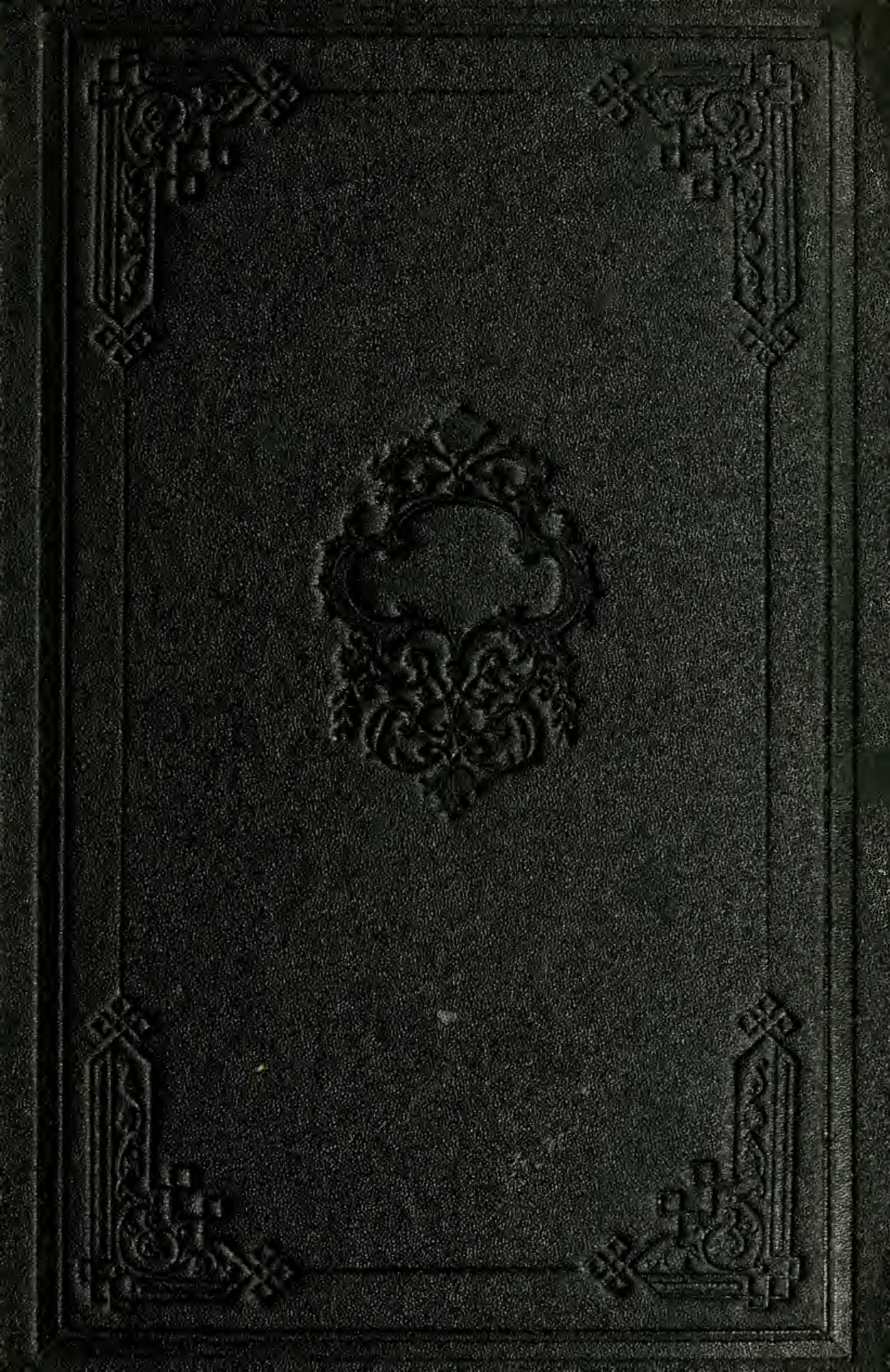


Boston Athenæum.

From the income of the fund given by

John Bromfield

of Boston, merchant, b. 1779, d. 1849.

Received June 10, '98.

CANCELLED

EXTRACT FROM THE THIRTEENTH OF THE RULES FOR THE LIBRARY AND READING ROOM OF THE BOSTON ATHENÆUM.

"If any book shall be lost or injured, or if any notes, comments, or other matter shall be written, or in any manner inserted therein, the person to whom it stands charged shall replace it by a new volume, or set, if it belongs to a set."

[10,000 Apr. '98]

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Florida, George A. Smathers Libraries with support from Lyrasis and the Sloan Foundation

http://www.archive.org/details/staatsarchiv14inst

UNIVERSITY
OF FLORIDA
LIBRARIES

Das Staatsarchiv.

Sammlung

der officiellen Actenstücke

zur Geschichte der Gegenwart.

Herausgegeben

von

Ludwig Karl Aegidi und Alfred Klauhold.

Vierzehnter Band.

1868. Januar bis Juni.

CANCELLED

HAMBURG.

Otto Meissner.

1868.

327.08
S775
v.14

I. Inhaltsverzeichniss, nach den Gegenständen alphabetisch geordnet.

Bündnisse, Conventionen, Verträge etc.

1866. Sept. 17. **Preussen** und **Kurhessen**. Vertrag über die Vermögensverhältnisse Sr. Kön. Hoh. des Kurfürsten von Hessen . . . . . No. 3284.

1867. Sept. 18. **Preussen** und **Nassau**. Abkommen betr. die Regelung der Vermögensverhältnisse Sr. Hoh. des Herzogs Adolph von Nassau . . . . . 3285.

„ „ 29. **Preussen** und **Hannover**. Vertrag über die Vermögensverhältnisse Sr. Maj. des Königs Georg V. . . . 3286.

1868. Febr. 22. **Norddeutscher Bund** u. **Verein. Staaten von Amerika**. Vertrag betr. die Staatsangehörigkeit derjenigen Personen, welche aus dem Gebiete des einen Theils in dasjenige des andern Theils einwandern . . . 3299.

„ März 9. **Zollverein** und **Oesterreich**. Handels- und Zollvertrag, nebst Schlussprotokoll . . . . . 3300.

Deutschlands Verfassung. (Vgl. Bd. XIII u. vorg.)

1866. Sept. 17. **Preussen** und **Kurhessen**. Vertrag über die Vermögensverhältnisse Sr. Kön. Hoheit des Kurfürsten von Hessen . . . . . 3284.

1867. März 28. **Oesterreich**. Min. d. Ausw. a. d. K. K. Ges. in Berlin, Auslassung über die von Preussen mit den Süddeutschen Staaten abgeschlossenen Schutz- und Trutzbündnisse . . . . . 3170.

„ „ 28. — Ders. an Dens., Wunsch beschleunigter Ausführung des Art. V des Prager Friedens wegen Nord-Schleswigs 3172.

„ Apr. 6. — Ders. a. d. K. K. Ges. in München, das Bayerische Project einer Reconstruction der Deutschen Verfassungsverhältnisse . . . . . 3173.

„ „ 9. — Ders. an die K. K. Repräsentanten in Paris, London und St. Petersburg, die Verträge Preussens mit den Süddeutschen Staaten . . . . . 3171.

„ „ 19. — Ders. a. d. K. K. Ges. in Berlin, die Sendung des Grafen Taufkirchen . . . . . 3174.

„ Mai 15. — Ders. a. d. K. K. Ges. in München, weitere Auslassung über das Bayrische Reconstructionsproject . 3175.

„ Sept. 18. **Preussen** und **Nassau**. Abkommen betr. die Regelung der Vermögens-Verhältnisse Sr. Hoheit des Herzogs Adolph zu Nassau . . . . . 3285.

„ „ 29. **Preussen** und **Hannover**. Vertrag über die Vermögensverhältnisse Sr. Maj. des Königs Georg V. . 3286.

„ Nov. **Preussen**. Denkschrift in Betr. des Vertrags mit Waldeck-Pyrmont vom 18. Juli 1867 . . . . . 3279.

„ „ 20. **Sachsen**. Min. d. Ausw. an die Kön. diplom. Vertreter im Auslande, die eventuelle Theilnahme Sachsens an dem von Frankreich vorgeschlagenen Congress über die Ital. Frage . . . . . 3277.

1867. Nov. 24. **Preussen.** Min. d. Ausw. a. d. Kön. Ges. in Darmstadt, Missbilligung der einseitigen Annahme der Französ. Congresseinladung von Seiten der Grossherzoglich Hess. Regierung . . . . . No. 3278.

,, Dec. — Gesetzentw. betr. die Bestreitung der d. König Georg u. d. Herzog Adolph von Nassau gewährten Ausgleichssummen, nebst Motiven . . . . . 3287.

,, ,, 11. — A. d. Deb. des Abgeordnetenh. über den Vertrag mit Waldeck-Pyrmont . . . . . 3280.

,, ,, 20. — Commissionsbericht über den Gesetzentwurf betr. die Bestreitung der Ausgleichssummen . . . . . 3288.

1868. Febr. 1. — A. d. Deb. des Abgeordnetenh. üb. dens. Gesetzentw. 3289.

,, ,, 18. — A. d. Deb. des Herrenhauses, desgl. . . . . 3290.

,, ,, 20. **Oesterreich.** Interpellation d. Abg. Schindler u. Gen. in der diesleithanischen Delegation über Ertheilung Oesterr. Pässe an Angehörige der s. g. Hannöverschen Legion, nebst Antwort des Reichskanzlers Baron von Beust . . . . . 3293.

,, ,, 26. **Preussen.** A. d. Abgeordnetenhause; Interpellation des Abg. von Kardorff über die Agitationen König Georgs V., nebst Antwort d. Finanzmin. v. d. Heydt 3291.

,, ,, **Oesterreich.** Uebersicht zu dem den Delegationen der gesetzgebend. Körperschaften des Reichs vorgelegten Rothbuche . . . . . 3127.

,, März 2. **Preussen.** Staatsministerium a. d. König; motivirter Vorschlag, durch einen Act der Gesetzgebung das Vermögen König Georgs V. unter Sequester zu stellen 3294.

,, ,, 2. — Verordnung betr. die Beschlagnahme des Vermögens König Georgs V. . . . . 3295.

,, ,, 3. **Norddeutscher Bund.** Antrag des Bundes-Kanzlers, die Berufung des Zollparlaments zu verschieben und inzwischen den Bundesrath und Reichstag des Nordd. Bundes einzuberufen . . . . . 3302.

,, ,, 23. — Thronrede des Königs von Preussen bei Eröffnung des Reichstags . . . . . 3303.

,, April 27. **Zollverein.** Thronrede des Königs von Preussen bei Eröffnung des Deutschen Zollparlaments . . . . 3306.

,, ,, 30. — Entwurf einer Adresse des Zollparlaments an den König von Preussen . . . . . 3307.

,, Mai 7. — A. d. Berathung über den obigen Adressantrag . . 3308.

,, ,, 18. — A. d. Debatte des Zollparlaments über den Antrag von Dr. Bamberger . . . . . 3309.

,, ,, 23. — Thronrede des Königs von Preussen beim Schluss des Deutschen Zollparlaments . . . . . 3310.

,, Juni 19. **Norddeutscher Bund.** Desgl. beim Schluss d. Reichstags 3305.

Deutsches Zollparlament s. **Zollparlament.**

Donaufürstenthümer-Angelegenheiten. (Vgl. Bd. XII u. vorg.)

1866. März 6. **Russland.** Reichs-Vicekanzler a. d. Kaiserl. Botschafter in London, gegen die Wahl eines fremden Prinzen zum Souverain der vereinigten Fürstenthümer . . 3008.

,, ,, 7. — Ders. a. d. Kais. Botsch. in Paris, Instructionen an den Letzteren für die Pariser Conferenz zur Ordnung der Angelegenheiten in den Donaufürstenthümern nach dem Sturze Couza's . . . . . 3007.

1866. März 22. **Russland.** Reichs-Vicekanzler a. d. Kaiserl. Botsch. No. in Paris, die erwiesenen Nachtheile der Vereinigung der Moldau-Wallachei sollten eine eingehende Prüfung dieser Frage veranlassen . . . . . 3009.
,, April 16. — Ders. an Dens., Russische Ansicht über die Lage der Donaufürstenthümer-Angelegenheit nach den drei ersten Sitzungen der Conferenz und über die nächste Aufgabe der Letzteren . . . . . 3010.
,, Juni 12. — Ders. an Dens., Unzufriedenheit mit dem Gebahren der provisorischen Regierung von Rumänien gegenüber den Beschlüssen der Conferenz und Auflösung der Letzteren . . . . . 3011.
1867. März 12. **Rumänien.** Fürst Georg B. Stirbey a. d. K. K. Oesterreichischen Min. d. Ausw., Vorschlag zur vertragsmässigen Regelung verschiedener Interessen beider Länder . . . . . 3241.
,, ,, 17. **Oesterreich.** Min. d. Ausw. a. d. Fürsten Georg Stirbey, Geneigtheit zu der in der vorausgehenden Depesche vorgeschlagenen Regelung der Verhältnisse 3242.
,, Juli 2. — Ders. a. d. K. K. Botsch. in Paris, die Judenverfolgungen in Rumänien . . . . . 3243.
,, ,, 18. — Ders. a. d. K. K. Generalconsul in Bukarest, desgl. 3244.
,, ,, 26. — Geschäftstr. in Constantinopel a. d. K. K. Min. d. Ausw., desgl. . . . . 3245.
,, Decbr. 8. — Generalcons. in Bukarest a. d. K. K. Min. d. Ausw., Verlauf d. Untersuchung wegen d. Judenverfolgungen in Rumänien . . . . . 3248.
1868. Febr. — Uebersicht zu dem den Delegationen der Gesetzgebd. Körperschaften des Reichs vorgelegten Rothbuche . 3127.

Handelspolitik. (Vgl. Bd. XIII u. vorg.)

1866. Nov. 8. **Oesterreich.** Min. d. Ausw. a. d. K. K. Ges. in Berlin, Wunsch der Eröffnung der im Prager Frieden vorbehaltenen handelspolitischen Verhandlungen . . . 3249.
,, Decbr. 19. **Grossbritannien.** Geschäftstr. in Wien a. d. K. K. Oesterreichischen Min. d. Ausw., Wunsch der Wiederaufnahme der handelspolitischen Verhandlungen 3271.
,, ,, 24. **Oesterreich.** Min. d. Ausw. a. d. K. Grossbritannischen Geschäftstr. in Wien, Gründe des seitherigen Aufschubes der handelspolitischen Verhandlungen mit England . . . . . 3272.
1867. Jan. 6. **Frankreich.** Botsch. in Wien a. d. K. K. Oesterreichischen Min. d. Ausw., Einladung zum Beitritt zu der internationalen Münzconvention . . . . . 3274.
,, ,, 27. **Oesterreich.** Min. d. Ausw. a. d. Kais. Französischen Botschafter in Wien, Geneigtheit zum Beitritt zu der internationalen Münzconvention . . . . . 3275.
,, Febr. 3. **Oesterreich** und **Zollverein.** Protokoll, betr. einstweilige Vertagung der Verhandlungen über Revision des Handelsvertrags . . . . . 3250.
,, ,, 13. **Oesterreich.** Ges. in Berlin a. d. K. K. Min. d. Ausw., Freiherr von der Heydt über Wiederaufnahme der Verhandlungen zwischen Oesterreich und dem Zollverein . . . . . 3251.
,, März 23. — Ders. an Dens., Graf Bismarck über die Weinzollfrage 3252.

1867. Aug. 12. **Frankreich.** Botsch. in Wien a. d. K. K. Oesterreichischen Min. d. Ausw., Abschluss der Präliminar-Münzconvention . . . . . No. 3276.

„ Octbr. 12. **Oesterreich.** Min. d. Ausw. a. d. K. K. Ges. in Berlin, Unterstützung der Verhandlungen Preussens mit Frankreich wegen Regelung des Weinzolles und des Verhältnisses Mecklenburgs . . . . . 3253.

„ Novbr. 18. — Ders. a. Dens., Bemühungen für das Zustandekommen der Auseinandersetzung Preussens mit Frankreich wegen Mecklenburgs . . . . . 3254.

„ „ 19. — Ders. a. d. K. K. Botsch. in Paris, Förderung der Verhandlungen zwischen dem Zollverein und Frankreich . . . . . 3255.

„ „ 22. — Ges. in Berlin a. d. K. K. Min. d. Ausw., Fortgang der Verhandlungen zwischen Frankreich und dem Zollverein . . . . . 3256.

„ „ 27. — Ders. a. Dens., Sendung des Herrn von Pretis zur Unterstützung der Verhandlungen zwischen Frankreich und dem Zollverein . . . . . 3257.

„ „ 30. — Min. d. Ausw. a. d. K. K. Ges. in Berlin, Sendung des H. v. Pretis nach Paris . . . . . 3258.

„ Decbr. 2. — Ges. in Berlin a. d. K. K. Min. d. Ausw., Unterredung mit Herrn Delbrück über die Verhandlungen des Zollvereins mit Frankreich . . . . . 3259.

„ „ 16. — Min. d. Ausw. a. d. K. K. Ges. in Berlin, Bedauern über das Hinziehen der Verhandlungen zwischen dem Zollverein und Frankreich . . . . . 3260.

„ „ 20. — Ges. in Berlin a. d. K. K. Min. d. Ausw., Unterredung mit Graf Bismarck über den Gang der Verhandlungen zwischen Frankreich und dem Zollverein . . . . 3261.

„ „ 21. — Min. d. Ausw. a. d. K. K. Botsch. in Paris, Bemühen um Beseitigung der den Abschluss der Verhandlungen zwischen Frankreich und dem Zollverein entgegenstehenden Schwierigkeiten . . . . . 3262.

„ „ 23. — Ders. a. d. K. Grossbritannischen Geschäftsträger in Wien, Fortdauernde Behinderung d. Wiederaufnahme handelspolitischer Verhandlungen mit England . . 3273.

1868. Jan. 4. — Ges. in Berlin a. d. K. K. Min. d. Ausw., Graf Bismarck über den Stand der Verhandlungen zwischen Frankreich und dem Zollverein . . . . . 3263.

„ „ 4. **Zollverein.** Bundeskanzler a. d. Ges. in Wien, die Schwierigkeiten in dem Fortgang der Verhandlungen mit Frankreich . . . . . 3264.

„ „ 4. **Oesterreich.** Ges. in Berlin a. d. K. K. Min. d. Ausw., Fortgang der Verhandlungen zwischen Frankreich und dem Zollverein . . . . . 3265.

„ „ 8. — Min. d. Ausw. a. d. K. K. Ges. in Berlin, Unterstützung Französischer Forderungen in den Verhandlungen mit dem Zollverein . . . . . 3266.

„ „ 9. — Botsch. in Paris a. d. K. K. Min. d. Ausw., Kaiser Napoleon für den Abschluss der Verhandlungen mit dem Zollverein . . . . . 3267.

1868. Jan 17. **Zollverein.** Bundeskanzler a. d. Ges. in Wien, neue Schwierigkeiten in den Verhandlungen mit Frankreich . . . . . No. 3268.
,, ,, 23. **Oesterreich.** Ges. in Berlin a. d. K. K. Min. d. Ausw., die Verhandlungen zwischen Frankreich und dem Zollverein dem Abschlusse nahe . . . . . 3269.
,, ,, 25. — Ders. a. Dens., Abschluss d. Verhandlungen zwischen dem Zollverein und Frankreich . . . . . 3270.
,, Febr. — Uebersicht zu dem den Delegationen der Gesetzgebd. Körperschaften des Reichs vorgelegten Rothbuche . 3127.
,, März 9. **Zollverein** und **Oesterreich.** Handels- und Zollvertrag nebst Schlussprotokoll 3300
,, April 27. **Zollverein.** Thronrede des Königs von Preussen bei Eröffnung des Deutschen Zollparlaments . . . . 3306.
,, ,, 30. — Entwurf einer Adresse des Zollparlaments an den König von Preussen, beantragt von Metz u. Gen. . 3307.
,, Mai 7. — Aus der Berathung des Zollparlaments über den Adress-Antrag . . . . . 3308.
,, ,, 18. — A. d. Deb. über den bei der zweiten Berathung des Handels- und Zollvertrags zwischen dem Deutschen Zollverein u. Oesterreich vom 9. März 1868 gestellten Antrag von Dr. Bamberger . . . . . 3309.
,, ,, 23. — Thronrede des Königs von Preussen beim Schluss des Zollparlaments . . . . . 3310.
,, ,, 25. **Norddeutscher Bund.** Gesetz betr. den Vereins-Zolltarif vom 1. Juli 1865 . . . . . 3301.

Hannoverscher Provinzialfonds s. **Preuss. Landtag.**

Italienische Frage.

1865. Juni 2. **Italien.** Ges. in Paris a. d. Kön. Min. d. Ausw., Anerbieten Frankreichs, dem Heiligen Stuhle eine Freiwilligen-Armee organisiren zu helfen, und vorläufige Ablehnung desselben von Seiten der päpstlichen Regierung . . . . . 3036.
1866. Jan. 25. — Ders. an Dens., Einwilligung des Papstes, seine Armee vermittelst Werbungen in den katholischen Ländern und mit Frankreichs Hülfe zu vermehren; Circulär des Commandanten der Division von Algier 3037.
,, Febr. 4. — Ders. an Dens., Zweifel an der Authenticität des vorstehenden Französ. Circulärs . . . . . 3038.
,, ,, 15. — Ders. an Dens., die Französ.-Päpstliche Convention behufs Organisation einer Fremdenlegion. . . . 3039.
,, ,, 20. — Min. d. Ausw. a. d. Kön. Ges. in Paris, Forderung officieller beruhigender Erklärungen von Seiten der Französ. Regierung über die Franz.-Päpstlichen Vereinbarungen . . . . . 3040.
,, ,, 22. — Ges. in Paris a. d. Kön. Min. d. Ausw., Unterredung Nigra's mit Drouyn de Lhuys über die Bedeutung der Fremdenlegion . . . . . 3041.
,, Nov. 11. **Oesterreich.** Min. d. Ausw. a. d. K. K. Botsch. in Rom, Sendung eines Kriegsschiffes nach Civitavecchia 3177.
,, ,, 15. — Botsch. in Rom a. d. K. K. Min. d. Ausw., Unterredung mit dem Papst über die Lage des Heiligen Stuhles . . . . . 3176.

1866. Nov. 16. **Oesterreich.** Min. d. Ausw. a. d. K. K. Botsch. in Paris, Verwahrung gegen missverständliche Auslegung der Sendung eines Kriegsschiffes nach Civitavecchia . . . . . No. 3178.

,, ,, 20. — Botsch. in Paris a. d. K. K. Min. d. Ausw., Bedenken Frankreichs gegen die Ansammlung einer Kriegsflotte fremder Mächte in Civitavecchia . . . . . 3179.

,, ,, 24. — Min. d. Ausw. a. d. K. K. Botsch. in Paris, weitere Aufklärung über die Sendung eines Kriegsschiffes nach Civitavecchia . . . . . 3180.

,, ,, 25. — Ders. a. d. K. K. Botsch. in Rom, Vermeiden jedes Anlasses zu Missverständnissen mit Frankreich . . 3181.

,, ,, 25. — Ders. an Dens., Vermeiden der Erweckung von Hoffnungen auf Unterstützung bei der Päpstlichen Regierung . . . . . 3182.

,, Decbr. 6. — Geschäftstr. in Paris a. d. K. K. Min. d. Ausw., Unterredung mit dem Marquis de Moustier über die Römische Frage, insbesondere die Haltung einerseits d. K. K. und andrerseits des Florentiner Cabinets . 3183.

,, ,, 12. — Min. d. Ausw. a. d. K. K. Geschäftsträger in Paris, Bestreben, dem Französischen Cabinet keine Veranlassung zu Misstrauen gegen das K. K. Cabinet in der Römischen Frage zu geben . . . . . 3184.

,, ,, 20. **Italien.** Min. d. Ausw. a. d. Kön. Ges. in Paris, Darlegung des Standes der bisherigen Verhandlungen zwischen Rom und Florenz und das zu erwartende Resultat derselben . . . . . 3065.

,, ,, 21. — Ges. in Paris a. d. Kön. Min. d. Ausw., Unterredung mit Moustier über die Römische Frage . . . . 3066.

,, ,, 21. **Oesterreich.** Geschäftstr. in Paris a. d. K. K. Min. d. Ausw., Befriedigung Frankreichs über die Haltung des K. K. Cabinets . . . . . 3185.

1867. Jan. 9. **Italien.** Min. d. Ausw. a. d. Kön. Ges. in Paris, Visconti Venosta's Ansichten über die Unterredung Nigra's mit Moustier; Italien müsse an dem Einverständniss mit Frankreich, sowie an dem Princip der Nichtintervention und der Politik der Versöhnung festhalten . 3067.

,, ,, 17. — Ges. in Paris a. d. Königl. Min. d. Ausw., Antwort Moustiers auf die vorstehende Depesche Visconti Venosta's; Frankreich besteht auf der Möglichkeit einer Französischen Intervention, wenn es dazu gezwungen werden sollte, will aber in jedem Falle vor einer solchen eine Verständigung nicht unversucht lassen . . . . . 3068.

,, März. 13. **Oesterreich.** Min. d. Ausw. a. d. K. K. Botsch. in Paris, Anfrage betreffend eine Verständigung über die ernster werdende Römische Frage . . . . . 3186.

,, April. 27. **Italien.** Min. d. Ausw. a. d. Königl. Ges. in Paris, geringer Erfolg der Mission Tonello's in Rom; Verwahrung gegen eine eventuelle Collectivgarantie der weltlichen Macht des Papstes . . . . . 3069.

,, Mai 8. — Ders. a. die Königl. diplomat. Agenten im Auslande, Programm des neuen Ministeriums . . . . . 3070.

1867. Mai 10. **Italien.** Ges. in Paris a. d. Königl. Min. d. Ausw., Uebermittelung der Note des Königl. Min. d. Ausw. vom 27. April an Moustier . . . . . No. 3071.

,, Juli 20. — Min. d. Ausw. a. d. Königl. Ges. in Paris, Beschwerden des (neuen) Italienischen Min. d. Ausw. über des Französischen Generals Dumont Reden bei einer Musterung der Antibes-Legion etc. . . . . 3042.

,, ,, 21. — Ders. an Dens., nähere Begründung obiger Beschwerden und Bitte um befriedigende Aufklärung . 3043.

,, ,, 23. — Ges. in Paris a. d. Königl. Min. d. Ausw., Antwort Moustiers auf vorstehende Beschwerden; die *officiöse* Mission Dumonts widerspreche nicht der Septemberconvention . . . . . 3044.

,, ,, 25. — Ders. an Dens., Wiederholung der Versicherungen Moustiers . . . . . 3045.

,, Aug. 1. — Geschäftstr. in Paris a. d. Königl. Min. d. Ausw., Mittheilung einer „Moniteur-Note über die Mission des Generals Dumont . . . . . 3046.

,, ,, 1. — Ders. an Dens., Dementi des Franz. Min. d. Ausw. in Betreff der Mission Dumonts und dessen Verhaltens; Lage der in der Päpstlichen Freiwilligenlegion dienenden Franzosen . . . . . 3048.

,, ,, 1. — Min. d. Ausw. an die Königl. diplomatischen Agenten im Auslande, Bericht über die bisherige Wirksamkeit des neuen Ministeriums; fast gänzliches Scheitern der Unterhandlungen mit dem Papste; Schilderung der Schwierigkeiten, welche der Regierung durch das Treiben der Parteien bereitet werden; General Dumonts angebliche Mission in Rom und Schritte der Französischen Regierung behufs Aufrechterhaltung der Septemberconvention . . . . . 3072.

,, ,, 2. — Ders. a. d. Königl. Geschäftstr. in Paris, unangenehmer Eindruck der Revue des General Dumont über die Legion von Antibes; die September-Convention sei anscheinend verletzt. . . . . 3047.

,, ,, 4. — Ders. an Dens., der Min. d. Ausw. hält durch das Französische Dementi die Dumont-Affaire für erledigt, protestirt jedoch gegen jede neue Einmischung in Sachen der Antibes-Legion . . . . . 3049.

,, ,, 8. — Geschäftstr. in Paris a. d. Königl. Min. d. Ausw., neue Unterredung des Italienischen Geschäftsträgers mit Moustier; dessen Bestätigung der Unabhängigkeit der Antibes-Legion; Leugnung der Mission Dumonts; Versicherung des Festhaltens an der Septemberconvention . . . . . 3050.

,, ,, 16. — Min. d. Ausw. a. d. Königl. Ges. in Paris, Forderungen bezüglich der in der Päpstlichen Legion dienenden Franzosen . . . . . 3051.

,, ,, 16. — Geschäftstr. in Paris a. d. Königl. Min. d. Ausw., ein von der „*Gazette de France*“ veröffentlichter Brief des Kriegsministers Niel an den Befehlshaber der Antibes-Legion . . . . . 3052.

,, ,, 16. — Ders. an Dens., desgl. . . . . 3055.

1867. Aug. 17. **Italien.** Min. d. Ausw. a. d. Kön. Geschäftstr. in Paris, Anfrage, ob der erwähnte Brief authentisch sei . . No. 3053.

„ „ 18. — Geschäftstr. in Paris a. d. Kön. Min. d. Ausw., Behauptung der Authenticität des Briefes . . . . 3054.

„ „ 19. — Min. d. Ausw. a. d. Kön. Geschäftstr. in Paris, Protest gegen Niels Brief . . . . . 3056.

„ „ 21. — Ges. in Paris a. d. Kön. Min. d. Ausw., Anzeige der baldigen Ueberreichung einer officiellen Note an Moustier . . . . . 3057.

„ „ 22. — Min. d. Ausw. a. d. Königl. Ges. in Paris, Reclamation wegen des Briefes des Marschall Niel . . 3058.

„ „ 24 — Ges. in Paris a. d. Königl. Min. d. Ausw., Bericht über eine Audienz beim Franz. Min. d. Ausw. und Ueberreichung einer Note an denselben . . . . 3059.

„ „ 24. — Ders. a. d. Kais. Franz. Min. d. Ausw., Bemerkungen über den Widerspruch des gegenwärtigen Charakters der Legion von Antibes mit den Stipulationen der September-Convention . . . . . 3060.

„ „ 27. — Min. d. Ausw. a. d. Königl. Ges. in Paris, Befriedigung über das in der Unterredung Nigra's mit Moustier erreichte Resultat und Hoffnung ferneren Erfolges . 3061.

„ Sept. 2. — Ges. in Paris a. d. Königl. Min. d. Ausw., Uebermittelung der Franz. Antwort auf die Italienische Note vom 24. August . . . . . 3062.

„ „ 2. **Frankreich.** Min. d. Ausw. a. d. Königl. Italien. Ges. in Paris, Antwort auf die Italienische Note in Betreff der Legion von Antibes . . . . . 3063.

„ „ 7. **Italien.** Min. d. Ausw. a. d. Königl. Ges. in Paris, Befriedigung über die Französ. Antwort auf die Italienische Note vom 24. August . . . . . 3064.

„ „ 12. **Oesterreich.** Min. d. Ausw. a. d. K. K. Ges. in Florenz, Gefahr eines Einfalls Garibaldi's in den Kirchenstaat 3187.

„ „ 27. — Ders. an Dens., Befriedigung über das Gegenwirken des Ital. Cabinets gegen Garibaldische Umtriebe . 3188.

„ „ 29. **Italien.** Min. d. Ausw. a. d. Königl. Ges. in Paris, Verhaftung Garibaldi's; Schwierigkeit der Situation 3073

„ „ 30. — Ders. an Dens., beunruhigender Charakter der Bewegung in Rom . . . . . 3074.

„ Oct. 4. — Ges. in Paris a. d. Königl. Min. d. Ausw., Antwort des Kaisers der Franzosen auf vorstehende Meldung 3075.

„ „ 5. — Min. d. Ausw. a. d. Königl. Ges. in Paris, die Haltung der Italien. Regierung im Fall des Ausbruchs einer Revolution in Rom . . . . . 3076.

„ „ 12. — Ges. in Paris a. d. Königl. Min. d. Ausw., Ankündigung einer eventuell bevorstehenden Französischen Intervention in Rom . . . . . 3077.

„ „ 13. — Min. d. Ausw. a. d. Königl. Ges. in Paris, Rattazzi hält eine Besetzung des Päpstlichen Gebietes durch Italienische Truppen für das einzige Mittel, den gefährlichen Zuständen auf der Halbinsel ein Ziel zu setzen, und warnt vor einer Französ. Intervention . 3078.

„ „ 14. — Ders. an Dens., die Französ. Intervention habe die Besetzung des Päpstl. Gebiets von Seiten der Italiener zur nothwendigen Folge . . . . . 3079.

1867.	Oct.	14.	**Italien.** Ges. in Paris a. d. Kön. Min. d. Ausw., beabsichtigte Schritte Nigra's	No. 3080.
,,	,,	15.	— Ders. an Dens., muthmasslicher Beschluss des Franz. Ministerraths	3081.
,,	,,	16.	— Min. des Ausw. a. d. Kön. Ges. in Paris, persönliche Ansicht über die von Italien einzuschlagende Politik	3082.
,,	,,	16.	— Ders. an Dens., officielle Ankündigung der von Italien einzuschlagenden Politik	3083.
,,	,,	16.	— Ges. in Paris a. d. Kön. Min. d. Ausw., Annahme der Französischen Occupation im Princip	3084.
,,	,,	17.	— Min. d. Ausw. a. d. Kön. Ges. in Paris, unangenehme Folgen einer Franz. Intervention	3085.
,,	,,	17.	— Ges. in Paris a. d. Kön. Min. d. Ausw., Näheres über die Französische Intervention	3086.
,,	,,	17.	— Ders. an Dens., Vorschlag einer doppelten Intervention	3087.
,,	,,	17.	— Min. d. Ausw. a. d. Kön. Ges. in Paris., Antwort auf obige Mittheilung	3088.
,,	,,	17.	— Ges. in Paris a. d. Kön. Min. d. Ausw., Aufschub der Französ. Expedition	3089.
,,	,,	17.	— Ders. an Dens., die Italien. Intervention	3090.
,,	,,	17.	— Ders. an Dens., Unterredung mit dem Kaiser der Franzosen über die Eventualität eines Einschreitens der Italienischen Truppen im Kirchenstaat; Bericht über den Ministerrath in Paris, die Ursachen, welche in demselben den Entschluss zur Französischen Intervention in Rom herbeigeführt haben, und die Möglichkeit eine solche zu verhindern	3092.
,,	,,	17.	— Ders. an Dens., Bericht von der Suspension der Französischen Expedition und Darlegung der Bedingungen, unter denen eine Intervention von Seiten Frankreichs vermieden werden kann	3093.
,,	,,	18.	— Ders. an Dens., bevorstehende Einschiffung des Franz. Expeditionscorps	3091.
,,	,,	19.	— Min. d. Ausw. a. d. Kön. Ges. in Paris, Demissionsgesuch des Italien. Ministeriums	3094.
,,	,,	19.	— Ges. in Paris a. d. Königl. Min. d. Ausw., Aufforderung des Franz. Geschäftsträgers in Florenz an das Italienische Ministerium, eine Proclamation an das Volk zu erlassen und die Werbebureaux aufzulösen	3095.
,,	,,	20.	— Min. d. Ausw. a. d. Königl. Ges. in Paris, die Antwort des Italienischen Ministeriums auf die Aufforderung des Franz. Geschäftsträgers	3096.
,,	,,	20.	— Ders. an Dens., weitere Mittheilungen über die Antwort des Italienischen Ministeriums auf die Aufforderung des Französischen Geschäftsträgers . .	3097.
,,	,,	22.	— Ges. in St. Petersburg a. d. Kön. Min. d. Ausw., Schritte Russlands zu Gunsten Italiens; Russlands Ansicht über die Conferenz	3115.
,,	,,	25.	— Ges. in Paris an Dens., Unzufriedenheit der Französ. Regierung über verschiedene Nachrichten aus Florenz	3098.
,,	,,	26.	— Ders. an Dens., bevorstehendes Auslaufen der Franz. Flotte aus Toulon	3099.

1867. Oct. 26. **Italien.** Ges. in St. Petersburg an Dens., Sympathien Russlands für Italien und Geneigtheit, für letzteres nach Kräften zu wirken . . . . . No. 3104.

,, ,, 27. — Min. d. Ausw. a. d. Kön. Ges. in Paris, das neue Italien. Ministerium und dessen Schritte . . . . 3100.

,, ,, 27. — Ders. an die Königl. Repräsentanten in Berlin, London, St. Petersburg und Wien, die Bildung des neuen Ital. Ministeriums und der eventuelle Befehl desselben an die Truppen, die Päpstliche Grenze zu überschreiten . . . . . 3101.

,, ,, 29. — Ges. in London a. d. Kön. Min. d. Ausw., Englands Verwendung zur Verhinderung des *casus belli* . . 3105.

,, ,, 30. — Min. d. Ausw. a. d. Königl. Ges. in Paris, Besetzung des Päpstlichen Gebietes durch Ital. Truppen und ihnen deshalb ertheilte Verhaltungsbefehle . . 3102.

,, ,, 30. — Ges. in London a. d. Königl. Min. d. Ausw., Nachricht, dass sich Frankreich einer Besetzung des Päpstlichen Gebietes durch Italienische Truppen nicht widersetzen werde . . . . . 3106.

,, ,, 30. — Geschäftstr. in Berlin an Dens., des Grafen Bismarcks Anempfehlung der grössten Klugheit, um grössere Verwickelungen zu vermeiden . . . . . 3107.

,, ,, 31. — Ges. in London an Dens., der Congressvorschlag . 3108.

,, Nov. 1. — Min. d. Ausw. a. d. Kön. Ges. in Paris, Zurückweisung der Plebiscite der Römischen Städte . . . 3103.

,, ,, 2. — Ges. in Paris a. d. Königl. Min. d. Ausw., die Franz. Regierung betrachte das Ueberschreiten der Päpstlichen Grenze durch Ital. Truppen nicht als einen *casus belli* . . . . . 3109.

,, ,, 2. — Ges. in Madrid a. d. Königl. Min. d. Ausw., Sendung der Spanischen Fregatte „*Città di Madrid*“ nach Civitavecchia und Zweck derselben; Einladung Spaniens zum Congress durch Frankreich . . . . 3112.

,, ,, 4. — Geschäftstr. in Berlin an Dens., Unterredung mit Graf von Bismarck über die Conferenz . . . . 3116.

,, ,, 5. — Min. d. Ausw. an die Königl. Vertreter in Berlin, London, Paris, St. Petersburg und Wien, Befehl der Ital. Regierung an ihre Truppen, das Päpstliche Gebiet zu räumen . . . . . 3110.

,, ,, 6. — Ges. in Paris a. d. Königl. Min. d. Ausw., Aufschub der weiteren Einschiffung Franz. Truppen nach Italien 3111.

,, ,, 7. — Min. d. Ausw. a. d. Kön. Ges. in Paris, Nothwendigkeit der Lösung der Römischen Frage für Italien . 3113.

,, ,, 9. — Ges. in Paris a. d. Königl. Min. d. Ausw., Aussicht auf baldigste Zurückberufung der Franz. Truppen aus Rom; officielle Einladung zur Conferenz durch Frankreich . . . . . 3114.

,, ,, 9. — Geschäftstr. in Wien an Dens., Oesterreichs Ansicht über die Conferenz . . . . . 3117.

,, ,, 11. — Ges. in Berlin an Dens, Haltung Preussens in Bezug auf die Conferenz . . . . . 3121.

,, ,, 14. — Min. d. Ausw. a. d. Kön. Ges. in Paris, Ansichten der Italienischen Regierung über die vorgeschlagene Conferenz . . . . . 3118.

1867. Nov. 14. **Italien.** Geschäftstr. in Wien a. d. Königl. Min. d. Ausw., Einladung Oesterreichs zur Conferenz durch Frankreich . . . . . No. 3119.
,, ,, 14. — Ges. in St. Petersburg an Dens., geringes Vertrauen Gortschakow's auf die Conferenz . . . . . 3120.
,, ,, 14. — Ges. in London an Dens., Antwort Englands auf die Conferenzeinladung . . . . . 3123.
,, ,, 15. — Ges. in Berlin an Dens., Antwort Preussens, desgl. 3122.
,, ,, 19. — Min. d. Ausw. a. d. Königl. Ges. in Paris, die Ital. Regierung verlangt, ehe sie eine definitive Antwort auf die Conferenzeinladung geben kann, von Frankreich bestimmte Erklärungen über den Charakter der Conferenz . . . . . 3124.
,, ,, 19. **Oesterreich.** Min. d. Ausw. a. d. K. K. Botsch. in Paris, Geneigtheit zum Eingehen auf das Französische Conferenzproject . . . . . 3189.
,, ,, 19. — Ders. an die K. K. Missionen im Auslande, Empfehlung des Französischen Conferenzprojects . . 3190.
,, ,, 20. — Ders. a. d. K. K. Botsch. in Rom, Gründe für die Theilnahme des Papstes an der Conferenz . . . . 3191.
,, ,, 20. — Ders. a. d. K. K. Ges. in Florenz, Aufforderung zur Theilnahme Italiens an der Conferenz . . . . . 3192.
,, ,, 21. — Botsch. in Paris a. d. K. K. Min. d. Ausw., Befriedigung Frankreichs über die Förderung des Conferenz-Projectes durch Oesterreich . . . . . 3193.
,, ,, 23. — Ges. in Florenz an Dens., Voraussetzungen der Theilnahme Italiens an der Conferenz . . . . . 3194.
,, ,, 25. — Botsch. in Rom an Dens., Geneigtheit der Theilnahme des Heiligen Stuhls an der Conferenz im Falle der Zustimmung aller Mächte . . . . . 3195.
,, ,, 27. **Frankreich.** Min. d. Ausw. a. d. Kais. Ges. in Florenz, Antwort auf die Ital. Dep. vom 19. Nov. (No. 3124); Versicherung der freundschaftlichsten Gesinnung für Italien; die Stellung der Letzteren auf der Conferenz 3126.
,, ,, 30. **Oesterreich.** Botsch. in Paris a. d. K. K. Min. d. Ausw., Befriedigung Frankreichs über die Oesterreichische Unterstützung des Conferenz-Projectes in Rom und Florenz . . . . . 3196.
,, Dec. 3. **Italien.** Min. d. Ausw. a. d. Königl. Ges. in Paris, Antwort auf die Franz. Dep. vom 27. Nov. 1867. . 3125.
,, ,, 16. **Oesterreich.** Min. d. Ausw. a. d. K. K. Botsch. in Paris, Zustimmung zu einer Vorberathung der Grossmächte über die Römische Frage . . . . . 3197.
1868. Februar. — Uebersicht zu dem den Delegationen der Gesetzgebenden Körperschaften des Reichs vorgelegten Rothbuch 3127.

Italienisches Grünbuch s. No. 3036—3126.

König Georg V. (von Hannover).

1867. Sept. 29. **Preussen** und **Hannover.** Vertrag über die Vermögensverhältnisse Sr. Majestät des Königs Georg V. . . 3286.
,, December. **Preussen.** Gesetzentwurf betr. die Bestreitung der König Georg V. etc. gewährten Ausgleichssummen, nebst Motiven . . . . . 3287.
,, ,, 20. — Commissionsbericht über obigen Gesetzentwurf . . 3288.

1868. Febr. 1. **Preussen.** A. d. Deb. d. Abgeordnetenh. über diesen Gesetzentwurf . . . . . No. 3289.
,, ,, 18. — A. d. Deb. d. Herrenhauses desgl. 3290
,, ,, 20. **Oesterreich.** Interpellat. des Abg. Schindler und Gen. in der diesleithanischen Delegation über Ertheilung Oesterreichischer Pässe an Angehörige der sog. Hannov. Legion, nebst Antwort des Reichskanzlers Baron von Beust . . . . . 3293.
,, ,, 26. **Preussen.** A. d. Abgeordnetenhause; Interpellat. des Abg. v. Kardorff über die Agitationen des Königs Georg V., nebst Antwort des Finanzmin. Frh. v. d. Heydt . . . . . 3291.
,, März 2. — Staatsministerium a. d. König, motivirter Vorschlag, durch einen Act der Gesetzgebung das Vermögen des Königs Georg V. unter Sequester zu stellen . . . 3294.
,, ,, 2. — Verordnung betr. die Beschlagnahme des Vermögens des Königs Georg V. . . . . 3295.

Kretische Verhältnisse.

1866. Aug. 13. **Russland.** Generalcons. auf Kreta a. d. Kaiserl. Ges. in Constantinopel, Schilderung der Zustände und Stimmungen auf Kreta . . . . . 3012.
,, Sept. 2. — Reichs-Vicekanzler an Dens., Uebersendung der nach London und Paris gerichteten Depeschen (No. 2719) über die Nothwendigkeit gemeinschaftlicher Massregeln in Sachen Kreta's . . . . . 3013.
,, Oct. 22. — Ges. in Constantinopel a. d. Kaiserl. Reichs-Vicekanzler, Widerstand der Pforte gegen die Gewährung eines Asyls für die Kretischen Flüchtlinge von Seiten einer Russischen Flotte und Haltung der Vertreter von England, Frankreich und Italien gegenüber dieser Absicht . . . . . 3016.
,, Nov. 28. — Reichs-Vicekanzler a. d. Kais. Botsch. in Paris, Vorschläge zur Lösung der Kretischen Frage durch Annexion Kreta's an Griechenland, event. Gewährung einer Autonomie für Kreta; Festhalten an dem Nichtinterventions-Princip . . . . . 3017.
1867. März 2. — Ders. a. d. Kais. Ges. in Berlin, Bericht über eine Unterhaltung mit dem Türkischen Geschäftsträger in St. Petersburg in Betreff Kreta's und der sonstigen Lage der Türkei . . . . . 3020.
,, ,, 11. — Ders. a. d. Kais. Botsch. in Paris, Unterhaltung mit dem Französischen Botschafter in St. Petersburg über Kreta etc. . . . . 3021.
,, ,, 16. — Ders. a. d. Kais. Botsch. in London, Bemerkungen über eine Rede Lord Derby's und Darlegung der Vortheile einer Annexion Kreta's an Griechenland . . 3022.
,, ,, 27. — Ders. an Dens., dringende Vorstellung an die Englische Regierung, nicht durch ihre Enthaltung die Bemühungen zur Beruhigung von Candia zu stören; Uebersendung eines Memoire über die Reformen in der Türkei . . . . . 3023.
,, April 24. — Ders. a. d. Kais. Ges. in Constantinopel, nur die Einstellung d. Feindseligkeiten auf Kreta wäre ein Beweis des guten Willens d. Pforte Russland gegenüber 3026.

1867. April 26.	**Russland.** Botsch. in London, Memorandum an Lord Stanley über die Nothwendigkeit, dem Kampfe auf Kreta ein Ende zu machen	No. 3028.	Anl.
,, ,, 29.	— Ders. a. d. Kais. Reichs-Vicekanzler, vergebliche Bemühungen, das Englische Cabinet zur Theilnahme an dem gemeinschaftlichen Schritte der übrigen Grossmächte zu Gunsten Kreta's zu bewegen . . .	3028.	
,, ,, 29.	— Botsch. in Paris an Dens., Berathungen mit dem Kais. Französ. Min. d. Ausw über die an die Pforte zu richtende identische Note	3029.	
,, ,, 30.	**Oesterreich.** Internuntius in Constantinopel a. d. K. K. Min. d. Ausw., Russischer Vorschlag auf Abtretung Candia's an Griechenland	3219.	
,, Mai 4.	**Russland.** Reichs-Vicekanzler an die Kais. Gesandten in Berlin, Wien und Florenz, Uebersendung des Entwurfs einer von den fünf Grossmächten an die Pforte in Bezug auf Kreta zu überreichenden identischen Note	3027.	
,, ,, 4.	**Oesterreich.** Internuntius in Constantinopel a. d. K. K. Min. d. Ausw., Französischer Vorschlag auf Einstellung der Feindseligkeit auf Candia und Türkische Ablehnung	3220.	
,, ,, 15.	— Min. d. Ausw. a. d. K. K. Botsch. in Paris, Gründe gegen einen Versuch, die Pforte zur Selbstbestimmung des Schicksals Candia's durch die Bevölkerung zu bewegen	3221.	
,, ,, 17.	— Internuntius in Constantinopel a. d. K. K. Min. d. Ausw., Abneigung der Pforte gegen die Befragung der Bevölkerung Candia's	3222.	
,, ,, 28	— Min. d. Ausw. a. d. K. K. Internuntius in Constantinopel, Zustimmung zu dem neuesten Vorschlag Frankreichs einer Enquête über den Zustand Candia's unter Zuziehung Europäischer Commissäre . . .	3223.	
,, Juni 20.	**Türkei.** Min. d. Ausw. an die Kais. Vertreter in Paris, Wien, Berlin, Florenz und St. Petersburg, Erwiederung auf die identische Depesche der Mächte wegen Befragung der Bevölkerung Candia's	3224.	
,, Aug. 8.	**Oesterreich.** Min. d. Ausw. a. d. K. K. Geschäftstr. in Constantinopel, die Aufnahme Kretischer Flüchtlinge am Bord Oesterreichischer Kriegsschiffe . .	3198.	
,, ,, 13.	— Geschäftstr. in Constantinopel a. d. K. K. Min. d. Ausw., fortdauernde Ablehnung der Untersuchungscommission Seitens der Pforte	3225.	
,, ,, 14.	**Russland.** Reichskanzler a. d. Kais. Botsch. in London, Fernhaltung des Englischen Cabinets von jeder Pression auf die Pforte; Empfehlung der Cession der Insel Kreta an Griechenland	3030.	
,, ,, 28.	**Oesterreich.** Min. d. Ausw. a. d. K. K. Botsch. in Paris, Verständigung auf der Salzburger Zusammenkunft über die Pacification Candia's	3226.	
,, Sept. 3.	— Consul Stiglich zu Canea a. d. K. K. Geschäftstr. in Constantinopel, Bericht über die Ueberführung Kretischer Flüchtlinge am Bord des Kanonenbootes „Wall" nach Griechenland	3199.	

1867. Sept. 6. **Oesterreich.** Geschäftstr. in Constantinopel a. d. K. K. Min. d. Ausw., Einstellung d. Abführung Kretischer Flüchtlinge Seitens Frankreichs; Uebertreibung der Gerüchte von Türkischen Grausamkeiten . . . . No. 3200.

,, ,, 6. — Ders. an Dens., Einstellung der Feindseligkeiten auf Kreta . . . . . 3227.

,, ,, 8. **Russland.** Reichskanzler a. d. Kais. Botsch. in Paris, Unterredung mit dem Französ. Botschafter in St. Petersburg über die einzunehmende Haltung nach Zurückweisung der Enquête von Seiten der Pforte, nebst Bemerkungen über die Salzburger Zusammenkunft und die Unterhandlungen in Livadia . . . 3031.

,, ,, 17. **Oesterreich.** Geschäftstr. in Constantinopel a. d. K. K. Min. d. Ausw., Weiteres über die Uebertriebenheit der Gerüchte über das Verfahren der Türken auf Kreta . . . . . 3201.

,, ,, 18. — Min. d. Ausw. a. d. K. K. Geschäftstr. in Constantinopel, Einstellung der Abführung Kretensischer Flüchtlinge . . . . . 3202.

,, Oct. 1. — Geschäftstr. in Constantinopel a. d. K. K. Min. d. Ausw., Massregeln der Pforte zur Versöhnung Kreta's 3228.

,, ,, 3. **Russland.** Reichskanzler a. d. Kais. Botsch. in Paris, Erfolglosigkeit der Unterhandlungen in Livadia und Vorschlag einer Collectiv-Declaration an die Pforte . 3032.

,, ,, 8. **Oesterreich.** Geschäftstr. in Constantinopel a. d. K. K. Min. d. Ausw., Absicht der Türkischen Regierung auf Zurückführung der Flüchtlinge nach Kreta . . 3203.

,, ,, 8. — Min. d. Ausw. a. d. K. K. Botsch. in London, Mittheilung des Berichtes des K. K. Geschäftstr. in Constantinopel vom 1. Oct. . . . . 3229.

,, ,, 15. — Geschäftstr. in Constantinopel a. d. K. K. Min. d. Ausw., Gegenbestrebungen der Aufstandspartei auf Candia wider die Massregeln der Pforte . . . . 3230.

,, ,, 16. — Min. d. Ausw. a. d. K. K. Geschäftstr. in Paris, Ablehnung der Betheiligung an dem von Frankreich und Russland projectirten gemeinsamen Schritt der Grossmächte in Constantinopel . . . . . 3231.

,, ,, 21. **Russland.** Reichskanzler a. d. Kaiserl. Ges. in Constantinopel, Instruction in Betreff der zu übergebenden Collectiv-Declaration an die Pforte . . . . 3033.

,, ,, 30. — Ders. an die Kaiserl. Diplomatischen Vertreter im Auslande, Rückblick auf Russlands Politik in der Orientalischen Frage seit 1860 und Motivirung der bei der Pforte abgegebenen Collectiv-Declaration . . 3034.

,, Dec. 27. **Oesterreich.** Internuntius in Constantinopel a. d. K. K. Min. d. Ausw., die administrativen Reformen auf Candia . . . . . 3232.

1868. Jan. 3. **Türkei.** Min. d. Ausw. a. d. Grossherrlichen Gesandten in Wien, die Enquêtefrage und die Sendung Aali-Pascha's nach Candia . . . . . 3233.

,, ,, 9. **Oesterreich.** Min. d. Ausw. an die K. K. Botsch. in Paris und London, Reformbestrebungen der Türkei und Schicksal der Kretischen Flüchtlinge . . . . 3240.

1868. Februar. **Oesterreich.** Uebersicht zu dem den Delegationen der Gesetzgebenden Körperschaften d. Reichs vorgelegten Rothbuche . . . . . No. 3127.

Luxemburger Angelegenheit. (Vgl. Bd. XIII.)

1867. März 22. **Oesterreich.** Min. d. Ausw. a. d. K. K. Botsch. in Paris, günstige Situation Preussens gegenüber dem Project des Verkaufs von Luxemburg an Frankreich 3129.

,, ,, 31. — Memorandum zur Frage einer Cession des Grossherzogthums Luxemburg . . . . . 3128.

,, April 8. — Min. d. Ausw. a. d. K. K. Botsch. in Paris, die neutrale Haltung Oesterreichs in der Luxemburger Frage . . . . . 3130.

,, ,, 8. — Ders. an Dens., Geneigtheit zur Vermittelung in der Luxemburger Frage . . . . . 3131.

,, ,, 9. — Ders. a. d. K. K. Ges. in Berlin, desgl. . . . . 3132.

,, ,, 12. — Ges. in Berlin a. d. K. K. Min. d. Ausw., günstige Aufnahme der Oesterreichischen Vermittelung von Seiten Preussens . . . . . 3133.

,, ,, 14. — Min. d. Ausw. a. d. K. K. Botsch. in Paris, Mittheilung von der Geneigtheit Preussens zur Annahme der Oesterreichischen Vermittelung . . . . . 3134.

,, ,, 14. — Botsch. in Paris a. d. K. K. Min. d. Ausw., Dringlichkeit einer Lösung der Luxemburger Frage . . 3135.

,, ,, 14. — Min. d. Ausw. a. d. K. K. Ges. in St. Petersburg, Aufforderung zur Unterstützung der Oesterr. Vermittelungsversuche . . . . . 3136.

,, ,, 15. — Ges. in St. Petersburg a. d. K. K. Min. d. Ausw., Ablehnung der Unterstützung der Oesterreichischen Vermittelungsversuche . . . . . 3137.

,, ,, 16. — Botsch. in Paris a. d. K. K. Min. d. Ausw., Ersuchen um Auskunft über den Erfolg der Oesterreichischen Bemühungen in Berlin . . . . . 3138.

,, ,, 16. — Min. d. Ausw. a. d. K. K. Ges. in St. Petersburg, Entwickelung der Oesterreichischen Vermittelungsvorschläge . . . . . 3139.

,, ,, 17 — Ders. a. d. K. K. Ges. in Berlin, über die auf Seite Preussens obwaltenden Gründe für eine friedliche Lösung der Luxemburger Frage und über die Bedingungen einer Allianz desselben mit Oesterreich . 3140.

,, ,, 17. — Botsch. in Paris a. d. K. K. Min. d. Ausw., Geneigtheit Frankreichs zu einem Ausgleich ohne Gebietsvergrösserung . . . . . 3141.

,, ,, 18. — Ders. an Dens., desgl. . . . . 3142.

,, ,, 18. — Ders. an Dens., Russlands Stellung zur Luxemburger Frage . . . . . 3143.

,, ,, 18. — Botsch. in London a. d. K. K. Min. d. Ausw., Aufnahme der Oesterreichischen Vermittelungsvorschläge von Seiten Englands . . . . . 3144.

,, ,, 18. — Min. d. Ausw. an die Kaiserl. Repräsentanten in Paris, London und St. Petersburg, die Sendung des Grafen Tauffkirchen . . . . . 3145.

,, ,, 20. — Ders. a. d. K. K. Ges. in Berlin, Mittheilung von der Geneigtheit Frankreichs zu einem Ausgleich ohne Gebietsvergrösserung . . . . . 3146.

1867.	April	21.	**Oesterreich.** Ders. a. d. K. K. Ges. in St. Petersburg, Wunsch der Mitwirkung Russlands zu friedlicher Lösung der Luxemburger Frage . . . . . No. 3147.
,,	,,	22.	— Ders. a. d. K. K. Botsch. in London, Empfehlung der Unterstützung der Ausgleichungsversuche durch England in Berlin . . . . . 3148.
,,	,,	23.	— Ders. a. d. K. K. Ges. in Berlin, Empfehlung der Räumung d. Festung Luxemburg durch das Zukunftsinteresse Deutschlands . . . . . 3149.
,,	,,	23.	— Ders. a. d. K. K. Botsch. in London, Aufforderung an England zur Unterstützung der Oesterreichischen Schritte in Berlin . . . . . 3150.
,,	,,	23.	— Botsch. in Paris a. d. K. K. Min. d. Ausw., Anzeichen friedlicher Wendung . . . . . 3151.
,,	,,	23.	— Ges. in St. Petersburg an Dens., friedliche Anzeichen; Russischer Conferenzvorschlag . . . . . 3155.
,,	,,	25.	— Ges. in Berlin a. Dens., Preussens Verlangen der Neutralisirung Luxemburgs im Falle der Aufgabe des Besatzungsrechtes . . . . . 3152.
,,	,,	25.	— Botsch. in Paris an Dens., Frankreichs Wunsch der Erledigung vor dem Zusammentritt des Preussischen Landtags . . . . . 3153.
,,	,,	26.	— Min. d. Ausw. a. d. K. K. Ges. in Berlin, Erwägungen zur Empfehlung friedlicher Lösung der Verwickelung . . . . . 3154.
,,	,,	26.	— Ges. in Berlin a. d. K. K. Min. d. Ausw., Bericht über eine Unterredung mit dem Grafen Bismarck . 3157.
,,	,,	26.	— Botsch. in Paris an Dens., Frankreichs Zustimmung zur Neutralisirung Luxemburgs . . . . . 3158.
,,	,,	27.	— Ders. an Dens., Frankreichs Befriedigung über die Oesterr. Vermittelungsbemühungen . . . . . 3156.
,,	,,	27.	— Ders. an Dens., Bestätigung der Zustimmung Frankreichs zur Neutralisirung Luxemburgs . . . . . 3159.
,,	,,	27.	— Botsch. in London an Dens., Englands Abneigung gegen die Conferenz . . . . . 3161.
,,	,,	28.	— Ges. in Berlin an Dens., Graf Bismarck hält den Frieden durch Neutralisirung Luxemburgs gesichert und billigt das Conferenzproject . . . . . 3160.
,,	,,	29.	— Min. d. Ausw. a. d. Botsch. in London, Dringlichkeit der Conferenz . . . . . 3162.
,,	,,	29.	— Botsch. in London a. d. K. K. Min. d. Ausw., Englands Zustimmung zur Conferenz mittelst Einladung dazu durch den König der Niederlande . . . . 3163.
,,	,,	29.	— Ges. in St. Petersburg an Dens., Veranlassung des Königs der Niederlande zur Conferenzeinladung . . 3164.
,,	,,	30.	— Botsch. in London an Dens., friedliche Wendung . 3165.
,,	,,	30.	— Ders. an Dens., Englands Bedenken gegen die Uebernahme einer Garantie für die Neutralisirung Luxemburgs . . . . . 3166.
,,	Mai	3.	— Min. d. Ausw. a. d. K. K. Botsch. in London, Instruction für die Conferenz . . . . . 3167.
,,	,,	7.	— Ders. an Dens., Dringlichkeit der Conferenz . . . 3168.
,,	,,	21.	— Ders. an Dens., Befriedigung über das Resultat der Conferenz . . . . . 3169.

1868. Febr. **Oesterreich.** Uebersicht zu dem den Delegationen der Gesetzgebenden Körperschaften des Reichs vorgelegten Rothbuch . . . . . No. 3127.

Neutralen, Rechte der, zu Lande und zur See (Seerecht). (Vgl. Bd. X u. vorg.)

1868. Apr. 18. **Norddeutscher Bund.** A. d. Verhandlungen des Reichstags über den Antrag von Aegidi, betr. das Privateigenthum zur See in Kriegszeiten . . . . . 3304.

Nordamerikanische Angelegenheiten. (Vgl. Bd. XII u. vorg.)

1867. Dec. 3. **Verein. Staaten von Amerika.** Botschaft des Präsidenten an den Congress . . . . . 3035.

1868. Febr. 22. — und **Norddeutscher Bund.** Vertrag betr. die Staatsangehörigkeit derjenigen Personen, welche aus dem Gebiete des einen Theils in dasjenige des anderen Theils einwandern . . . . . 3299.

Oesterreichisches Rothbuch s. No. 3127 bis 3276.

Orientalische Frage. (Vgl. Bd. XIII u. vorg.)

1866. März 6. **Russland.** Reichsvicekanzler a. d. Kais. Botsch. in London, gegen die Wahl eines fremden Prinzen zum Souverain der vereinigten Donaufürstenthümer . . 3008.

,, ,, 7. — Ders. a. d. Kais. Botsch. in Paris, Instructionen für die Pariser Conferenz zur Ordnung der Angelegenheiten in den Donaufürstenthümern nach dem Sturze Couza's . . . . . 3007.

,, ,, 22. — Ders. an Dens., die erwiesenen Nachtheile der Vereinigung der Moldau-Wallachei sollten eine eingehendere Prüfung dieser Frage veranlassen . . . . . 3009.

,, April 16. — Ders. a. Dens., Russlands Ansicht über die Lage der Donaufürstenthümer-Angelegenheit nach den drei ersten Sitzungen der Conferenz und über die nächste Aufgabe der Letzteren . . . . . 3010.

,, Juni 12. — Ders. a. Dens., Unzufriedenheit mit dem Gebahren der provisorischen Regierung von Rumänien gegenüber den Beschlüssen der Conferenz und Auflösung der Letzteren . . . . . 3011.

,, Aug. 13. — Generalconsul auf Kreta a. d. Kais. Ges. in Constantinopel, Zustände und Stimmungen auf Kreta . . 3012.

,, Sept. 2. — Reichsvicekanzler a. d. Kais. Ges. in Constantinopel, Uebersendung der nach London und Paris gerichteten Depeschen (No. 2719) über die Nothwendigkeit gemeinschaftlicher Massregeln in Sachen Kreta's . . 3013.

,, ,, 24. — Ders. a. d. Kais. Botsch. in London, Wunsch der Russischen Regierung, mit dem Cabinet von St. James in Uebereinstimmung zu stehen gegenüber der Bewegung im Orient . . . . . 3014.

,, Oct. 22. — Ders. a. d. Kais. Ges. in Constantinopel, Bericht über eine Unterredung mit d. Türk. Geschäftstr. in St. Petersburg in Betreff d. oriental. Politik Russlands, nebst Bemerkungen über die Haltung der Pforte gegenüber Serbien und über die Russische Presse . . . . . 3015.

1866. Oct. 22. **Russland.** Ges. in Constantinopel a. d. Kais. Reichsvicekanzler, Widerstand der Pforte gegen die Gewährung eines Asyls für die Kretischen Flüchtlinge von Seiten einer Russischen Flotte und Haltung der Vertreter von England, Frankreich und Italien gegenüber dieser Absicht . . . . . No. 3016.

,, Nov. 10. **Oesterreich.** Min. d. Ausw. a. d. K. K. Botsch. in Paris, Wunsch einer Verständigung mit Frankreich über die oriental. Angelegenheiten mit Hintenansetzung des Versuchs zu einer radicalen Lösung, auf der Basis einer Unterstützung der berechtigten Ansprüche der christlichen Bevölkerungen, namentlich auch in Serbien . . . . . 3204.

,, ,, 11. — Ders. a. d. K. K. Internuntius in Constantinopel, Empfehlung von Concessionen an Serbien . . . 3207.

,, ,, 14. — Botsch. in Paris a. d. K. K. Min. d. Ausw., Uebereinstimmung der Französ. Reg. mit der Oesterreichischen in Betreff Serbiens . . . . . 3208.

,, ,, 19. — Botsch. in London an Dens., Lord Stanley für Concessionen in Serbien . . . . . 3205.

,, ,, 28. **Russland.** Reichsvicekanzler a. d. Kais. Botsch. in Paris, Vorschläge zur Lösung der Kretischen Frage durch Annexion Kreta's an Griechenland, event. Gewährung einer Autonomie für Kreta; Festhalten an dem Nichtinterventions-Princip . . . . . 3017.

,, ,, 28. — Ges. in Wien a. d. Kais. Reichsvicekanzler, Uebersendung und Besprechung eines Artikels des „Wiener Journals" über die orientalische Politik Oesterreichs und Unterhaltung darüber mit Herrn v. Beust . . 3018.

,, Decbr. 5. — Reichsvicekanzler a. d. Kais. Botsch. in London, Mittheilung der obigen Dep. des Ges. in Wien; Befriedigung über die neue Aera in der Politik Oesterreichs und Wunsch, dass die anderen Mächte sich ihr anschlössen . . . . . 3019.

,, ,, 5. **Oesterreich.** Geschäftstr. in London a. d. K. K. Min. d. Ausw., Lord Stanley über die Angemessenheit von Concessionen in Serbien, insbesondere die Aufgabe des Türkischen Besatzungsrechtes in Belgrad . 3206.

,, ,, 6. — Geschäftstr. in Paris an Dens., Frankreichs Wunsch des Einvernehmens mit Oesterreich in den oriental. Angelegenheiten . . . . . 3214.

,, ,, 16. — Min. d. Ausw. a. d. K. K. Generalconsul in Belgrad, Rüstungen Serbiens . . . . . 3247.

,, ,, 19. — Geschäftstr. in London a. d. K. K. Min. d. Ausw., Uebereinstimmung der Englischen Regierung mit der Oesterreichischen in Betreff Serbiens . . . . . 3209.

,, ,, 20. — Min. d. Ausw. a. d. K. K. Internuntius in Constantinopel, Empfehlung willfähriger Aufnahme der entgegenkommenden Schritte Serbiens . . . . . 3210.

,, ,, 21. — Geschäftstr. in Paris a. d. K. K. Min. d. Ausw., Einverständniss Frankreichs mit den Oesterr. Bemühungen in der Serbischen Angelegenheit . . . . . 3211.

1866. Dec. 25. **Oesterreich.** Geschäftstr. in London an d. K. K. Min. d. Ausw., Unterstützung der Oesterr. Bemühungen in der Serbischen Angel. durch England . . . . No. 3212.

,, ,, 30. — Geschäftstr. in Paris an Dens., Bedenkliche Gestaltung der Dinge im Orient . . . . . 3215.

1867. Jan. 1. — Min. d. Ausw. a. d. K. K. Botsch. in Paris, Mangelhaftigkeit der Bestimmungen des Pariser Friedens von 1856 und Nothwendigkeit ihrer Revision durch eine Europäische Conferenz . . . . . 3216.

,, ,, 22. — Ders. a. d. K. K. Internuntius in Constantinopel, Russisch-Französische Verständigungsversuche in der oriental. Frage; eigene Ansichten des Oesterreichischen Cabinets . . . . . 3217.

,, Febr. 3. — Ders. an die K. K. Missionen, Verständigung über die Politik Oesterreichs in der oriental. Frage . . . 3218.

,, März 2. **Russland.** Reichsvicekanzler a. d. Kais. Ges. in Berlin, Bericht über eine Unterredung mit dem Türk. Geschäftstr. in St. Petersburg in Betreff Kreta's und der sonstigen Lage der Türkei . . . . . 3020.

,, ,, 11. — Ders. a. d. Kais. Botsch. in Paris, Unterhaltung mit d. Französ. Botsch. in St. Petersburg über Kreta etc. 3021.

,, ,, 12. **Rumänien.** Fürst Georg B. Stirbey a. d. K. K. Oesterr. Min. d. Ausw., Vorschlag zur vertragsmässigen Regelung verschiedener Interessen beider Länder . . . 3241.

,, ,, 14. **Oesterreich.** Min. d. Ausw. a. d. K. K. Internuntius in Constantinopel, Mittheilung der Französ. Reformvorschläge vom 22. Febr. (No. 2985. Bd. XIII) zur gutachtlichen Aeusserung . . . . . 3234.

,, ,, 15. — Internuntius in Constantinopel a. d. K. K. Min. d. Ausw., Türkische Reformen betr. den Grunderwerb durch Ausländer und die Güter der Moscheen . . 3235.

,, ,, 16. **Russland.** Reichsvicekanzler a. d. Kais. Botsch. in London, Bemerkungen über eine Rede Lord Derby's und Darlegung der Vortheile einer Annexion Kreta's an Griechenland . . . . . 3022.

,, ,, 17. **Oesterreich.** Min. d. Ausw. a. d. Fürsten Georg Stirbey, Geneigtheit zu der in des Letzteren Note vom 12. März vorgeschlagenen Regelung der Verhältnisse 3242.

,, ,, 24. **Russland.** Memoire über die in der Türkei unternommenen Reformen, speciell die Unzulänglichkeit des Hat-Humajun . . . . . 3024.

,, ,, 27. — Reichsvicekanzler a. d. Kais. Botsch. in London, dringende Vorstellungen an die Engl. Regierung, nicht durch ihre Enthaltung die Bemühungen zur Beruhigung von Candia zu stören; Uebersendung des Memoire über die Reformen in der Türkei . . . 3023.

,, ,, 29. **Oesterreich.** Min. d. Ausw. a. d. K. K. Internuntius in Constantinopel, Erledigung d. Serbischen Festungsfrage und administrative Reformen in der Türkei . 3213.

,, ,, 29. — Internuntius in Constantinopel a. d. K. K. Min. d. Ausw., Aeusserung über das Französ. Memoire vom 22. Febr. (vgl. No. 3234) . . . . . 3236.

,, ,, 29. — Desselben „Observations" über dieses Memoire . . 3237.

1867. April 18. **Russland.** Reichsvicekanzler a. d. Kaiserl. Botsch. in Paris, Uebersendung eines Memorandum über die in der Türkei einzuführenden Reformen zur wirklichen Verbesserung der Lage der christlichen Bevölkerung No. 3025.

,, ,, 24. — Ders. a. d. Kais. Ges. in Constantinopel, die Einstellung der Feindseligkeiten auf Kreta wäre der einzige Beweis des guten Willens der Pforte Russland gegenüber . . . . . 3026.

,, ,, 26. — Botsch. in London, Memorandum an Lord Stanley über die Nothwendigkeit, dem Kampfe auf Kreta ein Ende zu machen . . . . . 3028 Anl.

,, ,, 29. — Ders. a. d. Kais. Reichsvicekanzler, vergebliche Bemühungen, das Englische Cabinet zur Theilnahme an dem gemeinschaftlichen Schritte der übrigen Grossmächte zu Gunsten Kreta's zu bewegen . . . . 3028.

,, ,, 29. — Botsch. in Paris an Dens., Berathungen mit dem Kais. Französ. Min. d. Ausw. über die an die Pforte zu richtende identische Note . . . . . 3029.

,, ,, 30. **Oesterreich.** Internuntius in Constantinopel a. d. K. K. Min. d. Ausw., der Russische Vorschlag auf Abtretung Candia's an Griechenland . . . . . 3219.

,, Mai 4. **Russland.** Reichsvicekanzler an die Kais. Ges. in Berlin, Wien und Florenz, Uebersendung des Entwurfs einer von den fünf Grossmächten an die Pforte in Bezug auf Kreta zu überreichenden identischen Note . . . . . 3027.

,, ,, 4. **Oesterreich.** Internuntius in Constantinopel a. d. K. K. Min. d. Ausw., Französischer Vorschlag auf Einstellung der Feindseligkeiten auf Candia u. Türkische Ablehnung . . . . . 3220.

,, ,, 15. — Min. d. Ausw. a. d. K. K. Botsch. in Paris, Gründe gegen einen Versuch, die Pforte zur Selbstbestimmung des Schicksals Candia's durch die Bevölkerung zu bewegen . . . . . 3221.

,, ,, 17. — Internuntius in Constantinopel a. d. K. K. Min. d. Ausw., Abneigung der Pforte gegen die Befragung der Bevölkerung Candia's . . . . . 3222.

,, ,, 28. — Min. d. Ausw. a. d. K. K. Internuntius in Constantinopel, Zustimmung zu dem neuesten Vorschlag Frankreichs einer Enquête über den Zustand Kreta's unter Zuziehung Europäischer Commissäre . . . 3223.

,, Juni 20. **Türkei.** Min. d. Ausw. an die Kais. Vertreter in Paris, Wien, Berlin, Florenz und St. Petersburg, Erwiederung auf die identische Depesche der Mächte wegen Befragung der Bevölkerung Candia's (2977) . . . 3224.

,, Juli 2. **Oesterreich.** Min. d. Ausw. a. d. K. K. Botsch. in Paris, die Judenverfolgungen in Rumänien . . . 3243.

,, ,, 18. — Ders. a. d. K. K. Generalconsul in Bukarest, desgl. 3244.

,, ,, 26. — Geschäftstr. in Constantinopel a. d. K. K. Min. d. Ausw., desgl. . . . . 3245.

,, Aug. 8. — Min. d. Ausw. a. d. K. K. Geschäftstr. in Constantinopel, Aufnahme Kretischer Flüchtlinge am Bord Oesterreichischer Kriegsschiffe . . . . . 3198.

1867. Aug. 13. **Oesterreich.** Geschäftstr. in Constantinopel a. d. K. K. Min. d. Ausw., fortdauernde Ablehnung der Untersuchungscommission Seitens der Pforte . . . . No. 3225.
,, ,, 14. **Russland.** Reichsvicekanzler a. d. Kais. Botsch. in London, Fernhaltung des Englischen Cabinets von jeder Pression auf die Pforte; Empfehlung der Cession der Insel Kreta an Griechenland . . . . . 3030.
,, ,, 28. **Oesterreich.** Min. d. Ausw. a. d. K. K. Botsch. in Paris, Verständigung auf der Salzburger Zusammenkunft über die Pacification Candia's . . . . . 3226.
,, Septbr. 3. — Consul zu Canea a. d. K. K. Geschäftstr. in Constantinopel, Bericht über die Ueberführung Kretischer Flüchtlinge am Bord des Kanonenbootes „Wall" nach Griechenland . . . . . 3199.
,, ,, 6. — Geschäftstr. in Constantinopel a. d. K. K. Min. d. Ausw., Einstellung der Abführung Kretischer Flüchtlinge Seitens Frankreichs; Uebertreibung d. Gerüchte von Türkischen Grausamkeiten . . . . . 3200.
,, ,, 6. — Ders. an Dens., Einstellung der Feindseligkeiten auf Candia . . . . . 3227.
,, ,, 8. **Russland.** Reichskanzler a. d. Kaiserl. Botsch. in Paris, Unterredung mit dem Französ. Botsch. in St. Petersburg über die einzunehmende Haltung nach Zurückweisung der Enquête von Seiten der Pforte nebst Bemerkungen über die Salzburger Zusammenkunft und die Unterhandlungen in Livadia . . . . . 3031.
,, ,, 17. **Oesterreich.** Geschäftstr. in Constantinopel a. d. K. K. Min. d. Ausw., Weiteres über die Uebertriebenheit der Gerüchte von Türkischen Grausamkeiten . . . 3201.
,, ,, 18. — Min. d. Ausw. a. d. K. K. Geschäftstr. in Constantinopel, Einstellung der Abführung von Flüchtlingen auf Kreta . . . . . 3202.
,, Oct. 1. — Geschäftstr. in Constantinopel a. d. K. K. Min. d. Ausw., Massregeln der Pforte zur Versöhnung Kreta's . . . . . 3228.
,, ,, 3. **Russland.** Reichskanzler a. d. Kais. Botsch. in Paris, Erfolglosigkeit der Unterhandlungen in Livadia und Vorschlag einer Collectiv-Declaration an die Pforte 3032.
,, ,, 4. **Oesterreich.** Geschäftstr. in Constantinopel a. d. K. K. Min. d. Ausw., die neue Provinzialverfassung des Türkischen Reichs . . . . . 3238.
,, ,, 8. — Ders. an Dens., Absicht der Türkischen Regierung, die Flüchtlinge nach Kreta zurückzuführen . . . 3203.
,, ,, 8. — Min. d. Ausw. a. d. K. K. Botsch. in London, Mittheilung des Berichts des K. K. Geschäftstr. in Constantinopel vom 1. Oct. . . . . 3229.
,, ,, 15. — Geschäftstr. in Constantinopel a. d. K. K. Min. d. Ausw., Gegenbestrebungen der Aufstandspartei auf Kreta wider die Massregeln der Pforte . . . . . 3230.
,, ,, 16. — Min. d. Ausw. a. d. K. K. Geschäftstr. in Paris, Ablehnung der Betheiligung an dem von Frankreich und Russland projectirten gemeinsamen Schritte in Constantinopel . . . . . 3231.

1867. Oct. 21. **Russland.** Reichskanzler a. d. Kais. Ges. in Constantinopel, Instructionen in Betreff der zu übergebenden Collectiv-Declaration an die Pforte . . . . . No. 3033.

,, ,, 25. **Oesterreich.** Geschäftstr. in Constantinopel a. d. K. K. Min. d. Ausw., Weiteres über die neue Provinzialverfassung des Türkischen Reiches . . . . . 3239.

,, ,, 30. **Russland.** Reichskanzler an die Kais. diplomat. Vertreter im Auslande, Rückblick auf Russlands Politik in der Oriental. Frage seit 1860 und Motivirung der bei der Pforte abgegebenen Collectiv-Declaration . 3034.

,, Dec. 8. **Oesterreich.** Generalcons. in Bukarest a. d. K. K. Min. d. Ausw., Verlauf der Untersuchung wegen der Misshandlung der Juden in Rumänien . . . . . 3246.

,, ,, 19. — Min. d. Ausw. a. d. K. K. Generalconsul in Belgrad, Abmahnung von Rüstungen Serbiens . . . . . 3248.

,, ,, 27. — Internuntius in Constantinopel a. d. K. K. Min. d. Ausw., die administrativen Reformen auf Candia . 3232.

1868. Jan. 3. **Türkei.** Min. d. Ausw. a. d. Türk. Ges. in Wien, die Enquêtefrage und die Sendung Aali-Pascha's nach Candia . . . . . 3233.

,, ,, 9. **Oesterreich.** Min. d. Ausw. an die K. K. Botsch. in Paris und London, Reformbestrebungen der Türkei und Schicksal der Kretischen Flüchtlinge . . . . 3240.

,, Febr. — Uebersicht zu den den Delegationen der Gesetzgebenden Körperschaften des Reichs vorgelegten Rothbuch 3127.

Pariser Conferenz- oder **Congressvorschlag.** (Vgl. Bd. XII u. vorg.)

1867. Oct. 22. **Italien.** Ges. in St. Petersburg a. d. Kön. Min. d. Ausw., Russlands Ansicht über die Conferenz . . . . . 3115.

,, ,, 31. — Ges. in London an Dens., der Congressvorschlag . 3108.

,, Nov. 2. — Ges. in Madrid an Dens., die von Frankreich erfolgte Einladung Spaniens zum Congress . . . . . 3112.

,, ,, 4. — Geschäftstr. in Berlin an Dens., Unterredung mit Graf von Bismarck über die Conferenz . . . . 3116.

,, ,, 9. — Ges. in Paris an Dens., officielle Französ. Einladung zur Conferenz . . . . . 3114.

,, ,, 9. — Geschäftstr. in Wien an Dens., Oesterreichs Ansicht über die Conferenz . . . . . 3117.

,, ,, 11. — Ges. in Berlin an Dens., Haltung Preussens in Bezug auf die Conferenz . . . . . 3121.

,, ,, 14. — Min. d. Ausw. a. d. Kön. Ges. in Paris, Ansichten der Ital. Regierung über die vorgeschlagene Conferenz 3118.

,, ,, 14. — Geschäftstr. in Wien a. d. Kön. Min. d. Ausw., Französ. Einladung Oesterreichs zur Conferenz . . 3119.

,, ,, 14. — Ges. in St. Petersburg an Dens., geringes Vertrauen Gortschakows zur Conferenz . . . . . 3120.

,, ,, 14. — Ges. in London an Dens., Antwort Englands auf die Conferenzeinladung . . . . . 3123.

,, ,, 15. — Ges. in Berlin an Dens., Antwort Preussens desgl. . 3122.

,, ,, 19. — Min. d. Ausw. a. d. Kön. Ges. in Paris, Verlangen bestimmter Erklärungen über den Charakter der Conferenz . . . . . 3124.

,, ,, 19. **Oesterreich.** Min. d. Ausw. a. d. K. K. Botsch. in Paris, Geneigtheit zum Eingehen auf das Conferenzproject 3189.

1867. Nov. 19. **Oesterreich.** Min. d. Ausw. an die K. K. Missionen im Auslande, Empfehlung des Conferenzprojects . . No. 3190.

,, ,, 20. — Ders. a. d. K. K. Botsch. in Rom, Gründe für die Theilnahme des Papstes an der Conferenz . . . 3191.

,, ,, 20. — Ders. a. d. K. K. Ges. in Florenz, Aufforderung zur Theilnahme Italiens an der Conferenz . . . . . 3192.

,, ,, 20. **Sachsen.** Min. d. Ausw. an die Kön. diplomat. Vertreter im Auslande, die eventuelle Theilnahme Sachsens an der Conferenz . . . . . 3277.

,, ,, 21. **Oesterreich.** Botsch. in Paris a. d. K. K. Min. d. Ausw., Befriedigung Frankreichs über die Förderung des Conferenzprojects durch Oesterreich . . . . 3193.

,, ,, 23. — Ges. in Florenz an Dens., Voraussetzungen der Theilnahme Italiens an der Conferenz . . . . . 3194.

,, ,, 24. **Preussen.** Min. d. Ausw. a. d. Kön. Ges. in Darmstadt, Missbilligung der Annahme der Französ. Congresseinladung von Seiten der Grossherzogl. Regierung . 3278.

,, ,, 25. **Oesterreich.** Botsch. in Rom a. d. K. K. Min. d. Ausw., Geneigtheit der Theilnahme des Heil. Stuhls an der Conferenz im Falle der Zustimmung aller Mächte 3195.

,, ,, 27. **Frankreich.** Min. d. Ausw. a. d. Kais. Ges. in Florenz, die Stellung Italiens auf der Conferenz . . . . 3126.

,, ,, 30. **Oesterreich.** Botsch. in Paris a. d. K. K. Min. d. Ausw., Befriedigung über die Oesterr. Unterstützung des Conferenz-Projectes in Rom und Florenz . . . 3196.

,, Decbr. 16. — Min. d. Ausw. a. d. K. K. Botsch. in Paris, Zustimmung zu einer Vorberathung der Grossmächte über die Römische Frage . . . . . 3197.

1868. Febr. — Uebersicht zu dem den Delegationen der Gesetzgebenden Körperschaften des Reichs vorgelegten Rothbuch 3127.

Preussische Landtags-Angelegenheiten. (Vgl. Bd. XIII u. vorg.)

1867. Nov. **Preussen.** Denkschrift, dem Landtage vorgelegt, in Betreff des Vertrages mit Waldeck-Pyrmont vom 18. Juli 1867 (s. XIII. Bd. No. 2831) . . . . . 3279.

,, Decbr. — Entwurf eines Gesetzes, betr. die Bestreitung der dem Könige Georg und dem Herzog Adolph von Nassau gewährten Ausgleichssummen, nebst Motiven . . 3287.

,, ,, 6. — Gesetzentw. betr. die Ueberweisung von Beständen des vormals Hannoverschen Domanial-Ablösungs- u. Veräusserungs-Fonds an den provinzialständischen Verband der Provinz Hannover, nebst Motiven . . 3281.

,, ,, 11. — A. d. Debatte des Abgeordnetenh. über den Vertrag mit Waldeck-Pyrmont . . . . . 3280.

,, ,, 20. — Bericht der Commission zur Prüfung des Staatshaushalts über den Gesetzentw. betr. die Bestreitung der Ausgleichssummen etc. . . . . 3288.

1868. Jan. 11. — A. d. Bericht der Budgetcommission über den Gesetzentwurf betr. d. Hannoverschen Provinzialfonds etc. 3282.

,, Febr. 1. — A. d. Debatte des Abgeordnetenh. über den Gesetzentwurf betr. die Ausgleichssummen etc. . . . . 3289.

,, ,, 4—7. — Desgl. über den Gesetzentwurf betr. d. Hannoversch. Provinzialfonds etc. . . . . 3283.

1868. Febr. 18. **Preussen.** A. d. Debatte des Herrenhauses über d. Gesetzentw. betr. die Ausgleichssummen etc. . . No. 3290
,, ,, 26. — A. d. Abgeordnetenh., Interpellation des Abg. v. Kardorff über die Agitationen König Georg V., nebst Antwort des Finanzmin. Frh. v. d. Heydt . . . . 3291.
,, ,, 29. — Königl. Thronrede beim Schluss des Landtags . . 3292.

Rumänien s. **Donaufürstenthümer.**

Seerecht s. **Neutralen, Rechte der.**

Serbische Angelegenheiten.

1866. Oct. 22. **Russland.** Reichs-Vicekanzler a. d. Kais. Ges. in Constantinopel, Bericht über eine Unterredung mit dem Türkischen Geschäftstr. in St. Petersburg in Betreff der orientalischen Politik Russlands, nebst Bemerkungen über die Haltung der Pforte gegenüber Serbien und über die Russische Presse . . . . . 3015.
,, Nov. 10 **Oesterreich.** Min. d. Ausw. a. d. K. K. Botsch. in Paris, Wunsch einer Verständigung mit Frankreich über die orientalischen Angelegenheiten mit Hintansetzung des Versuches zu einer radicalen Lösung, auf der Basis einer Unterstützung der berechtigten Ansprüche der christlichen Bevölkerungen, namentlich auch in Serbien . . . . . 3204.
,, ,, 11. — Ders. a. d. K. K. Internuntius in Constantinopel, Empfehlung von Concessionen an Serbien . . . 3207.
,, ,, 14. — Botsch. in Paris a. d. K. K. Min. d. Ausw., Uebereinstimmung der Französ. Regierung mit der Oesterr. in Betreff Serbiens . . . . . 3208.
,, ,, 19. — Botsch. in London an Dens., Lord Stanley für Concessionen an Serbien . . . . . 3205.
,, Dec. 5. — Geschäftstr. in London an Dens., Lord Stanley über die Angemessenheit von Concessionen an Serbien, insbesondere die Aufgabe des Türkischen Besatzungsrechtes in Belgrad . . . . . 3206.
,, ,, 16. — Min. d. Ausw. a. d. K. K. Generalcons. in Belgrad, Rüstungen Serbiens . . . . . 3247.
,, ,, 19. — Geschäftstr. in London a. d. K. K. Min. d. Ausw., Uebereinstimmung der Englischen Regierung mit der Oesterreichischen in Betreff Serbiens . . . . . 3209.
,, ,, 20. — Min. d. Ausw. a. d. K. K. Internuntius in Constantinopel, Empfehlung willfähriger Aufnahme der entgegenkommenden Schritte Serbiens . . . . . 3210.
,, ,, 21. — Geschäftstr. in Paris a. d. K. K. Min. d. Ausw., Einverständniss Frankreichs mit den Oesterreichischen Bemühungen in der Serbischen Angelegenheit . . 3211.
,, ,, 25. — Geschäftstr. in London an Dens., Unterstützung der Oesterreichischen Bemühungen in der Serbischen Angelegenheit durch England . . . . . 3212.
1867. März 29. — Min. d. Ausw. a. d. K. K. Internuntius in Constantinopel, Erledigung der Serbischen Festungsfrage . 3213.
,, Decbr. 19. — Ders. a. d. Generalcons. in Belgrad, Abmahnung von Rüstungen Serbiens . . . . . 3248.
1868. Febr — Uebersicht zu dem den Delegationen der Gesetzgebenden Körperschaften des Reichs vorgelegten Rothbuche 3127.

Thronreden, Manifeste, Proclamationen etc. (Vgl. Bd. XIII u. vorg.)

1867.	Dec. 3.	**Verein. Staaten** von **Amerika.** Botschaft des Präsidenten an den Congress	No. 3035.
1868.	Febr. 15.	**Baden.** Thronrede des Grossherzogs beim Schluss der Ständeversammlung	3296.
,,	,, 20.	**Württemberg.** Thronrede des Königs beim Schluss d. Landtags	3297.
,,	,, 29.	**Preussen.** Desgl.	3292.
,,	März 23.	**Norddeutscher Bund.** Thronrede des Königs von Preussen bei Eröffnung des Reichstags	3303.
,,	April 27.	**Zollverein.** Desgl. bei Eröffnung des Deutschen Zollparlaments	3306.
,,	,, 30.	— Entwurf einer Adresse an den König von Preussen .	3307.
,,	Mai 23.	— Thronrede des Königs von Preussen beim Schluss des Deutsch. Zollparlaments	3310.
,,	,, 26.	**Bayern.** Proclamation des Königs zur 50jährigen Jubelfeier der Bayer. Verfassung	3298.
,,	Juni 19.	**Norddeutscher Bund.** Thronrede des Königs von Preussen beim Schluss des Reichstags	3305.

Zollparlament (Deutsches).

1868.	April 27.	**Zollverein.** Thronrede des Königs von Preussen bei Eröffnung des Zollparlaments	3306.
,,	,, 30.	— Entwurf einer Adresse an den König von Preussen .	3307.
,,	Mai 7.	— Aus der Debatte über diese Adresse	3308.
,,	,, 18.	— A. d. Deb. über den bei d. zweiten Berathung des Handels- und Zollvertrags zwischen dem Zollverein und Oesterreich vom 9. März 1868 gestellten Antrag von Dr. Bamberger	3309.
,,	,, 23.	— Thronrede des Königs von Preussen beim Schluss des Zollparlaments	3310.

II. Inhaltsverzeichniss, nach den Ursprungsländern der Actenstücke, alphabetisch geordnet.

Amerika, Vereinigte Staaten von.

Bündnisse, Verträge etc.:

1868. Febr. 22. No. 3299.

Thronreden, Manifeste, Proclamationen etc.:

1867. Dec. 3. No. 3035.

Baden.

Thronreden etc.:

1868. Febr. 15. No. 3296.

Bayern.

Thronreden etc.:

1868. Mai 26. No. 3298.

Frankreich.

Handelspolitik:

1867. Jan. 6. No. 3274.
,, Aug. 12. ,, 3276.

Italienische Frage:

1867. Sept. 2. No. 3063.
,, Nov. 27. ,, 3126.

Pariser Conferenzvorschlag:

1867. Nov. 27. No. 3126.

Grossbritannien.

Handelspolitik:

1866. Dec. 19. No. 3271.

Hannover.

Bündnisse, Verträge etc.:

1867. Sept. 29. No. 3286.

Deutschlands Verfassung:

1867. Sept. 29. No. 3286.

König Georg V.:

1867. Sept. 29. No. 3286.

Italien.

Italienische Frage:

1865. Juni 2. No. 3036.
1866. Jan. 25. ,, 3037.
,, Febr. 4. ,, 3038.
,, ,, 15. ,, 3039.
,, ,, 20. ,, 3040.
,, ,, 22. ,, 3041.
1866. Dec. 20. No. 3065.
,, ,, 21. ,, 3066.
1867. Jan. 9. ,, 3067.
,, ,, 17. ,, 3068.
,, April 27. ,, 3069.
,, Mai 8. ,, 3070.
,, ,, 10. ,, 3071.
,, Juli 20. ,, 3042.
,, ,, 21. ,, 3043.
,, ,, 23. ,, 3044.
,, ,, 25. ,, 3045.
,, Aug. 1. ,, 3046.
,, ,, 1. ,, 3048.
,, ,, 1. ,, 3072.
,, ,, 2. ,, 3047.
,, ,, 4. ,, 3049.
,, ,, 8. ,, 3050.
,, ,, 16. ,, 3051.
,, ,, 16. ,, 3052.
,, ,, 16. ,, 3055.
,, ,, 17. ,, 3053.
,, ,, 18. ,, 3054.
,, ,, 19. ,, 3056.
,, ,, 21. ,, 3057.
,, ,, 22. ,, 3058.
,, ,, 24. ,, 3059.
,, ,, 24. ,, 3060.
,, ,, 27. ,, 3061.
,, Sept. 2. ,, 3062.
,, ,, 7. ,, 3064
,, ,, 29. ,, 3073.
,, ,, 30. ,, 3074.
,, Oct. 4. ,, 3075.
,, ,, 5. ,, 3076.
,, ,, 12. ,, 3077.
,, ,, 13. ,, 3078.
,, ,, 14. ,, 3079.
,, ,, 14. ,, 3080.
,, ,, 15. ,, 3081.
,, ,, 16. ,, 3082.
,, ,, 16. ,, 3083.
,, ,, 16. ,, 3084.
,, ,, 17. ,, 3085.
,, ,, 17. ,, 3086.

1867. Oct. 17. No. 3087.
,, ,, 17. ,, 3088.
,, ,, 17. ,, 3089.
,, ,, 17. ,, 3090.
,, ,, 17. ,, 3092.
,, ,, 17. ,, 3093.
,, ,, 18. ,, 3091.
,, ,, 19. ,, 3094.
,, ,, 19. ,, 3095.
,, ,, 20. ,, 3096.
,, ,, 20. ,, 3097.
,, ,, 22. ,, 3115.
,, ,, 25. ,, 3098.
,, ,, 26. ,, 3099.
,, ,, 26. ,, 3104.
,, ,, 27. ,, 3100.
,, ,, 27. ,, 3101.
,, ,, 29. ,, 3105.
,, ,, 30. ,, 3102.
,, ,, 30. ,, 3106.
,, ,, 30. ,, 3107.
,, ,, 31. ,, 3108.
,, Nov. 1. ,, 3103.
,, ,, 2. ,, 3109.
,, ,, 2. ,, 3112.
,, ,, 4. ,, 3116.
,, ,, 5. ,, 3110.
,, ,, 6. ,, 3111.
,, ,, 7. ,, 3113.
,, ,, 9. ,, 3114.
,, ,, 9. ,, 3117.
,, ,, 11. ,, 3121.
,, ,, 14. ,, 3118.
,, ,, 14. ,, 3119.
,, ,, 14. ,, 3120.
,, ,, 14. ,, 3123.
,, ,, 15. ,, 3122.
,, ,, 19. ,, 3124.
,, Dec. 3. ,, 3125.

Pariser Conferenzvorschlag:
1867. Oct. 22. No. 3115.
,, ,, 31. ,, 3108.
,, Nov. 2. ,, 3112.
,, ,, 4. ,, 3116.
,, ,, 9. ,, 3114.
,, ,, 9. ,, 3117.
,, ,, 11. ,, 3121.
,, ,, 14. ,, 3118.
,, ,, 14. ,, 3119.
,, ,, 14. ,, 3120.
,, ,, 14. ,, 3123.
,, ,, 15. ,, 3122.
,, ,, 19. ,, 3124.

Kurhessen.
Bündnisse, Verträge etc.:
1866. Sept. 17. No. 3284.
Deutschlands Verfassung:
1866. Sept. 17. No. 3284.

Nassau.
Bündnisse, Verträge etc.:
1867. Sept. 18. No. 3285.
Deutschlands Verfassung:
1867. Sept. 18. No. 3285.

Norddeutscher Bund.
Bündnisse, Verträge etc.:
1868. Febr. 22. No. 3299.
Deutschlands Verfassung:
1868. März 3. No. 3302.
,, ,, 23. ,, 3303.
,, Juni 19. ,, 3305.
Handelspolitik:
1868. Mai 25. No. 3301.
Neutralen, Rechte der:
1868. April 18. No. 3304.
Thronreden etc.:
1868. März 23. No. 3303.
,, Juni 19. ,, 3305.

Oesterreich.
Bündnisse, Verträge etc.:
1868. März 9. No. 3300.
Deutschlands Verfassung:
1867. März 28. No. 3170.
,, ,, 28. ,, 3172.
,, April 6. ,, 3173.
,, ,, 9. ,, 3171.
,, ,, 19. ,, 3174.
,, Mai 15. ,, 3175.
1868. Febr. 1. ,, 3293.
,, ,, ,, 3127.
,, ,, 20. ,, 3293.
Donaufürstenthümer-Angelegenh.:
1867. März 17. No. 3242.
,, Juli 2. ,, 3243.
,, ,, 18. ,, 3244.
,, ,, 26. ,, 3245.
,, Dec. 8. ,, 3248.
1868. Febr. 8. ,, 3127.
Handelspolitik:
1866. Nov. 8. No. 3249.
,, Dec. 24. ,, 3272.
1867. Jan. 27. ,, 3275.
,, Febr. 3. ,, 3250.
,, ,, 13. ,, 3251.
,, März 23. ,, 3252
,, Oct. 12. ,, 3253.
,, Nov. 18. ,, 3254.

1867. Nov. 19 No. 3255.
,, ,, 22. ,, 3256.
,, ,, 27. ,, 3257.
,, ,, 30. ,, 3258.
,, Dec. 2. ,, 3259.
,, ,, 16. ,, 3260.
,, ,, 20. ,, 3261.
,, ,, 21. ,, 3262.
,, ,, 23. ,, 3273.
1868. Jan. 4. ,, 3263.
,, ,, 4. ,, 3265.
,, ,, 8. ,, 3266.
,, ,, 9. ,, 3267.
,, ,, 23. ,, 3269.
,, ,, 25. ,, 3270.
,, Febr. ,, 3127.
,, März 9. ,, 3300.

Italienische Frage:

1866. Nov. 11. No. 3177.
,, ,, 15. ,, 3176.
,, ,, 16. ,, 3178.
,, ,, 20. ,, 3179.
,, ,, 24. ,, 3180.
,, ,, 25. ,, 3181.
,, ,, 25. ,, 3182.
,, Dec. 6. ,, 3183.
,, ,, 12. ,, 3184.
,, ,, 21. ,, 3185.
1867. März 13. ,, 3186.
,, Sept. 12. ,, 3187.
,, ,, 27. ,, 3188.
,, Nov. 19. ,, 3189.
,, ,, 19. ,, 3190.
,, ,, 20. ,, 3191.
,, ,, 20. ,, 3192.
,, ,, 21. ,, 3193.
,, ,, 23. ,, 3194.
,, ,, 25. ,, 3195.
,, ,, 30. ,, 3196.
,, Dec. 16. ,, 3197.
1868. Febr. ,, 3127.

König Georg V.:

1868. Febr. 20. No. 3293.

Kretische Verhältnisse:

1867. April 30. No. 3219.
,, Mai 4. ,, 3220.
,, ,, 15. ,, 3221.
,, ,, 17. ,, 3222.
,, ,, 28. ,, 3223.
,, Aug. 8. ,, 3198.
,, ,, 13. ,, 3225.
,, ,, 28. ,, 3226.
,, Sept. 3. ,, 3199.
1867. Sept. 6. No. 3200.
,, ,, 6. ,, 3227.
,, ,, 17. ,, 3201.
,, ,, 18. ,, 3202.
,, Oct. 1. ,, 3228.
,, ,, 8. ,, 3203.
,, ,, 8. ,, 3229.
,, ,, 15. ,, 3230.
,, ,, 16. ,, 3231.
,, Dec. 27. ,, 3232.
1868. Jan. 9. ,, 3240.
,, Febr. ,, 3127.

Luxemburger Angelegenheit:

1867. März. 22. ,, 3129.
,, ,, 31. ,, 3128.
,, April 8. ,, 3130.
,, ,, 8. ,, 3131.
,, ,, 9. ,, 3132.
,, ,, 12. ,, 3133.
,, ,, 14. ,, 3134.
,, ,, 14. ,, 3135.
,, ,, 14. ,, 3136.
,, ,, 15. ,, 3137.
,, ,, 16. ,, 3138.
,, ,, 16. ,, 3139.
,, ,, 17. ,, 3140.
,, ,, 17. ,, 3141.
,, ,, 18. ,, 3142.
,, ,, 18. ,, 3143.
,, ,, 18. ,, 3144.
,, ,, 18. ,, 3145.
,, ,, 20. ,, 3146.
,, ,, 21. ,, 3147.
,, ,, 22. ,, 3148.
,, ,, 23. ,, 3149.
,, ,, 23. ,, 3150.
,, ,, 23. ,, 3151.
,, ,, 23. ,, 3155.
,, ,, 25. ,, 3152.
,, ,, 25. ,, 3153.
,, ,, 26. ,, 3154.
,, ,, 26. ,, 3157.
,, ,, 26. ,, 3158.
,, ,, 27. ,, 3156.
,, ,, 27. ,, 3159.
,, ,, 27. ,, 3161.
,, ,, 28. ,, 3160.
,, ,, 29. ,, 3162.
,, ,, 29. ,, 3163.
,, ,, 29. ,, 3164.
,, ,, 30. ,, 3165.
,, ,, 30. ,, 3166.
,, Mai 3. ,, 3167.
,, ,, 7. ,, 3168.

1867. Mai 21. No. 3169.
1868. Febr. „ 3127.

Orientalische Frage:

1866. Nov. 10. No. 3204.
„ „ 11. „ 3207.
„ „ 14. „ 3208.
„ „ 19. „ 3205.
„ Dec. 5. „ 3206.
„ „ 6. „ 3214.
„ „ 16. „ 3247.
„ „ 19. „ 3209.
„ „ 20. „ 3210.
„ „ 21. „ 3211.
„ „ 25. „ 3212.
„ „ 30. „ 3215.
1867. Jan. 1. „ 3216.
„ „ 22. „ 3217.
„ Febr. 3. „ 3218.
„ März 14. „ 3234.
„ „ 15. „ 3235.
„ „ 17. „ 3242.
„ „ 29. „ 3213.
„ „ 29. „ 3236.
„ „ 29. „ 3237.
„ „ 30. „ 3219.
„ Mai 4. „ 3220.
„ „ 15. „ 3221.
„ „ 17. „ 3222.
„ „ 28. „ 3223.
„ Juli 2. „ 3243.
„ „ 18. „ 3244.
„ „ 26. „ 3245.
„ Aug. 8. „ 3198.
„ „ 13. „ 3225.
„ „ 28. „ 3226.
„ Sept. 3. „ 3199.
„ „ 6. „ 3200.
„ „ 6. „ 3227.
„ „ 17. „ 3201.
„ „ 18. „ 3202.
„ Oct. 1. „ 3228.
„ „ 4. „ 3238.
„ „ 8. „ 3203.
„ „ 8. „ 3229.
„ „ 15. „ 3230.
„ „ 16. „ 3231.
„ „ 25. „ 3239.
„ Dec. 8. „ 3246.
„ „ 19. „ 3248.
„ „ 27. „ 3232.
1868. Jan. 9. „ 3240.
„ Febr. „ 3127.

Pariser Conferenzvorschlag:

1867. Nov. 19. No. 3189.
1867. Nov. 19. No. 3190.
„ „ 20. „ 3191.
„ „ 20. „ 3192.
„ „ 21. „ 3193.
„ „ 23. „ 3194.
„ „ 25. „ 3195.
„ „ 30. „ 3196.
„ Dec. 16. „ 3197.
1868. Febr. „ 3127.

Serbische Angelegenheiten:

1866. Nov. 10. No. 3204.
„ „ 11. „ 3207.
„ „ 14. „ 3208.
„ „ 19. „ 3205.
„ Dec. 5. „ 3206.
„ „ 16. „ 3247.
„ „ 19. „ 3209.
„ „ 20. „ 3210.
„ „ 21. „ 3211.
„ „ 25. „ 3212.
1867. März 29. „ 3213.
„ Dec. 19. „ 3248.
1868. Febr. „ 3127.

Preussen.

Bündnisse, Conventionen, Verträge etc.:

1866. Sept. 17. No. 3284.
1867. „ 18. „ 3285.
„ „ 29. „ 3286.

Deutschlands Verfassung:

1866. Sept. 17. No. 3284.
1867. „ 18. „ 3285.
„ „ 29. „ 3286.
„ Nov. „ 3279.
„ „ 24. „ 3278.
„ Dec. „ 3287.
„ „ 11. „ 3280.
„ „ 20. „ 3288.
1868. Febr. 1. „ 3289.
„ „ 18. „ 3290.
„ „ 26. „ 3291.
„ März 2. „ 3294.
„ „ 2. „ 3295.

König Georg V.:

1867. Sept. 29. No. 3286.
„ Dec. „ 3287.
„ „ 20. „ 3288.
1868. Febr. 1. „ 3289.
„ „ 18. „ 3290.
„ „ 26. „ 3291.
„ März 2. „ 3294.
„ „ 2. „ 3295.

Pariser Conferenzvorschlag:

1867. Nov. 24. No. 3278.

Preuss. Landtags-Angelegenheiten:
1867. Nov. No. 3279.
„ Dec. „ 3287.
„ „ 6. „ 3281.
„ „ 11. „ 3280.
„ „ 20. „ 3288.
1868. Jan. 11. „ 3282.
„ Febr. 1. „ 3289.
„ „ 4-7. „ 3283.
„ „ 18. „ 3290.
„ „ 26. „ 3291.
„ „ 29. „ 3292.
Thronreden etc.:
1868. Febr. 29. No. 3292.

Rumänien.
Donaufürstenthümer-Angelegenheiten:
1867. März 12. No. 3241.

Russland.
Donaufürstenthümer-Angelegenheiten.
1866. März 6. No. 3008.
„ „ 7. „ 3007.
„ „ 22. „ 3009.
„ April 16. „ 3010.
„ Juni 12. „ 3011.
Kretische Verhältnisse:
1866. Aug. 13. No. 3012.
„ Sept. 2. „ 3013.
„ Oct. 22. „ 3016.
„ Nov. 28. „ 3017.
1867. März 2. „ 3020.
„ „ 11. „ 3021.
„ „ 16. „ 3022.
„ „ 27. „ 3023.
„ April 24. „ 3026.
„ „ 26. „ 3028. Anl.
„ „ 29. „ 3028.
„ „ 29. „ 3029.
„ Mai 4. „ 3027.
„ Aug. 14. „ 3030.
„ Sept. 8. „ 3031.
„ Oct. 3. „ 3032.
„ „ 21. „ 3033.
„ „ 30. „ 3034.
Orientalische Frage:
1866. März 6. No. 3008.
„ „ 7. „ 3007.
„ „ 22. „ 3009.
„ April 16. „ 3010.
„ Juni 12. „ 3011.
„ Aug. 13. „ 3012.
„ Sept. 2. „ 3013.
1866. Sept. 24. No. 3014.
„ Oct. 22. „ 3015.
„ „ 22. „ 3016.
„ Nov. 28. „ 3017.
„ „ 28. „ 3018.
„ Dec. 5. „ 3019.
1867. März 2. „ 3020.
„ „ 11. „ 3021.
„ „ 16. „ 3022.
„ „ 24. „ 3024.
„ „ 27. „ 3023.
„ April 18. „ 3025.
„ „ 24. „ 3026.
„ „ 26. „ 3028. Anl.
„ „ 29. „ 3028.
„ „ 29. „ 3029.
„ Mai 4. „ 3027.
„ Aug. 14. „ 3030.
„ Sept. 8. „ 3031.
„ Oct. 3. „ 3032.
„ „ 21. „ 3033.
„ „ 30. „ 3034.
Serbische Angelegenheiten:
1866. Oct. 22. No. 3015.

Sachsen (Königreich).
Deutschlands Verfassung und Pariser Conferenzvorschlag:
1867. Nov. 20. No. 3277.

Türkei.
Kretische Verhältnisse:
1867. Juni 20. No. 3224.
1868. Jan. 3. „ 3233.

Württemberg.
Thronreden:
1868. Febr. 20. No. 3297.

Zollvereins-Staaten.
Bündnisse, Verträge etc.:
1868. März 9. No. 3300.
Handelspolitik:
1867. Febr. 3. No. 3250.
1868. Jan. 4. „ 3264.
„ „ 17. „ 3268.
„ März 9. „ 3300.
Thronreden, Adressen etc.:
1868. April 27. No. 3306.
„ „ 30. „ 3307.
„ Mai 23. „ 3310.
Zollparlament:
1868. April 27. No. 3306.
„ „ 30. „ 3307.
„ Mai 7. „ 3308.
„ „ 18. „ 3309.
„ „ 23. „ 3310.

No. 3007.

RUSSLAND. — Reichs-Vicekanzler an den Kaiserl. Botschafter in Paris. — Instructionen an den Letzteren für die Pariser Conferenz zur Ordnung der Angelegenheiten in den Donaufürstenthümern nach dem Sturze Couza's. —

St-Pétersbourg, 23 février (7 mars) 1866.

No. 3007. Russland, 23. Febr. 7. März 1866.

Les ordres de S. M. l'Empereur appellent Votre Excellence à prendre part, comme représentant de notre Auguste Maître, à la conférence convoquée à Paris à la suite des événements de Bucharest. ¶ Le séjour que vous avez fait ici et la lecture de toute la correspondance échangée à ce sujet presque sous vos yeux me dispensent de vous donner des instructions détaillées sur la marche que vous aurez à suivre. Elle vous est tracée par la pensée intime de l'Empereur que vous avez été à même de recueillir de la bouche même de Sa Majesté Impériale. ¶ Je me borne à établir les points suivants :

1° Décidés pour notre part à nous placer sur le terrain du droit fondé sur les traités, nous n'avons pas pensé de prime abord qu'il y eût lieu à une conférence spéciale à Paris. Il n'y avait rien d'imprévu dans ces événements, la marche à suivre était clairement tracée par la convention du 7 (19) août 1858; si l'on reconnaissait la force des transactions internationales, une simple réunion des plénipotentiaires à Constantinople était parfaitement suffisante. ¶ Si la convention existante revêtue de la sanction des grandes puissances était jugée sans valeur, une nouvelle conférence nous semblait superflue. ¶ En tout cas nous avons cru nécessaire de consulter d'abord la puissance suzeraine. ¶ La Porte, tout en réservant expressément ses droits et en réclamant la stricte exécution des traités, ayant toutefois cédé sur la question de la convocation d'une conférence à Paris, S. M. l'Empereur y a donné son consentement.

2° Il est évident que l'idée de peser moralement sur les Moldaves et les Valaques, de les contenir et de les apaiser en leur montrant que les grandes puissances s'occupaient de leur sort, n'a pas seule motivé la réunion d'urgence de la conférence, mais que la pensée de refaire et de modifier l'œuvre de 1858 existe de la part des cabinets de Paris et de Londres. ¶ Pour ce qui nous concerne nous eussions préféré une application pure et simple de la convention, et par conséquent un retour à l'ordre de choses antérieur à la double élection du prince Couza. Je ne rappellerai pas ici le sens de ces stipulations. Vous les aurez sous les yeux. Elles ne nous semblent laisser place à aucune incertitude. La Porte n'a consenti qu'à contre-cœur, exceptionnellement, à l'union des deux principautés sous un seul hospodar, pendant la vie du prince Couza. Elle a

No. 3007. Russland, 23. Febr. 7. März 1866.

expressément réservé son droit de revenir à l'ancienne séparation des deux principautés et de faire procéder à l'élection de deux hospodars par les deux assemblées distinctes. ¶ Elle maintient aujourd'hui formellement ce droit et réclame l'application stricte de la convention. ¶ Nous n'avons aucun motif pour nous écarter de ces bases. La tendance actuelle à traiter avec légèreté les transactions les plus solennelles nous paraît offrir de sérieux inconvénients. Elle discrédite l'autorité du concert des grandes puissances, entretient l'incertitude sur tous les droits et encourage toutes les aspirations. Nous ne pensons pas que la paix et le repos général puissent y gagner. ¶ C'est donc sur ce terrain du droit que S. M. l'Empereur vous prescrit de vous placer et de vous maintenir aussi longtemps que vous le jugerez possible. ¶ Je dois toutefois y ajouter une observation. ¶ Quand il s'agit de l'Orient nous sommes habitués à voir toute parole de la Russie accueillie avec méfiance. Cela doit nous engager, non pas à dissimuler notre pensée, — la dignité de notre Auguste Maître ne comporte pas ces détours, — mais à l'exprimer avec circonspection. Nous croyons d'autant plus nécessaire d'observer cette réserve que dans cette question nous nous trouvons pour le moment à côté de la puissance suzeraine, appuyant ses droits et contenant les tendances des Moldo-Valaques à y porter atteinte. ¶ Les cours occidentales semblent au contraire s'ériger en défenseurs de ces aspirations, même au risque d'ébranler l'empire ottoman, qu'elles ont soutenu en d'autres temps. ¶ Une pareille position ne pourrait pas nous convenir et c'est peut-être là qu'il faut chercher le secret de la tolérance des cabinets pour les vœux des Moldo-Valaques.

3° Certes l'attitude hostile du gouvernement roumain envers nous et envers l'Église d'Orient nous donnerait le droit de lui retirer la bienveillante protection que nous lui avons témoignée de tout temps. Néanmoins l'Empereur ne rend pas les populations de la Moldavie et de la Valachie responsables des écarts du gouvernement qu'elles viennent de renverser. En outre nous ne pouvons pas oublier qu'il s'agit ici d'un principe qui embrasse tout l'ensemble des populations chrétiennes de l'Orient, auxquelles nos traditions nous ont toujours rendus sympathiques. ¶ Vous apporterez donc beaucoup de prudence dans votre langage. Nous soutenons le maintien des traités, parce qu'ils existent et qu'ils sont pour les principautés elles-mêmes une garantie de sécurité; mais si des déviations à ces traités étaient admises par les puissances et qu'elles fussent conformes aux vœux réels et légalement constatés des populations, il ne nous appartiendrait pas d'y mettre obstacle; notre tâche serait au contraire d'étendre ce précédent à toutes les nationalités chrétiennes de l'Orient.

4° Malgré la précision des stipulations de 1858, l'appui que nous leur accorderons et les réclamations formelles de la cour suzeraine, nous devons prévoir que des modifications y seront demandées, sinon comme un droit, au moins comme question d'opportunité. ¶ Si le gouvernement ottoman se montrait fermement décidé à défendre ses droits, les traités qui les constatent nous offriraient un terrain solide pour l'appuyer. Mais nous ne devons pas y compter. Nous ne pouvons émettre à ce sujet que des suppositions. Il vous est réservé d'apprécier sur place la mesure de votre action d'après la tournure que prendra la discussion et la

manière dont se grouperont les voix dans la conférence. ¶ Toute la question pratique se concentrera vraisemblablement sur le maintien de l'union des deux principautés ou le retour à leur ancienne séparation. ¶ Le jugement porté à cet égard par l'Empereur vous est connu. Sa Majesté trouve que l'union des principautés n'a pas porté les fruits que les Moldo-Valaques en attendaient pour leur bien-être et leur prospérité. Sa Majesté croit que le régime de deux pouvoirs distincts est plus conforme à leurs propres intérêts. ¶ Nous avons même des raisons de croire que la séparation est désirée par la majorité de la population surtout en Moldavie. ¶ Vous ne prendrez toutefois aucune initiative à cet égard. ¶ Nous ne devons pas avoir l'apparence de désirer ardemment une pareille solution. ¶ Vous vous bornerez en général à maintenir le principe de l'application de la convention du 7 (19) août 1858. La séparation des deux principautés et l'élection de deux hospodars découlent du texte même de cette convention. Il est à croire que la Porte en demandera l'application. ¶ Vous l'apprécierez comme une conséquence naturelle de notre désir de voir respecter les engagements internationaux existants. ¶ La manière dont la discussion s'engagera sur cette question influera nécessairement sur votre attitude. Celle du plénipotentiaire ottoman peut la renforcer ou l'affaiblir. Il se peut même qu'il se produise au dehors quelque incident qui vienne à l'appui de notre opinion. Nous savons déjà que le gouvernement provisoire a envoyé des troupes en Moldavie, sans doute pour comprimer des velléités séparatistes. Si elles se faisaient jour, elles permettraient de retourner contre les défenseurs de l'union l'argument des vœux populaires. ¶ Il nous est donc impossible de vous indiquer d'avance le langage que vous devez tenir dans toutes les éventualités. Votre Excellence appréciera elle-même le sens et la mesure dans lesquels elle aura à se prononcer conformément à la pensée générale du cabinet impérial.

No. 3007. Russland, 23. Febr. 7. März 1866.

5° Si le système de l'union venait à prévaloir et que l'opposition de la Porte faiblissait devant la pression des cabinets, vous n'insisterez pas au delà de ce qui sera nécessaire pour constater notre respect pour les engagements pris. ¶ Si dans la discussion on s'appuie sur le vœu des populations, vous n'élèverez pas d'objections en principe, mais vous demanderez que ces vœux soient dûment constatés par des voies légales à l'abri de toute pression qui pourrait les dénaturer. ¶ Si enfin la délibération aboutissait à poser catégoriquement la question du maintien de l'union, vous déclarerez que vos instructions vous prescrivent d'en référer au Cabinet Impérial et vous solliciterez les ordres de S. M. l'Empereur.

6° Quant à l'élection de l'hospodar ou des hospodars, soit que l'union, soit que la séparation prévale, vous déclarerez que nous n'avons aucun candidat. ¶ L'idée d'un prince étranger étant écartée, nous ne faisons pas de question de personnes. Tout pouvoir qui justifiera la confiance du pays, en assurant son bien-être, aurait notre cordial appui.

Tels sont les ordres de S. M. l'Empereur. Notre Auguste Maître s'en remet avec confiance au tact avec lequel vous saurez les remplir. ¶ Recevez, etc.

Gortchacow.

No. 3008.

RUSSLAND. — Reichs-Vicekanzler an den Kaiserl. Botschafter in London. — Gegen die Wahl eines fremden Prinzen zum Souverain der vereinigten Fürstenthümer. —

St-Pétersbourg, 22 février (6 mars) 1866.

No. 3008. Russland, 22. Febr. 6. März 1866.

Sir A. Buchanan vient de me donner lecture et copie d'une dépêche de lord Clarendon relative aux derniers événements survenus dans les Principautés. Votre Excellence la trouvera ci-près. ¶ Notre Auguste Maître y a vu avec une véritable satisfaction, que les premières impressions du gouvernement de Sa Majesté Britannique à l'égard de la crise amenée par la chute du prince Couza concordent avec les nôtres. ¶ En effet, comme lui nous nous sommes félicités de trouver les grandes puissances disposées à agir de concert afin d'écarter les difficultés qui pourraient en résulter. ¶ Comme lui, nous pensons que les intérêts de la Porte, comme puissance suzeraine, et ceux des Principautés, comme État tributaire, placé sous la sauvegarde de l'Europe, doivent être pesés avec maturité et circonspection, que le devoir des Cabinets est de rechercher les causes de cette crise et les remèdes à y apporter afin de concilier tous les intérêts. ¶ Nos informations sur les circonstances qui ont amené et accompagné la chute de l'hospodar, — ne sont pas plus précises que celles du gouvernement de Sa Majesté Britannique. Comme lui, nous sommes disposés à croire, d'après ce que nous en savons, que la déposition du prince Couza a été le résultat du mécontentement et de la désaffection causés par les malversations de son gouvernement. Ce résultat, nous l'avions dès longtemps prévu et nos avertissements n'ont pas manqué à l'hospodar. ¶ Nous nous félicitons avec le cabinet de Londres de ce que ce mouvement populaire n'a pas été jusqu'à présent accompagné de l'effusion du sang et de l'anarchie qui suivent souvent les révolutions de ce genre. Nous serions heureux de voir les Moldaves et les Valaques persévérer dans la même modération et nous sommes également tout disposés à les y encourager en leur donnant la certitude que leur attitude est appréciée et leurs intérêts pris en sérieuse considération par les grandes puissances de l'Europe. ¶ Mais là s'arrête l'approbation que nous pouvons leur accorder. Il nous serait difficile de voir, comme M. le principal secrétaire d'État de Sa Majesté Britannique, un témoignage de prudence et d'habileté dans le premier acte du gouvernement provisoire par lequel il a élu comme souverain du pays un prince étranger, quels que soient d'ailleurs ses titres personnels à la confiance et à l'estime générales. Il nous semble que par cette démarche les Principautés se plaçaient dès le début en contradiction avec les traités et protocoles, signés sous la sanction des grandes puissances de l'Europe et qui définissent clairement leur position, leurs devoirs et leurs droits, ainsi que les conditions d'éligibilité aux premières fonctions de l'État. Or, nous ne saurions admettre que dans la situation qui leur est faite, il ait été sage et pratique de déroger à des stipulations internationales qui peuvent, sans doute, gêner quelques-unes de leurs aspirations, mais qui n'en sont pas moins la base de leur

existence politique et le gage de leurs priviléges et de leur sécurité, comme ils sont aussi d'un autre côté la garantie sur laquelle repose l'intégrité de l'empire ottoman. ¶ Lord Clarendon constate, en terminant, que le gouvernement de Sa Majesté Britannique n'est pas en mesure de soumettre à l'adoption de ses alliés aucun plan précis de solution, et que tout ce qu'il peut dire, quant à présent, c'est qu'il est prêt à se concerter avec eux dans la crise actuelle, et qu'il s'engage à apporter dans la discussion l'esprit le plus désintéressé et le moins passionné. ¶ D'ordre de S. M. l'Empereur, vous êtes invité, Monsieur le baron, à exprimer à M. le principal secrétaire d'État de Sa Majesté Britannique combien nous nous applaudissons de le trouver dans les dispositions aussi parfaitement conformes à celles qui nous animent. Nous aimons à croire qu'elles sont partagées par les autres cabinets, et dès lors, sans avoir, de même que le cabinet de Londres, aucun plan particulier de solution à soumettre à leur adoption, nous sommes d'autant plus fondés à compter sur leur accord qu'ils ont pour l'établir un terrain tout indiqué et très-nettement défini, dans le traité de 1856 et nommément dans la convention du 7 (19) août 1858 et les actes subséquents. Le cas d'une vacance du pouvoir dans les principautés y a été prévu et la marche à suivre en pareil cas a été tracée avec une précision qui ne laisse guère de place à l'incertitude. ¶ Nous ne pensons pas qu'il soit rien survenu depuis qui doive invalider des résolutions encore toutes récentes, qui ont été adoptées après de mûres délibérations et revêtues de la sanction de la cour suzeraine et des grandes puissances de l'Europe. ¶ Pour notre part, nous croyons devoir nous maintenir sur ce terrain et nous espérons nous y rencontrer avec le gouvernement de Sa Majesté Britannique. Nous avons la conviction qu'un accord général sur ces bases préviendrait aisément des complications qui ne pourraient surgir que d'un calcul fondé sur les rivalités présumées des grandes puissances ou d'un doute sur leur ferme intention de respecter elles-mêmes et de faire respecter les engagements qu'elles ont contractés. ¶ Votre Excellence est autorisée à donner lecture et copie de cette dépêche à lord Clarendon.

Gortchacow.

No. 3008. Russland, 22. Febr. 6. März 1866.

No. 3009.

RUSSLAND. — Reichs-Vicekanzler an den Kaiserl. Botschafter in Paris. — Die erwiesenen Naehtheile der Vereinigung der Moldau-Walachei sollten eine eingehendere Prüfung dieser Frage veranlassen. —

St-Pétersbourg, 10/22 mars 1866.

J'ai envoyé à Votre Excellence copie des deux dépêches de M. Drouyn de Lhuys que M. le baron de Talleyrand m'a communiquées. ¶ Elles sont destinées à exposer le point de vue du cabinet français sur la question des Principautés et la marche qu'il compte suivre en conférence. ¶ Les délibérations, qui ont déjà commencé, vous mettant à même de vous concerter directement avec M. le ministre des affaires étrangères de France, je crois inutile d'entrer en correspondance sur ce sujet. ¶ Je me borne à répondre à l'espoir que M.

No. 3009. Russland, 10/22. März 1866.

No. 3009. Russland, 10/22. März 1866.

Drouyn de Lhuys exprime en terminant l'une de ses dépêches: „que la cour de Russie, fidèle à ses propres idées, défendrait aujourd'hui un système qu'elle a si puissamment contribué à faire prévaloir, et dont l'abandon serait de nature à susciter des embarras et des complications d'un caractère particulièrement grave." ¶ Vous pouvez assurer M. le ministre des affaires étrangères de France, que le cabinet impérial reste fidèle à ses idées. Elles ne sont pas d'hier. Elles ont plus d'un siècle de date et font partie de notre histoire. Ce ne sont pas des théories, ni un système, mais un fait, un principe et une tradition. ¶ Leur but constant a été d'assurer le repos et la prospérité d'un pays qui nous doit en grande partie les droits et les priviléges dont il jouit. ¶ Quant aux moyens d'atteindre ce but, ils sont malheureusement encore à trouver et l'expérience des huit dernières années n'est guère encourageante. Nous l'avions prévu tout en déférant à ce qui paraissait un vœu des populations moldo-valaques. ¶ Plus d'une fois nous avons rendu le cabinet français attentif à cette considération que la fusion limitée serait un pas vers la fusion définitive, qui à son tour ne serait qu'un acheminement vers la nomination d'un prince étranger; que celle-ci ne serait possible qu'avec l'indépendance complète, qui mettrait en question l'intégrité de l'empire ottoman. Nous avons signalé l'inconvénient d'entrer dans une voie qui ferait naître des espérances que plus tard on serait hors d'état de réaliser et n'aboutirait qu'à une œuvre imparfaite, que la conférence serait un jour appelée à défaire et à refaire. ¶ Nous ignorons ce qu'il en coûterait de la modifier, mais, comme voisins, nous ne pouvons pas nous contenter d'utopies, et nous avons vu ce qu'elles ont coûté au pays. ¶ Dans tous les cas il nous paraît difficile que la lourde épreuve des dernières années n'ait pas influé sur les vœux des populations et nous croyons que la tâche des puissances qui s'occupent du sort des Principautés est aujourd'hui de consulter ces vœux en remontant à leur source. ¶ M. le ministre des affaires étrangères de France ne saurait douter du plaisir que nous aurions à nous trouver d'accord avec lui sur ce terrain. ¶ Recevez, etc.

Gortchacow.

No. 3010.

RUSSLAND. — Reichs-Vicekanzler an den Kaiserl. Botschafter in Paris. — Russische Ansicht über die Lage der Donaufürstenthümer-Angelegenheit nach den drei ersten Sitzungen der Conferenz und über die nächste Aufgabe der Letzteren. —

St-Pétersbourg, 4/16 avril 1866.

No. 3010. Russland, 4/16. April 1866.

Les dépêches de Votre Excellence du 28 mars (9 avril) relatives à la question des principautés du Danube ont fixé l'attention de S. M. l'Empereur. ¶ Elles exposent la situation telle qu'elle se produit après les trois premières séances de la conférence. ¶ J'ai l'ordre de notre Auguste Maître de préciser le point de vue sous lequel nous l'envisageons. ¶ Si nous nous sommes placés dès le début sur le terrain de la convention de 1858, c'est uniquement comme

No. 3010. Russland, 4/16. April 1866.

un point de départ auquel doit nécessairement se rattacher tout examen en conférence de la position des principautés. ¶ Mais je ne saurais assez vous répéter et vous ne sauriez mettre trop de netteté à constater que nous n'avons aucun parti pris ni pour ni contre l'union. ¶ Nos antécédents l'attestent assez clairement pour que je n'aie pas besoin d'insister sur ce point. ¶ Nous avons été les premiers à poser les bases de la réunion administrative de la Moldavie et de la Valachie à une époque où nous étions seuls à nous occuper de leur sort de concert avec la cour suzeraine. Nous avons adhéré à ce principe au congrès de 1856 et dans les conférences subséquentes, dans la croyance que cette fusion des intérêts des deux principautés serait avantageuse à leur prospérité. ¶ Toutefois, dès l'année 1858, et plus tard en 1859 et en 1861, nous avons signalé les inconvénients que présentait à nos yeux la manière dont cette fusion s'est accomplie. ¶ Nous augurions mal d'une œuvre basée sur des illusions, des réticences et des obscurités. ¶ Nous y avons souscrit comme à une transaction destinée à écarter de plus grands embarras et à une expérience à faire. ¶ Actuellement l'expérience est faite. Elle est devant les yeux des Moldo-Valaques et des puissances qui s'intéressent à leurs destinées. ¶ Les appréciations peuvent varier sur ce sujet. Mais il y a des faits visibles, incontestables. ¶ Les désordres de l'administration du prince Couza, sa chute, les acclamations unanimes qui l'ont accueillie, la misère du pays, la famine causée par les lois agricoles qu'il a promulguées, les abus, les dilapidations de tout genre qui ont été signalées, sont de notoriété publique. ¶ Si ces faits ne sont pas concluants, ils doivent au moins porter les puissances qui comme nous s'intéressent au bien-être des principautés à douter que l'union ait eu pour elles les fruits avantageux qu'on en attendait. Ce doute peut s'être également présenté à l'esprit des Moldo-Valaques. ¶ Ici encore les appréciations peuvent varier, mais les faits parlent. Les mesures administratives, militaires et de police prises par le gouvernement provisoire en Moldavie n'indiquent certainement pas une complète unanimité dans les dispositions des deux principautés quant à l'union. ¶ Or notre conviction profonde est que le premier devoir de la conférence est de résoudre les doutes, et non de les perpétuer. ¶ Tant que l'épreuve était à faire la conférence a pu, a dû peut-être, accepter cette base incertaine pour l'œuvre qu'elle avait à fonder. Nous nous y sommes associés sans nous faire d'illusion. ¶ Aujourd'hui, en présence des résultats constatés, nous ne comprendrions pas que les puissances consentissent à prolonger cette obscurité. La Russie, comme puissance limitrophe, pourrait moins que toute autre approuver que l'on construisît dans les ténèbres. ¶ Ce que nous désirons avant tout et exclusivement, c'est la lumière; cette lumière ne peut être obtenue que par un nouveau recours au vote des deux principautés, entouré de toutes les garanties qui peuvent en assurer la sincérité. ¶ Nous comprendrions d'autant moins que la conférence hésitât à la chercher à cette source, que si, comme d'autres cabinets sont portés à le croire d'après leurs propres données, l'union n'a pas cessé d'être dans les vœux des Moldo-Valaques, elle recevrait d'un pareil vote une nouvelle et éclatante confirmation, qui dissiperait toute incertitude et mettrait à couvert la conscience et la responsabilité des puissances. ¶ Nous ne saurions admettre

No. 3010. Russland, 4/16. April 1866.

en pareil cas l'appréhension qu'un recours au vote des populations puisse amener une agitation dangereuse. ¶ Si l'unanimité existe elle se manifestera sans obstacles. Si des agitations étaient à craindre, c'est que cette unanimité n'existerait pas et alors ce serait pour la conférence un motif suffisant pour désirer s'éclairer. Mais pour que le vote soit sincère la première condition requise est qu'aucune incertitude ne soit laissée aux populations moldo-valaques, quant aux limites entre lesquelles leurs vœux doivent se renfermer, afin de pouvoir se concilier avec la position de droit que les traités leur assignent et que les puissances entendent maintenir. ¶ Nous avons la conviction que cette incertitude est la cause principale de l'instabilité, des agitations et des entraînements qui se sont produits dans ces contrées, y ont rendu et y rendraient encore tout gouvernement régulier impossible. On a laissé naître dans l'esprit des populations l'espoir d'arriver à l'indépendance sous un prince étranger. Sous cette impression elles ont réuni leurs choix sur le prince Couza dans l'espérance que cette union, d'abord provisoire, conduirait à l'union définitive, qui ne serait elle-même qu'un acheminement vers l'indépendance sous un prince étranger. ¶ Tout gouvernement qui ne réaliserait pas ce but suprême donné à leurs aspirations ne serait évidemment à leurs yeux qu'un provisoire sans prestige et sans garantie de stabilité. ¶ Cependant les puissances considèrent ce résultat final comme incompatible avec les traités qui ont réglé l'équilibre de l'Orient et consacré l'intégrité de l'empire ottoman; et à ce titre elles ne sont pas disposées à en assurer la réalisation aux Principautés. ¶ C'est là, M. le baron, une position équivoque que, pour notre part, nous ne saurions accepter. ¶ Il est clair à nos yeux qu'aussi longtemps que les populations moldo-valaques auront l'espoir d'arriver à l'indépendance sous un prince étranger, aussi longtemps que l'attitude de la conférence sera de nature à leur laisser croire que cette combinaison, dont l'essai a été le premier acte du gouvernement provisoire, ne rencontre d'autre obstacle que le refus du candidat sur lequel s'était fixé leur choix, mais qu'une autre tentative pourrait être plus heureuse, ils seront portés à maintenir l'union malgré ses inconvénients, comme un degré nécessaire pour atteindre le couronnement de leurs aspirations. ¶ Il serait donc impossible de compter, dans ces conditions, sur un vote sincère quant à la question d'union. ¶ D'après cela, si les puissances réunies en conférence désirent, comme nous, assurer aux principautés une organisation stable, conforme à leurs besoins et à leurs vœux réels, qui concilie les exigences de leur bien-être avec la position politique que leur ont faite les traités existants, la marche à suivre nous paraît être de résoudre avant tout, nettement, catégoriquement, la question du prince étranger, afin que les populations moldo-valaques soient complétement éclairées sur les limites dans lesquelles elles ont à émettre leurs vœux; ensuite, de consulter ces vœux dans les deux principautés séparément, par le vote d'assemblées élues à cet effet, en dehors de toute pression morale ou matérielle, soit du dedans, soit du dehors, sous le contrôle vigilant et impartial des consuls étrangers. Cela fait, la conférence sera en mesure de prononcer en toute sécurité de conscience et en pleine connaissance de cause. ¶ Telle est, Monsieur le baron, notre profession de foi. ¶ Elle nous est dictée par nos traditions sym-

pathiques envers les Principautés, par nos intérêts de puissance limitrophe, et nos devoirs de puissance européenne, intéressée au repos de l'Orient. ¶ Nous serions heureux de la voir partagée par les autres cabinets. ¶ Notre Auguste Maître vous ordonne de faire lecture de ma dépêche du jour en conférence et de demander son adjonction au protocole; nous tenons à constater que la Russie ne poursuit dans cette question qu'un but impartial, sans réticence, sans arrière-pensée, ni idées préconçues, qu'elle n'a en vue qu'une œuvre durable fondée à la fois sur les vœux réels des principautés et les nécessités du droit international, et qu'elle répudie toute part de responsabilité dans une œuvre éphémère qui tendrait à perpétuer parmi les Moldo-Valaques des illusions irréalisables et à les maintenir dans un état d'anarchie, qui léguerait à l'avenir le germe de graves complications. ¶ Recevez, etc.

No. 3010. Russland, 4/16. April 1866.

Gortchacow.

No. 3011.

RUSSLAND. — Reichs-Vicekanzler an den Kaiserl. Botschafter in Paris. — Unzufriedenheit mit dem Gebahren der provisorischen Regierung von Rumänien gegenüber den Beschlüssen der Conferenz und Auflösung der Letzteren. —

St-Pétersbourg, 31 mai (12 juin) 1866.

Nous avons attendu vos dépêches avant de vous confirmer l'ordre de S. M. l'Empereur de demander la dissolution de la conférence. ¶ Les renseignements que vous nous transmettez ne changent rien au jugement que notre Auguste Maître a porté à ce sujet. ¶ Vous avez parfaitement agi en laissant à la Porte l'initiative de la proposition de mesures coercitives. Nous lui abandonnons le soin d'aviser à ce qu'exigent ses propres intérêts. ¶ Mais sans vouloir discuter l'urgence ou le danger de mesures de répression que nous avons eu toujours en vue d'éviter, ce qui reste incontestable pour nous c'est qu'une conférence européenne qui prend des résolutions et les laisse violer n'a aucune utilité pratique, tandis que la stérilité de ses délibérations porte une grave atteinte à l'autorité collective de l'Europe ainsi qu'à la dignité des puissances qui la composent. ¶ Vous n'avez certainement pas oublié que dès l'origine nous avons hésité à reconnaître l'opportunité d'une conférence à Paris. Il nous paraissait, que du moment où les conférences antérieures avaient conclu des conventions formelles en prévision des événements qui se réalisaient dans les principautés, il ne s'agissait que de savoir si ces conventions seraient ou non exécutées. Si elles l'étaient, le contrôle des représentants accrédités à Constantinople devait suffire. Si elles ne l'étaient pas, nous n'apercevions pas l'utilité de réunir une nouvelle conférence dont les décrets n'auraient pas plus d'autorité que les précédents. ¶ Nous n'avons cédé qu'aux pressantes instances du cabinet de Londres et au consentement de la cour suzeraine. ¶ Le but d'urgence assigné à la conférence était précisément de prévenir des faits regrettables en prouvant aux principautés que l'Europe s'occupait d'elles et veillerait

No. 3011. Russland, 31. Mai / 12. Juni 1866.

No. 3011. Russland, 31. Mai 12. Juni 1866.

à leur sort. ¶ Vous savez comment ce but a été atteint. ¶ Le premier soin de la conférence a été d'inviter le gouvernement provisoire à se borner au maintien de l'ordre sans préjuger les décisions des grandes puissances. Le gouvernement provisoire n'en a tenu aucun compte. ¶ La conférence a prononcé l'exclusion de tout prince étranger; il y a été répondu par le plébiscite qui appelait au trône le prince Charles de Hohenzollern. ¶ La conférence a déclaré l'élection de ce prince illégale; il a été acclamé et a pris possession du pouvoir qu'on lui avait décerné. ¶ Il était impossible de se jouer plus audacieusement des décrets de l'Europe et en présence de ces actes de prépotence d'un État de quatrième ordre la conférence ne trouve rien à faire que de s'incliner devant les faits accomplis et de laisser à la révolution le soin de défaire son propre ouvrage. ¶ Nous ne saurions nous associer à une pareille comédie. ¶ Sans parler de notre dignité, il nous est difficile de pratiquer à l'égard de ce qui se passe dans les principautés la même indifférence que les autres cabinets. Nous sommes puissance limitrophe et nous avons là des intérêts immédiats. ¶ Tant que nous faisons partie de la conférence, nous sommes liés par ses décisions collectives, et puisqu'elle abdique toute autorité efficace devant des faits qui peuvent nous affecter directement nous devons reprendre notre liberté d'action. ¶ La détermination de S. M. l'Empereur est tellement arrêtée que si la demande de dissolution que vous êtes chargé de faire rencontrait des obstacles, notre Auguste Maître vous prescrit de déclarer au besoin que vous avez l'ordre de vous retirer de la conférence. ¶ L'intention de Sa Majesté n'est pas que vous entriez dans aucune récrimination: l'aveu de M. Drouyn de Lhuys, que la conférence n'a plus de but pratique, nous en dispense. ¶ Il y a assez de complications en Europe pour que nous désirions éviter d'en ajouter une de plus. Les vues de notre Auguste Maître restent modérées et conciliantes comme elles n'ont pas cessé de l'être en Orient aussi bien qu'en Europe. ¶ Nous ne négligerons rien de ce qui peut dépendre de nous pour maintenir ou ramener la paix. Mais nous ne voulons pas prendre part à des délibérations stériles qui nous lient les mains en présence de faits qu'elles sont impuissantes à empêcher. ¶ Si, en adhérant à la dissolution de la conférence, M. Drouyn de Lhuys renouvelait sa déclaration, quant au traité de 1856 et à la convention de 58, vous pourrez faire observer que le cabinet impérial a toujours pratiqué pour sa part le respect des transactions existantes, mais sous la réserve que ce respect sera réciproque et qu'on ne saurait maintenir aucun article isolé d'un traité quelconque, pas plus l'art. 27 que tout autre, si les autres articles du même traité se trouvaient enfreints par l'une des parties que ces stipulations concernent. ¶ Recevez, etc.

Gortchacow.

No. 3012.

RUSSLAND. — Generalconsul auf Kreta an den Kaiserl. Gesandten in Konstantinopel. — Schilderung der Zustände und Stimmungen auf Kreta. —

La Canée, 1er (13) août 1866.

No. 3012. Russland, 1/13. Aug. 1866.

La légation impériale est informée par mon rapport n° 59 des événements qui se sont succédé ici dans la dernière huitaine. Le plus grand ennemi de la Porte Ottomane et de ce malheureux pays n'aurait certainement pu lui suggérer une décision plus impolitique et plus dangereuse que celle qui a été publiée ici au nom du grand-vizir et dont j'ai déjà rendu compte. Aussi la réponse de la députation crétoise et la déclaration qu'elle contient, d'opposer une résistance désespérée à la violence dont elle est menacée, a-t-elle trouvé un écho dans tous les cœurs. Parmi cette population de plus de 200,000 âmes il n'y a peut-être pas aujourd'hui un seul homme valide qui n'ait pris les armes ou qui ne se prépare à les prendre; l'alternative d'une entière et aveugle soumission aux caprices et aux abus des pachas turcs ou d'une insurrection générale, quels que pussent en être les chances et les résultats, a fait cesser les hésitations et les doutes des plus timides. Il y a même des chefs chrétiens engagés au service de l'autorité, tels que le nommé Mavrogéni, qui ont donné leur démission et ont rejoint la députation avec plusieurs centaines d'hommes rangés sous leur bannière. Les habitants des plaines, exposés à toutes les vengeances de l'autorité, tout en comptant des frères parmi ceux qui ont pris les armes, et tout en se réservant de les imiter aussitôt qu'ils le pourront, protestent encore de leur dévouement et de leur soumission à la Porte. Les campagnards armés, dont le nombre dépasse déjà aujourd'hui vingt mille, d'après les calculs les plus modérés, sont divisés en détachements de 1,500 à 2,000 et occupent les positions alpestres de l'île, d'où ils peuvent facilement se dérober à la poursuite de la troupe régulière, incapable de soutenir contre eux une guerre de montagne ou de forcer les défilés inaccessibles qui leur servent de rempart; les chrétiens sont décidés à subir toutes les privations plutôt que de laisser pénétrer à Sfakia un seul Turc, et dans ces conditions il est difficile de ne pas convenir que s'ils sont suffisamment pourvus d'approvisionnements de bouche et de guerre ils peuvent non-seulement opposer une longue résistance à une armée régulière même plus considérable que celle dont la Porte dispose ici, mais encore lui faire subir des pertes sensibles si jamais elle voulait tenter un assaut des positions inexpugnables des chrétiens. ¶ Malheureusement pour le pays en général la troupe ottomane et égyptienne se livre déjà partout à des excès qui épouvantent les hommes paisibles et inoffensifs. D'après ce qu'on m'annonce de Réthymno les troupes turques traitent la Crète en pays ennemi; elles portent la dévastation et le crime partout où elles passent; des villages entiers ont été pillés, des églises profanées et dépouillées et tous ceux qui se refusent à signer une nouvelle pétition démentant la première et les actes de la députation chrétienne sont maltraités et torturés de mille façons. Aux réclamations des paysans, et même de quelques-uns des agents consulaires à Réthymno, l'autorité répond

No. 3012. Russland, 1/13. Aug. 1866.

que dans tout pays se trouvant dans des circonstances analogues il est impossible de prévenir et d'éviter les désordres du soldat. ¶ En attendant, Ismaïl-Pacha, qui occupe toujours le canton d'Apocorona avec la troupe égyptienne, et Chekhin-Pacha, se sont bien gardés jusqu'à présent d'exécuter les mesures de vigueur annoncées par la réponse de la Porte. Voici plus de dix jours depuis la publication de sa dernière proclamation durant lesquels il observe les positions occupées par les chrétiens, tout en poursuivant sourdement et sans aucun succès les plans de corruption. Cet état de choses, on peut bien le comprendre, achève de le déconsidérer même auprès des Turcs et devient tous les jours plus fatal à l'autorité de la Porte. ¶ Au point où en sont les choses il me semble impossible que les chrétiens de la Crète se soumettent encore à la Porte dans le cas même où les grandes puissances leur garantiraient une administration plus régulière. La conviction de l'inefficacité de pareilles promesses a aujourd'hui pénétré partout et ne céderait qu'à la force, qui au lieu de résoudre ne fait qu'ajourner et aggraver les difficultés.

Dendrino.

No. 3013.

RUSSLAND. — Reichs-Vicekanzler an den Kaiserl. Gesandten in Konstantinopel. — Uebersendung der nach London und Paris gerichteten Depeschen (No. 2719) über die Nothwendigkeit gemeinschaftlicher Massregeln in Sachen Kreta's. —

Péterhof, 21 août (2 sept.) 1866.

No. 3013. Russland, 21. Aug. 2. Septbr. 1866.

Votre Excellence trouvera ci-près copie de la dépêche que d'ordre de l'Empereur nous adressons aux ambassadeurs de Sa Majesté Impériale à Paris et à Londres sur les affaires de Candie *). ¶ Veuillez y puiser vos instructions en vue de l'action combinée que nous proposons aux cabinets de France et d'Angleterre. ¶ A cet effet, vous pouvez donner lecture de cette pièce à vos deux collègues et échanger vos idées sur les moyens pratiques d'atteindre le but, — afin d'être en mesure d'agir sans retard aussitôt qu'ils auront reçu les instructions de leurs cours. ¶ Le caractère et la portée de cette entente dépendant des circonstances locales, je n'ai rien à ajouter aux indications générales contenues dans la pièce ci-annexée. Elle renferme la pensée de l'Empereur. Sa Majesté s'en remet à votre tact et à votre expérience du soin de la développer au plus grand avantage possible des chrétiens de Candie, sans perdre de vue notre but essentiel de conciliation et d'apaisement. ¶ Nous souhaitons vivement d'obtenir le concours des cabinets de Paris et de Londres, qui donnerait l'efficacité désirable à nos démarches. ¶ Si cependant il nous était refusé, notre Auguste Maître vous autorise à employer même isolément votre action auprès de la Porte dans des voies amicales, mais d'une manière pressante

*) Staatsarchiv No. 2719.

et energique, afin de la ramener à des sentiments équitables envers ses sujets candiotes et à une juste appréciation de sa situation et de ses propres intérêts. ¶ Recevez, etc. No. 3013. Russland, 21. Aug. 2. Septbr. 1866.

Gortchacow.

No. 3014.

RUSSLAND. — Reichs-Vicekanzler an den Kaiserl. Botschafter in London. — Wunsch der Russischen Regierung, mit dem Cabinet von St. James in Uebereinstimmung zu stehen gegenüber der Bewegung im Orient. —

St-Pétersbourg, 12/24 septembre 1866.

Je profite du courrier anglais pour vous envoyer quelques pièces diplomatiques. ¶ Vous y trouverez de nouvelles informations sur le mouvement qui s'est manifesté en Orient parmi les populations chrétiennes, mouvement qui menace de prendre un grand développement si la sagesse des cabinets et la modération du sultan ne parviennent pas à le résoudre pacifiquement. ¶ Le gouvernement anglais doit être en possession des mêmes renseignements. ¶ Malgré l'indifférence qu'il manifeste pour les affaires du continent, elle ne saurait, ce nous semble, s'étendre à des événements qui pourraient compromettre la paix générale. ¶ Dans cette nouvelle crise politique nous désirons avant tout pouvoir marcher d'accord avec le cabinet de St. James. Nous ne prévoyons pas d'obstacles sérieux à cet accord. ¶ Nous devons supposer qu'ainsi que nous, le gouvernement anglais n'entretient dans cette direction aucune convoitise ni aucune arrière-pensée. ¶ Comme nous, il désire l'apaisement. Comme nous, enfin, il voit dans l'amélioration de l'état des populations chrétiennes sous le sceptre du sultan, à la fois un gage de repos et l'accomplissement d'un devoir de conscience. Au point de vue que nous entretenons, c'est le seul moyen de maintenir l'autorité ottomane en Europe. ¶ Ce système a été invariablement le nôtre durant une longue série d'années. Tous nos agents en Orient ont tenu le même langage et donné les mêmes conseils. ¶ Nous y restons fidèles. Néanmoins nous ne nous dissimulons pas que dans un moment où partout les passions sont surexcitées et où des bouleversements organiques s'opèrent sur le continent européen, une voix qui parlerait en faveur de la conciliation a de faibles chances pour être écoutée de part et d'autre. ¶ Les destinées de plusieurs États ont été renversées de fond en comble. Devait-on s'attendre à ce que des populations qui subissent plus ou moins un régime que l'antagonisme de la foi leur rend encore plus pesant, résistent à la tentation d'un essai dans des circonstances qui leur paraissent favorables? ¶ La tâche des puissances qui voudraient substituer un mieux réel, quand même il serait progressif, à un bouleversement violent, en est infiniment plus difficile, mais cela ne nous paraît pas une raison pour ne pas la tenter. ¶ Les ministres anglais connaissent les traditions de la Russie. Nous n'en avons jamais fait mystère ni ne les renions aujourd'hui. Nous n'y rattachons aucune convoitise, je le répète, ni le désir d'un accroissement d'influence exclusive quelconque, mais nous n'avons jamais été ni ne saurions rester No. 3014. Russland, 12/24. Septbr. 1866.

No. 3014. Russland, 12/24. Septbr. 1866.

indifférents aux souffrances de nos coreligionnaires et si des flots de sang chrétien étaient versés. ¶ A diverses époques cette sympathie a été exploitée comme un moyen pour nous accuser d'arrière-pensée. Nous croyons que les faits n'ont pas justifié cette interprétation. Il nous semble aussi qu'à mesure que le temps a déposé ses leçons dans les annales de l'histoire, les idées générales se sont modifiées, de même que les appréciations des cabinets et leur situation relative. ¶ Nommément ces dernières années nous avons trouvé le gouvernement anglais préoccupé au moins au même degré de l'amélioration du sort des races chrétiennes que du maintien de l'intégrité de la Porte. ¶ Nous aimons à lui donner ce témoignage. Il s'est trouvé alors sur le même terrain que nous. Avec le concours d'un auxiliaire aussi puissant et éclairé, nous pouvions espérer qu'une œuvre à la fois chrétienne et conservatrice pourrait être menée à bon port. ¶ Nous n'avons aucun dessein contre l'intégrité de la Porte, si elle peut se maintenir. Aucun danger ne la menace de notre part. Mais sans nous permettre de préjuger les décrets de la Providence, nous ne nous dissimulons pas les périls auxquels est exposée l'existence du gouvernement ottoman par suite de sa désorganisation intérieure, de la violence des passions et peut-être même d'arrière-pensées auxquelles nous ne participons pas. ¶ Nous sommes de plus convaincus que la paix avec ses sujets chrétiens, basée sur une satisfaction de leurs aspirations légitimes, est une condition de rigueur pour l'existence de ce pouvoir. ¶ Dans le vague qui plane encore sur la direction que prendront les événements et sur les dispositions des différents cabinets, nous ne saurions vous charger d'aucune ouverture définie. Notre Auguste Maître trouve néanmoins que le moment est venu pour un échange d'idées et vous charge de vous expliquer franchement avec le principal secrétaire d'État de Sa Majesté Britannique sur les vues qui nous dirigent et les principes que nous professons. Nous nous féliciterions s'il pouvait en résulter une entente qui, sans violer les lois de l'équité, tendrait à écarter les complications nouvelles dont l'Europe est menacée. ¶ Recevez, etc.

Gortchacow.

No. 3015.

RUSSLAND. — Reichs-Vicekanzler an den Kaiserl. Gesandten in Konstantinopel. — Bericht über eine Unterredung mit dem Türkischen Geschäftsträger in St. Petersburg in Betreff der orientalischen Politik Russlands, nebst Bemerkungen über die Haltung der Pforte gegenüber Serbien und über die Russische Presse. —

St-Pétersbourg, 10/22 octobre 1866.

No. 3015. Russland, 10/22. Octbr. 1866.

Le chargé d'affaires de Turquie est venu m'entretenir des appréhensions qu'avait fait naître dans l'esprit d'Aali Pacha la phrase: „Le sort en est jeté," — que je lui ai dite lorsqu'il est venu m'annoncer que la Porte s'est décidée à réprimer par la force le soulèvement en Candie. ¶ J'ai saisi cette occasion pour lui rappeler en termes catégoriques la politique que nous avons suivie à

No. 3015. Russland, 10/22. Octbr. 1866.

l'égard de la Turquie. Notre attitude, lors de la dernière conférence sur les principautés, ne peut pas être effacée de la mémoire de M. le ministre des affaires étrangères. Cette conférence avait pour but ostensible et avoué le désir de sauvegarder l'intégrité de l'empire ottoman sur la base des engagements internationaux. Aali-Pacha ne peut pas avoir oublié que nous avons été seuls à nous maintenir sur ce terrain, malgré la confirmation qui en résultait pour un acte pour lequel personne ne pourra nous supposer des sympathies. Les autres puissances dont les représentants faisaient partie de cette conférence en ont jugé différemment. A force d'énergie nous avions bien obtenu une décision collective unanime, qui écartait le choix d'un prince étranger. Cette décision de la grande Europe est restée lettre morte. ¶ Quant à notre attitude vis-à-vis des populations chrétiennes sous la domination du sultan, nous avons été invariablement guidés par deux principes: celui de les exhorter à la patience et celui de recommander à la Porte des sentiments d'équité et de modération qui créeraient des liens plus durables que l'emploi de la force. Ces faits, ai-je dit à M. le chargé d'affaires de Turquie, sont évidents comme la lumière du jour. ¶ Nous ne menaçons pas l'intégrité de la Porte. Nous ne recherchons aucune influence exclusive en Orient. Mais l'appui que nous avons prêté et que nous continuerions à prêter à la Porte dépendra toujours des sentiments d'équité et de justice dont nous la verrions animée vis-à-vis des populations chrétiennes. Nous n'avons jamais dissimulé les sympathies qu'elles nous inspirent. Là la tradition du passé est d'accord avec l'histoire du présent. Toutes les fois que la Porte cherchera la force là où elle est réellement, dans un régime que ne réprouverait pas l'humanité et que les idées du temps ne permettent plus de traiter avec le sans-façon d'autrefois, elle nous trouverait à ses côtés. De même elle ne doit pas compter sur nous, si elle ne s'inspire que par des idées de violence. ¶ Ce n'est pas nous qui avons créé le mouvement actuel des esprits. Nier ce mouvement serait contester celui de la terre. Je sais bien que cette négation est dans le Coran, mais on la chercherait en vain dans les lois de la nature. Certes, nous ne prétendons pas que les gouvernements eussent à subir aveuglément l'impulsion actuelle, mais ils doivent en tenir compte dans les limites de l'équité, qui n'exclut pas la fermeté dont l'absence perd les gouvernements. ¶ A cet égard nous ne saurions assez regretter ni répéter assez souvent que la Porte commet une faute impardonnable dans l'attitude tracassière qu'elle observe vis-à-vis de la Serbie. ¶ Le prince Michel est un caractère fier, susceptible, mais noble. Il ne serait pas difficile de le gagner par des procédés, bien entendu que ce ne fût pas une démonstration stérile, mais la preuve que certaine satisfaction est accordée aux vœux et aux besoins du pays. ¶ Je ne réponds pas aux plaintes qu'Aali-Pacha vous a portées contre le langage de nos journaux russes. Ils jouissent, vous devez le savoir, d'une liberté d'expression dans les limites indiquées par la loi. Cela a ses avantages, cela peut aussi avoir des inconvénients. Il m'arrive à moi-même d'être atteint par ces derniers, mais je le préfère encore au mutisme de la pensée qui ne répondrait pas aux réformes que notre Auguste Monarque a inaugurées. Le succès de

No. 3015. Russland, 10/22. Octbr. 1866.

ces réformes dépend en grande partie du sentiment de dignité personnelle qu'éprouveraient ceux qui sont chargés de les mettre en pratique et ce sentiment ne saurait naître là où la pensée est méticuleusement bâillonnée. ¶ Recevez, etc.

Gortchacow.

No. 3016.

RUSSLAND. — Gesandter in Konstantinopel an den Kaiserl. Reichs-Vicekanzler. — Widerstand der Pforte gegen die Gewährung eines Asyls für die Kretischen Flüchtlinge von Seiten einer Russischen Flotte und Haltung der Vertreter von England, Frankreich und Italien gegenüber dieser Absicht. —

Constantinople, 10 (22) octobre 1866.

No. 3016. Russland, 10/22. Octbr. 1866.

Par suite du télégramme que Votre Excellence a bien voulu m'adresser, je suis allé au devant d'une explication franche et complète avec Aali-Pacha au sujet de l'asile que notre frégate pouvait être dans le cas d'accorder à des familles crétoises. Le ministre turc s'est de suite vivement récrié et m'a déclaré que la Porte ne pourrait souffrir une pareille ingérence d'un pavillon étranger, et que, le cas échéant, elle s'empresserait de protester. Je répliquai que pourtant les autorités turques ne s'étaient pas opposées à ce que les familles des insurgés fussent emmenées sur des paquebots étrangers, que d'ailleurs, puisque le gouvernement ottoman prétendait ne pas vouloir étendre sans nécessité l'effusion du sang, l'émigration serait l'unique moyen de soustraire des centaines d'êtres inoffensifs aux calamités de la guerre; qu'enfin, si, en politique, l'indifférence, allant jusqu'à la cruauté, pouvait se dissimuler à l'ombre des théories, il était impossible d'exiger d'un capitaine de navire de laisser des femmes et des enfants mourir sous ses yeux de faim et de misère. Sur ce chapitre Aali-Pacha est resté sourd à tous les raisonnements. Je ne pouvais donc que lui dire, et c'est ce que j'ai fait, que j'ai rempli un devoir en lui exposant loyalement le point de vue que nous dicte le sentiment de l'humanité, et que dès lors je m'affranchissais de la responsabilité des conséquences. ¶ Comme il est probable que les Turcs chercheront à empêcher les familles chrétiennes de venir jusqu'à la côte, j'ai cru devoir appeler sur ce point l'attention de notre consul général à la Canée, et je l'ai prié de recommander la plus grande circonspection à notre commandant, afin qu'on ne puisse pas nous accuser de donner le signal de l'émigration. ¶ Ainsi il est à prévoir que le salut des familles ne pourrait être assuré, dans une certaine mesure, que si les commandants recevaient des instructions conçues dans le même sens ou à peu près. J'ai cherché à atteindre ce résultat dans mes entretiens avec l'ambassadeur d'Angleterre et les chargés d'affaires de France et d'Italie. Le comte Della Croce a été le seul à se ranger complétement de mon avis. Lord Lyons m'a dit en termes généraux que les navires de guerre de sa nation ne refuseraient assurément pas de donner asile aux familles qui

seraient menacées d'un danger réel; mais il ne voudrait pas formuler sa pensée dans une pièce écrite. M. de Bonnières a manifesté l'opposition la plus forte. C'est en vain que je me suis efforcé de le rallier à mes vues. ¶ Toutefois je ne désespère pas encore d'obtenir quelque chose de mes collègues jusqu'à la prochaine poste pour Candie. Dans ce cas, j'informerai notre consul général du résultat de mes efforts, et je le porterai, le cas échéant, à la connaissance du ministère impérial. ¶ J'ai l'honneur d'être avec le plus profond respect. No. 3016. Russland, 10/22. Octbr. 1866.

Ignatiew.

No. 3017.

RUSSLAND. — Reichs-Vicekanzler an den Kaiserl Botschafter in Paris. — Vorschläge zur Lösung der Kretischen Frage durch Annexion Kreta's an Griechenland, event. Gewährung einer Autonomie für Kreta; Festhalten an dem Nichtinterventions-Princip. —

St.-Pétersbourg, 16/28 novembre 1866.

Je me suis empressé de placer sous les yeux de l'Empereur l'expédition de Votre Excellence du 10 (22) novembre. ¶ Sa Majesté Impériale en a pris connaissance avec le plus vif intérêt. ¶ Elle a accueilli avec satisfaction les ouvertures que M. le marquis de Moustier vous a faites en vue d'une entente entre le cabinet français et nous sur les éventualités qui surgissent en Orient. ¶ Les principes généraux que M. le ministre des affaires étrangères de France a émis, les assurances qu'il vous a données ont aux yeux de notre Auguste Maître un prix tout particulier, parce qu'ils émanent de la pensée directe de l'empereur Napoléon et que c'est par ordre exprès de Sa Majesté que M. le marquis de Moustier a abordé ces questions vis-à-vis de Votre Excellence. ¶ L'Empereur vous charge de saisir la première occasion pour exprimer ces sentiments à l'empereur des Français. Sa Majesté m'ordonne en même temps de vous mettre en mesure de répondre avec une entière franchise aux ouvertures qui vous ont été faites par M. le ministre des affaires étrangères. ¶ A cet effet, vous prierez l'empereur Napoléon de vouloir bien se reporter aux entretiens que notre Auguste Maître a eus avec lui à Stuttgart. ¶ Les vues dont Sa Majesté Impériale lui a fait part à cette époque sur l'avenir de l'Orient n'ont pas changé, ses principes sont restés les mêmes. L'empereur Napoléon retrouvera dans ses souvenirs la pensée entière de notre Auguste Maître. ¶ Depuis cette époque les choses ont rapidement marché; des éventualités qui alors paraissaient lointaines, se sont considérablement rapprochées; l'année actuelle a surtout contribué à les mûrir; les symptômes de la décadence de la domination turque en Europe se sont accumulés à un point qui doit nécessairement fixer l'attention des cabinets et modifier les idées qu'ils avaient entretenues jusqu'à présent. ¶ Nous ne connaissons pas encore d'une manière précise celles que M. le marquis de Moustier puise dans l'expérience de son récent séjour à Constantinople. ¶ Il nous a paru en général pénétré de la conviction que la No. 3017. Russland, 16/28. Novbr. 1866.

No. 3017. Russland, 16/28. Novbr. 1866.

solution du problème oriental devait, pour le bien de tout le monde, être cherchée, non dans des collisions violentes, mais dans la voie des progrès graduels. ¶ C'est aussi le but que nous nous étions proposé jusqu'à présent, et nous n'avons pas cessé de le recommander chaleureusement aux populations chrétiennes aussi bien qu'aux ministres du sultan. ¶ Mais ce serait se bercer d'une illusion dangereuse que de baser exclusivement les prévisions des cabinets sur la possibilité pratique d'une pareille issue. ¶ Les passions sont tellement surexcitées, elles ont puisé de tels encouragements dans les événements contemporains, qu'il semble rester bien peu de chance pour l'apaisement par la conciliation. Le sang a déjà coulé, les intérêts sont directement aux prises; la voix modératrice des puissances, lors même qu'elle se ferait entendre avec l'unanimité désirable, risquerait fort de n'être écoutée ni d'un côté, ni de l'autre. ¶ En présence de cette situation, que personne ne peut méconnaître en Europe, nous avons cru saisir chez M. le ministre des affaires étrangères de France la conviction qu'il ne fallait pas poursuivre en Orient de solution absolue, mais se borner à régler pratiquement, dans les meilleures conditions possibles, les conflits partiels qui pourraient surgir. ¶ Nous ne demanderions pas mieux que de circonscrire autant que faire se pourra les éléments si compliqués de la question d'Orient, afin de l'empêcher de se généraliser et d'acquérir ainsi des proportions alarmantes pour le repos de l'Europe. ¶ Mais même dans ce but, il serait nécessaire d'établir une entente précise et notre Auguste Maître croit aller au devant des vœux de l'empereur Napoléon en lui faisant part de quelques combinaisons éventuelles qui se rattachent à cet ordre d'idées. ¶ Le plus immédiat, le plus urgent des faits qui appellent en ce moment la sollicitude des cabinets, c'est l'insurrection de Candie. ¶ Quels que soient les succès apparents de la répression turque, il serait puéril de se dissimuler qu'elle ne résoudra point cette douloureuse question. ¶ Si le gouvernement turc use avec modération de la victoire et accorde les concessions réclamées par les Candiotes, il leur mettra entre les mains de nouvelles armes, dont ils useront tôt ou tard pour une tentative plus heureuse. Si au contraire les autorités ottomanes se livrent à des excès de rigueur et si les grandes puissances autorisaient ce système, ne fût-ce que par leur tolérance, nous ne saurions voir dans une semblable attitude un *apaisement.* Ce serait une violence morale, exercée sur ces malheureuses populations, une violence à laquelle, pour notre part, nous ne saurions nous associer. ¶ Elle serait d'ailleurs aussi révoltante qu'inutile. ¶ Elle aurait dans tout l'Orient chrétien un retentissement des plus dangereux. ¶ On peut faire régner le silence sur les ruines dans l'île de Candie; il serait impossible d'obtenir le même résultat sur tout le continent de la Turquie d'Europe, toute frémissante des émotions de cette lutte acharnée. ¶ Il faut donc chercher une autre solution. ¶ Si les puissances veulent sortir de la voie des expédients et des palliatifs, qui jusqu'ici n'ont fait que grever l'avenir des difficultés du présent, nous ne voyons qu'une issue possible, c'est l'annexion de Candie au royaume de Grèce. ¶ L'île de Candie a pris une part aussi active que le reste de la Grèce à la guerre de l'indépendance hellénique. C'est par un acte de faiblesse, que l'événement prouve en même temps avoir été un faux calcul, qu'à cette époque les cabinets ont refusé de l'adjoindre au ro-

yaume hellénique. ¶ En réparant aujourd'hui cette faute, ils consolideraient leur œuvre, raffermiraient en Grèce le principe monarchique et le pouvoir du roi Georges. Ils apaiseraient, au moins momentanément, les entraînements des Grecs vers la grande idée et feraient ainsi disparaître une des causes les plus imminentes des collisions qu'ils ont à cœur d'empêcher. ¶ Si cette combinaison paraissait trop radicale pour avoir des chances pratiques de succès, au moins pourrait-on faire de l'île de Candie un État autonome, lié à la Porte par un simple lien de vassalité analogue à celui qui existe dans les Principautés-Unies. ¶ Ce serait une transition vers l'annexion finale de cette île à la Grèce, solution qui tôt ou tard nous paraît inévitable. ¶ Vous êtes invité à faire part de ces idées à M. le marquis de Moustier, et même de les exposer à l'empereur Napoléon. Si le cabinet des Tuileries voulait se joindre à nous, afin d'agir en commun dans ce sens auprès de la Porte, nous serions charmés de voir poser au moins sur ce point spécial les bases d'une entente qui serait susceptible de s'étendre aux autres questions qui pourraient surgir sur le sol de la Turquie. ¶ D'après les notions que nous possédons le gouvernement britannique lui-même ne semblerait pas éloigné de modifier ses appréciations sur l'état actuel et l'avenir de l'Orient. ¶ Pour ce qui concerne la question de Candie nous savons que lord Palmerston a été le premier dans ce temps à réprouver les résolutions qui ont poussé les puissances à la séparer de la Grèce, vers laquelle tendent toutes ses affinités. ¶ Dans tous les cas nous avons lieu de penser que le fait accompli aurait aux yeux du cabinet de Londres une valeur pratique qui ne rencontrerait plus l'obstacle de convictions inébranlables et qui rendrait possible une entente générale des cabinets sur les éventualités qui se rattachent au problème oriental. ¶ Mais quel que soit notre désir de restreindre le cercle de ces éventualités, nous devons aussi prévoir le cas où malgré ces efforts la question d'Orient s'imposerait à l'attention de l'Europe avec le caractère d'un soulèvement plus étendu des populations chrétiennes. ¶ Nous ne le désirons pas plus que le cabinet français. ¶ Pas plus que lui nous ne croyons l'Orient suffisamment mûr, ni l'Europe préparée pour une semblable solution. ¶ Mais en politique on n'est pas toujours maître de diriger les événements, et nous devons reconnaître que l'impulsion donnée depuis dix ans au mouvement des esprits dans toute l'Europe a rendu ce résultat plus que probable. ¶ En pareil cas il serait certainement fort à désirer que les puissances pussent se mettre d'accord pour ne pas se trouver prises au dépourvu. ¶ En tout cas nous croyons nécessaire de poser d'avance quelques principes fondamentaux. Il nous paraît inadmissible que dans cette éventualité aucune puissance chrétienne ait le courage de prendre matériellement fait et cause pour la domination turque contre le désespoir des populations chrétiennes. ¶ L'opinion publique de tous les pays protesterait contre une pareille attitude. ¶ La seule voie à suivre serait de s'en tenir au principe de non intervention, qui a pris rang dans la politique contemporaine et a été hautement proclamé et appliqué dans des questions non moins intéressantes pour la paix et l'équilibre général. ¶ Notre Auguste Maître est décidé à l'observer pour sa part, s'il est également observé par les autres cabinets. ¶ Votre Excellence est autorisée à le déclarer à l'empereur Napoléon et à lui proposer formellement de

No. 3017. Russland, 16/28. Novbr. 1866.

No. 3017. Russland, 16/28. Novbr. 1866. s'associer dès à présent à notre Auguste Maître, afin de faire prévaloir ce principe lorsque les circonstances viendraient à en réclamer l'application. ¶ Sa Majesté Impériale croit donner par là un gage suffisant des vues désintéressées qu'Elle apporte dans cette question, et Elle aime à croire qu'en présence de cette attitude, qui devrait faire tomber les préjugés et les défiances enracinées quant aux vues de la Russie en Orient, aucun cabinet ne refusera d'adhérer à un principe généralement admis et qui aurait l'avantage de préserver l'Europe de formidables complications. ¶ La présente dépêche vous parviendra au moment où vous aurez l'honneur d'être l'hôte de l'empereur Napoléon à Compiègne. ¶ Si Sa Majesté le permet, veuillez solliciter la faveur de placer textuellement cette pièce sous ses yeux. ¶ Elle y verra un témoignage de la confiance avec laquelle notre Auguste Maître a cru devoir répondre aux ouvertures qui lui ont été faites par son ordre, en formulant quelques idées qui pourraient servir de base à un accord intime pratique et complet. ¶ Vous ajouterez que Sa Majesté Impériale sera toujours prête à accueillir et à discuter dans le même esprit toute autre proposition dont l'empereur Napoléon jugerait à propos de vous faire part afin d'arriver à l'entente qui paraît être dans ses vœux comme elle est dans les nôtres. ¶ Notre Auguste Maître la désire sincèrement dans la conviction qu'elle assurerait le repos de l'Europe en replaçant nos relations avec la France sur le terrain de la confiance et d'un bon vouloir mutuel que Sa Majesté Impériale n'a pas cessé de considérer comme conforme aux intérêts des deux pays. ¶ Recevez, etc.

Gortchacow.

No. 3018.

RUSSLAND. — Gesandter in Wien an den Kaiserl. Reichs-Vicekanzler. — Uebersendung und Besprechung eines Artikels des „Wiener Journals“ über die orientalische Politik Oesterreichs und Unterhaltung darüber mit Herrn v. Beust. —

Vienne, 16 (28) novembre 1866.

No. 3018. Russland, 16/28. Novbr. 1866. Je me fais un devoir de soumettre ci-près à Votre Excellence un article du *Wiener-Journal*, organe de M. de Beust, qui traite la question orientale sous un point de vue se rapprochant des idées émises naguère par la *Debatte* et qui avaient fait l'objet de mon rapport n° 115. ¶ L'article en question écarte péremptoirement pour l'Autriche l'éventualité d'une intervention armée dirigée contre les chrétiens d'Orient qui comptent des frères parmi les fidèles sujets de l'empereur. Passant ensuite à la demande de la Serbie concernant l'évacuation des forteresses, il dit que cette prétention est la conséquence des événements de Moldo-Valachie et ne paraît pas devoir amener de graves complications. Il est plus important pour la Turquie de vivre en bonne intelligence avec les chrétiens que d'insister sur certains droits qui ont une signification plus symbolique que réelle, comme par exemple celui de tenir garnison à Belgrade. — Le peuple serbe, trop petit pour former un État indépendant, est en revanche trop vivace

No. 3018. Russland, 16/28. Novbr. 1866.

et trop fier de ses traditions historiques pour s'amalgamer à d'autres races en risquant de compromettre son développement naturel. — La Turquie devrait donc renoncer volontairement à ce qu'elle n'est pas en état de conserver, et le meilleur moyen de conjurer un cataclysme qui ébranlerait toute l'Europe serait de concéder aux chrétiens ottomans une autonomie qui ne serait limitée que par un lien de vassalité vis-à-vis de la Porte. ¶ L'article ne parle pas de la Russie, ni de l'abrogation des clauses restrictives du traité de Paris, comme l'avait fait celui de la *Debatte;* toutefois ce factum plaide pour des idées si différentes de l'antique politique orientale de l'Autriche, que j'ai tenu à interpeller le baron de Beust sur ces matières. ¶ Loin de répudier les principes exposés dans l'article en question, le ministre m'a déclaré vouloir inaugurer une nouvelle ère dans la politique à suivre vis-à-vis des chrétiens d'Orient. ¶ „Vous savez, m'a-t-il dit, que nous voulons vivre en bonne intelligence avec tous nos voisins et je désire qu'il en soit de même à l'égard des chrétiens d'Orient qui sont liés par la communauté d'origine à quelques-uns des peuples de notre monarchie. Je suis donc disposé à favoriser parmi eux le développement de leur autonomie et l'établissement d'un *self government* limité par un lien de vassalité. Ce serait là le plus sûr moyen de consolider la paix entre le sultan et les rayas, et l'Autriche a tout intérêt de contribuer à ce résultat, en éloignant ainsi les chances d'une conflagration qu'elle ne saurait désirer." ¶ Je dis au ministre des affaires étrangères qu'une des causes de trouble était la présence des Turcs dans les forteresses de la Serbie, qui pouvait d'un jour à l'autre ramener des conflits semblables à ceux du dernier bombardement de Belgrade. Le prince Michel s'était donc adressé en termes très-respectueux au grand-vizir pour réclamer l'abolition des forteresses et il ne demandait en cela qu'une chose admise depuis nombre d'années pour la Roumanie, qui a obtenu en outre tant d'autres priviléges malgré l'illégalité des actes de ce gouvernement. ¶ M. de Beust convient que la demande du prince Michel était fort naturelle et qu'il était désirable que la Porte y accédât, puisque même la citadelle de Belgrade n'était plus une forteresse que de nom, et que, sans offrir aucun avantage réel à la Turquie, elle offusquait le sentiment national de la population. Il ajouta qu'on lui avait signalé l'arrivée à Vienne d'un envoyé serbe, chargé de traiter de ces matières, mais que depuis il n'en avait plus entendu parler et ignorait si ce devait être Marinovic ou un autre personnage. ¶ Je répondis que je n'en savais rien non plus et que Marinovic n'avait fait que traverser Vienne pour être à St-Pétersbourg au moment du mariage du grand-duc héritier. Au demeurant, je ne pouvais qu'exprimer ma satisfaction des vues exposées par le ministre, attendu qu'elles concordaient avec notre politique traditionnelle, consistant à développer graduellement les autonomies. Pour le cabinet de Vienne cela me semblait un complet revirement de système et je me plaisais à y voir la possibilité d'une entente avec la Russie pour contribuer à résoudre pacifiquement un problème que les puissances limitrophes ont un intérêt spécial à voir se dénouer sans secousse. ¶ M. de Beust m'assura désirer sincèrement un tel accord, ajoutant qu'il serait important d'éviter des agitations intempestives qui ne pourraient que le compromettre. ¶ Je répliquai que nous

No. 3018. Russland, 16/28. Novbr. 1866.

aussi nous prêchions la modération et blâmions les entraînements irréfléchis, tout en favorisant les vœux des chrétiens qui nous paraissaient de nature à consolider les bonnes relations avec la Porte.

Stackelberg.

No. 3019.

RUSSLAND. — Reichs-Vicekanzler an den Kaiserl. Botschafter in London. — Mittheilung der vorstehenden Depesche des Grafen Stackelberg; Befriedigung über die neue Aera in der Politik Oesterreichs und Wunsch, dass die anderen Mächte sich ihr anschlössen. —

St-Pétersbourg, 23 novembre (5 décbr.) 1866.

No. 3019. Russland, 23. Novbr. 5. December 1866.

Dans le dossier du jour vous trouverez copie d'une dépêche du comte Stackelberg (n° 136) rendant compte d'un entretien avec M. de Beust sur les affaires d'Orient. ¶ M. de Beust inaugure une ère nouvelle dans la politique de l'Autriche, une ère à vues larges et élevées. C'est le premier homme d'État de ce pays et de notre époque qui fait courageusement l'essai de quitter le terrain des rivalités mesquines dans cette question importante. ¶ Nous ne pouvons qu'y applaudir. Je me suis borné jusqu'ici à transmettre par télégraphe et en termes généraux notre adhésion complète à la pensée dont s'inspire aujourd'hui M. le ministre des affaires étrangères d'Autriche. ¶ J'ai lieu de croire qu'il a tenu le même langage à Londres et à Paris. ¶ Quoi qu'il en soit, je pense que lord Stanley accueillerait volontiers comme un témoignage de confiance de notre part la lecture que vous lui feriez de la dépêche du comte Stackelberg n° 136. ¶ Nous ne pensons pas que le simple désir d'*ajourner* et d'*apaiser* — désir du cabinet anglais que nous partageons, suffise pour écarter les complications dont les dispositions, je dirai même la surexcitation actuelle des esprits parmi les populations chrétiennes, menacent le repos de l'Orient. En se bornant à l'exposition platonique et stérile d'un vœu, les cabinets qui s'intéressent au repos général n'écartent point les périls dont ce repos pourrait être menacé. A l'instar des ministres anglais nous désirons aussi que les complications au dehors ne viennent pas aggraver les difficultés au dedans. Comme eux, nous désirons chez nous le développement paisible des grandes réformes mises en œuvre par l'Empereur; mais nous croyons qu'une abstention absolue, un indifférentisme philosophique sont loin de répondre aux exigences du moment. ¶ Le terrain sur lequel nous nous sommes toujours placés, et où le cabinet de Vienne paraît aujourd'hui vouloir nous rejoindre, c'est-à-dire de soutenir le développement du bien-être intérieur des populations chrétiennes sous la domination du sultan, et même leur autonomie avec un lien de vasselage — cette autonomie étant la seule garantie qui inspirerait de la confiance à ces populations, — nous a toujours semblé la meilleure voie pratique pour résoudre le problème oriental sans conflit hostile, sans conflagration générale et en même temps sur une base d'humanité et d'équité. ¶ En étudiant la physionomie actuelle de l'Europe, je crois pouvoir m'aventurer à dire que cet ordre d'idées

me paraît entrer dans la disposition générale des esprits et surtout de ceux qui croient que la courte vue en politique est le plus dangereux des défauts et qu'on ne peut conjurer les périls de l'avenir qu'en embrassant plus largement les horizons du présent. ¶ Mais ici encore il ne suffit pas d'une adhésion théorique. Il faut que les grands cabinets se mettent sérieusement à l'œuvre et qu'ils puisent dans leur accord la force de réaliser sans secousses violentes les vues de justice et de sagesse pratique qui ne sauraient leur être étrangères et dont le succès contribuerait à prolonger la seule forme d'existence possible du pouvoir musulman en Europe. ¶ Nous appelons cet accord de tous nos vœux et notre Auguste Maître y porterait son concours le plus loyal. ¶ Je n'ai fait qu'effleurer aujourd'hui cette grave question. Mais je crois l'avoir fait suffisamment pour indiquer le principe autour duquel nous convions les grandes puissances à se rallier. Il dépendra d'elles de développer cette idée et nous ne refuserons certainement pas d'y apporter notre quote-part.

No. 3019. Russland, 23. Novbr. 5. December 1866.

Gortchacow.

No. 3020.

RUSSLAND. — Reichs-Vicekanzler an den Kaiserl. Gesandten in Berlin. — Bericht über eine Unterhaltung mit dem Türkischen Geschäftsträger in St. Petersburg in Betreff Kreta's und der sonstigen Lage der Türkei. —

St-Pétersbourg, 18 février (2 mars) 1867.

Le chargé d'affaires de Turquie est venu me donner lecture d'une dépêche d'Aali-Pacha sur les affaires de Crète. ¶ Cette pièce témoigne seulement du désir de la Porte de traîner les choses en longueur et de ne répondre que par des phrases aux impérieuses exigences de la situation. ¶ Après en avoir pris lecture, voici ce que j'ai dit à Caneménos-Bey: ¶ J'apprécie pleinement le talent avec lequel Aali-Pacha plaide sa cause. ¶ Son mérite est d'autant plus grand qu'il doit être aussi convaincu que moi des vices organiques d'une situation dont il cherche à atténuer la réalité. Je n'entrerai pas en discussion sur la teneur de la lettre. Aali-Pacha tout comme Fuad-Pacha sont des hommes d'État d'une civilisation européenne. Je ne leur apprendrai rien de nouveau quant aux conséquences d'une prolongation de l'état actuel des choses. Ce n'est pas contre les attaques du dehors que vous avez à vous prémunir. C'est contre les plaies sociales et politiques qui vous rongent et que vous avez laissé invétérer en ne recourant, malgré tous nos conseils, qu'à des palliatifs ou à des expédients. Vous ne pouvez pas ignorer ce qui se passe dans vos provinces. Vous devez y remédier au plus tôt ou vous résigner aux plus graves conséquences. La situation est trop grave pour que des hommes sérieux se complaisent dans de stériles argumentations. Vous avez méconnu ou négligé les conseils que nous n'avons cessé de vous donner. Aujourd'hui vous en voyez les conséquences. Les Principautés danubiennes sont perdues pour vous. Il est encore l'heure d'arrêter le progrès du mal. Mais pour cela il faut se mettre résolûment et promptement à l'œuvre. Il faut d'abord ne pas se faire d'illusions.

No. 3020. Russland, 18. Februar 2. März 1867.

No. 3020. Russland, 18. Februar / 2. März 1867.

L'île de Crète est perdue pour vous. Après six mois d'une lutte aussi acharnée, la conciliation n'est plus possible. En admettant même que vous parveniez à y rétablir pour quelque temps l'autorité du sultan, ce ne serait que sur un tas de ruines et un monceau de cadavres. Tacite a dit depuis longtemps ce qu'il y a de précaire dans *ce règne de silence*, qui succède à la dévastation : solitudinem faciunt, pacem appellant. Cédez aux Grecs cette île que vous ne saurez conserver et que d'ailleurs vous n'aviez pas hésité à donner dans le temps au pacha d'Égypte. Prenez ce parti sans tergiverser, car chaque goutte de sang versée creuse un abîme, qu'il sera impossible de combler plus tard. Quant aux autres provinces de votre empire, décidez-vous sans perte de temps à un système de réformes sérieuses et radicales, mais pas de réformes théoriques, pas de déclarations sur papier destinées à rester à l'état de lettre morte. Un système sérieusement médité, loyalement appliqué, résolûment poursuivi, qui puisse garantir le libre développement et la coexistence de vos sujets chrétiens avec le maintien de l'autorité du sultan. Ce qu'il faut enfin, c'est que, par de larges concessions administratives en faveur des diverses nationalités de l'empire, le sultan les rende solidaires et intéressées au maintien de son pouvoir. Je ne vois pas de salut en dehors de cette voie et les plus belles phrases du monde ne prouveront pas le contraire. ¶ Il importe que vous soyez au courant de cet entretien qui résume la pensée du Cabinet Impérial. ¶ Recevez, etc.

Gortchacow.

No. 3021.

RUSSLAND. — Reichs-Vicekanzler an den Kaiserl. Botschafter in Paris. — Unterhaltung mit dem Französischen Botschafter in St. Petersburg über Kreta etc. —

St-Pétersbourg, 27 février (11 mars) 1867.

No. 3021. Russland, 27. Februar / 11. März 1867.

M. de Talleyrand sort de chez moi. Il m'a donné lecture, confidentiellement d'abord, d'une dépêche de M. le marquis de Moustier, accompagnée d'une notice. Vous en trouverez ci-près copie. ¶ M. le ministre des affaires étrangères de France y relève quelques points d'un de mes entretiens antérieurs avec M. l'ambassadeur, où, interpellé par lui sur les améliorations à introduire dans le sort des chrétiens, j'avais cité une réforme des tribunaux et la répartition de l'impôt réservé aux communes. ¶ J'avais dit alors à M. de Talleyrand que ce n'étaient que des fragments, et non un travail complet. Je l'ai prié de bien insister sur ce fait et de constater que nous réservons pour un examen plus réfléchi le programme des améliorations à introduire avec le concours des lumières locales du représentant de S. M. l'Empereur à Constantinople. ¶ L'ambassadeur de France m'a donné ensuite lecture d'un télégramme du marquis de Moustier. ¶ M. Bourée serait chargé de chercher à convaincre la Porte de l'impossibilité morale et matérielle pour elle de conserver la Crète et de lui proposer de réserver au vœu des populations le règlement de leur sort. ¶ J'ai dit à M. de Talleyrand que nous n'avions rien à objecter contre cette rédaction,

pourvu que les populations crétoises puissent librement exprimer leurs vœux. A notre avis, l'issue ne serait pas douteuse, et l'annexion à la Grèce, que nous continuons à envisager comme la seule combinaison pratique, serait assurée. J'ajoutai que nous engageons M. le général Ignatiew à s'associer à cette démarche. ¶ Voici donc les points, ajoutai-je en résumant la situation, sur lesquels nous sommes d'accord: ¶ Les avantages à obtenir pour la Grèce; notre tendance commune à ne pas pousser au démembrement de l'empire ottoman; enfin, une amélioration réelle du sort des chrétiens. ¶ Ce dernier point prime à nos yeux tous les autres, parce que c'est là que nous voyons un gage de repos en Orient. Il les prime si fort, que nous croyons que cette œuvre, si l'essence du gouvernement ottoman permet l'espoir d'un succès, devrait être entreprise simultanément avec les autres démarches projetées auprès de la Porte. ¶ M. de Moustier nous dit que le „Hatti-Houmayoun" de 1856 contient toutes les bases essentielles pour le bien-être des populations et qu'il pouvait suffire de sommer la Porte de l'exécuter fidèlement. ¶ Je ne le crois pas. — Le „Hatti-Houmayoun" a été pendant près de onze ans une lettre morte. C'est une traite qui a perdu sa valeur pour n'avoir jamais été acquittée. ¶ Nous sommes toujours disposés à laisser au sultan l'initiative dans l'exercice de ses droits souverains, mais les populations chrétiennes n'ont pas oublié que ce pouvoir souverain s'est librement exercé dans le „Hatti-Houmayoun", et que, tout de même, elles n'en ont retiré aucun bénéfice, malgré la mention de cet acte dans un traité international. ¶ Si nous voulons arriver à une solution pacifique des complications actuelles, notre principale tâche doit consister à inspirer de la confiance aux chrétiens. Un simple appel à l'exécution d'un acte discrédité ne leur donnera pas cette confiance. Mais s'ils savent que le nouveau règlement pour leur sort à venir est élaboré par la Porte, en commun avec les puissances chrétiennes, engageant l'honneur de ces dernières, ce sentiment de confiance pourrait s'établir. ¶ Nous persistons à croire qu'il serait d'un grand avantage pour la cause que nous voulons servir en commun que les grandes puissances chrétiennes soient associées à cette œuvre. ¶ Recevez, etc.

Gortchacow.

No. 3021. Russland, 27. Februar / 11. März 1867.

No. 3022.

RUSSLAND. — Reichs-Vicekanzler an den Kaiserl. Botschafter in London. — Bemerkungen über eine Rede Lord Derby's und Darlegung der Vortheile einer Annexion Kreta's an Griechenland. —

St-Pétersbourg, 4/16 mars 1867.

J'ai lu avec la plus sérieuse attention le discours de lord Derby. ¶ Sur un point essentiel il m'a laissé une impression plutôt favorable, c'est-à-dire qu'il ne nous enlève pas l'espoir de marcher finalement d'accord avec le cabinet anglais dans une question aussi importante pour tout le monde que celle soulevée en Orient, vu qu'elle peut affecter directement la paix générale. Vous savez à quel point nous avons désiré cet accord dès le premier moment.

No. 3022. Russland, 4/16. März 1867.

No. 3022. Russland, 4/16. März 1867.

Vous avez été l'intermédiaire de nos ouvertures à diverses reprises. ¶ Je le dirai avec une entière franchise, nous ne saurions accéder à la doctrine de lord Derby, qui n'admet pas une ligne de démarcation entre les nécessités politiques et les devoirs de l'humanité, et nous ne cesserons de regretter que l'assistance du glorieux pavillon britannique ait été refusée à des vieillards, femmes et enfants, mourant de faim, de froid et de misère. Mais nous voyons d'un autre côté que lord Derby est pénétré de la nécessité d'améliorer le sort des chrétiens sous la domination musulmane. ¶ Le premier ministre a dit: „Il ne sera pas de notre politique d'accélérer une issue qu'il ne sera pas possible en définitive d'éviter, je veux dire, la ruine de l'empire turc, car si cela doit arriver, notre devoir sera de veiller à ce que cela se fasse aussi graduellement que possible et avec le moins de danger." ¶ Nos prévisions, monsieur le baron, ne vont pas aussi loin. La chute des empires est entre les mains de Dieu. Nous n'objectons pas à ce que l'empire ottoman continue à exister en Europe, parce que nous ne nous faisons pas d'illusions sur les graves complications qu'amènerait sa disparition, à moins d'une entente complète des grandes puissances. Mais nous croyons que la conservation de l'autorité du sultan n'est possible que s'il ralliait à son pouvoir ses sujets chrétiens par des liens de confiance et un sentiment de sécurité et de bien-être. ¶ Nous croyons que les promesses faites jusqu'à ce moment ont été à tel point illusoires que leur simple reproduction serait sans aucun effet, et que le gouvernement ottoman s'est mis par là lui-même dans la nécessité d'accorder des garanties nouvelles qui feraient accueillir ses paroles par ses sujets chrétiens. ¶ Telle est la ligne sur laquelle nous nous plaçons. Je ne crois pas qu'elle jette un abîme entre nos opinions et celles du premier ministre de S. M. la reine Victoria. Nos arguments sont puisés dans un ordre d'idées qui ne saurait être étranger à une grande nation comme l'Angleterre, comme ils ne sont pas contredits par ses traditions historiques. ¶ Nous ajoutons cependant une nuance qui s'écarte de cet ordre d'idées, mais que nous tenons à signaler franchement nous-mêmes. C'est la cession de Candie à la Grèce. Il faut que le sang cesse de couler pour qu'une œuvre de pacification générale puisse être entreprise avec quelque chance de succès. Il faut aussi pour cette même œuvre que le passage des troupes turques, si elles parviennent même à dompter l'île, n'ait pas lieu sur un monceau de cadavres et de ruines. Candie a des droits qui datent de la lutte pour l'indépendance grecque. Ils ont été méconnus dans le temps par l'Europe. Depuis lors un lien factice a uni l'île à la Turquie, — factice parce que rien n'a été fait de ce qui lui avait été promis, factice — parce que l'aspiration des Crétois vers la nouvelle patrie qu'ils avaient choisie et pour laquelle ils avaient versé leur sang n'a pas manqué de se manifester dans toutes les occasions où ils pouvaient montrer au grand jour tout ce que la domination ottomane avait de pesant pour eux. Cette île ne serait jamais pour la Porte qu'un fardeau qui lui coûterait plus qu'il ne lui rapporterait, et nous croyons qu'elle ferait bien d'en faire le sacrifice, comme un témoignage de modération et un gage de conciliation. Nous savons, quant à l'annexion de Candie à

la Grèce, que le gouvernement anglais ne partage pas aujourd'hui notre opinion, mais il ne nous paraît pas impossible que le cours des événements ne l'y ramène. Pour ce qui est de nos idées générales, appliquées à l'Orient, elles ne se heurtent pas avec celles entretenues par le principal secrétaire d'État de Sa Majesté Britannique et son illustre père, et nous aimons à y puiser l'espoir qu'une entente finale s'établira entre nous et que le cabinet anglais s'associera à la marche convenue dans ses lignes principales entre nous et le cabinet des Tuileries. ¶ Veuillez vous exprimer dans ce sens vis-à-vis de lord Stanley. Si vous le jugez opportun, vous pouvez même lui faire confidentiellement lecture de ma lettre, écrite par ordre exprès de Sa Majesté. ¶ Recevez, etc. No. 3022. Russland, 4/16. März 1867.

Gortchacow.

No. 3023.

RUSSLAND. — Reichs-Vicekanzler an den Kaiserl. Botschafter in London. — Dringende Vorstellung an die Englische Regierung, nicht durch ihre Enthaltung die Bemühungen zur Beruhigung von Candia zu stören; Uebersendung eines Memoire über die Reformen in der Türkei. —

St-Pétersbourg, 15/27 mars 1867. No. 3023. Russland, 15/27. März 1867.

Je profite du courrier anglais pour vous accuser réception de vos dépêches jusqu'au n° 58 inclusivement. ¶ Dans l'incertitude qui règne sur la vitalité du cabinet britannique et vu la répugnance qu'il témoigne à entamer la grande question politique du moment, nous avons peu de chances pour des pourparlers sérieux et pratiques. ¶ Cependant, les événements marchent tout de même et ne s'arrêtent pas parce qu'un ministère ignore s'il existera ou non. L'Angleterre, quelle que soit la couleur des hommes à la tête du pouvoir, a forcément sa part dans la solution de cette grave question. Nous continuons donc à causer. C'est un devoir auquel nous ne saurions nous soustraire. ¶ Lorsque sir Andrew Buchanan est venu me voir avant-hier, je lui ai dit que je ne pouvais pas m'empêcher de lui signaler que chaque goutte de sang qui serait versée encore en Candie retomberait sur le cabinet britannique, qu'il encourrait encore une grave responsabilité si une explosion plus étendue avait lieu, parce que la lutte continuerait accompagnée de faits qui surexcitent les esprits et souvent révoltent l'humanité; qu'aujourd'hui toutes les grandes puissances, Russie, Autriche, France, Prusse, Italie, sont d'accord pour conseiller à la Porte d'abandonner le règlement du sort de la Candie aux vœux des populations, ce qui équivaut à une annexion à la Grèce; que le cabinet anglais seul refuse de s'y associer. Qu'en résulte-t-il? Le sang continuant à être versé, nous n'arrivons pas à ce temps d'arrêt et de calme qui permettrait d'aviser, avec le concours de la Porte, à un apaisement résultant d'une amélioration pratique du sort des chrétiens. Une semblable amélioration maintiendrait le pouvoir du sultan sur ces populations, lui donnerait quelque sécurité

No. 3023. Russland, 15/27. März 1867.

pour l'avenir et empêcherait le démembrement de l'empire ottoman. ¶ Le général Ignatiew propose de demander aux Turcs suspension des hostilités et envoi de commissaires des ambassades et légations pour faire voter les populations crétoises. M. Bourée a communiqué cette proposition à Paris, en demandant des instructions. Notre Auguste Maître n'y objecte pas pour sa part, mais Sa Majesté trouve qu'elle devrait être réalisée d'un commun accord par les grandes puissances. J'invite le représentant de l'Empereur à Constantinople à chercher à rallier ses collègues. ¶ Dans le dossier du jour vous trouverez deux exemplaires d'un mémoire que j'ai fait rédiger ici sur la valeur du Hatt-Houmayoun. Je l'ai fait lire à sir A. Buchanan et vous pouvez en remettre confidentiellement un exemplaire à lord Stanley. ¶ On nous recommande et de Londres et de Paris le Hatt-Houmayoun comme base unique de l'amélioration du sort des chrétiens. Cette insinuation nous a naturellement inspiré le désir de rechercher ce que cet acte a valu et peut valoir aux chrétiens. Le résumé de nos recherches est consigné dans le *memorandum*. Nous croyons en avoir dit assez pour que des esprits impartiaux puissent se former un jugement. C'est la partie négative de notre tâche, — celle de la critique. Elle était nécessaire pour déblayer le terrain et dissiper des illusions. Reste à s'occuper de l'œuvre la plus ardue, — de celle du programme des réformes à proposer pour améliorer réellement le sort des chrétiens qui *resteraient sous la domination du sultan* et multiplier par là les chances du rétablissement et du maintien du repos de l'Orient. Nous nous occuperons de cette tâche sans idée préconçue et sans nous égarer dans la poursuite d'un idéal. Nous ne viserons qu'à ce qui nous semble possible et ce qui assurerait à l'autorité du sultan un pouvoir plus solide, parce qu'il reposerait sur le contentement au moins comparatif de ses sujets chrétiens. Nous convions tous les grands cabinets à cette œuvre. Mais pour avoir le temps d'y procéder, il faut absolument une phase de calme, et celle-là ne peut être amenée que par la cessation de la lutte dans l'île de Candie. ¶ Nous renouvelons donc nos instances auprès du cabinet britannique afin que, par son abstention, il n'écarte pas cette chance d'apaisement. ¶ Le principal conseiller du sultan, Fuad-Pacha, je le répète, est, ou paraît, disposé à traiter largement la question des chrétiens et à ne pas se refuser aux conseils des grandes puissances. Il s'est expliqué là-dessus très-catégoriquement vis-à-vis le général Ignatiew. Il admet donc l'intervention des autres cours. Mais outre ce consentement tacite, il est une autre circonstance qui nous fait envisager la coopération des grandes puissances comme un élément de succès indispensable. ¶ Nous avons toujours désiré de préférence l'exercice de la souveraineté du sultan dans le règlement des affaires intérieures de l'empire ottoman, tout en l'exhortant à s'inspirer des principes d'équité et de bienveillance. Or, cette souveraineté a été exclusivement exercée dans la rédaction du Hatt-Houmayoun. Onze années se sont écoulées depuis la publication de cet acte et le sort des chrétiens, au lieu de s'améliorer, s'est aggravé. La confiance qu'ils ont perdue et qu'ils ont eu droit de perdre, ne peut se rétablir que si dans une nouvelle réforme ils voient le concours des grandes puissances chrétiennes qui seraient engagées d'honneur à veiller à une mise en

pratique sérieuse. ¶ Je vous livre ces idées pour vos entretiens confidentiels avec le principal secrétaire d'État de Sa Majesté Britannique. ¶ Recevez, etc.

Gortchacow.

No. 3023. Russland, 15/27. März 1867.

No. 3024.

RUSSLAND. — Memoire über die in der Türkei unternommenen Reformen, speciell die Unzulänglichkeit des Hatt-Houmajoun. —

St-Pétersbourg, 12/24 mars 1867.

No. 3024. Russland, 12/24. März 1867.

Le présent travail a pour objet de constater que la plupart des dispositions du Hatt-Houmayoun de 1856, relatives aux conditions sociales, politiques, administratives et économiques des populations chrétiennes de l'empire ottoman n'ont pas été appliquées et qu'elles ne semblent pas pouvoir l'être de manière à satisfaire aux besoins vitaux de ces populations ainsi qu'aux exigences du repos général. ¶ Pour ce qui concerne les questions religieuses et ecclésiastiques auxquelles se rapportent quelques-uns des articles du Hatt-Houmayoun, le Cabinet Impérial ne se croit pas en droit de les aborder. Il pense qu'il y aurait de sérieux inconvénients à compliquer les difficultés bien assez graves de l'œuvre pacificatrice et régénératrice que réclame la situation actuelle de l'Orient en se risquant sur un terrain où les rivalités de culte et le fanatisme religieux peuvent être si facilement soulevés, et si difficilement apaisés. ¶ Des considérations analogues le portent à s'abstenir de toute immixtion dans les affaires exclusivement musulmanes. On ne doit pas perdre de vue que le Coran résume la loi politique et religieuse des mahométans. En sa qualité de successeur des califes, le sultan réunit des pouvoirs spirituels et temporels que les puissances chrétiennes ne sont ni aptes, ni compétentes à contrôler ou à interpréter. ¶ Leur protectorat collectif n'a été acquis et promis qu'aux nationalités chrétiennes de l'empire ottoman. Onze années de pénible expérience ayant démontré que le Hatt-Houmayoun, dont on a constaté avec trop d'empressement peut-être „la haute valeur", n'avait aucune portée pratique; il s'agit aujourd'hui d'examiner d'un commun accord s'il est encore possible de donner une valeur quelconque à cet acte ou si le protectorat collectif des puissances ne pourrait pas se manifester, dans l'intérêt du repos général comme dans celui des populations chrétiennes de l'Orient, d'une manière plus efficace. ¶ Les observations suggérées au cabinet des Tuileries par la teneur de l'art. III du Hatt-Houmayoun qui proclame théoriquement l'*égalité* de tous les sujets chrétiens du sultan et la *cordialité* des rapports existant entre eux, — résument la question *). Elles mettent à nu les vices organiques de la situation et démontrent la nécessité d'y remédier radicalement, et non par de nouveaux essais d'application de ces mêmes mesures dont l'insuffisance et l'impossibilité pratique sont évidentes aujourd'hui. ¶ Il n'est que trop vrai, comme le fait observer le memorandum français, — que „les chrétiens sont regardés par le gouverne-

*) Staatsarchiv No. 2985.

No. 3024. Russland, 12/24. März 1867.

ment turc, par les musulmans, et plus encore par le sultan comme formant une classe dangereuse, qui doit rester subalterne." ¶ Il est non moins positif que „quant aux rapports cordiaux de patriotisme, que le Hatt-Houmayoun donne comme existant entre les diverses classes, cette assertion est trop peu sérieuse pour appeler une réfutation." ¶ Les événements de Candie, d'Épire et de Thessalie témoignent enfin, comme l'ont fait précédemment les massacres de Syrie, de Bosnie et d'Herzégovine, que les conflits entre les chrétiens et musulmans sont pour ainsi dire permanents et que les „explosions de haine" ne sont pas accidentelles en Orient, mais d'une calamiteuse continuité. ¶ Ces faits, malheureusement incontestables, étant admis et reconnus de part et d'autre, il semblerait inutile dès lors d'examiner si un acte comme le Hatt-Houmayoun ayant pour but la fusion d'éléments inconciliables a été appliqué ou s'il est applicable, car l'on se trouve en face du dilemme suivant: — ou bien livrer les populations chrétiennes de l'Orient à la prépotence avouée des musulmans, les reléguer dans cette *subalternéité* que les Turcs veulent leur imposer et perpétuer ainsi les perturbations et les *explosions* orientales; — ou bien aviser aux moyens de séparer les intérêts des chrétiens de ceux des musulmans en conciliant le développement parallèle et progressif des nationalités et des cultes divers placés sous l'autorité commune du sultan, avec les exigences de l'équilibre européen.

L'analyse impartiale et raisonnée de la teneur du Hatt-Houmayoun ne peut aboutir d'ailleurs qu'aux mêmes conclusions.

L'article IV est ainsi conçu: ¶ „Les garanties promises de notre part à tous les sujets de mon empire par le Hatt-Houmayoun de Gulhané et les lois du Tanzimat, sans distinction de classe ni de culte pour la sécurité de leurs personnes et de leurs biens et pour la conservation de leur honneur, sont aujourd'hui confirmées et consolidées, et des mesures efficaces seront prises pour qu'elles reçoivent leur plein et entier effet." ¶ Des garanties aussi vitales, qui ont besoin d'être renouvelées chaque dix ou quinze ans, et qui aujourd'hui encore, malgré le protectorat et la constatation collectifs de l'Europe, n'ont pas été respectées, offrent-elles une valeur quelconque aux populations chrétiennes et peut-on rationnellement supposer qu'il suffise d'une nouvelle édition de ces mêmes promesses pour les contenter et inaugurer une ère d'apaisement et de prospérité en Orient?

Les articles suivants de V à XIV, ayant trait aux questions religieuses, sont passés sous silence.

L'article XV, interdisant „toute distinction ou appellation tendante à rendre une classe quelconque des sujets de l'empire inférieure à une autre classe à raison du culte, de la langue ou de la race" — n'est pas directement enfreint dans les actes officiels; toutefois on ne saurait reconnaître avec le memorandum français que cette clause soit „respectée". Dans les correspondances des autorités turques, ainsi que dans les sentences de tous les tribunaux, les chrétiens sont qualifiés de „rayas", parfois même de „giaours". On a eu lieu de voir tout récemment que la Porte elle-même a recouru, dans le firman donné à Server-Effendi, à une périphrase négative pour désigner les chrétiens de l'île de Crète.

¶ Il n'y a pas lieu de s'étonner, par conséquent, si la loi n'a jamais sévi, comme le dit l'art. XV, contre l'usage des qualifications injurieuses ou blessantes.

Le memorandum français constate, en termes auxquels on adhère pleinement, „la flagrante violation" de l'article XVII, qui proclame que „tous les sujets ottomans sans distinction de nationalité seront admissibles aux emplois publics." ¶ Il indique très-judicieusement la cause de cette violation en l'attribuant à „l'orgueil des musulmans, qu'il est difficile de soumettre à l'autorité des chrétiens." ¶ Est-il présumable que la volonté du sultan ou les conseils des puissances européennes aplanissent cet obstacle et qu'il soit possible de dompter un orgueil national inspiré et soutenu par le fanatisme religieux? N'en résulte-t-il pas que cet important article du Hatt-Houmayoun est aussi inexécutable qu'il a été inexécuté?

L'art. XVIII, qui promulgue l'admission de tous les sujets de l'empire dans les écoles civiles et militaires du gouvernement, et qui annonce une série de mesures dans l'intérêt de l'instruction publique, est toujours resté à l'état de théorie. ¶ Les faits suivants en témoignent: ¶ Dans la province d'Andrinople, où les chrétiens sont cinq fois plus nombreux que les Turcs, le règlement de l'école militaire d'Andrinople n'admet que 3 élèves non musulmans. ¶ Quant aux écoles communales et aux autres établissements d'éducation, non seulement le gouvernement turc ne les protége et ne les encourage, mais il s'efforce d'en arrêter le développement et d'en restreindre le nombre. ¶ A cet effet il a eu soin de retrancher les sources de revenus de plusieurs de ces établissements, en Bulgarie, en Bosnie et dans l'Herzégovine. En outre, l'exercice du professorat se trouve virtuellement interdit à tous ceux des instituteurs qui ont fait leurs études en Serbie, en Grèce ou en Russie; or comme il n'y a pas d'institutions pédagogiques dans tout l'empire, l'absence de personnes capables de diriger avec intelligence les études les plus élémentaires fait que le nombre des écoles primaires et secondaires devient chaque jour plus insuffisant. ¶ Quant à l'enseignement universitaire, il ne saurait même en être question. ¶ Le chiffre si restreint du budget de l'instruction publique en Turquie n'est certes pas de nature à satisfaire aux besoins des populations de l'empire, mais le mal ne serait pas aussi profond ni aussi irrémédiable si, à défaut d'assistance et d'encouragement, leur développement intellectuel n'était pas systématiquement entravé et gêné par les obstacles que le fanatisme des musulmans et leur tendance à maintenir les chrétiens dans la subalternéité ne cesseront jamais de susciter.

Les art. XIX, XX, XXI, XXII et XXIII stipulent la création de tribunaux mixtes pour toutes les affaires commerciales, correctionnelles et criminelles entre musulmans et chrétiens, — la publicité des débats judiciaires, — l'admission des témoignages sans distinction de culte, le jugement des procès civils par les conseils mixtes des provinces, le droit de renvoi par devant les conseils des patriarches ou des communautés pour les causes civiles spéciales entre chrétiens du même rite, — la codification et la publication des lois pénales, correctionnelles et commerciales et des règles de procédure, — la réforme du système pénitentiaire, — l'abolition de la torture et la restriction des châtiments corporels. ¶ Tout en reconnaissant que quelques-unes de

No. 3024. Russland, 12/24. März 1867.

ces formes et de ces garanties judiciaires ne sont pas observées, tout en qualifiant de „choquante“ la différence faite entre les dépositions des chrétiens et des musulmans, tout en constatant l'absence de la publicité des débats judiciaires, le memorandum français semble attribuer l'inexécution de ces clauses essentielles du Hatt-Houmayoun à l'abaissement du niveau intellectuel des populations chrétiennes plutôt qu'à un déni de justice systématique de la part des Turcs et à l'inconciliable antagonisme existant entre la doctrine du Coran et les principes de la civilisation chrétienne. ¶ L'opinion du Cabinet Impérial diffère complètement à cet égard de celle du cabinet des Tuileries. ¶ Aucune de ces garanties judiciaires n'a été observée et ne peut l'être tant que les Turcs seront Turcs, c'est-à-dire tant qu'ils n'auront pas renoncé à la doctrine du Coran, qui trace une ligne de démarcation infranchissable entre eux et les chrétiens. ¶ L'égalité devant la loi est la condition première et indispensable de toute organisation judiciaire, et là où il n'y a pas identité de principes, il ne saurait y avoir identité de droits et de devoirs. Un magistrat turc qui voudrait même appliquer ces clauses du Hatt-Houmayoun ne pourrait pas le faire sans violer les lois fondamentales de la société musulmane. ¶ C'est ce qui ressort d'un examen sérieux de la situation actuelle de l'Orient au point de vue juridique. ¶ Les tribunaux mixtes n'existent en réalité que dans quelques grandes villes et pour les étrangers qui, grâce à l'intervention active de leurs consuls, y obtiennent une justice tolérable. Quant aux causes commerciales, correctionnelles, criminelles ou civiles, de tous les sujets chrétiens de la Porte, elles sont indistinctement renvoyées aux Medjliss, — conseils de province, — où sur 18 ou 20 membres il n'y a ordinairement que 2 ou 3 chrétiens. ¶ Le nouveau règlement des Vilayets, dont les premiers essais ont déjà démontré les défectuosités, confère, il est vrai, à des tribunaux distincts les pouvoirs judiciaires dont les Medjliss étaient investis, mais la justice n'y a rien gagné. Malgré la grande majorité des chrétiens il n'y a que *trois* non musulmans qui y siégent, tandis que les Turcs, en dehors de trois délégués nommés par leur population, sont représentés par *une dizaine* de fonctionnaires du gouvernement avec voix délibérative. Dans ces tribunaux, d'ailleurs, comme dans les Medjliss, les chrétiens n'osent jamais élever la voix, et s'ils le font ils l'expient par des vexations et des persécutions de tout genre. En réalité ils ne font qu'apposer leurs cachets aux décisions prises par les musulmans, sans qu'on les consulte, et en ignorant même pour la plupart du temps la teneur de ces résolutions ou de ces sentences, qui sont écrites en turc. ¶ La publicité des débats judiciaires n'existe que dans deux ou trois des principales villes de l'empire. Partout ailleurs elle est sévèrement interdite. ¶ Dans aucun tribunal les témoignages des chrétiens ne sont admis sur un pied d'égalité avec ceux des musulmans, et pas un juge turc ne reconnaît la validité de la déposition d'un chrétien contre un musulman, tandis que bien au contraire il suffit du témoignage d'un Turc pour faire condamner un chrétien aux peines les plus rigoureuses quand même son innocence serait notoire et attestée par des centaines de ses coreligionnaires. La juridiction spéciale des conseils des patriarches ou des communautés n'existe que sur papier.

¶ Les quelques recueils de lois qui ont été publiés sont rédigés en turc, et par conséquent incompréhensibles à la grande majorité des chrétiens. ¶ La réforme du système pénitentiaire n'a jamais été entreprise. ¶ La torture et les châtiments corporels, supprimés en théorie, sont maintenus dans la pratique. ¶ A l'appui de ces assertions on peut citer les points suivants: ¶ Le gouverneur-général du vilayet du Danube, Midhat-Pacha, l'un des fonctionnaires les plus éclairés de la Porte, ayant voulu sévir l'année passée contre le brigandage dans les provinces confiées à son administration, fit arrêter, juger et exécuter quelques musulmans qui s'étaient distingués par l'atrocité de leurs forfaits. ¶ Le cadi, le mollah et toutes les autorités turques de la province protestèrent contre cette exécution et déclarèrent au général gouverneur que s'il persistait à sévir contre de vrais croyants ils allaient soulever la population musulmane et faire massacrer tous les chrétiens. Dès lors Midhat-Pacha fut obligé de renoncer à veiller à la sécurité publique, et les brigandages ont repris leur cours. Tant il est vrai qu'une justice impartiale est inconciliable avec les mœurs et les croyances turques. ¶ En 1860 le grand-vizir Mehmed-Kiprisli-Pacha, étant venu à Bitolia pour s'acquitter de la mission d'enquête qui lui avait été confiée par le sultan à la demande des grandes puissances, un procès qui intéressait au plus haut point toute la population chrétienne de la province fut déféré en appel à son jugement. Il s'agissait d'un jeune chrétien du nom de Tasco, qui en cherchant à défendre un enfant contre les violences de trois musulmans, blessa l'un des agresseurs. Ce jeune homme, condamné à mort par le tribunal turc, allait être exécuté lorsque le grand-vizir arriva à Bitolia. Une demande en grâce signée par toute la population chrétienne lui fut présentée. Mehmed-Kiprisli fit appeler les chefs des corporations qui avaient signé la requête. L'un d'eux ayant voulu démontrer que l'inculpé n'avait fait qu'agir en cas de légitime défense, le grand-vizir l'interrompit: — „en lui donnant un soufflet de sa propre main," — fit emprisonner tous les mandataires des chrétiens et exécuter l'inculpé. ¶ Dès lors qu'un grand-vizir accueille ainsi les témoignages des chrétiens et procède de cette façon à l'application de la peine capitale, on peut aisément se figurer comment en agissent les magistrats et les fonctionnaires d'un rang inférieur. ¶ Un autre fait tout récent témoigne de la manière dont la justice musulmane protége les droits de propriété des chrétiens et agit à leur égard dans leurs contestations avec les Turcs. ¶ En Bosnie, dans le district de Rogatitza, village de Rakititza, le nommé Pétar Baochitch avait acheté il y a quelques années un terrain sur lequel il construisit une maison, trois boutiques et un moulin. Il avait pour voisin un beg musulman qui possédait aussi un moulin et qui, pour se débarrasser de la concurrence, porta plainte devant le tribunal de Sérayevo en revendiquant le terrain acheté par Baochitch. Le tribunal, malgré la production des titres de propriété les plus authentiques par Baochitch, condamna ce dernier à remettre le moulin au beg moyennant une indemnité de 8,500 piastres. Encouragé par ce succès le musulman prit possession de l'immeuble, mais ne voulut pas payer l'indemnité. Baochitch ayant réclamé, ce même tribunal, dont la sentence n'avait pas été exécutée, donna raison au musul-

No. 3024. Russland, 12/24. März 1867.

man et lui adjugea par dessus le marché les trois boutiques dont le chrétien fut dépossédé. ¶ On pourrait multiplier à l'infini la citation de faits analogues et l'on est autorisé à en déduire que sauf quelques rares exceptions, tous les sujets chrétiens du sultan n'obtiennent pas et ne peuvent pas obtenir justice contre les musulmans dans les tribunaux où siégent des Turcs qui croient aller à l'encontre des préceptes du Coran en condamnant un de leurs coreligionnaires. ¶ Quant aux prétendues réformes pénitentiaires il suffit de dire qu'il se trouvait en dernier lieu dans la prison d'Andrinople, construite pour 150 prisonniers, plus de 500 malheureux littéralement entassés les uns sur les autres. ¶ Dans cette même ville d'Andrinople on voit régulièrement fonctionner un instrument de torture destiné aux inculpés chrétiens. C'est une espèce d'armoire où l'on enchaîne des individus qui ne peuvent ni s'asseoir ni se coucher et qu'on y renferme jusqu'à ce qu'ils aient fait les aveux requis. ¶ A Sérayevo (Bosnie) ce même système de torture est en pleine vigueur aussi, mais avec quelques raffinements de cruauté. ¶ L'armoire ou *doulap*, dont le modèle a été, dit-on, envoyé de Constantinople même, est plus exiguë que celle d'Andrinople, en sorte que le torturé est obligé de rester accroupi, et pour qu'il ne puisse pas s'appuyer contre les parois celles-ci sont garnies de clous à pointes aiguisées.

Le memorandum français fait observer, par rapport à l'article 24, qui traite de la réorganisation de la police, qu'à cet égard tout est encore à faire. ¶ On pourrait ajouter qu'au préalable il y aurait à défaire tout ce qui existe actuellement. ¶ A l'exception de Constantinople même et de deux ou trois grandes villes de l'empire la police turque attente à l'ordre public et à la sécurité des biens et des personnes au lieu de les garantir; elle constitue une des causes principales des souffrances infligées aux populations chrétiennes. ¶ Le personnel de cette police est ordinairement recruté dans les prisons parmi les brigands et les voleurs qui échappent à la vindicte de la loi. Il en résulte une connivence permanente entre les agents de la force publique et les malfaiteurs. Insuffisamment et irrégulièrement payés, les *zaptiès* se dédommagent en pressurant les populations, qui redoutent l'apparition d'agents de police plus que celle des brigands et qui achètent leur éloignement moyennant rançon. ¶ Tout dernièrement l'autorité d'Andrinople s'est vue contrainte de mettre un terme aux méfaits d'Ali-Pechlévane, officier de police convaincu d'avoir commis dans ses tournées d'inspection à l'intérieur du pays *plusieurs assassinats* et d'avoir extorqué plus de *un million* de piastres.

L'art. 25, qui proclame que tous les sujets du sultan sans distinction de culte seront tenus de satisfaire aux obligations militaires, — n'a jamais été exécuté. Le memorandum français croit pouvoir en rejeter la responsabilité exclusive sur l'inertie des chrétiens, sur l'absence des notions de justice parmi eux et sur leur désir de perpétuer des abus dont ils souffrent mais dont ils *bénéficient en même temps pour s'enrichir* en définitive tandis que les Turcs s'appauvrissent. ¶ On ne saurait nier que l'asservissement dans lequel les chrétiens sont tenus depuis des siècles, a exercé une funeste influence sur leur valeur morale, que l'arbitraire et la violence dont ils sont constamment victimes n'ont pas contribué au développement des idées de justice et de légalité parmi eux, mais si, malgré

toutes les entraves morales et matérielles, malgré tous les désavantages de la situation qu'ils subissent, ils parviennent à s'enrichir, tandis que les Turcs s'appauvrissent, comme on le dit, il ne serait que juste d'y voir une preuve d'activité plutôt que d'inertie et d'une incontestable supériorité sur les musulmans. ¶ La contribution de rachat imposée aux chrétiens pour les exempter du service militaire est loin d'être aussi „faible" qu'on le dit dans la notice française; elle représente trois fois la valeur du Haratch ou impôt de capitation qu'elle a remplacé. Cette contribution, connue sous le nom de Bédel, frappe indistinctement les hommes mûrs et valides, comme les enfants, les vieillards, les prêtres, les infirmes et les absents; il s'élève actuellement à 30 piastres par tête, réserve faite des abus et des extorsions de prélèvement. ¶ Il est donc à présumer que ce n'est pas seulement l'inertie qui porte des populations, à instincts belliqueux et écrasées d'impôts de tout genre, à supporter volontairement une charge aussi onéreuse pour se soustraire au service militaire. Il serait plus juste d'attribuer ce fait à des causes plus plausibles et se rattachant à l'ensemble de la situation. ¶ Les chrétiens savent qu'une fois enrôlés dans l'armée turque il n'y a pour eux ni avancement ni distinction possible, qu'ils seront toujours maintenus dans la subalternéité vis-à-vis des soldats turcs et sacrifiés à ces derniers; enfin ils comprennent qu'une fois enrôlés ils se trouveront pour la plupart du temps dans la cruelle nécessité de servir d'instruments d'oppression musulmane contre leurs coreligionnaires. ¶ On ne réussira jamais par conséquent à placer sous la bannière ottomane des soldats chrétiens, tandis qu'on serait sûr de les voir accourir avec empressement dans les rangs de milices locales exclusivement chrétiennes, chargées de la défense de leurs propres foyers et du maintien de l'ordre public.

Ce qui a été dit plus haut concernant les tribunaux civils et criminels s'applique également aux conseils provinciaux et communaux stipulés dans l'article 26. ¶ L'organisation des vilayets, considérée par le gouvernement français comme „pouvant aboutir à de bons résultats," est loin de produire la même impression et de donner les mêmes espérances au Cabinet Impérial. ¶ Il lui semble tout au contraire qu'elle ne peut qu'aggraver les souffrances des populations chrétiennes et compliquer les périlleuses difficultés de la situation. ¶ En centralisant tous les pouvoirs entre les mains des généraux gouverneurs, le règlement des villayets complète l'œuvre des précédentes réformes et efface jusqu'aux derniers vestiges de l'organisation communale. Il livre les populations chrétiennes à la merci du personnel administratif musulman. Il crée un simulacre d'institutions électives et judiciaires, qui n'offrent plus aucune espèce de garanties et qui sont en réalité tout à fait inaccessibles aux chrétiens. Ainsi, par exemple, voici le mode d'élection institué pour les nouveaux tribunaux et conseils provinciaux, où l'élément chrétien était déjà bien faiblement représenté. Le pacha envoie une liste qui porte les noms de 9 candidats choisis par lui, la majorité des votes de la population peut en exclure trois, — l'autorité locale en élimine autant, si elle le juge à propos, et il en résulte que les candidats à sa convenance peuvent seuls remplir les fonctions de délégué. Les conséquences de cette combinaison électorale se sont déjà manifestées dans le villayet du Danube comme dans celui de Bosnie, où l'élément chrétien, quoique constituant

No. 3024. Russland, 12/24. März 1867.

la grande majorité, n'est presque plus représenté. ¶ Au point de vue financier l'organisation des vilayets offre des inconvénients qui doivent en rendre l'application impossible à la longue. En multipliant à l'excès le nombre des fonctionnaires salariés, cette organisation impose aux administrés des charges écrasantes. Ainsi pour le vilayet de Bosnie le chiffre des émoluments du personnel administratif dépasse de beaucoup la totalité des revenus des provinces qui le composent. ¶ Il n'est pas inutile de faire observer enfin que le texte du règlement des villayets qui a été communiqué au Cabinet Impérial par S. Exc. M. l'ambassadeur de France, diffère sur tous les points essentiels du règlement qui était effectivement promulgué sur les lieux et mis en vigueur par les autorités turques.

L'inexécution de l'art. 27 du Hatt-Houmayoun, qui accorde aux étrangers le droit d'acquérir et de posséder des propriétés foncières, est sévèrement réprouvée dans le memorandum français. Tout en attribuant à des vues étroites le refus persistant opposé par les hommes d'État turcs à la mise à exécution de cet article, on reconnaît que son application aurait pour effet „— de modifier profondément" l'état de la Turquie, et l'on se demande: „si la permission de posséder étant accordée aux Européens, l'esprit des populations leur permettrait partout de posséder en sécurité!" ¶ Il y a tout lieu d'opiner pour la négative et de prévoir que les „modifications" qui en résulteraient offriraient pour longtemps encore des inconvénients sociaux et politiques dépassant de beaucoup les avantages économiques que l'on peut en attendre. ¶ Si les étrangers qui se trouvent actuellement en Turquie sont placés sous une juridiction spéciale et ne relèvent que de leurs consuls, si même les sujets du sultan professant le culte catholique-romain constituent une classe exceptionnelle désignée en Orient sous le nom de „Latin-Rayryassi," placée sous une protection étrangère et ayant un kapou-kéhaïa ou représentant à la Porte, à quelles mesures ne faudra-t-il pas recourir dès lors qu'il y aura dans toutes les provinces de l'empire une multitude de propriétaires étrangers dont les fortunes et l'existence ne seront certes pas livrées par les puissances européennes à la merci de la justice et de l'administration musulmane comme celles des autres populations chrétiennes? ¶ N'est-il pas à prévoir d'ailleurs que ce droit pourrait être exploité dans des vues d'influence politique?

L'article 28 du hatti-houmayoun proclame: l'égalité des impôts, le redressement des abus de perception, le remplacement du système d'affermage des impôts par celui de la régie, la répartition équitable des impôts avec tous les égards requis pour le bien-être matériel du pays. ¶ Pas une de ces promesses n'a reçu une ombre d'exécution. Les charges financières des populations chrétiennes de l'empire n'ont fait qu'accroître et s'appesantir depuis la promulgation du Hatt-Houmayoun. ¶ Pour ce qui en est de l'égalité des impôts, on peut produire les données suivantes. ¶ En théorie l'impôt personnel pèse également sur chrétiens et musulmans. Dans la pratique ces derniers paient en moyenne 50% de moins. Cet impôt varie selon la condition et les ressources du contribuable. Il est de 200 à 1000 piastres pour les chrétiens, tandis que pour les Turcs il n'est que de 40 à 500 piastres. ¶ L'impôt d'exonération

militaire, dit Bédel, impôt obligatoire, dont il a été parlé plus haut, et les exactions auxquelles les chrétiens sont bien plus exposés que les musulmans, accroissent encore la disproportion existante. ¶ La perception des impôts, et plus particulièrement celle de la dîme sur les produits agricoles, donne lieu à des abus qui n'ont fait que s'aggraver. ¶ Les collecteurs et percepteurs rançonnent les contribuables sans limites ni contrôle; ils leur imposent des corvées de tout genre, soit pour leur propre entretien, soit pour le charriage des denrées perçues. ¶ C'est ce qui a été officiellement constaté pour la Bulgarie dans le règlement provisoire publié en 1860 par le grand-vizir Mehemed-Kibrisli-Pacha. ¶ L'art. 5 de ce règlement réitère aux collecteurs et aux fermiers de la dîme la défense de vivre aux frais des villages et d'imposer des corvées; par un étrange intervertissement des idées de justice cet article statue des peines légales, non contre ces collecteurs et percepteurs, mais contre ceux „qui auront été forcés de leur livrer des vivres gratuitement ou de subir des corvées." ¶ Le système d'affermage un moment aboli a été partout rétabli et les fonctionnaires de l'État éludent de notoriété publique en recourant à des prête-nom la défense qui leur est faite de prendre les impôts à ferme. ¶ En outre des impôts personnels, de la dîme, de la contribution militaire et des charges locales de tout genre, le gouvernement prélève de temps en temps un impôt exceptionnel dit: „Imdadié" ou offrande d'assistance au sultan, qui accroît de 60% la totalité des autres contributions. C'est à ce titre qu'on a prélevé en novembre 1866 dans le vilayet du Danube une somme de 12,500,000 piastres. ¶ On peut juger par les chiffres suivants de la proportion dans laquelle s'accroissent les charges pesant sur les populations chrétiennes de l'empire. ¶ En 1844 le total des contributions recueillies en Bosnie s'élevait à 400,000 fl. Actuellement il est de 7,000,000 de florins, et ni la population, ni le bien-être du pays n'ont fait de notables progrès dans ce laps de temps. ¶ Il est à peine besoin d'ajouter que le désastreux état de la plupart des provinces de la Turquie d'Europe et la pénurie financière contre laquelle se débat le gouvernement turc malgré de fréquents appels aux capitaux étrangers, témoignent du peu d'égard qu'on a eu pour le bien-être du pays et de l'imprévoyance avec laquelle on a tari toutes les sources de richesse et de prospérité.

Il semble inutile de prolonger la démonstration en analysant les 7 derniers articles du Hatt-Houmayoun, qu'on n'a même jamais eu la prétention de faire passer du domaine de la théorie dans celui de la pratique. ¶ Tout ce qui a déjà été dit semble établir avec suffisamment d'évidence que le Hatt-Houmayoun de même que la réforme du Tanzimat et la charte de Gulhané n'ont pas été exécutés et ne sauraient jamais l'être de manière à satisfaire aux besoins vitaux des populations chrétiennes de l'Orient, ainsi qu'aux exigences du repos général.

L'expérience a prouvé par conséquent que des réformes émanant de l'initiative du gouvernement turc et abandonnées à son exécution irresponsable sont insuffisantes et inefficaces. Il en résulte pour les puissances sincèrement désireuses d'apaiser et de régénérer l'Orient, en y maintenant l'autorité du sultan, l'obligation morale d'aviser à des moyens plus pratiques, non-seulement pour les

No. 3024. Russland, 12/24. März 1867. recommander ou en „constater“ la valeur, mais pour les définir nettement et veiller d'un commun accord à leur stricte et loyale application.

No. 3025.

RUSSLAND. — Reichs-Vicekanzler an den Kaiserl. Botschafter in Paris. — Uebersendung eines Memorandum über die in der Türkei einzuführenden Reformen zur wirklichen Verbesserung der Lage der christlichen Bevölkerungen. —

St-Pétersbourg, 6/18 avril 1867.

No. 3025. Russland, 6/18. April 1867. M. le marquis de Moustier ayant pris connaissance de notre mémoire sur le Hatt-Houmayoun, a bien voulu dire que plusieurs de nos jugements s'accordaient avec les siens. Son Excellence a toutefois observé qu'il ne contenait pas de conclusions. ¶ Le travail qu'alors nous avons communiqué à M. le ministre des affaires étrangères de France avait pour objet d'établir la seule conclusion que le Hatt-Houmayoun n'avait pas été consciencieusement appliqué et même qu'il n'était pas pratiquement applicable. ¶ Nous nous étions expressément réservé de soumettre plus tard nos idées sur les améliorations à introduire dans la situation des chrétiens d'Orient. ¶ Nous les avons consignées dans le mémoire que vous trouverez ci-près. En en remettant une copie à M. le marquis de Moustier vous voudrez bien ajouter que nous n'avons nullement la prétention d'avoir fait une œuvre complète et que nous ne sommes dirigés par aucune pensée préconçue. ¶ Notre seul but est de faire sortir cette question si importante pour le repos de l'Orient et le maintien de l'autorité du sultan du vague des idées générales. Nous avons voulu apporter consciencieusement notre quote-part à une œuvre qui ne saurait être indifférente à aucune des grandes puissances chrétiennes animées du désir de conjurer sans secousses violentes les complications qui menacent l'Orient. Nous les convions à un échange d'idées dont Constantinople nous semble devoir être le centre et où les bases principales étant convenues, les représentants de ces puissances pourraient discuter les détails avec les ministres du sultan. ¶ Nous aimons à croire que les grands cabinets européens sont convaincus que ce grave intérêt, la pierre angulaire des difficultés où se trouve la Porte, ne saurait sans péril rester encore en souffrance et que les explications à ce sujet afin de pouvoir aboutir au but de pacification que nous avons en vue devraient subir le moins de retard possible. ¶ Recevez, etc.

Memorandum sur les réformes à introduire en Turquie pour l'amélioration réelle de la situation faite aux populations chrétiennes.

Les efforts de la diplomatie européenne tendent depuis plus d'un demi-siècle à l'apaisement de l'Orient et à la conciliation du maintien de l'empire ottoman avec le bien-être et la sécurité des populations chrétiennes qui en font partie. Depuis la seconde moitié du règne du sultan Mahmoud les souverains et les hommes d'État turcs ont poursuivi le même but, avec plus ou moins de sincérité

ou de persévérance, mais avec un incontestable désir de prévenir les perturbations qui leur créent des difficultés sans cesse renaissantes. ¶ Les réformes du Tanzimat, la charte de Gulhané et le Hatt-Houmayoun de 1856, ont été les manifestations réitérées, malheureusement toujours stériles, de ces tendances. ¶ Tous les cabinets européens sont d'accord pour reconnaître que ces réformes dont le Hatt-Houmayoun de 1856 résume le programme n'ont pas été sincèrement appliquées. ¶ Quelques-uns d'entre eux supposent néanmoins qu'elles pourraient l'être et que pour assurer la prospérité des populations chrétiennes de l'Orient, ainsi que la vitalité du gouvernement turc, il suffirait d'insister sur la stricte exécution de ces réformes en y ajoutant quelques développements d'une importance secondaire. ¶ Le Cabinet Impérial en juge autrement. Il est d'avis que l'expérience a surabondamment démontré l'insuffisance de ces réformes, leur impossibilité pratique ainsi que les funestes conséquences des demi-mesures adoptées jusqu'à présent. ¶ Le désintéressement absolu de la politique de l'Empereur, le sincère désir de Sa Majesté de concilier le bien-être de ses coreligionnaires avec le maintien de l'autorité du sultan, afin de satisfaire aux exigences de l'équilibre européen, ont été constatés par des faits trop notoires, des assurances trop positives, pour qu'il soit nécessaire, ou même digne, de repousser des allégations que des défiances obstinées persistent à reproduire. ¶ Le but unique que cette politique poursuit en Orient c'est la création d'un ordre de choses stable et rationnel qui mette un terme aux calamités dont souffrent des populations auxquelles toute la chrétienté ne saurait être indifférente. ¶ Le Cabinet Impérial croit avoir démontré, dans un travail qu'il n'a pas manqué de communiquer aux grandes puissances intéressées dans la question, les causes radicales de l'insuffisance et de l'impossibilité pratique des réformes inscrites dans le Hatt-Houmayoun de 1856. ¶ Ce travail aboutissait aux conclusions suivantes: ¶ „L'expérience a prouvé que des réformes émanant de l'initiative du gouvernement turc et abandonnées à son exécution irresponsable sont insuffisantes et inefficaces. Il en résulte pour les puissances sincèrement désireuses d'apaiser et de régénérer l'Orient en y maintenant l'autorité du sultan, l'obligation morale d'aviser à des moyens plus pratiques, non seulement pour les recommander ou "en constater la valeur", mais pour les définir nettement et veiller d'un commun accord à leur stricte et loyale application." ¶ C'est pour s'acquitter de cette obligation que le cabinet impérial a consigné ses idées dans l'aperçu actuel. ¶ On ne peut qu'esquisser à traits généraux l'ensemble des mesures réclamées par la multiplicité et la complexité des intérêts qu'il s'agit de concilier. C'est à des délibérations communes et spéciales, où chacune des grandes puissances apporterait son contingent de lumières, qu'il convient d'en réserver les détails. ¶ Le Cabinet Impérial se borne à indiquer les principes qui pourraient servir de bases à l'œuvre si désirable d'apaisement, que les grandes puissances ne sauraient abandonner, après l'expérience acquise, à l'initiative et aux soins exclusifs du gouvernement turc. ¶ Les considérations qui le portent à s'abstenir de toute immixtion dans les affaires exclusivement musulmanes ont déjà été exprimées et il ne saurait perdre de vue que — „en sa qualité de successeur des califes le sultan réunit des pouvoirs spirituels et temporels que les puissances chrétiennes

No. 3025. Russland, 6/18. April 1867.

No. 3025. Russland, 6/18. April 1867.

ne sont ni aptes ni compétentes à contrôler." ¶ Aucune des réformes entreprises en Turquie n'a été mise à complète exécution. La plupart d'entre elles ont eu des résultats diamétralement opposés à ceux qu'on avait eus en vue en les promulguant. Tous les sujets du sultan sans distinction de culte et d'origine, Turcs, Grecs, Slaves et Albanais, ne s'accordent que pour déplorer ces réformes et entraver leur application. ¶ On est par conséquent autorisé à déduire de ce fait que ces réformes ont une défectuosité radicale qui en paralyse le développement. ¶ L'analyse raisonnée des mesures contenues dans les différentes chartes promulguées par les sultans, dans le vain espoir de contribuer au bien-être de leurs sujets, amène aux conclusions suivantes: chacune de ces mesures prise isolément ne laisse pas beaucoup à désirer au point de vue de la civilisation, du progrès et de l'équité, mais ce qui leur enlève toute portée réelle, c'est que dans leur ensemble elles reposent sur une base essentiellement défectueuse, c'est-à-dire sur la fusion d'éléments qui se repoussent entre eux. ¶ Les doctrines religieuses et sociales des musulmans sont en contradiction avec toutes les doctrines et tous les principes des chrétiens. Il résulte de cette divergence de principes et de croyance l'impossibilité radicale d'appliquer le même régime aux musulmans et aux chrétiens. ¶ Toutes les précédentes réformes ont méconnu cette nécessité. Dès lors qu'on est sincèrement animé du désir d'apaiser l'Orient et de mettre un terme à ses perturbations, il faut tout d'abord renoncer à cet espoir de fusion entre éléments qui ne peuvent pas s'amalgamer; il faut adopter d'autres bases, choisir un autre point de départ. ¶ Le problème que les grandes puissances sont appelées à résoudre dans l'intérêt de l'équilibre général, comme dans celui des populations de l'Orient et des Turcs eux-mêmes, pourrait être posé dans les termes suivants: ¶ „Créer un ordre de choses sociales, politiques et administratives approprié aux exigences respectives des chrétiens et des musulmans de l'empire ottoman, — organiser leur coexistence parallèle sans les sacrifier les uns aux autres et en assurant leur sécurité et leur développement sous l'autorité commune du sultan." ¶ En se mettant à l'œuvre d'un commun et loyal accord, en écartant les défiances réciproques et les vues d'influence exclusive qui ont neutralisé tous les efforts et les essais précédents, il serait d'autant plus facile de résoudre ce problème, qu'on retrouve dans les traditions historiques et les mœurs musulmanes les éléments d'une pareille solution. ¶ Ce n'est que depuis quarante ans au plus que les Turcs ont entrepris l'assimilation des nationalités chrétiennes qu'ils ont soumises. Croyant faire acte de civilisation européenne en adoptant les théories d'absorption et de centralisation, ils ont systématiquement dépouillé depuis lors les populations chrétiennes des droits d'autonomie provinciale et communale qu'elles exerçaient dans des conditions plus ou moins satisfaisantes jusqu'au commencement de ce siècle. Il est de fait que c'est précisément à dater de cette époque que les troubles intérieurs et les perturbations sont devenus, pour ainsi dire, chroniques en Turquie. Il est également positif que les provinces où ce changement de système s'est manifesté le plus rigoureusement (à Candie et en Épire, par exemple, en Bulgarie et en Bosnie,) sont justement celles où les troubles sont le plus fréquents, où l'autorité du sultan est le plus ébranlée et où les souffrances des populations ont atteint les plus fortes propor-

No. 3025. Russland, 6/18. April 1867.

tions. ¶ Une démonstration en sens inverse est acquise à l'appui de cette thèse. ¶ L'île de Chio est non seulement une des plus florissantes de l'archipel, mais on peut dire que de tous les domaines de l'empire ottoman, il n'en est pas de plus prospère, de plus tranquille, et où musulmans et chrétiens vivent en meilleure intelligence. ¶ Quoique ravagée de fond en comble lors de la guerre insurrectionnelle de 1821, la population de Chio s'élève à 75,000 âmes. Elle possède 686 églises, 48 écoles communales, une école de haut enseignement, un gymnase et une bibliothèque publique composée de 18,000 volumes, 450 navires de commerce montés par 5,000 matelots, un télégraphe sous-marin. 29 millions d'exportation et 42 millions d'importation annuelle, — diverses autres industries locales et une agriculture florissante; — telles sont les conditions exceptionnelles dans lesquelles se trouve cette île, tandis que toutes les autres possessions insulaires du sultan, sauf l'île de Samos, sont dans une situation dont les calamités crétoises constatent la triste réalité. ¶ Or, il se trouve que l'île de Chio a conservé, par un concours de circonstances accidentelles, l'autonomie administrative dont les autres populations chrétiennes ont été frustrées grâce aux réformes, — que tout en ayant un gouverneur musulman, le gouvernement de l'île s'exerce en réalité par une démogérontie ou conseil municipal, annuellement élu par les chrétiens et dont relèvent les démogéronties communales, — que la justice s'exerce par des magistrats élus, — enfin, que la police intérieure est confiée à une milice locale entretenue par les habitants, et choisie parmi eux. ¶ L'île de Samos, qui jouit, en vertu des stipulations internationales consignées dans les protocoles des conférences de Londres de 1829 et 1830 (stipulations dont les bénéfices ont été arbitrairement refusés aux Crétois) d'une autonomie administrative avec un gouverneur chrétien, se trouve aussi dans des conditions de prospérité relative. ¶ Il en est de même d'une localité de la Thessalie, connue sous le nom de Saranda-Charia (quarante villages) ainsi que de certains districts de l'Herzégovine, qui ont conservé leurs immunités, qui s'administrent eux-mêmes et où les autorités turques ne pénètrent que pour recevoir le total des impôts perçus et répartis par des chefs électifs. ¶ L'île de Chio est représentée à Constantinople, de même que l'était jadis le pachalik du Péloponèse, par un fondé de pouvoirs spécial, ou kapou-kéhaïa qui traite directement avec la Porte des intérêts de ses mandataires. ¶ Pendant plus de deux siècles enfin toutes les îles de la mer Égée s'administraient elles-mêmes en dehors de toute ingérence musulmane. Une fois par an le Capoudan-Pacha faisait la tournée de ces îles pour recueillir le tribut qui leur était imposé. C'est à ces conditions que les Cyclades ont été redevables de leur prospérité et ce n'est que lorsque la Porte a voulu y introduire son système de centralisation et qu'elle a fait décapiter leur représentant (Nicolas Mourousi, dernier drogman des îles de la mer Égée, titre que portait ce représentant) à bord du navire du Capoudan-Pacha, que les Cyclades se sont détachées de l'empire. ¶ Les faits précités témoignent qu'il n'est pas impossible de concilier l'autonomie administrative des populations chrétiennes de l'Orient, avec le maintien de l'autorité du sultan. Pour y parvenir il n'est pas besoin de se lancer à l'aventure dans le domaine de l'inconnu. Il ne faut ni renverser,

No. 3025. Russland, 6/18. April 1867.

ni bouleverser l'édifice ottoman sous prétexte de le reconstruire à neuf. Il suffit de le débarrasser des dangereuses superfétations qui compromettent sa solidité et de l'étayer par des combinaisons adaptées à ses éléments constitutifs ainsi qu'à sa formation originaire. ¶ Le Cabinet Impérial propose en conséquence l'examen d'un ensemble de mesures dont les traits généraux peuvent se résumer ainsi qu'il suit:

I. *Délimitations géographiques, groupement des populations.*

Les anciennes délimitations géographiques de l'empire ottoman répondaient aux groupes divers formés par les nationalités conquises. A mesure que les sultans soumettaient un peuple, ils le rattachaient à l'empire par un lien de vasselage, lui imposaient un tribut, souvent même y plaçaient un chef musulman, mais ils maintenaient ses limites et son organisation nationale. La création récente des vilayets a porté quelques atteintes à l'ancien ordre de choses. Il importerait d'y revenir en constituant autant de provinces qu'il y a de principaux groupes de nationalités réunies sous le sceptre du sultan. ¶ Ainsi, la population mixte de la Roumélie, avec une partie de la Macédoine, formerait une province, — la Bulgarie une autre, — la Bosnie, l'Herzégovine, l'Albanie et les pachaliks adjacents de la vieille Serbie — une troisième; — l'Épire, les parties méridionales de l'Albanie, la Thessalie et une partie de la Macédoine, — une quatrième; — enfin toutes les Sporades, avec Chio pour chef-lieu, constitueraient une cinquième province insulaire. ¶ Chacun de ces groupes, dont la délimitation précise devrait faire l'objet d'une étude spéciale, semble avoir de sérieuses raisons d'être géographiques, ethnographiques et religieuses. Il n'y aurait que peu de choses à modifier pour y adapter les délimitations actuelles.

II. *Organisation administrative des provinces, des cantons et des communes.*

Le principe d'autonomie devrait servir de base fondamentale à l'organisation administrative de toutes les provinces de la Turquie d'Europe. ¶ Chaque province, comme chaque canton et chaque commune, serait administrée par des chefs indigènes librement élus à la majorité des votes de la population. ¶ Le chef de la commune serait assisté d'un conseil communal élu parmi tous les habitants de la commune sans distinction d'origine, de culte et de nationalité. ¶ Ce conseil communal répartirait et percevrait les impôts votés par les conseils généraux des provinces. Il serait appelé à veiller, par l'organe de préposés nommés par lui, à la sécurité publique, au maintien des routes communales, des écoles primaires et autres établissements d'éducation et de bienfaisance publique. Il voterait les taxes et les charges locales. Il disposerait de la milice communale recrutée parmi les habitants et chargée de maintenir l'ordre et la sécurité. ¶ Les conseils des sandjaks ou districts seraient organisés sur les mêmes bases, composés de délégués des conseils communaux et placés sous la présidence d'un fonctionnaire de l'État appartenant à la nationalité prédominante du canton. Des délégués de ces conseils de sandjak seraient appelés à constituer le conseil général de la province, placé sous la présidence du gouverneur général. Ce fonctionnaire serait nommé par le

sultan. Il dirigerait les affaires de la province avec l'assistance du conseil général, au vote duquel il aurait à se conformer tout en ayant la faculté d'en appeler dans les cas d'importance majeure à la décision de la Porte. ¶ Les évêques orthodoxes et catholiques-romains, ainsi que les rabbins et les muphtis, siégeront de droit dans les conseils généraux pour défendre les intérêts religieux de leurs cultes respectifs.

III. *Organisation judiciaire.*

L'organisation judiciaire des populations chrétiennes de l'empire ottoman serait également constituée sur les bases du principe électif. ¶ Chaque commune élirait un juge de paix appartenant à la nationalité prédominante de la commune et appelé à connaître des causes correctionnelles et des causes civiles d'une certaine valeur, entre chrétiens. ¶ Un tribunal de 1re instance dont les membres seraient élus par les conseils de sandjak serait créé pour plusieurs cantons et jugerait en appel des causes civiles et criminelles entre chrétiens, ou bien entre chrétiens et musulmans si la partie musulmane accepte volontairement sa compétence. Au besoin il y aurait des cours d'appel pour une ou deux provinces. ¶ Pour les causes mixtes, c'est-à-dire entre chrétiens et musulmans, il y aurait dans chaque province quelques tribunaux mixtes où siégeraient un nombre égal de chrétiens et de musulmans. La présidence serait alternativement dévolue a un chrétien et à un musulman. ¶ Tout chrétien jugé par un tribunal mixte aurait le droit de réclamer la présence d'un consul ou d'un agent consulaire étranger qui veillerait à ce que justice impartiale soit rendue. Cette garantie, dont l'expérience a démontré l'indispensable nécessité, pourrait être supprimée avec le temps lorsque les principes de justice et de légalité auront pris racine dans le pays. ¶ Dans les communes et les cantons dont la population est principalement musulmane, les causes entre chrétiens seront du ressort judiciaire du tribunal chrétien le plus proche. ¶ La compétence des cours ecclésiastiques présidées par les chefs des communautés religieuses sera nettement définie. Les causes spéciales entre personnes du même rite pourront y être seulement jugées. ¶ Les tribunaux de commerce seront maintenus dans les grandes villes de l'empire sous leur forme actuelle, mais sur les bases du principe électif. ¶ Les codes des lois civiles, criminelles et de procédure seront révisés avec l'assistance de jurisconsultes étrangers et publiés en langues turque, grecque, slave et arménienne.

IV. *Organisation militaire.*

Les sujets chrétiens et israélites du sultan seront affranchis de la servitude militaire moyennant un impôt d'exonération dont la quotité sera équitablement fixée, et qui n'atteindra que les personnes valides de 18 à 35 ans. Cet impôt sera réparti et perçu par les chefs des communes. ¶ Ceux des chrétiens et des israélites qui voudraient s'enrôler dans l'armée y seront admis au même titre que les musulmans; ils seront exemptés alors de l'impôt d'exonération. ¶ Tous les sujets valides du sultan sans distinction de culte ou d'origine devront servir dans les rangs des milices locales pour contribuer au maintien de l'ordre public. C'est par ces milices que s'exercera la police

No. 3025. Russland, 6/18. April 1867.

sous la direction des chefs des communes, et le commandement du gouverneur de la province. En aucun cas les milices ne seront appelées à franchir les limites de leurs cantons respectifs.

V. *Finances.*

La totalité des impôts et des contributions de chaque province sera fixée en bloc par la Porte, chaque trois ans, en convoquant à cet effet une commission spéciale de délégués des conseils provinciaux ayant voix consultative. ¶ Ces délégués pourront se rendre les interprètes des demandes et des représentations des provinces dont ils seront les Kapou-Kéhaïas ou fondés de pouvoir. ¶ En fixant le chiffre des impôts et des contributions des différentes provinces, la Porte prendra en considération le chiffre de leur population, de leurs ressources agricoles, industrielles et commerciales. ¶ Les impôts seront répartis et perçus par les conseils provinciaux, cantonaux et communaux. Chaque commune répondra du paiement exact des impôts qui lui sont assignés. ¶ Les redevances ecclésiastiques seront fixées par les conseils provinciaux, réparties et perçues par les communes, qui en seront responsables vis-à-vis des chefs des communautés religieuses. ¶ Tous les autres impôts, de quelque nature qu'ils soient, seront abolis, à l'exception des droits de douane sur les produits désignés dans le tarif commercial de l'Empire. Ces droits seront prélevés aux frontières par les autorités douanières qui ne relèveront que du fisc.

VI. *Instruction publique.*

Dans toutes les communes de l'Empire dont la majorité est chrétienne ou israélite, la liberté d'enseignement ne sera limitée que par les restrictions légales réclamées par la morale publique. ¶ La création, l'entretien et la direction des écoles primaires et secondaires appartiendra aux conseils communaux et à ceux des Sandjaks. ¶ Les écoles spéciales et d'enseignement supérieur entretenues par l'État seront accessibles aux chrétiens, comme aux musulmans et aux israélites. Toutefois les conseils généraux des provinces pourront fonder à leurs frais des établissements d'instruction de cette catégorie exclusivement destinés aux élèves du culte et de la nationalité prédominante dans la province ou le canton. ¶ Il ne sera mis aucun obstacle à la faculté d'aller étudier dans les écoles ou les universités étrangères pour les personnes qui se préparent à l'enseignement public, et à leur retour ces personnes seront libres d'exercer le professorat dans les communes et les districts de leurs provinces.

VII. *Dispositions générales.*

Tous les sujets du sultan, sans distinction de culte, d'origine, et de nationalité, seront égaux devant la loi, et aptes à remplir les fonctions publiques. ¶ Les étrangers qui resident en Turquie jouiront encore du droit d'exterritorialité pendant quelque temps, c'est-à-dire jusqu'à ce que les nouvelles institutions administratives et judiciaires aient pris racine et soient entrées dans les mœurs et les usages du pays. ¶ A l'expiration de ce terme, et après avoir constaté par une commission européenne *ad hoc* les résultats acquis, les puissances étrangères renonceront à l'exercice des droits exceptionnels

acquis à leurs nationaux en vertu des capitulations et des anciens traités. ¶ Les chefs des communautés religieuses chrétiennes conserveront les priviléges et les immunités dont ils jouissent *ab antiquo*, mais ils devront se soumettre aux lois, et régler leurs différends par devant les tribunaux compétents, sans recourir à l'intervention ou à la protection étrangère. ¶ L'administration des douanes, les postes, les télégraphes, les chemins de fer, les grandes voies de communication, seront de la compétence de l'autorité centrale, qui en confiera le soin à des fonctionnaires choisis indistinctement parmi tous les sujets du sultan. ¶ L'application de ces mesures ne saurait être abandonnée, comme on l'a déjà fait observer et comme l'expérience ne l'a que trop démontré, aux soins exclusifs du gouvernement turc. ¶ Dans l'intérêt même de ce gouvernement, comme dans celui des populations de la Turquie d'Europe, il faut éviter les écueils contre lesquels sont venues échouer les précédentes tentatives. Il importe d'offrir des garanties sérieuses de la sincérité et de la portée pratique de l'œuvre qui doit être entreprise et accomplie en Orient, si l'on veut prévenir les calamités et les perturbations à venir. A défaut de ces garanties, qui ne sauraient être offertes que par la coopération des cabinets européens, on peut être sûr de voir se briser tous les efforts contre l'opposition, inerte, il est vrai, mais opiniâtre et insurmontable, des populations chrétiennes elles-mêmes, qui ont subi de trop cruelles et de trop fréquentes déceptions pour se fier au bon vouloir ou au savoir-faire des autorités musulmanes.

No. 3025. Russland, 6/18. April 1867.

No. 3026.

RUSSLAND. — Reichs-Vicekanzler an den Kaiserl. Gesandten in Konstantinopel. — Nur die Einstellung der Feindseligkeiten auf Kreta wäre ein Beweis des guten Willens der Pforte Russland gegenüber. —

St-Pétersbourg, 12/24 avril 1867.

Votre entretien avec Fuad-Pacha consigné dans votre n° 89 a fixé l'attention de l'Empereur. ¶ Veuillez dire à M. le ministre des affaires étrangères du sultan que vous en avez rendu compte au Cabinet Impérial et que nous avons accueilli avec une satisfaction réelle les sentiments qu'il vous a exprimés. ¶ Pour qu'il puisse en ressortir un bénéfice pour les intérêts de la Turquie, il faudrait tendre à ce qu'ils se convertissent en résultats pratiques. ¶ De part et d'autre vous avez rappelé des souvenirs historiques: l'histoire est certes une grande école, riche en enseignements. Mais pour que ces enseignements ne soient pas un simple effort de mémoire, il faut appliquer aux circonstances où l'on se trouve les leçons qu'ils donnent. ¶ Des amis qui borneraient leurs relations à des protestations stériles de sentiments, se prêteraient mutuellement un bien faible secours. ¶ Fuad-Pacha vous a prié de rechercher en commun un port où la Porte trouverait le calme. ¶ Tous nos efforts tendent à ménager cet avantage au gouvernement du sultan et nos conseils n'ont pas d'autre but; seulement nous n'envisageons pas le présent et l'avenir à travers des illusions. ¶ Nous désirons un apaisement qui donnerait

No. 3026. Russland, 12/24. April 1867.

No. 3026. Russland, 12/24. April 1867.

aux ministres turcs le loisir d'envisager la position à tête reposée, et de combiner les mesures qui peuvent conduire à un ordre de choses meilleur et plus solide pour l'autorité du sultan. ¶ Pour que cette époque d'apaisement indispensable puisse arriver, il faut absolument que la lutte cesse; à cet effet nous avons insisté et nous insistons encore sur une suspension des hostilités en Crète. ¶ Je veux admettre que le nouveau commandant turc remporte des avantages, mais ce ne serait que sur des monceaux de cadavres et des flots de sang qui élargiraient irrévocablement l'abîme entre les Crétois et la domination ottomane, et exaspéreraient toujours davantage l'opinion publique de l'Europe, à laquelle aucun gouvernement ne saurait à la longue rester indifférent. ¶ Il nous a semblé que Fuad-Pacha a cherché à vous pressentir si des déterminations relatives à Candie dans le sens des conseils donnés par la Russie seraient envisagés comme une preuve *sine qua non* du bon vouloir de la Porte à notre égard. ¶ A l'occasion répondez résolûment: oui; car alors nous aurions vu que Fuad-Pacha ne se borne pas à des démonstrations théoriques et nous serions partis de là pour augurer aussi bien de ses dispositions que nous le faisons de son incontestable intelligence et de sa perspicacité. ¶ Mais sauf quelques phrases vagues sur son désir personnel d'améliorer le sort des chrétiens, nous n'avons rien entendu de Fuad-Pacha que des assurances qui n'engagent pas l'avenir et des refus positifs opposés aux conseils que nous donnons. ¶ Fuad-Pacha a une trop haute valeur pour ne pas sentir que cela ne suffit pas et j'aime à croire qu'il nous rend assez justice pour comprendre que cela ne peut pas nous contenter non plus. ¶ Comme je persiste dans l'opinion que Fuad-Pacha est le seul homme qui puisse efficacement contribuer au salut de la Turquie, et que je regretterais vivement que dans ce moment, suprême pour son pays, il s'égarât dans une voie sans issue, je vous autorise à lire confidentiellement cette lettre à M. le ministre des affaires étrangères du sultan. Il ne m'en voudra pas de cet épanchement de franchise et il y verra à la fois une preuve d'estime personnelle et de nos intentions équitables à l'égard de la Porte. ¶ Recevez, etc.

Gortchacow.

No. 3027.

RUSSLAND. — Reichs-Vicekanzler an die Kaiserl. Gesandten in Berlin, Wien und Florenz. — Uebersendung des Entwurfs einer von den fünf Grossmächten an die Pforte in Bezug auf Kreta zu überreichenden identischen Note. —

St-Pétersbourg, 22 avril (4 mai) 1867.

No. 3027. Russland, 22. April 4. Mai 1867.

Les cinq grandes puissances dont les représentants avaient fait en dernier lieu une démarche à laquelle la Porte a répondu par une fin de non-recevoir, ont décidé de renouveler collectivement la même démarche. Pour conserver une complète identité d'action, il était désirable que la note qui serait remise au gouvernement ottoman fût identique. ¶ M. le marquis de Moustier a bien voulu se charger de la rédaction avec le concours du représentant de

S. M. l'Empereur. ¶ J'ai l'honneur de transmettre ce projet à Votre Excellence en la priant de vouloir bien en remettre une copie à M. le ministre des affaires étrangères. ¶ Si, comme nous avons lieu de l'espérer, les vues qui y sont conformes à celles de la cour près laquelle vous résidez, nous ajouterions un grand prix à ce que son représentant à Constantinople fût sans délai charge de s'acquitter de la démarche collective convenue dans les termes de la note du marquis de Moustier à laquelle notre Auguste Maître a donné son plein assentiment. ¶ Recevez, etc.

No. 3027. Russland, 22. April 4. Mai 1867.

Gortchacow.

Note identique remise à la Porte en avril 1867.

Monsieur, les rapports que vous m'avez adressés sur l'accueil fait par Fuad-Pacha à votre démarche au sujet de la Crète m'ont prouvé que la Porte n'avait pas bien compris le véritable objet des conseils que vous étiez chargé de lui donner de concert avec les représentants de l'Autriche, de l'Italie, de la Prusse et de la Russie. ¶ En effet, le ministre des affaires étrangères du sultan, au lieu d'examiner si la mesure qui lui était suggérée ne présentait pas un caractère évident d'opportunité et même d'urgence, s'est engagé dans le champ des conjectures sur les conséquences éventuelles qu'elle pouvait avoir; il a porté ainsi le débat sur des questions qui n'étaient pas posées, en éludant celle qui était seule en discussion. Les puissances sont trop pénétrées de la justesse et de la force des considérations qui ont dicté leur langage dans cette circonstance pour se laisser détourner du but de leurs efforts. Après bientôt huit mois d'une lutte qui a fait couler tant de sang, et qui n'est pas terminée, en présence d'une résistance qui témoigne certainement d'un mal profond dans la condition des populations, il est une nécessité qui s'impose avant toute autre, c'est de s'éclairer sur l'état des choses en Crète et de se rendre un compte exact des besoins du pays. La Porte serait dans une complète illusion si elle supposait qu'aucun des moyens qu'elle a employés jusqu'ici puisse être considéré par les puissances comme conduisant à un degré quelconque au but qu'elles se proposent. En faisant connaître toute leur pensée à cet égard au gouvernement ottoman et en lui apportant un avis sincère, elles n'excèdent assurément ni leurs traditions ni leurs droits, et les ministres ottomans ne s'étonneront pas qu'elles mettent aujourd'hui plus d'insistance dans leurs démarches. Le moment nous semble venu, en effet, de rechercher sérieusement l'origine du mal et les remèdes qu'il comporte. Les populations seules, librement et sincèrement consultées, pourraient l'indiquer. Cette consultation devrait avoir lieu sur place, et il serait important que les puissances fussent mises à même de s'éclairer directement sur l'état réel des choses. Elles ne sauraient voir d'ailleurs qu'avec un profond regret continuer l'effusion du sang, et elles ont assez de confiance, aussi bien dans les sentiments d'humanité et de modération du gouvernement ottoman que dans sa juste appréciation des intérêts bien entendus de la Turquie, pour n'être pas persuadées d'avance que, sur tous ces points, il tiendra le compte le plus sérieux des conseils désintéressés et amicaux qui lui sont donnés. ¶ Vous êtes autorisés à laisser copie de cette dépêche au ministre des affaires étrangères.

No. 3028.

RUSSLAND. — Botschafter in London an den Kaiserl. Reichs-Vicekanzler. — Vergebliche Bemühungen, das Englische Cabinet zur Theilnahme an dem gemeinschaftlichen Schritte der übrigen Grossmächte zu Gunsten Kreta's zu bewegen; nebst bezüglichem Memorandum an Lord Stanley vom 26. April 1867. —

Londres, 17 (29) avril 1867.

No. 3028. Russland, 17/29. April 1867.

Le télégramme de lundi 10 (22) avril, en me donnant avis de la démarche collective qui serait faite à Constantinople pour constater l'unité des vues des cinq grandes puissances, en faveur du sort de Candie, m'a réservé de juger si nous pouvions compter sur le concours de l'Angleterre, et prescrit d'agir en conséquence. ¶ Je vais rendre compte à Votre Excellence de la manière dont je me suis acquitté de ses ordres. ¶ Le lendemain de la réception du télégramme du 10 (22) avril, j'ai eu avec lord Stanley une première entrevue. Elle m'a conduit à avérer trois choses, dont j'ai pris note:

1° Lord Lyons a ajourné l'envoi d'un employé de son ambassade, destiné à s'enquérir de la situation des affaires en Candie. ¶ Pour motiver cet ajournement, le principal secrétaire d'État dit que l'ambassadeur n'a pas été à même de disposer pour le moment des services d'un employé capable de remplir cette mission. Je n'ai pas caché à lord Stanley que je ne pouvais guère me méprendre sur la cause véritable de ce délai. Il résulte évidemment du désir de suspendre toute enquête sur les lieux jusqu'à ce que la présence d'Omer-Pacha ait produit l'effet que la Porte en espère.

2° Le gouvernement de Sa Majesté Britannique attendra l'issue de cette dernière tentative qu'Omer-Pacha est chargé de faire pour rétablir l'autorité du sultan en Candie.

3° Dans le cours de notre entretien, lord Stanley m'a fait observer, qu'en principe, la durée de l'insurrection ne constituerait point, aux yeux du gouvernement de Sa Majesté Britannique, un motif suffisant pour provoquer son intervention. A l'appui de cette théorie, il m'a cité l'exemple de la guerre civile aux États-Unis d'Amérique. Elle s'est prolongée pendant quatre ans, avec des alternatives de succès et de revers, sans que le cabinet anglais se crût appelé à y prendre part.

Les renseignements dont je viens de résumer la substance ont suffi pour me démontrer que le gouvernement de S. M. Britannique avait pris la résolution de ne rien faire avant d'avoir appris à connaître l'issue de l'envoi d'Omer-Pacha en Candie. ¶ Je me suis fait un devoir de soumettre cette conclusion à Votre Excellence par mon télégramme expédié d'ici mercredi le 12 (24) avril. ¶ Le même jour, j'ai reçu la feuille du *Journal de St-Pétersbourg* qui publie l'extrait de deux rapports par lesquels le contre-amiral Boutacow rend compte des actes de barbarie commis par les Turcs en Candie. ¶ Cette information, portée à la connaissance du gouvernement impérial dans les voies officielles, m'a offert l'occasion la plus opportune de demander au principal secrétaire d'État une se-

conde entrevue. Elle a eu lieu vendredi le 14 (26) avril. ¶ Après avoir placé entre les mains de lord Stanley la relation du contre-amiral Boutacow, j'ai dit que les faits dont cet officier distingué est appelé malheureusement à être le témoin, attestent aujourd'hui la vérité des prévisions que j'ai signalées à l'attention du gouvernement de S. M. Britannique dès le mois de septembre de l'année dernière. ¶ En effet, j'ai représenté alors au principal secrétaire d'État, que si les hostilités se prolongeaient en Candie, il était à prévoir que les actes de fanatisme et de cruauté qui caractérisent ordinairement toute guerre intestine en Turquie, finiraient par soulever en Europe un sentiment général d'indignation. ¶ J'ai rappelé à lord Stanley les observations que je lui ai faites à ce sujet. Il s'en souvient parfaitement. Il les a mises par écrit dans l'une de ses dépêches adressées à lord Lyons. Elles font partie du dernier recueil parlementaire placé sous les yeux des chambres. ¶ L'événement a justifié mes prévisions. ¶ Dans cet état de choses, j'ai dit à lord Stanley qu'il ne devait pas être surpris de voir la Russie persister dans les efforts qu'elle emploie à mettre fin à une lutte qui devient une question d'intérêt général pour toute la chrétienté. ¶ J'ai ajouté, qu'à dire vrai, je n'étais point venu aujourd'hui dans l'intention de demander la coopération de l'Angleterre aux démarches du Cabinet Impérial à Constantinople. Je savais, par notre entretien précédent, qu'il avait résolu d'attendre le résultat des opérations dirigées par Omer-Pacha. ¶ Mais quel que fût mon regret de voir l'Angleterre rester à l'écart, je ne devais pas lui laisser ignorer que son abstention n'empêcherait point le Cabinet Impérial de persévérer dans les remontrances qu'il adresse à la Porte de concert avec les autres puissances, associées à la Russie par un commun désir d'arrêter l'effusion du sang. ¶ J'ai terminé par déclarer au principal secrétaire d'État que je tenais, non-seulement à lui faire connaître cette intention de vive voix, mais que je croyais devoir la constater par écrit, afin qu'il en restât la trace dans les actes du ministère des affaires étrangères. ¶ Dans ce but j'ai remis à lord Stanley le mémorandum ci-joint. ¶ Je dois lui rendre la justice de dire qu'il a apprécié, comme il le fallait, la franchise de mon langage. „Je comprends", m'a-t-il répondu, — „que vous avez jugé à propos de me donner avis des démarches que votre gouvernement se propose de faire, dans un but avoué d'avance, afin qu'il ne soit pas dit que vous ayez cherché à m'en cacher l'objet." ¶ Je lui ai répliqué qu'en effet telle a été mon intention. Nous aurions préféré que le cabinet anglais nous eût prêté son concours. Il a été libre d'adopter une ligne de conduite différente de la nôtre. Mais, malgré son isolement, et tout en le regrettant, la Russie continuera à suivre le chemin qui lui est tracé par son sentiment religieux et national. ¶ En précisant, comme je viens de le faire, l'attitude fortement prise par le Cabinet Impérial, je crois avoir rempli les ordres du 10 (22) avril, d'une manière conforme aux volontés de l'Empereur.

Brunnow.

No. 3028. Russland, 17/29. April 1867.

Memorandum.

No 3028. Russland, 17/29. April 1867.

Au mois de septembre de l'année dernière, l'ambassadeur de Russie, d'ordre de sa cour, a eu l'honneur d'appeler sur les événements en Candie l'attention sérieuse du gouvernement de Sa Majesté Britannique. ¶ Il s'est fait un devoir de représenter alors à lord Stanley que si les hostilités se prolongeaient, les actes de fanatisme et de cruauté, qui caractérisent malheureusement toute guerre intestine en Turquie, finiraient par exciter l'indignation de l'Europe. ¶ Ces prévisions se réalisent. D'après des informations officielles parvenues à la connaissance du Cabinet Impérial, la lutte dont l'île de Candie est le théâtre, acquiert un caractère de barbarie qui répugne aux sentiments d'humanité auxquels les nations civilisées aiment à porter respect. ¶ Dans cet état de choses, la Russie, de concert avec les puissances, animées comme elle du désir d'arrêter l'effusion du sang, reconnaît la nécessité de persister fermement dans les efforts qu'elle emploie à mettre un terme aux calamités d'une lutte qui devient l'objet d'une sollicitude commune pour le monde chrétien.

Londres, le 14 (26) avril 1867.

No. 3029.

RUSSLAND. — Botschafter in Paris an den Kaiserl. Reichs-Vicekanzler. — Berathungen mit dem Kaiserl. Französ. Min. d. Ausw. über die an die Pforte zu richtende identische Note. —

Paris, 17 (29) avril 1867.

No. 3029. Russland, 17/29. April 1867.

La lettre que Votre Excellence m'a fait l'honneur de m'écrire le 4 (16) avril a servi de principal thème à mes entretiens avec le marquis de Moustier sur l'affaire de Candie. Je n'ai pas manqué de me tenir dans la direction de vos observations à l'ambassadeur de France, dont celui-ci se sera empressé de rendre compte à son gouvernement. ¶ Votre Excellence a commencé par dire à M. de Talleyrand: „Il est grandement temps de nous fournir une preuve palpable des intentions du cabinet des Tuileries. Nous nous félicitons des vues dont la correspondance de M. de Moustier nous fournit une preuve. Mais si j'avais un désir à émettre, c'eût été celui que M. Bourée eût été autorisé à mettre sous les yeux du gouvernement turc les instructions qu'il reçoit telles qu'elles nous sont communiquées; alors il n'y aurait eu ni équivoque ni hésitation." ¶ Le plus sûr moyen de réaliser ce désir, était de se concerter directement avec le marquis de Moustier sur des instructions identiques. Toute „déviation aux extrémités" devenait ainsi impossible, et les populations actuellement éprouvées par la guerre, gagnaient un temps précieux. C'était donc le premier but que mon devoir m'imposait, et il a été atteint par le projet ci-joint d'une dépêche identique, dont j'ai abandonné la rédaction au ministre lui-même. ¶ En soumettant ce projet, je me permets d'y ajouter la réflexion que s'il était approuvé intégralement, on éviterait de nouveaux délais, que l'incertitude de la situation générale pourrait rendre d'autant plus préjudiciables. ¶ Le ton ferme de cette communication, qui fait ressortir l'accord complet des

cinq puissances, l'avertissement donné à la Porte, qu'elle ne doit plus éluder les questions qu'on lui pose, et que les cabinets ne se laisseront pas détourner du but de leurs efforts; l'insistance avec laquelle on appuie sur la nécessité pour l'Europe de s'éclairer sur l'état des choses en Crète, enfin le rappel des traditions et des droits des puissances, — me semblent de nature à devoir produire une impression salutaire. De plus, on y rencontre des termes évidemment empruntés aux mémoires du gouvernement impérial, et nommément la phrase qui suit: „La Porte serait dans une complète illusion si elle supposait qu'aucun des moyens qu'elle a employés jusqu'ici puisse être considéré par les puissances comme conduisant, à un degré quelconque, au but qu'elles se proposent." Votre Excellence remarquera que ce n'est pas seulement une réflexion incidente, mais une appréciation par laquelle un ensemble de faits se trouve sévèrement caractérisé; en outre on prévient ainsi à l'avance toute nouvelle tentative du gouvernement turc de prétexter l'appel des délégués candiotes, ou d'autres mesures du même genre pour repousser les conseills des puissances. ¶ Le projet français prend en considération une autre de vos observations au baron de Talleyrand: „Si M. Bourée", disiez-vous, „avait déclaré à haute voix que la France insistait sur la libre émission des vœux des Crétois, personne ne se serait mépris à Constantinople ni sur le véritable sens de la première proposition française, ni sur une entente sérieuse entre les deux cours." ¶ Maintenant, il serait peut-être même possible d'aller plus loin, puisque la rédaction définitivement arrêtée pourrait être proposée aux cabinets de Berlin, de Vienne et de Florence. ¶ Lorsque M. de Moustier m'a exposé les termes généraux dans lesquels il formulerait son projet, je lui ai demandé s'il ne trouvait pas possible d'y insérer la demande expresse d'une véritable *enquête* européenne. ¶ Il m'a répondu par deux observations: 1° que la demande pouvait être implicitement contenue dans la note, sans faire usage d'un mot blessant qui raffermirait le divan dans le refus obstiné qu'il avait opposé aux premières démarches; 2° qu'une certaine modération dans la forme nous ménagerait la possibilité de faire entrer le cabinet britannique dans le concert général. Cette dernière considération pourrait se réaliser dans le cas où lord Stanley, comme Votre Excellence en exprime l'espoir dans sa lettre du 4 (16) „laisse à lord Lyons la faculté d'envoyer un secrétaire d'ambassade à Candie." ¶ Cependant le projet du marquis de Moustier eût été incomplet s'il n'avait été précédé du télégramme du 16 (28) à M. Bourée lui prescrivant de vaire *tous ses efforts* pour mettre un terme aux hostilités. Une pareille recommandation était devenue trop urgente pour la faire autrement que par le télégraphe. ¶ J'ose espérer que notre Auguste Maître daignera honorer de son suffrage l'ensemble du résultat que nous venons d'obtenir. ¶ Veuillez agréer, etc.

Budberg.

No. 3030.

RUSSLAND. — Reichskanzler an den Kaiserl. Botschafter in London. — Fernhaltung des Englischen Cabinets von jeder Pression auf die Pforte; Empfehlung der Cession der Insel Kreta an Griechenland. —

St-Pétersbourg, 2/14 août 1867.

No. 3030. Russland, 2/14. August 1867.

Je profite du retour à Londres du courrier anglais pour vous accuser la réception de vos dépêches jusqu'au n° 176 inclusivement et pour vous envoyer quelques pièces diplomatiques. ¶ Par ce courrier M. l'ambassadeur d'Angleterre n'a été chargé de me faire aucune communication sinon du sens d'une dépêche à M. le chargé d'affaires britannique à Athènes. Tout en énonçant le désir de voir s'améliorer le sort des chrétiens en Orient, de ceux de Crète en particulier, et en manifestant une grande confiance dans les sentiments personnels du sultan sous ce rapport, lord Stanley déclare que dans aucun cas le cabinet britannique ne saurait exercer une pression quelconque sur la Porte. ¶ J'ai dit à sir A. Buchanan que nos points de vue réciproques sont trop éloignés l'un de l'autre pour que je me livre à une polémique qui serait stérile et que nous ne perdons pas l'espoir que les atrocités commises en Candie et constatées aujourd'hui par les agents britanniques eux-mêmes ne finissent par réveiller en Angleterre les sentiments d'humanité qui ne sont jamais restés complétement étrangers à ce grand pays. ¶ J'ai ajouté qu'en conseillant au gouvernement ottoman la cession de l'île que des actes diplomatiques placent dans une position exceptionnelle, et où l'autorité du sultan ne saurait être maintenue que par des sacrifices permanents hors de proportion avec les bénéfices qu'il en retirerait, notre principal but est d'inspirer aux populations chrétiennes suffisamment de confiance dans l'action des cours intervenantes pour les disposer à attendre patiemment par cette même action une amélioration réelle de leur sort; que si cette confiance disparaissait par l'inanité des résultats obtenus, je redoutais des complications plus graves et plus étendues sur le terrain de l'Orient. ¶ Recevez, etc.

Gortchacow.

No. 3031.

RUSSLAND. — Reichskanzler an den Kaiserl. Botschafter in Paris. — Unterredung mit dem Französ. Botschafter in St. Petersburg über die einzunehmende Haltung nach Zurückweisung der Enquete von Seiten der Pforte, nebst Bemerkungen über die Salzburger Zusammenkunft und die Unterhandlungen in Livadia. —

St-Pétersbourg, 27 août (8 septembre) 1867.

No. 3031. Russland, 27. August 8. Septbr. 1867.

M. l'ambassadeur de France est venu avant-hier s'acquitter auprès de moi de la démarche que vous nous aviez annoncée par télégraphe. Il m'a demandé, d'ordre de son gouvernement, notre opinion sur ce qu'il y avait à faire en face du refus opposé par la Porte à l'enquête, en prenant pour point de départ que les mesures coercitives étaient exclues des combinaisons politiques des cabinets.

No. 3031. Russland, 27. August 8. Septbr. 1867.

¶ Je lui ai répondu qu'elles n'entraient pas dans notre pensée, mais qu'à défaut de la coercition matérielle la coercition morale était d'autant plus indispensable, puisque c'était le seul moyen auquel les puissances voulussent recourir pour peser sur les décisions de la Porte, et que dans ce but, pour que cette pression fût efficace, il était de la plus grande importance que rien ne vienne ébranler la croyance de la Porte dans le ferme et complet accord des deux cabinets. ¶ Or, je n'ai pas dissimulé à M. de Talleyrand que certains faits survenus récemment avaient pu produire, sur les Turcs, cette fâcheuse impression. Ainsi, sans attacher trop de valeur aux ordres récemment donnés à l'amiral Simon, on ne pouvait pas méconnaître que ce fait, rattaché par l'opinion publique à l'entrevue de Salzbourg, avait été interprété comme un symptôme de l'affaiblissement, sinon de la rupture de l'entente entre nous et la France. Turcs et chrétiens y ont donné cette signification; les premiers y ont puisé un encouragement à tenir ferme dans leur résistance à la pression européenne, les autres un motif d'appréhension et de désespoir. ¶ Les Turcs, intéressés à surveiller tous les signes du temps, ont dû en conclure que l'accord des deux gouvernements n'était ni complet ni solide. ¶ J'ai prié M. de Talleyrand de signaler à son gouvernement les inconvénients de ces fluctuations. ¶ Quant à l'avenir, j'ai dit à M. l'ambassadeur de France que, pour le moment, nous ne pouvions faire que des conjectures et qu'il nous paraissait nécessaire d'attendre le résultat des pourparlers commencés à Livadia et qui se poursuivent à Constantinople. Fuad-Pacha a recueilli de la bouche de S. M. l'Empereur l'expression chaleureuse des vœux que nous n'avons pas cessé d'énoncer, c'est-à-dire que le sultan puisse donner pour base à son pouvoir l'affection de ses sujets chrétiens par de sages réformes qui satisfassent leurs besoins et leur assurent une existence paisible et prospère. ¶ Il a fait à notre Auguste Maître les plus belles promesses à cet égard. Lorsque nous en connaîtrons le résultat, le moment sera venu de nous concerter avec le gouvernement français sur la marche à suivre en commun. ¶ Telle est la substance de mon entretien avec M. de Talleyrand. Il en aura rendu compte à son gouvernement. ¶ Vous serez sans doute dans le cas de vous en expliquer avec M. de Moustier ou M. de Lavalette. Veuillez leur dire que si, en attendant l'issue du travail qui se poursuit à Constantinople, la grande expérience des choses de l'Orient que possède M. le ministre des affaires étrangères de France, lui suggérait quelque combinaison, nous serions toujours prêts à la discuter dans l'esprit de l'intime entente dont les bases ont été posées à Paris et dans laquelle nous ne cessons pas de voir le meilleur gage d'une issue pacifique de la crise présente des affaires en Orient. ¶ Recevez, etc.

Gortchacow.

No. 3032.

RUSSLAND. — Reichskanzler an den Kaiserl. Botschafter in Paris. — Erfolglosigkeit der Unterhandlungen in Livadia und Vorschlag einer Collectiv-Declaration an die Pforte. —

St-Pétersbourg, 21 septembre (3 octobre) 1867.

No. 3032. Russland, 21. Septbr. 3. October 1867.

Lorsque le cabinet français nous a dernièrement interpellé sur ce qu'il avait à faire en présence du refus opposé par la Porte aux démarches des grandes puissances, nous l'avons prié d'attentre l'issue des pourparlers auxquels la présence de Fuad-Pacha à Livadia avait donné lieu. ¶ S. M. l'Empereur avait l'intention de profiter de cette mission de courtoisie pour exprimer sans détour au ministre turc ses vues et ses sentiments sur la crise actuelle de l'Orient. ¶ Aujourd'hui le résultat de cette négociation nous est connu. M. l'aide-de-camp général Ignatiew ne l'a pas laissé ignorer au chargé d'affaires de France, qui en aura certainement informé son gouvernement. ¶ Je regrette de devoir constater que ce résultat n'a pas répondu à l'attente de notre Auguste Maître. ¶ Si, en dehors des assurances qui nous ont été données quant aux bonnes intentions du sultan, on extrait la substance pratique des décisions finales de la Porte, on y trouve: ¶ Refus positif de la cession de Candie et de toute enquête européenne sur le terrain politique. ¶ Proclamation d'une amnistie à terme avec expulsion des volontaires, autorisation aux indigènes de s'expatrier en aliénant leurs biens, maintien du blocus et des positions militaires. ¶ C'est-à-dire, une invitation aux Crétois de se livrer, désarmés et privés de leurs auxiliaires volontaires, à la merci des Turcs. ¶ Aucune garantie ni pour leur sécurité présente ni pour leur avenir. ¶ Sous ce dernier rapport rien de précis: des assurances vagues. ¶ Enfin, quant aux réformes organiques générales, pour le reste des chrétiens, on les dit encore à l'étude. ¶ Après ce qui s'est passé en Crète, le sang versé, les misères et les ruines accumulées sur cette île, l'énergie déployée par les habitants, les sacrifices qu'ils ont faits et le retentissement de cette lutte dans tout l'Orient chrétien, après les démarches réitérées des grandes puissances et nos efforts directs de conciliation, — un tel résultat est évidemment illusoire. ¶ Non-seulement il n'offre pas les éléments d'une solution quelconque des problèmes actuellement posés en Orient, mais loin de présenter la moindre chance même d'un apaisement momentané il semble plutôt fait pour précipiter une crise en achevant d'anéantir la confiance des populations chrétiennes dans la possibilité d'une amélioration de leur sort par l'appui moral de l'Europe. ¶ Pour notre part nous ne saurions en assumer la responsabilité en nous y associant. ¶ Si le gouvernement français partage cette impression le moment est venu de nous entendre sur la marche à suivre en commun. ¶ C'est dans ce but que, d'ordre de Sa Majesté l'Empereur, je vous invite, Monsieur le baron, à vous expliquer sans délai avec M. le marquis de Moustier. ¶ Nous sommes arrivés à la conviction que les efforts de persuasion morale de la diplomatie sont épuisés. ¶ Les puissances se trouvent dans l'alternative ou d'une acceptation de cette fin de non-recevoir, ou l'emploi de mesures de coercition. ¶ La première

combinaison est incompatible avec leur dignité et les intérêts européens qu'elles ont à sauvegarder en Orient. ¶ La seconde a été jusqu'ici exclue de leurs prévisions. ¶ Il ne leur reste donc plus selon nous qu'à prendre une attitude qui dégage leur responsabilité et témoigne clairement de leurs dispositions en face des complications que peut faire naître l'aveuglement de la Porte. ¶ A cet effet les cabinets qui se sont réunis pour lui offrir les conseils qu'elle repousse, pourraient lui adresser la déclaration dont je joins ci-près le canevas, en réservant à Votre Excellence d'en arrêter la rédaction définitive d'accord avec le cabinet français. ¶ S'il y adhère les autres puissances seraient invitées à s'y associer. ¶ La pensée d'une semblable déclaration se trouvait déjà exprimée au nom de la France dans les instructions de M. Outrey en date du 10 août. ¶ Elle acquerrait plus de valeur encore si elle était le résultat d'un concert et si elle formait l'objet d'une démarche collective faite avec la solennité et la fermeté requises. ¶ Peut-être la Porte y verrait-elle un motif de salutaires réflexions. ¶ Dans tous les cas cette attitude répond aux intentions de l'Empereur. Sa Majesté ne saurait se rendre plus longtemps solidaire d'une situation dont elle prévoit les périls et qu'elle a tout fait pour conjurer. ¶ Votre Excellence est invitée à exprimer à M. le marquis de Moustier combien notre Auguste Maître se féliciterait de voir ce point de vue partagé par l'empereur Napoléon. ¶ Sa Majesté Impériale persiste, je le répète, à voir dans l'entente des deux gouvernements le meilleur gage du maintien de la paix générale en face des complications possibles en Orient. ¶ Veuillez, etc.

Gortchacow.

No. 3032. Russland, 21. Septbr. 3. October 1867.

No. 3033.

RUSSLAND. — Reichskanzler an den Kaiserl. Gesandten in Konstantinopel. — Instructionen in Betreff der zu übergebenden Collectiv-Declaration an die Pforte. —

St-Pétersbourg, 9/21 octobre 1867.

Par mon télégramme de ce matin je vous ai informé de l'acceptation du texte de la déclaration à faire à la Porte, tel qu'il a été combiné à Paris, et je vous ai transmis les ordres de S. M. l'Empereur. ¶ La volonté de notre Auguste Maître est que Votre Excellence fasse la démarche avec M. le chargé d'affaires de France aussitôt qu'il aura reçu le texte de cette déclaration, qui a dû lui être envoyé de Paris. ¶ Je joins en tout cas ci-près un exemplaire de cette pièce dans sa rédaction modifiée. ¶ Vous aurez à vous concerter avec M. Outrey pour la faire parvenir au gouvernement turc dans les formes usitées, afin de donner à cet acte toute la valeur qu'il comporte et la solennité qu'il exige. ¶ Nous avons prescrit par télégraphe aux représentants de S. M. l'Empereur à Berlin et Florence de transmettre aux gouvernements auprès desquels ils sont accrédités l'invitation de s'associer à cette démarche. ¶ Le cabinet de Florence nous a déjà fait connaître son adhésion. Nous ne doutons pas de celle du gouvernement prussien. Il est donc probable que, selon le désir

No. 3033. Russland, 9/21. October 1867.

No. 3033. Russland, 9/21. October 1867.

que nous avons exprimé, les représentants de ces deux cours à Constantinople recevront par télégraphe l'ordre de se joindre à vous et à M. Outrey. Quant au cabinet de Vienne, nous avons réservé au gouvernement français le soin de lui transmettre la même invitation. Les pourparlers entre eux durent encore, mais nous avons lieu de croire que malgré sa répugnance le gouvernement autrichien ne voudra pas se séparer de la France et s'isoler du concert que nous avons établi. ¶ Il ne reste que le cabinet de Londres, qui, tout en adhérant en principe à l'idée de la non-intervention, contenue dans notre projet, ne paraît pas vouloir sortir de son abstention vis-à-vis de la Porte. ¶ Quoi qu'il en soit, notre Auguste Maître vous ordonne, tout en vous efforçant de donner à la démarche actuelle le caractère collectif qui doit en rehausser la valeur en constatant le concert des puissances continentales, de ne pas attendre pour vous en acquitter le concours des autres représentants. La simultanéité et l'identité de votre langage et de votre attitude avec le chargé d'affaires de France suffiront pour donner à la déclaration la portée qu'elle doit avoir. Les autres adhésions viendront la renforcer et cette marche nous paraît mieux répondre à l'urgence du moment. ¶ Vous voudrez bien nous informer par télégraphe aussitôt que les ordres de S. M. l'Empereur auront été remplis. ¶ Recevez, etc.

Gortchacow.

No. 3034.

RUSSLAND. — Reichskanzler an die Kaiserl. diplomatischen Vertreter im Auslande. — Rückblick auf Russlands Politik in der orientalischen Frage seit 1860 und Motivirung der bei der Pforte abgegebenen Collectiv-Declaration. —

St-Pétersbourg, 18/30 octobre 1867.

No. 3034. Russland, 18/30. Octbr. 1867.

Vous connaissez la marche suivie par le cabinet impérial dans les affaires d'Orient. ¶ Vous savez que dès l'année 1860, il a signalé à l'attention de la Porte et des grandes puissances une situation qui, à son avis, acquérait chaque jour plus de gravité. ¶ En effet, d'un côté les populations chrétiennes, voyant l'action collective des grandes puissances, devenue leur seule garantie, paralysée par le manque d'accord, perdaient peu à peu leur espoir d'une amélioration de leur sort et leur confiance dans l'appui de l'Europe. ¶ D'un autre côté, leurs aspirations étaient surexcitées au plus haut degré par les doctrines qu'elles voyaient triompher ailleurs et par les faits accomplis dans des pays voisins. ¶ Ce double courant qui agissait sur ces populations devait rendre leur position plus pénible et leur résignation plus difficile. Des explosions partielles et successives en Syrie, dans le Liban, en Serbie, en Bosnie, en Herzégovine, dans le Monténégro, et finalement en Candie, — étaient venues confirmer nos prévisions et attester l'imminence d'une crise qui s'aggravait en se généralisant. ¶ Néanmoins nos avertissements sont restés infructueux. ¶ Lorsqu'en dernier lieu le soulèvement de Candie révéla

No. 3034. Russland, 18/30. Octbr. 1867.

le progrès de cette situation, le cabinet impérial réitéra ses efforts auprès du gouvernement turc et des grandes puissances. ¶ Il adressa aux cabinets l'invitation de s'unir à lui pour exhorter la Porte à ne pas laisser grandir cette insurrection qui pouvait avoir son contre-coup dans tout l'Orient chrétien et devenir la première étincelle d'un embrasement général. ¶ En allant au devant d'une explosion par de sages concessions aux griefs des Candiotes, par une satisfaction équitable aux demandes des Serbes, et enfin par des réformes sérieuses qui assurassent aux sujets chrétiens du sultan des conditions d'existence tolérables, il était permis d'espérer un apaisement des esprits qui réserverait au temps, au progrès des idées et au développement des intérêts, la solution pacifique des difficultés sociales et politiques de la question d'Orient. ¶ Malgré nos instances, l'accord des cabinets est resté incomplet, leur langage n'a pas produit sur le gouvernement turc l'impression désirée. Il a poursuivi les rigueurs d'une répression qui n'a fait que rendre la lutte plus ardente, les passions plus vives, les transactions plus difficiles, et ses essais partiels de conciliation, arrivant à la dernière heure, ont perdu leur opportunité et leur efficacité. Dans ces conjonctures, le cabinet impérial ne s'est point écarté de la voie qu'il avait adoptée dès l'origine. Elle lui était tracée par les vues qui président à la politique de notre Auguste Maître, par les traditions de la Russie, ses intérêts de puissance limitrophe et de grande puissance européenne, solidaire du repos de l'Orient et du maintien de la paix générale. ¶ A son avis, s'il y avait encore une chance de prévenir les complications imminentes par des conseils adressés au gouvernement turc, cette tâche appartenait exclusivement à l'Europe, interposant entre les partis aux prises son autorité collective et leur parlant avec fermeté un langage unanime. ¶ Si cette chance était perdue et la crise inévitable, le devoir et l'intérêt de tous étaient de la circonscrire en écartant toute intervention, et d'empêcher par là qu'elle ne compromît la paix générale. ¶ C'est ce que le cabinet impérial proposa, sous la date du 16 novembre 1866. ¶ Quelques-unes d'entre les grandes puissances ayant adhéré à ses vues, la première partie de ce programme a été remplie. ¶ Le résultat en est connu. Les démarches pressantes et réitérées du Cabinet Impérial et des gouvernements qui s'y sont associés, ont échoué devant les résolutions de la Porte. Les efforts personnels de persuasion tentés par notre Auguste Maître lors de la mission de Fuad-Pacha à Livadia n'ont pas eu plus de succès. ¶ Dès lors, le Cabinet Impérial a jugé qu'il ne restait plus qu'à s'acquitter de la seconde partie de la tâche réservée aux puissances. ¶ C'est le but de la déclaration qu'il a proposée et qui, avec quelques nuances de rédaction suggérées par le cabinet des Tuileries et agréées par les cabinets de Berlin et de Florence, vient d'être remise à la Porte par leurs représentants à Constantinople. ¶ En vous en transmettant ci-près le texte, je crois nécessaire de préciser le sens que nous y attachons. ¶ Notre Auguste Maître tient à dégager sa responsabilité d'une situation dont Sa Majesté Impériale prévoit les périls et qu'elle a tout fait pour conjurer. ¶ Elle tient à empêcher que les rivalités politiques n'ajoutent aux complications déjà si graves de la question d'Orient celle que renferme la situation présente de l'Europe. ¶ C'est dans cette intention que Sa Majesté Impériale a posé le principe de non-intervention, qu'elle est prête à observer tant qu'il sera respecté

No. 3034. Russland, 18/30. Octbr. 1867.

par les autres puissances. ¶ Toutefois ce principe ne saurait impliquer l'indifférence. C'est pourquoi, pas plus que les cabinets qui se sont joints à nous, nous ne saurions renoncer à la mission généreuse que leur conscience peut imposer aux grandes puissances dans les occasions où l'humanité leur en ferait une loi. ¶ C'est pourquoi aussi, — en écartant toute action isolée qui aggraverait les complications actuelles de l'Orient, le Cabinet Impérial sera toujours prêt à concourir à un concert européen ayant pour but de les résoudre. Il a la ferme conviction qu'un tel concert ne pourrait avoir pour objet qu'une œuvre d'équité, digne de puissances chrétiennes, conforme aux intérêts généraux de la paix et de la civilisation, devant lesquels doivent s'effacer toute rivalité politique et toutes vues exclusives. ¶ C'est dans ce sens que vous voudrez bien vous exprimer vis-à-vis du gouvernement auprès duquel vous êtes accrédité. ¶ Recevez, etc.

*Gortchacow.**)

No. 3035.

VEREINIGTE STAATEN von **AMERIKA.** — Botschaft des Präsidenten an den Congress. —

3. December 1867.

No. 3035. Vereinigte Staaten, 3. December 1867.

The following is the President's Message in full: — Fellow-Citizens of the Senate and House of Representatives, — The continued disorganization of the Union, to which the President has so often called the attention of Congress, is yet a subject of profound and patriotic concern. We may, however, find some relief from that anxiety in the reflection that this painful political situation, although before untried by ourselves, is not new in the experience of nations. Political science, perhaps as highly perfected in our own time and country as in any other, has not yet disclosed any means by which civil wars can be absolutely prevented. An enlightened nation, however, with a wise and beneficent Constitution of free government, may diminish their frequency and mitigate their severity by directing all its proceedings in accordance with its fundamental law. When civil war has been brought to a close, it is manifestly the first interest and duty of the State to repair injuries which the war has inflicted, and secure the benefit of the lessons it teaches, as fully and speedily as possible. This duty was, upon the termination of the rebellion, promptly accepted not only by the Executive Department, but by the insurrectionary States themselves, and restoration in the first moment of peace was believed to be as easy and certain as it was indispensable. Expectations, however, then so reasonably and confidently entertained, were disappointed by legislation, from which I felt constrained by my obligations to the Constitution to withhold my assent. It is, therefore, a course of profound regret that in complying with the obligation imposed upon the President by the Constitution to give to Congress from time to time information of the state of the Union, I am unable to com-

---

*) Die Declaration selbst s. Staatsarchiv No. 2983.

municate any definite adjustment satisfactory to the American people of questions which, since the close of the rebellion, have agitated the public mind. On the contrary, candour compels me to declare that at this time there is no Union as our fathers understood the term, and as they meant it to be understood by us. The Union which they established can exist only where all the States are represented in both Houses of Congress, where one State is as free as another to regulate its internal concerns according to its own will, and where laws of central government, strictly confined to matters of national jurisdiction, apply with equal force to all people of every section. That such is the present 'state of the Union' is a melancholy fact, and we all must acknowledge that the restoration of the States to their proper legal relation with the Federal Government and with one another according to the terms of the original compact, would be the greatest temporal blessing which God in his kindest providence could bestow upon this nation. It becomes our imperative duty to consider whether or not it is impossible to effect this most desirable consummation. ¶ Union and the Constitution are inseparable. As long as one is obeyed by all parties the other will be preserved, and if one is destroyed both must perish together. The destruction of the Constitution will be followed by other and still greater calamities. It was ordained not only to form a more perfect union between the States, but to 'establish justice, ensure domestic tranquillity, provide for common defence, promote the general welfare, and secure the blessings of liberty to ourselves and to our posterity. Nothing but implicit obedience to its requirements in all parts of the country will accomplish these great ends. Without that obedience we can look forward only to continual outrages upon individual rights, incessant breaches of public peace, national weakness, financial dishonour, the total loss of our prosperity, a general corruption of morals, and the final extinction of popular freedom. To save our country from evils so appalling as these, we should renew our efforts again and again. To me the process of restoration seems perfectly plain and simple. It consists merely in a faithful application of the Constitution and laws. The execution of the laws is not now obstructed or opposed by physical force. There is no military or other necessity, real or pretended, which can prevent obedience to the Constitution, either North or South. All rights and all obligations of States and individuals can be protected and enforced by means perfectly consistent with the fundamental law. Courts may be everywhere open and if open their process would be unimpeded. Crimes against the United States can be prevented or punished by the proper judicial authorities in a manner entirely practicable and legal. There is, therefore, no reason why the Constitution should not be obeyed, unless those who exercise its powers have determined that it should be disregarded and violated. The mere naked will of this Government or of some one or more of its branches, is the only obstacle that can exist to a perfect union of all the States on this momentous question, and in some of the measures growing out of it. I have had the misfortune to differ from Congress, and I have expressed my conviction without reserve, though with becoming deference to the opinion of the Legislative Department.

No. 3035. Vereinigte Staaten, 3. December 1867.

No. 3035. Vereinigte Staaten, 3. December 1867.

Those convictions are not only unchanged, but strengthened by subsequent events and further reflection. The transcendent importance of the subject will be a sufficient excuse for calling your attention to some of the reasons which have so strongly influenced my own judgment. The hope that we may all finally concur in a mode of settlement consistent at once with our true interests and with our sworn duties to the Constitution, is too natural and too just to be easily relinquished.

The Status of the Rebel States. — It is clear to my apprehension that the States lately in rebellion are still members of the National Union. When did they cease to be so? 'Ordinances of Secession' adopted by a portion, in most of them a very small portion, of their citizens were mere nullities. If we admit now that they were valid and effectual for the purpose intended by their authors, we sweep from under our feet the whole ground upon which we justified the war. Were those States afterward expelled from the Union by the war? The direct contrary was averred by this Government to be its purpose, and was so understood by all those who gave their blood and treasure to aid in its prosecution. It cannot be that a successful war waged for the preservation of the Union had the legal effect of dissolving it. The victory of the nation's arms was not a disgrace of her policy; the defeat of Secession on the battle field was a triumph of its lawless principle; nor could Congress, with or without the consent of the Executive, do anything which would have the effect, directly or indirectly, of separating the States from each other. To dissolve the Union is to repeal the Constitution which holds it together, and that is a power which does not belong to any of the Departments of this Government, or to all of them united. This is so plain that it has been acknowledged by all branches of the Federal Government. The Executive (my predecessor as well as myself) and the heads of all the Departments, have uniformly acted upon the principle that the Union is not only undissolved, but indissoluble. Congress submitted an amendment to the Constitution, to be ratified by the Southern States, and accepted their acts of ratification as a necessary and lawful exercise of their highest function. If they were not States, or were States out of the Union, their consent to a change in the fundamental law of the Union would have been nugatory, and Congress in asking it committed a political absurdity. The Judiciary has also given the solemn sanction of its authority to the same view of the case. The Judges of the Supreme Court have included the Southern States in their circuits, and they are constantly in banc and elsewhere exercising jurisdiction which does not belong to them, unless those States are States of the Union. If the Southern States are component parts of the Union, the Constitution is the supreme law for them, as it is for all other States. They are bound to obey it, and so are we. The right of the Federal Government, which is clear and unquestionable to enforce the Constitution upon them implies the correlative obligation on our part to observe its limitations and execute its guarantees. Without the Constitution we are nothing. By, through, and under the Constitution we are what it makes us. We may doubt the wisdom of the law, we may not approve of its provisions, but we cannot violate it merely

No. 3035. Vereinigte Staaten, 3. December 1867.

because it seems to confine our powers within limits narrower than we could wish. It is not a question of individual, or class, or sectional interest, much less of party predominance, but of duty, of the high and sacred duty which we are allowed to perform. If we cannot support the Constitution with the cheerful alacrity of those who love and believe in it, we must give to it at least the fidelity of public servants who act under solemn obligations and commands which they dare not disregard. Constitutional duty is not the only one which requires States to be restored. There is another consideration which, though of minor importance, is yet of great weight. On the 22d of July, 1861, Congress declared by an almost unanimous vote of both Houses, that war should be conducted solely for the purpose of preserving the Union and maintaining the supremacy of the Federal Constitution and the laws without impairing the dignity, equality, and right of States or individuals, and that when this was done the war should cease. I do not say that this declaration is personally binding on those who joined in making it, any more than individual members of Congress are personally bound to pay a public debt created under a law for which they voted. But it was a solemn public official pledge of the national honour, and I cannot imagine upon what grounds repudiation of it is to be justified. If it be said that we are not bound to keep faith with rebels, let it be remembered that this promise was not made to rebels only. Thousands of true men in the South were drawn to our standard by it, and hundreds of thousands in the North gave their lives in the belief that it would be carried out. It was made on the day after the first great battle of the war had been fought and lost. All patriotic and intelligent men then saw the necessity of giving such an assurance, and believing that without it war would end in disaster to our cause. Having given that assurance in the extremity of our peril, violation of it now, in the day of our power, would be a rude rending of that good faith which holds the moral world together. Our country would cease to have any claim upon the confidence of men. It would make the war not only a failure but a fraud.

The Reconstruction Laws. — Being sincerely convinced that these views are correct, I would be unfaithful to my duty if I did not recommend the repeal of those acts of Congress which place ten of the Southern States under the domination of military masters. If calm reflection shall satisfy a majority of your honourable bodies that the acts referred to are not only a violation of national faith, but in direct conflict with the Constitution, I dare not permit myself to doubt that you will immediately strike them from the Statute-book. To demonstrate the unconstitutional character of those acts, I need do no more than refer to their general provisions. It must be seen at once that they are not authorized. To dictate what alteration shall be made in the constitution of the several States, to control the elections of State legislators and State officers, members of Congress, and the electors of President and Vice-President, by arbitrarily declaring who shall vote and who shall be excluded from that privilege; to dissolve State Legislatures or prevent them from assembling; to dismiss Judges and other civil functionaries of State, and appoint others without regard to State law; to organize and operate all political

No. 3035. Vereinigte Staaten, 3. December 1867.

machinery of States; to regulate the whole administration of their domestic and local affairs according to the mere will of strange and irresponsible agents sent among them for that purpose; these are powers not granted to the Federal Government or to any one of its branches. Not being granted, we violate our trust by assuming them as palpably as we would by acting in face of positive interdict, for the Constitution forbids us to do whatever it does not affirmatively authorize, either by express words or by clear implication. If the authority we desire to use does not come to us through the Constitution, we can exercise it only by usurpation, and usurpation is the most dangerous of all political crimes. By that crime enemies of free government in all ages have worked out their designs against public liberty and private right. It leads directly and immediately to the establishment of absolute rule, for undelegated power is always unlimited and unrestrained. The acts of Congress in question are not only objectionable for their assumption of ungranted power, but many of their provisions are in conflict with the direct prohibition of the Constitution. The Constitution commands that a republican form of government shall be guaranteed to all States, that no person shall be deprived of life, liberty, or property without the due process of law, arrested without a judicial warrant, or punished without a fair trial before an impartial jury; that the privilege of the *Habeas Corpus* shall not be denied in time of peace, and that no bill of attainder shall be passed even against a single individual. Yet the system of measures established by these acts of Congress does totally subvert and destroy the form as well as the substance of republican government in the ten states to which they apply. It binds them hand and foot in absolute slavery and subjects them to a strange and hostile power more unlimited and more likely to be abused than any other now known among civilized men. It tramples down all those rights in which the essence of liberty consists and which a free Government is always most careful to protect. It denies the writ of *Habeas Corpus* and trial by jury. Personal freedom, property, and life, if assailed by passion, prejudice or rapacity of the ruler have no security whatever. It has the effect of a bill of attainder, or a bill of pains and penalties, not upon a few individuals, but upon whole masses, including millions who inhabit the subjected States, and even their unborn children. These wrongs being expressly forbidden cannot be constitutionally inflicted upon any portion of our people, no matter how they may have come within our jurisdiction, and no matter whether they live in States, territories, or districts. I have no desire to save from proper and just consequences of their great crime those who engaged in rebellion against the Government, but as a mode of punishment, the measures under consideration are the most unreasonable that could be invented. Many of those people are perfectly innocent, many kept their fidelity to the Union untainted to the last, many were incapable of any legal offences, a large portion even of persons able to bear arms were forced into rebellion against their will, and of those who are guilty with their own consent, degrees of guilt are as various as the shades of their character and temper. But these acts of Congress confound them all together in one common doom. Indiscriminate vengeance

upon classes, sects and parties, or upon whole communities, for offences committed by a portion of them against governments to which they owed obedience, was common in the barbarous ages of the world; but Christianity and civilization have made such progress that recourse to a punishment so cruel and unjust would meet with the condemnation of all unprejudiced and right-minded men. Punitive justice of this age and especially of this country does not consist in stripping whole States of their liberties, and reducing all their people, without distinction, to a condition of slavery. It deals separately with each individual, confines itself to forms of law, and vindicates its own purity by an impartial examination of every case before a competent judicial tribunal. If this does not satisfy all our desires with regard to Southern rebels, let us console ourselves by reflecting that a free Constitution, triumphant in war and unbroken in peace, is worth far more to us and our children than the gratification of any present feeling. I am aware it is assumed that this system of government for the Southern States is not to be perpetual. It is true this military government is to be only provisional, but it is through this temporary evil that a greater evil is to be made perpetual. If the guarantees of the Constitution can be broken provisionally to serve a temporary purpose, and in a part only of the country, we can destroy them everywhere and for all time. Arbitrary measures often change, but they generally change for the worse. It is the curse of despotism that it has no halting place. Intermitted exercise of its power brings no sense of security to its subjects, for they can never know what more they will be called upon to inquire when its red right hand is armed to plague them again. Nor is it possible to conjecture how or where power, unrestrained by law, may seek its next victims. States that are still free may be enslaved at any moment, for, if the Constitution does not protect all, it protects none.

Negro Suffrage. — It is manifestly and avowedly the object of these laws to confer upon the negroes the privilege of voting, and to disfranchise such number of white citizens as will give the former a clear majority at all elections in the Southern States. This to the mind of some persons is so important that a violation of the Constitution is justified as a means of bringing it about. That morality is always false which excuses a wrong because it proposes to accomplish a desirable end. We are not permitted to do evil that good may come, but in this case the end itself is evil, as well as the means. The subjugation of States to negro domination would be worse than the military despotism under which they are now suffering. It was believed beforehand that the people would endure any amount of military oppression for any length of time rather than degrade themselves by subjection to the negro race. Therefore they have been left without choice. Negro suffrage was established by act of Congress, and military officers were commanded to superintend the process of clothing the negro race with the political privileges torn from white men. The blacks in the South are entitled to be well and humanely governed, and to have the protection of just laws for all their rights of person and property. If it were practicable at this time to give them a government exclusively their own, under

No. 3035. Vereinigte Staaten, 3. December 1867.

which they might manage their own affairs in their own way, it would become a grave question whether we ought to do so, or whether common humanity would not require us to save them from themselves. But under the circumstances, this is only a speculative point. It is not proposed merely that they shall govern themselves, but that they shall rule the white race, make and administer State laws, elect Presidents and members of Congress, and shape to a greater or less extent the future destiny of the whole country. Would such a trust and power be safe in such hands? The peculiar qualities which should characterize any people who are fit to decide upon the management of public affairs for a great State have seldom been combined. It is the glory of the white men to know that they have had these qualities in sufficient measure to build upon this continent a great political fabric and to preserve its stability for more than 90 years, while in every other part of the world all similar experiments have failed. But if anything can be proved by the known facts, if all reasoning upon evidence is not abandoned, it must be acknowledged that in the progress of nations negroes have shown less capacity for Government than any other race of people. No independent government of any form has ever been successful in their hands. On the contrary, wherever they have been left to their own devices they have shown a constant tendency to relapse into barbarism. In the Southern States, however, Congress has undertaken to confer upon them the privilege of the ballot. Just released from slavery, it may be doubted whether, as a class, they know more than their ancestors how to organize and regulate civil society. Indeed, it is admitted that the blacks of the South are not only regardless of the right of property, but so utterly ignorant of public affairs that their voting can consist in nothing more than carrying a ballot to the place where they are directed to deposit it. I need not remind you that the exercise of the elective franchise is the highest attribute of an American citizen, and that when guided by virtue, intelligence, patriotism, and a proper appreciation of our free institutions, it constitutes the true basis of a Democratic form of government, in which the sovereign power is lodged in the body of the people. A trust artificially created, not for its own sake, but solely as a means of promoting the general welfare, its influence for good must necessarily depend upon the elevated character and the true allegiance of the elector. It ought, therefore, to be reposed in none except those who are fitted morally and mentally to administer it well, for if conferred upon persons who do not justly estimate its value, and who are indifferent as to its result, it will only serve as the means of placing power in the hands of unprincipled and ambitious men and must eventuate in the complete destruction of the liberty of which it should be the most powerful conservator. I have, therefore, heretofore urged upon your attention the great danger to be apprehended from an untimely extension of the elective franchise to any new class in our country, especially when a large majority of that class, in wielding the power thus placed in their hands, cannot be expected correctly to comprehend the duties and responsibilities which pertain to the right of suffrage. Yesterday, as it were, four millions of persons were held in a condition of slavery that had existed for generations!

No. 3035. Vereinigte Staaten, 3. December 1867.

to-day they are free men and are assumed by law to be citizens. It cannot be presumed, from their previous condition of servitude, that, as a class, they are as well informed as to the nature of our Government as the intelligent foreigner who makes our land his home from choice. In the case of the latter neither a resident of five years and a knowledge of our institutions which it gives, nor attachment to the principles of our Constitution, are the only conditions upon which he can be admitted to citizenship. He must prove in addition a good moral character, and thus give reasonable ground for belief that he will be faithful to the obligations which he assumes as a citizen of the Republic. When a people, the source of all political power, speak by their suffrage through the instrumentality of the ballot-box, it must be carefully guarded against the control of those who are corrupt in principle and are enemies of free institutions, for it can only become to our political and social system a safe conductor of healthy popular sentiment when kept free from demoralizing influences. Controlled through fraud and usurpation by the designing anarchy and despotism must inevitably follow. In the hands of the patriotic and worthy, our Government will be preserved upon the principles of the Constitution inherited from our fathers. It follows, therefore, that in admitting to the ballot-box a new class of voters not qualified for the exercise of the elective franchise, we weaken our system of government instead of adding to its strength and durability. I yield to no one in attachment to that rule of general suffrage which distinguishes our policy as a nation, but there is a limit wisely observed hitherto which makes the ballot a privilege and trust, and which requires of some classes a time suitable for probation and preparation. To give it indiscriminately to a new class, wholly unprepared by previous habits and opportunities to perform the trust which it demands, is to degrade it, and finally to destroy its power; for it may be safely assumed that no political truth is better established than that such indiscriminate and all-embracing extension of popular suffrage must end at last in its overthrow and destruction. I repeat the expression of my willingness to join in any plan within the scope of our constitutional authority, which promises to better the condition of the negroes in the south by encouraging them in industry, enlightening their minds, improving their morals, and giving protection to all their just rights as freedmen; but a transfer of our political inheritance to them would, in my opinion, be an abandonment of a duty which we owe alike to the memory of our fathers and the rights of our children. The plan of putting the Southern States wholly, and the general Government partially, into the hands of negroes is proposed at a time peculiarly unpropitious. The foundations of society have been broken up by civil war. Industry must be reorganized, justice re-established, public credit maintained, and order brought out of confusion. To accomplish these ends would require all the wisdom and virtue of the great men who formed our institutions originally. I confidently believe that their descendants will be equal to the arduous task before them; but it is worse than madness to expect that negroes will perform it for us. Certainly we ought not to ask their assistance until we despair of our own competency. The great difference between the two races in physical, mental, and

No. 3035. Vereinigte Staaten, 3. December 1867.

moral characteristics will prevent an amalgamation or fusion of them together in one homogeneous mass. If the inferior obtains the ascendancy over the superior, it will govern with reference only to its own interest, for it will recognize no common interest and create such a tyranny as this continent has never yet witnessed. Already the negroes are influenced by promises of confiscation and plunder. They are taught to regard as an enemy every white man who has any respect for the rights of his own race. If this continues it must become worse and worse, until all order will be subverted, all industry cease, and the fertile fields of the South will grow up into a wilderness. Of all the dangers which our nation has yet encountered, none are equal to those which must result from the success of the effort now making to Africanise half of our country.

The Cost of Congressional Reconstruction. — I would not put considerations of money in competition with justice and right, but the expenses incident to 'reconstruction' under the system adopted by Congress aggravate what I regard as the intrinsic wrong of the measure itself. It has cost uncounted millions already, and, if persisted in, will add largely to the weight of taxation, already too oppressive to be borne without just complaint, and may finally reduce the Treasury of the nation to a condition of bankruptcy. We must not delude ourselves. It will require a strong standing army and probably more than two hundred millions of dollars per annum to maintain the supremacy of negro governments after they are established. The sums thus thrown away would, if properly used, form a sinking fund large enough to pay the whole national debt in less than 15 years. It is vain to hope that negroes will maintain their ascendency themselves. Without military power they are wholly incapable of holding in subjection the white people of the South. I submit to the judgment of Congress whether public credit may not be injuriously affected by a system of measures like this. With our debt and vast private interests which are complicated with it, we cannot be too cautious of a policy which might by possibility impair the confidence of the world in our Government. That confidence can only be retained by carefully inculcating the principles of justice and honour on the popular mind and by the most scrupulous fidelity to all our engagements of every sort. Any serious breach of organic law persisted in for a considerable time cannot but create fears for the stability of our institutions. Habitual violation of prescribed rules which we bind ourselves to observe must demoralize the people. Our only standard of civil duty being set at naught the sheet-anchor of our political morality is lost, public confidence swings from its moorings and yields to every impulse of passion and interest. If we repudiate the Constitution, we will not be expected to care much for mere pecuniary obligations. The violation of such a pledge as we made on the 22d of July, 1861, will assuredly diminish the market value of our other promises. Beside, if we now acknowledge that the national debt was created not to hold States in the Union as taxpayers were led to suppose, but to expel them from it, and hand them over to be governed by negroes, moral duty to pay it may seem much less clear. I say it may seem so, for I do not admit that this or any

other argument in favour of repudiation can be entertained as sound, but its influence on some classes of minds may well be apprehended. The financial honour of a great commercial nation, largely indebted, and with a Republican form of Government, administered by the agents of popular choice, is a thing of such delicate texture, and destruction of it would be followed by such unspeakable calamity, that every true patriot must desire to avoid whatever might expose it to the slightest danger. The great interests of the country require immediate relief from these enactments. Business in the South is paralyzed by a sense of general insecurity, by terror of confiscation, and dread of negro supremacy. Southern trade, from which the North would have derived so great a profit under a government of law, still languishes, and can never be revived until it ceases to be fettered by arbitrary power which makes all its operations unsafe. That rich country, the richest in natural resources the world ever saw, is worse than lost if it be not soon placed under the protection of a free Constitution. Instead of being, as it ought to be, a source of wealth and power, it will become an intolerable burden upon the rest of the nation.

The Late Elections. — Another reason for retracing our steps will doubtless be seen by Congress in the late manifestions of public opinion upon this subject. We live in a country where popular will aways enforces obedience to itself, sooner or later. It is vain to think of opposing it with anything short of legal authority backed by overwhelming force. It cannot have escaped your attention that, from the day on which Congress fairly and formally presented the proposition to govern the Southern States by military force with a view to the ultimate establishment of negro supremacy, every expression of general sentiment has been more or less adverse to it. The affections of this generation cannot be detached from the institutions of their ancestors. Their determination to preserve the inheritance of a free Government in their own hands, and transmit it undivided and unimpaired to their own posterity, is too strong to be successfully opposed. Every weaker passion will disappear before the love of liberty and law for which the American people are distinguished above all others in the world.

The President v. Congress. — How far the duty of the President to preserve, protect, and defend the Constitution requires him to go on in opposing an unconstitutional act of Congress is a very serious and important question, on which I have deliberated much and felt extremely anxious to reach a proper conclusion. Where an Act has been passed according to the forms of the Constitution by the supreme legislative authority, and is regularly enrolled among the public statutes of the country, Executive resistance to it, especially in times of high party excitement, would be likely to produce a violent collision between the respective adherents of the two branches of Government. This would be simply civil war, and civil war must be resorted to only as a last remedy for the worst of evils. Whatever might tend to provoke it should be most carefully avoided. A faithful and conscientious magistrate will concede very much to honest error, and something even to perverse malice, before he will endanger public peace; and he will not adopt forcible measures, or such as

No. 3035. Vereinigte Staaten, 3. December 1867.

might lead to force, as long as those which are peaceable remain open to him, or to his constituents. It is true that cases may occur in which the Executive would be compelled to stand on rights and maintain them, regardless of consequences. If Congress should pass an Act which is not only in palpable conflict with the Constitution, but will certainly, if carried out, produce immediate and irreparable injury to the organic structure of the Government, and if there be neither judicial remedy for the wrongs it inflicts, nor power in the people to protect themselves, without official aid of their elected defender; if, for instance, the Legislative Department should pass an Act, even through all forms of law, to abolish a co-ordinate department of the Government, in such a case the President must take the high responsibilities of his office and save the life of the nation at all hazards. The so-called Reconstruction Acts, though as plainly unconstitutional as any that can be imagined, were not believed to be within the class last mentioned. People were not wholly disarmed of the power of self-defence. In all the Northern States they still hold in their hands the sacred right of the ballot, and it was safe to believe that in due time they would come to the rescue of their own institutions. It gives me pleasure to add that the appeal to our common constituents was not taken in vain, and that my confidence in their wisdom and virtue seems not to have been misplaced.

Frauds on the Treasury. — It is well and publicly known that enormous frauds have been perpetrated on the Treasury, and that colossal fortunes have been made at the public expense. This species of corruption has increased, is increasing, and if not diminished will soon bring us into total ruin and disgrace. Public creditors and tax-payers are alike interested in an honest administration of finances, and neither class will long endure the large-handed robberies of the recent past. For this discreditable state of things there are several causes. Some of the taxes are so laid as to present an irresistible temptation to evade payment. The great sums which officers may win by connivance at fraud create a pressure which is more than the virtue of many can withstand, and there can be no doubt that the open disregard of the constitutional obligations avowed by some of the highest and most influential men in the country has greatly weakened the moral sense of those who serve in subordinate places.

President's Power to Appoint or Remove Subordinates. — The expenses of the United States, including the interest on the public debt, are more than six times as much as they were seven years ago. To collect and disburse this vast amount requires careful supervision as well as systematic vigilance. Our system, never perfected, was much disorganized by 'Tenure-of-Office Bill,' which has almost destroyed official accountability. The President may be thoroughly convinced that an officer is incapable, dishonest, or unfaithful to the Constitution, but, under the law which I have named, the utmost he can do is to complain to the Senate and ask the privilege of supplying his place with a better man. If the Senate be regarded as personally or politically hostile to the President, it is natural and not altogether unreasonable for that officer to expect that it will take his part as far as possible, restore him to his

place, and give him a triumph over his executive superior. An officer has other chances of impunity arising from accidental defects of evidence, mode of investigating it, and secresy of hearing. It is not wonderful that official malfeasance should become bold in proportion as delinquents learn to think themselves safe. I am entirely persuaded that under such a rule the President cannot perform the great duty assigned to him of seeing the laws faithfully executed, and that disables him most especially from enforcing that rigid accountability which is necessary to the due execution of the Revenue Laws. The Constitution invests the President with authority to decide whether a removal should be made in any given case. The act of Congress declares, in substance, that he shall only accuse such as he supposes to be unworthy of their trust. The Constitution makes him sole judge in the premises, but the statute takes away his jurisdiction, transfers it to the Senate, and leaves him nothing but the odious and sometimes impracticable duty of becoming a prosecutor. Prosecution is to be conducted before a tribunal whose members are not, like him, responsible to the whole people, but to separate constituent bodies, and who may hear his accusation with great disfavour. The Senate is absolutely without any known standard of decision applicable to such a case. Its judgment cannot be anticipated, for it is not governed by any rule. The law does not define what shall be deemed good cause for removal. It is impossible even to conjecture what may or may not be so considered by the Senate. The nature of the subject forbids clear proof. If the charge be incapacity, what evidence will support it? Fidelity to the Constitution may be understood or misunderstood in a thousand different ways, and by violent party men in violent party times; unfaithfulness to the Constitution may even come to be considered meritorious. If an officer be accused of dishonesty, how shall it be made out? Will it be inferred from acts unconnected with public duty, from private history, or from general reputation; or must the President await the commission of an actual misdemeanor in office? Shall he, in the meantime, risk the character and the interest of the nation in the hands of men to whom he cannot give his confidence? Must he forbear his complaint until the mischief is done and cannot be prevented? If his zeal in the public service should impel him to anticipate an overt act, must he move at the peril of being tried himself for the offence of slandering his subordinate? In the present circumstances of the country some one must be held responsible for official delinquencies of every kind. It is extremely difficult to say where that responsibility should be thrown if it be not left where it has been placed by the Constitution. But all just men will admit that the President ought to be entirely relieved from such responsibility, if he cannot meet it by reason of restrictions placed by law upon his actions. Unrestricted power of removal from office is a very great one to be trusted even to a Magistrate chosen by the general suffrage of the whole people, and accountable directly to them for his acts. It is undoubtedly liable to abuse, and at some periods of our history perhaps has been abused. If it be thought desirable and constitutional that it should be so limited as to make the President merely a common informer against other public agents, he should at least be permitted to act in that capa-

No. 3035. Vereinigte Staaten, 3 December 1867.

city before some open tribunal, independent of party politics, ready to investigate the merits of every case, furnished with the means of taking evidence, and bound to decide according to established rules. This would guarantee the safety of the accuser when he acts in good faith, and at the same time secure the rights of the other party. I speak, of course, with all proper respect for the present Senate; but it does not seem to me that any legislative body can be so constituted as to insure its fitness for these functions. It is not the theory of this Government that the public offices are the property of those who hold them. They are given merely as a trust for the public benefit, sometimes for a fixed period, sometimes during good behaviour; but generally they are liable to be terminated at the pleasure of the appointing power, which represents the collective majesty and speaks the will of the people. The forced retention in office of a single dishonest person may work great injury to public interest. Danger to the public service comes not from the power to remove, but from the power to appoint; therefore, it was that the framers of the Constitution left the power of removal unrestricted, while they gave the Senate the right to reject all appointments which, in its opinion, were not fit to be made. A little reflection on this subject will probably satisfy all who have the good of the country at heart that our best course is to take the Constitution for our guide, and walk in the path marked out by the founders of the Republic, and obey the rules made sacred by the observance of our great predecessors.

Financial Matters. — The present condition of our finances and circulating medium is one to which your early consideration is invited. The proportion which the currency of any country should bear to the whole value of the annual produce circulated by its means is a question upon which political economists have not agreed; nor can it be controlled by legislation, but must be left to those irrevocable laws which everywhere regulate commerce and trade. The circulating medium will ever irresistibly flow to those points where it is in greatest demand. The law of demand and supply is as unerring as that which regulates the tides of ocean; and, indeed, the currency, like the tides, has its ebbs and flows throughout the commercial world. At the beginning of the rebellion the bank note circulation of the country amounted to not much more than $200,000,000. Now the circulation of the National Bank notes, and those known as legal tenders, is nearly $700,000,000. While it is urged by some that this amount should be increased, others contend that a decided reduction is absolutely essential to the best interests of the country. In view of these diverse opinions, it may be well to ascertain the real value of our paper issues when compared with a metallic or convertible currency. For this purpose let us inquire how much gold and silver could be purchased by the $7,000,000,000 of paper money now in circulation; probably not more than half the amount of the latter, showing that when our paper currency is compared with gold and silver its commercial value is compressed into $350,000,000. This striking fact makes it the obvious duty of the Government, as early as may be consistent with the principles of sound political economy, to take such measures as will enable the holders of its notes and those of the national banks to convert them

without loss into specie or its equivalent. A reduction of our paper circulating medium need not necessarily follow. This, however, would depend upon the law of demand and supply; though it should be bourne in mind that by making legal tender and bank notes convertible into coin or its equivalent their present specie value in the hands of their holders would be enhanced 100 per cent. Legislation for the accomplishment of a result so desirable is demanded by the highest public consideration. The Constitution contemplates that the circulating medium of the country shall be uniform in quality and value. At the time of the formation of that instrument the country had just emerged from the war of the revolution, and was suffering from the effects of a redundant and worthless paper currency. The sages of that period were anxious to protect their posterity from the evils which they themselves had experienced. Hence in providing a circulating medium, they conferred upon Congress the power to coin money and regulate the value thereof, at the same time prohaibiting the States from making anything but gold and silver tender in payment of debts. The anomalous condition of our currency is in striking contrast with that which was originally designed. Our circulation now embraces, first, the notes of the national banks, which are made receivable for all dues to Government, excluding imports, and by all its creditors, excepting in payment of interest upon its bonds and securities themselves; second, legal-tender notes, issued by the United States, and which the law requires shall be received as well in payment of all debts between citizens as of all Government dues, excepting imports; and third, gold and silver coin. By the operation of our present system of finance, however, the metallic currency when collected is reserved only for one class of Government creditors, who, holding its bonds, semi-annually receive their nterest in coin from th e National Treasury. They are thus made to occupy an invidious position, which may be used to strengthen the arguments of those who would bring into disrepute the obligations of the nation. In payment of all its debts the plighted faith of the Government should be inviolably maintained; but while it acts with fidelity toward the bondholder who loaned his money, that the integrity of the Union might be preserved, it should at the same time observe good faith with the great masses of the people, who, having rescued the Union from the perils of rebellion, now bear the burdens of taxation that the Government may be able to fulfil its engagements. There is no reason which will be accepted as satisfactory by the people why those who defend us on land and protect us on the sea, the pensioners upon the gratitude of the nation, bearing scars and wounds received while in its service; the public servants in various departments of the Government; the farmers who supplied the soldiers of the army and sailors of the navy; the artisans who toil in the nation's workshops, or the mechanics and labourers who build its edifices and construct its forts and vessels of war, should, in payment of their just and hard-earned dues, receive depreciated paper, while another class of their countrymen, no more deserving, are paid in coin of gold and silver. Equal and exact justice reqnires that all the creditors of the Government should be paid in a currency possessing a uniform value. This can only be accomplished by the restoration

No. 3035. Vereinigte Staaten, 3. December 1867.

of the currency to the standard established by the Constitution; and by this means we would remove a discrimination which may, if it has not already done so, create a prejudice that may become deep-rooted and wide-spread and imperil the National credit. The feasibility of making our currency correspond with the constitutional standard may be seen by reference to a few facts derived from our commercial statistics. The production of precious metals in the United States from 1845 to 1857, inclusive, amounted to $579,000,000; from 1858 to 1860, inclusive, to $137,900,000; and from 1861 to 1867, inclusive, to $457,500,000; making a grand aggregate of products since 1849 of $1,174,000,000. The amount of specie coined from 1849 to 1857, inclusive, was $439,000,000; from 1858 to 1860, inclusive. $125,000,000; and from 1861 to 1867, inclusive, $310,000,000; making total coinage since 1849, $874,000,000. From 1849 to 1857, inclusive, the net exports of specie amounted to $271,000,000; from 1858 to 1860, inclusive, to $148,000,000; and from 1861 to 1867, inclusive, to $322,000,000; making an aggregate of net exports since 1849 of $741,000,000. These figures show an excess of product over net exports of $433,000,000. There are in the Treasury $111,000,000 in coin, something more than $40,000,000 in circulation on the Pacific coast, and a few millions in National and other banks — in all about $160,000,000. This, however, taking into account the specie in the country prior to 1849, leaves more than $300,000,000 which have not been accounted for by exportation, and, therefore, may yet remain in the country. These are important facts, and show how completely an inferior currency will supersede a better, forcing it from circulation among the masses, and causing it to be exported as a mere article of trade to add to the money capital of foreign lands. They show the necessity of retiring our paper money, that the return of gold and silver to the avenues of trade may be invited, and a demand created which will cause the retention at home of at least so much of the productions of our rich and inexhaustible gold-bearing fields as may be sufficient for the purposes of circulation. It is unreasonable to expect a return to a sound currency so long as the Government, by continuing to issue irredeemable notes, fills the channels of circulation with depreciated paper. Notwithstanding the coinage by our mints since 1849 of $874,000,000, the people are now strangers to the currency which was designed for their use and benefit, and specimens of the precious metals bearing the national device are seldom seen except when produced to gratify the interest excited by their novelty. If depreciated paper is to be continued, as the permanent currency of the country, and all our coin is to become a mere article of traffic and speculation, to the enhancement in price of all that is indispensable to the comfort of the people, it would be wise economy to abolish our mints, thus saving the nation the care and expense incident to such establishments, and let our precious metals be exported in bullion. The time has come, however, when the Government and the National Banks should be required to take most efficient steps, and make all necessary arrangements, for a resumption of specie payments at the earliest practicable period. Specie payments having been once resumed by the Government and the banks, all notes or bills of paper issued by either of a less denomination than $20, should by

law be excluded from circulation, so that the people may have the benefit and convenience of a gold and silver currency, which in all their business transactions will be uniform in value at home and abroad. Every man of property or industry, every man who desires to preserve what he honestly possesses, or to obtain what he can honestly earn, has a direct interest in maintaining a safe circulating medium, such a medium as shall be real and substantial, not liable to vibrate with opinions, not subject to be blown up or blown down by breath of speculation, but to be made stable and secure. A disordered currency is one of the greatest of political evils. It undermines the virtues necessary for the support of the social system, and encourages propensities destructive of its happiness. It wars against industry, frugality, and economy, and it fosters the evil spirits of extravagance and speculation. It has been asserted by one of our most profound and most gifted statesmen that of all contrivances for cheating the labouring classes of mankind, none has been more effectual than that which deludes them with paper money. This is the most effectual of inventions to fertilize the rich man's field by the sweat of the poor man's brow. Ordinary tyranny, oppression, and excessive taxation, these bear lightly on the happiness of the mass of the community, compared with a fraudulent currency and the robberies committed by depreciated paper. Our own history has recorded for our instruction enough, and more than enough, of the demoralizing tendency, injustice, and intolerable oppression on the virtuous and well-disposed of a degraded paper currency, authorized by law, or in any way countenanced by the Government. It is one of the most successful devices in times of peace or war, of expansions or revulsions, to accomplish the transfer of all precious metals from the great mass of the people into the hands of the few, where they are hoarded in secret places or deposited in strong boxes under bolts and bars, while the people are left to endure all the inconvenience and sacrifice and demoralization resulting from the use of depreciated and worthless paper money." ¶ The condition of our finances and the operations of our revenue system are set forth and fully explained in the able and instructive report of the Secretary of the Treasury. On the 30th of June, 1866, the public debt amounted to $2,783,425,879; on the 30th of June last it was $2,692,199,215, showing a reduction during the fiscal year of $91,226,664. During the fiscal year ending June 30, 1867, the receipts were $490,634,010, and expenditures $346,729,129, leaving an available surplus of $143,904,880. It is estimated that the receipts for the fiscal year ending June 30, 1868, will be $417,161,928, and that the expenditures will reach the sum of $393,269,226, leaving in the Treasury a surplus of $23,892,702. For the fiscal year ending June 30, 1869, it is estimated that the receipts will amount to $381,000,000, and that the expenditures will be $372,000,000, showing an excess of $9,000,000 in favour of the Government.

The Revenue Service. — „The attention of Congress is earnestly invited to the necessity of a thorough revision of our revenue system. Our internal revenue laws and impost system should be so adjusted as to bear most heavily on articles of luxury, leaving the necessaries of life as free from taxation as may be consistent with the real wants of Government, economically ad-

No. 3035. Vereinigte Staaten, 3. December 1867.

ministered. Taxation would not then fall unduly on the man of moderate means, and while none would be entirely exempt from assessment, all in proportion to their pecuniary abilities would contribute towards the support of the State. A modification of our internal revenue system by a large reduction in the number of articles now subject to tax, would be followed by results equally advantageous to the citizens and the Government. It would render the execution of the law less expensive and more certain, remove obstructions to industry, lessen temptation to evade the law, diminish violations and frauds perpetrated upon its provision, make its operation less inquisitorial, and greatly reduced in numbers the army of tax-gatherers created by the system, who take from the mouth of honest labour the bread it has earned. Retrenchment, reform, and economy should be carried into every branch of the public service, that the expenditures of the Government may be reduced and the people relieved from oppressive taxation, a sound currency be restored, and the public faith in regard to the national debt sacredly observed. The accomplishment of these important results, together with the restoration of the United States upon the principles of the Constitution, would inspire confidence at home and abroad in the stability of our institutions, and bring to the nation prosperity, peace, and goodwill.

The War Department. — The report of the Secretary of War *ad interim* exhibits the operations of the army and the several Bureaus of the War Department. The aggregate strength of the military force on the 30th September last was 56,315. The total estimate for military appropriations is $77,124,707, including deficiencies in last year's appropriation to the amount of $13,600,000. Payments at the Treasury on account of the service of the War Department from January 1 to October 29, 1867, a period of 10 months, amounted to $109,807,000. The expenses of the military establishment, as well as the numbers of the army, are now three times as great as they have ever been in time of peace, while discretionary power is vested in the Executive to add millions to the expenditure by an increase of the army to the maximum strength allowed by law.

The Indian Difficulties. — The comprehensive report of the Secretary of the Interior furnishes interesting information in reference to important branches of public service connected with his department. The menacing attitude of some warlike bands of Indians inhabiting the district of country between the Arkansas and Platte Rivers, and portions of Dacotah Territory, required the presence of a large military force in that region. Instigated by real or imaginary grievances, the Indians occasionally committed acts of barbarous violence upon emigrants and our frontier settlements. But a general Indian war has been providentially averted. The Commissioners, under the Act of the 20th of July, 1867, were invested with full power to adjust existing difficulties, negotiate treaties with disaffected bands, and select for them reservations remote from travelled routes between the Mississippi River and the Pacific. They entered without delay upon the execution of their trust, but have not yet made any official report of their proceedings. It is of vital importance that our distant territories should be exempt from Indian outbreaks, and that the construction of

the Pacific Railroad, an object of national importance, should not be interrupted by hostile tribes. These objects, as well as the material interests and the moral and intellectual improvement of the Indians, can be most effectually secured by concentrating them upon portions of the country set apart for their exclusive use and located at points remote from the highways and encroaching white settlements.

Pacific Railroads. — Since the commencement of the second session of the 39th Congress 510 miles of road have been constructed on the main line and the branches of the Pacific Railway line from Omaha, and is rapidly approaching the eastern base of the Rocky Mountains, while the terminus of the last section of the constructed road in California, which was accepted by Government on the 24th of October last, was but 11 miles distant from the summit of the Sierra Nevada. The remarkable energy evinced by the companies offers the strongest assurance that the completion of the road from Sacramento to Omaha will not long be deferred.

Sale of Public Lands. — During the past fiscal year 7,041,114 acres of public land were disposed of, and cash receipts from sales and fees exceeded one-half million dollars more than the sum realized from these sources during the preceding year.

Payment of Pensions. — The amount of money paid to pensioners, including the expenses of disbursements, was $ 18,619,956, and 36,482 names were added to the rolls. The entire number of pensioners on the 20th of June last was 155,474.

Issues of Patents. — Eleven thousand six hundred and fifty-five patents and designs were issued during the year ending Sept. 30, 1867, and at that date the balance in the Treasury to the credit of the Patent Fund was $ 286,607.

Naval Affairs. — The report of the Secretary of the Navy states that we have seven squadrons actively and judiciously employed under efficient and able commanders in protecting the persons and property of American citizens, maintaining the dignity and power of our Government, and promoting commerce and the business interests of our countrymen in every part of the world. Of 238 vessels composing the present navy of the United States, fifty-six carrying five hundred and seven guns are in squadron service. During the year the number of vessels in commission has been reduced 12, and there are 13 less on squadron duty than there were at the date of last report. A large number of vessels were commenced and in course of construction when the war terminated, and although Congress has made the necessary appropriations for their completion, the Department has either suspended work upon them, or limited, to slow completion, the steam vessels, so as to meet contracts for machinery made with private establishments. The total expenditures of the Navy Department for the fiscal year ending June 30, 1867, were $ 31,034,011. No appropriations have been made or required since the close of the war foe the construction and repair of vessels, for steam machinery, ordnance, provisions and clothing, fuel, hemp, &c., the balances under these several heads having

No. 3035. Vereinigte Staaten, 3. December 1867.

been more than sufficient for current expenditures. It should also be stated to the credit of the Department, that besides asking no appropriations for the above objects for the last two years, the Secretary of the Navy, on the 30th of September last, in accordance with the Act of May 1, 1820, requested the Secretary of the Treasury to carry to the surplus fund the sum of $60,000,000, being the amount received from sales of vessels and other war property and remnants of former appropriations.

Postal Affairs. — The Report of the Postmaster-General shows the business of the Post-office department and the condition of the postal service in a very favourable light, and the attention of Congress is called to its practical recommendations. The receipts of the department for the year ending June 30, 1867, including all special appropriations for sea and land service and for free mail matter, were $19,978,693. The expenditures for all purposes were $19,235,483, leaving an unexpended balance in favour of the department of $743,210, which can be applied towards the expenses of the department for the current year. The increased postal revenue, independent of specific appropriations for the year 1867 over that of 1866, was $850,040. The increased revenue from sale of stamps and stamped envelopes was $783,404. The increase of expenditures of 1867 over those of the previous year was owing chiefly to the extensive land and ocean mail service. During the past year new postal conventions have been ratified and exchanged with the United Kingdom of Great Britain and Ireland, Belgium, Netherlands, Switzerland, North German Union, Italy, and Colonial Government at Hongkong, reducing very largely the rates of ocean and land postages to and from and within those countries.

The Agricultural Bureau. — The report of the Acting Commissioner of Agriculture concisely presents the condition, wants, and progress of an interest eminently worthy of the fostering care of Congress, and exhibits in a large measure the useful results achieved during the year to which it refers.

Foreign Affairs. — The re-establishment of peace at home, and the resumption of extended trade, travel, and commerce abroad, have served to increase the number and variety of questions in the Deportment for Foreign Affairs. None of these questions, however, have seriously disturbed our relations with other States. The Republic of Mexico, having been relieved from foreign intervention, is earnestly engaged in efforts to re-establish her constitutional system of government. A good understanding continues to exist between our Government and the Republics of Hayti and St. Domingo, and our cordial relations with the Central and South American States remain unchanged. The tender, made, in conformity with a resolution of Congress, of the good offices of the Government, with a view to an amicable adjustment of peace between Brazil and her allies on the one side, and Paragnay on the other, and between Chili and her allies on one side and Spain on the other, though kindly received, has in neither case been fully accepted by the belligerents. The war in the Valley of the Panama is still vigorously maintained. On the other hand, actual hostilities between the Pacific States and Spain have been more than a year suspended. I shall on any proper occasion that may occur renew the conciliatory recom-

mendations which have been already made. Brazil, with enlightened sagacity and comprehensive statesmanship, has opened the great channels of the Amazon and its tributaries to universal commerce. One thing more seems needful to assure a rapid and cheering progress in South-America. I refer to those peaceful habits without which States and nations cannot in this age well expect material prosperity or social advancement.

The Paris Exposition. — The Exposition Universal of Industry at Paris has passed, and seems to have fully realized the high expectations which were formed regarding it by the French Government. If due allowance be made for the recent political derangement of industry here, the part which the United States has borne in this Exhibition of invention and art may be regarded with very high satisfaction.

Standard Coin. — During the Exposition a conference was held by delegates from several nations, the United States being one, in which the inconveniences of commerce and commercial intercourse resulting from divers standard money value were fully discussed, and plans were developed for establishing by universal consent one common principle for the coinage of gold. These conferences are expected to be renewed, with the attendance of many foreign States not hitherto represented. A report of these interesting proceedings will be submitted to Congress, which will, no doubt, justly appreciate this great object, and be ready to adopt any measure which may tend to facilitate its ultimate accomplishment.

Legal Tenders. — On the 25th day of February, 1862, Congress declared by law that Treasury notes without interest, as thereafter issued, should be legal tender for all debts, public and private, within the United States. An annual remittance of $ 80,000, less the stipulated expenses, accrues to claimants under the Convention made with Spain in 1834. These remittances since the passage of that Act have been paid in such notes. Claimants insist that the Government ought to require payment in coin. The subject may be deemed worthy of your attention.

The Alabama Claims. — No arrangement has as yet been reached for the settlement of our claims for British depredations upon the commerce of the United States. I have felt it my duty to decline a proposition for arbitration made by Her Majesty's Government, because it has hitherto been accompanied by reservations and limitations incompatible with the rights, interest, and honour of our country. It is not to be apprehended that Great Britain will persist in her refusal to satisfy these just and reasonable claims, which involve the sacred principle of non-intervention — a principle henceforth not more important to the United States than all other commercial nations.

The West Indies. — The West India Islands were settled and colonized by European States simultaneously with the settlement and colonization of the American Continent. Most of the colonies planted here became independent nations at the close of the last and beginning of the present century. Our own country embraces communities which at one period were colonies of Great Britain, France, Spain, Holland, Sweden, and Russia. The people in

No. 3035. Vereinigte Staaten, 3. December 1867.

the West Indies, with the exception of those of the island of Hayti, have neither attained nor aspired to independence, nor have they become prepared for self defence. Although possessing considerable commercial value, they have been held by several European States which colonized or at some time conquered them chiefly for purposes of military and naval strategy, in carrying out European policy and designs in regard to this continent. In our revolutionary war, the ports and harbours in the West India Islands were used by our enemy, to the great injury and embarrassment of the United States. We had the same experience in our second war with Great Britain. The same European policy for a long time excluded us even from trade with the West Indies, while we were at peace with all nations. In our recent civil war, the rebels and their piratical and blockade-breaking allies found facilities in the same ports for the work, which they too successfully accomplished, of injuring and devastating the commerce which we are now engaged in rebuilding. We laboured especially under the disadvantage that European steam vessels, employed by our enemies, found friendly shelter, protection, and supplies in the West Indian ports, while our own naval operations were necessarily carried on from our own distant shores. There was then a universal feeling of want of an advanced naval outpost between the Atlantic coast and Europe. The duty of obtaining such an outpost peacefully and lawfully, while neither doing nor menacing injury to other States, earnestly engaged the attention of the Executive Department before the close of the war, and it has not been lost sight of since that time. A not entirely dissimilar naval want revealed itself during the same period on the Pacific coast. The required foothold there was fortunately secured by our late treaty with the Emperor of Russia, and it now seems imperative that the more obvious necessity of the Atlantic coast should not be less carefully provided for. A good and convenient port and harbour, capable of easy defence, will supply that want. With possession of such a station by the United States, neither we nor any other American nation need longer apprehend injury or offence from any Transatlantic enemy. I agree with our early statesmen that the West Indies naturally gravitate to, and may be expected ultimately to be absorbed by Continental States, including our own. I agree with them, also, that it is wise to leave the question of such absorption to this process of natural political gravitation. The Islands of St. Thomas and St. John's, which constitute a part of the group called the Virgin Islands, seemed to offer all advantages immediately desirable, while their acquisition could be secured in harmony with the principles to which I have alluded. A treaty has therefore been concluded with the King of Denmark for the cession of those islands, and will be submitted to the Senate for consideration.

The Purchase of Alaska. — It will hardly be necessary to call the attention of Congress to the subject of providing for the payment to Russia of the sum stipulated in the treaty for the cession of Alaska. Possession having been formally delivered to our Commissioner, the territory remains for the present in care of a military force, awaiting such civil organization as shall be declared by Congress.

Naturalized Citizens. — The annexation of many small German States to Prussia and the re-organization of that country under a new and liberal constitution have induced me to renew the effort to obtain a just and prompt settlement of the long vexed question concerning the claims of foreign States for military service from their subjects naturalized in the United States. ¶ In connexion with this subject the attention of Congress is respectfully called to a singular and embarrassing conflict of laws. The Executive Department of this Government has hitherto uniformly held, as it now holds, that naturalization in conformity with the Constitution and laws of the United States absolves the recipient from his native allegiance. The Courts of Great Britain hold that allegiance to the British Crown is indefeasible, and is not absolved by our laws of naturalization. British judges cite the Courts and law authorities of the United States in support of that theory against the position held by the Executive authority of the United States. This conflict perplexes the public mind concerning the rights of naturalized citizens, and impairs national authority abroad. I called attention to this subject in my last annual message, and now again respectfully appeal to Congress to declare the national will unmistakably upon this important question.

The Slave Trade. — The abuse of our laws by the clandestine prosecution of the African slave trade from American ports, or by American citizens, has altogether ceased, and under existing circumstances no apprehensions of its renewal in this part of the world are entertained. Under these circumstances it becomes a question whether we shall not propose to Her Majesty's Government a suspension or discontinuance of stipulations for maintening a naval force for the suppression of that trade.

Washington, Dec. 3, 1867.

Andrew Johnson.

No. 3036.

ITALIEN. — Gesandter in Paris an den Königl. Min. d. Ausw. — Anerbieten Frankreichs, dem Heiligen Stuhle eine Freiwilligen-Armee organisiren zu helfen, und vorläufige Ablehnung desselben von Seiten der päpstlichen Regierung. —

Paris, 2. Juni (erhalten 5. Juni) 1865.

No. 3036. Italien, 2. Juni 1865.

Herr Minister! — Die Französische Regierung hat in ihrer Sorge um die Ausführung der Clauseln der Convention vom 15. September, in diesen letzten Tagen einige Schritte gethan, von denen ich mich beehre, Ew. Exc. Rechenschaft zu geben. ¶ Die Französische Regierung gab der päpstlichen Regierung zu verstehen, dass sie bereit sei, dem Heiligen Stuhle ihre Fürsprache, ihre Mittel und Erfahrung behufs Organisation eines aus fremden Katholiken bestehenden Freiwilligencorps in Uebereinstimmung mit den Bestimmungen der Convention zur Verfügung zu stellen. Da Frankreich seit langer Zeit eine regelmässig organisirte Fremdenlegion besitze, würde es, gestützt auf lange Erfahrung, im Stande sein, der päpstlichen Regierung Anweisungen und Rathschläge zu geben. ¶ Die päpstliche Regierung begnügt sich vor der Hand, zu antworten, dass man, falls die Bestimmungen der Convention von den vertragschliessenden Parteien gewissenhaft beobachtet würden, in Rom kein Bedürfniss fühle, die Zahl der gegenwärtig besoldeten Truppen durch ein im Solde Seiner Heiligkeit stehendes Freiwilligencorps zu vermehren, zumal da man die gegenwärtig im Dienste des Heiligen Stuhles stehenden Truppen für hinreichend halte, die Ordnung und das Ansehen des Papstes auch nach dem Abgange der Französischen Besatzung aufrecht zu erhalten, wenn jede Invasion von der Grenze verhindert würde. ¶ Genehmigen, etc.

Nigra.

No. 3037.

ITALIEN. — Gesandter in Paris an den Königl. Min. d. Ausw. — Einwilligung des Papstes, seine Armee vermittelst Werbungen in den katholischen Ländern und mit Frankreichs Hülfe zu vermehren. — Circulär des Commandanten der Division von Algier. —

Paris, 25. Januar (erhalten 28. Januar) 1866.

No. 3037. Italien, 25. Januar 1866.

Herr Minister! — Im Artikel 3 der Convention vom 15. September 1864 verpflichtet sich die Italienische Regierung, gegen die Organisation eines päpstlichen auch aus fremden katholischen Freiwilligen bestehenden Heeres keinen Einspruch zu erheben, sofern die Stärke desselben nur dazu ausreichen würde, das Ansehen des Papstes und die Ruhe im Innern und an den Grenzen seiner Staaten aufrecht zu erhalten, und nicht etwa diese Streitkraft in ein Angriffsmittel gegen die Italienische Regierung ausarten könnte. Ew. Exc. weiss, dass kurz nach dem Abschluss der Convention die Französische Regierung von dieser Bestimmung Gebrauch machte und der päpstlichen Regierung ihre Mit-

wirkung zur Anwerbung und Ordnung des päpstlichen Heeres anbot. Anfangs antwortete die päpstliche Regierung, dass die Streitkräfte, über welche der Heilige Stuhl verfügen könne, hinreichend wären, um dem Ansehen des Heiligen Stuhles Achtung zu verschaffen und die Ruhe in seinen Staaten aufrecht zu erhalten, wenn die Convention gewissenhaft beobachtet würde. In der letzten Zeit willigte jedoch die päpstliche Regierung ein, ihr Heer durch Anwerbungen in katholischen Ländern und besonders in Frankreich zu vermehren. Die Französische Regierung ihrerseits erbot sich und erbietet sich, diese Anwerbungen in den Grenzen der Convention zu erleichtern. ¶ In dieser Hinsicht lenke ich die Aufmerksamkeit Ew. Exc. auf das beiliegende Circulär, welches, wie man mir versichert, von dem Commando der Division von Algier ausgeht. Ich werde mir angelegen sein lassen, mich bei Sr. Exc. Herrn Drouyn de Lhuys zu erkundigen, ob dieses Circulär authentisch ist. Aber unterdessen glaubte ich, die Uebersendung desselben nicht verzögern zu dürfen, damit die Regierung Sr. Maj. prüfen kann, ob und wie die Bestimmung des Circulärs, nach welcher festgesetzt ist, dass den Französischen Soldaten, welche dem Papste dienen würden, die in Italien bestandene Dienstzeit bei ihrer Verabschiedung aus dem Dienste abgerechnet werden würde, mit dem Geiste der Convention vereinbar ist. Indem ich Ihnen die Frage anheimstelle, sehe ich erforderlichen Falles weiteren Instructionen Ew. Exc. entgegen. ¶ Genehmigen, etc.

Nigra.

No. 3037. Italien, 25. Januar 1866.

Mon cher Commandant, — S. E. le gouverneur général a fait connaître à M. le général commandant la province que l'Empereur a proposé de créer un corps composé de 1 ou 2 bataillons, destiné à pourvoir à la sécurité personnelle du Saint-Père, après le départ de Rome de la division française d'occupation. ¶ Ce corps, qui irait tenir garnison à Rome, serait soldé par le Gouvernement pontifical d'après les tarifs appliqués aux régiments français stationnés actuellement dans les États de l'Église, et jouirait de toutes les allocations et prestations qui leur sont affectées. ¶ Le Ministre désire qu'il soit fait immédiatement un appel, à ce sujet, aux soldats de bonne volonté de votre bataillon, sans distinction de nationalité, en les informant des avantages de solde attaché à cette destination, et en les prévenant que le temps de service qu'ils accompliront en Italie leur comptera pour la libération. ¶ Les hommes devront avoir une bonne conduite et encore au moins trois ans de service à faire. ¶ Vous m'adresserez sans délai l'état numérique de l'appel fait dans ces conditions. ¶ Recevez, etc.

No. 3038.

ITALIEN. — Gesandter in Paris an den Königl. Min. d. Ausw. — Zweifel an der Authenticität des vorstehenden Französischen Circulärs. —

Paris, 4. Februar (erhalten 7. Februar) 1866.

No. 3038. Italien, 4. Februar 1866.

Herr Minister! — Da die Senatsversammlungen S. Exc. Herrn Drouyn de Lhuys in die Nothwendigkeit versetzt hatten, in diesen letzten Tagen die Audienzen des diplomatischen Corps auszusetzen, so musste ich mich schriftlich an diesen Minister wenden, um die Erkundigungen einzuziehen, welche Ew. Exc. über die Authenticität des Circulärs des Commandanten der Division von Algier wünschten, welches ich Ihnen mit meiner Depesche vom 25. Januar abschriftlich übersendet habe. ¶ Die Antwort Sr. Exc. Herrn Drouyn de Lhuys lautete: er habe hierüber mit dem Kriegsminister gesprochen, und der Marschall Randon könne nicht sagen, ob die von den Zeitungen mitgetheilte Version genau sei, und er zweifle im Gegentheil sehr an deren Echtheit, weil nach jenem Circulär die Aufforderung an die noch im Dienst stehenden Soldaten ergehe, während in Wirklichkeit nur verabschiedete Individuen, Freiwillige, nach dem Wortlaute des Artikels der Convention: *volontaires catholiques étrangers*, aufgenommen werden. ¶ Heute nun bestätigte mir S. Exc. Herr Drouyn de Lhuys dasselbe mit der Erklärung, dass die Französischen oder fremden Soldaten, welchen man gestatten wird, als Freiwillige in den Dienst des Heiligen Vaters zu treten, gänzlich verabschiedet werden. ¶ Genehmigen, etc.

Nigra.

No. 3039.

ITALIEN. — Gesandter in Paris an den Königl. Min. d. Ausw. — Die Franz.-päpstliche Convention behufs Organisation einer Fremdenlegion betreffend. —

Paris, 15. Februar (erhalten 17. Februar) 1866.

No. 3039. Italien, 15. Februar 1866.

Herr Minister! — Ich fragte heute S. Exc. Herrn Drouyn de Lhuys:

1. Ob die vom Staatsminister im Senat erwähnte Convention zwischen Frankreich und dem Heiligen Stuhle bestehe, und was sie enthalte;

2. Ob die Französischen Officiere und Unterofficiere, welche den Dienst in Frankreich verliessen und in den des Papstes in der Fremdenlegion übergingen, ihre Anciennetät im Französischen Heere beibehielten, wie aus den im Senate gesprochnen Worten desselben Staatsministers hervorzugehen scheine.

S. Exc. antwortete mir in Betreff des ersten Punktes: ¶ Es bestehe keine eigentliche Convention zwischen Frankreich und dem Heiligen Stuhle, sondern ein einfacher Notenaustausch; ¶ Der Inhalt dieses Notenaustausches betreffe: 1. die Zahl der Mannschaften der im Dienste des Papstes in Frankreich organisirten Fremdenlegion, welche Zahl sich vorbehaltlich eines Irrthums

auf 1206 Mann belaufen solle; 2. die vom Heiligen Stuhle zu zahlende Löhnung und Pension; 3. die gleichfalls dem Heiligen Stuhle obliegende Bewaffnung und Ausrüstung; 4. die Ueberfahrt dieser Truppen auf päpstliches Gebiet und Ueberlassung derselben an die päpstliche Behörde; 5. päpstliche Cocarde und päpstliches Banner. ¶ Was den zweiten Punkt betrifft, so sagte mir der Kaiserliche Minister des Auswärtigen, in der That habe der Kriegsminister sein College die Eventualität ins Auge fassen müssen, in welcher Officiere und Unterofficiere, nachdem sie in den Dienst des Papstes übergetreten seien, diesen Dienst aufgeben und wieder in Französische Dienste eintreten wollten. Der Kriegsminister hätte deshalb bestimmt, dass, falls diese Eventualität eintreten sollte, wenn nämlich Officiere oder Unterofficiere, die vorher dem Französischen Heere angehörten und in den Dienst des Papstes übergegangen wären, diesen Dienst aufgeben und wünschen würden, wieder ins Französische Heer einzutreten, dieselben ihr altes Recht der Anciennetät nicht verlieren würden. Herr Drouyn de Lhuys sagte mir, dies sei eine Massregel einfacher innerer militärischer Administration. Beispielsweise erwähnte er eine gleichlautende Bestimmung, die (vorbehaltlich eines Irrthums) im Jahre 1836 in Betreff der Fremdenlegion getroffen wurde, welche im Dienste Spaniens kämpfte: eine Massregel, von welcher damals anerkannt wurde, dass sie das angenommene Princip der Nichtintervention nicht verletze. Er bestätigte mir, dass die in Rede stehende Legion aus gänzlich verabschiedeten Soldaten bestehen und dass diese Legion und die Französische Regierung keinerlei Beziehung zu einander haben würden. ¶ Ich erwiederte Sr. Exc. Herrn Drouyn de Lhuys, dass ich diese Erklärungen Ew. Exc. mittheilen wolle, indem ich mir vorbehielte, in der Weise zu antworten, wie es mir die Königliche Regierung vorschreiben würde. ¶ Genehmigen, etc.

Nigra.

No. 3039. Italien, 15. Februar 1866.

No. 3040.

ITALIEN. — Min. d. Ausw. an den Königl. Gesandten in Paris. — Forderung officieller beruhigender Erklärungen von Seiten der Franz. Regierung über die Franz.-päpstlichen Vereinbarungen. —

Florenz, 20. Februar 1866.

Herr Minister! — Ew. Exc. theilten mir in Ihrem Bericht vom 15. d. die Erklärungen mit, welche Ihnen S. Exc. Herr Drouyn de Lhuys über die zwischen der Kaiserlichen Regierung und dem Heiligen Stuhle wegen Bildung einer hauptsächlich aus Französischen Officieren und Soldaten bestehenden und für den päpstlichen Dienst bestimmten Fremdenlegion getroffenen Verabredungen gegeben hat. ¶ Mit Befriedigung nahm ich Act von der Ihnen vom Kaiserlichen Minister des Auswärtigen gegebenen Versicherung, dass die bewusste Legion aus gänzlich verabschiedeten Soldaten bestehen, und dass diese Legion und die Französische Regierung keinerlei Beziehung zu einander haben würden. Gleichwohl könnte die von Sr. Exc. dem Staatsminister angegebene Thatsache,

No. 3040. Italien, 20. Februar 1866.

No. 3040. Italien, 20. Februar 1866.

dass die Französische Regierung einen ihr von der päpstlichen Regierung ertheilten Auftrag angenommen und die Bildung eines Fremdenbataillons übernommen habe, welches in Frankreich mit Französischen Elementen organisirt werde und auf Französischen Kriegsschiffen nach Civitavecchia übergeführt werden solle, und die von Herrn Rouher erwähnten Verabredungen, welche zwischen Frankreich und dem Heiligen Stuhle die Bedingungen der Pensionen regulirten und den Französischen in jenes Corps eingetretenen Officieren das Recht des Avancements im Französischen Heere sicherten, gleich als ob sie auf Rechnung ihrer Regierung ins Ausland geschickt würden: diese Umstände, sage ich, könnten in den Gemüthern den Verdacht erregen, als ob diese Schritte den Zweck hätten, den Vertrag zu alteriren, durch welchen Italien sich verpflichtet hat, gegen die Bildung eines päpstlichen auch aus fremden Freiwilligen bestehenden Heeres keinen Einspruch zu erheben. ¶ Deshalb verhehlte ich dem Baron Malaret nicht, dass die vom Herrn Staatsminister dem Französischen Senat in der Sitzung vom 12. d. gegebenen Erklärungen den gerechten Erwartungen der Königlichen Regierung nicht entsprechen, und Sie wollen Sich, Herr Minister, in demselben Sinne gegen den Französischen Minister des Auswärtigen aussprechen. ¶ Wir sind überzeugt, dass die Kaiserliche Regierung diese Bemerkungen in ihrer wahren Bedeutung würdigen wird, da wir uns zu denselben veranlasst sehen, weil wir es für wichtig halten, dass niemand Verdacht schöpfen dürfe, dass jemals die Convention nur indirect oder auch unfreiwillig umgangen werden könne. Sie wird daher, da die Möglichkeit beunruhigender Deutungen vorhanden ist, auf Mittel und Wege bedacht sein, in officieller Weise jede Ungewissheit über den Charakter der zwischen der Französischen Regierung und dem Heiligen Stuhle getroffenen Verabredungen und über die Consequenzen, welche man vom internationalen Gesichtspunkte aus der Gegenwart einer Fremdenlegion von fast bestimmter Nationalität unter päpstlichem Banner ziehen könnte, zu beseitigen. ¶ Genehmigen, etc.

La Marmora.

No. 3041.

ITALIEN. — Gesandter in Paris an den Königl. Min. d. Ausw. — Unterredung Nigra's mit Drouyn de Lhuys über die Bedeutung der Fremdenlegion. —

Paris, 22. Februar (erhalten 25. Februar) 1866.

No. 3041. Italien, 22. Februar 1866.

Herr Minister! — Ich hatte heute Gelegenheit, S. Exc. Herrn Drouyn de Lhuys zu sehen und sprach mit ihm in dem Ew. Exc. gütigen Anweisungen entsprechenden Sinne. ¶ Besonders machte ich Herrn Drouyn de Lhuys auf zwei Punkte aufmerksam, nämlich auf den Charakter bestimmter Nationalität, welchen die Fremdenlegion in Folge der ihr gegebenen Organisation zu erhalten scheine, und auf die Thatsache des Rechtes der Anciennetät in der Kaiserlichen Armee, welche den in die Legion aufgenommenen Französischen Officieren gesichert werde. ¶ Der Kaiserliche Minister des Auswärtigen antwortete mir,

No. 3041. Italien, 22. Februar 1866.

dass die Französische Regierung, indem sie sich verpflichtete, ihre Truppen vom päpstlichen Gebiet zurückzuziehen, nicht auf das Recht verzichtet habe, Sr. Heiligkeit in den durch die Convention vom 15. September gezogenen Grenzen, das Interesse zu bezeugen, welches sie für den Heiligen Stuhl hege; die mit Hülfe Frankreichs bewirkte Bildung einer Fremdenlegion im Dienste des Papstes sei ein Zeichen dieses Interesses und geschehe überdies nach ihrer (der Kaiserl. Regierung) Ansicht ganz im Geiste der Convention; um die Bildung dieser Legion zu ermöglichen und zu erleichtern, habe die Französische Regierung für diejenigen Franzosen, die sich ihr anschliessen wollten, die Stellung reguliren müssen, welche ihnen von der päpstlichen Regierung angewiesen werden würde, wenn sie in den Dienst des Papstes übergegangen wären, und dieses Reglement sei mittelst eines Notenaustausches zwischen der Regierung des Kaisers und der des Heiligen Stuhles bestätigt worden; wenn die Französische Regierung Französischen Unterthanen die Erlaubniss ertheile, im Auslande Dienste zu nehmen, so müsse sie ihnen natürlich die Eigenschaft und die Rechte Französischer Bürger sichern. Was das Recht der Anciennetät in der Französischen Armee betrifft, welches der Kaiserliche Kriegsminister den Officieren für den Fall gesichert hätte, dass sie die Dienste des Heiligen Stuhles aufgeben und wieder Dienste in der Französischen Armee nehmen würden, so wiederholte mir S. Exc. Herr Drouyn de Lhuys, dass dies eine Massregel einfacher innerer militärischer Administration und nicht Gegenstand von Vereinbarungen zwischen Frankreich und dem Heiligen Stuhle gewesen sei. S. Exc. führte von Neuem das Beispiel der im Jahre 1836 nach Spanien geschickten Fremdenlegion an mit dem Bemerken, dass in jener Zeit das Princip der Nichtintervention als Grundlage der auswärtigen Politik in den Spanischen Händeln angenommen worden sei, und man nichtsdestoweniger zu Gunsten der Französischen Officiere, welche der Legion angehörten, das Recht der Anciennetät im Französischen Heere aufrecht erhalten habe. Herr Drouyn de Lhuys erneuerte die mir früher gegebene Versicherung, dass die Legion aus gänzlich *verabschiedeten* Freiwilligen bestehen würde und nicht allein Franzosen, sondern Individuen jeder andern Nationalität Aufnahme finden könnten; dass die Französische Regierung keine Controle über diese Legion führen würde, und dass die Französische Regierung die zur Bewaffnung und Ausrüstung der Legion nöthigen Kosten nur mit dem Vorbehalt im Voraus bestreiten würde, dass die päpstliche Regierung sich verpflichte, dieselben zurückzuerstatten. Die Legion würde von der letztern bezahlt werden, Banner und Cocarde die des Heiligen Stuhles sein und die Legion ausschliesslich im Dienste des Papstes stehen und einen Theil seines Heeres ausmachen. Mit einem Worte, schloss Herr Drouyn de Lhuys, es bestehe kein gegenseitiges Verhältniss, keine Solidarität zwischen dieser Legion und der Französischen Regierung. ¶ Genehmigen, etc. *Nigra.*

No. 3042.

ITALIEN. — Min. d. Ausw. an den Königl. Gesandten in Paris. — Beschwerden des (neuen) Italienischen Min. d. Ausw. über des Französischen Generals Dumont Reden bei einer Musterung der Antibes-Legion etc. —

(Telegramm.)

Florenz, 20. Juli 1867.

No. 3042. Italien, 20. Juli 1867.

Briefe aus Rom melden, dass daselbst der Französische General Dumont über die Legion von Antibes eine Musterung in Uniform vorgenommen, an die Soldaten eine Ansprache gehalten, um sie von der Desertion zurückzuhalten und ungeziemende Worte gegen die Italienische Regierung geäussert habe, indem er zu verstehen gegeben, dass die Französische Einmischung fortdaure und indem er auf die Möglichkeit einer neuen Intervention hingedeutet habe. ¶ Ich bitte Sie, zu untersuchen, ob dieser General wirklich eine officielle Mission von seiner Regierung hat, und, falls sich dies bestätigen sollte, Sich eine Erklärung auszubitten über einen Act, der in offenbarem Widerspruch mit der Convention vom 15. September 1864 steht.

P. di Campello.

No. 3043.

ITALIEN. — Min. d. Ausw. an den Königl. Gesandten in Paris. — Nähere Begründung obiger Beschwerden und Bitte um befriedigende Aufklärungen. —

Florenz, 21. Juli 1867.

No. 3043. Italien, 21. Juli 1867.

Herr Minister! — Ich ersuchte Sie gestern mit dem Telegraph, S. Exc. den Kaiserlichen Minister des Auswärtigen um eine Erklärung über das Verfahren des Französischen Generals Dumont in Rom und über die officielle Mission zu bitten, mit welcher er angeblich betraut worden ist. ¶ Wir können nicht glauben, dass man der Stellung dieses Generals während seines Aufenthaltes in Rom die Bedeutung einer Verletzung der zwischen Italien und Frankreich stipulirten Septemberconvention zuschreiben müsse. Für uns können die päpstlichen Truppen, welche es auch sein mögen, kein anderes Banner und keine andere Cocarde repräsentiren als die, welche sie in Wirklichkeit tragen. Jede fremde Intervention in Rom hat gesetzlich von dem Tage an aufgehört, an welchem die Convention von 1864 von beiden vertragschliessenden Parteien in loyaler Weise ausgeführt wurde. Es ist Ihnen in der That nicht unbekannt, Herr Minister, dass wir von jenem Tage an die Unverletzlichkeit des päpstlichen Gebietes gewissenhaft gegen jedermann aufrecht erhalten. ¶ Ich hege daher das Vertrauen, dass Sie in der Unterredung, welche Sie mit dem Marquis von Moustier über diesen Gegenstand gehabt haben, nicht erst an die früheren Erklärungen der Königlichen Regierung zu erinnern brauchten. Ich hoffe, dass der Kaiserliche Minister des Auswärtigen durch befriedigende Erklärungen über

den stattgehabten Vorfall Ew. Herrlichkeit die Nothwendigkeit erspart haben wird, offen zu verstehen geben zu müssen, dass die Regierung des Königs entschlossen ist, nie zuzugeben, dass der in Italien durch die Convention von 1864 geschaffene Stand der Dinge Modificationen erleide, noch in eine directe oder indirecte Einmischung irgendwelcher fremden Macht zu willigen. ¶ Genehmigen, etc.

P. di Campello.

No. 3043. Italien, 21. Juli 1867.

No. 3044.

ITALIEN. — Gesandter in Paris an den Königl. Min. d. Ausw. — Antwort Moustiers auf vorstehende Beschwerden; die *officiöse* Mission Dumonts widerspreche nicht der Septemberconvention. —

Paris, 23. Juli (erhalten 26. Juli) 1867.

Herr Minister! — Erst heute konnte ich mich mit Sr. Exc. dem Marquis von Moustier über den Inhalt des Telegramms, das Ew. Exc. am 20. Abends an mich richteten, unterreden. Ich theilte dem Kaiserlichen Minister des Auswärtigen mit, der General Dumont habe nach den der Regierung Sr. Maj. zugekommenen Nachrichten in Rom in Uniform über die Fremdenlegion Musterung gehalten und eine Ansprache an dieselbe gehalten, um sie von der Desertion abzuhalten, wobei er sich in einer für die Regierung des Königs wenig angemessenen Weise ausgesprochen und zu dem Glauben an eine Intervention Frankreichs und eine Einmischung in die Führung und das Commando derselben Legion Anlass gegeben habe. Ich fragte S. Exc., ob die Handlungsweise des Generals Dumont im officiellen Auftrage der Französischen Regierung geschehen sei. ¶ Der Kaiserliche Minister des Auswärtigen antwortete mir, dass der General Dumont bei seinem Abgange nach Rom vom Kaiserlichen Kriegsminister den officiösen Auftrag erhalten habe, dahin zu wirken, dass die Desertionen in der Fremdenlegion, im gemeinsamen Interesse nicht allein Frankreichs und des Heiligen Stuhles, sondern auch Italiens, aufhörten; dass die Französische Regierung ein besonderes Interesse habe, dass die Soldaten, welche aus Französischen Diensten entlassen worden wären, um in den Reihen des Heiligen Stuhles zu dienen, den Zweck ihrer Entlassung nicht durch Desertion vereitelten; dass man daher in diesem officiösen Auftrage, den man einem Französischen General auf die Reise mitgegeben, nichts mit der Convention vom 15. September in Widerspruch Stehendes erblicken könne. Der Marquis von Moustier erklärte mir, er könne nicht glauben, dass der General Dumont gegen die Regierung des Königs ungeziemende Ausdrücke gebraucht habe, und specieller auf meine Frage eingehend antwortete er mir, genannter General habe keine officielle Mission von der Kaiserlichen Regierung. ¶ Genehmigen, etc.

Nigra.

No. 3044. Italien, 23. Juli 1867.

No. 3045.

ITALIEN. — Gesandter in Paris an den Königl. Min. d. Ausw. — Wiederholung der Versicherungen Moustiers; Nigra erwartet weitere Instructionen. —

Paris, 25. Juli (erhalten 29. Juli) 1867.

No. 3045. Italien, 25. Juli 1867.

Herr Minister! — Ich habe heute die Depesche erhalten, welche mir Ew. Exc. die Ehre erwies, am 21. d. an mich zu richten und die auf das Verhalten und die Sprache des Generals Dumont in Rom Bezug nimmt. Wie ich die Ehre hatte, vorgestern Ew. Exc. zu schreiben, bat ich, in Gemässheit der Instructionen, welche Sie mir am Abend des 20. d. durch den Telegraph übersandten, S. Exc. den Marquis von Moustier um Erklärungen über diesen Vorfall. In meiner Unterhaltung mit dem Kaiserlichen Minister des Auswärtigen formulirte ich genau die in der Depesche Ew. Exc. vom 22. d. angegebene Frage, ob der General Dumont mit einer officiellen Mission der Französischen Regierung beauftragt wäre. ¶ Wie ich bereits die Ehre hatte, Ihnen zu melden, antwortete mir der Marquis von Moustier, dass der General Dumont mit keiner officiellen Mission der Königlichen Regierung beauftragt sei. Angesichts dieser Antwort will ich erst erfahren, welchen Werth Ew. Exc. darauf legt, ehe ich neue Vorbehalte und neue Erklärungen formulire, deren Mittheilung nach der erwähnten Depesche Ew. Exc. vom 21. d. nur für den Fall erfolgen könnte, dass die Antwort des Kaiserlichen Ministers des Auswärtigen nicht befriedigend erscheinen sollte. ¶ Genehmigen, etc.

Nigra.

No. 3046.

ITALIEN. — Geschäftsträger in Paris an den Königl. Min. d. Ausw. — Mittheilung einer Moniteur-Note über die Mission des Generals Dumont. —

(Telegramm.)

1. August 1867.

No. 3046. Italien, 1. August 1867.

Man liest im *Moniteur*: ¶ „Les journaux s'occupent d'une mission à Rome qui aurait été donnée au général Dumont, et publient un prétendu discours prononcé par cet officier général. ¶ Il est nécessaire de préciser la vérité des faits. ¶ Le Ministre de la Guerre avait exclusivement invité le général Dumont à rechercher, pendant son séjour à Rome, les causes qui avaient amené un certain nombre de désertions dans la légion formée à Antibes. Quant au discours attribué à ce général, il suffit de dire qu'il n'a pas été tenu, et que les publications faites à cet égard sont apocryphes."

Artom.

No. 3047.

ITALIEN. — Min. d. Ausw. an den Königl. Geschäftsträger in Paris. — Unangenehmer Eindruck der Revue des General Dumont über die Legion von Antibes; die September-Convention sei anscheinend verletzt etc. —

Florenz, 2. August 1867.

No. 3047. Italien, 2. August 1867.

Herr Ritter! — Die Musterung, welche der General Dumont in Rom über die Legion von Antibes gehalten hat, hat auf die Regierung des Königs und im Lande einen Eindruck hervorgebracht, welchen die Erklärungen, die der Marquis von Moustier dem Ritter Nigra in einer Unterredung mit letzterem gegeben, nicht haben verwischen können. ¶ Diesen Erklärungen nach würde es scheinen, als ob General Dumont, indem er die Legion von Antibes musterte, nicht eine Mission der Kaiserlichen Regierung erfüllt, sondern nur in Gemässheit von Instructionen gehandelt hätte, welche ihm vom Kriegsministerium bei Gelegenheit seiner Reise nach Rom ertheilt worden wären. Es ist wirklich schwer einzusehen, worin der Unterschied zwischen einer Mission der Regierung und den ministeriellen Instructionen liegt, von denen hier die Rede ist. Es scheint vielmehr in der That, dass der General selbst sich keine genaue Rechenschaft davon gegeben hat, wenn man bedenkt, in welcher feierlichen Art und Weise er die erhaltenen Befehle vollzogen, und welche Reden er nach allgemein übereinstimmenden Angaben an die eigens zu diesem Zweck versammelte Legion gerichtet hat. Auch in Rom scheint man diesen Unterschied nicht besser erkannt zu haben; denn aus den Nachrichten, welche aus den entgegengesetztesten Quellen stammen, geht hervor, dass man in der neulichen Musterung des Generals Dumont nichts Anderes erblickt hat, als die Erneuerung jener Inspectionen, welche man zur Zeit der Französischen Occupation abzuhalten pflegte und welchen die September-Convention ein Ziel gesetzt hat. ¶ Wenn uns nicht die Loyalität des Kaisers und seiner Regierung eine Bürgschaft wäre, so müssten wir in diesen Thatsachen eine stillschweigende Verletzung jener Convention und eine ausdrückliche Negation des Princips der Nichtintervention sehen, auf welches sie sich gründet. Herr Drouyn de Lhuys antwortete auf die Einsprüche, welche damals vom General La Marmora erhoben wurden, dass diese Legion eine Macht im Dienste des Heiligen Stuhles, frei von jeder fremden Einmischung, ohne allen Zusammenhang und ohne alle Solidarität mit der Französischen Regierung bilden würde, und dass letztere auf die Legion keine Controle irgend welcher Art ausüben würde. ¶ Kann man jetzt nun noch behaupten, dass die Legion von Antibes einen derartigen Charakter bewahrt hat? ¶ Die Italienische Regierung hat nie unterlassen, ihre Verpflichtungen zu erfüllen, trotz aller Schwierigkeiten, welche ihr gemacht werden, wenn es sich darum handelt, einen Stand der Dinge aufrecht zu erhalten, welcher das Nationalgefühl verletzt; deshalb scheint es, dass sie das Recht hatte, ihre Stellung in dieser Beziehung nicht compromittirt zu sehen und zu verlangen, dass Frankreich, welches immer das grösste Interesse gezeigt hat, die September-Convention aufrecht zu erhalten

No. 3047. Italien, 2. August 1867.

und ihre Resultate zu sichern, die obligatorische Kraft nicht durch einen Act der Intervention in Zweifel zöge. ¶ Die öffentliche Meinung, um deren Unterstützung und Mitwirkung sich jede Regierung bemühen muss, ist auf der Halbinsel bei der Nachricht von dem in Rom Vorgefallenen in grosse Aufregung gekommen, wie es die wegen dieses Gegenstandes im Schoosse des Parlamentes eingebrachten Interpellationen bezeugen. Sie werden, Herr Ritter, die Güte haben, die Aufmerksamkeit des Herrn Marquis von Moustier auf die Erklärungen zu lenken, welche der Präsident des Rathes in Beantwortung jener Interpellationen der Kammer geben zu müssen geglaubt hat. ¶ Wir erkennen in der Convention einen wichtigen Act, welcher, wie er uns Pflichten auferlegt, so uns auch Rechte ertheilt. Die Regierung des Königs, entschlossen, ihren Verpflichtungen treu nachzukommen, was es ihr auch kosten möge, hat auch den festen Willen, ihre Rechte unverletzt zu erhalten. Es gilt die Ehre der Nation, und wir werden an unserem Entschlusse festhalten. ¶ Der Marquis von Moustier wird gewiss diese unsere Erwägungen zu schätzen wissen. Er wird gleich uns einsehen, wie erspriesslich es ist, der September-Convention durch die Mittel, welche die besten zu sein scheinen, diejenige moralische Wirksamkeit wieder zu verleihen, welche ihr die Mission des Generals Dumont hat entziehen können, und der Legion von Antibes nur den Charakter zu lassen, welchen man ihr nach dieser Convention beilegen kann. ¶ So wird es der Regierung des Königs, welcher es obliegt, über den Bedingungen der innern Ruhe zu wachen, möglich sein, das Land über die wahren Gesinnungen einer Regierung zu beruhigen, mit der uns die Bande der Dankbarkeit und die Sympathien, welche die beiden Völker immer vereinigt haben, verknüpfen. ¶ Ich ersuche Sie, Herr Ritter, in den Unterhandlungen, die Sie etwa mit dem Kaiserlichen Minister des Auswärtigen haben werden, Ihre Sprache in diesem Sinne einzurichten. ¶ Genehmigen, etc.

P. di Campello.

No. 3048.

ITALIEN. — Geschäftsträger in Paris an den Königl. Min. d. Ausw. — Dementi des Franz. Min. d. Ausw. in Betreff der Mission Dumonts und dessen Verhaltens. Lage der in der päpstlichen Freiwilligenlegion dienenden Franzosen. —

(Auszug.)

Paris, 1. August (erhalten 4. August) 1867.

No. 3048. Italien, 1. August 1867.

Herr Minister! — Ich glaubte, Ew. Exc. telegraphisch den Text der heutigen Moniteurnote übersenden zu müssen, betreffend die Deutungen, zu denen die Reise des Generals Dumont nach Rom in den Journalen Veranlassung gegeben hat. ¶ Die Unterredungen, welche ich dieser Tage mit mehreren Ministern des Kaisers gepflogen habe, bestätigen die Erklärungen, die Ew. Exc. von dem Titular der Königlichen Gesandtschaft bereits über diesen unangenehmen Vorfall erhalten haben. ¶ Der Marquis von Moustier, welchen ich

gestern Abend Gelegenheit hatte zu treffen, sprach sich über diesen Gegenstand in einer langen Rede aus, die ich kurz und bündig folgendermassen zusammenfassen zu können glaube: No. 3048. Italien, 1. August 1867.

1) Der General Dumont hatte keine Mission von der Regierung; doch erhielt er bei seiner Abreise nach Rom in eigenen Angelegenheiten einige Aufträge von Sr. Exc. dem Marschall Niel.

2) Der General Dumont hielt nicht selbst Musterung über die Legion von Antibes, sondern wohnte einfach der vom Oberst D'Argy gehaltenen Musterung bei. Der General Dumont war allerdings in Uniform; aber dies ist die Gewohnheit aller Officiere, wenn sie Musterungen fremder Streitkräfte beiwohnen.

3) Der General Dumont hielt keine Ansprache, und vor Allem hielt er keine der Reden, welche ihm zugeschrieben wurden.

Der Marquis von Moustier fügte hinzu, dass, obwohl die Legion von Antibes ausschliesslich im Dienste des Papstes stehe, die Soldaten, aus denen sie besteht, nicht aufhören, Französische Bürger zu sein, und viele derselben noch nicht ihre Verpflichtungen zum Kriegsdienste gegen Frankreich erfüllt gehabt hätten, als sie unter der Bedingung entlassen worden wären, in die Legion von Antibes einzutreten. Dieser Umstand mache es der Kaiserlichen Regierung zur Pflicht, den Ursachen nachzuforschen, welche die Soldaten zur Desertion bewegen. Die juridische Lage dieser Deserteurs ist in der That ganz eigenthümlich und bereitet der Französischen Regierung Verlegenheiten, denen ein Ende zu machen in ihrem Interesse liegt. Dagegen ist die Kaiserliche Regierung weit entfernt von dem Gedanken, die durch die Convention vom 15. September 1864 begründete Ordnung der Dinge im Geringsten ändern zu wollen, und ist überzeugt, dass die Königliche Regierung ihrerseits fortfahren wird, dieselbe in nachdrücklicher und loyaler Weise zu respectiren. ¶ Genehmigen, etc.

Artom.

No. 3049.

ITALIEN. — Min. d. Ausw. an den Königl. Geschäftsträger in Paris. — Der Min. d. Ausw. hält durch das Französische Dementi die Dumont-Affaire für erledigt, protestirt jedoch gegen jede neue Einmischung in Sachen der Antibes-Legion. —

Florenz, 4. August 1867.

Herr Ritter! — Ich habe die Depesche erhalten, in welcher Sie mir von einer neuen Unterredung mit dem Marquis von Moustier berichten, betreffend die durch die Reise des Generals Dumont und seine Haltung in Rom herbeigeführte Affaire. ¶ Da die Kaiserliche Regierung officiell die jenem General zugeschriebenen Worte und Handlungen dementirt hat, halten wir diesen speciellen Vorfall für erledigt. Jetzt liegt uns hauptsächlich daran, den Wunsch auszudrücken, dass die Französische Regierung auf jede Controle, jede Einmischung in Sachen der Legion von Antibes verzichten möge, und dieses ist es, No. 3049. Italien, 4. August 1867.

No. 3049. Italien, 4. August 1867.

was Ew. Herrlichkeit gewiss dem Herrn Marquis von Moustier bemerkt haben, als er Ihnen die Gründe darlegte, aus welchen Frankreich sich veranlasst sah, die Desertion der Legionäre zu verhindern. Wir könnten in der That in keiner Hinsicht jene neue Form der Einmischung gelten lassen, welche man nach den Aeusserungen des Kaiserlichen Ministers des Auswärtigen in der Legion von Antibes aufrecht erhalten zu wollen scheint. In dieser Beziehung erinnern wir an die ausdrücklichen Erklärungen des Herrn Drouyn de Lhuys und protestiren von jetzt an gegen jeden Act, der mit jenen Erklärungen nicht übereinstimmen sollte, da wir solche Acte als einen Angriff auf die zwischen Italien und Frankreich bestehende Convention selbst betrachten. ¶ Genehmigen, etc.

P. di Campello.

No. 3050.

ITALIEN. — Geschäftsträger in Paris an den Königl. Min. d. Ausw. — Neue Unterredung des Italienischen Geschäftsträgers mit Moustier; dessen Bestätigung der Unabhängigkeit der Antibes-Legion; Leugnung der Mission Dumonts; Versicherung des Festhaltens an der September-convention. —

Paris, 8. August (erhalten 11. August) 1867.

No. 3050. Italien, 8. August 1867.

Herr Minister! — Ich hatte heute mit Sr. Exc. dem Kaiserlichen Minister des Auswärtigen eine lange Unterredung. Nach den Instructionen Ew. Exc. suchte ich Sr. Exc. den Gesichtspunkt der Königlichen Regierung in der in Folge der Reise des Generals Dumont nach Rom entstandenen Differenz klar zu machen. So bedenklich und begründet die Aufregung in der öffentlichen Meinung über jenen Vorfall auch gewesen sein mag, so ist, sagte ich, die Königliche Regierung doch geneigt, die Erklärungen, welche die Kaiserliche Regierung gegeben und in der Moniteurnote wiederholt hat, als befriedigend anzunehmen; doch wünscht sie, dass die Französische Regierung ein Mittel finde, der Convention vom 15. September diejenige moralische Wirksamkeit wieder zu verschaffen, welche dieser Vorfall vielleicht geschwächt haben kann; die Italienische Regierung wünscht ausserdem, dass der Legion von Antibes der Charakter gewahrt bleibe, welchen dieser Truppenkörper auf päpstlichem Gebiet nach dem Buchstaben und Geist derselben Convention haben soll. Ich erinnerte sodann S. Exc. den Marquis von Moustier daran, dass zur Zeit der Organisation jener Legion die Französische Regierung auf die Bemerkungen der Königlichen Regierung mit der Erklärung geantwortet habe, die Legion werde eine von jeder fremden Einmischung unabhängige Macht bilden, und Frankreich auf dieselbe keinerlei Controle ausüben, die Legion auch in keinem Verhältniss zu, noch in irgend welcher Solidarität mit der Französischen Regierung stehen. Ich bat den Kaiserlichen Minister, mir zu sagen, ob er diese Erklärungen noch fernerhin als gültig und obligatorisch ansehe und ersuchte gleichzeitig um die Ermächtigung, Ew. Exc. seine Antwort einfach und wahrheitsgemäss zukommen zu lassen. Ich fügte hinzu, dass dies um so nothwendiger sei, als das Gerücht einer Reorganisation derselben Legion

in Umlauf sei. ¶ Nachdem S. Exc. der Kaiserliche Minister die Bemerkungen über die Affaire des Generals Dumont so wiederholt hatte, wie ich sie Ew. Exc. in der Depesche vom 1. August mittheilte, sagte er mir, er habe kein Bedenken, von Neuem zu erklären, dass die Legion von Antibes eine von jeder Einmischung und Controle des Auslandes gänzlich unabhängige Truppe sei. Er fuhr fort: „Ich erkenne nicht nur dieses Princip an, sondern erkläre, dass die Kaiserliche Regierung die Absicht gehabt hat und noch hat, sich in Zukunft danach zu richten. *Quant à la mission du Général Dumont, je ne la désavoue pas, je la nie.*“ Er fügte hinzu, die Nachricht von der Reorganisation der Legion sei falsch: er könne gewiss den Heiligen Stuhl nicht hindern, in Frankreich Anwerbungen zu machen, um die durch den Abschied einiger Legionäre in der Legion entstandenen Lücken auszufüllen; aber in jedem Falle könnten diese Werbungen die Stärke der Legion weder vermehren, noch die Bedeutung einer Reorganisation derselben haben. „Kindisch wäre,“ sagte der Marquis von Moustier, „der Verdacht, dass wir die Wirksamkeit der Convention schwächen oder uns in einer Weise verhalten wollten, welche Andern den Vorwand geben würde, das Band derselben für weniger obligatorisch zu halten: es liegt im gemeinsamen Interesse Frankreichs und Italiens, dass diese Stipulation unangetastet bleibt, und es thut mir leid, dass man in Ihrem Land auch nur einen einzigen Augenblick den Verdacht hegen konnte, dass bei der Kaiserlichen Regierung der gute Wille und das Interesse, sie gewissenhaft zu respectiren, erkaltet sei.“ ¶ Ich erlaubte mir alsdann, darauf zu dringen, dass der Kaiserliche Minister des Auswärtigen auf ein Mittel bedacht sei, diese Erklärungen in kategorischer Weise zu wiederholen. S. Exc. erwiederte: „Ich ermächtige Sie, Ihre Regierung damit bekannt zu machen, und werde mich in diesem Sinne in einer Depesche aussprechen, welche ich umgehend an den Kaiserlichen Geschäftsträger in Florenz richten werde.“ ¶ Genehmigen, etc.

Artom.

No. 3050. Italien, 8. August 1867.

No. 3051.

ITALIEN. — Min. d. Ausw. an den Königl. Gesandten in Paris. — Forderungen bezüglich der in der päpstlichen Legion dienenden Franzosen. —

Florenz, 16. August 1867.

Herr Minister! — Der Königliche Geschäftsträger in Paris hat mir Bericht erstattet über eine Unterredung, die er mit dem Marquis von Moustier in Folge meiner letzten Instructionen in Betreff des unangenehmen Vorfalls hatte, welcher durch die Reise des Generals Dumont nach Rom veranlasst worden war. ¶ Aus der anliegenden Abschrift der Depesche des Ritters Artom werden Ew. Herrlichkeit erkennen, wie auf das Ersuchen, welches der Königliche Vertreter im Namen der Königlichen Regierung an den Kaiserlichen Minister des Auswärtigen richtete, Letzterer neuerdings die Erklärung abgab, dass die Legion von Antibes eine von jeder Einmischung und Controle des Auslandes gänzlich unabhängige Truppe sei. ¶ „Ich erkenne nicht nur dieses Princip an,“

No. 3051. Italien, 16. August 1867.

No. 3051. Italien, 16. August 1867.

fügte der Kaiserliche Minister hinzu, „sondern erkläre, dass die Kaiserliche Regierung die Absicht gehabt hat und noch hat, sich in Zukunft danach zu richten. *Quant à la mission du Général Dumont, je ne la désavoue pas, je la nie.*“ ¶ Da Sie im Begriff sind, nach Paris zurückzukehren, um daselbst die Leitung der Königl. Gesandtschaft wieder zu übernehmen, muss ich Ihnen vor Allem mittheilen, dass die Königliche Regierung von jetzt an jede Discussion über die Haltung des Generals Dumont bei Seite setzt, da eine solche nach den bündigen Erklärungen der Kaiserlichen Regierung gegenstandslos geworden ist, und dass die Regierung des Königs die Erklärungen des Marquis von Moustier, nach welchen Frankreich jede denkbare Einmischung oder Solidarität mit der Legion von Antibes zurückweist, mit wahrem Wohlgefallen entgegengenommen hat. ¶ Wir konnten nicht zweifeln, dass das Cabinet der Tuilerien, das gleich uns der Convention vom 15. September ihre volle Wirksamkeit zu wahren und sich daher gewissenhaft an den Buchstaben und Geist jenes gegenseitigen Vertrags zu halten wünscht, keinen Anstand nehmen würde, uns im vorliegenden Falle die Erklärungen zu erneuern, welche uns von Herrn Drouyn de Lhuys gegeben wurden, als jene Legion gebildet ward. ¶ Nichts desto weniger bleibt noch ein Punkt von nicht geringer Bedeutung, auf welchen ich Ihre besondere Aufmerksamkeit lenken muss, und welchen der Marquis von Moustier in seiner Unterredung mit dem Ritter Artom nicht berühren zu müssen geglaubt hat. ¶ Damit die fremden Soldaten, welche unter dem Banner des Heiligen Stuhles Kriegsdienste thun, ausschliesslich den Charakter päpstlicher Soldaten beibehalten können, ist es nöthig, dass sie keine sonstige Verpflichtung gegen das Mutterland haben und in keinerlei Verbindung mit demselben stehen; kurz, sie müssen Freiwillige oder von dem Kriegsdienst einer andern Macht völlig befreite Soldaten sein. Sollte dagegen dieser Abschied nicht definitiv, sondern der Bedingung, im päpstlichen Heere Soldat zu werden, untergeordnet sein; sollten den auf diese Weise rekrutirten Legionären wegen Desertion nicht allein von Seiten der päpstlichen, sondern auch von Seiten einer fremden Regierung Strafen auferlegt werden dürfen, so ist es klar, dass in diesem Falle der Charakter eines so zusammengesetzten Heeres ganz und gar gefälscht und thatsächlich von Seiten derjenigen auswärtigen Macht, von welcher die Legionäre durch Bande solcher Art abhängig blieben, jene Einmischung, jene verdeckte Intervention herbeigeführt werden würde, welche die Convention ausschliessen sollte und welche das Kaiserliche Cabinet selbst erklärt, nicht ausüben zu wollen. ¶ Nun wissen wir aber aus dem Munde des Kaiserlichen Ministers des Auswärtigen selbst, dass der grössere Theil der in der Legion von Antibes befindlichen Franzosen vom Dienste in Frankreich nur unter der Bedingung befreit sind, in den Kriegsdienst des Heiligen Stuhles einzutreten, und dass aus diesem Grunde Frankreich ein Interesse hat, die Desertion jener Legionäre zu hindern. ¶ Ein solcher Stand der Dinge, d. h. dieser Nexus, welchen die Kaiserliche Regierung mit der Legion von Antibes zu erhalten beabsichtigt, ist weder in der Ordnung, noch in Uebereinstimmung mit dem, was in der September-Convention stipulirt worden ist; denn diese sichert zwar dem Papste das Recht, Ausländer in ihrem Dienste zu besolden, sagt aber ausdrück-

lich, dass dieses Freiwillige sein müssen; und es konnte nicht anders sein. Wenn das entgegengesetzte Princip anerkannt würde, so würde sich daraus die nothwendige Folge ergeben, dass ganze Regimenter, ganze Armeecorps von Ausländern in den Reihen des päpstlichen Stuhles dienen könnten. ¶ Ew. Herrlichkeit werden daher bei Ihrer Ankunft in Paris nicht zögern, sich mit dem Marquis von Moustier über diesen wichtigen Gegenstand zu besprechen und darauf zu dringen: 1) dass die Französischen Legionäre im Dienste des Heiligen Stuhles, welche ihre Verpflichtungen gegen Frankreich noch nicht erfüllt haben, ihren definitiven Abschied erhalten; 2) dass hinfort nur diejenigen berechtigt sind, im päpstlichen Heere Dienste zu nehmen, welche ihren militärischen Pflichten in Frankreich völlige Genüge geleistet haben und daher als Freiwillige betrachtet werden können. ¶ Ich hege die Hoffnung, dass die Kaiserliche Regierung, überzeugt von der Richtigkeit dieser unserer Gründe und geneigt, eine Ursache ernsten Zwistes zwischen den beiden Regierungen zu beseitigen, sich diesen unsern Wünschen nicht verschliessen und uns so einen neuen Beweis des Wunsches geben wird, von dem auch sie ihrerseits beseelt ist, die Convention von 1864 mit Strenge und Entschlossenheit zu beobachten. ¶ Genehmigen, etc.

P. di Campello.

No. 3051. Italien, 16. August 1867.

No. 3052.

ITALIEN. — Geschäftsträger in Paris an den Königl. Min. d. Ausw. — Einen von der „*Gazette de France*“ veröffentlichten Brief des Kriegsministers an den Befehlshaber der Antibes-Legion betr. —

(Telegramm.)

Paris, 16. August 1867.

Die *Gazette de France* von gestern Abend veröffentlicht einen Brief, von welchem sie behauptet, dass er unter dem Datum des 17. Juni d. J. vom Marschall Kriegsminister an den die Legion von Antibes commandirenden Oberst vor des Letztern Abreise nach Rom geschrieben worden sei. ¶ Ich halte es für angemessen, Ihre Aufmerksamkeit auf jene Veröffentlichung zu lenken, obgleich es sich um ein Document handelt, welches nach der Erklärung des *Moniteur* einen grossen Theil seiner Wichtigkeit verloren hat. *Artom.*

No. 3052. Italien, 16. August 1867.

No. 3053.

ITALIEN. — Min. d. Ausw. an den Königl. Geschäftsträger in Paris. — Anfrage, ob der erwähnte Brief authentisch sei. —

(Telegramm.)

Florenz, 17. August 1867.

Hatten Sie Gelegenheit, Sich Gewissheit zu verschaffen, dass der in der *Gazette de France* veröffentlichte Brief des Marschalls Niel authentisch ist? Ich wünschte hierüber genaue Nachricht zu haben. *P. di Campello.*

No. 3053. Italien, 17. August 1867

No. 3054.

ITALIEN. — Geschäftsträger in Paris an den Kön. Min. d. Ausw. — Behauptung der Authenticität des Briefes. —

(Telegramm.)

Paris, 18. August 1867.

No. 3054. Italien, 18. August 1867.

Ich halte dafür, dass, wäre der Brief des Marschalls Niel nicht authentisch gewesen, der Abdruck desselben den andern Zeitungen verboten worden wäre. Jedenfalls bleibt die Erklärung des *Moniteur* immerhin das letzte officielle Wort der Kaiserlichen Regierung.

Artom.

No. 3055.

ITALIEN. — Geschäftsträger in Paris an den Königl. Min d. Ausw. — Bericht über den Brief des Marschalls Niel. —

(Auszug.)

Paris, 16. August (erhalten 19. August) 1867.

No. 3055. Italien, 16. August 1867.

Herr Minister! — Wie ich bereits die Ehre hatte, Ihnen telegraphisch mitzutheilen, veröffentlicht die *Gazette de France* in ihrer Nummer vom 15. August einen Brief, welchen Marschall Niel an den die Legion von Antibes commandirenden Oberst gerichtet hätte. ¶ Der Brief ist datirt vom 21. Juni; er ist in Ausdrücken abgefasst, welche mit dem Geist und Buchstaben der Convention vom 15. September schwer vereinbar sind. ¶ Ich stehe von der Uebersendung des Textes ab, da er bereits in verschiedenen Blättern veröffentlicht wurde. Bemerken will ich jedoch, dass dieser Brief ein früheres Datum trägt, als die Erklärungen des *Moniteur* und die andern, welche die Kaiserliche Regierung der Regierung des Königs über denselben Gegenstand zukommen liess. Es ist ein Leichtes, den Unterschied zwischen den Gedanken des Marschalls Niel und den späteren vom *Moniteur* dementirten hervorzuheben. Ich werde jedoch die Instructionen Ew. Exc. abwarten, damit ich dem Kaiserlichen Minister des Auswärtigen diejenigen Bemerkungen machen kann, welche Sie für die angemessensten halten werden . . . ¶ Genehmigen, etc.

Artom.

No. 3056.

ITALIEN. — Min. d. Ausw. an den Königl. Geschäftsträger in Paris. — Protest gegen Niels Brief. —

(Telegramm.)

Florenz, 19. August 1867.

No. 3056. Italien, 19. August 1867.

Es ist zu unterscheiden zwischen der Dumont-Affaire und der Frage, zu der die neue Form der Einmischung Anlass geben kann, welche die Fran-

zösische Regierung auf die Legion von Antibes ausüben zu wollen scheint. Gegen diese Einmischung haben wir bereits protestirt. ¶ Diese Prätension, die nicht allein der Convention von 1864 zuwider läuft, sondern auch in directem Widerspruch mit den Erklärungen des Herrn Drouyn de Lhuys steht, ist in dem Briefe des Marschalls Niel zu offen dargestellt, als dass wir nach Veröffentlichung eines solchen Documentes darüber schweigen könnten. ¶ Sie werden also die erste Gelegenheit, die sich Ihnen darbietet, ergreifen müssen, Sr. Exc. dem Marquis von Moustier zu bemerken, dass, falls der Brief des Kriegsministers der Ausdruck der gegenwärtigen Intentionen der Französischen Regierung sein sollte, wir gegen ein Actenstück protestiren müssten, welches die durch die Convention zwischen Italien und Frankreich hergestellten Beziehungen verletzt.

No. 3056. Italien, 19. August 1867.

P. di Campello.

No. 3057.

ITALIEN. — Gesandter in Paris an den Königl. Min. d. Ausw. — Anzeige der baldigen Ueberreichung einer officiellen Note an Moustier. —

(Telegramm.)

Paris, 21. August 1867.

Ich traf vorgestern hier ein. ¶ Der Marquis von Moustier ist noch abwesend. Sobald er nach Paris zurückgekehrt ist, werde ich ihm eine officielle Note in dem Sinne der mir am 16. August ertheilten Instructionen überreichen.

No. 3057. Italien, 21. August 1867.

Nigra.

No. 3058.

ITALIEN. — Min. d. Ausw. an den Königl. Gesandten in Paris. — Reclamation wegen des Briefes des Marschall Niel. —

Florenz, 22. August 1867.

Herr Minister! — Durch das heutige Telegramm ermächtigte ich Ew. Exc., an den Kaiserlichen Minister des Auswärtigen eine Note in dem Sinne der Ihnen in der Depesche vom 16. August ertheilten Instructionen zu richten. Zugleich ersuchte ich Ew. Herrlichkeit, den Marquis von Moustier ernstlich auf den unangenehmen Eindruck aufmerksam zu machen, welchen der Brief des Marschalls Niel an den Commandanten der Legion von Antibes auf uns und das Land im Allgemeinen gemacht hat. ¶ Ich brauche nicht lange bei der Prüfung jenes Documentes zu verweilen. Es wird genügen, wenn ich Ihnen bemerke, dass die kundgegebene Absicht des Kriegsministers, die Deserteure des päpstlichen Heeres in Frankreich strafen zu wollen, uns aufs schmerzlichste berührt hat. ¶ Wohl hat mir inzwischen der Französische Geschäftsträger, Baron von Villestreux, eine Depesche vorgelesen, in welcher der Kaiserliche Minister des Auswärtigen die kurz vorher stattgefundene Unterredung mit dem Ritter Artom resumirt und erklärt, dass die Französische Regierung die Legion von Antibes

No. 3058. Italien, 22. August 1867.

No. 3058. Italien, 22. August 1867.

nur als ein Fremdencorps im Dienste des Heiligen Vaters betrachtet, welches keine Verbindung, keine Solidarität mit dem Französischen Heere hat, und über welches Frankreich nie eine Controle hat führen wollen. ¶ Aber solche Erklärungen sind leider nicht durch die Thatsachen bekräftigt und stehen überdies in offenbarem Widerspruch mit dem Briefe des Marschalls Niel. ¶ Sie werden daher nicht säumen, Herr Minister, dem Marquis von Moustier, sobald sich Ihnen die Gelegenheit dazu bietet, unsern Unwillen über einen solchen Widerspruch zwischen Wort und That zu erkennen zu geben, sowie das Vertrauen, welches wir auf die Loyalität der Kaiserlichen Regierung setzen, welche gewiss nicht wünschen wird, dass ein Stand der Dinge fortdaure, der so wenig befriedigt und so wenig geeignet ist, die glücklicher Weise bestehenden guten Beziehungen zwischen beiden Regierungen aufrecht zu erhalten. ¶ Genehmigen, etc.

P. di Campello.

No. 3059.

ITALIEN. — Gesandter in Paris an den Königl. Min. d. Ausw. — Bericht über eine Audienz beim Franz. Min. d. Ausw. und Ueberreichung einer Note an denselben. —

Paris, 24. August (erhalten 27. August) 1867.

No. 3059. Italien, 24. August 1867.

Herr Minister! — Erst gestern ist S. Exc. der Marquis von Moustier nach einer mehrtägigen Abwesenheit nach Paris zurückgekehrt. Ich beeilte mich, ihn um eine Audienz zu bitten, welche mir für heute bewilligt wurde. Der Kaiserliche Minister des Auswärtigen resumirte die Erklärungen und den Austausch von Bemerkungen, zu denen die Reise des Generals Dumont nach Rom und die darauf erfolgte Affaire Veranlassung gab. Ich halte es für unnöthig, Ew. Exc. die hierauf bezüglichen Worte des Marquis von Moustier zu wiederholen, da dieselben in dem zwischen beiden Regierungen ausgetauschten Briefwechsel und specieller noch in der Depesche niedergelegt sind, die der Französische Geschäftsträger in Florenz Ew. Exc. letzthin vorgelesen hat. ¶ Der Marquis von Moustier gab mir nochmals die Versicherung, dass General Dumont von der Kaiserlichen Regierung keine Mission erhalten habe; dass die diesem General zugeschriebene Rede völlig untergeschoben sei; dass endlich die Kaiserliche Regierung niemals daran gedacht habe und nicht daran denke, auf die Legion von Antibes eine Einmischung ausüben oder sie controliren zu wollen. ¶ Ich sagte dem Marquis von Moustier, die Regierung des Königs habe diese Erklärung mit wahrer Befriedigung aufgenommen, und ich versicherte ihm, die Regierung des Königs ihrerseits habe mich ermächtigt, ihm ihren festen Entschluss zu bestätigen, die von ihr unterzeichneten Stipulationen zu achten und ihnen Achtung zu verschaffen. Ich fügte dann hinzu, dass in Anbetracht dieses Austausches von Erklärungen, der Vorfall, durch den sie hervorgerufen worden seien, als erledigt betrachtet werden könne, hätte nicht ein Brief des Marschalls Niel, der neulich in den Blättern veröffentlicht worden sei, eine neue Frage heraufbeschworen, deren Lösung von Wichtigkeit sei. In einer so heik-

No. 3059. Italien, 24. August 1867.

lichen Angelegenheit, bemerkte ich ihm, welche gerechte Empfindlichkeiten rege macht und so wichtige Interessen berührt, sei es unerlässlich, dass beide Regierungen jeden Vorwand, jeden Anlass zum Zweifel an der bei beiden aufrichtigen Absicht, die Convention vom 15. September pünktlich zu erfüllen, benehmen. Nun würde aber aus dem Briefe des Marschalls Niel folgen, dass die Legionäre von Antibes, den Erklärungen Herrn Drouyn de Lhuys zuwider, vom Französischen Kriegsdienste nicht ganz befreit und im Fall der Desertion den Disciplinarstrafen in Frankreich unterworfen wären. Diese Lage der Legionäre, dieser Zusammenhang zwischen ihnen und dem Französischen Heere, sei unvereinbar mit dem Fernbleiben von jeder Einmischung, von dem uns der Marquis von Moustier selbst die feste Versicherung gegeben hatte. Wenn die fremden Freiwilligen, welche in päpstlichen Diensten stehen, den in der Convention verlangten Charakter haben sollen, sei es nothwendig, dass sie von jeder militärischen Verpflichtung im eigenen Lande entbunden werden. Ich wäre daher von der Königlichen Regierung beauftragt zu fordern, dass die Kaiserliche Regierung in Gegenwart und Zukunft dieser anormalen Lage der Legionäre von Antibes ein Ende mache. ¶ Nach diesen Erwägungen überreichte ich dem Marquis von Moustier eine Note, welche in dem Sinne der Depesche vom 16. dieses abgefasst ist, die Ew. Exc. an mich zu richten mir die Ehre erwiesen. ¶ Ich beehre mich, Ihnen anliegend eine Abschrift jenes Documentes zu übersenden.*) ¶ Der Marquis von Moustier nahm meine Mittheilung mit grosser Zurückhaltung auf. Er äusserte, er habe gehofft, dass die Erklärungen der Kaiserlichen Regierung und besonders die in der an den Französischen Geschäftsträger gerichteten Depesche enthaltenen die unangenehme Affaire, an die sich der Name des Generals Dumont knüpft, beschliessen würden. Dagegen bemerkte ich, dass die neue Frage, über welche ich beauftragt worden sei, die gegenwärtige Mittheilung zu machen, in keinem Zusammenhange mit der Dumont-Affaire stände. ¶ Uebergehend zu der Prüfung der in meiner Note enthaltenen Forderung, sagte mir der Marquis von Moustier, die Kaiserliche Regierung habe schon beschlossen, in Zukunft Französischen Soldaten von jetzt an erst dann die Erlaubniss zu geben, in den Dienst des Heiligen Stuhles zu treten, wenn sie von jeder militärischen Verpflichtung gegen Frankreich entbunden worden seien. Bezüglich derjenigen unter den jetzigen Legionären, welche ihre Dienstzeit in Frankreich nicht ausgedient haben, sagte mir der Marquis von Moustier, dass die Frage wegen der Französischen Militärgesetzgebung schwieriger zu lösen sei; er behalte sich vor, diese Frage genauer zu prüfen und werde nach Einholung der Befehle des Kaisers selbst meine Note beantworten. Doch versicherte er mir im Voraus, dass diese Antwort unter zehn bis vierzehn Tagen nicht erfolgen könne, da er sich auf so lange von Paris entfernen müsse. ¶ Genehmigen, etc.

Nigra.

*) Siehe die folgende Nummer.

No. 3060.

ITALIEN. — Gesandter in Paris an den Kaiserl. Franz. Min. d. Ausw. — Bemerkungen über den Widerspruch des gegenwärtigen Charakters der Legion von Antibes mit den Stipulationen der September-Convention. —

Paris, 24 août 1867.

No. 3060. Italien, 24. August 1867.

Monsieur le Ministre, — L'incident qui vient de se produire au sujet de la légion d'Antibes a provoqué un échange d'observations et d'explications entre les Gouvernements d'Italie et de France, dont le résultat doit être d'effacer toute ombre de doute, non seulement sur l'intention qu'ont les deux Gouvernements d'exécuter strictement les engagements pris par la Convention du 15 septembre 1864, mais aussi sur la valeur et la portée de l'une des principales clauses de la Convention elle-même. Pendant mon récent séjour à Florence, où j'ai été appelé pour exposer verbalement au Gouvernement du Roi les explications que le Gouvernement de l'Empereur m'avait données pour démentir la mission du Général Dumont à Rome, j'ai eu l'occasion de confirmer l'assurance donnée par le Gouvernement impérial qu'il entendait s'abstenir de tout contrôle sur l'armée pontificale et de toute intervention dans la direction des troupes qui en font partie, quelle que soit leur origine et leur organisation. De son côté, le Gouvernement du Roi m'a autorisé à renouveler au Gouvernement impérial des assurances non moins explicites sur sa résolution inébranlable de respecter et de faire respecter, au prix même des plus grands sacrifices, les stipulations qu'il a signées. ¶ En présence de ces déclarations et de ces explications, l'incident qui les a provoquées pourrait être considéré comme vidé, s'il ne restait une dernière question à résoudre, un dernier point à expliquer. Dans l'examen d'une question qui excite de vives susceptibilités et qui implique des intérêts de l'ordre le plus élevé, toute réticence serait nuisible. Aussi, je vais aborder ce dernier point avec la plus grande franchise. ¶ Lors de la formation de la légion d'Antibes, M. Drouyn de Lhuys, prédécesseur de Votre Excellence, répondant aux observations que j'avais été chargé de lui adresser, de la part de S. E. le Général La Marmora, me déclara que *cette légion était une force tout-à-fait indépendante de l'ingérence et du contrôle du Gouvernement impérial.* Ces mêmes assurances ont été confirmées dernièrement, ainsi que je viens de le dire, par Votre Excellence, et c'est avec une satisfaction bien sincère que le Cabinet de Florence l'a constaté. Mais le Gouvernement du Roi, par suite des derniers incidents, ayant été amené à examiner les conditions légales des légionnaires d'Antibes, a dû se demander si ces déclarations du Gouvernement impérial pouvaient s'accorder avec la situation faite à ces légionnaires. ¶ L'article III de la Convention du 15 septembre 1864 établit que „le Gouvernement italien s'interdit toute réclamation contre l'organisation d'une armée papale composée même de volontaires catholiques étrangers, suffisante pour maintenir l'autorité du Saint-Père et la tranquillité, tant à l'intérieur que sur la frontière de ses États, pourvu que cette force ne puisse dégénérer en moyen d'attaque contre le Gouvernement italien.“ ¶ Se conformant à cette stipulation, le Gouvernement

No. 3060. Italien, 24. August 1867.

du Roi n'a jamais pensé à contester au Gouvernement pontifical la faculté de faire des enrôlements dans les pays étrangers. Mais pour que les troupes ainsi composées aient le caractère indiqué par la Convention, il est indispensable que ces enrôlements soient *volontaires*, et que les individus qui s'engagent de la sorte à servir sous le drapeau pontifical soient effectivement libérés de tout service dans leur propre pays. M. Drouyn de Lhuys avait déclaré, en effet, que les Français qui s'engageraient dans la légion d'Antibes, seraient, dès ce moment, libérés de tout service en France. Cependant, il résulterait que les individus, français d'origine, qui avec l'autorisation du Gouvernement impérial, se sont engagés dans la légion d'Antibes, n'auraient pas reçu de congé définitif et sans condition; que l'autorisation de servir sous un drapeau étranger ne leur aurait été accordée qu'à la condition expresse d'y rester pendant un temps déterminé; et que les légionnaires seraient passibles de peines disciplinaires en France en cas de désertion. Si telle est en réalité la condition des légionnaires d'Antibes, il serait impossible de ne pas voir dans ce fait une contradiction avec les déclarations du Gouvernement impérial. Si le Gouvernement pontifical pouvait garder à son service des troupes ayant un lien et des devoirs vis-à-vis d'un Gouvernement étranger, l'une des principales stipulations de la Convention resterait sans valeur. ¶ Le Gouvernement du Roi se flatte que le Cabinet des Tuileries tombera d'accord avec lui sur la nécessité de mettre fin à un état de choses qui est une source de malentendus et d'embarras pour tout le monde, en faisant cesser toute erreur sur le véritable caractère des légionnaires d'Antibes. Les deux Gouvernements sont résolus à maintenir et à exécuter loyalement la Convention du 15 septembre; tout ce qui peut donner lieu au moindre doute sur ces intentions réciproques doit être soigneusement évité. ¶ L'opinion publique en Italie est vivement excitée à ce sujet. Elle ne s'explique pas qu'on puisse admettre que les légionnaires d'Antibes, dont la condition légale doit être celle de *volontaires* étrangers, n'aient pas été dégagés de tout lien disciplinaire ou autre vis-à-vis de l'armée française. Votre Excellence me permettra d'ajouter que j'ai pu moi-même, dans mon récent voyage en Italie, me convaincre de cet état de l'opinion, et que j'ai souvent regretté que les partis hostiles aux Gouvernements d'Italie et de France aient pris pour prétexte la situation actuelle de la légion d'Antibes pour mettre en doute leur loyauté dans l'exécution de la Convention. ¶ Le Gouvernement du Roi pense qu'il serait facile de prévenir les inconvénients que je viens de signaler à Votre Excellence, si le Gouvernement français prenait les mesures nécessaires pour que les Français, qui sont, ou seront au service militaire du Saint-Siége, soient entièrement dégagés de leurs obligations militaires en France. ¶ Je ne crois pas nécessaire de m'arrêter à démontrer que cette mesure serait rigoureusement conforme au texte et à l'esprit de la Convention du 15 septembre. J'ajouterai seulement qu'en insistant pour son adoption, le Gouvernement du Roi n'est inspiré lui-même que du désir de témoigner encore une fois de sa ferme volonté de maintenir ses engagements relativement à la question romaine. Le Cabinet italien sera en effet d'autant plus fort vis-à-vis des partis à l'intérieur qu'il pourra démontrer d'une manière évidente que les obligations synallagmatiques prises par la Convention du 15 sep-

No. 3060. Italien, 24. August 1867.

tembre sont à titre égal inviolables pour l'Italie et pour la France. ¶ En priant Votre Excellence de vouloir bien me faire connaître l'accueil que le Gouvernement impérial voudra bien faire au contenu de la présente dépêche, je Lui offre les assurances, etc.

Nigra.

No. 3061.

ITALIEN. — Min. d. Ausw. an den Königl. Gesandten in Paris. — Befriedigung über das in der Unterredung Nigra's mit Moustier erreichte Resultat und Hoffnung ferneren Erfolges. —

(Auszug.)

Florenz, 27. August 1867.

No. 3061. Italien, 27. August 1867.

Herr Minister! — . . . Mit der Depesche, welche Sie am 24. d. M. an mich richteten, erhielt ich zugleich Abschrift der Note, die Sie im Sinne meiner früheren Instructionen abfassten und Sr. Exc. dem Marquis von Moustier überreichten. ¶ Die Fassung dieses Documentes ist den Intentionen der Königlichen Regierung conform, und ich billige die Sprache, welche Sie bei dieser Gelegenheit gegen den Kaiserlichen Minister des Auswärtigen geführt haben. Wir können mit dem Resultat zufrieden sein, welches wir in der Unterredung erreicht haben, die Sie mit dem Marquis von Moustier gehabt haben; denn obgleich wir noch einer schriftlichen Antwort entgegensehen, können wir doch schon jetzt aus der erhaltenen Erklärung davon Act nehmen, dass die Kaiserliche Regierung beschlossen hat, in Zukunft Französischen Unterthanen erst dann die Erlaubniss zu geben, in den Dienst des Heiligen Stuhles zu treten, wenn sie von jeder militärischen Verpflichtung gegen Frankreich entbunden sind. Was die jetzigen Legionäre betrifft, welche sich noch nicht in dieser Lage befinden, haben wir die feste Zuversicht, dass man bald ein Mittel finden wird, die Erfordernisse des Französischen Kriegsdienstes mit der vollkommenen Ausführung der Convention von 1864 in Uebereinstimmung zu bringen . . . ¶ Genehmigen, etc.

P. di Campello.

No. 3062.

ITALIEN. — Gesandter in Paris an den Königl. Min. d. Ausw. — Uebermittelung der Französischen Antwort auf die Italienische Note vom 24. August. —

(Auszug.)

Paris, 2. Septbr. (erhalten 6. Septbr.) 1867.

No. 3062. Italien, 2. Septbr. 1867.

Herr Minister! — Heute wurde mir von Sr. Exc. dem Marquis de La Valette die Antwort der Französischen Regierung auf die Mittheilung überreicht, welche ich ihr am verflossenen 24. August über die Legion von Antibes machte. Ich beehre mich, Ew. Exc. die Abschrift dieser Antwort zu über-

senden. ¶ Ew. Exc. werden mit Vergnügen ersehen, wie die Französische Regierung dem Ersuchen, welches ich die Ehre hatte, im Namen der Regierung des Königs an sie zu stellen, völlige Genüge geleistet hat. Laut Inhalt des Schreibens, welches in Abwesenheit des Marquis Moustier der Marquis de La Valette an mich richtete, werden die jetzigen Legionäre von Antibes von nun an von der Kaiserlichen Regierung als völlig befreit von jeder militärischen Dienstverpflichtung in Frankreich betrachtet, und die Französische Regierung wird dafür sorgen, dass in Zukunft Französischen Unterthanen die Erlaubniss, Dienste unter päpstlichem Banner zu nehmen, nicht gegeben wird, wenn sie nicht vorher gleichfalls vom Französischen Kriegsdienste befreit sind. Es wird übrigens die Versicherung wiederholt, dass die Legion von Antibes völlig frei von jeder Controle, völlig unabhängig von Frankreich ist, und dass den Legionären keine andere Anhänglichkeit an das Französische Heer als die der Erinnerung geblieben ist. ¶ Es freut mich, dass diese loyalen Versicherungen der Französischen Regierung in einer für beide Regierungen befriedigenden Weise den unangenehmen Ereignissen ein Ende machen, welche jüngst aus Anlass der Antibes-Legion stattgefunden haben. Die freimüthigen Erklärungen, welche bei dieser Gelegenheit zwischen beiden Regierungen ausgetauscht wurden, werden hoffentlich das Resultat haben, das gegenseitige Vertrauen zu befestigen und die günstigen Verhältnisse, welche bereits eine lange Reihe von Ereignissen und die gemeinsamen Interessen zwischen ihnen begründet haben, noch fester zu knüpfen. ¶ Genehmigen, etc.

No. 3062. Italien, 2. Septbr. 1867.

Nigra.

No. 3063.

FRANKREICH. — Min. d. Ausw. an den Königl. Italienischen Gesandten in Paris. — Antwort auf die Italienische Note in Betreff der Legion von Antibes. —

Paris, 2 septembre 1867.

Monsieur le Ministre, — Vous avez été chargé d'entretenir le Gouvernement de l'Empereur de l'incident qui s'est produit au sujet de la Légion recrutée en France pour le compte du Saint-Siége, et vous avez en conséquence adressé au Ministre des Affaires Étrangères de Sa Majesté une communication, en date du 24 du mois dernier. ¶ Vous rappelez dans ce document les assurances qui vous avaient déjà été données de l'intention du Cabinet français de rester scrupuleusement fidèle à l'esprit de la Convention du 15 septembre, en ce qui regarde la Légion romaine; et vous ajoutez que vous êtes autorisé à renouveler celles non moins explicites du Gouvernement italien, concernant sa résolution inébranlable de respecter et de faire respecter, au prix même des plus grands sacrifices, les stipulations qu'il a signées. ¶ Je ne puis qu'applaudir à ces déclarations, et j'ai à peine besoin de dire qu'elles répondent pleinement aux sentiments dont le Gouvernement de Sa Majesté est animé. Personne, en effet, n'a plus d'intérêt à ce que la Convention du 15 septembre conserve toute son

No. 3063. Frankreich, 2. Septbr. 1867.

No. 3063. Frankreich, 2. Septbr. 1867.

autorité et toute sa force; et vous avez pu vous-même, Monsieur le Ministre, durant votre récent séjour à Florence, rendre témoignage de l'importance que nous attachons à ce qu'elle soit maintenue hors de toute atteinte. Nous ne saurions donc avoir la pensée d'en affaiblir le prestige en méconnaissant aucune de ses dispositions. ¶ Lorsque le Gouvernement de l'Empereur a jugé convenable, pour venir en aide au Saint-Siége, de faciliter la formation d'une Légion étrangère, il n'a pas voulu créer un corps de troupes dépendant de l'administration militaire française et placé sous son contrôle. ¶ Son intention a été au contraire que, dès l'instant où ce corps aurait été remis aux autorités pontificales, il n'existât plus d'autre lien que celui des souvenirs entre les volontaires enrôlés dans ses rangs et notre armée. La Légion recrutée à Antibes est placée sous le commandement exclusif du Saint-Siége, et ne relève que de lui seul. Si, à raison des difficultés que son organisation a rencontrées, nous avons été amenés à favoriser l'admission de soldats comptant encore dans la réserve, la plupart auront bientôt achevé leur temps et peuvent être considérés comme définitivement libérés du service de France, sans cesser toutefois d'être liés par les obligations les plus strictes du devoir et de l'honneur envers le Saint-Siége. Convaincu d'ailleurs, avec le Gouvernement italien, que tout ce qui peut donner lieu à un doute quelconque sur les intentions réciproques, relativement à l'exécution loyale des arrangements conclus, doit être soigneusement évité, le Gouvernement de Sa Majesté, tout en se réservant d'autoriser des officiers français à servir dans l'armée pontificale comme dans les autres armées étrangères, veillera à ce qu'il n'y ait dorénavant que des soldats entièrement libres de tout engagement envers la France qui puissent faire partie de la Légion romaine. Cette mesure, nous en avons la confiance, prouvera que nous n'avons rien tant à cœur que de faire disparaître tout sujet de malentendu et démontrera avec évidence que nous voulons ainsi que le Gouvernement italien, suivant les termes mêmes de la communication à laquelle je réponds, que les obligations synallagmatiques, contractées au mois de septembre 1864, soient, à titre égal, inviolables pour l'Italie et pour la France. ¶ Agréez, etc.

La Valette.

No. 3064.

ITALIEN. — Min. d. Ausw. an den Königl. Gesandten in Paris. — Befriedigung über die Französische Antwort auf die Italienische Note vom 24. August. —

Florenz, 7. September 1867.

No. 3064. Italien, 7. Septbr. 1867.

Herr Minister! — Ich habe den Bericht erhalten, mit welchem Sie mir die Abschrift der Note übermittelten, welche der Kaiserliche Minister des Auswärtigen, datirt vom 2. September, als Antwort auf die Mittheilungen an Sie richtete, die Ew. Herrlichkeit ihr im Auftrage der Königlichen Regierung in Betreff der Einmischung Frankreichs in die päpstliche Fremdenlegion machten. ¶ Die Note des Marquis de La Valette macht zu unserer völligen Befriedigung

einer unangenehmen Differenz ein Ende. Wir waren überzeugt, dass die Regierung des Kaisers sich nicht weigern würde anzuerkennen, wie gegründet unsere Forderungen waren, sobald sie ihr in einer so freundschaftlichen und überzeugenden Form gestellt werden würden, wie Sie es verstanden haben, sie zu formuliren. ¶ In meinem Telegramm vom 5. d. habe ich Ew. Herrlichkeit beauftragt, der Französischen Regierung das Vergnügen auszudrücken, welches wir empfunden haben, als wir, Dank den ausdrücklichen Erklärungen des Kaiserl. Ministers des Auswärtigen, eine Schwierigkeit gehoben sahen, welche den freundschaftlichen Beziehungen zwischen beiden Ländern hätten schaden können; heute bleibt mir die Aufgabe, Ihnen, Herr Minister, zu dem Antheile Glück zu wünschen, den Sie an dieser so schwierigen Unterhandlung gehabt haben. ¶ Genehmigen, etc.

No. 3064. Italien, 7. Septbr. 1867.

P. di Campello.

No. 3065.

ITALIEN. — Min. d. Ausw. an den Königl. Gesandten in Paris. — Darlegung des Standes der bisherigen Verhandlungen zwischen Rom und Florenz und das zu erwartende Resultat derselben. —

Florence, 20 décembre 1866.

Monsieur le Ministre, — L'échéance du terme fixé par la Convention du 15 septembre pour l'évacuation du territoire romain, loin d'apporter avec elle les agitations que l'on avait appréhendées au dehors, vient au contraire d'améliorer sensiblement la situation respective de l'Italie et du Saint-Siége. En même temps que l'Autriche renonce à une politique qui augmentait encore les dangers de l'état de choses existant à Rome, la France, fidèle à ses engagements, donne satisfaction au sentiment national, en confiant l'indépendance et la sécurité du chef de l'Église à la modération et à la sagesse des Romains. L'heureuse influence de cette situation nouvelle, où la nation voit enfin respecter l'inviolabilité de son territoire, se fait profondément sentir dans les affaires de Rome. Les difficultés de l'œuvre de pacification, à laquelle la France et l'Italie portent un si grand intérêt, sont désormais de beaucoup atténuées. Ces difficultés provenaient du juste ressentiment qu'excitait dans le pays l'occupation étrangère, et des conditions anormales faites ainsi à un pouvoir déchargé de sa responsabilité et privé de sa spontanéité d'action. Il était impossible que, dans ces données, des rapports naturels pussent s'établir, selon les nouvelles exigences des temps, entre la Papauté et l'Italie. L'on se trouvait ainsi dans une impasse, car tous les esprits sages ont depuis longtemps reconnu, que la question romaine ne saurait être résolue par la force, pas plus contre les Romains que contre le Saint-Siége. L'application du principe de non-intervention vient enfin de faire cesser les dangers inséparables d'une situation si profondément faussée. La cause de la Papauté cesse d'être associée aux vicissitudes douloureuses des occupations étrangères qui ont pesé sur l'Italie, et le Gouvernement du Roi rentre dans l'exercice de ses droits de gardien du sol de la péninsule. Dégagée ainsi de son

No. 3065. Italien, 20. Decbr. 1866.

No. 3065. Italien, 20. Decbr. 1866.

caractère irritant, la question romaine devient susceptible d'être résolue de la seule manière qu'elle puisse l'être, c'est-à-dire directement entre l'Italie et l'Église. ¶ Sans nous dissimuler les obstacles qui nous séparent encore de résultats si désirables, nous pouvons constater que déjà un apaisement réciproque s'est opéré dans les rapports du clergé avec la société civile; et même des marques de dispositions meilleures ont pû être échangées entre les autorités ecclésiastiques et celles de l'État. L'Italie a vu avec satisfaction les évêques de la Vénétie s'associer aux solennités de la réunion de leur pays à la patrie commune. Le Gouvernement du Roi, ayant permis aux évêques absents de leurs siéges d'en reprendre possession, a rencontré chez ces prélats un esprit de paix qui fait bien présager de leur conduite à venir. Le Gouvernement français nous ayant fait connaître, comme vous le savez, que le Saint-Père était disposé à reprendre les négociations commencées l'année dernière par M. Vegezzi pour le règlement des affaires ecclésiastiques, le commandeur Tonello, envoyé à Rome avec les instructions les plus conciliantes, n'a pas tardé à entrer avec le Saint-Siége dans un échange de vues communes qui permet d'espérer un prochain accord dans cet ordre de questions. En effet, depuis l'interruption des négociations que M. Vegezzi avait été chargé de suivre, le nouveau Code civil a ôté aux évêques leurs anciennes attributions à l'égard de l'état civil des personnes, et la loi sur les corporations religieuses et sur les biens ecclésiastiques a vidé un différend qui ne pouvait qu'entraver les tentatives de transaction. Le pouvoir civil étant ainsi devenu plus libre d'attaches ecclésiastiques, peut, à son tour, délier l'Église de quelques-unes des obligations qu'elle a eues par le passé envers lui. Ainsi le Gouvernement du Roi règle invariablement sa conduite sur ce principe de son droit public en vertu duquel la séparation progressive du pouvoir politique et du pouvoir religieux doit être la condition de l'affranchissement réciproque de l'État et de l'Église. Loin d'être inquiétants pour les consciences catholiques, ces faits, et bien d'autres que je n'ai pas à rappeler ici, prouvent que la liberté de l'Église est plus près de devenir une réalité chez nous que dans les autres monarchies catholiques de l'Europe, et que le peuple italien est, à beaucoup d'égards, le plus capable d'assurer à la Papauté et à l'Église la position élevée et stable qu'elles doivent garder au milieu des progrès inévitables de toute société moderne. ¶ Quant aux difficultés d'ordre politique pendantes entre le Saint-Siége et nous, et qui intéressent plus ou moins des puissances étrangères, voici, Monsieur le Ministre, toute notre pensée. Nous regardons la Convention du 15 septembre comme étant, dans son esprit aussi bien que dans ses termes, la seule base sur laquelle puisse être actuellement traitée la question romaine. L'expérience a suffisamment démontré que dans les circonstances actuelles aucune discussion de principes sur la question romaine ne peut avoir d'utilité entre le Saint-Siége et l'Italie, pas plus qu'entre l'Italie et d'autres Gouvernements; mais qu'au contraire des accommodements sont possibles sur le terrain des faits. ¶ Il faut donc que le Saint-Siége et le Gouvernement du Roi cherchent de bonne foi, dans un intérêt de conciliation, ce qui peut actuellement les rapprocher, sans se demander l'un à l'autre de renoncer aux réserves sur lesquelles ils ne croient pas pouvoir revenir; et il n'importe pas moins que les

No. 3065. Italien, 20. Decbr. 1866.

autres Gouvernements s'abstiennent de faire des démarches ou des déclarations fondées sur des vues préconçues et de nature à porter de nouveau la question romaine dans le domaine des idées absolues, où il est dans ce moment si périlleux de la traiter. Pour nous, sans prendre l'initiative de propositions qui pourraient ne pas être appréciées avec justice à Rome, nous ne nous refuserons à aucune mesure qui ait pour but d'améliorer la situation de fait des territoires respectifs, de faire participer le plus possible l'enclave pontificale à la vie commune de la nation, d'admettre enfin les populations romaines à tous les avantages dont jouissent les sujets du Roi. Nous avons la conviction que les modifications qui seraient peu à peu apportées de concert en ce sens au régime actuel, préviendraient des complications que les partis extrêmes peuvent seuls désirer. Le Saint-Siége devrait, selon nous, avoir d'autant moins de difficulté à effacer par degrés les différences qui existent entre les deux territoires, que l'Italie exprime franchement le désir de voir le Saint-Père demeurer à Rome, indépendant, respecté, investi des prérogatives et des garanties nécessaires à l'accomplissement de sa haute mission, et libre de toute sujétion envers les puissances de la terre. ¶ Certes, la souveraineté pontificale, qui a reposé pendant des siècles sur le partage de l'Italie en petits États et sur l'emploi des forces étrangères, se trouve placée, par la constitution de l'unité italienne, dans des conditions d'existence totalement différentes; mais il est de notre intérêt que sa transformation s'opère spontanément, sans trouble, à l'abri de toute pression, comme il convient enfin à la dignité et aux droits du Pontife et des Romains. C'est dans cette pensée que le Gouvernement du Roi n'a pas manqué, lorsque l'occasion s'est présentée, de se montrer tout prêt à accorder les facilités administratives et économiques qui pourraient rendre plus supportable l'état de choses actuel; c'est dans le même esprit qu'il use de toute son influence pour qu'aucune crise violente ne vienne arrêter l'évolution pacifique qui doit s'opérer à Rome, et qui est destinée à donner satisfaction aux intérêts de l'Église et aux aspirations nationales des populations. ¶ Le général Fleury ayant été chargé, comme vous le savez, par S. M. l'Empereur des Français d'examiner avec le Gouvernement du Roi quelles améliorations pratiques pouvaient être apportées aux relations de fait du Royaume d'Italie et de l'enclave pontificale, nous avons eu la satisfaction de trouver dans les ouvertures qu'il nous a faites une confirmation de nos propres vues. Tout en nous réservant l'examen de chaque proposition spéciale qui pourrait nous être soumise, nous avons cru ne pas devoir refuser en principe la possibilité d'un accord pour l'extradition des malfaiteurs, pour le rétablissement du régime consulaire, pour l'admission des pavillons dans les ports respectifs et pour des facilités douanières qui feraient cesser un isolement préjudiciable aux intérêts matériels. ¶ Telles sont, Monsieur le Ministre, les limites dans lesquelles l'action conciliante du Gouvernement du Roi et du Gouvernement français peut s'exercer aujourd'hui dans les affaires de Rome. Tant d'efforts seront-ils inutiles? Viendront-ils se briser contre les impossibilités qui ont été si souvent proclamées à Rome? L'avenir le dira. Mais dès à présent l'Italie et la France peuvent se rendre le témoignage d'avoir rempli, et au delà, la tâche que leur responsabilité leur imposait. Le Saint-Siége est en mesure de devancer les

No. 3065. Italien, 20. Decbr. 1866.

événements qui dépendent entièrement de ses résolutions; jamais pouvoir n'a été entouré de tant de garanties extérieures; jamais la liberté du Pontife n'a été mieux préservée de toute pression du dedans ou du dehors. Les sujets du Pontife, dans une immobilité et un silence significatifs, témoignent qu'ils partagent eux-mêmes l'attente respectueuse où sont tous les amis du Saint-Siége des déterminations qu'il prendra. Mais il y aurait peu de prévoyance, nous le reconnaissons, à ne pas s'avouer ce qu'il y a de précaire et d'instable dans une situation pareille. Nous comprenons donc que le Gouvernement impérial n'exclue pas de ses préoccupations les événements qui pourraient un jour rendre inapplicables les stipulations de la Convention du 15 septembre. Nous n'éprouvons certes pas le désir de provoquer à cet égard entre la France et nous des engagements qui seraient certainement prématurés; mais si le Gouvernement de l'Empereur jugeait devoir entrer dans des pourparlers à cet égard, vous devriez, Monsieur le Ministre, exprimer avec la plus grande netteté la conviction où nous sommes que l'esprit de la Convention devrait survivre même aux stipulations précises du 15 septembre 1864, si elles devenaient caduques. ¶ Le Gouvernement de l'Empereur qui a lieu de s'applaudir d'avoir pris pour règle actuelle de sa politique le principe de non-intervention, n'admettra pas, nous le croyons fermement, que la question romaine puisse être rejetée dans ces redoutables alternatives de violences contraires qui l'ont caractérisée jadis. ¶ Nous persistons donc à compter que les Gouvernements qui portent à l'Église un intérêt éclairé, loin d'encourager par la perspective d'immixtions nouvelles les tendances des partis extrêmes, s'en tiendront aux principes salutaires dont la Convention de septembre a été une première application, et s'entendront dans cet esprit avec le Gouvernement du Roi, en toute circonstance où leurs préoccupations seraient attirées sur les affaires de Rome. ¶ Agréez, etc.

Visconti Venosta.

No. 3066.

ITALIEN. — Gesandter in Paris an den Königl. Min. d. Ausw. — Unterredung Nigra's mit Moustier über die Römische Frage. —

Paris, 21. Decbr. (erhalten 24. Decbr.) 1866.

No. 3066. Italien, 21. Decbr. 1866.

Herr Minister! — Ich begab mich gestern zu Sr. Exc. dem Marquis von Moustier und hatte mit diesem Minister eine Unterredung, welche sich fast ausschliesslich um die Römische Frage drehte. ¶ Nachdem mir der Marquis von Moustier vor Allem den guten Eindruck geschildert, welchen in Paris die Art und Weise gemacht hatte, in der Sich S. Maj. der König über die Römische Frage in der Thronrede ausgesprochen, machte ich dem Kaiserlichen Minister bemerklich, dass die Regierung des Königs in der That den besten Willen habe, mit dem Heiligen Stuhle eine Politik der Versöhnung hervorzurufen und anzunehmen, und ich zählte die Thatsachen auf, welche unzweifelhaftes Zeugniss von diesen Gesinnungen ablegten: die Zurückberufung der Bischöfe, die Sendung des Herrn Tonello nach Rom und die weitesten Instructionen, deren Träger

No. 3066. Italien, 21. Decbr. 1866

er sei. Ich fragte dann, welcher Art die Gesinnungen des Römischen Hofes seien. Der Marquis von Moustier antwortete, dieselben seien noch nicht so versöhnlich, wie es die Französische Regierung gewünscht hätte. In der That, bemerkte er, wenn es den Anschein hat, dass der rein geistliche Theil keine grossen Schwierigkeiten wegen einer Ausgleichung finden dürfte, so bietet hingegen der politische Theil der Römischen Frage in den Augen des Papstes ernste Hindernisse. So zeigte sich bis jetzt der Römische Hof nicht geneigt, im Princip zuzugeben, dass den päpstlichen Unterthanen die bürgerlichen und politischen Rechte der Italienischen Staatsbürger gestattet werden können. Er würde nichts dawider haben, der einen oder andern Person specielle Erlaubniss zu ertheilen, öffentliche Aemter in Italien anzunehmen, wenn in den einzelnen Fällen darum ersucht würde. Aber dieses System specieller Concessionen ändert ganz den Charakter der Ertheilung eines allgemeinen Rechtes, welche Frankreich vom Heiligen Stuhle fordert. Die Reformen in der Gesetzgebung und Verwaltung, welche ihm Frankreich anräth, begegnen gleichem Widerstande beim päpstlichen Hofe. Auch die Zollfrage ist nicht in merklicher Weise einer Lösung entgegen gegangen. Die Frage der Auslieferung wurde noch nicht verhandelt. Ich liess mir vom Marquis von Moustier das Versprechen geben, sich mit dieser Frage der Auslieferung zu beschäftigen, weil vorauszusehen war, dass sehr oft Fälle vorkommen würden, in welchen in Verbindung stehende Uebelthäter von einer Grenze zur andern flüchteten. Der Kaiserliche Minister des Auswärtigen versprach, diese Frage unverzüglich in Angriff zu nehmen. Was endlich die Wiedereinsetzung der Consuln und die Frage der Italienischen Flagge in den päpstlichen Häfen betrifft, so scheint vor der Hand der Heilige Stuhl den gemachten Forderungen Italiens noch nicht günstig gestimmt zu sein. ¶ Aus diesen Dingen kann man ersehen, wie schwer es ist, in den Fragen, welche mit der Politik in Zusammenhang stehen, eine Ausgleichung zwischen Rom und Italien zu Stande zu bringen. Deshalb müssen unsere und Frankreichs Anstrengungen darauf gerichtet sein, wenigstens einen *modus vivendi* herzustellen, welcher von beiden Seiten erträglich ist. Der Marquis von Moustier sagte mir, dass der Cardinal Antonelli selbst zuerst diese Nothwendigkeit der Herstellung eines solchen *modus vivendi* anerkenne. Die Französische Regierung giebt die Hoffnung nicht auf, dieses Resultat zu erreichen. Ich erwiederte dem Marquis von Moustier, er könne überzeugt sein, dass die Hindernisse nicht von unserer Seite kämen. ¶ Ist nur erst die Herstellung eines erträglichen *modus vivendi* erreicht, so wird dies eine provisorische und praktische Lösung sein, welche es uns erlauben wird, in Uebereinstimmung mit Frankreich eine definitivere Lösung zu prüfen und zur Reife zu bringen und jedenfalls die Entwickelung der Ereignisse abzuwarten. In diesen Ausdrücken sprach ich mich mit dem Marquis von Moustier aus, und es schien mir, dass dieser sich ebenfalls zu diesen Ideen hinneigte. ¶ Doch benutzte ich auch die Gelegenheit, mich mit dem Kaiserlichen Minister des Auswärtigen über die Eventualitäten zu besprechen, von welchen in den jüngsten Zeiten so viel gesprochen wurde, d. h. von dem Verlassen Roms von Seiten des Papstes und von den Folgen, welche dieser Schritt haben könnte. Der Marquis von Monstier erklärte mir, dass, wenn der Papst ge-

No. 3066. Italien, 21. Decbr. 1866.

zwungen würde, Rom in Folge einer aufständischen Bewegung oder einer Invasion der päpstlichen Staaten zu verlassen, der Kaiser der Franzosen sich genöthigt sehen würde, eine zweite Expedition nach Rom zu unternehmen; aber er erklärte mir zugleich, dass dem Kaiser nichts bedauerlicher und unangenehmer sein würde, als sich in diese schmerzliche Nothwendigkeit versetzt zu sehen. Der Marquis von Moustier fügte hinzu, dass der Papst entschlossen sei, in Rom zu bleiben und seinen Posten nicht zu verlassen, selbst wenn eine innere Bewegung entstehen sollte. ¶ Versprechungen Angesichts der Eventualität von Unruhen in Rom oder einer Flucht des Papstes konnte und wollte ich nicht geben, noch mich solche anzunehmen herbeilassen, noch auch dieselben hervorrufen. Diese Frage ist so wichtig und setzt zudem eine solche Reihe von Thatsachen voraus, dass es mir angemessen schien, mich jeden Vorschlages zu enthalten, welcher der Königlichen Regierung die Hände binden könnte. ¶ Ich beschränkte mich daher darauf, dem Marquis von Moustier Folgendes zu bemerken: „Es ist unmöglich, bis jetzt die künftigen Eventualitäten vorauszusehen. Es ist deshalb sicher, dass Frankreich nicht wünscht, eine zweite Expedition nach Rom zu unternehmen, und Italien seinerseits hat als Basis seiner Politik das Princip der Nichtintervention. Italien wünscht in jedem Falle, mit Frankreich im Einverständniss zu bleiben, welche Eventualität auch immer eintreten könnte. Jetzt frage ich Frankreich, ob es uns die Versicherung geben kann, dass es seinerseits nichts ohne das Einverständniss mit Italien thun will." ¶ Der Marquis von Moustier antwortete, dass er mir diese Versicherung geben könne. Es war also beschlossen, dass, wenn immerhin in Rom sich etwas ereignen sollte, weder Italien noch Frankreich einen Entschluss fassen würden, ohne vorher versucht zu haben, ein Einverständniss herbeizuführen. ¶ Genehmigen, etc.

Nigra.

No. 3067.

ITALIEN. — Min. d. Ausw. an den Königl. Gesandten in Paris. — Visconti Venosta's Ansichten über die Unterredung Nigra's mit Moustier; Italien müsse an dem Einverständniss mit Frankreich, sowie an dem Princip der Nichtintervention und der Politik der Versöhnung festhalten. —

Florenz, 9. Januar 1867.

No. 3067. Italien, 9. Januar 1867.

Herr Minister! — Die Mittheilungen, welche Ihnen der Marquis von Moustier über die Schritte der Französischen Regierung in Rom gemacht hat, haben mir zur Freude gereicht. Doch scheint es mir, dass sie auch diesmal beim Römischen Hofe einen entschiedenen Widerstand finden werden. ¶ Nachdem die Königliche Regierung ihres Theils ihre grundsätzliche Zustimmung zu dem von Frankreich angerathenen Verbesserungssystem zu erkennen gegeben hat, hält sie sich nicht für verpflichtet, irgend eine hierauf bezügliche Initiative ergreifen zu müssen, ausser in Betreff einiger secundärer Erleichterungen im Transito und vielleicht auch der militärischen Polizei der Grenze. ¶ Ich billige

No. 3067. Italien, 9. Januar 1867.

sodann vollständig die Sprache, welche Sie gegen den Marquis von Moustier geführt haben, als im Laufe des Gesprächs die Eventualität einer Revolution in Rom oder der Flucht des Papstes berührt wurde. ¶ Die Ruhe in Rom ist jetzt ungestört; wir hoffen, dass kein gewaltsamer Schritt diesen Zustand tiefer Stille und allmähliger Entwickelung stören wird, welcher einer grossen moralischen und socialen Frage erspriesslicher ist. Nach den wiederholten Beweisen, welche wir gegeben haben, wird die Französische Regierung gewiss nicht zweifeln, dass dieses der Wunsch Italiens ist und dass Italien dieses für sein eignes Interesse hält. ¶ Demnach sind trotz der Mässigung Italiens und der der Römer die gegenwärtigen Gesinnungen des Heiligen Stuhles, welcher bis jetzt jedem Zugeständniss Widerstand leistet, das wenigstens zum Theil die berechtigten Wünsche der Römer befriedigen könnte, und welcher sich der Einsicht verschliesst, dass die Unabhängigkeit und Sicherheit des Papstes künftighin ihre beste Bürgschaft in einer Versöhnung mit Italien finden müssen, diese Gesinnungen, vom Kaiserlichen Minister des Auswärtigen selbst bestätigt, sind nicht geeignet, die Gefahren und Schwierigkeiten der Zukunft zu verscheuchen. ¶ Die Eventualitäten, auf welche Sie in Ihrer Unterredung mit dem Marquis von Moustier hinwiesen, sind in der That die grösste Gefahr der Römischen Frage, und die Fürsorge beider Regierungen muss beständig ein wachsames Auge auf sie richten. ¶ Ihre gegen den Marquis von Moustier geführte Sprache ist nach der Ansicht der Königlichen Regierung die einzige der gegenwärtigen Sachlage entsprechende. Die Ereignisse, welche in Rom eintreten können, sind so zahlreich und ihrer Natur, ihrem Charakter, den sie möglicher Weise begleitenden Umständen nach so verschieden, dass es jetzt nicht gerathen wäre, der Regierung die Freiheit der Action zu entziehen oder im Voraus bestimmte Verpflichtungen zu übernehmen, welche dann vielleicht der Situation, die jetzt noch nicht vorauszusehen ist und der man vorbeugen möchte, nicht adäquat sein würden. ¶ Man ist deshalb übereingekommen, dass in vorhergesehenen wie unvorhergesehenen Fällen die Italienische Regierung und die Französische Regierung keinen Entschluss fassen ohne vorherigen Gedankenaustausch und ohne vorhergehende Mittheilungen zu dem Zwecke, in gemeinschaftlicher Uebereinstimmung handeln zu können. ¶ Zwar verkenne ich nicht, dass noch sehr viel Unbestimmtheit in einer solchen Erklärung herrscht, doch kann sie als Ausgangspunkt für weitere Vereinbarungen zwischen beiden Regierungen dienen je nach der Situation oder der Entwickelung der Ereignisse. Unterdessen werden Sie, Herr Minister, bei Ihrem häufigen Verkehr mit der Kaiserlichen Regierung nach Möglichkeit diejenigen Punkte der Vereinbarung und diejenige Gleichförmigkeit der Ansichten feststellen, welche den Boden für künftige Verständigungen vorbereiten, welche uns in den Stand setzen sollen, den Eventualitäten der Zukunft mit weniger Unruhe ins Auge zu schauen, welche die neuen Lösungen vorbereiten und zeitigen sollen. ¶ Wir für unsern Theil, ich brauche es kaum zu sagen, können nun und nimmermehr zugeben, dass sich eine auswärtige Intervention wiederhole. Eine solche Intervention wäre die Verletzung des Fundamentalprincips der Italienischen Politik. ¶ Auch würde es nicht weniger überflüssig sein zu beweisen, dass das System der Collectiv-Bürg-

No. 3067. Italien, 9. Januar 1867.

schaften der weltlichen Macht von Italien nicht zugegeben werden kann. Und da in der That jede Collectiv-Bürgschaft logischer Weise neue Interventionen auf der Halbinsel zur Folge haben könnte, so würde das Nationalgefühl dadurch tief verletzt werden; dies wäre hinreichend für den Anfang gefährlicher Agitationen. Ein solches System hätte ausserdem zur Folge, dass es eine Vereinbarung zwischen Frankreich und Italien über die Römische Frage um Vieles erschwerte, weil sich dann zwischen beide Regierungen andere Mächte stellen könnten, die vielleicht nicht alle in ihren Urtheilen über die Römischen Angelegenheiten den hohen Principien huldigen würden, welche die Basis der Politik Frankreichs und Italiens sind. Es würden endlich der Widerstand und die reactionären Tendenzen gestärkt, welche zu schwächen Frankreichs und unser gemeinsames Interesse ist, während dagegen daran gelegen ist, weder die Revolution noch die Reaction zu ermuthigen. Die Anwendung des Princips der Nichtintervention hat Italien, die Römer und die päpstliche Regierung unter das Gefühl ihrer eigenen Verantwortlichkeit gestellt. Indem das Gewicht derselben sich Italien und den Römern hinreichend fühlbar macht, ist es nothwendig, dass auch die päpstliche Regierung sich ihm nicht entzieht. ¶ Frankreich hat es übrigens schon als unerlässlich anerkannt, dass die Römische Curie den Bedürfnissen der Römer und den Forderungen ihrer neuen Stellung Rechnung trage. ¶ Kurz, wir glauben, dass die beiden Regierungen sich genau an den Geist der Convention halten müssen, welchen man in folgenden beiden Principien formuliren kann: Beobachtung der Nichtintervention und Politik der Versöhnung. ¶ Was dann die künftigen Eventualitäten betrifft, welche neue Vereinbarungen zwischen Frankreich und uns erfordern dürften, so werden Sie keine Gelegenheit vorbeigehen lassen dürfen, in der Französischen Regierung die Ueberzeugung zu befestigen und herrschend zu machen, dass Italien allein dem Papste neue Bürgschaften der Sicherheit und Unabhängigkeit geben kann, ohne den Widerstand der Römer zu wecken und ihre Rechte zu verletzen. ¶ Genehmigen, etc.

Visconti Venosta.

No. 3068.

ITALIEN. — Gesandter in Paris an den Königl. Min. d. Ausw. — Antwort Moustiers auf die vorstehende Depesche Visconti Venosta's; Frankreich besteht auf der Möglichkeit einer Französischen Intervention, wenn es dazu gezwungen werden sollte, will aber in jedem Falle vor einer solchen eine Verständigung nicht unversucht lassen. —

Paris, 17. Januar (erhalten 20. Januar) 1867.

No. 3068. Italien, 17. Januar 1867.

Herr Minister! — Die Depesche, mit welcher Ew. Exc. mich am 9. d. M. beehrten, habe ich den 14. erhalten. ¶ In der Unterredung, welche ich heute mit dem Marquis von Moustier hatte, hielt ich es für nützlich, den Inhalt erwähnter Depesche zur Kenntniss dieses Ministers zu bringen. Um mich ganz genau in dem Sinne der mir von Ew. Exc. ertheilten Instructionen

auszusprechen, las ich dem Marquis von Moustier die Depesche vor, jedoch mit dem Bemerken, dass diese Lectüre als eine mündliche Mittheilung betrachtet werden müsse. ¶ Nachdem der Marquis von Moustier mir aufmerksam zugehört hatte, sprach er sich dahin aus, dass er mehr mit dem Geiste als mit dem Buchstaben der Depesche selbst einverstanden sei. Der Kaiserliche Minister des Auswärtigen erneuerte mir zwar die Versicherung, dass es die Absicht der Französischen Regierung sei, eine neue Intervention in Rom zu vermeiden, dass sie aber nicht glaube, auf diese Möglichkeit verzichten zu müssen, wenn sie durch die Ereignisse dazu gezwungen würde. Er fügte hinzu, dass der Kaiserlichen Regierung nichts unangenehmer sein würde als diese Nothwendigkeit, wenn sie sich geltend machen sollte; diese Erklärung sei keine Drohung gegen Italien und noch viel weniger eine Verpflichtung gegen den Heiligen Stuhl; und endlich würden alle Anstrengungen Frankreichs beständig darauf gerichtet sein, eine Versöhnung zwischen Italien und der Römischen Curie herbeizuführen und einen neuen Ausnahmefall von dem Principe der Nichtintervention zu vermeiden, einem Princip, das Frankreich in allgemeiner These anerkannt habe. ¶ Angesichts der Erklärung, die ich dem Marquis von Moustier durch die Lectüre der Depesche Ew. Exc. gegeben habe, welche letztere constatirt, dass Italien eine neue fremde Intervention in Rom unbedingt nicht zugeben werde, und Angesichts des Vorbehalts, welchen die Französische Regierung für ihren Theil aufrecht erhält, kraft dessen diese Eventualität einer neuen Französischen Intervention, obwohl von der Französischen Regierung weder gewünscht noch herausgefordert, noch von ihr als wahrscheinlich vorhergesehen, doch immerhin nicht ausgeschlossen ist, bleibt die Situation dieselbe wie früher vom Gesichtspunkte des Princips. ¶ Unter diesen Verhältnissen beschränkten wir uns, der Kaiserliche Minister des Auswärtigen und ich, darauf, uns von Neuem die gegenseitige Versicherung zu geben, dass die beiden Regierungen Italiens und Frankreichs, im Falle neuer Ereignisse in Rom, ehe sie Entschlüsse fassten, die ihre respective Freiheit der Action abschneiden könnten, einen Gedankenaustausch unter einander eintreten lassen wollten, um im gemeinsamen Einverständniss handeln zu können. ¶ Genehmigen, etc.

Nigra.

No. 3068. Italien, 17. Januar 1867.

No. 3069.

ITALIEN. — Min. d. Ausw. an den Königl. Gesandten in Paris. — Geringer Erfolg der Mission Tonello's in Rom; Verwahrung gegen eine eventuelle Collectivgarantie der weltlichen Macht des Papstes. —

Florence, 27 avril 1867.

Monsieur le Ministre, — La Chambre des Députés a approuvé, dans la séance d'hier, le projet de loi par lequel notre Gouvernement est autorisé à donner pleine et entière exécution à la Convention du 7 décembre 1866*),

No. 3069. Italien, 27. April 1867.

*) Staatsarchiv No. 2613.

No. 3069. Italien, 27. April 1867.

conclue entre l'Italie et la France, et contenant l'arrangement financier qui a pour effet de mettre à notre charge la portion de la dette afférente aux anciennes provinces pontificales. ¶ Le Ministère actuel, tout en assumant la responsabilité de la Convention, n'a pas eu à intervenir directement dans les débats auxquels cet acte international a donné lieu dans la Chambre des Représentants. Les hommes politiques qui composaient le Cabinet précédent, et qui avaient négocié et stipulé la Convention, étaient d'ailleurs tout naturellement appelés à la défendre. Aux discours de quelques membres de l'opposition, M. Visconti-Venosta a répondu de nobles paroles qui expriment les vues que nous partageons avec lui sur cette question. ¶ Le Gouvernement impérial a été constamment informé, par votre entremise, de la marche des négociations que M. le commandeur Tonello avait été chargé de poursuivre à Rome, et il a certainement eu l'occasion de constater que le Gouvernement du Roi n'a point négligé, de son côté, d'amener par tous les moyens possibles un arrangement avec le Saint-Siége, afin d'établir entre les deux territoires un *modus vivendi* dont les bases principales ont été tracées par mon prédécesseur au Ministère des Affaires Étrangères. ¶ En comparant le programme que le Gouvernement italien s'était lui-même proposé, avec ce que tous les efforts du négociateur du Roi à Rome ont pu obtenir jusqu'ici, on ne saurait certainement se défendre d'un sentiment de pénible surprise. Nous ne voulons cependant point abandonner ce programme, et nous nous proposons même, pour ce qui concerne les arrangements à établir entre les deux territoires, de reprendre les négociations directes qui ne sont que momentanément suspendues. ¶ C'est là une tâche qui présente des difficultés que nous ne saurions méconnaître. Ces difficultés nous viennent non-seulement de la résistance qui nous est faite par la Cour de Rome, mais aussi de certaines répugnances que ces négociations soulèvent encore dans notre pays. ¶ S'il est juste de remarquer que l'esprit public en Italie envisage généralement avec beaucoup plus de calme la situation anormale existant entre la Papauté et le nouveau Royaume, on ne saurait cependant perdre de vue la nécessité, dans laquelle le Gouvernement italien se trouve, de se prémunir contre tout ce qui pourrait aggraver les difficultés actuelles. Ce qui a été dit dans les Chambres espagnoles, et les commentaires qu'on y a faits des paroles prononcées au Corps Législatifs français au sujet d'une garantie collective du pouvoir temporel du Saint-Père, ont produit en Italie une pénible impression. ¶ Si cette garantie venait jamais à se réaliser, elle aurait pour effet immédiat de nous créer une nouvelle position que nous ne voulons point nous arrêter à discuter en ce moment, mais dont personne ne saurait raisonnablement se dissimuler la gravité. ¶ L'apaisement complet des esprits, indispensable pour arriver à des arrangements qui nous permettent de vivre dans des conditions de bon voisinage avec le Saint-Siége, est l'œuvre délicate à laquelle nous nous proposons d'appliquer tous nos efforts; mais toujours faut-il que rien ne vienne entraver notre marche dans cette voie si difficile, et nous sommes fondés à croire que le Gouvernement impérial, qui nous a déjà donné tant de preuves de son amitié sincère, voudra, par la modération et la sagesse de sa politique, en faciliter la réussite. ¶ En vous autorisant à vous exprimer dans le sens de cette dépêche,

lorsque vous pourrez avoir une conversation avec M. le marquis de Moustier sur les affaires de Rome, je saisis l'occasion, etc. No. 3069. Italien, 27. April 1867.

P. Di Campello.

No. 3070.

ITALIEN. — Min. d. Ausw. an die Königl. diplomatischen Agenten im Auslande. — Programm des neuen Ministeriums. —

Florenz, 8. Mai 1867.

Mein Herr! — Nachdem der Deputirte Ferrari an das Ministerium eine Interpellation über die Ursachen eingebracht hatte, welche die letzte Ministerkrisis herbeigeführt hatten, fand es der Conseilpräsident für geeignet zu erklären, dass die Regierung des Königs in Betreff der Römischen Frage die Convention vom 15. September 1864 respectiren und gewissenhaft ausführen werde. Die Königliche Regierung ist in der That nicht im Geringsten gesonnen, sich in dieser Richtung von dem bis jetzt befolgten Programm zu entfernen, welches Ew. Herrlichkeit aus den aufeinanderfolgenden Mittheilungen meines Vorgängers bekannt ist. ¶ Als hierauf der Gesetzentwurf bezüglich der mit Frankreich stipulirten Convention wegen der Vertheilung der päpstlichen Schuld zur Discussion kam, hatte das gegenwärtige Ministerium keinen Grund, directen Antheil daran zu nehmen und konnte Andern die Sorge überlassen, die Politik zu vertheidigen, von der die Convention selbst nur eine Folge und Anwendung war. ¶ Genehmigen, etc. No. 3070. Italien, 8. Mai 1867.

P. di Campello.

No. 3071.

ITALIEN. — Gesandter in Paris an den Königl. Min. d. Ausw. — Uebermittelung der Note des Königl. Min. d. Ausw. vom 27. April an Moustier. —

Paris, 10. Mai (erhalten 12. Mai) 1867.

Herr Minister! — Ich beehre mich, Ihnen den Empfang der Depesche anzuzeigen, welche Ew. Exc. unter dem Datum des 27. April d. J. an mich richteten und welche sich auf die Römischen Angelegenheiten bezieht. Da augenblickliche dringliche Geschäfte dem Marquis von Moustier nicht erlaubt hatten, mir in diesen Tagen Audienz zu ertheilen, so fasste ich den Entschluss, um die Angelegenheit nicht zu lange zu verzögern, dem Kaiserlichen Minister des Auswärtigen officiell und confidentiell eine Abschrift von der Depesche Ew. Exc. zu übersenden. Zugleich bat ich den Marquis von Moustier, diese Mittheilung so zu betrachten, als ob sie den Charakter einer mündlichen Mittheilung hätte. ¶ Genehmigen, etc. No. 3071. Italien, 10. Mai 1867.

Nigra.

No. 3072.

ITALIEN. — Min. d. Ausw. an die Königl. diplomatischen Agenten im Auslande. — Bericht über die bisherige Wirksamkeit des neuen Ministeriums; fast gänzliches Scheitern der Unterhandlungen mit dem Papste; Schilderung der Schwierigkeiten, welche der Regierung durch das Treiben der Parteien bereitet wird; General Dumonts angebliche Mission in Rom und Schritte der Französischen Regierung behufs Aufrechterhaltung der Septemberconvention. —

Florenz, 1. August 1867.

No. 3072. Italien, 1. August 1867.

Mein Herr! — Aus den Circulären, welche dieses Ministerium an seine Agenten im Auslande gerichtet hat, hatten Sie Gelegenheit zu erkennen, von welchen Intentionen die Regierung des Königs geleitet wurde, als sie den Staatsrath Tonello nach Rom absandte, welche Hoffnungen man von den Resultaten jener Mission hegte, und welche effectiven Vortheile beiden Nachbarländern für ihre unerlässlichen Beziehungen daraus erwüchsen. ¶ Der Comthur Tonello hatte in Rom keine besondere Geneigtheit zu Unterhandlungen gefunden; seine Wirksamkeit musste sich daher fasst ausschliesslich auf einige kirchliche Vereinbarungen beschränken, und auch in diesen war, um die Wahrheit zu gestehen, Italiens Rolle immer die, anzubieten und nachzugeben, ohne dass der Heilige Stuhl auch nur die entfernteste Miene machte, sich zu einigen Zugeständnissen herbeizulassen. Da indessen ungefähr 36 erledigte Bischofssitze mit ihren Titularen mittels der Ernennung von etwa 20 Prälaten und der Versetzung anderer besetzt worden waren, so schien es unmöglich, dass die Vereinbarungen auf dem Wege, welchen die Königliche Regierung gerade eingeschlagen hatte, weitere Fortschritte machen könnten; deshalb erhielt der Italienische Unterhändler von dem abgetretenen Ministerium noch in den letzten Tagen seiner Amtsthätigkeit die Weisung, nach Florenz zurückzukehren. ¶ Das Ministerium, dem anzugehören ich die Ehre habe, musste sich gleich bei seinem Eintritte in das Amt ernsthaft mit den Fragen beschäftigen, welche die Mission Tonello's in der Schwebe gelassen hatte; nach allseitiger Prüfung der Situation überzeugte es sich bald, dass die Festsetzung eines *modus vivendi* wünschenswerth sei, um den Verkehr zwischen beiden Ländern zu erleichtern, dass man aber vor der Hand in den kirchlichen Vereinbarungen in Betreff der Ernennung anderer Bischöfe nicht weiter gehen dürfe, besonders in Rücksicht auf den Gesetzentwurf über die Liquidation des geistlichen *asse*, der dem Parlamente bereits zur Sanctionirung vorgelegt worden ist. Jenes Gesetz war, wie Sie wissen, mit Ausnahme der Artikel, welche sich auf Abschaffung der moralischen Wesenheiten beziehen, über die sich das Gesetz vom 7. Juli vorigen Jahres nicht ausgesprochen hatte, auf die engen Proportionen eines hauptsächlich ökonomischen und finanziellen *provvedimento* reducirt worden, indem man Alles das bei Seite gelassen hatte, was irgend einen directen Zusammenhang mit der Frage der Beziehungen der Kirche zum Staate haben konnte. Sei es eine Wirkung des von der ursprünglichen Absicht gebliebenen Eindruckes, oder sei es eine natürliche Folge der Aufregung, welche in der

öffentlichen Meinung durch die weitläufigen Discussionen, die schon in der Presse über diesen Gegenstand stattgefunden hatten, erzeugt worden war, Thatsache ist, dass sich in der allgemeinen Discussion des Gesetzes die Erwägungen politischer und religiöser Ordnung im ausgedehntesten Masse entfalteten. Das Cabinet, welches das Vertrauen des Königs jüngst zur Macht berufen hat, hätte nicht, ohne die grösste Verantwortlichkeit auf sich zu nehmen, die Nationalvertretung hindern können, sich hierüber auszusprechen. ¶ Auf eine Interpellation über den Weg, welchen er einzuschlagen gedenke, erklärte der Conseilpräsident, dass er bezüglich der Ernennung der Bischöfe, auch zugegeben, dass wichtige Umstände dazu hätten rathen können, dem Wunsche zu willfahren, viele erledigte Bischofssitze besetzt zu sehen, heute, wo die Zahl dieser Sitze bedeutend vermindert ist, es nicht für opportun halte, zu weiteren Ernennungen von Bischöfen zu schreiten. Ferner hinsichtlich der verschiedenen Rechte, die der weltlichen Macht zustehen, um die Interessen des Staates vor den Uebergriffen der Kirche zu schützen, sprach Herr Rattazzi die Ansicht aus, dass in der Gesammtheit jener Rechte sich einige befänden, welche, vielleicht als veraltet und von wenig Nutzen, abgeschafft werden könnten, jedoch nur, wenn man zugleich einwilligte, einige Privilegien und Immunitäten aufzuheben, um die absolute Gewissensfreiheit und Religionsfreiheit zu befördern. Der Conseilpräsident fügte dann hinzu, es sei unbestreitbar, dass die in dieser Beziehung der weltlichen Macht zustehenden Rechte nicht anders als kraft eines Gesetzes aufgehoben oder modificirt werden können; doch müsse man einen Unterschied machen zwischen den Rechten selbst, die für sich bestehen, ihre Begründung im Gesetze haben und daher nur durch ein Gesetz aufgehoben oder modificirt werden können, und zwischen der Ausübung dieser Rechte, welche einzig und allein der executiven Gewalt zukommt. ¶ Nachdem das Ministerium in Folge der Interpellation diese Erklärungen ihrer Principien hatte geben müssen, wurde es unerlässlich, dass sich die Kammer darüber aussprach, ob es den gegebenen Erklärungen beiträte oder nicht, widrigenfalls die Regierung nicht gewusst hätte, welchen Weg sie einschlagen sollte. ¶ Man schloss deshalb diese Debatte, welche die beiden Sitzungen des 15. und 16. Juli in Anspruch genommen hatte, mit dem Vorschlag des ehrenwerthen Mancini, zur Tagesordnung überzugehen, in folgender Fassung: ¶ „Indem die Kammer von den Erklärungen der Regierung, dass ohne ein geeignetes Gesetz Neuerungen zum Schaden der Rechte und Prärogativen der weltlichen Macht in geistlichen Sachen mit Erfolg nicht eingeführt werden können, Act nimmt und die Erwartung hegt, dass das Ministerium die Unverletzlichkeit der Regalien des Staates und die Würde des Landes wahren wird, geht sie zur Tagesordnung über". ¶ Das Ministerium erklärte, dass es diese Tagesordnung annehme, jedoch mit Ausschluss jeder andern Bedeutung als der in seinen eignen Worten enthaltenen; und so erhielt der Vorschlag Mancini's, als er zur Abstimmung kam, die bei weitem überwiegende Stimmenmehrheit. ¶ Es darf jedoch nicht verschwiegen werden, dass eine so wichtige Discussion, in welcher alle Parteien mit zu stimmen hatten und in der alle Meinungen sich frei aussprechen konnten, nur zu sehr zur ungelegnen Zeit kam in einem Augenblicke, in welchem

No. 3072. Italien, 1. August 1867.

sich die Regierung von ernsten Schwierigkeiten umringt sah, die ihr einestheils von einer gewissen Aufregung der Gemüther in Italien, aber vielleicht noch zum grössern Theile von einer Art geheimer und beharrlicher Opposition bereitet wurden, die eine Partei gegen die Consolidirung unserer inneren Angelegenheiten im Auslande anzustiften scheint. ¶ Sie werden vielleicht aus den Italienischen Blättern das so eben mitgetheilte Unternehmen von ungefähr 80 jungen Leuten erfahren haben, welche, fast alle aus der Provinz Terni gebürtig, in das päpstliche Gebiet einfallen wollten, verfolgt, entwaffnet und von einer kleinen Schaar unserer Grenadiere verhaftet wurden, ohne dass sie auch nur den geringsten Widerstand leisteten; und doch wurde ein Vorfall, den man höchstens als einen Beweis der thätigen Wachsamkeit hätte anführen sollen, mit welcher die Königliche Regierung die päpstliche Grenze schützt, in der auswärtigen Presse im Gegentheil übertrieben und zu Auslegungen benutzt, um die vermeintlichen Gefahren zu beweisen, welche der Sicherheit des Papstes drohen. ¶ Die Versammlung von Prälaten in Rom zur Feier des Centenario des heiligen Petrus trug nothwendiger Weise nicht wenig dazu bei, die Schwierigkeiten der Situation zu vermehren. Während der Aufenthalt so vieler fremder Elemente in Rom und ihre Einmischung in die politischen Verhältnisse der Römischen Curie dem Misstrauen und den Befürchtungen der Männer liberaler Gesinnung in Italien Nahrung gaben, gewannen viele von den herbeigeeilten Prälaten die Ueberzeugung von dem wahren Zustande des Römischen Gebäudes gegenüber den neuen liberalen Institutionen, welche die Existenz und die Entwickelung der Einheit in den andern Italienischen Provinzen sichern. Indem dieser Anblick viele Illusionen zerstörte, musste er nothwendiger Weise den Geist des Fanatismus von Neuem schüren, welcher die Partei antreibt, unsere Interessen zu ihren Zwecken zu benutzen, und zu dieser Partei gehört ein nur zu grosser Theil des hohen katholischen Clerus aller Länder. ¶ Und unterdessen verbreiteten sich immer beharrlicher die Gerüchte von nahe bevorstehenden Versuchen, in das päpstliche Gebiet einzufallen, von Anwerbungen, von Anschaffung von Waffen und Geld, und allen diesen Thatsachen verlieh die Sprache einiger Männer besonderes Gewicht, deren Mangel an politischer Klugheit man nicht verkennen kann, ohne deshalb ihren guten Willen leugnen zu wollen. Es ist jetzt gewiss, dass in jenen Gerüchten viel Uebertreibung herrschte, doch war auch etwas Wahres daran. Die Regierung, welche tausend und aber tausend Mal öffentlich erklärt hat, dass sie ihre Pflichten gegen die September-Convention kennt, hat jedes Mittel aufmerksamer Ueberwachung und eventueller Unterdrückung angeordnet, um den Anstrengungen, welche man machen würde, um strafbare Versuche ins Werk zu setzen, wirksam entgegenzutreten. ¶ Es hat sich bei uns das Gerücht verbreitet, dass ein Französischer General mit einer Mission nach Rom geschickt worden sei, um daselbst die nunmehr vor zwei Jahren in Antibes organisirte Fremdenlegion zu inspiciren, und dass von diesem bei jener Gelegenheit Worte gesprochen worden seien, welche mit den von Frankreich in der September-Convention übernommenen Verpflichtungen im offenen Widerspruch ständen. Das Ministerium wurde deshalb in der 22. Sitzung von der Kammer der Deputirten auch über diesen Vorfall

interpellirt. Der Conseil-Präsident versicherte der Kammer, dass wie die Italienische Regierung bereit sei, die Convention in dem Theile der Verpflichtungen, der ihr obliegt, zu erfüllen, sie auch wissen werde, ihre Rechte da geltend zu machen, wo sie glaube, die Convention selbst zu ihrem Gunsten anrufen zu können. ¶ Und in der That waren bereits von der Kaiserl. Französischen Regierung Erklärungen über die dem General Dumont in Rom zugeschriebene Handlungsweise verlangt worden, und man hatte eine Antwort erhalten, welche die Wichtigkeit des Factums bedeutend schwächt. Es wurde uns versichert, jener General befinde sich aus privaten Gründen in Rom und habe keine officielle Mission von seiner Regierung erhalten. Man fügte ausserdem hinzu und berief sich hierbei auf Untersuchungen, welche man in Paris angestellt hatte, dass man dort ebenso wenig wie in Florenz glauben könne, dass ein General der Kaiserlichen Armee Worte gesprochen hätte, welche mit den von Frankreich gegen Italien in der September-Convention übernommenen Verpflichtungen in directem Widerspruch ständen. Dieser parlamentarische Zwischenfall endigte dann in der vorgestrigen Sitzung, indem von Seiten der Kammer beschlossen wurde, zur Tagesordnung überzugehen, welche von Seiten des Ministeriums angenommen ward, und in welcher, in Erwägung, dass die Convention vom 15. September 1864 die Geschicke Italiens aufs Höchste interessirt, das Ministerium aufgefordert wird, auf jede Weise die stipulirte Nichtintervention aufrecht zu erhalten. Um besser zu erkennen, welcher Entschluss zu fassen ist, und auch, um in einer so schwierigen Frage sicherere Anweisungen geben zu können, hat es die Königliche Regierung für opportun gehalten, ihren Repräsentanten aus Paris zu berufen, und der Ritter Nigra befindet sich jetzt in Florenz. ¶ Wir sind überzeugt, dass die Französische Regierung, welche gleich uns wünscht, dass die September-Convention ausgeführt werde, und zugleich einsieht, welcher Art und wie gross die Schwierigkeiten sind, die wir überwinden müssen, um sie auszuführen, durch so wenig massvolle Schritte, wie die Sendung des Generals Dumont nach Rom gewesen wäre, die Schwierigkeiten, welche uns umgeben und welche in letzter Reihe die Wirksamkeit der Convention selbst zum Schaden Aller gefährden könnten, weder vermehren kann noch darf. ¶ Genehmigen, etc.

No. 3072. Italien, 1. August 1867.

P. di Campello.

No. 3073.

ITALIEN. — Min. d. Ausw. an den Königl. Gesandten in Paris. — Verhaftung Garibaldi's; Schwierigkeit der Situation. —

Florence, 29 septembre 1867.

Monsieur le Ministre, — Par mes dépêches précédentes vous aurez appris que le Gouvernement du Roi, pour remplir les obligations que lui impose la Convention du 15 septembre 1864, a éloigné de la frontière pontificale les volontaires au moment où ils allaient la franchir, et a arrêté à Sinalunga le général Garibaldi, qui a été ensuite conduit à Caprera. L'Italie s'étant

No. 3073. Italien, 29 Septbr. 1867.

No. 3073. Italien, 29. Septbr. 1867.

engagée à ne pas attaquer le territoire actuel du Saint-Siége et à empêcher toute attaque venant de l'extérieur contre ce territoire, le Gouvernement du Roi, n'écoutant que la voix de l'honneur, n'a point hésité à remplir cette obligation. ¶ Vous devez cependant, Monsieur le Ministre, faire remarquer combien l'accomplissement de ce devoir a dû nous être pénible, et quelle a été ensuite l'agitation des esprits dans le pays. Les aspirations de l'Italie à cet égard ne sont pas douteuses: le jour où elles ont trouvé leur expression dans un vote du Parlement, est un jour à jamais mémorable dans l'histoire de notre régénération. C'est dans ces sentiments, de jour en jour plus vifs dans le cœur des Italiens, que puiseront leur force les hommes qui tentent d'entraîner le pays hors du terrain légal, et qui viennent de rendre nécessaire l'intervention du Gouvernement. Cet état des esprits ne saurait changer, car la conscience des Italiens, quelle que soit leur manière de voir sur les moyens à employer, apprécie les causes de cette agitation et approuve le but qu'on veut atteindre. ¶ Si l'effervescence populaire n'a pas donné lieu à des désordres graves, et si l'action du Gouvernement n'a pas été entravée, on doit en chercher la raison dans la conviction qu'a le pays, que, si le Gouvernement est décidé à maintenir l'inviolabilité des engagements internationaux, il est également résolu à défendre tous les droits qui en découlent. Dans l'action du Gouvernement, qui a su circonscrire la fougue populaire dans le cercle de la Convention de septembre, l'opinion publique a vu l'assurance que d'aucun côté on n'en franchirait les limites. ¶ La Convention de septembre n'a point résolu la question romaine, qui ne cesse d'être pour nous une cause de perturbations et de dangers; mais cette Convention a cependant clairement établi que les rapports entre le Gouvernement et la population de Rome doivent être exempts de toute immixtion étrangère. C'est pourquoi si par un fait quelconque, auquel nous demeurerions étrangers, l'état actuel des provinces romaines venait à changer, les droits du peuple romain ne pourraient pas être méconnus, et les raisons par lesquelles l'Italie a accepté la Convention de septembre ne cesseraient point d'exister. L'Italie et son Gouvernement doivent en défendre les principes et en vouloir les conséquences, en réglant leur conduite d'après leurs véritables intérêts qui s'identifient avec ceux de tous les peuples libres. ¶ Quels que soient les changements qui peuvent avoir lieu dans le territoire pontifical, l'Italie a donné à l'Europe des preuves de sa modération et de sa prudence. Préoccupée surtout de son organisation intérieure, et animée du désir de s'associer le plus tôt et dans une plus large mesure à l'œuvre commune des nations civilisées, elle donne l'assurance qu'aucun des grands intérêts de la société ne pourra jamais, en ce qui dépend d'elle, être en danger. ¶ Je vous autorise, Monsieur le Ministre, à donner lecture de cette dépêche à S. E. le marquis de Moustier, et je saisis l'occasion, etc.

P. di Campello.

No. 3074.

ITALIEN. — Min. d. Ausw. an den Königl. Gesandten in Paris. — Beunruhigender Charakter der Bewegung in Rom. —

(Telegramm.)

Florenz, 30. September 1867.

No. 3074. Italien, 30. Septbr. 1867.

Herr Minister! — Die Nachrichten, die wir aus Rom erhalten, sind sehr ernst und können die Stellung der Regierung gänzlich ändern. Es scheint gewiss, dass in wenig Tagen in Rom eine Revolution ausbrechen wird und es trotz aller Anstrengungen von jetzt an unmöglich sein wird, dieselbe zu verhindern. Wir haben der Bewegung widerstehen können, welche sich im Innern entwickelte, indem wir die Septemberconvention achteten und ihr Achtung verschafften auch auf die Gefahr hin, das Nationalgefühl zu verletzen; wir werden dasselbe thun in dem Falle, dass die päpstlichen Streitkräfte hinreichen werden, die Bewegung zu beherrschen. Aber es würde uns absolut unmöglich sein, gleichgültig zuzusehen, dass sich in Rom eine Regierungsform constituirte, welche für Italien und die Monarchie eine Gefahr werden könnte. In solcher Eventualität, welche die Convention nicht vorgesehen hat, würden wir nothwendiger Weise zu interveniren gezwungen sein, um die öffentliche Ordnung zu retten und unsere Institutionen zu schützen. ¶ S. Maj. der König befiehlt Ihnen, Sich augenblicklich nach Biarritz zu begeben und dem Kaiser in wirksamen Ausdrücken den Stand der Dinge auseinanderzusetzen, um eine Französische Occupation zu verhindern, welche die ernstesten Verwickelungen herbeiführen könnte. Man darf nicht verhehlen, dass das Nationalgefühl in so hohem Grade erregt ist, dass es nach unserer Ansicht nicht möglich wäre, es im Falle einer fremden Intervention in Schranken zu halten. — *Rattazzi.*

P. di Campello.

No. 3075.

ITALIEN. — Gesandter in Paris an den Königl. Min. d. Ausw. — Antwort des Kaisers der Franzosen auf vorstehendes Telegramm. —

(Telegramm.)

Biarritz, 4. Oct., 3 Uhr 40 Min. Nachmittags
(erhalten 4. Oct., 8 Uhr 25 Min. Nachmittags) 1867.

No. 3075. Italien, 4. October 1867.

Der Kaiser hat mir heute seine Antwort auf meine Mittheilung zu wissen gethan. S. Maj. sagte mir, dass die Frage, was bei der Möglichkeit einer Revolution in Rom zu thun sei, nicht *a priori* gelöst werden könne ausserhalb der Umstände, welche sie hervorgerufen und begleitet hätten; dass die Haltung der beiden Regierungen zum grossen Theile durch die Verhältnisse und den Druck der öffentlichen Meinung geregelt werden wird; dass für den Augenblick jede unmittelbare Gefahr zu verschwinden scheine und dass er bei diesem Zustand der Dinge nur versprechen könne, dass im Fall neuer Ver-

No. 3075. Italien, 4. October 1867.

wickelungen seine Regierung Abstand nehmen würde, Entschlüsse zu fassen oder Vorsichtsmassregeln zu treffen, ohne sich vorher mit der Regierung des Königs in Verbindung gesetzt und ohne versucht zu haben, sich mit ihr zu verständigen. Der Kaiser rechnet darauf, dass die Regierung des Königs in demselben Sinne handeln wird.

Nigra.

No. 3076.

ITALIEN. — Min. d. Ausw. an den Königl. Gesandten in Paris. — Die Haltung der Italienischen Regierung im Fall des Ausbruchs einer Revolution in Rom betr. —

(Telegramm.)

Florenz, 5. October, 6 Uhr Nachmittags, 1867.

No. 3076. Italien, 5. October 1867.

Ich ersuche Sie, dem Kaiser für die wohlwollenden Gesinnungen zu danken, welche er gegen uns geäussert hat. Sie können Sr. Maj. versichern, dass wir im Fall des Ausbruchs einer Revolution in Rom nichts Besseres wünschen, als uns mit seiner Regierung durch Verbindung zu setzen und uns mit ihr zu verständigen, so lange die Ereignisse, welche bisweilen stärker sind als der menschliche Wille, einen Verzug durch Berathungen gestatten. Unsere Entschlüsse werden in jedem Falle nur durch die Nothwendigkeit bestimmt werden, die Ordnung aufrecht zu erhalten, Blutvergiessen zu verhindern und die Einsetzung einer Regierungsform unmöglich zu machen, welche eine Drohung und eine Gefahr für Alle sein könnte. — *Rattazzi.*

P. di Campello.

No. 3077.

ITALIEN. — Gesandter in Paris an den Königl. Min. d. Ausw. — Ankündigung einer eventuell bevorstehenden Französischen Intervention in Rom. —

(Telegramm.)

Paris, 12. Octbr., 10 Uhr 55 Min. Abends
(erhalten 13. Octbr., 1 Uhr 30 Min. früh) 1867.

No. 3077. Italien, 12. October 1867.

Der Marquis von Moustier sagte mir heute Abend, der Kaiser sei über die Nachrichten aus Italien sehr bestürzt. Nach jenen Nachrichten waren neue Garibaldianische Banden (darunter eine von 1000 Mann) in die päpstlichen Staaten eingedrungen, wo die Bevölkerung sich ruhig verhält. Der Kaiser erkenne zwar die Aufrichtigkeit der Anstrengungen der Königlichen Regierung an; gleichwohl reichten die Italienischen Truppen allein nicht hin, die Invasion zu hindern, und er glaube deshalb, dass für Frankreich der Augenblick gekommen sei, seinerseits Vorkehrungen zu treffen, und er gebe hiervon Nachricht in Gemässheit des Versprechens, nichts zu thun, ehe er sich mit der Regierung des Königs in Verbindung gesetzt hätte. Der Marquis von Moustier schreibt

hierüber nicht nach Florenz, um nicht der Sache die Wichtigkeit eines diplomatischen Actes beizulegen; doch hat er mich gebeten, Ew. Exc. zu telegraphiren, Sie auf den tiefen Eindruck, den die Sache auf den Kaiser gemacht hat, aufmerksam zu machen und Sie zu veranlassen, Ihre Anstrengungen zu verdoppeln, um nicht die Erfolge der bis jetzt loyalen und energischen Haltung der Königlichen Regierung preiszugeben. No. 3077. Italien, 12. October 1867.

Nigra.

No. 3078.

ITALIEN. — Min. d. Ausw. an den Königl. Gesandten in Paris. — Rattazzi hält eine Besetzung des päpstlichen Gebietes durch Italienische Truppen für das einzige Mittel, den gefährlichen Zuständen auf der Halbinsel ein Ziel zu setzen, und warnt vor einer Französischen Intervention. —

(Telegramm.)

Florenz, 13. October, 4 Uhr Nachmittags, 1867.

Vereinzelte Freiwillige, und nicht Garibaldianische Banden sind es, welche in das päpstliche Gebiet eindringen; die Bewegung dieser Freiwilligen ist so bedeutend, die Grenze ist so ausgedehnt, dass es einem Heere von 200,000 Mann unmöglich sein würde, das Ueberschreiten derselben ganz zu verhindern. — Eben deshalb weil man eine energische und wirksame Wachsamkeit ausübt, sind die Freiwilligen, welche einzeln an der Grenze herumschwärmen und sich in kleinen Banden jenseits der Grenze formiren, ohne Waffen, ohne Leitung. Wenn die Römische Bevölkerung ruhig bleibt, ist dies einzig und allein der Haltung der Königlichen Regierung zu verdanken, welche jede Invasion unmöglich macht, die bedeutend genug wäre, um eine Insurrection zu provociren. Die Anwendung geringerer Strenge würde genügen, jene Bevölkerungen im Aufstande zu sehen. Es würde beim besten Willen unmöglich sein, mehr zu thun. — Dieser Zustand der Dinge dürfte jedoch nicht mehr lange fortdauern. Unsere Truppen sind von den Strapazen erschöpft; die öffentliche Verwaltung wird gehemmt; das Ansehen der Regierung selbst wird untergraben. — Man muss ohne Verzug auf irgend eine Weise auf Mittel bedacht sein, dem Uebel vorzubeugen. — Wenn es Ihnen opportun scheint, können Sie Sich gegen die Regierung des Kaisers hierüber aussprechen ihrem Wunsche gemäss, sich mit uns in Verbindung zu setzen, ehe von uns etwas unternommen würde. — Ich glaube, dass die Dinge in eine Verwirrung gerathen sind, aus der es schwer ist, ohne eine Besetzung des päpstlichen Gebietes von Seiten unserer Truppen herauszukommen. Dies ist das einzige Mittel, der Verlegenheit ein Ende zu machen. Ich vertraue Ihrer Einsicht und Entscheidung, ob und wie es Ihnen geeignet scheinen wird, diese unsere Idee zur Kenntniss der Französischen Regierung zu bringen. — Jedenfalls aber ist es unbedingt nothwendig, ihr zu verstehen zu geben, dass eine Französische Intervention der verhängnissvollste Entschluss sein würde, den Frankreich fassen könnte, und dass eine solche uns in No. 3078. Italien, 13. October 1867.

No. 3078. Italien, 13. October 1867.

die Nothwendigkeit versetzen würde, zu der gefährlichsten Auskunft zu greifen, um den Folgen einer solchen Thatsache zu entgehen. — *Rattazzi.*

P. di Campello.

No. 3079.

ITALIEN. — Min. d. Ausw. an den Königl. Gesandten in Paris. — Die Französische Intervention habe die Besetzung des päpstlichen Gebietes von Seiten der Italiener zur nothwendigen Folge. —

(Telegramm.)

Florenz, 14. October, 1/2 1 Uhr früh, 1867.

No. 3079. Italien, 14. October 1867.

Die Französische Regierung macht uns, indem sie voraussetzt, dass die September-Convention umgangen sei, mit ihrer Absicht bekannt, ein Armeecorps nach Rom zu senden. Dies wäre die traurigste aller denkbaren Eventualitäten, und überdies eine offenbare Verletzung der Convention; denn diese hatte den Zweck, der auswärtigen Intervention ein Ziel zu setzen. Wir haben die Convention beobachtet und beobachten sie noch trotz der schwersten Opfer und der grössten Gefahren; wir können nicht zugeben, dass sie von Frankreich verletzt wird. Wenn daher Französische Truppen nach Rom eingeschifft würden, so müssten wir ebenfalls interveniren und das päpstliche Territorium besetzen. Dieses ist eine absolute Nothwendigkeit, wenn wir dem Bürgerkrieg vorbeugen und unsere Institutionen retten wollen. — *Rattazzi.*

P. di Campello.

No. 3080.

ITALIEN. — Gesandter in Paris an den Königl. Min. d. Ausw. — Nigra legt Rechenschaft ab über die Schritte, die er zu thun gedenkt. —

(Telegramm.)

Paris, 14. Octbr., 3 Uhr 15 Min. Nachmittags

(erhalten 14. Octbr., 5 Uhr 15 Min. Nachmittags) 1867.

No. 3080. Italien, 14. October 1867.

Ich werde nochmals die Aufmerksamkeit der Kaiserlichen Regierung auf die unheilvollen Folgen einer neuen Expedition nach Rom lenken. Ich werde Alles aufbieten, um der Idee einer Occupation von Seiten unserer Truppen das Uebergewicht zu verschaffen, und in unbedingter Weise das Project einer fremden Occupation ausschliessen. Ich werde eiligst telegraphiren; doch wird vor der auf morgen Abend angekündigten Rückkehr des Kaisers kein Entschluss gefasst werden.

Nigra.

No. 3081.

ITALIEN. — Gesandter in Paris an den Königl. Min. d. Ausw. — Muthmasslicher Beschluss des Französischen Ministerrathes. —

(Telegramm.)

Paris, 15. October, 3 Uhr Nachmittags
(erhalten 15. October, 6 Uhr Nachmittags) 1867.

No. 3081. Italien, 15. October 1867.

Morgen wird Ministerrath unter Vorsitz des Kaisers gehalten. Gegenstand der Discussion wird die Französische Expedition nach Rom sein. Ich habe den ganzen Ernst eines solchen Beschlusses vorgestellt. Meine Bemerkungen machten einen gewissen Eindruck, doch bin ich noch nicht ruhig. ¶ Bei dem gegenwärtigen Stand der Dinge könnte vielleicht mit einiger Aussicht auf Erfolg folgende Combination von der Französischen Regierung angenommen werden: Besetzung des Kirchenstaates durch die Königlichen Truppen, um hier die Ordnung wieder herzustellen; nach der Wiederherstellung der Ruhe würden sie ihre Stellungen auf der Grenze wieder einnehmen; während dieser Zeit würde Italien in Uebereinstimmung mit Frankreich einen Congress der Grossmächte in Florenz vorschlagen, um die Römische Frage endgültig zu lösen. Ich werde mich natürlich hierbei jedes Vorschlags enthalten, bis ich durch den Telegraph Instructionen von Ew. Exc. erhalten habe.

Nigra.

No. 3082.

ITALIEN. — Min. d. Ausw. an den Kön. Gesandten in Paris. — Persönliche Ansicht des Min. d. Ausw. über die von Italien einzuschlagende Politik. —

(Telegramm.)

Florenz, 16. October, 5 Min. nach Mitternacht, 1867.

No. 3082. Italien, 16. October 1867.

Ich kann Ihnen für jetzt nur meine persönliche Ansicht zu erkennen geben. Wir könnten uns unmöglich anheischig machen, die früheren Stellungen auf der Grenze nach der Occupation wieder einzunehmen; unsere Lage wäre in diesem Falle schlimmer als vorher. Lieber könnten Sie als Ihre Idee zu erwägen geben, dass man unsere Occupation in keiner Weise als ein Präjudiz der politischen Frage der Souveränetät betrachten dürfe, und dass sie nur mit dem Vorbehalt stattfinde, uns zur Sicherung der Unabhängigkeit des Papstes mit Frankreich zu verständigen. Wenn dann Frankreich einen Congress unter Theilnahme anderer Mächte behufs definitiver Lösung der Römischen Frage vorschlägt, so wird Italien wahrscheinlich nichts dagegen einzuwenden haben, aber wir dürfen die Initiative nicht ergreifen. — Uebrigens wird die Lage alle Tage drohender und gefahrvoller. Die Insurrection gewinnt an Terrain, und wenn wir die Occupation noch länger aufschieben, so fürchte ich für die öffentliche Ordnung und sehe bedauerliche Folgen voraus, welchen wir um jeden Preis begegnen müssen. — *Rattazzi.*

P. di Campello.

No. 3083.

ITALIEN. — Min. d. Ausw. an den Königl. Gesandten in Paris. — Officielle Ankündigung der von Italien einzuschlagenden Politik. —

(Telegramm.)

Florenz, 16. Oct., 10 Uhr 25 Min. Vormittags, 1867.

No. 3083. Italien, 16. October 1867.

Ich antworte officiell auf Ihr gestriges Telegramm. Die Regierung bestätigt die Antwort, welche ich Ihnen persönlich gab. Nur wünschten wir wo möglich den Congress vermieden zu sehen, weil wir nicht glauben, dass ein solcher günstige Resultate haben kann. Sodann ist da, wo in meinem vorigen Telegramm von der Unabhängigkeit des Papstes die Rede ist, natürlich die geistliche Unabhängigkeit zu verstehen. — Man empfiehlt Ihnen an, Alles aufzubieten, um die Französische Occupation zu hindern; übrigens können Sie als gewiss annehmen, dass wir entschlossen sind, bei der ersten Nachricht von der Einschiffung der Französischen Flotte unsere Truppen über die Grenze und nach Rom marschiren zu lassen. — *Rattazzi.*

P. di Campello.

No. 3084.

ITALIEN. — Gesandter in Paris an den Königl. Min. d. Ausw. — Annahme der Französischen Occupation im Princip. —

(Telegramm.)

Paris, 16. Oct., 10 Uhr 20 Min. Abends
(erhalten 17 Oct., 15 Min. früh) 1867.

No. 3084. Italien, 16. October 1867.

Die Französische Occupation wurde heute im Princip im Ministerrath zu St. Cloud beschlossen. Morgen wird man im Rathe einen definitiven Beschluss fassen.

Nigra.

No. 3085.

ITALIEN. — Min. d. Ausw. an den Königl. Gesandten in Paris. — Die unangenehmen Folgen einer Französischen Intervention betr. —

(Telegramm.)

Florenz, 17. Oct., 45 Min. früh 1867.

No. 3085. Italien, 17. October 1867.

Die Französische Intervention ist der schlimmste Entschluss, welchen die Kaiserliche Regierung fassen kann. Wenn er definitiv angenommen wird, bleibt uns nichts Anderes übrig als gleichfalls einzuschreiten. Da wir nichts dagegen haben, die Souveränetätsfrage unberührt zu lassen, uns auch mit Frankreich wegen der nöthigen Garantien der päpstlichen Unabhängigkeit in Einvernehmen setzen wollen, so hat die Französische Intervention für das Ausland keine andere Bedeutung als die eines Misstrauensbeweises gegen uns. Wir können nicht gegen das Nationalgefühl verstossen, ohne Alles auf's Spiel zu

setzen und ohne noch unangenehmere Folgen als die einer Intervention herbeizuführen. Die Französische Regierung sollte dies einsehen und lieber eine Verständigung mit uns suchen, als uns eine unmögliche Stellung zu bereiten. — *Rattazzi.* *P. di Campello.* No. 3085. Italien, 17. October 1867.

No. 3086.

ITALIEN. — Gesandter in Paris an den Königl. Min. d. Ausw. — Nähere Mittheilungen über die Französische Intervention. —

(Telegramm.)

Paris, 17. Octbr., 11 Uhr 55 Min. Vormittags
(erhalten 17. Octbr., 3 Uhr Nachmittags) 1867.

No. 3086. Italien, 17. October 1867.

Ich werde Herrn Rouher das letzte Telegramm Ew. Exc. mittheilen, obwohl ich, nachdem nun die Intervention beschlossen ist, keine Hoffnung mehr habe. Die Partei, welche zur Intervention rieth, begründete ihre Meinung besonders damit, dass sie anführte, die Regierung des Königs erweise sich als ohnmächtig die Invasion des päpstlichen Gebietes zu hindern und könne, wenn sie intervenire, die Verpflichtung nicht übernehmen, nach Wiederherstellung der Ordnung die Römischen Staaten zu räumen. Andererseits scheint der Papst erklärt zu haben, dass er Rom im Fall einer Italienischen Intervention verlassen würde, und die Hülfe Frankreichs und der katholischen Mächte anzurufen. Ich habe schon erklärt, dass, wenn Frankreich intervenire, wir ebenfalls zur Intervention schreiten müssten; ich werde diese Erklärung wiederholen. ¶ Rouher möchte eine doppelte Intervention in Uebereinstimmung ausgeführt sehen, er wird aber die Initiative hierzu nicht ergreifen. Wahrscheinlich wird die Französische Expedition einfach ohne Weiteres stattfinden.

Nigra.

No. 3087.

ITALIEN. — Gesandter in Paris an den Königl. Min. d. Ausw. — Den Vorschlag einer doppelten Intervention betr. —

(Telegramm.)

Paris, 17. Octbr., 1 Uhr 45 Min. Nachmittags
(erhalten 17. Octbr., 3 Uhr 20 Min. Nachmittags) 1867.

No. 3087. Italien, 17. October 1867.

Ich sah Herrn Rouher vor seiner Abreise nach St. Cloud. Wenn mich Ew. Exc. zur Erklärung ermächtigen könnte, dass die Regierung des Königs durch verdoppelte Anstrengungen die Invasion niederzuhalten im Stande sein würde ohne Occupation des päpstlichen Gebietes, so würde mir es vielleicht noch gelingen, die Französische Expedition zu verhindern. ¶ Wenn mir Ew. Exc. diese Ermächtigung nicht geben kann, so wird die Französische Expedition stattfinden. Da wir erklärt haben, dass wir in diesem Falle auch interveniren würden, so schlägt Herr Rouher vor, dass die doppelte Intervention im

No. 3087. Italien. 17. October 1867.

gemeinsamen Einverständniss und gleichzeitig ins Werk gesetzt werde; im entgegengesetzten Falle könnte eine Collision und Krieg die Folge sein. Herr Rouher würde es überdies auf sich nehmen, unmittelbar nach Herstellung der Ordnung eine allen Theilen gerecht werdende Lösung der Römischen Frage, sei es durch einen Congress, sei es auf andere Weise, herbeizuführen. ¶ Ew. Exc. wollen diese Vorschläge in ernste Erwägung ziehen und mir schleunigst Instructionen gefälligst zukommen lassen. ¶ Der Kaiserlichen Regierung zugegangene Nachrichten besagen, dass die Italienischen Behörden die Freiwilligen die Grenze überschreiten lassen. Eine heutige Depesche meldet, dass 800 Freiwillige gestern Abend von Florenz mit Officieren in Uniform abmarschirt sind. Diese Nachrichten sind es, welche den Beschluss der Expedition zur Reife gebracht haben. *Nigra.*

No. 3088.

ITALIEN. — Min. d. Ausw. an den Königl. Gesandten in Paris. — Antwort auf vorstehendes Telegramm. —

(Telegramm.)

Florenz, 17. Octbr., 8 Uhr 25 Min. Abends, 1867.

No. 3088. Italien, 17. October 1867.

Es ist durchaus falsch, dass 800 Freiwillige gestern Abend oder an einem andern Tage von Florenz abmarschirt sind; noch falscher ist, dass Officiere in Uniform dabei waren. Wie ich Ihnen schon in früheren Telegrammen sagte, ist es unmöglich, das Ueberschreiten der Grenze unbewaffneter und einzelner Freiwilliger ganz zu verhindern; man müsste blindlings Tausende von Personen verhaften. Diesen Morgen noch gab ich die strengsten Befehle, und Sie können Herrn Rouher versichern, dass man die Anstrengungen verdoppeln und Alles aufbieten wird, um dem Treiben Einhalt zu thun. ¶ Was die doppelte Intervention betrifft, so sehen Sie ein, dass wir nicht in die Regulirung derselben im vorläufigen gemeinsamen Einverständniss willigen könnten, weil wir dadurch das Nationalgefühl verletzen und einen allgemeinen Unwillen hervorrufen würden. In jedem Falle könnte erst nach der Ausschiffung der Französischen Truppen eine Verständigung stattfinden. ¶ Sie werden gefälligst die Kaiserliche Regierung zu überzeugen suchen, dass das einzige wirksame Mittel im Fall des Ausbruchs der Revolution in Rom darin besteht, dass Italien selbst einschreitet, um daselbst die Ordnung wieder herzustellen und die Person des Papstes zu schützen, und dass man die Souveränetätsfrage unberührt lässt, über welche dann, wie über jeden andern Punkt, immer noch eine Ausgleichung möglich wäre. ¶ Die Französische Intervention würde unsere Aufgabe unmöglich machen; trotz aller Anstrengungen unsererseits würde die Aufregung der Gemüther in Italien in solcher Eventualität so gross sein, dass niemand für die Ereignisse stehen könnte. ¶ Die Kaiserliche Regierung möge Nachrichten aus Rom mit Vorsicht aufnehmen; sie sind entweder übertrieben oder entstellt, um Frankreich zur Intervention zu reizen. — *Rattazzi.*

P. di Campello.

No. 3089.

ITALIEN. — Gesandter in Paris an den Königl. Min. d. Ausw. — Anzeige vom Aufschub der Französischen Expedition. —

(Telegramm.)

Paris, 17. Octbr., 8 Uhr 20 Min. Abends
(erhalten 17. Octbr., 11 Uhr Abends) 1867.

No. 3089. Italien, 17. October 1867.

Die Kaiserliche Regierung willigt ein, den Befehl zur Einschiffung aufzuschieben, verlangt aber die Versicherung, dass die Regierung des Königs ihre Anstrengungen verdoppelt, um die Bewegung der Freiwilligen zu unterdrücken. Ich ersuche Ew. Exc. dringend um Uebermittelung dieser Erklärung. Ich that, was möglich war, um die Expedition zu verhindern und ich habe bis auf diese Bedingung erreicht, was ich erstrebte.

Nigra.

No. 3090.

ITALIEN. — Gesandter in Paris an den Königl. Min. d. Ausw. — Die Italienische Intervention betr. —

(Telegramm.)

Paris, 17. Octbr., 9 Uhr 10 Min. Abends
(erhalten 17. Octbr., 11 Uhr 15 Min. Abends) 1867.

No. 3090. Italien, 17. October 1867.

Die Kaiserliche Regierung lässt in keinem Fall die Intervention unserer Truppen zu, wenn ein Aufstand in Rom ausbräche; eine Revolution würde hier als eine Folge der Invasion betrachtet werden.

Nigra.

No. 3091.

ITALIEN. — Gesandter in Paris an den Königl. Min. d. Ausw. — Nachricht von der bevorstehenden Einschiffung der Französischen Expedition. —

(Telegramm.)

Paris, 18. Octbr., 5 Uhr Nachmittags
(erhalten 18 Octbr., 11 Uhr 10 Min. Abends) 1867.

No. 3091. Italien, 18. October 1867.

Die Expedition ist bereit, auf den ersten Wink des Kaisers abzugehen. ¶ Ich halte irgend einen energischen Schritt für nothwendig, welcher jeden Zweifel an dem festen Willen der Königlichen Regierung, die Bewegung zu unterdrücken, ausschliesst.

Nigra.

No. 3092.

ITALIEN. — Gesandter in Paris an den Königl. Min. d. Ausw. — Unterredung Nigra's mit dem Kaiser der Franzosen über die Eventualität eines Einschreitens der Italienischen Truppen im Kirchenstaat; Bericht über den Ministerrath in Paris, die Ursachen, welche in demselben den Entschluss zur Französischen Intervention in Rom herbeigeführt haben, und die Möglichkeit eine solche zu verhindern. —

Paris, 17. October (erhalten 19. October) 1867.

No. 3092. Italien, 17. October 1867.

Herr Minister! — Wie ich die Ehre hatte, Ew. Exc. seiner Zeit zu melden, hatte ich Sr. Maj. dem Kaiser in Biarritz aus einander gesetzt, dass sich in dem schon damals vorhergesehenen Falle einer Revolution im republikanischen Sinne in Rom, die Königliche Regierung zur Intervention genöthigt sehen würde, um Blutvergiessen zu verhindern und nicht zuzulassen, dass sich eine den Institutionen des Königreichs gefährliche Regierungsform in Rom constituire. Ich fragte den Kaiser, im Namen der Königlichen Regierung, welche in einem solchen Falle die Anschauungsweise der Französischen Regierung sei. Der Kaiser antwortete, dass die Umstände, welche vielleicht eine solche Eventualität herbeiführten und begleiteten, verschieden sein und folglich je nach ihrer Verschiedenheit einen verschiedenen Eindruck auf die öffentliche Meinung in Frankreich und Europa machen könnten; dass es also nicht möglich sei, eine Lösung *a priori* ausser allem Zusammenhang mit den thatsächlichen Verhältnissen zu finden; dass er bei so bewandten Umständen nur soviel versprechen könne, dass von der Kaiserlichen Regierung kein Beschluss gefasst, keine Massregel ergriffen werden solle, ehe sie sich mit der Königlichen Regierung in Verbindung gesetzt und versucht hätte, ob es möglich wäre, eine Verständigung zu erreichen. Nachrichten, welche während dieser Zeit aus Italien kamen, lauteten dahin, dass die Gefahr eines Aufstandes in Rom sich bedeutend vermindert hätte und die Garibaldianische Bewegung auf der Grenze sich nach und nach beruhigte. ¶ Nach dieser Zeit, vom 9. d. M. an, erhielt die Kaiserliche Regierung aus Italien immer beunruhigendere Nachrichten. Aus denselben ergab sich, dass es Freiwilligen gelang, einzeln die Wachsamkeit der Königlichen Truppen zu täuschen und sich zu grösseren oder kleineren Abtheilungen auf päpstlichem Gebiete zusammenzuschaaren, während die Römische Bevölkerung fortfuhr, sich ruhig zu verhalten und sich sogar der Bewegung feindlich erwies. In Folge dieser Nachrichten gab der Kaiser seinem Minister des Auswärtigen den Befehl, die Regierung des Königs wissen zu lassen, dass, weil die Italienischen Truppen trotz ihrer Wachsamkeit und der Anstrengungen der Königlichen Regierung nicht allein im Stande seien, die Invasion zu verhindern, die Zeit für Frankreich gekommen sei, seinerseits zu handeln; und er forderte den Marquis von Moustier auf, die Königliche Regierung von Allem diesen in Kenntniss zu setzen, in Uebereinstimmung mit dem Versprechen, keinen Entschluss zu fassen, ehe man sich mit der Königlichen Regierung in Verbindung gesetzt hat. Der Marquis von Moustier machte mir in diesem Sinne am 12. d. eine mündliche

Mittheilung, und noch an demselben Tage beeilte ich mich, die Regierung Sr. Maj. hiervon durch den Telegraph in Kenntniss zu setzen. ¶ In Folge eines Telegramms, welches ich den Tag darauf als Antwort Sr. Exc. des Conseilpräsidenten erhielt, theilte ich Sr. Exc. dem Marquis von Moustier Folgendes mit: dass es den Freiwilligen nur einzeln gelang, in den Kirchenstaat einzudringen; dass diese Freiwilligenbewegung so gross, die Grenze so ausgedehnt und schwer zu bewachen war, dass es selbst einem Heere von 200,000 Mann unmöglich war, das Ueberschreiten derselben ganz zu verhindern; dass übrigens gerade weil die Regierung des Königs eine wirksame und nachdrückliche Wachsamkeit übte, die Freiwilligen, welche einzeln hinüberkamen und sich dann in kleine Haufen zusammenschaarten, sich ohne Waffen und Leitung befanden und nichts Ernstes versuchen konnten; dass, wenn die päpstliche Bevölkerung ruhig blieb, dies nur der Haltung der Königlichen Regierung zu verdanken war, welche sich jeder Invasion widersetzte; dass diese Bevölkerung aufgestanden wäre, wenn die Regierung des Königs ein anderes Verhalten beobachtet und weniger Wachsamkeit gezeigt hätte; dass es trotz des besten Willens unmöglich war, mehr zu thun; dass dieser Zustand der Dinge nicht lange hätte andauern dürfen; dass die Königlichen Truppen von den Anstrengungen erschöpft waren und dass die Behörden der Regierung einen Theil ihres Ansehens verloren haben würden; dass man also so schnell als möglich auf Abhülfe denken musste. Ich stellte der Erwägung der Kaiserlichen Regierung die Idee einer eventuellen Occupation des päpstlichen Gebietes durch Königliche Truppen anheim, um die Ordnung wiederherzustellen und dieser Bewegung ein Ende zu machen. Ich fragte, was die Kaiserliche Regierung davon denke. ¶ Indessen gab die Kaiserliche Regierung, welche von der Voraussetzung ausging, dass man die Convention vom 15. September verletzte, ihre Absicht zu erkennen, ein Französisches Corps nach Rom zu senden. ¶ Der Conseilpräsident beauftragte mich, die Französische Regierung um freundschaftliche Erklärungen über die wahre Bedeutung jenes Entschlusses zu ersuchen und ihr vorzustellen, dass eine Französische Expedition eine verhängnissvolle That und eine Verletzung der Convention vom 15. September sein würde, deren Hauptzweck gewesen war, jeder auswärtigen Intervention ein Ziel zu setzen; dass die Regierung des Königs die Convention geachtet habe und noch achte, ungeachtet der schweren Opfer und Gefahren; dass sie nicht zugeben könnte, dass sie, während man sie von einer Seite beobachtete, von der andern verletzt würde; dass, wenn die Französischen Truppen nach Rom geschickt würden, die Italienische Regierung sich genöthigt sähe, ihrerseits zu interveniren, um den Bürgerkrieg zu verhindern und die Institutionen des Königreichs zu retten. ¶ Ich trug Sorge, Alles dieses mündlich und dann in einem Privatschreiben Sr. Exc. dem Marquis von Moustier darzulegen, und lenkte seine Aufmerksamkeit in den herzlichsten, aber zugleich dringendsten Ausdrücken auf die für beide Länder traurigen Folgen einer zweiten Französischen Expedition. ¶ Unter dem Eindrucke dieser Thatsachen und dieses Austausches von Erwägungen wurde gestern zu St. Cloud ein Ministerrath unter dem Vorsitz des Kaisers, welcher in der Nacht von Biarritz gekommen war, gehalten. Die Frage der Expedition nach Rom wurde lebhaft und lange erwogen. Die

No. 3092. Italien, 17. October 1867.

No. 3092. Italien, 17. October 1867.

der Expedition nach Rom abgeneigte Partei fand beredte Vertheidiger im Rathe. Die Erwägungen, welche ich auf Befehl der Königlichen Regierung dargelegt hatte, wurden, wie ich glaube, mit dem aufrichtigen Wunsche geprüft, eine für Alle gleich befriedigende Lösung zu finden. Aber der Entschluss, die Expedition zu unternehmen, erhielt die Mehrheit der Stimmen und ging im Princip durch. Erst heute wird ein definitiver Beschluss gefasst werden. Ich habe Grund zu glauben, dass die Kaiserliche Regierung mich ohne Verzug davon benachrichtigen wird und ehe die Ausführung des Beschlusses selbst begonnen hat. Ich habe natürlich die Königliche Regierung von Allem diesen am gestrigen Abend und in der Nacht durch den Telegraphen benachrichtigt; denn die Sitzung dauerte lange, und die Minister trafen erst nach 6 Uhr Nachmittags in Paris ein. ¶ Ich darf Ew. Exc. nicht verhehlen, dass der Königlichen Regierung der Vorwurf gemacht wurde, dass sie nicht nach Kräften wachsam gewesen sei, und es wurden Depeschen aus Italien vorgelegt, in welchen bestätigt wird, dass Anwerbungen von Freiwilligen geduldet, dass Freiwillige am Orte ihrer Abreise nicht verhaftet werden, und dass sie dann nicht mehr zu finden sind an den Stationen der Eisenbahnen, wo die öffentliche Macht erscheint, um sie zu verhaften; dass am 8. d. bei Nerola die Banden auf der Grenze Halt machten, um den päpstlichen Truppen die Spitze zu bieten, und dass die Italienischen Truppen unthätig dabeistanden; dass die Freiwilligen, von den päpstlichen Truppen auf Italienisches Gebiet zurückgeschlagen, daselbst nicht verhaftet, entwaffnet und in Sicherheit gebracht wurden; dass man die sogenannten Hülfscomités für die Verwundeten und die Subscriptionen duldet, welche den wirklichen Zweck haben, die Invasion zu ermuthigen und mit Mitteln zu versehen; dass gestern noch eine zahlreiche Masse von Freiwilligen, wenn ich nicht irre 800 an Zahl, offen aus Florenz ausrückten, mit Personen, welche ihren äusseren Zeichen nach Officiersrang bekleideten. Aber der bestimmende Grund, das entscheidendste Argument wurde für die Kaiserliche Regierung in der Nothwendigkeit gefunden, ihre Unterschrift hoch zu halten. Ich weiss nicht, ob im Ministerrath der jüngst vom Heiligen Stuhle erbetenen Hülfe Erwähnung gethan und ihr Rechnung getragen worden ist. ¶ Ich werde nicht unterlassen, Ew. Exc. schleunigst von dem definitiven Entschlusse der Kaiserlichen Regierung in Kenntniss zu setzen. Indessen wird die Königliche Regierung in Betracht der Wichtigkeit der Ereignisse prüfen, welche Massregeln zu ergreifen einerseits die Würde des Staates, andererseits die öffentliche Sicherheit und das allgemeine Beste erheischt. ¶ Ich glaube, dass, wenn es der Königlichen Regierung durch Verdoppelung ihrer Anstrengungen möglich ist, noch in der letzten Stunde die Invasion zu verhindern, und wenn sie im Stande ist, die feste Versicherung davon zu geben, auch die Französische Expedition noch verhindert werden kann, welche eine Quelle der ernstesten Verlegenheiten für Frankreich und der grössten Gefahren für Italien sein würde. Wenn man dieses erreichen könnte, so ist kein Zweifel, dass nach Wiederherstellung der Ruhe die Prüfung der Römischen Frage mit jener Ruhe der Rathschläge wieder aufgenommen werden könnte, welche allein zu einer gerechten und vernünftigen Lösung führen könnte. ¶ Unterdessen habe ich nicht versäumt, hier zu sagen, dass die Französische Intervention nothwendig die In-

tervention der Italienischen Truppen auf päpstlichem Gebiete nach sich ziehen würde. ¶ Genehmigen, etc. No. 3092. Italien, 17. October 1867.

Nigra.

No. 3093.

ITALIEN. — Gesandter in Paris an den Königl. Min. d. Ausw. — Bericht von der Suspension der Französischen Expedition und Darlegung der Bedingungen, unter denen eine Intervention von Seiten Frankreichs vermieden werden kann. —

Paris, 17. Octbr. (erhalten 19. Octbr.) 1867.

No. 3093. Italien, 17. October 1867.

Herr Minister! — In Folge eines Telegramms des ehrenwerthen Conseilpräsidenten, das mir gestern früh zukam, setzte ich S. Exc. den Marquis von Moustier in Kenntniss, dass, wenn die Occupation des päpstlichen Gebietes durch die Königlichen Truppen stattfinden sollte, sie als eine solche aufgefasst werden müsste, welche die Frage des Souveränetätsprincips und eine Vereinbarung zwischen Frankreich und Italien behufs Sicherstellung der Unabhängigkeit des Papstes nicht beeinträchtigte. Ich sprach zugleich laut Inhalt des erwähnten Telegramms die Meinung aus, dass Italien wahrscheinlich nichts dagegen haben würde, dass ein Congress der Mächte behufs definitiver Lösung der Römischen Frage zusammenträte. ¶ Im Ministerrathe, welcher an demselben Tage (16. October d.) in St. Cloud stattfand, wurden diese Gedanken dem Kaiser von seinem Minister des Auswärtigen mitgetheilt. ¶ In meiner vorigen Depesche unter heutigem Datum stattete ich Ew. Exc. Bericht ab von dem, was im gestrigen Ministerrathe vorgefallen war, und von dem im Princip gefassten Beschluss, eine Französische Expedition auf päpstliches Gebiet zu senden. Heute erst sollte der definitive Beschluss angenommen und der Befehl der Einschiffung und Abfahrt der Französischen Flotte aus Toulon ausgefertigt werden. Ich erneuerte lebhafte und dringende Vorstellungen, dass man einen Entschluss aufschieben möchte, welcher für beide Länder so verhängnissvoll werden könnte. ¶ Bei der Rückkehr der Minister von St. Cloud, welche gegen 6 Uhr des Abends stattfand, liess mich der Marquis von Moustier bitten, mich in das Ministerium des Auswärtigen zu begeben. Er legte mir die Beschlüsse und die Anschauungsweise der Kaiserlichen Regierung so dar: der Befehl zur Expedition ist *implicite* suspendirt; die Kaiserliche Regierung appellirt an die Gefühle der Freundschaft und Solidarität, welche Italien und Frankreich verbinden, und fordert die Italienische Regierung auf, ihre Anstrengungen und ihre Energie zu verdoppeln, um der Bewegung der Freischaaren Einhalt zu thun; die Französische Regierung kann nicht glauben, dass solches Beginnen die Kräfte der Königlichen Regierung übersteige; wenn es anders wäre, hätte die Französische Regierung die Pflicht, das zu thun, was ihr durch die Umstände geboten wäre, und sie würde es thun, wenn nicht ohne Bedauern, so doch gewiss ohne Bedenken. Die Französische Regierung giebt die Italienische Besetzung des päpstlichen Gebietes nicht zu; sie besteht auf der unbedingten Nothwendigkeit, die

No. 3093. Italien, 17. October 1867.

Convention vom 15. September aufrecht zu erhalten; sie verkennt jedoch nicht die ursprünglichen Schwierigkeiten der Römischen Frage. Vor der Hand aber muss jede Frage offen bleiben, da es in den Augen der Französischen Regierung nicht zulässig ist, dass man über die politischen Bedingungen der Souveränetät und der Unabhängigkeit des Papstes berathe, während die Italienischen Truppen das päpstliche Gebiet besetzt halten. ¶ Ich versprach dem Marquis von Moustier, das so eben Bemerkte der Königlichen Regierung unverzüglich mitzutheilen, und ich that es in meinen Telegrammen von heute Abend. ¶ Jetzt ist die Gefahr der Expedition einstweilen vorüber, aber unter der Bedingung, dass die Bewegung der Freischärler unterdrückt und die Convention vom 15. September auch im Falle einer Revolution in Rom aufrecht erhalten werde. ¶ Die übertriebenen oder falschen Nachrichten, welche die Kaiserliche Regierung aus Rom sowie aus Florenz erhält, habe ich beim Marquis von Moustier berichtigt und fahre fort, sie zu berichtigen. ¶ Die Königliche Regierung kann überzeugt sein, dass ich in diesen traurigen Tagen Alles aufgeboten habe, die im Princip beschlossene Französische Expedition zu verhindern. Ein erstes und wichtiges Resultat ist erreicht. Die Expedition ist aufgeschoben. ¶ Genehmigen, etc.

Nigra.

No. 3094.

ITALIEN. — Min. d. Ausw. an den Königl. Gesandten in Paris. — Das Demissionsgesuch des Italienischen Ministeriums betr. —

(Telegramm.)

Florenz, 19. October, 6 Uhr 45 Min. Nachmittags, 1867.

No. 3094. Italien, 19. October 1867.

S. Maj. kennt Ihre letzten Telegramme. Ich habe Sr. Maj. meine Meinung freimüthig zu erkennen gegeben und Ihr zugleich, um Ihr vollständige Freiheit Ihrer Entschlüsse zu lassen, im Namen des ganzen Cabinets, unser Entlassungsgesuch eigenhändig überreicht. S. Maj. hält die Situation für sehr ernst und spricht gegen mich den Wunsch aus, die Sache zu überlegen, indem Sie Sich vorbehalte, mich später Ihre Absichten wissen zu lassen. — *Rattazzi.*

P. di Campello.

No. 3095.

ITALIEN. — Gesandter in Paris an den Königl. Min. d. Ausw. — Aufforderung des Franz. Geschäftsträgers in Florenz an das Italienische Ministerium, eine Proclamation an das Volk zu erlassen und die Werbebureaux aufzulösen. —

(Telegramm.)

Paris, 19. Octbr., 6 Uhr 29 Min. Abends

(erhalten 19. Octbr., 10 Uhr 40 Min. Abends) 1867.

No. 3095. Italien, 19. October 1867.

Der Marquis von Monstier meldet mir so eben, dass der Baron de la Villestreux den Auftrag erhalten hat, dem Conseilpräsidenten eine Mittheilung

zu machen, dahin gehend, dass die Königliche Regierung ihm das Versprechen gebe, von den Mitteln einer öffentlichen Niederhaltung der Bewegung Gebrauch zu machen, wie z. B. einer Proclamation der Regierung und der Auflösung der Werbebureaux und Hülfscomités. No. 3095. Italien, 19. October 1867.

Nigra.

No. 3096.

ITALIEN. — Min. d. Ausw. an den Königl. Gesandten in Paris. — Die Antwort des Italienischen Ministeriums auf die Aufforderung des Franz. Geschäftsträgers betr. —

(Telegramm.)

Florenz, 20. October, 1 Uhr früh, 1867.

Der Französische Geschäftsträger hat mir so eben die Mittheilung gemacht, welche Sie mir ankündigten. Sie war in den höflichsten Worten abgefasst, und mit gleicher Höflichkeit antwortete ich dem Baron de la Villestreux in der Hauptsache Folgendes: das Ministerium hat seine Entlassung eingereicht, und ich bin nicht im Stande, bezüglich der Vorschläge des Marquis von Moustier einen Entschluss zu fassen. Die Betrachtungen, welche ich dann in meiner Unterredung mit dem Französischen Repräsentanten entwickelte, waren natürlich rein persönlicher Natur. — *Rattazzi.* No. 3096. Italien, 20. October 1867.

P. di Campello.

No. 3097.

ITALIEN. — Min. d. Ausw. an den Königl. Gesandten in Paris. — Weitere Mittheilungen über die Antwort des Italienischen Ministeriums auf die Aufforderung des Franz. Geschäftsträgers. —

Florenz, 20. October 1867.

Herr Minister! — Der Französische Geschäftsträger ging diesen Abend zu Sr. Exc. dem Conseilpräsidenten, um ihm den Inhalt eines dringlichen, kurz zuvor vom Marquis von Moustier an ihn gerichteten Telegramms mitzutheilen. ¶ Herr de la Villestreux drückte in den höflichsten und gemässigtsten Worten die Wünsche aus, von welchen Sie uns bereits durch den Telegraph in Kenntniss gesetzt hatten. ¶ Angesichts der Bewegung der Freischaaren gegen das päpstliche Gebiet hält es das Kaiserliche Cabinet Frankreichs für nothwendig, dass die Königliche Regierung in einem Manifeste an die Nation ihre Missbilligung der statthabenden Bewegungen an den Tag lege und auf diese Weise bestätige, dass sie den festen Willen habe, den Artikel 1 der September-Convention zu beobachten und ihm Geltung zu verschaffen. Ausserdem wünscht die Französische Regierung, dass wir die Hülfscomités auflösen und den Werbungen entgegentreten. ¶ Sie kennen die wahren Absichten der Königlichen Regierung von Anfang der gegenwärtigen Phase an, Sie wissen sie richtig zu würdigen und können deshalb No. 3097. Italien, 20. October 1867.

No. 3097. Italien, 20. October 1867.

am besten beurtheilen, wie leicht es uns wäre, zu beweisen, dass die Wünsche des Französischen Repräsentanten von uns nicht erfüllt werden konnten; und zwar um so weniger, seitdem die Regierung bestimmte Nachricht erhalten hatte, dass sich jetzt die Aufständischen selbst der Ankunft neuer Freiwilliger auf päpstlichem Gebiete widersetzen. ¶ Da jedoch die Regierung, der anzugehören ich die Ehre habe, gestern früh ihre Entlassung dem König eingereicht hat, so glaubte der Conseilpräsident keine andere Antwort schuldig zu sein als die, dass das Ministerium in seiner gegenwärtigen Stellung in Betreff der Forderungen der Französischen Regierung keine Beschlüsse zu fassen im Stande sei. ¶ Er fügte jedoch verschiedene persönliche Betrachtungen über die wahre Lage der Dinge hinzu, welche Herrn de la Villestreux gewiss in den Stand gesetzt haben werden, in Paris auf den ganzen Ernst der Situation und die Gefahren hinzuweisen, denen man durch Annahme der Französischen Vorschläge entgegengehen würde. ¶ Genehmigen, etc.

P. di Campello.

No. 3098.

ITALIEN. — Gesandter in Paris an den Königl. Min. d. Ausw. — Unzufriedenheit der Franz. Regierung über verschiedene Nachrichten aus Florenz. —

(Telegramm.)

Paris, 25. Octbr., 8 Uhr 19 Min. Abends
(erhalten 25. Octbr., 11 Uhr 55 Min. Abends) 1867.

No. 3098. Italien, 25. October 1867.

Ich halte es für meine Pflicht, der Regierung des Königs anzuzeigen, dass die Nachrichten aus Florenz bezüglich Garibaldi's, die Berichte des dortigen Französischen Geschäftsträgers, besonders aber die Verzögerung der Bildung eines neuen Ministeriums hier einen ungemein unangenehmen Eindruck gemacht haben.

Nigra.

No. 3099.

ITALIEN. — Gesandter in Paris an den Königl. Min. d. Ausw. — Bericht von dem bevorstehenden Auslaufen der Franz. Flotte aus Toulon. —

(Telegramm.)

Paris, 26. Octbr., 1 Uhr 50 Min. Nachmittags
(erhalten 26. Octbr., 5 Uhr Nachmittags) 1867.

No. 3099. Italien, 26. October 1867.

Die bereits am 16. d. beschlossene Französische Expedition war suspendirt worden. Die neuesten Ereignisse und namentlich das Erscheinen Garibaldi's auf päpstlichem Gebiet haben bewirkt, dass der Befehl des Aufschubs zurückgenommen worden ist. ¶ Man glaubt, dass das Französische Geschwader heute noch aus Toulon auslaufen wird.

Nigra.

No. 3100.

ITALIEN. — Min. d. Ausw. an den Königl. Gesaudten in Paris. — Bildung des neuen Ital. Ministeriums und dessen Schritte. —

(Telegramm.)

Florenz, 27. October, 6 Uhr 30 Min. Nachmittags, 1867.

No. 3100. Italien, 27. October 1867.

Das neue Ministerium ist zusammengetreten und hat sein Programm in einer Königlichen Proclamation dargelegt, welche in der heutigen *Gazzetta ufficiale* bekannt gemacht worden ist. ¶ Wir hoffen noch immer, dass die Französische Expedition nicht ausgeführt wird. Sollte jedoch unsere Hoffnung getäuscht werden und die Kaiserlichen Truppen in Civitavecchia landen, so würden wir uns genöthigt sehen, den Königlichen Truppen den Befehl zu geben, die Grenze zu überschreiten, um die Ruhe auf dem päpstlichen Gebiete aufrecht zu erhalten. Sie werden in diesem Falle den gemessenen Befehl erhalten, jeden Zusammenstoss mit den Französischen und päpstlichen Truppen zu vermeiden.

L. F. Menabrea.

No. 3101.

ITALIEN. — Min. d. Ausw. an die Königl. Repräsentanten in Berlin, London, St. Petersburg und Wien. — Die Bildung des neuen Ital. Ministeriums und den eventuellen Befehl desselben an die Truppen, die päpstliche Grenze zu überschreiten, betr. —

(Telegramm.)

Florenz, 27. October, 9 Uhr Abends, 1867.

No. 3101. Italien, 27. October 1867.

Das neue Ministerium ist zusammengetreten. Es scheint, dass trotz aller unserer Vorstellungen die Französische Expedition stattfinden wird. Wenn dies der Fall wäre, würden wir unsern Truppen den Befehl geben, die Grenze zu überschreiten. Sie werden nicht den Zweck haben, anzugreifen, sondern nur den, die Ruhe auf päpstlichem Gebiete herzustellen. Es wird ihnen eingeschärft werden, gewissenhaft jeden Zusammenstoss mit den Französischen, wie päpstlichen Truppen zu vermeiden. Wir geben uns der angenehmen Hoffnung hin, dass Frankreich in ihnen keinen Feind erblicken wird.

L. F. Menabrea.

No. 3102.

ITALIEN. — Min. d. Ausw. an den Königl. Gesandten in Paris. — Die Besetzung des päpstlichen Gebietes durch Ital. Truppen und die ihnen deshalb ertheilten Verhaltungsbefehle betr. —

(Telegramm.)

Florenz, 30. October, 4 Uhr 30 Min. Nachmittags, 1867.

No. 3102. Italien, 30. October 1867.

Auf die Nachricht, dass in Civitavecchia ein Französisches Expeditionscorps angelangt ist, gab die Regierung des Königs ihren längs der Grenze

No. 3102. Italien, 30. October 1867.

cantonirten Truppen den Befehl, einige Punkte des päpstlichen Gebietes zu besetzen. Ein Italienischer Stabsofficier begiebt sich nach Civitavecchia und wird den Oberbefehlshaber des Französischen Armeecorps davon in Kenntniss setzen, dass die Königlichen Truppen Instructionen erhalten haben, jede Verwickelung zu vermeiden; derselbe kann sich ausserdem erforderlichen Falles mit dem Kaiserlichen Commandanten ins Einvernehmen setzen. Die Königliche Regierung hofft, dass ihre Erklärung ihrem Wunsche gemäss und im Interesse beider Länder aufgenommen werden wird. ¶ Die Italienischen Truppen werden nur einige Punkte nahe der Grenze besetzen und darauf sehen, die Ordnung daselbst aufrecht zu erhalten. Sie haben den gemessenen Befehl, die päpstlichen Behörden und in deren Abwesenheit die Gemeinderäthe in ihrem bisherigen Bestehen zu respectiren.

L. F. Menabrea.

Hier folgen:

Circulardepesche des Königl. Ital. Min. d. Ausw. an die Königl. diplomatischen Agenten im Auslande, vom 30. October 1867. Staatsarchiv No. 2948.

Circulardepesche des Kaiserl. Franz. Min. d. Ausw. an die Kaiserl. diplomatischen Agenten im Auslande, vom 25. October 1867. Staatsarchiv No. 2938.

No. 3103.

ITALIEN. — Min. d. Ausw. an den Königl. Gesandten in Paris. — Zurückweisung der Plebiscite der Römischen Städte durch die Ital. Regierung. —

(Telegramm.)

Florenz, 1. November, 11 Uhr 30 Min. Abends, 1867.

No. 3103. Italien, 1. Novbr. 1867.

Hier die Antwort, welche die Regierung des Königs den Municipien zu geben beschlossen hat, welche die Annahme ihrer Plebiscite verlangen. ¶ „Dem Ministerrath thut es äusserst leid, das Gesuch der Municipien nicht annehmen zu können, um nicht wichtige diplomatische und militärische Interessen zu gefährden."

L. F. Menabrea.

No. 3104.

ITALIEN. — Gesandter in St. Petersburg an den Königl. Min. d. Ausw. — Sympathien Russlands für Italien und Geneigtheit, für letzteres nach Kräften zu wirken. —

(Auszug.)

St. Petersburg, 26. (14.) October
(erhalten 2. November) 1867.

No. 3104. Italien, 26. October 1867.

Herr Minister! — Ich habe nicht viele Details zu dem hinzuzufügen, was ich die Ehre hatte, Ihnen durch den Telegraph über die Antwort des Reichs-

kanzlers auf die Mittheilungen zu berichten, welche ich ihm bezüglich der Eventualität einer neuen Französischen Expedition nach Rom machte. Die zurückhaltenden Worte des Fürsten Gortschakow sprachen, obgleich sie eine sehr günstige Stimmung gegen Italien verriethen, hauptsächlich den Zweifel aus, ob die Intervention wirklich stattfinden und ob, gesetzt, dass sie noch stattfinden sollte, ein drohender Conflict für die allgemeine Politik in Europa daraus entstehen werde. ¶ Vor wenigen Tagen sah ich den Fürsten Gortschakow wieder und dankte ihm im Namen der Königlichen Regierung für seine Theilnahme, indem ich ihn darauf aufmerksam machte, dass wir jenen religiösen Charakter gebührend berücksichtigten, welcher der wichtigen Römischen Frage anhafte, ein Charakter, der Russland in Rücksicht auf seine besondere Stellung eine gewisse Zurückhaltung gebiete; doch werde die Zeit kommen, wo die nationalen Interessen der Grossmächte in die Frage mit hineingezogen werden und ihr religiöser Charakter durch die politische Wichtigkeit übermannt werden würde. Der Fürst erwiederte, dass Italien Recht habe, auf die Sympathien Russlands zu rechnen und dass die Kaiserliche Regierung in Petersburg im Falle ernsterer Ereignisse für eine ihr so befreundete Nation Alles thun werde, was in ihrer Macht stehe . . . ¶ Genehmigen, etc.

No. 3104. Italien, 26. October 1867.

Bella Caracciolo.

No. 3105.

ITALIEN. — Gesandter in London an den Königl. Min. d. Ausw. — Englands Verwendung, um den *casus belli* zu verhindern. —

(Auszug.)

London, 29. October (erhalten 2. Novbr.) 1867.

Herr Minister! — Sobald ich das Telegramm Ew. Exc., in welchem Sie mir die Bildung des Ministeriums meldeten und mir Instructionen bezüglich dessen gaben, was ich Lord Stanley mittheilen sollte, erhalten hatte, begab ich mich in das Ministerium des Auswärtigen und setzte den Minister, der mich sofort empfing, von der Situation in Kenntniss, sowie von den Hoffnungen des Ministeriums, zu denen es die in der letzten Zeit ihr zu erkennen gegebenen Sympathien berechtigten. ¶ Lord Stanley gab mir ein längeres, wenige Minuten zuvor an Sir Augustus Paget gerichtetes Telegramm zu lesen. ¶ Lord Stanley, welcher, wie es mir schien, den ganzen Ernst des gegenwärtigen Augenblickes vollkommen erkannte, sagte mir, er fürchte, es möchte zu spät sein, die Landung zu verhindern; aber England werde sich dafür verwenden, zu verhindern, dass der Einmarsch unserer Truppen ins päpstliche Gebiet als *casus belli* betrachtet werde .... ¶ Genehmigen, etc.

No. 3105. Italien, 29. October 1867.

D'Azeglio.

No. 3106.

ITALIEN. — Gesandter in London an den Königl. Min. d. Ausw. — Nachricht, dass sich Frankreich einer Besetzung des päpstlichen Gebietes durch Italienische Truppen nicht widersetzen werde. —

(Auszug.)

London, 30. October (erhalten 3. Novbr.) 1867.

No. 3106. Italien, 30. October 1867.

Herr Minister! — Gestern war ich neuerdings bei Lord Stanley, welcher mir sagte, er habe aus Paris Nachrichten erhalten, nach welchen der Ritter Nigra der Französischen Regierung unsere Absicht zu erkennen gegeben habe, die Königlichen Truppen die päpstliche Grenze überschreiten zu lassen, und nach welchen sich die Französische Regierung dieser Thatsache nicht zu widersetzen scheine, sondern nur die Hoffnung ausspreche, dass Collisionen zwischen unseren und den Kaiserlichen Truppen vermieden würden. ¶ Die Sprache des Marquis von Moustier wäre bei diesem Anlass der in dem Circulär vom 25. October*) geführten analog gewesen, in welchem gesagt wird, dass von Seiten der Französischen Regierung die Expedition nur zu dem Zwecke anbefohlen sei, grössere Unzuträglichkeiten zu vermeiden, und keineswegs in feindlicher Absicht gegen die Italienische Regierung.... ¶ Genehmigen, etc. *D'Azeglio.*

No. 3107.

ITALIEN. — Geschäftsträger in Berlin an den Königl. Min. d. Ausw. — Des Grafen Bismarcks Anempfehlung der grössten Klugheit, um grössere Verwickelungen zu vermeiden. —

(Auszug.)

Berlin, 30. October (erhalten 3. Novbr.) 1867.

No. 3107. Italien, 30. October 1867.

Herr Minister! — Ich hatte die Ehre, vermittelst des Telegraphen die Depesche Ew. Exc. zu beantworten, welche Sie heute in Chiffren an mich richteten. Ich halte es jedoch für angemessen, über die Unterredung, welche ich bei dieser Gelegenheit mit dem Premierminister hatte, ausführlicheren Bericht abzustatten. ¶ Auf die erste Nachricht von dem aus Florenz an die Königlichen Truppen ergangenen Befehle, die päpstliche Grenze zu überschreiten, erneuerte der Graf von Bismarck sogleich den Preussischen Vertretern bei den Grossmächten die Instructionen, welche ich bereits in einer meiner Depeschen andeutete, über die neue Wendung, welche die Römische Frage eventuell nehmen könnte, wenn sie einen politischen Europäischen Charakter annehmen sollte, und über die Nothwendigkeit, ernstere Verwickelungen zu vermeiden. Doch wiederholte er mir inzwischen die Gründe, welche ihm eine directe Verwendung in Paris widerriethen, und fügte hinzu, dass er hoffe, dass ein Conflict noch vermieden werden könnte, wenn die Italienischen Truppen ihrerseits die grösste Klugheit bewiesen. Ich erwiederte, dass die Befehle der Königlichen Regierung, von denen ich die Ehre gehabt hätte, ihn nach den Mittheilungen

*) No. 2038.

Ew. Exc. in Kenntniss zu setzen, sowie die Disciplin der Italienischen Armee die feste und kluge Haltung verbürgten, welche unsere Truppen zu bewahren wissen würden .... ¶ Genehmigen, etc. No. 3107. Italien, 30. October 1867.

Tosi.

No. 3108.

ITALIEN. — Gesandter in London an den Königl. Min. d. Ausw. — Den Conferenzvorschlag betr. —

(Auszug.)

London, 31. October (erhalten 4. Novbr.) 1867.

Herr Minister! — Ich begab mich gestern in das Ministerium des Auswärtigen, wo ich mit Lord Stanley eine Unterredung hatte. Der Französische Geschäftsträger, Baron Baude, war gekommen, ihm officiell das Circulär des Marquis von Moustier zu lesen zu geben. Wenn ich nicht irre, hatte er einen Congress über die Römische Frage speciell erwähnt, denn Lord Stanley machte eine Bemerkung über eine Stelle des Circulärs, welche sich darauf bezieht. ¶ Ich glaubte mich zum Dolmetscher der Gesinnungen der Regierung machen zu müssen, indem ich die Ansicht aussprach, dass, wenn wirklich eine solche Conferenz zusammentreten sollte, England derselben nicht fern bleiben dürfe. ¶ Uebrigens schien Lord Stanley der Meinung zu sein, dass die Mächte sich nicht zu einer Conferenz vereinigen könnten, ehe allgemein angenommene vorläufige Grundlagen gefunden wären .... ¶ Genehmigen, etc. No. 3108. Italien, 31. October 1867.

D'Azeglio.

No. 3109.

ITALIEN. — Gesandter in Paris an den Königl. Min. d. Ausw. — Nigra schreibt, die Franz. Regierung betrachte das Ueberschreiten der päpstlichen Grenze durch Ital. Truppen nicht als einen *casus belli*. —

Paris, 2. November (erhalten 4. Novbr.) 1867.

Herr Minister! — In dem Telegramm vom 30. October d. J., welches ich am Abend desselben Tages erhielt, meldeten mir Ew. Exc., dass in Folge der Erklärung des *Moniteur*, welche die Ankunft eines Französischen Expeditionscorps in Civitavecchia anzeigte, die Regierung des Königs den Königlichen Truppen den Befehl gegeben habe, die Grenze zu überschreiten und einige Punkte des päpstlichen Gebietes zu besetzen; dass das Kriegsministerium Sr. Maj., um eine Collision zu vermeiden und nöthigenfalls eine geeignete Verständigung herbeizuführen, einen Stabsofficier mit dem Auftrage nach Civitavecchia gesandt habe, dem Commandanten der Französischen Expedition die den Truppen des Königs gegebenen Instructionen mitzutheilen. Ew. Exc. fügten in diesem Telegramm hinzu, dass unsere Truppen gegenwärtig nur einige Punkte behufs Aufrechterhaltung der Ordnung besetzen würden, und den gemessenen No. 3109. Italien, 2. Novbr. 1867.

No. 3109. Italien, 2. Novbr. 1867.

Befehl erhalten hätten, überall die päpstlichen Behörden und in deren Abwesenheit die Gemeinderäthe in ihrem bisherigen Bestehen zu respectiren. ¶ Ich beeilte mich, den Inhalt dieses Telegramms noch vorgestern früh Sr. Exc. dem Marquis von Moustier mitzutheilen. ¶ Noch vor dem Einmarsch unserer Truppen hatte ich die Nothwendigkeit hervorgehoben, Alles aufzubieten, um jeden möglichen Zusammenstoss zu vermeiden. ¶ Die Französische Regierung hat also das Betreten des päpstlichen Gebietes von Seiten unserer Truppen nicht als einen *casus belli* betrachtet. ¶ Die gestern telegraphisch eingelaufene Meldung, dass Frosinone ein Plebiscit votirt hat, rief eine grosse Aufregung beim Publicum und bei der Französischen Regierung hervor; dieser Eindruck wurde jedoch durch die Nachricht geschwächt, dass die Regierung des Königs die Annahme des Plebiscit selbst zurückgewiesen habe. ¶ Genehmigen, etc.

Nigra.

No. 3110.

ITALIEN. — Min. d. Ausw. an die Königl. Vertreter in Berlin, London, Paris, St. Petersburg und Wien. — Befehl der Ital. Regierung an ihre Truppen, das päpstliche Gebiet zu räumen. —

(Telegramm.)

Florenz, 5. November, 9 Uhr Vormittags, 1867.

No. 3110. Italien, 5. Novbr. 1867.

Nachdem die Freischaaren das päpstliche Gebiet geräumt haben, ist unsere Situation einfacher geworden. Wir haben Römisches Gebiet besetzt, erstens um durch die That unser Recht zu wahren, zweitens um die Bevölkerung zu schützen, endlich um den Freischaaren die Möglichkeit des Rückzugs ins Königreich zu erleichtern, wo sie entwaffnet werden sollen. ¶ Unser Recht ist gewahrt, und die beiden letzten Ziele sind nicht mehr vorhanden. Da die Königliche Regierung jede Verwickelung vermeiden wollte, hat sie gestern Abend die sofortige Räumung des päpstlichen Gebietes durch die Italienischen Truppen anbefohlen. Wir hoffen, dass Frankreich seinerseits der Besetzung durch Kaiserliche Truppen bald ein Ende machen wird.

L. F. Menabrea.

Hier folgt:

Depesche des Kaiserl. Franz. Min. d. Ausw. an den Kaiserl. Geschäftsträger in Florenz, vom 1. November 1867. Staatsarchiv No. 2947.

No. 3111.

ITALIEN. — Gesandter in Paris an den Königl. Min. d. Ausw. — Aufschub der weiteren Einschiffung Franz. Truppen nach Italien. —

(Telegramm.)

Paris, 6. November, 6 Uhr 45 Min. Abends
(erhalten 6. November, 9 Uhr Abends) 1867.

No. 3111. Italien, 6. Novbr. 1867.

Die Einschiffung der dritten Französischen Division nach Civitavecchia wurde aufgeschoben.

Nigra.

No. 3112.

ITALIEN. — Gesandter in Madrid an den Königl. Min. d. Ausw. — Sendung der Spanischen Fregatte „*Città di Madrid*“ nach Civitavecchia und Zweck derselben; Einladung Spaniens zum Congress durch Frankreich. —

Madrid, 2. November (erhalten 7. Novbr.) 1867.

No. 3112. Italien, 2. Novbr. 1867.

Herr Minister! — Der Minister des Auswärtigen sagte mir heute, er wünsche mit mir wegen der von Seiten dieser Regierung nach Civitavecchia bewirkten Sendung der Fregatte Città di Madrid zu sprechen. Dieses Schiff begiebt sich, wie er sagte, in die Italienischen Gewässer ohne die geringste Spur feindlicher Absichten gegen die Regierung Italiens; es hat keinen einzigen Soldaten an Bord, und seine Sendung hat keinen andern Zweck, als sich dem Heiligen Vater zur Verfügung zu stellen, falls es ihm gefallen sollte, seine Staaten zu verlassen und sich auf einem Spanischen Fahrzeuge einzuschiffen; sollte dieser Fall eintreten, so müsste es nach demjenigen Lande steuern, welches S. Heiligkeit bezeichnen würde, sei es Malta, Frankreich, Spanien oder jedes andere. Die Italienische Regierung, fuhr Herr Arrazola fort, braucht sich daher nicht im Mindesten über die Gegenwart eines Spanischen Schiffes in jenen Gewässern zu beunruhigen, da dieses keinen andern Zweck hat, als dem Papst ein Asyl anzubieten für den Fall, dass der grössere Ernst der Verhältnisse ihn nöthigen sollte, sich aus seinen Staaten zurückzuziehen. Uebrigens wünsche die Regierung Sr. Kathol. Maj. gewiss nicht weniger als jede andere, dass S. Heiligkeit in Rom bleibe. Er hoffe daher, dass man der erwähnten Sendung des Schiffes nur die Bedeutung einer Ehrfurchtsbezeigung gegen das Haupt der katholischen Religion beilegen werde. ¶ Ich beschränkte mich darauf zu antworten, dass ich von seinen Worten Ew. Exc. Bericht erstatten würde. ¶ Zu dieser Erklärung sah man sich augenscheinlich in Folge der Gerüchte genöthigt, welche in der Presse verbreitet waren, dass, wenn sich etwa Spanische Schiffe in Italienischen Häfen zeigen sollten, diese als einer feindlichen Macht angehörige behandelt werden würden. S. Exc. berührten sogar diese Gerüchte in ihrer Rede, ich wies aber die Idee nachdrücklich zurück, indem ich ihn bat, auf Zeitungsartikel, welche in keiner Weise auf Autorität Anspruch machen könnten, kein Gewicht zu legen.

No. 3112. Italien, 2. Novbr. 1867.

¶ Jedenfalls kann man in der gegenwärtigen, aus freien Stücken gegebenen Erklärung nur einen Beweis des Wunsches dieser Regierung erkennen, die freundlichen Beziehungen, welche zwischen den beiden Staaten bestehen, auch fernerhin zu erhalten. ¶ S. Exc. sagte mir dann, dass der Französische Gesandte vor drei Tagen gekommen sei, ihm die Betheiligung an einem Congress vorzuschlagen, welcher den Zweck hätte, den Frieden Europas zu sichern und die Stellung des Hauptes der Katholiken zu regeln; darauf habe S. Exc. geantwortet, dass die Regierung der Königin ein lebhaftes Interesse an jenen beiden wichtigen Fragen habe und daher glücklich sein werde, der Einladung Frankreichs Folge zu leisten. S. Exc. glaubt, dass man ausser den katholischen Mächten auch die einladen werde, welche katholische Unterthanen haben, nämlich England, Preussen und Russland. Aber hierüber werden Ew. Exc. genauere Nachrichten von anderer Seite erhalten. ¶ Genehmigen, etc.

L. Corti.

No. 3113.

ITALIEN. — Min. d. Ausw. an den Königl. Gesandten in Paris. — Nothwendigkeit der Lösung der Römischen Frage für Italien. —

Florenz, 7. November 1867.

No. 3113. Italien, 7. Novbr. 1867.

Herr Minister! — Die Motive, aus denen die Regierung des Königs einige Punkte des päpstlichen Gebietes durch ihre Truppen besetzen liess, wurden bereits in eben dem Augenblicke, in welchem ein Französisches Expeditionscorps in Civitavecchia landete, in dem Circulär entwickelt, welches ich am 30. October an die diplomatischen Agenten Sr. Maj. im Auslande richtete. Es wird also nicht nöthig sein, hier an die Gründe zu erinnern, welche uns zu jenem Schritte bewogen. Uns genügt es, unser gestecktes Ziel erreicht zu haben. ¶ Ueberall, wo die Königlichen Truppen sich zeigten, wurden sie von den Bewohnern mit Dankbarkeit empfangen, denn mit ihnen kehrte die Ordnung und Sicherheit der Bürger, die Achtung und der Schutz der bisherigen Behörden zurück. Sie wissen, Herr Minister, dass in sehr vielen von unseren Truppen nicht besetzten Ortschaften die Bevölkerung feierliche Plebiscite der Annexion mit dem Königreich Italien erliess, aber die Königliche Regierung, welche von jenen Manifestationen abrieth, die ihr Einfluss nicht hinreichte zu verhindern, wies die Annahme der Resultate derselben zurück, fest an dem gegebenen Worte haltend, dass ihr Entschluss, die päpstliche Grenze zu überschreiten, zu keiner feindseligen Handlung Anlass geben solle. ¶ Der an die Freischaaren erlassenen Aufforderung, sich hinter die Reihen des Italienischen Heeres zurückzuziehen, wurde von Garibaldi kein Gehör gegeben. Während dieser andere Pläne auszuführen suchte und seine Colonnen gegen Tivoli dirigirte, griffen ihn die Französisch-päpstlichen Truppen bei Mentana an und schlugen ihn aufs Haupt. Die Freiwilligen kehrten dann zahlreich auf Italienisches Gebiet zurück, wo sie entwaffnet wurden; und Garibaldi, welcher zu Passo Correse erschien und andeutete, dass er sich über Livorno nach Caprera begeben

wolle, wurde angehalten und in Varignano im Golfe della Spezzia bewacht. Diese Vorsicht war uns durch die Nothwendigkeit geboten, das Ansehen des Gesetzes zu wahren und durch das dringende Bedürfniss, jede Gefahr neuer Ruhestörungen zu beseitigen. ¶ Nachdem so der öffentliche Friede wieder hergestellt ist, haben die Gefahren, welche den Kirchenstaat bedrohten, aufgehört. Da auf diese Weise die Verhältnisse sich geändert haben, fielen die Gründe weg, welche unsere Intervention nothwendig gemacht hatten; daher rief die Regierung des Königs ihrestheils ihre Truppen in die Grenzen ihres Staates zurück. ¶ Auch die Französische Regierung hat in dem Circulär vom 25. October sich feierlich verpflichtet, ihre Aufgabe als erfüllt zu betrachten und sich aus dem päpstlichen Gebiete zurückzuziehen, sobald dieses frei von Angreifern und die Sicherheit wieder hergestellt sein würde. Diese Bedingungen haben sich nun erfüllt. Durch unsern Rückzug hinter unsere Grenzen haben wir jeden Anlass zum Aufschub hinweggenommen; und jetzt erwarten wir im Vertrauen auf das Wort Frankreichs, dass die Kaiserliche Regierung ihrerseits einer Intervention ein Ziel setze, welche wir nicht für nothwendig hielten, welche für Italien ein schmerzliches Ereigniss war und welche im Fall einer Verlängerung einer dauerhaften Ausgleichung hindernd in den Weg treten würde. ¶ Wenn nun die Haltung der Königlichen Regierung und ihre festen Vorsätze Allen die Sicherheit gewähren, dass die stattgefundenen Ereignisse sich nicht wiederholen können, so muss doch ein Jeder aus den letzten Vorfällen den nothwendigen Schluss ziehen, dass der Zweck der Convention vom 15. September 1864, welche im Vertrauen auf eine baldige Annäherung zwischen Italien und dem Heiligen Stuhle stipulirt worden war, sich als gänzlich misslungen erwiesen hat. Und in der That war bisher nichts im Stande, die feindselige Stellung der päpstlichen Regierung gegen die Königliche zu mildern. Rom bietet heute das eigenthümliche Schauspiel einer Regierung, welche, um sich zu halten, ein aus Völkern aller Länder zusammengesetztes, der Bevölkerung fremdartiges und mit den finanziellen Mitteln des Staates durchaus in keinem Verhälniss stehendes Heer besoldet, und welche sich dennoch in die Nothwendigkeit versetzt sieht, ihre Zuflucht zu auswärtiger Hülfe zu nehmen. Eine aufrichtige Verständigung mit Italien würde dagegen auch die geringste Gefahr für den Heiligen Stuhl beseitigen; würde die in überflüssigen Rüstungen verschwendeten Schätze für religiöse Zwecke zu verwenden gestatten und indem sie die Halbinsel vor der Wiederholung bedauerlichen Blutvergiessens sicherte, ein sicheres Unterpfand des Friedens sein, welcher der päpstlichen und Italienischen Regierung in gleicher Weise nöthig ist. ¶ Kein Land hat gewiss ein lebhafteres und tieferes religiöses Gefühl als das unserige; aber mehr als jedes andere fühlt es die Schwierigkeit und Unvereinbarkeit, welche aus der Verbindung mit einer Macht entstehen, die, von unveränderlichen Normen geleitet, in den höchsten Regionen des Glaubens geübt wird, die Schwierigkeit und Unvereinbarkeit mit den unmittelbaren Sorgen einer weltlichen Regierung, welche den Einflüssen der politischen Leidenschaften ausgesetzt und bestimmt ist, sich im Laufe der Zeiten und mit dem Fortschreiten der Civilisation zu ändern. ¶ Der Boden, welcher das Grab der Apostel birgt und wo man die Traditionen des katholischen Glaubens

No. 3113. Italien, 7. Novbr. 1867.

No. 3113. Italien, 7. Novbr. 1867.

aufbewahrt, ist der sicherste Sitz des Papstthums. Italien wird ihn zu schützen, ihn mit all der Verehrung und all dem Glanze, die ihm gebühren, zu umgeben und seiner Unabhängigkeit und Freiheit Achtung zu verschaffen wissen. ¶ Dies ist der lebhafteste Wunsch der Italiener. Aber damit eine solche Absicht erreicht werden könne, ist es begreiflich, Herr Minister, dass Vereinbarungen unerlässlich sind, welche die Interessen des Heiligen Stuhles mit denen des Königreichs in Einklang bringen. Die Sache der Religion wie die der Europäischen Ordnung stehen auf gleiche Weise hierbei auf dem Spiele. Wenn Italien, nach seiner Constituirung die Bestimmung hat, ein grosses Element der Ordnung und des Fortschrittes zu sein, ist es auch, damit es diese seine erhabene Mission erfüllen kann, nothwendig, dass aus seinem Schoosse die Ursache entfernt werde, welche es jetzt im Zustande fortwährender Aufregung erhält. ¶ Wenn Sie die Gründe, welche ich bis hierher entwickelt habe, darlegen, wird es Ihnen, Herr Minister, gewiss gelingen, die Ueberzeugung zu wecken, dass die unverzügliche Lösung der Römischen Frage die dringendste Nothwendigkeit ist. ¶ Genehmigen, etc.

L. F. Menabrea.

No. 3114.

ITALIEN. — Gesandter in Paris an den Königl. Min. d. Ausw. — Aussicht auf baldigste Zurückberufung der Franz. Truppen aus Rom; officielle Einladung zur Conferenz durch Frankreich. —

(Telegramm.)

Paris, 9. November, 7. Uhr 50 Min. Abends
(erhalten 9. Novbr. 9 Uhr 45 Min. Abends) 1867.

No. 3114. Italien, 9. Novbr. 1867.

Der Marquis von Moustier las mir eine von ihm an den Französischen Geschäftsträger in Florenz gerichtete Depesche vor. Darin heisst es, dass Alles zu der Annahme berechtige, dass die päpstlichen Truppen in kürzester Zeit zur Aufrechthaltung der Ruhe in Rom hinreichen und die Französische Regierung den Tag als einen glücklichen betrachten werde, an welchem die Kaiserlichen Truppen zurückberufen werden könnten. ¶ Die officielle Einladung zur Conferenz ist heute erlassen worden. Sie ist an den grössern Theil der Europäischen Mächte gerichtet und wird auch den Regierungen in Florenz und Rom mitgetheilt werden. ¶ Das Französische Cabinet verwirft unbedingt einen ausschliesslich aus katholischen Mächten gebildeten Congress.

Nigra.

No. 3115.

ITALIEN. — Gesandter in St. Petersburg an den Königl. Min. d. Ausw. — Schritte Russlands zu Gunsten Italiens; Russlands Ansicht über die Conferenz. —

(Auszug.)

Petersburg, 22. October (erhalten 3. Novbr.) 1867.

No. 3115. Italien, 22. October 1867.

Herr Minister! — Da ich Gelegenheit erhielt, mich mit dem Fürsten Gortschakow zu unterhalten, dankte ich ihm für die zu unsern Gunsten von der Russischen Diplomatie in Paris gethanen Schritte. Nach den Andeutungen, welche mir der Minister gab, waren diese Schritte nicht geeignet, einen prononcirten und entchiedenen Charakter anzunehmen, und der Baron von Budberg hatte in seiner Unterredung mit dem Marquis von Moustier Gesinnungen zu erkennen gegeben, welche mit denjenigen ganz übereinstimmten, die mir Fürst Gortschakow in meiner ersten Unterredung über die Römische Differenz ausdrückte, und die Sie aus meinem Bericht vom 26. October kennen. ¶ Nachdem ich hierauf den Reichskanzler gefragt, ob er von der Französischen Regierung einen Vorschlag bezüglich des Congresses erhalten hätte, antwortete er mir, dass der Baron von Talleyrand ihm allerdings das Circulär des Französischen Ministers vom 25. October zu lesen gegeben, aber noch keine förmliche Einladung zum Congress übermacht habe, und er habe ihm zu verstehen gegeben, dass, wenn eine solche Einladung überhaupt einträfe, er wünschen würde, vor der Annahme erst die Grundlagen der Conferenz kennen zu lernen .... ¶ Genehmigen, etc.

Bella Caracciolo.

No. 3116.

ITALIEN. — Geschäftsträger in Berlin an den Königl. Min. d. Ausw. — Unterredung mit Graf von Bismarck über die Conferenz. —

(Auszug.)

Berlin, 4. November (erhalten 9. Novbr.) 1867.

No. 3116. Italien, 4. Novbr. 1867.

Herr Minister! — Ich hatte heute Gelegenheit, den Grafen von Bismarck zu sehen und fragte ihn, ob er eine förmliche Einladung zu einer Conferenz über die Römische Frage erhalten hätte, und welches seine Ansichten darüber wären. ¶ Graf von Bismarck antwortete mir, es sei ihm hier durch die Kaiserliche Regierung keine officielle Eröffnung gemacht worden; er verhehlte mir jedoch nicht, dass er wenig Vertrauen auf das Gelingen dahin einschlagender Projecte habe ... ¶ Genehmigen, etc.

Tosi.

No. 3117.

ITALIEN. — Geschäftsträger in Wien an den Königl. Min. d. Ausw. — Oesterreichs Ansicht über die Conferenz. —

(Auszug.)

Vienne, 9 novembre (reçu le 12 novbr.) 1867.

No. 3117. Italien, 9. Novbr. 1867.

Monsieur le Ministre, — Le baron de Beust, arrivé hier soir de Paris, a bien voulu me recevoir dès ce matin. ¶ . . . Quant à la réunion d'une conférence *ad hoc*, M. le chancelier de l'Empire me dit qu'à la suite de la circulaire de M. de Moustier, où ce moyen de procéder était suggéré, il n'y a eu à cet égard que des pourparlers peu concluants. Pour notre part, ajouta-t-il, nous n'accepterions pas de faire partie d'une conférence à laquelle ne prendraient part que les puissances catholiques. Du reste, nous avons fait connaître à l'Empereur Napoléon que nous adhérons, le cas échéant, à la proposition de réunir les puissances européennes pour résoudre la question romaine, mais que nous n'entendons prendre à ce sujet aucune initiative. ¶ . . . Agréez, etc.

Blanc.

Hier folgt:

Depesche des Kaiserl. Franz. Min. d. Ausw. an den Kaiserl. Geschäftsträger in Florenz, vom 8. November 1867. Staatsarchiv No. 2956.

No. 3118.

ITALIEN. — Min. d. Ausw. an den Königl. Gesandten in Paris. — Ansichten der Italienischen Regierung über die vorgeschlagene Conferenz. —

Florence, 14 novembre 1867.

No. 3118. Italien, 14. Novbr. 1867.

Monsieur le Ministre, — Aujourd'hui que la France annonce vouloir mettre à exécution la promesse de retirer ses troupes de Rome, il est nécessaire que je vous fasse connaître les vues du Gouvernement du Roi relativement à la conférence que l'Empereur voudrait convoquer pour définir la situation réciproque du Saint-Siége et de l'Italie. ¶ Vous savez, Monsieur le Ministre, que le Général La Marmora, qui a bien voulu se charger d'une mission auprès du Gouvernement français pour aplanir, de concert avec vous, les difficultés inhérentes à notre état actuel de crise, a eu, entre autres mandats, celui d'amener la France à des arrangements propres à résoudre définitivement la question romaine. ¶ Ayant pris en considération les moyens les plus pratiques pour arriver à un prompt résultat, il nous a paru qu'une entente directe avec le Gouvernement français était la manière la plus simple d'atteindre ce but. Dans le cas où il ne serait pas entré dans les vues de l'Empereur d'accepter ce système de négociations, il resterait à recourir à une conférence des puissances européennes. ¶ Nous n'avons repoussé d'une manière absolue qu'une conférence à laquelle n'interviendraient que les États catholiques, mais, si nos informations sont exactes, il

paraît qu'un tel projet n'a même pas été mis en avant. ¶ En conséquence, j'avais déclaré que nous ne pourrions admettre qu'une conférence semblable à celles qui se tinrent plus d'une fois entre les représentants des grandes puissances pour délibérer sur des questions d'intérêt général. ¶ Les trois hypothèses ci-dessus mentionnées ont été prévues dans mes précédentes communications, et vous avez été chargé d'appuyer les démarches que chacune de ces hypothèses, en venant à se réaliser, aurait rendu nécessaires. ¶ D'après les informations qui nous sont parvenues, presque toutes les puissances de l'Europe auraient déjà reçu une invitation officielle pour un Congrès, tandis que jusqu'ici rien de semblable n'a eu lieu pour l'Italie. ¶ Toutefois, en me rapportant à vos dépêches, je dois croire que nous serons invités à la réunion des puissances, non-seulement au même titre que les autres Gouvernements, mais aussi comme partie principalement intéressée. ¶ D'autre part, il nous revient que les puissances, interpellées à ce sujet, hésitent toutes, à l'exception de l'Espagne, à accepter la conférence avant de connaître les bases sur lesquelles on devra traiter. Ainsi donc, avant de répondre d'une manière explicite, il est naturel qu'elles cherchent à connaître les intentions de l'Empereur des Français. ¶ Cet état de choses nous impose la plus grande réserve, et nous ne pouvons prendre aucune initiative dans cette question avant d'avoir reçu une invitation officielle. Nous ne pourrions non plus prendre dès à présent aucun engagement avant de connaître quelles sont les propositions sur lesquelles on aura à traiter. Plus que tout autre, le Gouvernement italien désire arriver à une prompte solution de la question romaine; mais il ne saurait en aucune façon concourir à des délibérations qui pourraient avoir comme conséquence l'établissement d'un état de choses qui rendrait la position de l'Italie vis-à-vis du Saint-Siége plus mauvaise qu'elle ne l'a été jusqu'ici. ¶ L'attitude expectante que nous avons prise nous est dictée par les règles de la prudence la plus vulgaire, et nous ne pourrions nous en écarter sans compromettre les graves intérêts qui nous sont confiés. ¶ C'est pourquoi les instructions que j'ai données aux Représentants de Sa Majesté auprès des Gouvernements étrangers ont toujours été conçues dans le sens de la plus grande réserve. Comme je l'ai dit plus haut, je leur ai bien fait remarquer que nous ne refusons point la conférence, mais que nous ne pouvons pas engager les autres puissances à l'accepter avant d'y avoir été nous-mêmes officiellement invités, et avant de connaître les bases sur lesquelles la conférence sera appelée à délibérer. ¶ Il me semble que si la France désire que nous l'aidions dans la tâche qu'elle s'est imposée, le moyen le plus simple pour elle serait de nous faire connaître ses intentions et d'établir avant tout une entente avec l'Italie. Sans cela, il nous serait impossible de nous engager dans une voie dont l'issue nous est inconnue. ¶ J'ai tenu à vous exposer les motifs de l'attitude du Cabinet de Florence, afin que vous puissiez régler vos démarches en conséquence. ¶ Agréez, etc.

L. F. Menabrea.

No. 3118. Italien, 14. Novbr. 1867.

No. 3119.

ITALIEN. — Geschäftsträger in Wien an den Königl. Min. d. Ausw. — Einladung Oesterreichs zur Conferenz durch Frankreich. —

(Telegramm.)

Wien, 14. November, 6 Uhr Abends
(erhalten 14. Novbr., 7 Uhr Abends) 1867.

No. 3119. Italien, 14. Novbr. 1867.

Der Vertreter Frankreichs las heute dem Baron von Beust das Circulär vom 9. d. vor, in welchem der Marquis von Moustier den Zusammentritt der Conferenz zur Lösung der Römischen Frage in förmlicher Weise vorschlägt. Oesterreich scheint geneigt zu sein, sie im Princip anzunehmen.

Blanc.

No. 3120.

ITALIEN. — Gesandter in St. Petersburg an den Königl. Min. d. Ausw. — Geringes Vertrauen Gortchakow's auf die Conferenz. —

(Telegramm.)

St. Petersburg, 14. November, 6 Uhr 30 Min. Abends
(erhalten 14. Novbr., 9 Uhr 25 Min. Abends) 1867.

No. 3120. Italien, 14. Novbr. 1867.

Der Französische Gesandte gab heute dem Fürsten Gortschakow das Circulär zu lesen, welches der Marquis von Moustier am 9. d. an die zum Congress eingeladenen Mächte gerichtet hat. ¶ Die Antwort des Reichskanzlers war im Wesentlichen in dem Sinne abgefasst, dass der projectirte Zusammentritt nicht nothwendig sei, um Italien zum Widerstand gegen die aufständischen Bewegungen verbindlich zu machen, und dass, um die Römische Frage zu lösen, Russland die Conferenz nicht annehmen könne, ehe es die Grundlagen kennt. ¶ Fürst Gortschakow hat geringes Vertrauen auf das Gelingen des Projectes.

Bella Caracciolo.

No. 3121.

ITALIEN. — Gesandter in Berlin an den Königl. Min. d. Ausw. — Haltung Preussens in Bezug auf die Conferenz. —

(Auszug.)

Berlin, le 11 novembre 1867.

No. 3121. Italien, 11. Novbr. 1867.

Monsieur le Ministre, — L'Ambassadeur de France s'est présenté hier chez le sous-secrétaire d'État aux Affaires Étrangères, pour lui annoncer qu'il avait été chargé par son Gouvernement de demander d'une manière formelle la réunion d'un Congrès sur la question romaine. Il a sollicité à cet effet une audience du Comte de Bismarck, qui ne pourra pas le recevoir avant le 14 courant, à son retour des chasses de Letzlingen. ¶ Comme M. Benedetti s'abstenait de donner lecture à M. de Thile du texte même de la dépêche française, le

secrétaire général lui posa deux questions, à savoir: si le Cabinet de Paris formulait un programme, et si on indiquait quel serait le siége du Congrès. Mais il résulte que ces deux points ne sont pas touchés dans la dépêche précitée du marquis de Moustier. ¶ . . . Agréez, etc. No. 3121. Italien, 11. Novbr. 1867.

Launay.

No. 3122.

ITALIEN. — Gesandter in Berlin an den Königl. Min. d. Ausw. — Antwort Preussens auf die Conferenzeinladung. —

(Telegramm.)

Berlin, 15. Novbr., 3 Uhr 15 Min. Nachmittags
(erhalten 15. Novbr., 5 Uhr 50 Min. Nachmittags) 1867.

Nachdem Graf Bismarck in Beantwortung der Einladung zum Congress die Befehle Sr. Maj. eingeholt hatte, fragte er den Französischen Gesandten, welche Mächte eingeladen werden würden, welches das Programm der projectirten Conferenz, und endlich ob Grundlagen der Verständigung zwischen dem Heiligen Stuhle und Italien vorhanden wären. ¶ Herr Benedetti behielt sich vor, Instructionen aus Paris zu fordern, und Graf Bismarck erklärte ihm, dass die Preussische Regierung sich nicht eher über die Annahme oder Nichtannahme der Einladung aussprechen könne, als bis sie diese Aufklärungen erhalten und sich mit den anderen Mächten verständigt habe. No. 3122. Italien, 15. Novbr. 1867.

Launay.

No. 3123.

ITALIEN. — Gesandter in London an den Königl. Min. d. Ausw. — Antwort Englands auf die Conferenzeinladung. —

London, 14. November (erhalten 17. Novbr.) 1867.

Herr Minister! — Ich begab mich diesen Abend in das Ministerium des Auswärtigen, und Lord Stanley hatte die Gefälligkeit, mir mündlich einen Auszug der Note mitzutheilen, welche er in Antwort auf das Circulär der Conferenzeinladung nach Paris zu übersenden beabsichtigt. ¶ Die Grossbritannische Regierung dankt der Kaiserlichen Regierung für das ihr dadurch bewiesene Vertrauen, dass sie sie um ihre Betheiligung im Interesse der Erhaltung des Europäischen Friedens ersucht; sie zweifelt nicht, dass auch die andern eingeladenen Mächte den Charakter des Französischen Vorschlags in gerechter Weise würdigen werden. ¶ Die Regierung der Königin ist weit entfernt davon, die Wichtigkeit des Gegenstandes zu verkennen, welcher in der Conferenz erörtert werden soll; aber eben deswegen kann sie sich die Bedeutung eines möglichen Scheiterns nicht verhehlen. Die Frage, um welche es sich handelt, hat keine Aussicht auf leichte Ausgleichung. Zwischen den Gegenparteien besteht eine radicale Verschiedenheit der Principien, für welche es nicht leicht ist, eine zu No. 3123. Italien, 14. Novbr. 1867.

No. 3123. Italien, 14. Novbr. 1867.

hoffende Ausgleichung zu finden, wenn nicht Italien oder der Heilige Stuhl sich zu weiten Concessionen herbeilassen; und von einer solchen Nachgiebigkeit sind bis jetzt keine Spuren vorhanden. ¶ Die Grossbritannische Regierung hält es deshalb für unumgänglich nothwendig, dass man zuvor ein Programm aufstelle und in bestimmten Grenzen sich der Zustimmung der unmittelbar interessirten Mächte zu den Beschlüssen der Conferenz im Voraus versichere. ¶ Dieses ist der Sinn der Antwort der Grossbritannischen Regierung auf die Einladung Frankreichs. Lord Stanley sagte mir jedoch, sie könne erst in einigen Tagen übermittelt werden. ¶ Genehmigen, etc.

D'Azeglio.

Hier folgt:

Circulardepesche des Kaiserl. Franz. Min. d. Answ., vom 9. November 1867. Staatsarchiv No. 2957.

No. 3124.

ITALIEN. — Min. d. Ausw. an den Königl. Gesandten in Paris. — Die Ital. Regierung verlangt, ehe sie eine definitive Antwort auf die Conferenzeinladung geben kann, von Frankreich bestimmte Erklärungen über den Charakter der beabsichtigten Conferenz. —

Florenz, 19. November 1867.

No. 3124. Italien, 19. Novbr. 1867.

Herr Minister! — Vorgestern, nach seiner Ankunft in Florenz, las mir der Baron von Malaret eine Depesche seiner Regierung vor, welche er, wie er mir sagte, durch ein Versehen bei der Absendung zu spät erhalten hatte, und in welcher der Marquis von Moustier ihn beauftragte, mir ein Circulär mitzutheilen, welches das Cabinet der Tuilerien am 9. d. M. an seine Repräsentanten bei den verschiedenen Höfen Europa's gerichtet hat, und in welchem es den Zusammentritt einer Conferenz vorschlägt, welche die zwischen Italien und dem Heiligen Stuhle bestehenden Beziehungen und die daraus entstandene Situation zu prüfen hätte. ¶ Ich bat den Französischen Gesandten, der Kaiserlichen Regierung in unserm Namen vor Allem für die Aeusserungen der Theilnahme an Italiens Geschick zu danken, welche sie in der die Mittheilung jenes Circulärs begleitenden Depesche zu erkennen giebt. Von der Mittheilung habe ich Abschrift behalten; und indem ich von dem Missverständniss, welches die Verzögerung der mir gemachten Mittheilung verursacht hatte, Act nahm, behielt ich mir vor, so schleunig als möglich zu antworten, sobald ich die Ansichten des Ministerrathes gehört und die Befehle des Königs eingeholt hätte. ¶ Ich gehe absichtlich auf diese Einzelheiten besonders ein, weil ich es für nothwendig halte, dass die Ursachen genau angegeben werden, welche die Regierung des Königs zwangen, bis jetzt in den Schranken einer klugen Zurückhaltung zu bleiben gegenüber einer so heiklichen Frage, in der sie die Hauptrolle spielt. ¶ Nachdem ich dies vorausgeschickt, bin ich im Stande, Herr Minister, Ihnen unsere Ansichten über den so wichtigen Gegenstand klar auseinander zu setzen. ¶ Vor Allem darf ich Ihnen nicht

verhehlen, dass die erste Lesung jenes Circulärs einen schmerzlichen Eindruck auf uns gemacht hat, weil uns aus demselben hervorzugehen schien, dass Italien und dessen Regierung als eine Ursache beständiger Aufregung und Gefahr für den Europäischen Frieden bezeichnet werden, so dass es nothwendig würde, an das Tribunal der Mächte zu appelliren. ¶ Wenn das Circulär des Kaiserlichen Ministers des Auswärtigen so verstanden werden sollte, so müsste die Regierung des Königs gegen eine solche Beschuldigung und gegen die Folgen protestiren, welche etwa die Regierung des Kaisers den jüngsten Ereignissen, die Frankreich zur Intervention auf päpstlichem Gebiet veranlassten, hätte zuschreiben wollen, Ereignisse, welche wir verabscheut und streng verurtheilt haben. Wir müssten solchen Falls im Namen des Völkerrechtes und des Princips der Nichtintervention, welches gegenwärtig die Grundlage des Europäischen Staatsrechtes bildet, die Folgen, zu denen das Circulär führen würde, zurückweisen. ¶ Indem wir so an die Gerechtigkeitsgefühle Frankreichs und ganz Europas appelliren, wäre es uns leicht gewesen, zu beweisen, wie die Ursachen der Aufregung in Italien hauptsächlich in der feindlichen Haltung der päpstlichen Curie gegen die Königliche Regierung und in der reactionären Verschwörung liegen, welche sich in Rom permanent erklärt hat, um nicht nur das Königreich Italien, sondern alle Fortschritte und Neuerungen, welche seit einigen Jahren in Europa gemacht wurden, anzufeinden; eine Verschwörung, welche von den wüthendsten Kämpen der Rückschrittspartei geschürt wird, und von welcher man jüngst einen deutlichen Beweis erhielt, indem man einen einer gefallenen Dynastie angehörigen Fürsten bei Mentana in den Reihen der päpstlichen Truppen kämpfen sah. ¶ Aber dieser erste Eindruck wurde später ziemlich gemildert durch die wohlwollenden Ausdrücke Sr. Maj. des Kaisers der Franzosen in seiner Thronrede, wo er die Frage auf ihre wahren Grundlagen gestellt und feierlich erklärt hat, dass die vorgeschlagene Conferenz den einzigen Zweck habe, die Beziehungen zwischen Italien und dem Heiligen Stuhle zu regeln, und dass Frankreich keineswegs die Absicht habe, etwas Feindliches gegen die Einheit und Unabhängigkeit des Königreichs zu unternehmen. ¶ Nachdem so jeder Zweifel über die Absichten der Kaiserlichen Regierung gehoben ist, könnten wir in dem Wunsche derselben, eine Conferenz zusammenzuberufen, welche die Römische Frage zu prüfen und die Mittel aufzusuchen hätte, dem zwischen dem Königreich Italien und dem Heiligen Stuhle bestehenden Gegensatz ein Ende zu machen, nichts mit unsern wahren Interessen im Widerspruch Stehendes erblicken. Auch uns liegt die Pflicht sehr am Herzen, zwischen beiden Mächten Beziehungen wieder hergestellt zu sehen, welche jeden Anlass zu einer Aufregung schwinden lassen, die Italien zum Schaden und der Kirche zum Unheil gereicht. ¶ Wenn das Pariser Cabinet meint, dass eine so wichtige Aufgabe nicht mehr Gegenstand blos particller und besonderer Verhandlungen zwischen Italien und Frankreich bleiben dürfe, wie wir gewünscht hätten, dass vielmehr der Augenblick gekommen sei, wo eine endgültige Lösung unter Mitwirkung der andern Mächte gesucht werden müsse, so trägt die Italienische Regierung, obwohl unter Vorbehalt der unveräusserlichen Rechte der Unabhängigkeit und Einheit des Königreichs, kein Bedenken, die vorgeschlagene Conferenz im

No. 3124. Italien, 19. Novbr. 1867.

No. 3124. Italien, 19. Novbr. 1867.

Princip anzunehmen, falls alle grösseren Mächte Europa's zur Theilnahme entschlossen sind. ¶ Die Frage, welche allein den Mächten vorgelegt werden kann, ist in der That nicht der Art, dass wir ein für uns ungünstiges Votum von ihrer Seite zu befürchten hätten. Wir haben Vertrauen auf die Gründe, welche wir zur Unterstützung unserer Bestrebungen vor den versammelten Vertretern Europa's entwickeln könnten, eben weil wir überzeugt sind, dass in jenen Bestrebungen nichts ist, das mit der zur Ausübung der höchsten Autorität der Kirche nöthigen Freiheit unvereinbar wäre, und dass wir nur durch eine definitive Lösung der jetzigen Schwierigkeiten die Gemüther wieder beruhigen und zugleich die Wohlfahrt Italiens und die Entwickelung der reinsten Gefühle der Religion zu sichern im Stande sein werden. ¶ Trotzdem könnte in einer Angelegenheit von solcher Wichtigkeit die Regierung des Königs, ohne sich einer zu grossen Verantwortlichkeit auszusetzen, nur dann eine endgültige und bestimmte Verpflichtung übernehmen, nachdem sie zuvor über verschiedene Punkte in Betreff der Beschaffenheit und der zu erwartenden Folgen der beabsichtigten Conferenz aufgeklärt wäre. ¶ Obwohl wir keinen Grund haben zu befürchten, dass die Mächte bei dieser Gelegenheit von den in ähnlichen Fällen bisher immer befolgten Regeln abweichen wollen, von den Regeln, welche in ihren Conferenzen ein praktisches Resultat sicherten, indem sie zugleich den Rechten der einzelnen Staaten Sicherheit gaben, so halten wir es dennoch für nothwendig, die Kaiserliche Regierung zuvor um einige Aufklärungen zu bitten, welche sie uns gewiss nicht verweigern wird. ¶ Wenn Sie, Herr Minister, den Modus prüfen wollen, durch welchen uns die Conferenz angezeigt wurde, so werden Sie leicht bemerken, dass es vor Allem unerlässlich ist, dass bestimmt wird, welche Stellung man Italien anweisen will, ob wir nämlich nur an den Conferenzen Theil nehmen sollen, um darin unsere Gründe darzulegen, eine Stellung, welche wir nicht annehmen könnten; oder ob wir an den Berathungen Theil zu nehmen hätten und ob man uns den Platz einräumen wolle, der einem grossen Staate geziemt, welcher befreundeten Regierungen eine grosse Frage zur Beurtheilung vorlegt. ¶ Auch werden Sie den Kaiserlichen Minister des Auswärtigen zu fragen haben, ob die Berathungen der Conferenz das Resultat der darin gepflogenen Discussionen sein sollen, oder ob die Meinung der Kaiserlichen Regierung die ist, dass man zur Abstimmung schreitet; und in letzterem Falle müsste man auch wissen, welche Mächte eingeladen werden, welche die Einladung annehmen, und wie viel Stimmen jede erhalten wird. ¶ Und da das Werk einer Europäischen Conferenz gewiss nicht eher begonnen werden kann, als bis der Charakter ihrer Entscheidungen genau bestimmt ist, so wird die Frage nicht überflüssig sein, ob diese Entscheidungen nur berathende Bedeutung haben sollen, oder ob es in der Absicht des Französischen Cabinets liegt, ihnen die Sanction zu sichern. ¶ Hieraus ergiebt sich immer augenscheinlicher die Nothwendigkeit, zuvor die Grenzen zu bestimmen, in welchen die Discussion bleiben muss, damit wir in jedem Falle vor der Gefahr sicher gestellt sind, dass Jemand auf die Thatsachen zurückkommen könnte, welche das Königreich Italien constituirt haben. Die Berathungen müssen sich darauf beschränken, Mittel aufzusuchen, welche geeignet sind, die Schwierig-

keiten zwischen Italien und dem Heiligen Stuhle zu ebenen. Und da auch die Angabe des Ortes, wo eine Conferenz zusammentreten soll, nicht ohne Wichtigkeit ist, so halte ich es für nöthig, dass Sie auch hierüber die Kaiserliche Regierung befragen. ¶ Ausserdem wünschen wir die Gewissheit zu haben, ob die Kaiserliche Regierung, ihren gegebenen Versicherungen entsprechend, ihre Truppen aus dem päpstlichen Gebiete zurückziehen wird, was im Augenblicke der Eröffnung der Conferenz auf jeden Fall eine vollendete Thatsache sein müsste. ¶ Dies sind, Herr Minister, die Hauptfragen, auf welche ich Sie dringend bitte, bei dem Kaiserlichen Cabinet eine bestimmte Antwort zu bewirken, damit die Regierung des Königs im Stande sei, mit genauer Sachkenntniss einen entscheidenden Entschluss bezüglich der Conferenz und besonders Angesichts der Consequenzen, die eine solche nach sich ziehen könnte, zu fassen. ¶ Wollen wir die früher allgemein angenommenen Normen und die Forderungen einer vernünftigen und klugen Politik nicht opfern, so können wir, so sehnlich auch unser Wunsch ist, den Vorschlag der Kaiserlichen Regierung zu unterstützen, nicht umhin, dem Französischen Cabinet diese Fragen vorzulegen, und es müssen alle Zweifel darüber schwinden und uns die Gewissheit bleiben, dass wir nicht auf eine Bahn gelenkt werden, welche derjenigen entgegengesetzt ist, die ich Ihnen in meinen früheren Mittheilungen bezeichnet habe. ¶ Genehmigen, etc.

No. 3124. Italien. 19. Novbr. 1867.

L. F. Menabrea.

No. 3125.

ITALIEN. — Min. d. Ausw. an den Königl. Gesandten in Paris. — Antwort auf die (nachstehende) Franz. Depesche vom 27. November 1867. —

Florence, 3 décembre 1867.

Monsieur le Ministre, — M. le baron de Malaret m'a donné lecture et m'a laissé une copie d'une dépêche que M. le marquis de Moustier lui a adressée le 27 novembre dernier, en réponse à la communication que vous lui avez faite relativement au projet d'une conférence européenne. Vous trouverez ci-jointe la copie de ladite dépêche.* ¶ Je dois avant tout vous prier, Monsieur le Ministre, de saisir la première occasion qui vous sera offerte pour remercier, au nom du Gouvernement du Roi, M. le Ministre impérial des Affaires Étrangères des sentiments de bienveillance qu'il a encore tout récemment exprimés envers l'Italie et dont nous prenons acte, comme aussi des réponses, pour la plupart satisfaisantes, qu'il a faites aux questions que nous avons cru devoir lui adresser avant d'assumer la grave responsabilité de prendre part à une conférence, où la discussion sera appelée sur un sujet délicat et important comme l'est celui qui se rattache à la question de nos rapports avec le Gouvernement pontifical. ¶ C'est avec une égale satisfaction que nous avons entendu M. le marquis de Moustier déclarer de nouveau que la France ne

No. 3125. Italien. 3. December 1867.

* S. d. folgende Nummer.

No. 3125. Italien, 3. December 1867.

pouvait être mue par aucune intention hostile envers l'unité et l'indépendance de l'Italie. Nous n'avons, il est vrai, jamais et en aucune façon, douté des sentiments de la France à notre égard, mais, après une déclaration aussi explicite, les partis qui nous sont contraires sauront, à n'en plus douter, que leurs tendances et leurs prétentions à mettre en question les bases sur lesquelles repose notre droit national, ne rencontreraient ni l'appui, ni l'encouragement de la France auprès des puissances réunies en Congrès. ¶ Nous avons été heureux d'apprendre de M. le marquis de Moustier que le Gouvernement impérial était bien éloigné de considérer l'Italie et son Gouvernement comme une cause permanente d'agitation et de danger pour la paix de l'Europe. Il croit, comme nous, que la conférence ne doit avoir d'autre but que d'examiner les causes générales qui ont produit l'état de tension existant dans les rapports de l'Italie avec le Saint-Siége, et de rechercher les moyens d'y apporter un remède efficace. ¶ M. le Ministre impérial des Affaires Étrangères, reconnaissant en outre combien il serait utile d'établir préalablement une base pour les discussions de la conférence, nous invite à désigner un point de départ pour les futures délibérations et l'ordre d'idées que, à notre avis, celles-ci devraient embrasser. ¶ Disposés à seconder le Gouvernement de l'Empereur dans l'invitation qu'il nous adresse, nous nous réservons de lui faire connaître ultérieurement les points principaux qui nous paraîtront devoir amener une pacifique et satisfaisante solution de la question romaine. ¶ Mais vous pouvez dès-à-présent donner l'assurance à M. le marquis de Moustier que, dans l'accomplissement de cette tâche, nous ne prendrons pour guide que le salut de l'Italie, le respect de la religion et la paix de l'Europe. ¶ Vous êtes autorisé, Monsieur le Ministre, à donner lecture de cette dépêche à M. le marquis de Moustier et à lui en laisser copie, s'il en manifeste le désir. ¶ Agréez, etc.

L. F. Menabrea.

No. 3126.

FRANKREICH. — Min. d. Ausw. an den Kais. Gesandten in Florenz. — Antwort auf die Ital. Dep. vom 19. Nov; Versicherung der freundschaftlichsten Gesinnung für Italien; die Stellung der Letzteren auf der Conferenz. —

Paris, 27 novembre 1867.

No. 3126. Frankreich, 27. Novbr. 1867.

Monsieur le Baron, — La réponse du Cabinet de Florence à la proposition que nous avons faite de réunir une conférence européenne m'a été remise par M. le chevalier Nigra. Vous en trouverez la traduction ci-jointe. ¶ Le général Menabrea, après avoir témoigné sa satisfaction pour les paroles de sympathie dont je m'étais servi envers l'Italie dans la dépêche qui accompagnait la transmission de notre circulaire du 9 novembre* semble ne pas rendre la même justice à celle-ci dont la première lecture lui aurait laissé, à certains égards, une impression pénible; il lui a paru que l'Italie et son Gouvernement y sont considérés comme une cause d'agitation et un péril permanent pour la

* Staatsarchiv No. 2957.

paix de l'Europe, d'où proviendrait la nécessité d'en appeler au tribunal des puissances. Vous ne manquerez pas, Monsieur, de faire ressortir aux yeux de M. le Président du Conseil les termes amicaux de ce document. J'y cherche en vain les expressions qui auraient pu l'affecter. J'ai mis le plus grand scrupule au contraire à éviter toute apparence d'accusations contre le Gouvernement italien, et faisant remonter à des causes générales l'état de tension qui, selon nous, appelle la sollicitude des Cabinets et motive la réunion d'une conférence, je n'ai pas essayé d'étendre la responsabilité des derniers événements au delà du parti révolutionnaire qui s'agite sur différents points de l'Europe. Une seconde lecture aura certainement convaincu le général Menabrea des sentiments tout particuliers d'égards envers le Gouvernement du Roi et envers la nation italienne, dont nous nous sommes inspirés dans notre rédaction et auxquelles les paroles de l'Empereur ont donné une consécration nouvelle. ¶ Je ne vois aucun intérêt à examiner aujourd'hui les différentes considérations dans lesquelles est entré M. le Président du Conseil au sujet de la situation réciproque de l'Italie et du Saint-Siége. Elles trouveront leur place dans les discussions de la conférence. ¶ Le Gouvernement italien nous annonce la résolution d'y participer; nous sommes heureux d'une détermination aussi conforme à nos désirs qu'à ses véritables intérêts, et nous nous étonnons seulement qu'après tout ce que l'Empereur a fait en faveur de l'Italie, et après tant de publications officielles où la pensée du Gouvernement de S. M. se trouve hautement exprimée, on ait supposé un seul instant que nous pourrions nous montrer hostiles à l'unité et à l'indépendance du Royaume. ¶ Notre unique but a été d'appeler l'examen des Puissances sur des questions qui les intéressent à divers titres, et que nous n'avons pas mandat suffisant pour régler seuls avec le Cabinet de Florence. ¶ C'est pour cette raison que nous avons tenu à éviter tout ce qui, de notre part, aurait pu tendre à restreindre où gêner l'entière liberté d'appréciation des différentes Cours. ¶ Cette réserve qui nous était commandée par des motifs de l'ordre le plus élevé ne nous interdit pas cependant d'examiner les diverses questions qui nous sont adressées par le général Menabrea. Voici les éclaircissements qu'il est en notre pouvoir de fournir quant à présent, et que j'ai déjà fait connaître dans mes conversations avec M. Nigra. ¶ Sans vouloir tracer d'avance à l'Italie l'attitude qu'il lui convient d'adopter, nous n'hésitons pas à dire qu'elle devra prendre dans la conférence une position égale à celle des autres puissances et y avoir voie délibérative. Nous pensons de même à l'égard du Saint-Siége qui accepte cette situation. ¶ En second lieu, il ne nous paraît pas que les Gouvernements aient à abdiquer d'avance aucun de leurs droits. Les questions, prises dans leur généralité, ne sauraient donc, en principe, être soumises aux chances d'un vote. Ce mode de procéder ne pourrait être admis que d'une manière partielle, et comme conséquence d'un accord commun et du consentement des parties intéressées. ¶ La troisième question se trouve implicitement résolue, puisque, suivant la volonté des parties et l'accord intervenu entre les Cabinets, certains points pourront être sanctionnés, tandis que d'autres motiveront seulement des conseils dont les parties auront à apprécier le degré d'autorité. ¶ Ces explications rendent superflu

No. 3126. Frankreich, 27. Novbr. 1867.

de chercher à limiter le champ de la discussion et des prétentions réciproques; nous voyons pour chacun le plus grand avantage à entrer au sein de la conférence dans la plénitude de la liberté. ¶ Le Gouvernement de l'Empereur a invité toutes les puissances: il n'a aucune préférence quant au choix du lieu de leur réunion, et désirerait avant tout avoir égard aux convenances des différents Cabinets. ¶ Quant à la dernière question du Gouvernement italien, j'ai très-nettement expliqué à M. le Ministre d'Italie notre sentiment qui peut se résumer dans ces termes. Nous avons évacué la ville de Rome et renvoyé en France une division. Nous avons le plus sincère désir de rapatrier celle qui reste à Civitavecchia. Ainsi que nous l'avons déjà dit, la question est avant tout une question de sécurité. Il y aurait exagération à affirmer qu'une réunion prochaine de la conférence dût être prise comme base absolue de nos résolutions. Mais si elle n'était pas l'unique fondement de notre sécurité, elle en serait incontestablement l'élément principal. Cette considération doit inspirer au Gouvernement italien le désir de voir les plénipotentiaires se réunir dans le plus bref délai possible. Nous ne doutons donc pas que ses efforts ne se combinent avec les nôtres dans ce but. En ce qui regarde les questions fondamentales sur lesquelles la conférence aura à délibérer, il ne nous appartient pas d'en préjuger la portée ni la solution. Nous reconnaissons néanmoins, avec les autres Cours, qu'il pourrait y avoir un grand avantage à établir dès à présent un terrain pour la discussion. Le Cabinet de Florence, par la situation et par un ensemble de considérations qui se présentent naturellement à l'esprit, semble appelé plus spécialement à indiquer le point de départ des délibérations et le cercle d'idées que, dans son opinion, elles devraient embrasser. Vous voudrez donc bien, Monsieur le baron, demander à M. le Président du Conseil s'il ne croirait pas opportun de faire connaître dès à présent quelles bases lui paraîtraient les plus propres à assurer les résultats que les Puissances doivent se proposer d'atteindre en commun. Vous témoignerez à M. le général Menabrea toutes les espérances que nous fondons sur la sagesse et la modération du Gouvernement du Roi. L'Italie ne manquerait pas d'en recueillir les fruits au sein des conférences. En rendant les solutions plus faciles, elle rapprocherait le moment où toute occasion de dissentiment aurait disparu entre elle et nous, et où les deux pays n'auraient plus à craindre de voir aucun nuage troubler leurs sentiments de sympathie et d'amitié. ¶ Recevez, etc.

Moustier.

No. 3127.

OESTERREICH. — Uebersicht der den Delegationen der gesetzgebenden Körperschaften des Reiches vorgelegten „Correspondenzen des K. K. Ministeriums des Aeusseren, (No. 1) vom November 1866 bis Ende 1867.“ —

I. Deutsche Angelegenheiten. Verwickelung wegen Luxemburgs.

No. 3127. Oesterreich, Februar 1868.

Aus den Ereignissen des Jahres 1866 mit schweren Opfern hervorgegangen, hat Oesterreich das Heil seiner Gegenwart und Zukunft in dem festen Entschlusse erblickt, im Innern wie nach aussen eine Politik des Friedens und aufrichtiger Versöhnung zu befolgen. Seiner Majestät dem Kaiser und Könige Franz Joseph, wie allen Völkern Seiner Monarchie ist das Bewusstsein geblieben, dass der Kampf, welchen Oesterreich gegen zwei mächtige Gegner aufnehmen musste, weder ein ungerechter noch ein ruhmloser war. Aber dieses Bewusstsein ist frei von jedem Gedanken der Vergeltung, und Oesterreich hegt seit dem Prager Friedensvertrage gegenüber Preussen und Italien dieselben friedliebenden und freundschaftlichen Gesinnungen, die es in seinen Beziehungen zu allen anderen Mächten bethätigt. ¶ Auf dem Gebiete der Deutschen Angelegenheiten ergab sich für die Regierung Seiner Majestät frühe genug mehr als Eine Veranlassung, thatsächliche Beweise hiervon abzulegen. ¶ Das Project einer Vereinigung des Grossherzogthums Luxemburg mit Frankreich rief Schwierigkeiten hervor, welche sich zu Anfang April 1867 bis zu einer gefahrdrohenden Spannung zwischen Frankreich und Preussen steigerten. Wenn gleich der Verlust der geschichtlichen Stellung Oesterreichs in Deutschland nicht auch das Ende der Sympathien des Kaiserstaates für seine vormaligen Bundesgenossen bedeutet, und wenn gleich in anderen Zeiten Oesterreichische Heere Luxemburg gegen Frankreich vertheidigt haben, so konnte doch die Kaiserlich-Königliche Regierung in diesem Streite nicht Partei für Preussen ergreifen. Oesterreich durfte in einer seinen gegenwärtigen Interessen so fern liegenden Sache nicht neuen Verwicklungen und Opfern ausgesetzt werden. Auch bot seit der Auflösung des Deutschen Bundes das positive internationale Recht keine genügenden Stützpunkte für die Ansprüche Preussens dar (Nr. 1 der Actenstücke). Ebensowenig wollte aber die Regierung Seiner Majestät dem Gedanken Raum geben, aus einem Kriege zwischen Frankreich und Preussen Vortheil zu ziehen, und sie sorgte daher mit aller Loyalität dafür, im Geiste des Kaisers Napoleon und der Französischen Staatsmänner nicht den Glauben an Oesterreichs Mitwirkung in einem Kampfe gegen Preussen entstehen zu lassen. Schon diese parteilose und neutrale Haltung Oesterreichs musste zur Erhaltung des Friedens wesentlich beitragen. Die Kaiserlich-Königliche Regierung begnügte sich indessen hiermit nicht. Sie wünschte zu lebhaft die friedliche Beilegung des Streites, um nicht diesen Zweck durch ein thätiges Erfassen der vorhandenen Elemente eines Einverständnisses zu fördern. Ein hohes Mass von Vorsicht war ihr hierbei geboten, denn sie wollte weder auf Preussen einen Druck ausüben, um diese Macht zur Aufopferung eines Deutschen nationalen Interesses zu

No. 3127. Oesterreich, Februar 1868.

vermögen, noch wollte sie sich in Berlin dem Verdachte aussetzen, als gedenke sie Preussen im Widerstande gegen die Forderungen Frankreichs zu bestärken, um einen Conflict herbeizuführen. Ihre vertraulichen Einwirkungen mussten sich daher auf die erkennbaren oder doch zu präsumirenden Stimmungen und Ansichten der in erster Linie betheiligten Mächte stützen. Handelnd in diesem Sinne hatte sie die Genugthuung, dass beide streitende Theile ihre guten Dienste annahmen, und es geschah im Einklang mit den von ihr gemachten Vorschlägen, dass zu London in einer Conferenz, die von Russland in gleich versöhnlicher Absicht beantragt wurde und auf Einladung des Königs der Niederlande zusammentrat, der Vertrag vom 11. Mai 1867 zu Stande kam (Nr. 2—42). ¶ Der Luxemburgische Zwischenfall war hiermit beseitigt, aber schon vor der Controverse wegen Luxemburgs und während derselben hatten die Verhältnisse zwischen Preussen und den Süddeutschen Staaten dazu beigetragen, eine gewisse Beunruhigung zu verbreiten. Die Veröffentlichung der zu Berlin im August 1866 zwischen Preussen und diesen Staaten abgeschlossenen, aber vorerst geheim gehaltenen Allianzverträge, welche schon durch die Ueberschrift „Schutz- und Trutzbündniss“ einen nicht ausschliesslich defensiven Charakter anzukündigen schienen, musste die Frage entstehen lassen, welcher Werth übrig geblieben sei für die Bestimmung des Prager Friedensvertrages, dass ein Bund der Süddeutschen Staaten eine internationale unabhängige Existenz haben werde. Bereits vor den Berliner Verträgen verabredet und noch nach denselben feierlich besiegelt, konnte diese Bestimmung durch die letzteren rechtlich nicht alterirt werden (Nr. 43, 44). Die Kaiserlich-Königliche Regierung, ohne von dem Standpunkte des Prager Friedensvertrages zurückzutreten, liess sich jedoch durch die neue factische Lage weder abhalten, ihre friedlichen Bemühungen in der Luxemburgischen Angelegenheit fortzusetzen, noch glaubte sie auf Grund ihres formellen Rechtes der Entwickelung der Dinge in Deutschland bstimmte Proteste entgegenstellen zu sollen. Sowohl in Berlin wie in den Süddeutschen Residenzen wurde übrigens in Abrede gestellt, dass in jenen Allianzverträgen auch der Fall einer Offensive vorgesehen sei, und in München und Stuttgart erfolgten öffentliche Erklärungen, wonach die betreffenden Regierungen sich das Recht selbständiger Prüfung des Vorhandenseins des *casus foederis* zuschreiben. ¶ Wenn Oesterreich Angesichts der erwähnten politischen Bündnissverträge sich jeder Einmischung in die Preussisch-Süddeutschen Verhältnisse enthielt, so konnte die Kaiserlich-Königliche Regierung noch weniger Anlass finden, die Verträge wegen einer neuen Organisation und parlamentarischen Vertretung des Zollvereines anders als mit wohlwollender Zurückhaltung zu beurtheilen, wiewohl auch diese Verträge das Selbstbestimmungsrecht der Süddeutschen Staaten in wichtigen Beziehungen beschränken und den Entschliessungen Preussens unterordnen. ¶ In ebenso versöhnlichem Geiste und mit denselben Rücksichten, wie die im Innern Deutschlands schwebenden Fragen, hat die Regierung Seiner Majestät auch die Nordschleswig'sche Angelegenheit betrachtet, in welcher der Prager Friedensvertrag in seinem 5ten Artikel die Spur der Vermittlung Frankreichs an sich trägt (Nr. 45). Die betreffende Verfügung des Vertrages hat ihre Ausführung bis jetzt noch nicht erhalten. ¶ In einem Rückblicke auf

Oesterreichs Beziehungen zu Deutschland im Jahre nach dem Kriege von 1866 darf schliesslich die Thatsache nicht übergangen werden, dass unter dem Eindrucke der Gefahr eines Europäischen Krieges in Berlin wie in München mancher ernste Blick sich nach demselben Oesterreich wendete, dessen Verband mit Deutschland wenige Monate vorher der Prager Friedensvertrag gelöst hatte. Es erfolgten in Bezug auf ein neues Bundesverhältniss Andeutungen, die indessen zu unbestimmt lauteten und zu einseitig das Interesse des Einen Theiles wahrten, als dass Oesterreich ihnen jene Freiheit der Bewegung hätte opfern können, die es für die Rechte und Pflichten der mit dem Untergange des Deutschen Bundes abgeschlossenen Epoche eingetauscht hat (Nr. 13, 46—48). Diese Freiheit ist für den Frieden Europa's nicht beunruhigend, sie deckt keine Gedanken des Ehrgeizes, sondern ihre Bedeutung liegt ausschliesslich darin, dass Oesterreichs Staatskräfte fortan für keinen anderen Zweck, als für die eigensten Interessen der von dem Kaiser und Könige regierten Völker in Anspruch genommen werden können.

No. 3127. Oesterreich, Februar 1868.

II. Beziehungen zu Italien. Römische Frage.

Seit dem Wiener Friedensvertrage vom 3. October 1866 hat Oesterreich nicht nur regelmässige Beziehungen zu dem Königreiche Italien unterhalten, sondern auch entschiedenen Werth darauf gelegt, der neuen Macht, die nicht mehr seine Gegnerin ist, die Gesinnungen guter Nachbarschaft zu bethätigen. Das Wiener Cabinet ist dem Könige Victor Emmanuel und Seiner Regierung das Zeugniss schuldig, dass die Sprache, die in Florenz geführt wurde, in gleichem Grade entgegenkommend und dem Zwecke dauernder Versöhnung und aufrichtiger Annäherung günstig war. ¶ Dieser Geist gegenseitigen Wohlwollens beherrschte auch die verschiedenen Verhandlungen und Reclamationen, zu welchen die Bestimmungen des Friedensvertrages, die mit der Cession Venetiens zusammenhängenden Geschäfte und die neuen Grenzverhältnisse Anlass gaben. Ein Theil dieser Agenden ist in befriedigender Weise erledigt. Insbesondere hat die Königlich Italienische Regierung ihre Schuld für das ihr käuflich überlassene transportable Festungs- und Marine-Material, sowie für verlängerte Verpflegung der Venetianischen Soldaten auf Oesterreichischem Gebiete, durch 4 Bons auf den Italienischen Staatsschatz ausgeglichen; und die Militär-Commission, welche in Gemässheit des Artikels 4 des Friedensvertrages eingesetzt wurde, um die Tracirung der Staatsgrenzen zwischen Oesterreich und Italien unter Festhaltung der seitherigen administrativen Grenzen Venetiens vorzunehmen, hat laut des am 22. December vorigen Jahres zu Venedig unterzeichneten Schlussactes ihre Aufgabe vollzogen. ¶ Italien konnte sich des wiederhergestellten Friedens und des kostbaren neuen Besitzes an der Adria erfreuen. Aber zu derselben Zeit, als es von Oesterreich nichts mehr zu verlangen hatte, sah es dem Abzuge der Französischen Besatzung aus Rom entgegen, und dieser Umstand weckte Leidenschaften, die von neuem die ganze Gefährlichkeit des Conflictes zwischen den Ansprüchen der Italienischen Einheit und den Interessen der Katholicität an den Tag legten. ¶ Die Kaiserlich-Königliche Regierung hatte die Pflicht zu erfüllen, Seiner Heiligkeit Pius IX. die

No. 3127. Oesterreich, Februar 1868.

offensten Erklärungen darüber zu geben, dass Oesterreich nicht in der Lage sei, seinen gerechten und natürlichen Sympathien durch materiellen Beistand Wirkung zu verschaffen (Nr. 49, 55). Der Papst in Seiner hohen Weisheit beklagte Sich nicht über die Nothwendigkeit dieser Zurückhaltung. ¶ Im November 1866 wurde von Seiner Majestät dem Kaiser und Könige, nach dem Beispiele anderer Mächte, eine Corvette nach Civita-Vecchia beordert, um der Botschaft Seiner Majestät für alle Fälle zur Verfügung zu sein, und den Oesterreichischen Staatsangehörigen in Rom Sicherheit zu bieten (Nr. 50, 51). Ohne politischen Zweck hatte diese Massregel ihren Grund nur in einem Gebote einfacher Vorsicht. Demungeachtet schien das Cabinet der Tuilerien Anfangs in ihr ein Zeichen des Misstrauens in die Absichten Frankreichs zu erblicken, es erfolgten jedoch Erklärungen, die zu gegenseitiger Befriedigung gereichten, und dem Wiener Cabinete schon damals keinen Zweifel daran liessen, dass Frankreich entschlossen sei, nach der Zurückberufung seiner Soldaten aus Rom um so entschiedener auf der Erfüllung des ihm von Italien durch die Convention vom 15. September verpfändeten Wortes zu bestehen (Nr. 52—58). ¶ Die Italienische Actionspartei aber gab ihre Plane nicht auf, und die nächsten Monate brachten keine Beruhigung darüber, ob die Regierung des Königs von Italien sich in der Lage befinden werde, diesen Planen mit Erfolg zu widerstehen. Die Römische Diplomatie verhehlte nicht ihre Besorgnisse, und im März 1867 kam Oesterreich bei der Regierung des Kaisers Napoleon auf die Frage zurück, ob nicht die in Rom drohenden Eventualitäten die Voraussicht der Mächte, namentlich der katholischen, ernstlicher beschäftigen und den Gegenstand ihrer gemeinsamen Erwägung bilden sollten (Nr. 59). Ohne dies grundsätzlich abzulehnen, zweifelte man damals in Paris an der Grösse der Gefahr, und erblickte für jetzt in den vertragsmässigen Verbindlichkeiten des dem Kaiser Napoleon tief verpflichteten Italiens einen ausreichenden Ersatz für den militärischen Schutz, mit welchem Frankreich so lange Rom und das Römische Territorium in seiner jetzigen Ausdehnung gedeckt hatte. ¶ Im Monate September jedoch zeigte Garibaldi nach seiner Rückkehr von Genf von neuem der Welt das Schauspiel eines von der Regierung seines Landes laut missbilligten bewaffneten Unternehmens gegen das Oberhaupt der katholischen Kirche. Dem Cabinete Rattazzi gegenüber liess die Regierung Seiner Majestät es nicht an Warnungen fehlen, und in Paris war sie in dem Falle, hervorzuheben, dass ein Höhepunkt der Krisis eingetreten sei, in welchem es, wenn je, auf den Beweis der wirklichen Kraft und Geltung der September-Convention ankomme (Nr. 60). Die Verhaftung Garibaldi's berechtigte zu der Annahme, dass die Italienische Regierung ihre Sache entschieden von der seinigen getrennt habe, aber die nächsten Tage sahen die Befreiung des Führers der Freischaaren, die Vertheidigung des Römischen Gebietes durch die päpstlichen Truppen, die Ankunft eines Französischen Corps und den Kampf von Mentana, welcher der Garibaldinischen Bewegung des Jahres 1867 ein Ziel setzte (Nr. 61). ¶ Eine Frage so hoher Ordnung, wie es die der weltlichen Herrschaft des Papstes ist, war solchergestalt vor den Wirkungen eines gesetzlosen und für ganz Italien kaum weniger wie für Rom gefährlichen Handstreichs bewahrt. Die Kaiserlich-

Königliche Regierung empfand nicht nur auch auf ihrem Standpunkte die Beruhigung, die dem rechtzeitigen Eingreifen Frankreichs zu danken war, sondern sie würdigte zugleich vollkommen den gerechten Wunsch des Französischen Cabinetes, eine Verantwortlichkeit, die ihm wiederholt so ernste Entschlüsse abgenöthigt hatte, zu erleichtern, indem es die Römische Frage den sämmtlichen Mächten Europa's zu gemeinsamer Berathung vorlegte. Je vollständiger Oesterreich mit Frankreich in der Ueberzeugung sich begegnet, dass diese grosse Frage Verhältnisse hat, die nicht gestatten, sie als ausschliesslich zwischen Italien und Rom, oder zwischen Frankreich und Italien schwebend zu behandeln, desto weniger konnte Oesterreich Anstand nehmen, die Einladung Frankreichs zu einer Europäischen Conferenz rückhaltslos anzunehmen und diese Annahme zugleich bei den übrigen Mächten warm zu bevorworten (Nr. 62—69). Auch erschien es der Regierung Seiner Majestät vollkommen zweckmässig, dass ein bestimmtes Programm der Berathungen mit der Französischen Einladung nicht verbunden, sondern jeder der eintretenden Regierungen die vollste Freiheit ihrer Meinungen vorbehalten war. Gegen den andererseits kund gegebenen Wunsch, dass der Conferenz eine Vorberathung der fünf Mächte Oesterreich, Frankreich, England, Preussen und Russland vorhergehen möge, wollte die Kaiserlich-Königliche Regierung endlich einen Einwand nicht erheben, und sie hat nunmehr zu erwarten, ob der Vorschlag einer freien Berathung der Mächte über eine Frage, zu welcher die Stellung der Europäischen Nationen allerdings verschieden, die aber folgenreich für Alle ist, seine Verwirklichung später finden werde (Nr. 70). No. 3127. Oesterreich, Februar 1868.

III. Orientalische Angelegenheiten.

Der Friede war im Centrum Europa's kaum wieder hergestellt, als der Aufstand der Candioten die Mächte an die ernsten, aus der politischen Lage des Orients hervorgehenden Gefahren mahnte. ¶ Der offen ausgesprochene Zweck der Insurrection auf Kreta war die Vereinigung dieser Insel mit dem hellenischen Königreiche. Die Sympathien Griechenlands unterstützten dieses Beginnen, und kaum vermochte die Regierung des Königs Georg die Grenzen einzuhalten, die ein nicht kriegführender Staat nicht überschreiten darf. Gezwungen, in Candia zur Aufrechthaltung ihrer Herrschaft die Waffen zu führen, sah sich die Pforte zugleich an andern Punkten ihres Gebietes beunruhigenden Eventualitäten gegenübergestellt. Der Stand der Thatsachen im Türkischen Reiche gestaltet sich nicht wenig bedrohlich, und nicht nur die Widerstandskraft der Pforte, sondern auch der Gehalt und Werth der von den Europäischen Mächten im allgemeinen Interesse in Bezug auf die orientalische Frage eingegangenen internationalen Verpflichtungen hatte sich an diesen Thatsachen zu erproben. ¶ Der Grundsatz der Unabhängigkeit und Integrität des Ottomanischen Reiches, im allgemeinen Friedensbedürfnisse Europa's wie in den Interessen des politischen Gleichgewichts begründet, war durch den Pariser Vertrag v. 30. März 1856 von Oesterreich, Frankreich, Grossbritannien, Preussen, Sardinien und Russland feierlich anerkannt worden. Die genannten Mächte hatten die Verpflichtung, diesen Grundsatz zu achten, unter ihre gemeinsame Garantie gestellt, und jede Gefährdung des

No. 3127. Oesterreich, Februar 1868.

Territorialbestandes der Türkei für einen Gegenstand ihres gemeinsamen Interesses erklärt. Im Artikel 9 des erwähnten Vertrages hatten sie ihre Theilnahme an der Verbesserung des Loses der christlichen Bevölkerungen im Oriente bekundet, zugleich aber anerkannt, dass ihnen ein Recht nicht zustehe, sich in die Beziehungen des Sultans zu seinen Unterthanen oder in die innere Administration seines Reiches einzumischen. Bis hierher auf gleicher Linie stehend, waren die Mächte jedoch in anderer Hinsicht nicht in gleichartiger Stellung aus den Verhandlungen von 1856 hervorgegangen. Während die Artikel 13 und 14 des Pariser Tractates der Entfaltung der Seemacht Russlands im schwarzen Meere gewisse Beschränkungen auferlegten, schlossen Oesterreich, Frankreich und Grossbritannien am 15. April 1856 einen weiteren Vertrag, um sich für den Fall einer Verletzung der Bestimmungen des Friedenspactes noch besonders zu activem Einschreiten zu verpflichten. ¶ Angesichts der hiermit in den Hauptzügen bezeichneten Situation liess die Regierung der an den Ereignissen auf der Balkan-Halbinsel so nahe betheiligten Nachbarmacht Oesterreich sich von den nachfolgenden Gesichtspunkten leiten.

Die eingegangenen völkerrechtlichen Verbindlichkeiten, die bestehenden guten Beziehungen zur Regierung des Sultans, die Pflicht, weitreichenden und für den Frieden gefährlichen Verwicklungen vorzubeugen, alle diese Beweggründe mussten die Regierung Seiner Majestät entschieden abhalten, dem Candiotischen Aufstande materielle oder moralische Unterstützung zu gewähren. Sie ermächtigte übrigens den Commandanten der Kaiserlichen Escadre, sich an dem Transporte der Kretensischen Flüchtlinge nach Griechenland zu betheiligen, so lange dies sich ihr als ein Werk der Menschlichkeit darstellte (Nr. 71 — 76). ¶ Andererseits durfte das Wiener Cabinet die Verpflichtung der Mächte, in die inneren Angelegenheiten der Pforte sich nicht einzumischen, nicht in dem absoluten Sinne auffassen, als ob die Mächte darauf verzichtet hätten, an der Gestaltung der Verhältnisse zwischen der Ottomanischen Regierung und den christlichen Bevölkerungen der Türkei ein tiefes Interesse zu nehmen. Wenn dieses Interesse schon auf dem Standpunkte jeder anderen Europäischen Macht gerechtfertigt ist, so gewinnt dasselbe für die Oesterreichische Monarchie noch erhöhte Geltung durch die begreifliche Theilnahme, welche den christlichen Bevölkerungen des Türkischen Reiches in den benachbarten Ländern Seiner Majestät gewidmet wird und die es in gewissem Grade selbst als einen Ehrenpunkt erscheinen lässt, dass den Ansprüchen der Stammesgenossen auf fortschreitende, dem Gange der Europäischen Civilisation folgende Entwickelung ihrer materiellen und moralischen Wohlfahrt eine gerechte Befriedigung nicht versagt werde. Wenn die Brudervölker jenseits unserer Grenzen Wünsche hegen, deren Erfüllung zu ihrer Beruhigung beitragen kann, ohne die wirkliche Macht der Pforte zu vermindern, so kann die Regierung des Kaisers und Königs Franz Joseph es sich nicht versagen, solchen Wünschen bei der Pforte, mit aller Achtung der Unabhängigkeit der Türkei, freundschaftlich das Wort zu reden. Und so gewiss anerkannt werden muss, dass der Sultan und seine Rathgeber mit Ernst und Aufrichtigkeit bestrebt sind, alle Aufgaben einer erleuchteten und wohlwollenden Regierung zu erfüllen, so erlaubt ist es, in den Rathschlägen der Europäischen Mächte einen doppelten

Vortheil zu erblicken, sofern diese Rathschläge einerseits den Reformbestrebungen der Pforte einen mächtigen moralischen Rückhalt gewähren, andererseits die christlichen Bevölkerungen, deren Europa sich erinnert, von Acten der Selbsthülfe zurückhalten. ¶ So bethätigte die Regierung Seiner Majestät ihre rege Theilnahme an den Geschicken des Berglandes Montenegro durch die wirksame Vermittlung, welche die Kais. Kön. Internuntiatur in Constantinopel bei Schlichtung der zwischen dem Fürsten Nikolaus und der Pfortenregierung entstandenen Streitfragen zu üben veranlasst war. ¶ In solchem Sinne hat sich auch das Wiener Cabinet, im Vereine mit anderen Mächten, erfolgreich für die Zurückziehung der Türkischen Garnisonen aus den Festungen Serbiens verwendet, ja hierzu sogar den entschiedensten Impuls gegeben (Nr. 77—86). ¶ Der wichtige Zweck, Reformen im Innern des Ottomanischen Reiches zu begünstigen, ohne die unermesslichen Schwierigkeiten zu wecken, die man in dem Worte „orientalische Frage" zusammenfasst, dieser Zweck schien ferner der Regierung Sr. Majestät höchst wesentlich dadurch bedingt zu sein, dass derselbe von sämmtlichen Europäischen Grossstaaten übereinstimmend und mit gleicher Entschiedenheit festgehalten, nicht aber durch die Sonder-Interessen einzelner Mächte durchkreuzt werde. In dieser Hinsicht glaubte die Kais. Kön. Regierung in unbefangenster Erwägung der Sachlage eine Verstärkung der Friedensbürgschaften darin zu erkennen, wenn die Stellung des Russischen Kaiserhofes gegenüber der Türkei von den obenerwähnten einschränkenden und doch mehr oder weniger illusorischen Bestimmungen befreit würde, um sie derjenigen der übrigen Mächte anzunähern. Dieser lästigen Bedingungen ledig, konnte Russland seine Politik mit dem allgemeinen Europäischen Interesse, welches die Erhaltung der Integrität des Türkischen Reiches fordert, um so leichter und vollständiger im Einklange erhalten. Um endlich jedem Auseinandergehen der Mächte so viel als möglich vorzubeugen und die Schwankungen und Ungleichheiten zu vermeiden, die selbst bei vorhandener Uebereinstimmung in den Grundsätzen von den vereinzelten Auffassungen und individuellen Einwirkungen so vieler Cabinete unzertrennlich sind, erschien es nützlich, dass Angesichts der Ereignisse im Orient ein Mittelpunkt der Verständigung über die Entschlüsse der Europäischen Mächte existire. ¶ Die entsprechenden Anschauungen haben zunächst durch eine am Anfang des Jahres 1867 an die Kaiserlich Französische Regierung gerichtete vertrauliche Mittheilung Ausdruck gefunden (Nr. 87—89). ¶ Diese Mittheilung hatte lediglich den Zweck, die Grundanschauungen der Regierung Seiner Majestät über die Aufgaben der Europäischen Mächte gegenüber den Verhältnissen des Orients vorläufig der Würdigung des Kaiserlich-Französischen Cabinets zu unterziehen. Als später eine entstellte Kunde von dem geschehenen Schritte in die Oeffentlichkeit drang, ward den Kais. Kön. Missionen eine Analyse der am 1. Jänner v. J. nach Paris erlassenen vertraulichen Depesche zugesendet, um sie in Stand zu setzen, ihre Sprache hiernach einzurichten (Nr. 90 und 91). ¶ Es soll nicht geleugnet werden, dass dieses Schriftstück eine neue Stellung der Kais. Kön. Regierung in den orientalischen Dingen bezeichnete, sofern sie an die Stelle des früher häufig und nicht immer mit Unrecht beklagten Systems, welches über lästige Fragen durch deren Hinausschieben oder durch Anwendung von ungenügenden Palliativmitteln hin-

No. 3127. Oesterreich, Februar 1868.

wegzukommen trachtete, nun ein entschlossenes und vorbeugendes Verfahren treten zu lassen bestrebt war. ¶ Dem Cabinete Seiner Majestät erschien es nicht nur als eine würdevollere, sondern auch als eine wirksamere Politik, bedrohlichen Zuständen, wie sie im Osmanischen Reiche sich offenbarten, fest in's Angesicht zu blicken und zur Abwendung der durch sie geschaffenen Gefahren eine rechtzeitige und umfassende Initiative zu ergreifen, als den Ereignissen Schritt nach Schritt zu folgen und allmälig aufbrechenden Wunden gegenüber seine Kraft in vereinzelten Heilversuchen zu vergeuden, durch deren Hülfe es zuweilen gelingt, augenblickliche Linderung zu schaffen, die aber unvermögend sind, eine dauernde Besserung zu begründen. Eine solche Besserung glaubte die Regierung Seiner Majestät nur von dem Zusammenwirken aller Grossstaaten erwarten zu können, und dieses zu ermöglichen, war die eben angeführte Denkschrift bestimmt. ¶ Die gemeinsame Action der Europäischen Mächte, wie sie darin in's Auge gefasst ist, müsste allerdings, wenn auch in ihren letzten Zielen auf die Befestigung des Osmanischen Thrones gerichtet, vorübergehend auf die Pforte einen zwar freundschaftlichen, aber immerhin unbequemen Druck üben; allein die Beschwerlichkeit einer solchen anscheinenden Bevormundung wäre durch das Gefühl erhöhter Sicherheit reichlich aufgewogen, welches für die Grossherrliche Regierung daraus entspränge, dass sie von Seite ihrer nicht-mohamedanischen Unterthanen irgend welche gewaltthätige Unternehmungen nicht zu besorgen hätte, da ihnen für solche, bei der ernst abmahnenden Haltung aller zur Förderung ihres Wohles tagenden Mächte, jeder Anreiz, wie jeder Vorwand fehlen würde. ¶ Der Erfolg der Oesterreichischen Anregung entsprach den gehegten Erwartungen leider nicht in dem erwünschten Masse. Bemerkenswerth ist, dass die hauptsächlichsten Einwendungen, denen sie bei den westlichen Höfen begegnete, sich auf die Vortheile bezogen, durch welche Russlands Zustimmung gewonnen werden sollte; ja es darf erwähnt werden, dass sogar der seltsame und durchaus unbegründete Verdacht durchblickte, der Plan des Wiener Cabinets möchte wohl in einem vorgängigen Einverständnisse mit Russlang seinen Ursprung haben. ¶ Angesichts der Bedenken, auf welche der Gedanke stiess, verzichtete denn auch die Regierung Seiner Majestät darauf, die Durchführung desselben weiter zu betreiben. Dass sie aber allen Grund gehabt, auf die Mängel und Nachtheile vereinzelter Actionen in orientalischen Fragen hinzuweisen, und dass ein Vorschlag, der zur Lösung dieser so schwierigen Fragen die Gesammtkraft Europäischer Solidarität aufbot, einer weniger zurückhaltenden Aufnahme würdig gewesen wäre, dafür spricht die von da an ununterbrochen sich hinziehende bunte Reihe von Verhandlungen und Schritten, welche in stets wechselnder Gestaltung und stets vergeblich, die diplomatische Geschichte des Jahres 1867 in Bezug auf den Orient bilden. ¶ Weit entfernt jedoch, seinen Auffassungen einen ausschliesslichen Werth beilegen zu wollen, und gern bereit, jeden von anderer Seite kommenden Gedanken in ernste Erwägung zu ziehen, der eine haltbare Grundlage zur Beseitigung der in den Zuständen der Türkei liegenden Keime gefährlicher Verwicklungen gewähren könnte, hat Oesterreich sich den mancherlei seither, insbesondere zur Lösung der Kretischen Wirren an den Tag getretenen Bemühungen anderer Cabinete thätigst angeschlossen, so oft sie ihm An-

haltspunkte zu bieten schienen, dem Blutvergiessen in Candia Einhalt zu thun und die Regierung des Sultans in ihren auf die Beruhigung des Landes durch Einführung heilsamer Institutionen abzielenden Bestrebungen zu ermuthigen und zu unterstützen (Nr. 92 — 106). ¶ Diesen Gesichtspunkt festhaltend, hat das Cabinet Seiner Majestät es allerdings nicht für räthlich halten können, an einem Anfangs Mai v. J. von Frankreich angeregten Collectiv-Schritte sich zu betheiligen, dessen Tragweite so aufgefasst werden durfte, als sollte die Pforte zur Befragung der Bevölkerungen Kreta's unter Anwesenheit von Abgeordneten der garantirenden Mächte aufgefordert werden, um auf diesem Wege die Ursachen des Aufstandes und die zu deren gründlicher Beseitigung geeigneten Mittel zu erforschen. Nach den Ergebnissen der vorausgegangenen Verhandlungen schien es nämlich um so weniger zweifelhaft, dass die Osmanische Regierung sich weigern würde, diesen Weg zu betreten, als jede Aussicht fehlte, Englands Mitwirkung für den vorgeschlagenen Schritt zu gewinnen, während das für den Fall des Misslingens in's Auge gefasste „Erkalten" der Beziehungen zwischen der Türkei und den garantirenden Mächten die vor Allem anzustrebende Erhaltung des Friedens im Orient ernstlich gefährdet haben würde. ¶ Die Kaiserlich Französische Regierung, welcher aus diesen Ansichten des Wiener Cabinets kein Hehl gemacht wurde, antwortete mit einer Aeusserung, die ihrem Vorschlage einen wesentlich veränderten Charakter gab. Es handelte sich nicht um eine Volksabstimmung — ein Mittel, welches die Pforte als zur Auflösung des Reiches führend zurückzuweisen entschlossen war, und welches auch bei der Lage der Dinge auf Candia die Gesinnungen der augenblicklich mit einer fremden Bevölkerung vermengten Inselbewohner schwerlich zu richtigem Ausdrucke gebracht haben würde. Der Französische Antrag in seiner neuen Fassung lief darauf hinaus, die Türkische Regierung zur Entsendung einer Untersuchungs-Commission nach Kreta zu bestimmen, welcher Delegirte der übrigen Mächte beigeordnet werden sollten, und deren Aufgabe es gewesen wäre, durch den Augenschein und durch Zuratheziehen vertrauenswürdiger Persönlichkeiten sich volle Einsicht in die wirkliche Sachlage, sowie in die Bedürfnisse und Wünsche der Bevölkerung zu verschaffen und die am besten entsprechenden Massnahmen zu deren Befriedigung vorzuschlagen. Da auch das Britische Cabinet dem Gedanken einer solchen Enquête sich geneigt zeigte, so trat Oesterreich dem Vorschlage um so williger bei, und der K. K. Internuntius in Constantinopel ward zu einem hierauf abzielenden Schritte ermächtigt. ¶ In ihrer Erwiderung auf die aus jener Anregung hervorgegangenen Depeschen der Cabinete von Wien, Paris, Florenz, Berlin und St. Petersburg, welche durch deren Vertreter in Constantinopel zur Kenntniss der Pforte gebracht wurden, sprach diese ihre Bereitwilligkeit aus, auf eine Enquête in einer von ihr selbst festzusetzenden Form und unter der Voraussetzung der Wahrung der Hoheitsrechte des Sultans einzugehen, erklärte es jedoch als unerlässliche Vorbedingung eines gedeihlichen Wirkens der Commissäre, dass die Bevölkerung durch Entfernung der fremden Eindringlinge von dem Drucke befreit werde, durch den sie sich in der freien Kundgebung ihrer Gesinnungen gehemmt sähe. ¶ Diese Rückäusserung der Grossherrlichen Regierung schien dem Cabinete von Wien, gleichwie jenem von Paris,

No. 3127. Oesterreich, Februar 1868.

No. 3127. Oesterreich, Februar 1868.

aus einem wenig gerechtfertigten Misstrauen in die Absichten der Mächte hervorgegangen zu sein, und während der bald darauf erfolgten Zusammenkunft der Monarchen von Oesterreich und Frankreich bot sich Veranlassung, für das in dieser Angelegenheit fernerhin zu beobachtende Vorgehen gewisse Grundzüge zu vereinbaren, welche die gemeinsame Absicht der beiden Höfe bekundeten, die Integrität und Unabhängigkeit des Osmanischen Reiches im Auge zu behalten, zugleich aber die Pforte zu vermögen, dass sie darauf verzichte, die Annahme des Enquête-Vorschlags mit solchen Beschränkungen zu umgeben, welche dieselbe jedes praktischen Werthes entkleiden mussten. ¶ Mittlerweile eingelaufene Nachrichten aus Constantinopel bestimmten uns indess, das Augenmerk des Pariser Cabinets auf den erfreulichen Umschwung zu lenken, der — vielleicht hervorgerufen durch die während des Besuchs des Sultans an mehreren Europäischen Höfen gewonnenen Eindrücke — in den Stimmungen der Osmanischen Regierung bezüglich der Kretischen Angelegenheiten eingetreten war. Der nun von der Pforte aus eigenem Antriebe eingeschlagene Weg reformirender Thätigkeit schien eine Abänderung des für das Verhalten der beiden Kaiserlichen Cabinete verabredeten Programms zu rechtfertigen. Die Französische Regierung, welche es übernommen hatte, zum Zwecke der Durchführung desselben mit dem Petersburger Cabinete zu verhandeln, war aber inzwischen mit diesem bereits über eine von den garantirenden Mächten gemeinschaftlich in Constantinopel abzugebende Erklärung einig geworden. ¶ Das K. K. Cabinet glaubte seinerseits diesem Schritte sich nicht anschliessen zu können, da ihm die Fassung des vorgeschlagenen Schriftstückes keineswegs geeignet schien, den von den Regierungen angestrebten Zweck der Beschwichtigung einer für den Frieden des Orients im Allgemeinen bedrohlichen Aufregung zu erfüllen. ¶ Hielt es aber die Französische Regierung auch für nothwendig, die frühere Phase ihrer diplomatischen Action in Constantinopel formell abzuschliessen, indem sie die unter ihrer Mitwirkung ausgearbeitete Erklärung gemeinschaftlich mit Preussen, Italien und Russland abgab, so sprach sie sich doch zugleich auf das Entschiedenste dahin aus, dass ihr für die Pforte stets wohlwollendes Streben nach wie vor auf den eben bezeichneten Zweck gerichtet sei und dass sie den lebhaften Wunsch hege, denselben im vollem Einklange mit Oesterreich zu verfolgen. ¶ Hierauf gestützt, ward der Pforte in vertraulicher Weise der Rath ertheilt, sie möchte in ihrer Antwort auf die Declaration der vier Regierungen die Bereitwilligkeit aussprechen, ihre auf die Befriedigung Kreta's gerichteten Zugeständnisse bis auf das äusserste Mass des mit der Souverainetät des Sultans Vereinbaren auszudehnen und zu diesem Ende auch eine Enquête anzuordnen, welcher Commissäre der garantirenden Mächte beigezogen werden sollten, da ein solcher Vorgang ihrer Ueberzeugung nach bei der unzweifelhaften Vertragstreue dieser Mächte eine Schmälerung des Türkischen Gebietes nicht bezwecken könne. ¶ In seiner jüngst eingelangten Rückäusserung giebt der Grossherrliche Minister des Aeussern der Erkenntlichkeit der Pfortenregierung für die ihr gewidmete Fürsorge Oesterreichs warmen Ausdruck, begründet jedoch die Ansicht, dass die Gegenstände, welche der Prüfung der Enquêtecommission zu unterziehen wären, heute bereits hinlänglich in's Licht gestellt seien, um einer Europäischen Untersuchung nicht mehr zu bedürfen;

dass das Werk der Befriedigung der Insel im erfreulichsten Fortschreiten begriffen sei; dass die jüngst vom Grosswesir ins Leben gerufenen freisinnigen Einrichtungen, welche den Christen Candia's den ihnen gebührenden Antheil an der Verwaltung sichern, überall freudig begrüsst worden seien und dass die Gegenwart fremder Commissäre, welche ohne Zweifel von den Urhebern des Aufstandes zu neuen Aufreizungen ausgebeutet werden würde, nur dazu führen könnte, die gewonnenen günstigen Ergebnisse wieder in Frage zu stellen. ¶ Dies ist der heutige Stand der Verhandlungen über die Candiotische Frage. Die Regierung Seiner Majestät wird es sich, wie bisher, so auch fortan eifrigst angelegen sein lassen, im Verein mit den übrigen betheiligten Mächten darauf hinzuwirken, dass den billigen Ansprüchen der Kretenser unter Wahrung der oberherrlichen Rechte des Sultans die vollste Befriedigung zu Theil werde. ¶ Es verdient übrigens hervorgehoben zu werden, dass die Pfortenregierung unter der Leitung der gegenwärtig im Rathe des Sultans sitzenden Männer ein ernstes Bestreben zeigt, der Schwierigkeiten Herr zu werden, welche die eigenthümliche Gestaltung des Osmanischen Reiches einer Umbildung des Staatswesens im Geiste der neueren Cultur entgegenstellt und dass mit den jüngst auf den Gebieten der Gesetzgebung, der Rechtspflege, der Verwaltung und des wirthschaftlichen Lebens getroffenen Massnahmen ein erster Schritt auf einer Bahn gethan ist, die, wenn mit Ausdauer und Thatkraft verfolgt, nicht verfehlen kann, ihr die Sympathien des gesitteten Europa zu sichern und die Aufgabe der Mächte, denen an ihrer Erhaltung gelegen ist, zu erleichtern (Nr. 107—113). No. 3127. Oesterreich, Februar 1868.

Der Fürst der vereinigten Fürstenthümer der Moldau und Walachei hatte bald nach seiner Anerkennung durch die garantirenden Mächte seinen Minister, Fürsten Georg Stirbey, nach Wien entsendet, um die Regelung mehrerer zwischen den Kais. Kön. Staaten und den Fürstenthümern obschwebenden Angelegenheiten im beiderseitigen Einverständnisse zu fördern (Nr. 114). Das Cabinet Seiner Majestät, stets darauf bedacht, mit diesem Nachbarlande, welches vielfache Interessen an Oesterreich knüpfen, freundliche Beziehungen zu unterhalten, zog die von dem Fürsten Carl geäusserten Wünsche bereitwilligst in Erwägung, und es sind gegenwärtig Unterhandlungen im Zuge, um die einschlägigen Belange in einer beide Theile zufriedenstellenden Weise zu ordnen (Nr. 115). ¶ Acte der Willkür, gegen Israeliten in der Moldau geübt, haben in neuerer Zeit die Gefühle der gebildeten Welt peinlich berührt. Die Kais. Kön. Regiernng hat unter den Europäischen Staaten zuerst und mit aller nöthigen Entschiedenheit die Pflicht erfüllt, sich für die Achtung der misskannten Menschenrechte jener Unglücklichen zu verwenden, und der günstige Erfolg, den ihre Mahnungen errangen, hat ihr zu aufrichtiger Befriedigung gereicht (Nr. 116—124).

Im Fürstenthum Serbien hatte die Regierung schon zur Zeit, als die Festungsfrage die Gemüther in Spannung hielt, ihrem Begehren durch militärische Massnahmen Nachdruck verleihen zu sollen geglaubt, gegen welche das Kais. Kön. Cabinet, da sie unter den obwaltenden Umständen zur Erreichung des angestrebten Zweckes nicht geboten waren, dagegen leicht einen Zusammen-

No. 3127. Oesterreich, Februar 1868

stoss mit der suzeränen Macht heraufbeschwören konnten, dringende Vorstellungen zu machen sich aufgefordert fühlte (Nr. 125). ¶ In der letzten Hälfte des verflossenen Jahres äusserte sich neuerdings im Lande eine Erregung, gesteigert durch ausserordentliche Umstände, wohin insbesondere ein ausgedehnter Waffenimport zu rechnen war. ¶ Bei der unverkennbar mit diesen Bewegungen verbundenen Gefahr für die Ruhe des Orients hielt es die Kaiserlich Französische Regierung angezeigt, Worte freundschaftlicher aber ernster Mahnung in Belgrad vernehmen zu lassen, und der wohlmeinende Charakter dieser Ansprache liess der diesseitigen Regierung keinen Zweifel darüber, dass sie sich derselben in diesem Sinne anzuschliessen habe (Nr. 126). Da das Gewicht dieser Warnungen noch durch einen eindringlichen Schritt der Königlich Grossbritannischen Regierung in gleicher Richtung verstärkt wurde, so ist von dem bekannten nüchternen und klugen Sinne der Serben mit Grund zu erwarten, dass sie es als in ihrem wohlverstandenen Interesse liegend erkennen werden, von der Verfolgung weittragender Ziele sich abzuwenden und unter dem wohlthätigen Einflusse ihrer durch Intelligenz und Thätigkeit ausgezeichneten Regierung ihre glücklichen Naturgaben für die Förderung des moralischen und materiellen Wohles ihres Landes nutzbringend zu machen. Bei diesem segenverheissenden Werke ist ihnen Oesterreichs warme Theilnahme und kräftige Unterstützung gewiss.

IV. Handelspolitischer Theil.

Als durch den Prager Frieden (Art. XIII) verabredet wurde, „über eine Revision des Handels- und Zollvertrages vom 11. April 1865 im Sinne einer grösseren Erleichterung des gegenseitigen Verkehrs sobald als möglich in Verhandlung zu treten", war für die Monarchie die Frage schon nicht mehr offen, ob der Tarif der Eingangs- und Ausgangszölle selbständig und allein im Wege der inneren Gesetzgebung zu regeln, — oder ob derselbe durch Unterhandlung von Zoll- und Handelsverträgen mit den wichtigsten Handelsstaaten auf Grund gegenseitiger Zugeständnisse zu gestalten sei. ¶ Die Regierung Seiner Kais. Kön. Apostolischen Majestät war durch entscheidende Vorgänge und bestimmte Verabredungen bereits gebunden, und auch die weitere Frage stand ihr nicht mehr offen, ob ihr Tarif auf eine Begünstigung einzelner Staaten und auf ein Differentialzollsystem gegründet bleiben könne —, oder ob er auf Verallgemeinerung und auf gleichmässige Behandlung aller Nationen angelegt werden müsse. Denn der Zollverein hatte seinerseits schon durch den Preussisch-Französischen Handelsvertrag vom 2. August 1862 sich der Möglichkeit begeben, mit Oesterreich künftig solche Begünstigungen — wie sie im Februarvertrag 1853 vereinbart waren — weiter auszutauschen und die Gemeinsamkeit der handelspolitischen Interessen dadurch weiter zu entwickeln. Es hatte also der Aprilvertrag 1865 einen nothwendigen handelspolitischen Fortschritt insofern bezeichnet, als das Differentialzollsystem beiderseits grundsätzlich aufgegeben worden war. Aber ausser dem Aprilvertrag mit dem Zollverein war die Kais. Kön. Regierung zur Zeit des Prager Friedens auch noch durch andere

Verabredungen bereits verpflichtet. Nicht allein war gegenüber Frankreich während der mehrjährigen Differenzen zwischen Oesterreich und Preussen über den Preussisch-Französischen Handelsvertrag wiederholt die Zusage gegeben worden, alsbald nach Schlichtung der letzteren gleichfalls in Unterhandlung treten zu wollen — zu welcher bereits im Jänner 1866 vollständige Vertragsentwürfe aus Paris mitgetheilt worden waren, sondern es war auch ein wirklicher Handelsvertrag mit England am 16. December 1865 abgeschlossen worden, — ein Principien-Vertrag, an dessen Spitze die Clausel der meistbegünstigten Nation gestellt ist. ¶ Hiermit hatte die Kais. Kön. Regierung volkswirthschaftlich für beide Reichshälften auch nach aussen Stellung genommen. Seit der freieren Gestaltung der politischen Verhältnisse in Folge des October-Diploms und der Februar-Verfassung war allmälig ein Umschwung der öffentlichen Meinung auch in handelspolitischer Beziehung eingetreten. Selbst in den industriellen Kreisen fühlte man die Nachtheile, die Unmöglichkeit sich länger abzuschliessen gegen die in den Nachbarstaaten auf drei Seiten bereits verwirklichten Grundsätze des freieren Verkehrs und naturgemässen Austausches. Kaum war der Handelsvertrag Frankreichs mit dem Zollverein ins Leben getreten, als sofort die Nachtheile fühlbar wurden, die dem Oesterreichischen Handel daraus erwuchsen, dass derselbe der dem Zollverein eingeräumten Begünstigungen auf Französischen Märkten nicht theilhaftig werden konnte. Einzelnen wichtigen Ausfuhrartikeln, wie den steierischen Sensen, dem böhmischen Hopfen, drohte völliger Verlust des bisherigen Absatzes in Frankreich, und der gesammte Oesterreichisch-Französische Verkehr hätte unzweifelhaft einen empfindlichen Rückschlag erlitten, wenn das Missverhältniss in den Concurrenzbedingungen nicht rasch ausgeglichen worden wäre. Von den verschiedensten Seiten war daher an die Regierung das Verlangen herangetreten, baldmöglichst die Vortheile des Französischen Conventional-Tarifs zu sichern. Um wie viel mehr musste seit der grossen Londoner Weltausstellung den Besuchern aus allen Classen beider Reichshälften, den Industriellen besonders, die Nothwendigkeit klar geworden sein, dass unerachtet mancher ungünstiger Concurrenzbedingungen im Donaureiche der Wettkampf dennoch mit eigener freier Kraft aufzunehmen sei; dass auch gegenüber Grossbritannien, obgleich dieses Reich mit seinem einfachen Tarif der fremden Industrie schon keine Gegenzugeständnisse mehr anzubieten habe, dennoch die Grundbedingung der Gegenseitigkeit — die Ermöglichung des freien Verkehrs durch Herabsetzung der Schutzzölle — erfüllt werden müsse. Hierzu kam noch die Hoffnung, dass das Englische Capital sich den gewerblichen Unternehmungen in Oesterreich, vorzüglich aber den so nothwendig zu vermehrenden Eisenbahnen in dem Masse zuwenden werde, als den Anforderungen des freien Verkehrs auch durch die Oesterreichische Zollgesetzgebung entsprochen werden würde. Die Königlich-Grossbritannische Regierung hatte überdies jener Seiner Kais. Kön. Apostolischen Majestät in jeder Weise den hohen Werth zu erkennen gegeben, welchen sie auf ein Entgegenkommen in dieser Richtung lege. Es war im Frühjahre 1865, bereits von diesem Gedanken geleitet, von beiden Regierungen eine internationale Enquête-Commission verabredet und in Wirksamkeit gesetzt worden. Auf mehreren Punkten wurde in

No. 3127. Oesterreich, Februar 1868.

der That eine Uebereinstimmung oder doch Annäherung herbeigeführt, und das Ergebniss derselben war endlich der vorläufige Vertrag vom 16. December desselben Jahres. Dieser Vertrag — obgleich darin für die Staaten Seiner Kais. Kön. Apostolischen Majestät das bestehende Gewichtszollsystem aufrecht erhalten wurde, enthielt doch zugleich die Hauptverabredung (Art. III), dass dem künftigen Oesterreichischen Gewichtszolltarif behufs der Bestimmung des Maximums ein vergleichender Werthmesser (vom 1. Jänner 1867 an gleich 25%, vom 1. Jänner 1870 an gleich 20% des Werthes der eingeführten Waaren) zu Grunde gelegt und dass nach drei Monaten jene Werthsätze nach den Durchschnittspreisen der Hauptstapelplätze Englands von Commissarien beider Regierungen ermittelt und festgestellt werden sollten. Die zur Ausführung dieses vorläufigen Vertrages im Frühjahr 1866 wirklich eröffneten commissarischen Verhandlungen wurden aber bedauerlicher Weise ebenso wie die im Correspondenzwege geführten Verhandlungen mit Frankreich durch die Kriegsereignisse des Sommers unterbrochen, und erstere wurden durch ein Protokoll vom 2. Juli 1866 bis drei Monate nach dem zu erwartenden Friedensschlusse mit der Massgabe vertagt, dass die schon vereinbarten Tarifermässigungen theils sofort, theils unter allen Umständen mit dem 1. Jänner 1867 ins Leben treten sollten, was denn auch pünktlich eingehalten wurde. ¶ Mit der Einleitung dieser beiden Verhandlungen war also Oesterreich in der That in die solidarische Gemeinschaft der westeuropäischen Handelsstaaten eingetreten. ¶ Angesichts der auf freiere Bewegung im wirthschaftlichen Leben zielenden Richtung, welche durch den Englisch-Französischen Handelsvertrag von 1860 inaugurirt worden war, durfte die Kais. Kön. Regierung die Reform ihrer Zollgesetzgebung nicht verzögern, ohne sich einer ökonomisch wie finanziell gleich schädlichen Isolirung auszusetzen. Sie hatte schon hinreichend erfahren, dass eine lebendige Entwickelung des Handelsverkehrs mit dem Ausland nur dort erwartet werden darf, wo derselbe auf Wechselseitigkeit beruht, und dass eine erfolgreiche Mitbewerbung der reichen heimischen Bodenprodukte und der Erzeugnisse der in vielen Zweigen erfreulich fortschreitenden industriellen Thätigkeit auf fremden Märkten bedingt sei durch die Ermässigung der eigenen Zollsätze. Sie musste zugleich aber auch der Ueberzeugung Raum geben, dass die Sicherung der eigenen Zollerträgnisse, namentlich im Hinblick auf die geographische Lage und die langgedehnte Grenze des Gesammtreiches eine dem Systeme der Nachbarstaaten sich annähernde Reduction des Tarifs auch im eigenen Interesse erfordere. Und wenn nun zur Durchführung der von solchen Erwägungen gebotenen Reform der Weg internationaler Verträge gewählt wurde, so musste die Kais. Kön. Regierung sich dabei natürlich von dem Wunsche leiten lassen, einerseits dem Oesterreichischen Handel die Rechte der meistbegünstigten Nation in den mitcontrahirenden Staaten sofort zu sichern, anderntheils solche weitere Erleichterungen zu erwirken, welche den Absatz heimischer Erzeugnisse vorzugsweise zu fördern geeignet scheinen. Die Vorarbeiten zu diesem Ziele waren vor dem Kriege 1866, wie gesagt, schon in vollem Zuge. ¶ Die Friedensschlüsse mit den beiden Nachbarstaaten, welche soeben Gegner gewesen waren, enthielten daher Bestimmungen, wonach vor allen Dingen die nachbarlichen Verkehrs-

No. 3127. Oesterreich, Februar 1868.

verhältnisse baldigst wiederhergestellt, gehoben und vermehrt werden sollten. Wie der Prager Frieden mit Preussen eine Revision des Aprilvertrags, so bestimmte der Wiener Friedensschluss mit Italien, unter vorläufiger Ausdehnung und Bestätigung der früher mit Italienischen Staaten bestandenen Verträge auf die Zeit eines Jahres und unter Vorbehalt einer allgemeinen Revision dieser Uebereinkünfte (Art. XX), dass baldthunlichst ein Handels- und Schifffahrts-Vertrag auf breitesten Grundlagen zwischen beiden Mächten abgeschlossen werden sollte (Art. XXI). ¶ Es war nun wohl eine schwierige Aufgabe für die Kais. Kön. Regierung, diese verschiedenen, sämmtlich nothwendigen Verhandlungen, zu welchen noch die nachbarliche Schweiz, Holland und Belgien mit gerechtem Anspruch auf Gegenseitigkeit hinzukamen, in angemessener Reihenfolge zum Ziele zu führen. Sie war daher allerdings in dem Falle, für die weitere Ausführung der mühsamen Aufgaben der commissionellen Tarifverhandlungen mit England das Begehren eines mässigen Aufschubes zu begründen und deshalb vor Ende des Jahres 1866 unter offener Darlegung der Sachlage wiederholt und nicht vergebens an die Einsicht und an das Wohlwollen der Königlich-Grossbritannischen Regierung zu appelliren. ¶ Zunächst wurde aber das seit Jahresfrist vorbereitete Vertragswerk mit Frankreich im November wieder aufgenommen und am 11. December 1866 in Wien zu Ende geführt und unterzeichnet. ¶ Dasselbe umfasst fünf verschiedene Transactionen: 1. den eigentlichen Handelsvertrag, 2. den Schifffahrtsvertrag, 3. die Consularconvention, 4. die Convention über die Behandlung der Verlassenschaften, 5. die Convention über den Schutz des literarischen Eigenthums.

1. Was den Handelsvertrag betrifft, so hat derselbe, indem er den Unterthanen gegenseitig die Behandlung auf dem Fusse der meist begünstigten Nation zusichert und auf Oesterreich den Französischen Conventional-Tarif mit allen bereits an Grossbritannien, Belgien, den Zollverein, Schweden und Norwegen, Italien und die Schweiz eingeräumten Zugeständnissen ausdehnt, — ausserdem in zwei Tarifanlagen eine Reihe von beiderseitigen besonderen Zugeständnissen ausgetauscht. Die neuen, speciell an Oesterreich gewährten Erleichterungen müssen vorzüglich der Oesterreichischen Stahlfabrikation, der Ungarischen Bettfedern-Production, dem Hopfenbau und der Glas-Quincaillerie Böhmens, dann der Wiener Galanteriewaaren- und Möbel-Fabrikation zu statten kommen. Von Oesterreichischer Seite wurden im grossen Ganzen nur die im Aprilvertrag 1865 dem Deutschen Zollverein zugestandenen Zollsätze auf Frankreich ausgedehnt und im Uebrigen nur solche weitere Zollermässigungen eingeräumt, welche, ohne die heimische Gewerbsthätigkeit einer überwältigenden Concurrenz auszusetzen, den Handel zu beleben und hiermit zugleich die Zolleinnahmen zu erhöhen geeignet schienen. Die allerdings nicht unbeträchtliche Reduction des Zolles für Seidenwaaren wurde von der Französischen Regierung als *conditio sine qua non* des Vertragsabschlusses hingestellt. Aus diesem Grunde und da Frankreich selbst seinen Zoll auf glatte Seidenwaaren, welche das wichtigste Moment auch in der Oesterreichischen Seidenfabrikation bilden, gänzlich aufgehoben, da ferner alle anderen Staaten, namentlich der Zollverein und Italien ihren Seidenzoll auf ein Maximum von 60 Gulden ermässigt hatten,

No. 3127. Oesterreich, Februar 1868.

musste die K. K. Regierung sich bestimmen lassen, den Zoll für Waaren aus Seide auf 120 Gulden und vom 1. Jänner 1872 an auf 80 Gulden herabzumindern. Voraussichtlich werden diese Zollsätze ihrem Zweck auch in der Richtung entsprechen, dass sie dem illegitimen Handel weit weniger Chancen bieten, als der frühere Zollsatz von 262 Gulden 50 Kreuzer. Obige speciellen Zugeständnisse aber und der Eintritt Oesterreichs in die handelspolitische Gemeinschaft der westeuropäischen Staaten sind erreicht worden, ohne dass die Kais. Kön. Regierung sich ihrerseits zu einer Verpflichtung genöthigt gesehen hätte, ihr Besteurungssystem bezüglich derjenigen wichtigen Industrien für jetzt abzuändern, welche entweder im engsten Zusammenhang mit der Landwirthschaft stehen, wie Rübenzucker, Branntwein und Bier, oder welche zugleich als Monopol-Gegenstände, wie Tabak und Salz, zu den stärksten Steuerquellen beider Reichshälften zählen.

2. Durch den Schifffahrtsvertrag sind die Oesterreichischen Schiffe in Französischen Häfen den nationalen in Bezug auf Schifffahrtsabgaben vollkommen gleichgestellt und folglich von der Zahlung einer Tonnengebühr gänzlich befreit. Frankreich hat sich ferner verbunden, seine den indirecten Handel belastende *surtaxe de pavillon* von 1869 an vollständig fallen zu lassen, und diese Bestimmung wird der Oesterreichischen Rhederei, welche vorzugsweise im Zwischenhandel engagirt ist, ganz besonders zu statten kommen. Nicht weniger wird die unbedingte Gleichstellung der Oesterreichischen Flagge in den Häfen Algeriens für die Oesterreichische Handelsmarine von nicht zu unterschätzendem Vortheil sein. Ein Gegenzugeständniss Oesterreichs war es allerdings, dass (Art. X) zwischen den vertragenden Theilen verabredet wurde, dass auch auf natürlichen und künstlichen Wasserstrassen des einen Staates die dem anderen gehörigen Fahrzeuge gleich den nationalen zugelassen und behandelt werden sollen; — ein Zugeständniss, welches auf der Donau von Wichtigkeit ist und eine wesentliche Modification der in der Donauschifffahrts-Acte von 1857 durch die Kais. Kön. Regierung als Uferstaat vorbehaltenen Vorrechte in sich schliesst. ¶ Aus diesen Verhandlungen über den Schifffahrtsvertrag ist übrigens hervorgegangen, dass die in Oesterreich schon früher in Uebung gewesene Gesetzgebung nicht in allen Punkten restrictiv und ausschliessend war, und dass der Kaiserstaat nicht überall den Ruf der Illiberalität verdiente, welchen man ihm künstlich und vielfach fälschlich bereitet hatte.

3. Die Consular-Convention erfüllte die Aufgabe, durch genaue Vereinbarung der Rechte und Pflichten, welche beiderseits die Consuln auszuüben haben sollen, ein Gebiet der internationalen Beziehungen zu ordnen, auf welchem früher vielfach Ungleichheit und Unsicherheit herrschte.

4. Die Convention über die Behandlung der Verlassenschaften war durch wesentliche Verschiedenheit der beiderseitigen Gesetzgebung und Praxis bezüglich der Besitznahme angefallener Erbschaften zum Bedürfniss geworden und hatte schon seit vielen Jahren den Gegenstand von Unterhandlungen ausgemacht; sie wurde am zweckmässigsten zugleich mit der Vereinbarung des Wirkungskreises der Consuln, wohin sie wesentlich einschlägt, zum Abschluss gebracht.

5. Die Convention über den Schutz des literarischen Eigenthums endlich, nämlich des Autorrechts an Werken der Literatur und Kunst, wurde wegen ihrer Rückwirkung auf den Buch- und Kunsthandel zugleich mit dem Handelsvertrage vereinbart und hier aufgeführt. No. 3127. Oesterreich, Februar 1868.

Nachdem gegenüber von Preussen der erste Schritt von Oesterreichischer Seite schon am 8. November 1866 gemacht und entgegenkommend in Berlin aufgenommen worden war (Nr. 127—130), nahmen die Verhandlungen ihren Anfang vor Jahresschluss in Wien. Es war ausdrücklich bei der Einladung betont worden, dass die Wiederherstellung freundlicher Beziehungen auf diesem Felde der gemeinsamen Verkehrs-Interessen am leichtesten und zugleich auf eine am schnellsten in das Volksbewusstsein dringende Weise herbeigeführt werden könne. Die Arbeiten der Bevollmächtigten waren in der That in förderlicher, beiderseits befriedigender Weise bis zur Vereinbarung und vorläufigen Feststellung einer Reihe von gegenseitigen Tarifs-Zugeständnissen gediehen, als das diesseitige Begehren einer von Preussen und dem Zollverein zu bewilligenden Herabsetzung des Weinzolls — worüber Preussen nicht ohne vorgängige Vereinbarung mit Frankreich abschliessen zu können erklärte — unerwartet einen Stillstand herbeiführte, welcher am 3. Februar 1867 durch ein Vertagungsprotokoll constatirt und erläutert wurde (Nr. 131). ¶ Die Schwierigkeit für die Preussische Regierung lag darin, dass sie ein Zugeständniss im Weinzoll an Oesterreich nicht machen konnte, ohne dass dasselbe kraft der Clausel der meistbegünstigten Nation auch Frankreich zugute gekommen wäre, — während sie eben dieses Zugeständniss einer Herabsetzung von 4 Thalern auf 3 Thaler für den Centner zu verwerthen beabsichtigte, um Frankreich zu bewegen, Mecklenburg von der Verpflichtung seines Vertrags vom 1. Juli 1865 mit Frankreich zu entbinden, wonach dieses Norddeutsche Bundesglied seinen eigenen Weinzoll nicht über 1 Thaler erhöhen durfte. Da Preussen, um die Zolleinheit des Norddeutschen Bundes herzustellen, grossen Werth darauf legen muss, Mecklenburg aus jener Verpflichtung entlassen zu sehen, wodurch es in den Zollverein einzutreten abgehalten wird, so leitet das Berliner Cabinet auf gedachter Grundlage Verhandlungen in Paris ein. Dieselben scheiterten damals, sei es, weil Frankreich den dargebotenen Preis ungenügend fand, sei es, weil die Verwickelung zu Anfang des Jahres 1866 dem bestimmten politischen Zwecke Preussens nicht günstig war. Preussen nahm seine Anerbietungen zurück, und eine Folge davon war, dass auch die Vertagung der Verhandlungen zu Wien zwischen Preussen und Oesterreich eintrat, obgleich die Kais. Kön. Regierung, sobald sie Kenntniss erhielt von der Sachlage in Paris, schon sofort sich bereit erklärt hatte, den Ausgleich dieser Frage nach Billigkeit zu vermitteln. Von Preussischer Seite wurde auch alsbald und wiederholt anerkannt, dass von Wien aus das Mögliche geschehen sei, um die Verhandlungen zu fördern und die in Aussicht genommene Annäherung auf dem handelspolitischen Gebiete herbeizuführen (Nr. 132 u. 133). Oesterreich hatte schon durch seine Initiative in dieser Frage bekundet, dass es die nothwendigen Folgerungen aus dem Prager Frieden ohne Hinterhalt, loyal und offen acceptirte; es hat also auch während

No. 3127. Oesterreich, Februar 1868.

des ganzen Jahres seit jener Vertagung nichts verabsäumt, um die Wiederaufnahme der Verhandlungen anzuregen und durch Herbeiführung des nothwendig vorgängigen Abkommens zwischen Frankreich und Preussen ein neues Unterpfand des Friedens zu gewinnen. ¶ Wir kommen hierauf unten zurück.

Nicht lange, nachdem das fünffache Vertragsband mit Frankreich geknüpft und die Verhandlung mit Preussen vorläufig vertagt war — schon am 23. April nämlich — wurde auch mit Italien der im Wiener Frieden vorgesehene Handels- und Schifffahrtsvertrag auf gleicher Grundlage wie mit Frankreich, zu Florenz unterzeichnet. Das Königreich Italien hatte bereits durch den am 17. Jänner 1863 mit Frankreich abgeschlossenen Handelsvertrag seinen Tarif sehr ermässigt. Die Kais. Kön. Regierung, von dem Wunsche geleitet, den namentlich für die Industrie des Kaiserstaates so wichtigen Italienischen Handelsbeziehungen das frühere Leben wiederzugeben, musste daher ihr Bestreben zunächst dahin richten, dem Oesterreichischen Handel die demselben im Friedensvertrage vorläufig eingeräumte Behandlung auf dem Fuss der meist begünstigten Nation dauernd zu sichern, die Herabminderung einzelner für die einheimische Production wichtiger Zollsätze zu erwirken, besonders aber der Bewegung des nachbarlichen Verkehrs jede mögliche Erleichterung zu verschaffen. Der erstere Zweck ist durch den Vertrag erreicht. Obgleich die Königlich Italienische Regierung principiell daran festhielt, dass die Reform ihres Zolltarifs durch den mit Frankreich abgeschlossenen Vertrag definitiv festgestellt sei, und die Frage weiterer Ermässigungen lediglich vom finanziellen Standpunkte beurtheilen zu müssen glaubte, gelang es doch Erleichterungen zu erreichen, deren Vortheile dem Oesterreichischen Handel in erster Linie zufallen werden, Zollsätze aber, welche bisher in dem Italienischen Conventional-Tarif nicht einbezogen waren, vertragsmässig zu fixiren und so gegen eventuelle Erhöhungen sicherzustellen. Die Besorgniss vor einem, wenn auch nur vorübergehenden Ausfall in den Staatseinnahmen war es, welche die Italienische Regierung abhielt, dem begründeten Andringen Oesterreichs auf Abschaffung der Ausgangszölle nachzugeben, welche Italien erst 1865 im Widerspruch mit dem sonst liberalen Geiste seiner ökonomischen Gesetzgebung einzuführen sich bestimmt gefunden hatte. Immerhin ist es gelungen, diese den Verkehr so sehr belastenden Abgaben bezüglich einiger für die Approvisionirung der Oesterreichischen Grenzprovinzen besonders wichtiger Gegenstände, sowie für Seiden-Cocons bei dem Uebertritte auf der Landgrenze abzustellen und namentlich (Art. IX) dafür Gewähr zu finden, dass neue Ausgangs-Abgaben nicht eingeführt und die bestehenden nicht erhöht werden. Die von der Kais. Kön. Regierung zugestandenen Zollermässigungen beschränken sich fast ausschliesslich auf Artikel, welche als Verbrauchsgegenstände einer ausgedehnteren Consumtion zugänglich gemacht werden können und daher für die Zukunft eine Erhöhung der Zolleinkünfte erwarten lassen, sowie auf Hülfsstoffe, deren erleichterter Bezug der heimischen Gewerbsthätigkeit vortheilhaft sein wird. Besondere Bestimmungen wurden verabredet, um den Grenzverkehr zu fördern, ein eigenes Uebereinkommen für den Eisenbahnverkehr auf den Anschlusspunkten der gemeinschaftlichen Grenze getroffen. Ein Zollcartel endlich gewährleistet die

gegenseitige Unterstützung bei Handhabung der Zoll- und Staatsmonopols-Gesetze. ¶ In Bezug auf die Schifffahrt wurde der Grundsatz der vollständigen Gleichstellung der beiderseitigen Flaggen auch auf die Küstenschifffahrt ausgesprochen und damit kraft der Clausel der meist begünstigten Nation auch anderen Staaten, mit welchen diese vertragsmässig besteht, ein wichtiges Zugeständniss gemacht und ein freisinniges Beispiel gegeben. Es ist aber mit voller Zuversicht zu erwarten, dass die Oesterreichische Kauffahrtei-Schifffahrt den Wettkampf mit Ehren bestehen wird. Uebrigens war dieses Zugeständniss gegenüber Italien nur die Ausdehnung einer Berechtigung zur Küstenschifffahrt, welche für einzelne Theile des gegenwärtigen Königreichs schon früher vertragsmässig bestanden hatte.

Noch vor der Unterzeichnung dieser wichtigen nachbarlichen Verträge erfolgten auch schon solche mit Belgien am 23. Februar und mit Holland am 26. März, immer auf der Grundlage eines Austausches der Zusicherung gleicher Behandlung wie die meist begünstigten Nationen und ohne dass neue besondere Zugeständnisse mit diesen vorgeschrittenen Handels- und Industrie-Staaten auszuwechseln gewesen wären, deren Tarife dem Oesterreichischen Gewerbfleiss schon längst keine Schranken mehr entgegensetzten.

Auch mit der Schweiz würde ein gleiches Abkommen bereits zu Stande gekommen sein, wenn nicht mit derselben — als einem Nachbarstaate — die beiderseits gewünschten besonderen Grenzverkehrs-Erleichterungen eingehendere Verhandlungen nöthig machten, welche jedoch bald ein günstiges Ergebniss versprechen.

Schwierig dagegen und beinahe vergeblich haben sich bis jetzt die Bemühungen der Kais. Kön. Regierung um eine handelspolitische Annäherung an Russland erwiesen, da dieser mächtige Nachbarstaat nicht blos nach allen Seiten seine Tarifregelung selbständig und ohne auswärtige Verträge vorzunehmen entschlossen bleibt, sondern selbst den Grenzverkehr aus verschiedenen Rücksichten nicht zu erleichtern geneigt scheint. An Bemühungen und Anerbietungen hat es die Kais. Kön. Regierung wenigstens nicht fehlen lassen, und da neuerlich in St. Petersburg doch eine Tarifreform im Werke ist, so steht zu hoffen, dass dieselbe auch einzelnen Oesterreichischen Erzeugnissen neuen Zugang und einen lebhafteren Austausch ermöglichen werde.

Die nächste Sorge der Kais. Kön. Regierung blieb immerhin der Wiederaufnahme der Verhandlungen mit Preussen und dem Norddeutschen Bunde, sowie mit den Süddeutschen Staaten zugewendet, da der Aprilvertrag 1865 nur unter Vorbehalt sechsmonatlicher Kündigung im Prager Frieden bestätigt worden war und die öffentliche Stimme in beiden Reichshälften die Wiederherstellung und Erweiterung, zunächst wenigstens die Gewissheit über die Dauer des noch immer begünstigten Grenzverkehrs am lautesten zu erheischen schien. ¶ Wir nehmen daher den Faden hier noch einmal wieder auf, wo wir ihn bei der Vertagung der Wiener Verhandlungen fallen lassen mussten. Der Verabredung gemäss, welche das Protokoll vom 3. Februar 1867 enthält, wurden wiederholt im weiteren Lauf des Jahres Anfragen und Mittheilungen ausgetauscht über die beiderseitige Sachlage — bis nach Unterzeichnung und Ratification des am 8.

No. 3127. Oesterreich, Februar 1868.

Juli erneuerten Zollvereins-Vertrags das Königlich-Preussische Cabinet bereit war, auch die durch ein vorgängiges Abkommen mit Frankreich bedingten Verhandlungen mit Oesterreich wieder in Aussicht zu nehmen. Es war in den ersten Tagen des Monates October, dass der Kais. Kön. Regierung die Eröffnung gemacht wurde, wie Preussen sich entschlossen habe, Namens des Norddeutschen Bundes und des Zollvereins in Paris die Frage zu stellen, ob die Französische Regierung geneigt sei, gegen eine Herabsetzung des Weinzolls von 4 Thalern auf $2^2/_3$ Thaler und gegen einige andere an Oesterreich zugesagte Tarifconcessionen, in die Entbindung Mecklenburgs von seiner oben erwähnten Vertragsverpflichtung und in einige wenige Gegenconcessionen im Französischen Tarif zu willigen (Nr. 134)? ¶ Mit Eröffnung dieses nach Paris ergangenen Vorschlages hatte Preussen zugleich das Ersuchen an Oesterreich verbunden, denselben bei Frankreich zu unterstützen. Die Kais. Kön. Regierung war daher von Neuem in der Lage, zu erwägen, ob sie in einer Frage, in welcher ihre wirthschaftlichen Interessen augenscheinlich Hand in Hand mit Frankreich gehen, ein mässiges Zugeständniss zugleich für sich annehmen und bei einem Gleichbetheiligten empfehlen sollte; ausserdem aber, ob sie — nicht genug die Zolleinheit des Norddeutschen Gebietes ihrerseits ungestört sich vollziehen zu lassen, auch noch weiter bei Frankreich dafür eintreten dürfe, dass die Lücke, welche ein Küstenstaat wie Mecklenburg auf der Landkarte des Zollvereins darstellt, durch Frankreichs Zuthun ausgefüllt werde? Die Zusage der von Preussen gewünschten Unterstützung wurde nichtsdestoweniger sogleich ertheilt und durch eifrige Bemühung in Paris erfüllt (Nr. 135 und 136). Obgleich das materielle Zugeständniss Preussens in der Weinzollfrage als ein so mässiges erschien, dass die Herabsetzung von 4 Thalern auf $2^2/_3$ Thaler (statt der Anfangs von uns mit Frankreich gemeinsam verlangten 2 Thaler) nicht sowohl dem Massenabsatz in der Gesammtmonarchie, als den edleren Weingattungen Ungarns und der Westhälfte zugute kommen dürfte, so ist das Zugeständniss doch ein neues, für Preussen und den Südwesten des Zollvereins ein schweres. ¶ Schon aus diesem Grunde daher, und um die so lange in Unsicherheit schwebenden Tarifverhandlungen ihrem endlichen Abschluss zuzuführen, bestrebte sich die Kais. Kön. Regierung, von dem Hauptgegenstande der Unterhandlung alle beiderseitigen neuen Nebenforderungen fern zu halten (Nr. 137—139). Sie glaubte aber weiter alle politischen Erwägungen zu Gunsten einer friedlichen Vermittlung geltend machen zu müssen, und sie hat keine Mühe gescheut, in dieser Richtung ihren Einfluss bei dem Französischen Cabinet zu bethätigen (Nr. 140 – 151). ¶ Es ist denn auch unerachtet der besonderen Verhältnisse, welche für Frankreich die obschwebende Frage gar nicht zu einer dringenden gestalteten, dennoch von dem Kaiser Napoleon auf die nachdrücklichen Vorstellungen des Kais. Kön. Botschafters die Zusage ertheilt worden, dass die letzten Hindernisse des Abschlusses, soweit sie von Frankreich abhängen, alsbald beseitigt werden würden. Hierdurch ist eine neue Bürgschaft des Friedens erlangt worden, welche unter den obwaltenden Verhältnissen für die allgemeine Lage nicht zu unterschätzen ist und für uns insbesondere die erwünschte baldige Eröffnung der Schlussverhandlungen zwischen Oesterreich und Preussen in nahe Aussicht stellt.

No. 3127. Oesterreich, Februar 1868.

Mit dieser letzteren steht alsdann auch die Beendigung jener mit England in naher Verbindung. Wie bereits erwähnt, ist die wiederholte Vertagung derselben zum Theil durch eben jene nahe Verbindung motivirt worden (Nr. 152 u. 153); zum Theil aber war die Kais. Kön. Regierung veranlasst, bei den im Mai v. J. wieder aufgenommenen commissarischen Verhandlungen, bei welchen diesseits Commissarien beider Reichshälften mitwirkten, einen letzten Vertagungsantrag am 8. September 1867 auf den thatsächlichen Umstand zu gründen, dass dem Abschluss der schon früher verabredeten Nachtrags-Convention und eines neuen Schifffahrtsvertrages ein constitutionelles Hinderniss im Wege stand: nämlich die damalige Abwesenheit competenter Vertretungskörper beider Reichshälften für die Genehmigung von Zoll- und Handelsverträgen, sowie von solchen neuen Uebereinkünften, welche wirthschaftliche Verpflichtungen zum Auslande enthalten. ¶ Nachdem dieses Hinderniss durch die Sanctionirung der Verfassungsgesetze beseitigt ist, werden auch die Verhandlungen mit England alsbald wieder aufgenommen (Nr. 154), und da dieselben gleichfalls eventuell schon weit gefördert sind, rasch zu Ende geführt werden können, um endlich den Schluss der Vertragskette zu bilden, deren Vollendung es der Kais. Kön. Regierung gestatten wird, ihren Tarif zu verallgemeinen und zu vereinfachen.

Es darf aber schon heute behauptet werden, dass die Oesterreichische Monarchie ihren Uebergang vom Prohibitiv-System zu jenem des freien Verkehrs auf dem Wege internationaler Uebereinkünfte im Grossen und Ganzen glücklich und ohne Nachtheil für die wichtigsten einheimischen Industrien bewerkstelligt hat. Die jüngste Weltausstellung von Paris, an deren Wettkampf diese Industrien wenige Monate nach einem unglücklichen Kriege mit der ehrenwerthesten Anstrengung Theil nahmen, hat auf wichtigen Gebieten der Erzeugung Beweise geliefert, zu welcher volkswirthschaftlichen Entwickelung unter erleichterten Concurrenzbedingungen und vermehrten Communicationsmitteln die Königreiche und Länder der Habsburgischen Monarchie berufen sein werden.

Als einen Nachtrag zu den oben aufgezählten Schifffahrtsverträgen möge es hier gestattet sein zu erwähnen, dass die Kais. Kön. Regierung auf eine von England und Frankreich im Monate November 1866 an sie ergangene Einladung zur Annahme des von beiden Gouvernements gemeinsam verabredeten internationalen Seesignal-Systems für die Kriegs- und Handels-Marine ihren Beitritt vorläufig zugesagt hat und dass einstweilen eine Uebersetzung davon in die Deutsche und Italienische Sprache vorbereitet wird.

Am 22. September 1867 endlich wurde zu Bregenz mit Baiern, Württemberg, Baden und der Schweiz auch eine „Internationale Schifffahrts- und Hafen-Ordnung für den Bodensee“ vertragsmässig verabredet, wodurch die Verkehrsverhältnisse auf jenem See, welcher zwischen den fünf Staaten eine Grenze bildet und sehr verschiedenen Ordnungen unterworfen war, schliesslich gemeinsam und gleichmässig geregelt wurden.

No. 3127. Oesterreich, Februar 1868.

Eine nicht geringere Thätigkeit hatte aber die Kais. Kön. Regierung zu entwickeln Veranlassung in Beziehung auf Postwesen, Eisenbahnen, Telegraphen- und Münzwesen.

I. Postverträge.

1. Im Postvertrag mit Italien (vom 23. April v. J. wie der Handelsvertrag) ist hauptsächlich erlangt worden, dass statt der früheren fünf Taxstufen (von 5 bis 26 Kreuzern) eine Einheitstaxe von 15 Kreuzern das Loth für frankirte Briefe, von nur 5 Kreuzern für solche auf nicht mehr als 4 Deutsche Meilen Entfernung eingeführt wurde. Ausserdem haben sich beide Theile durch Schlussprotokoll verpflichtet, das Briefporto baldthunlichst auf 10 Kreuzer für den einfachen frankirten Brief herabzusetzen. Ferner wurden Portoermässigungen verabredet für Waarenproben, Erleichterungen für Geld- oder Werthpapier-Sendungen u. s. w.

2. Mit Griechenland wurde durch einen zu Athen am 5. April 1867 abgeschlossenen Postvertrag die frühere Lloyd-Convention ersetzt, die Gleichberechtigung der beiderseitigen Postdampfer geregelt und eine bedeutende Ermässigung des Briefporto, der Drucksachen- und Waarenproben-Sendungen vereinbart.

3. Im Postvertrage vom 23. November 1867 mit dem Norddeutschen Bunde, mit Baiern, Württemberg und Baden wurden sehr wesentliche Abänderungen des Deutsch-Oesterreichischen Postvereins vom Jahre 1860, den veränderten Gebiets- und Verfassungsverhältnissen entsprechend, vorgenommen, ohne dass die Vortheile jenes Vereins für Oesterreich verloren gegangen wären. Für das Gesammtgebiet der vertragenden Theile besteht jetzt statt der dreistufigen Brieftaxe ein Portosatz von nur 5 Kreuzern für den einfachen frankirten Brief, von 10 Kreuzern für den unfrankirten, ohne allen Unterschied der Entfernung. Auf Grund dieser Herabsetzung und der Aufhebung der Transitgebühren für Briefpostsendungen im Wechselverkehr ist aber auch eine Herabsetzung des Briefporto fremder Staaten durch künftige Verträge mit denselben in Aussicht. Ferner wurden Erleichterungen vereinbart für Drucksachen unter Band, Waarenproben-Sendungen ($2^1/_2$ Loth zu 2 Kreuzer), Zeitungs-Provisionen, dann Fahrpost-Sendungen u. s. w.

II. Eisenbahnen.

1. Mit Italien ist, wie schon erwähnt, am 23. April 1867 ein besonderes Eisenbahn-Uebereinkommen abgeschlossen worden, wodurch die Anschlusspunkte Cormons und Ala als internationale Wechselstationen — unter Errichtung zusammengelegter Zoll- und Polizeiämter — bestimmt wurden.

2. Mit Baiern wurde am 4. Juni über den Bau und Betrieb einer Eisenbahn von München über Braunau zum Anschluss an die Kaiserin Elisabethbahn abgeschlossen.

3. Mit Preussen kam am 5. August 1867 zu Berlin der ausdrücklich in der besonderen Erklärung des Prager Friedens vom 23. August 1866 vorgesehene Eisenbahn-Vertrag zu Stande, wodurch die Verbindungen Landshut-

Schwadowitz und Wildenschwert-Glatz gesichert und ebenso einem langjährigen Schriftenwechsel zwischen beiden Regierungen ein erwünschtes Ende gemacht, wie einem wahren Bedürfnisse vervielfältigten Verkehrs zwischen den beiderseitigen Grenzländern entsprochen wurde. No. 3127. Oesterreich, Februar 1868.

4. Mit Russland wurde am 20. August zu Lemberg ein Uebereinkommen wegen des Anschlusses der Lemberg-Tarnopoler an die Odessa-Kiewer Eisenbahn bei Podwoloczyska unterzeichnet.

Im Zuge sind endlich Verhandlungen mit Sachsen wegen des Anschlusses der Linien der Böhmischen Nordbahn einerseits von Warnsdorf nach Gross-Schönau, andererseits von Rumburg nach Gross-Schweidnitz bei Löbau; und baldigst wird mit Preussen wegen Fortsetzung der Mährisch-Schlesischen Nordbahn von Sternberg in der Richtung gegen Neisse die Verhandlung zu Stande kommen.

III. Telegraphenwesen.

1. Mit Italien ist in Wien am 16. Februar 1867 ein Uebereinkommen geschlossen worden, wonach den veränderten Gebietsverhältnissen entsprechend die Grenz- und Auswechslungs-Stationen von Verona und Venedig nach Botzen, Triest und Klagenfurt zurückversetzt wurden.

2. Mit der Türkei und mit Serbien wurde am 11. Juni 1867 zu Constantinopel ein Uebereinkommen unterzeichnet, wodurch die Herstellung zweier Telegraphendrähte von Semlin durch Serbien über Nissa nach Constantinopel verabredet wurde, sowie zweier Drähte, welche von dem Oesterreichischen Gebiete bei Gradisca direct auf das Türkische Gebiet in Bosnien übergehen und dann über Serajevo nach Nissa führen. Diese Verbindung bezweckt zugleich die Sicherung des Transits der Indisch-Englischen Correspondenz.

3. Mit der Türkei, Frankreich und der Schweiz wurde in Bern am 12. September 1867 eine directe Correspondenz zwischen Paris und Wien in Verbindung mit der vorhergenannten vereinbart. Für diese wichtigen Linien, sowie für die Correspondenz mit Berlin ist contractmässig der neue Apparat Hughes eingeführt.

Für den gesammten internationalen Telegraphen-Verkehr ist der Pariser Telegraphen-Vertrag vom 17. Mai 1865 massgebend, welcher im Laufe des Jahres 1868 durch eine in Wien zusammentretende Conferenz revidirt werden soll.

IV. Münzeinigung.

Ueberzeugt von dem Nutzen und der im Laufe der Zeit unvermeidlichen Nothwendigkeit einer allgemeinen Münzeinigung auf dem Boden der zwischen Frankreich, Italien, Belgien und der Schweiz abgeschlossenen Münzconvention vom 25. December 1865, hat die Kais. Kön. Regierung das ihrem Beitritt zu einer solchen allgemeinen Einigung entgegenstehende Hinderniss — nämlich den Deutsch-Oesterreichischen Münzverein vom 24. Jänner 1857 — für ihren Theil aufzuheben gestrebt und in der That durch den zu Berlin am 13. Juni 1867 abgeschlossenen Vertrag ihren Austritt aus dem genannten Verein

No. 3127. Oesterreich, Februar 1868.

vollzogen (Nr. 155 u. 156). ¶ Sie hat ferner an den Conferenzen sich betheiligt, welche im Juni und Juli 1867 zu Paris behufs der Feststellung der Grundsätze abgehalten wurden, nach denen bei einer allgemeinen Münzeinigung vorzugehen sein wird. ¶ Die Ergebnisse dieser Berathungen waren im Wesentlichen übereinstimmend mit denjenigen, welche in Wien eine aus Mitgliedern beider Reichshälften zusammengesetzte Special-Commission im April 1867 als für Oesterreich geeignet vorgeschlagen hatte. ¶ Das einstimmige Gutachten dieser Münzconferenz ist von der Französischen Regierung selbst in den nachfolgenden Sätzen zusammengefasst worden: „Es hat sich als unmöglich gezeigt, zu irgend welchem — auf einem ganz neuen System beruhenden — Einklang zu gelangen; daher ist es räthlich, als Annäherungsgrundlage und als Mittelpunkt der Assimilation — unter Vorbehalt jedes Vervollkommnungsmittels — das System der Münzconvention vom 23. December 1865 anzunehmen: alleinige Goldwährung unter Zulassung von Uebergangsmassregeln für die Länder, welche jetzt alleinige Silberwährung oder doppelte Währung haben; $^{9}/_{10}$ Feingehalt und ein Fünffranken-Goldstück als gemeinsamer Benenner der Weltmünze. Die von den verschiedenen Ländern anzunehmenden Uebergangs- und Abänderungs-Massregeln müssten durch eine internationale Uebereinkunft sanctionirt werden." ¶ Auf dieser Grundlage also fanden sich beide Regierungen, die Kais. Kön. Oesterreichische und die Französische, bestimmt, am 31. Juli 1867 in Paris einen Präliminarvertrag über den Beitritt Oesterreichs zu der zu ergänzenden und umzugestaltenden Münzconvention vom 25. December 1865 abzuschliessen (Nr. 157 u. 158). ¶ Es bedarf aber noch des Beitritts der drei anderen bei dieser Convention betheiligten Regierungen und der Vereinbarung über einige offen gelassene Punkte, bevor jener Vertrag zu einem definitiven gemacht und der verfassungsmässigen Behandlung in beiden Reichshälften unterzogen werde.

No. 3128 (1).

OESTERREICH. — Memorandum zur Frage einer Cession des Grossherzogthumes Luxemburg. —

Wien, den 31. März 1867.

No. 3128. Oesterreich, 31. März 1867.

Der Artikel 2 des Vertrages zwischen Holland und Belgien vom 19. April 1839 enthält die Delimitation im Luxemburgischen, und fährt sodann fort: „Tous les territoires, villes, places et lieux situés à l'ouest de cette ligne appartiendront à la Belgique, et tous les territoires, villes, places et lieux situés à l'est de cette même ligne, continueront d'appartenir au Grand-Duché de Luxembourg." ¶ In den Verträgen, welche die fünf Mächte an demselben Tage sowohl mit Holland als mit Belgien abgeschlossen haben, ist folgende Bestimmung enthalten: „S. M. l'Empereur d'Autriche etc. etc. etc. déclarent que les articles ci-annexés et formant la teneur du traité conclu en ce jour entre S. M. le Roi des Belges et S. M. le Roi des Pays-Bas Grand-Duc de Luxembourg, sont considérés comme ayant la même force et valeur que s'ils étaient textuellement insérés dans le présent acte, et qu'ils se trouvent ainsi placés sous la garantie de Leurs dites Majestés." ¶ Der Deutsche Bund ist diesen Verträgen durch eine Accessionsur-

kunde vom 11. Mai 1839 beigetreten. ¶ Es steht sonach vollkommen richtig, dass die Artikel des Holländisch-Belgischen Vertrags auch für die fünf Mächte verpflichtend sind, und dass sowohl Holland als Belgien für die ihnen überwiesenen Antheile an Luxemburg die Garantie der Mächte erhalten haben. Allein es ist ebenso wenig zweifelhaft, dass hieraus kein Einspruchsrecht der Mächte gegen eine freiwillige Verfügung des Königs der Niederlande über seinen Antheil abgeleitet werden könne. ¶ Vertragsmässige Uebertragungen oder Anerkennungen eines Besitzstandes begründen für den Besitzer nicht die Verpflichtung, sich desselben niemals zu entäussern. Eine Macht, welche einer anderen Macht einen Territorialbesitz garantirt, übernimmt dadurch die Verbindlichkeit, letzteren gegen jeden Angriff zu schützen, aber sie erwirbt nicht das Recht, zu verlangen, dass der von ihr garantirte Zustand unverändert aufrecht erhalten werde. Das Verfügungsrecht des Besitzers bleibt vielmehr unbeschränkt, und die geleistete Garantie gibt keinen Titel, ihn an einer freiwilligen Cession des garantirten Landes zu verhindern. ¶ Bedürfte es für so anerkannte Sätze der Berufung auf Antecedentien, so könnte als ein neuerer Vorgang das Protokoll vom 1. August 1863 wegen der Ionischen Inseln angeführt werden. Das Englische Protectorat war durch den Vertrag vom 5. November 1815 von den Mächten garantirt, und die Uebernahme eines Protectorats lässt sich sicher mit mehr Grund als der Besitz eines Territoriums, im Lichte eines bilateralen Verhältnisses betrachten, durch welches der Protector nicht nur Rechte erwirbt, sondern auch sich die entsprechenden Verpflichtungen auferlegt. Demungeachtet heisst es in dem erwähnten Protokolle: „Les Représentants d'Autriche, de France, de Prusse et de Russie ont déclaré que leurs Cours reconnaissent unanimement au Gouvernement de S. M. Britannique le droit de renoncer à l'exercice du Protectorat exclusif établi par le traité du 5 novembre 1815." ¶ Auch die Deutschen Bundesverträge, obwohl sie den Besitzstand der Mitglieder des Bundes feierlich garantiren, haben doch das freie Dispositionsrecht derselben nur in einer speciellen Richtung, nämlich in dem Sinne beschränkt, dass freiwillige Veräusserungen von Souveränetätsrechten ohne ausdrückliche Zustimmung des Bundes nur zu Gunsten eines Mitverbündeten geschehen dürfen. ¶ Ohne Zweifel wäre der König der Niederlande in seinem vollen Rechte gewesen, wenn er gegen die Auflösung des Deutschen Bundes die in den Verträgen von 1815 enthaltenen Garantien angerufen hätte. Nachdem er aber dies nicht gethan hat, und der Deutsche Bundesvertrag nicht mehr besteht, ist die Schranke, welche in letzterem gegen das freie Verfügungsrecht Hollands über Luxemburg errichtet war, gefallen, und die Verträge von 1839 enthalten nach dem Obigen nichts, was diese Schranke ersetzen könnte. ¶ Eine Wahrung der Rechte der Agnaten des Hauses Nassau ist jedoch im Artikel 5 des Vertrages von 1839 enthalten. Der König der Niederlande verpflichtete sich damals, sich wegen der an Belgien abgetretenen Theile Luxemburgs mit den Agnaten seines Hauses zu verständigen, und es wird daher den Mächten freistehen, auch jetzt, sofern es sich um Abtretung des Restes handelt, den König an diese Rechte zu erinnern, — womit freilich gegenüber dem *suffrage universel* wohl finanzielle Vortheile für die Betheiligten, nicht aber ein politischer Zweck erreicht werden kann. ¶ Eine letzte Frage ist endlich, ob speciell vom

No. 3128. Oesterreich, 31. März 1867.

No. 3128. Oesterreich, 31. März 1867.

Standpunkte Preussens aus versucht werden könnte, gegenüber den nichtdeutschen Mächten geltend zu machen, dass Preussen sich im Prager Friedensvertrage die Reorganisation Deutschlands vorbehalten habe, und dass Luxemburg als eine Provinz des ehemaligen Deutschen Reiches, auch abgesehen von der Existenz des Reiches und des Bundes, jedenfalls unter den allgemeinen Begriff Deutschland falle. Dies dürfte jedoch in Paris nicht sehr plausibel gefunden werden, und auch bei der Preussischen Regierung dürfte eine Andeutung in diesem Sinne vielleicht nur den Eindruck hervorbringen, als wolle man absichtlich ihre Verantwortlichkeit gegenüber der öffentlichen Meinung in Deutschland erschweren. ¶ Was sodann das Garnisonsrecht Preussens in der Festung Luxemburg betrifft, so ist die specielle Frage, ob dieses Recht nach der Auflösung des Deutschen Bundes gegen den Willen des Königs der Niederlande fortdauern könne, bereits in dem anliegenden Schreiben des Luxemburgischen Regierungschefs Baron Tornaco an den Königlich Preussischen Gesandten im Haag an der Hand der Verträge beleuchtet und aus Gründen, deren volle Richtigkeit jedes unbefangene Urtheil wird anerkennen müssen, verneinend beantwortet worden.

No. 3129 (2).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den K. K. Botschafter in Paris, die günstige Situation Preussens gegenüber dem Project des Verkaufs Luxemburgs an Frankreich betreffend. —

Vienne, le 22 mars 1867.
Lettre particulière.

[Extrait.]

No. 3129. Oesterreich, 22. März 1867.

Je dois vous faire remarquer que le terrain sur lequel on s'engage est excessivement favorable à M. de Bismarck. Le marché conclu de Cabinet à Cabinet, au profit de la caisse d'une maison princière sur une population censée jusqu'ici allemande, faisant partie du Zollverein, — les Prussiens en possession — beati possidentes — et conséquemment gardiens d'une place forte ayant été considérée jusqu'ici comme un rempart de l'Allemagne, — voilà certes de quoi échauffer toute l'Allemagne en cas de conflit. M. de Bismarck aurait beau jeu pour faire appel au patriotisme national et rallier toutes les opinions autour du drapeau de la Prusse. ¶ Il ne saurait assurément être de l'intérêt bien entendu de la France de fournir un prétexte plausible pour qu'on excite ainsi contre elle les passions populaires de l'Allemagne. En amis sincères, nous ne pourrions encourager une action de la France sur un terrain que nous lui croyons funeste en cas de conflit. Telle est du moins la première impression que les communications de M. de Moustier ont produite sur nous. ¶ Ce qui précède ne s'applique naturellement qu'à l'éventualité d'une combinaison concertée uniquement entre la France et les Pays-Bas. Si, au contraire, il s'agissait d'arrangements à prendre en commun entre la France, la Prusse et la Hollande et d'aplanir les difficultés qui s'opposent à un accord entre ces trois Puissances, nous devrions nous

empresser, dans ce cas, d'offrir nos bons offices. Ils ne seraient pas à dédaigner, surtout à Berlin, et nous les prêterions volontiers dans l'intérêt de la paix générale. *Beust.* No. 3129. Oesterreich, 22. März 1867.

No. 3130 (3).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den K. K. Botschafter in Paris, neutrale Haltung Oesterreichs in der Luxemburger Frage betreffend. —

Vienne, le 8 avril 1867.
Lettre particulière.

[Extrait.]

Vos derniers télégrammes nous dépeignent la situation comme devenant plus critique. La question du Luxembourg commence à produire une certaine tension des rapports entre la France et la Prusse. En même temps on se préoccupe à Paris des bruits d'alliance entre Vienne et Berlin. On en ressent quelques alarmes et vous me prévenez que l'Empereur Napoléon pourra bien faire une tentative pour se rapprocher de l'Autriche. ¶ Depuis que l'affaire du Luxembourg est sur le tapis, il me semble que toute notre attitude n'est pas de nature à justifier ces inquiétudes. Ma lettre particulière du 22 mars en fait foi et je n'ai même pas jugé nécessaire de m'étendre davantage sur cette question dans ma correspondance officielle. Le Cabinet Impérial a conservé sa liberté d'action et d'appréciation parfaitement intacte; il ne s'est engagé d'aucun côté et n'a préjugé ses déterminations dans aucune direction. ¶ Vis-à-vis du Cabinet de Berlin nous avons observé la même réserve, je pourrais dire la même abstention. Il est vrai que depuis les proportions plus sérieuses que cette affaire a prises, on nous a fait quelques avances de Berlin, aussi bien que de Munich. ¶ Nous y avons répondu poliment, mais plutôt évasivement, en évitant soigneusement de nous engager à quoi que ce soit. Je joins ici copie de la dépêche que j'ai adressée à ce sujet au Comte de Trauttmansdorff et vous verrez que mon langage ne compromet en rien la pleine liberté que je tiens à me réserver. *Beust.* No. 3130. Oesterreich, 8. April 1867.

No. 3131 (4).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den K. K. Botschafter in Paris, Geneigtheit zur Vermittelung in der Luxemburger Frage. —

Vienne, le 8 avril 1867.

Dans la dernière conversation que j'ai eue avec M. le Duc de Gramont, cet Ambassadeur a laissé tomber quelques paroles qui pourraient me faire croire que le Gouvernement français verrait sans déplaisir l'Autriche offrir ses bons offices à Paris et à Berlin afin d'arranger l'affaire du Luxembourg. Il serait possible en effet de songer à une semblable médiation sur une des deux bases suivantes. No. 3131. Oesterreich, 8. April 1867.

1. Le Luxembourg resterait au Roi des Pays-Bas et la Prusse évacuerait la forteresse en renonçant au droit de garnison.

No. 3131. Oesterreich, 8. April 1867.

2. Le Luxembourg serait réuni à la Belgique qui céderait en échange à la France une bande de territoire comprenant les petites forteresses qui ont été laissées à la France en 1814 et reprises en 1815.

Dans l'une et l'autre de ces deux combinaisons il est à prévoir que l'on insisterait sur la démolition des fortifications ; dans la première ce serait la Prusse, dans la seconde ce serait la France qui la demanderait. ¶ Si nous étions assurés d'avance qu'une médiation de l'Autriche sur une de ces bases serait acceptable aussi bien à Paris qu'à Berlin, nous ne demanderions pas mieux que de faire une démarche dans ce sens. Nous désirons trop le maintien de la paix générale pour ne pas être prêts à donner cette preuve de notre bonne volonté. Mais nous tenons à être assurés d'avance qu'une pareille offre de médiation serait vue avec plaisir par les parties les plus intéressées. Nous ne voudrions pas sortir de notre attitude de réserve sans une chance de succès à peu près certaine. ¶ Veuillez donc, mon Prince, sonder confidentiellement le terrain à cet égard et m'informer le plus tôt possible si les insinuations de M. le Duc de Gramont ont été l'expression véritable d'un vœu de son Gouvernement. Je chargerai le Comte de Wimpffen de sonder également de son côté le terrain à Berlin, et le résultat de cette double démarche nous indiquera ce que nous devrons faire. ¶ Recevez, etc. etc.

Beust.

No. 3132 (5).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den K. K. Gesandten in Berlin, Geneigtheit zur Vermittelung in der Luxemburger Frage. —

Wien, den 9. April 1867.

No. 3132. Oesterreich, 9. April 1867.

Angesichts der gefährlicheren Wendung, welche die Luxemburg'sche Angelegenheit nehmen zu wollen scheint, kann ich Ew. etc. nicht genug wiederholen, dass die Erhaltung des Friedens das Ziel ist, auf welches die Regierung des der Ruhe und Erholung in so hohem Grade bedürftigen Kaiserstaates alle ihre Anstrengungen zu richten verpflichtet ist. ¶ Wie sehr wir den Einfluss, den unsere Sprache in Paris auszuüben berufen sein mag, im Sinne des Friedens benutzen, kann ich Ew. etc. nicht besser darthun, als indem ich Ihnen ein Privatschreiben, welches ich gestern an den Fürsten von Metternich gerichtet habe, in Abschrift mittheile, selbstredend nur zum Zwecke Ihrer persönlichen Kenntnissnahme. ¶ Ich muss aber ebenso sehr wünschen, dass auch Ew. etc. jeden möglichen Anhaltspunkt benützen, der sich auf dem Berliner Terrain für eine friedliche Einwirkung darbieten könnte. Wäre irgend ein Ausweg zu finden, der durch unsere guten Dienste erleichtert werden könnte, so würde das Kaiserliche Cabinet sich dieser Aufgabe auf das bereitwilligste unterziehen. Liegt es auch vielleicht nicht im Interesse des Zweckes, dass wir diesfalls ein förmliches Anerbieten stellen, so werden Ew. etc. doch leicht Gelegenheit nehmen können, auf friedliche Mittel der Lösung hinzuweisen, Mittel, welche nicht zu verschmähen für das mit der Neugestaltung Deutschlands beschäftigte Preussen doch immerhin so manches ernste Motiv vorhanden sein muss. ¶ Ich glaube selbst so weit

gehen zu sollen, Ew. etc. einige solche Mittel anzudeuten, damit Sie nicht auf ein unfruchtbares Stillschweigen beschränkt wären, falls man Ihnen zu verstehen gäbe, dass man vorerst über die Natur der Bedingungen aufgeklärt zu sein wünsche, die wir nach beiden Seiten hin empfehlen zu können glauben. ¶ Es scheint uns bis jetzt der Fall nicht ausgeschlossen zu sein, dass Frankreich von dem Gedanken einer Territorialvergrösserung zurückkommen würde, wenn Preussen sich entschliessen wollte, auf das Besatzungsrecht in Luxemburg zu verzichten. Dem Könige von Holland, welcher alsdann Luxemburg behielte, könnte es überlassen bleiben, die Festung schleifen zu lassen, und das Grossherzogthum könnte durch einen Europäischen Vertrag in derselben Weise, wie das Königreich Belgien, für ein neutrales Territorium erklärt werden. ¶ Eine zweite Combination, durch welche die verschiedenen im Spiele befindlichen Interessen ausgeglichen werden könnten, bestände darin, dass Frankreich diejenigen Gebietstheile des ehemaligen Bisthums Lüttich und des Herzogthums Bouillon zurückerhielte, welche einschliesslich der Enclaven Philippeville und Marienburg erst durch den Art. I des Pariser Protokolls vom 3. November 1815 mit dem damaligen Königreiche der Niederlande vereinigt worden sind, und Belgien für diesen Verlust durch Einverleibung des jetzigen Grossherzogthums Luxemburg entschädigt würde. Frankreich und Belgien hätten dann die Entschädigung des Königs von Holland, sowie der Eigenthümer der Festungswerke zu übernehmen, und Luxemburg würde nicht die militärische Stellung Frankreichs verstärken, sondern bliebe in den Händen eines neutralen und mit Preussen enge befreundeten Staates. ¶ Ew. etc. haben, wie ich wiederhole, diese Ideen nicht etwa als Vorschläge des Kaiserlichen Cabinets zu vertreten, sondern ich gebe sie Ihnen nur an die Hand, damit Sie Ihren Bemühungen, die Elemente eines friedlichen Einverständnisses aufzusuchen und zur Geltung zu bringen, durch positiven Hinweis auf bestimmte Grundlagen unter Umständen mehr Wirkung zu verschaffen vermögen. Mit Spannung sehe ich Ihren Berichten über die weitere Entwickelung der dortigen Situation und über die Folge, die Sie den obigen Andeutungen werden geben können, entgegen. ¶ Empfangen, etc. etc.

Beust.

No. 3132. Oesterreich, 9. April 1867.

No. 3133 (6).

OESTERREICH. — Gesandter in Berlin an den K. K. Min. d. Ausw., günstige Aufnahme der Oesterreichischen Vermittelung von Seiten Preussens. —

Berlin, den 12. April 1867.

[Auszug.]

Graf Bismarck ging mit Aufmerksamkeit und Interesse in die Sache ein, und da er sagte, dass es sich vor Allem darum handle, etwas zu präcisiren und dabei einer möglichen Combination mit Belgien selbst erwähnte, so nahm ich keinen Anstand, vor Allem den zweiten, in der hohen Depesche vom 9. l. Mts. enthaltenen Gedanken Ew. Exc. zu berühren, und konnte mich bald überzeugen,

No. 3133. Oesterreich, 12. April 1867.

No. 3133. Oesterreich, 12. April 1867.

dass Graf Bismarck denselben mit Befriedigung als ein möglicher Weise praktisches und fruchtbares Auskunftsmittel auffasste. ¶ Er bezeichnete die Idee der Abtretung Luxemburgs an Belgien, welches die gedachten Landstriche mit Philippeville und Marienburg an Frankreich überlassen und mit letzterem den Grossherzog von Luxemburg entschädigen würde, als eine glückliche und dankenswerthe, und als ich hierauf die Frage wieder anregte, inwiefern der Versuch einer Verwerthung dieser Idee im Sinne der Erhaltung des Friedens der Königlichen Regierung erwünscht sein könnte, sagte er mir, dass er in dieser Richtung die guten Dienste Oesterreichs bereitwillig annehmen würde, wenn es gelänge, dieselben ohne eine neue Aufregung der öffentlichen Meinung in Deutschland und ohne Verletzung von Russland und England ins Leben zu rufen. — — —

Wimpffen.

No. 3134 (7).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den K. K. Botschafter in Paris, Mittheilung von der Geneigtheit Preussens zur Annahme der Oesterreichischen Vermittelung. —

Vienne, le 14 avril 1867.

[Extrait.]

No. 3134. Oesterreich, 14. April 1867.

Je crois devoir porter à la connaissance de Votre Altesse le télégramme ci-joint, qui m'est parvenu de Berlin et d'après lequel M. le Comte de Bismarck apprécie assez favorablement l'idée d'une médiation de l'Autriche dans la question du Luxembourg sur la base de la cession de cette province à la Belgique, moyennant compensation pour la France. Ces dispositions du Cabinet de Berlin pourront rendre l'offre de nos bons offices plus acceptable à Paris, et Votre Altesse devra tirer parti dans ce sens de l'information que je Lui transmets.

Beust.

No. 3135 (8).

OESTERREICH. — Botschafter in Paris an den K. K. Min. d. Ausw., Dringlichkeit einer Lösung der Luxemburger Frage. —

Paris, le 14 avril 1867.

[Extrait.]

No. 3135. Oesterreich, 14. April 1867.

En parlant des solutions à intervenir, j'ai insinué les deux points indiqués dans Votre dépêche réservée du 8 de ce mois. ¶ M. de Moustier m'a assuré être pleinement satisfait des bonnes nouvelles que M. de Gramont lui avait apportées, ainsi que des ouvertures confidentielles que je venais de lui faire. Il ajouta qu'il avait reçu de Londres des assurances également fort tranquillisantes, et qu'il ne pouvait que me répéter que le Gouvernement Impérial accueillerait toute combinaison qui aurait pour base la renonciation au Luxembourg par la France, pourvu que l'on obtînt l'évacuation de la forteresse et du Grand-Duché par les

troupes prussiennes. Il ne voulait pas pour le moment examiner la question de ce qu'on ferait du Luxembourg. Cet examen devra, selon lui, être fait après coup. Il devait cependant me rendre justice en m'assurant que mon insinuation de la solution par laquelle la France obtiendrait une rectification de frontière au nord était la plus conforme à son intérêt. — — — ¶ Il me dit ensuite que malheureusement cette solution rencontrerait probablement des difficultés fort grandes à La Haye et à Bruxelles, surtout si, comme il le prévoit, la Prusse s'y opposait. Il n'est pas même bien sûr que l'Angleterre, qui cependant est fort bien intentionnée, donne facilement son consentement à une solution qui serait certes plus avantageuse à la France que l'annexion du Luxembourg. — — — ¶ M. de Moustier demande que si on veut arriver à un arrangement il ne faut pas que les Puissances perdent du temps, il m'a enfin exprimé le désir de nous voir lui communiquer les résultats de nos bons offices auprès des Cours de Berlin et de Londres.

No. 3135. Oesterreich, 14. April 1867.

Metternich.

No. 3136 (9).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den K. K. Gesandten in Petersburg, Aufforderung zur Unterstützung der Oesterreichischen Vermittelungsversuche. —

Wien, den 14. April 1867.

(Telegramm.)

Wir haben sehr vertraulich Frankreich und Preussen unsere guten Dienste in der Richtung angetragen, dass Luxemburg mit Belgien vereinigt würde, wogegen Belgien diejenigen Gebietstheile an Frankreich abzutreten hätte, welche durch den Vertrag von 1814 bei Frankreich belassen und erst durch den Vertrag von 1815 mit den Niederlanden vereinigt wurden. Man hat in Berlin unseren Vorschlag günstig aufgenommen. Es würde den Friedensinteressen wesentlich nützen, wenn Russland denselben durch Herrn von Oubril unterstützen lassen wollte.

No. 3136. Oesterreich, 14. April 1867.

Beust.

No. 3137 (10).

OESTERREICH. — Gesandter in Petersburg an den K. K. Min. d. Ausw. — Ablehnung der Unterstützung der Oesterreichischen Vermittelungsversuche. —

St. Petersburg, den 15. April 1867.

(Telegramm.)

Fürst Gortschakow beglückwünscht Ew. Excellenz zu der in der Luxemburgischen Sache ergriffenen Initiative, glaubt aber nicht sich der Vermittlung des Oesterreichischen Cabinets anschliessen zu können. Er wünscht seine Meinungsäusserung dem Zeitpunkte vorzubehalten, wo Russland sich als Mitcontra-

No. 3137. Oesterreich, 15. April 1867.

No. 3137. Oesterreich, 15. April 1867.

hent des Vertrages von 1839 auszusprechen hätte. Er wird jedoch den Vorschlag dem Kaiser unterbreiten.

Revertera.

No. 3138 (11).

OESTERREICH. — Botschafter in Paris an den K. K. Min. d. Ausw. — Ersuchen um Auskunft über den Erfolg der Oesterreichischen Bemühungen in Berlin. —

Paris, den 16. April 1867.

(Telegramm.)

No. 3138. Oesterreich, 16. April 1867.

Ich habe dem Marquis de Moustier gesagt, dass ich glauben dürfe, es sei in Berlin nicht abgelehnt worden, unseren Andeutungen näher zu treten. Man wünscht hier bestimmtere Nachrichten hierüber.

No. 3139 (12).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den K. K. Gesandten in St. Petersburg. — Entwickelung der Oesterreichischen Vermittelungsvorschläge. —

Vienne, le 16 avril 1867.

No. 3139. Oesterreich, 16. April 1867.

Je tiens à compléter le télégramme que je vous ai adressé en date d'hier par quelques explications qui vous fourniront toutes les lumières désirables pour régler les démarches que ce télégramme vous a chargé de faire auprès du Cabinet russe dans la question du Luxembourg. ¶ En présence de la tension croissante que cette question a produite, dans ces derniers temps, entre la France et la Prusse, le Gouvernement Impérial a eu à cœur de conserver parfaitement intacte sa liberté d'action et d'appréciation; il ne s'est engagé ni d'un côté ni de l'autre et a évité avec soin tout ce qui eût pu faire préjuger ses déterminations. ¶ Cette réserve est une conséquence naturelle de notre position. A côté des graves préjudices qu'a entraînés pour nous la paix de Prague, viennent se placer certains avantages qui, pour être négatifs, n'en ont pas moins une valeur réelle et dont nous sommes fondés à revendiquer les bénéfices. ¶ C'est ainsi que la nouvelle condition qui nous a été faite nous affranchit des devoirs qu'imposait jadis à l'Autriche sa qualité de membre de la Confédération germanique. Cette confédération dissoute et le lien politique qui nous y rattachait rompu, nous ne sommes plus tenus de concourir à la défense de l'intégrité de ce qui constituait autrefois le territoire fédéral. A dater de ce moment, nous n'avons à nous préoccuper, en ce qui touche l'Allemagne, que de ce que réclament les intérêts de notre Empire. ¶ Ce qui doit diriger notre conduite en face de l'affaire du Luxembourg, c'est l'intérêt du maintien de la paix générale, intérêt qui nous est commun avec l'Europe entière. Nous sommes, il est vrai, désormais en mesure d'envisager avec bien plus de calme que nous n'eussions pu le faire, il y a peu de mois encore, l'éventualité d'une guerre désolant les pays qui nous avoisi-

nent. Notre situation intérieure a pris, Dieu aidant, une tournure très-satisfaisante; la question hongroise étant résolue et les difficultés qui restent encore à vider étant en bonne voie d'arrangement, la puissance de l'Autriche se relève aujourd'hui, non seulement des atteintes que lui avaient portées les événements de l'année dernière mais de l'affaiblissement où l'avaient jetée, bien avant cette époque, ses discordes intestines. ¶ Il n'en est pas moins vrai que nous partageons ardemment le désir qui, en ce moment, doit être sans aucun doute celui de toutes les Puissances, de voir conserver la paix de l'Europe. Aussi, sans nous écarter de la réserve impartiale dont nous nous sommes fait une loi dans la question du Luxembourg, avons-nous cru pouvoir utilement offrir notre médiation aux deux parties directement intéressées. ¶ Ma dépêche réservée à M. le Prince de Metternich dont je joins ici copie vous fera connaître l'alternative que nous proposons. ¶ La première des deux bases qui y sont indiquées est calculée sur l'hypothèse où la France voulût abandonner toute idée d'agrandissement territorial, pourvu que la Prusse renonçât au droit de garnison à Luxembourg. Elle suppose, d'ailleurs, comme complément, la déclaration de neutralité pour le Grand-Duché. ¶ Dans l'autre combinaison, tendant à faire restituer à la France les parties de l'ancien évêché de Liège et du duché de Bouillon, y compris les enclaves de Philippeville et de Marienbourg, qui n'ont été réunies au Royaume des Pays-Bas qu'en vertu de l'article 1 du protocole de Paris du 3 novembre 1815, la France et la Belgique auraient à se charger d'indemniser le Roi de Hollande et les propriétaires des fortifications. ¶ D'après ce que l'on nous mande de Paris, notre proposition paraît y avoir été accueillie comme étant de nature à offrir des chances d'entente possible. M. le Marquis de Moustier, tout en constatant que la France ne demandera pas de médiation, qu'elle ne renoncera à l'annexion du Luxembourg que si la Prusse évacue la forteresse et qu'elle en fera très prochainement la déclaration aux Puissances par une note circulaire, a ajouté néanmoins que le Cabinet des Tuileries acceptera avec reconnaissance une intervention amicale des Cours neutres sur cette base; qu'il donnait naturellement la préférence à notre proposition nro. 2, comme étant la plus favorable à la France, mais qu'il craignait que, combattue par la Prusse, elle ne soit déclinée par la Néerlande et la Belgique. ¶ Or, cette crainte nous semble heureusement sans fondement. Dans un entretien que notre Envoyé à Berlin a eu ces jours-ci avec le Comte de Bismarck, ce Ministre a, au contraire, porté un jugement favorable sur la deuxième alternative proposée par nous, à laquelle il reconnaît même des avantages sur la première. Il qualifia cette idée d'heureuse, si l'on réussissait à la réaliser sans émouvoir l'opinion de l'Allemagne et sans froisser la Russie et l'Angleterre. ¶ La mention que le chef du Cabinet prussien a faite de la Russie en cette circonstance aurait suffi pour nous engager à nous assurer de son assentiment et à invoquer son appui en faveur de notre proposition, lors même qu'elle ne serait pas partie contractante du traité de 1839. ¶ En usant de son influence sur les décisions du Cabinet de Berlin dans un sens pacifique, la Russie aura bien mérité, non seulement de l'Europe en général, mais en particulier, de la Prusse elle-même. ¶ En effet, bien des raisons doivent recommander à la Prusse de ne pas pousser les choses à l'extrême. Il est certain que la grande prépondérance

No. 3139. Oesterreich, 16. April 1867.

No. 3139. Oesterreich, 16. April 1867.

militaire que cet État s'est acquise récemment, l'organisation de son armée qui lui permet de mettre rapidement sur pied des forces formidables, la supériorité de son armement, enfin la surexcitation du sentiment national en Allemagne lui créeraient des ressources précieuses en cas de guerre avec son voisin d'outre-Rhin. Mais il ne faut pas oublier, d'un autre côté, que l'explosion du malaise contenu qui travaille la France déchaînerait sur l'Europe entière des conséquences impossibles à calculer. Le Cabinet de Berlin ne devrait pas non plus perdre de vue la supériorité maritime de la France qui exposerait les côtes prussiennes aux plus grands dangers et qui, en obligeant la Prusse à des diversions puissantes pour se garantir d'une invasion du côté de la mer, l'empêcherait par cela même de couvrir de forces suffisantes le midi de l'Allemagne. ¶ Nous pensons qu'il serait utile de rappeler ces considérations au Cabinet prussien et que le Cabinet Impérial de Russie, mieux que personne peut-être, pourra les faire valoir auprès de lui, sans courir risque de choquer ses susceptibilités. ¶ Veuillez, M. le Comte, entretenir M. le Vice-Chancelier dans le sens de la présente dépêche et me rendre compte, le plus promptement possible, de la manière dont il aura accueilli vos observations. ¶ Recevez, etc. etc.

Beust.

No. 3140 (13).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den K. K. Gesandten in Berlin über die auf Seite Preussens obwaltenden Gründe für eine friedliche Lösung der Luxemburger Frage und über die Bedingungen einer Allianz desselben mit Oesterreich. —

Wien, den 17. April 1867.

No. 3140. Oesterreich, 17. April 1867.

Wir wünschen zu sehr die Erhaltung des Friedens, um uns nicht lebhaft der günstigen Aufnahme zu freuen, welche unsere vermittelnden Aeusserungen über die Luxemburgische Verwicklung bei den beiden hauptsächlich interessirten Mächten gefunden haben. Nach Ihren Berichten erblickt Graf Bismarck in dem Vorschlage, Luxemburg mit Belgien zu vereinigen, Frankreich aber durch Rückgabe der im Jahre 1815 mit dem Königreiche der Niederlande vereinigten jetzt Belgischen Gebietstheile zu befriedigen, ein für Preussen annehmbares Compromiss, und nach den Berichten unseres Botschafters in Paris hat Marquis de Moustier diesen Vorschlag mit nicht weniger beifälligen Aeusserungen aufgenommen. ¶ Wir haben die dadurch begründeten Friedenshoffnungen mit aufrichtiger Befriedigung begrüsst, und Euer etc. wollen nicht unterlassen, dies dem Königlichen Herrn Ministerpräsidenten im Namen des Kaiserlichen Cabinetes auszusprechen. ¶ Zugleich wollen Sie aber auch es Sich zur Pflicht machen, mit verstärktem Nachdrucke auf die definitive Annahme der dargebotenen Lösung hinzuwirken, und etwaige kriegerische Velleitäten, die sich wider Verhoffen einem so heilsamen Entschlusse in den Weg stellen könnten, mit aller Wärme und Entschiedenheit zu bekämpfen. ¶ Versetzen wir uns einen Augenblick in die Lage Preussens. Wir begreifen vollkommen, dass diese Macht

für den Kriegsfall aus der Stärke und Bereitschaft, der gehobenen Moralität und überlegenen Bewaffnung ihres Heeres mächtige Gründe der Zuversicht schöpfen kann, und wir unterschätzen gewiss auch nicht die Stütze, welche das erregte Nationalgefühl im Süden wie im Norden Deutschlands, alle widerstrebenden Elemente niederhaltend, ihr gewähren wird. — Aber wir glauben andererseits den Erwägungen, welche einen Krieg Preussens gegen Frankreich als ein hohes Wagniss erscheinen lassen, mindestens das gleiche Gewicht zuerkennen zu müssen. Eine Explosion der seither mühsam zurückgedrängten Unzufriedenheit der Französischen Nation ist mit den grössten politischen und socialen Gefahren verbunden, und wenn auch diese Gefahren allgemeine Europäische sind, so würde es doch Preussen sein, welches sich den ersten Wirkungen des heftigen Sturmes entgegenstellen müsste. Einen entschiedenen Vortheil hat zweitens Frankreich durch seine Flotte voraus, welche diesmal, ungehindert vom Englischen Dreizack, eine in den früheren Deutsch-Französischen Kriegen nicht vorgekommene Rolle spielen und einen nicht geringen Theil der Streitkräfte Preussens beschäftigen würde. Durch diese Diversion wird Preussen drittens gehindert sein, den Süddeutschen Staaten den Schutz, den es ihnen durch formelle Bündnisse zugesichert hat, rechtzeitig und ausreichend zu gewähren, und zugleich sind alle diese Gefahren und Nachtheile von der Art, dass sie durch eine Allianz mit Russland nicht im entscheidenden Augenblicke von Preussen abgewendet werden können. ¶ Man wird gewiss zugeben müssen, dass diese Umstände schwer genug in die Wagschale der Vortheile Frankreichs fallen. Hätten wir eine Politik der Wiedervergeltung gegen Preussen im Sinne, wir müssten in der That einigen Reiz verspüren, den gefährlichen Funken eher anzuschüren als ihn zu ersticken. Wenn wir uns demungeachtet eifrig um den Frieden bemühen, wenn wir dem Berliner Hofe zu den nothwendig gewordenen Zugeständnissen an Frankreich rathen, so beweisen wir dadurch am besten, dass wir gegen jeden solchen Reiz unempfindlich sind, und Euer etc. werden hierfür mit allem Freimuth die Anerkennung des Grafen Bismarck beanspruchen dürfen. ¶ Allerdings sagt uns der leitende Staatsmann Preussens, dass ihm in diesem Augenblicke eine enge Allianz mit Oesterreich noch willkommener sein würde, als die guten Dienste, durch die wir Europa vor dem Unglücke eines neuen Krieges zu bewahren trachten*). ¶ Ew. wissen, wie wir über diese folgenreiche Frage denken. Dass wir auf unsere Hülfe einen entsprechenden Preis setzen müssten, brauche ich nicht zu wiederholen, da Graf Bismarck selbst dies nicht verkennt. Aber er ist auch gewiss unbefangen genug, um sich einzugestehen, dass wir nicht in der Lage sind, diesen Preis bezeichnen zu können, sondern dass uns derselbe angeboten werden müsste. Es ist dies nicht Folge einer Ueberhebung unsererseits, sondern es ist einfach Folge der gegebenen Situation und namentlich der grossen Stellung, welche Preussen seit dem Prager Frieden in Deutschland einnimmt, und welcher wir irgend eine bestimmte Prätension gegenüberzustellen uns nicht einmal den Schein geben können noch wollen. Ich will Ew. nicht verhehlen, dass Freiherr von Werther dieser Tage mir ganz in demselben Sinne,

No. 3140. Oesterreich, 17. April 1867.

*) Vergleiche No. 3174.

No. 3140. Oesterreich, 17. April 1867.

wie Graf Bismarck Ihnen gegenüber, den Wunsch der Wiederherstellung einer grossen Deutsch-Oesterreichischen Allianz zu erkennen gegeben hat. Ich hörte von ihm sogar Worte, die zu bedeuten schienen, dass Oesterreich die verlorne Stellung in Deutschland zurückgewinnen müsse. Wie aber konnte ich darauf anders antworten, als durch die Frage, ob man denn in Preussen an eine Rückkehr zum alten Bunde denke? Man muss in Berlin ohne Zweifel begreifen, dass ein grosser Ernst in dieser Frage insofern liegt, als es Preussens Sache ist, aus den unfruchtbaren Allgemeinheiten herauszutreten, und uns zu sagen, auf welchen Grundlagen das herbeigewünschte neue Bundesverhältniss ruhen soll, damit Oesterreich darin für seine Sicherheit, seinen Einfluss und sein Interesse ebenso gute, und für seine Eintracht mit Preussen bessere Bürgschaften finde, als in dem früheren Bunde. ¶ Ich brauche nicht erst hinzuzufügen, dass der gegenwärtige Erlass nur die Bestimmung hat, Ihren weiteren mündlichen Aeusserungen zur Richtschnur zu dienen, und ich habe am Schlusse nur zu wiederholen, dass es der nächste Zweck Ihrer Bemühungen sein muss, den vorhandenen Keim einer friedlichen Lösung der Luxemburgischen Frage zu entwickeln. ¶ Empfangen, etc. etc.

Beust.

No. 3141 (14).

OESTERREICH. — Botschafter in Paris an den K. K. Min. d. Ausw. — Geneigtheit Frankreichs zu einem Ausgleich ohne Gebietsvergrösserung. —

(Telegramm.)

Paris, den 17. April 1867.

No. 3141. Oesterreich, 17. April 1867.

Die Französische Regierung hat sich entschlossen, vorerst nur unseren ersten Vorschlag, Räumung Luxemburgs durch Preussen, anzunehmen, wenn Ew. womöglich im Vereine mit den übrigen Mächten Alles zur baldigen Lösung in diesem Sinne anwenden. Der Grund, warum man die zweite Alternative beseitigt, ist der, dass man sich nicht den Schein geben will, in der gegenwärtigen Verwicklung eine Vergrösserung für Frankreich zu suchen.

Metternich.

No. 3142 (15).

OESTERREICH. — Botschafter in Paris an den K. K. Min. d. Ausw. — Geneigtheit Frankreichs zu einem Ausgleich ohne Gebietsvergrösserung. —

[Extrait.]

Paris, le 18 avril 1867.

No. 3142. Oesterreich, 18. April 1867.

En examinant nos deux propositions de médiation, l'Empereur me dit: „Malgré toute la bienveillance pour nous que je rencontre dans votre seconde proposition, je me suis décidé à la refuser provisoirement. Il ne faut pas que

nous compliquions la question — la Belgique et la Hollande pourraient faire des difficultés et je ne veux pas avoir l'air d'avoir poursuivi un but de conquête ou d'agrandissement en négociant la question du Luxembourg." ¶ L'Empereur me pria de vous faire connaître immédiatement sa résolution afin que vous vous borniez à soutenir votre première proposition. — — — ¶ Dans tous les cas l'Empereur se contentera de l'évacuation de la forteresse du Luxembourg, ne me cachant pas que la France ne pourrait pas à la longue souffrir que les Prussiens y restent. No. 3142. Oesterreich, 18. April 1867.

Metternich.

No. 3143 (16).

OESTERREICH. — Botschafter in Paris an den K. K. Min. d. Ausw. — Russlands Stellung zur Luxemburger Frage. —

[Extrait.]

Paris, le 18 avril 1867. No. 3143. Oesterreich, 18. April 1867.

Le Baron de Budberg a apporté aujourd'hui un télégramme du Prince Gortchacow, contenant:

1° l'assurance que la Russie ne s'était engagée en quoi que ce soit envers la Prusse et qu'elle gardait son entière liberté d'action.

2° une demande au sujet de notre proposition n° 2.

M. de Moustier a répondu en remerciant de ce que le Prince Gortchacow veuille bien le rassurer sur ses engagements envers la Prusse et en annonçant à M. de Budberg que l'Empereur préférait s'en tenir à notre première proposition, qu'il serait très-heureux de voir accueillie par la Russie et activement appuyée. — — —

Metternich.

No. 3144 (17).

OESTERREICH. — Botschafter in London an den K. K. Min. d. Ausw. — Aufnahme der Oesterreichischen Vermittelungsvorschläge Seitens Englands. —

(Telegramm.)

London, den 18. April 1867. No. 3144. Oesterreich, 18. April 1867.

Nach einer vor drei Tagen vom Grafen Bernstorff hier mitgetheilten Depesche verweigert Preussen bestimmt die Räumung Luxemburgs. Lord Stanley hält es daher für überflüssig, sich über die beiden beantragten Combinationen auszusprechen, ehe er das letzte Wort des Grafen Bismarck kennt.

Apponyi.

No. 3145 (18).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an die Kaiserl. Repräsentanten in Paris, London und St. Petersburg, die Sendung des Grafen Tauffkirchen betreffend. —

(Telegramm.)

Wien, den 18. April 1867.

No. 3145. Oesterreich, 18. April 1867.

Da die Reise des Grafen Tauffkirchen irrige Deutungen erfahren kann, so benachrichtige ich Sie, dass die Kaiserliche Regierung, bestrebt, zur Erhaltung des Friedens, soviel an ihr ist, beizutragen, nicht gesonnen ist, aus ihrer Zurückhaltung herauszutreten, dass sie sich vielmehr gegenüber Preussen, wie gegenüber Frankreich, ihre volle Freiheit wahrt.

Beust.

No. 3146 (19).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den K. K. Gesandten in Berlin. — Mittheilung von der Geneigtheit Frankreichs zu einem Ausgleich ohne Gebietsvergrösserung. —

Wien, den 20. April 1867.

No. 3146. Oesterreich, 20. April 1867.

Nach den Berichten des Fürsten Metternich hat sich die Ansicht der Französischen Regierung zuletzt entschieden dahin fixirt, dass von den beiden, alternativ von uns vorgeschlagenen Lösungen der Luxemburgischen Frage nicht die zweite, — Gebietsaustausch mit Belgien — sondern die erste, — Verbleiben Luxemburgs bei Holland, und Räumung und Schleifung der Festung, von Frankreich angenommen werden könne. ¶ Wie bestimmt der Kaiser Napoleon persönlich sich in diesem Sinne ausgesprochen, wollen Ew. aus dem zu Ihrer streng vertraulichen persönlichen Kenntnissnahme hier in Abschrift mitfolgenden Berichte unseres Botschafters entnehmen. ¶ Es ist sonach in Folge des Umstandes, dass zwischen dem Grafen Bismarck und Ihnen bis jetzt nur die zweite, nicht die erste jener Alternativen zur Sprache gekommen ist, der Zusammenhang unseres Vermittlungsgeschäftes unterbrochen, und es ist wichtig geworden, zu erfahren, ob Graf Bismarck durch die ausgesprochene Gunst, womit er sofort den Gedanken der Vereinigung Luxemburgs mit Belgien gegen Abtretung einiger Belgischer Districte an Frankreich aufgegriffen hat, dem Vorschlage einer Neutralisirung Luxemburgs unter Holland die Exclusive habe geben wollen, oder ob ihm auch dieser letztere Vorschlag — namentlich wenn er ihm bereits mit der Französischen Zustimmung versehen entgegengebracht wird, — als ein annehmbares Mittel des Friedens erscheine. ¶ Es wäre an und für sich schwer verständlich, wenn letzteres nicht der Fall wäre, — denn warum sollte Preussen den Streitpunkt lieber mit einer Französischen Territorialerwerbung, als ohne eine solche erledigen wollen? ¶ Ew. werden daher jetzt Ihr ganzes Augenmerk auf die Annahme des Vorschlags Nr. 1 vom 9. d. M. zu richten haben. ¶ Es ist wahr, dass Kaiser Napoleon noch kein perfectes Recht auf Luxemburg er-

worben hat, also auch nicht auf ein solches verziehten kann. — Ein Recht Preussens, nach der Auflösung des Deutschen Bundes gegen den Wunsch des Königs von Holland in Luxemburg zu bleiben, ist aber gleichfalls nichts weniger als klar, und wenn daher der Eine Theil auf ein halb geschlossenes Geschäft, der andere auf einen jedenfalls halb verlorenen Anspruch verzichtet, und beide die Entscheidung über die Festung Luxemburg dem Könige von Holland als dem Hauptberechtigten anheimstellen, so kann nicht von einseitiger Nachgiebigkeit die Rede sein, und es muss, wie uns scheint, zugegeben werden, dass correctere Anhaltspunkte für eine friedliche Lösung nicht zu finden sind. Einer baldigen Berichterstattung sehe ich entgegen. ¶ Empfangen, etc. etc.

No. 3146. Oesterreich, 20. April 1867.

Beust.

No. 3147 (20).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den K. K. Gesandten in St. Petersburg. — Wunsch der Mitwirkung Russlands zu friedlicher Lösung der Luxemburger Frage. —

Vienne, le 21 avril 1867.

No. 3147. Oesterreich, 21. April 1867.

Depuis que mes dépêches du 16 de ce mois vous ont été expédiées, des données nouvelles sont venues modifier, jusqu'à un certain point, nos appréciations relativement aux dispositions que notre offre de médiation a rencontrées auprès des deux Puissances directement engagées dans la question du Luxembourg. ¶ La première impression du Ministre des affaires étrangères de France avait été, je vous l'ai dit, plus favorable à la seconde des deux alternatives proposées par le Cabinet Impérial. Nos informations les plus récentes nous donnent, toutefois, lieu de penser qu'un examen plus approfondi a fait pencher le Cabinet des Tuileries pour la première des deux combinaisons, et cela par ce motif que la seconde lui semble impliquer le danger de se voir taxer d'une arrière-pensée d'agrandissement territorial qu'il répudie aujourd'hui sans détour. ¶ D'un autre côté, nous ne sommes pas encore édifiés sur la manière dont notre proposition n° 1 est envisagée par le Cabinet de Berlin qui, jusqu'à ce moment, ne s'est prononcé que sur celle n° 2 dans les termes que vous connaissez. ¶ Le Comte Wimpffen est chargé de faire une nouvelle démarche pour provoquer de la part du Cabinet prussien les explications qui nous font encore défaut. ¶ Néanmoins, nous ne saurions nous empêcher dès à présent de prier le Cabinet Impérial de Russie de vouloir bien prendre en considération que l'Europe peut, à bon droit, regarder comme étant de son ressort la question de savoir si, les rapports du Grand-Duché de Luxembourg avec l'ancienne Confédération germanique ayant cessé d'exister et le Grand-Duché étant, de l'aveu même de M. le Comte de Bismarck, libre d'entrer ou de ne pas entrer dans une nouvelle fédération, si, dis-je, dans ces circonstances, il n'appartient pas au Roi Grand-Duc, dans l'exercice désormais illimité de son droit de souveraineté, de se prononcer sur le droit de garnison de la Prusse à Luxembourg et si, tout en restant le maître d'autoriser la continuation de cette occupation, en suppo-

No. 3147. Oesterreich, 21. April 1867.

sant qu'il le jugeât à propos, il ne lui est pas également permis d'en demander la cessation, dans le cas où il croirait pouvoir se passer de cette garantie. ¶ Quant à la sécurité des frontières allemandes, autre point de vue qui a, dans le temps, décidé les Puissances à consacrer le droit de garnison de la Prusse à Luxembourg, déclaré place fédérale par les stipulations antérieures, il y aurait lieu d'examiner, selon nous, si cet intérêt ne serait pas suffisamment sauvegardé par la démolition des ouvrages de fortification de Luxembourg, mesure qui serait la conséquence naturelle de la neutralisation du Grand-Duché et qui, en garantissant l'Allemagne du danger d'une invasion française, mettrait en même temps à couvert la dignité de la Prusse. ¶ Dans le cas où les Puissances tomberaient d'accord pour résoudre affirmativement cette double question, ce qui reviendrait à adopter la première des deux combinaisons que nous avons proposées pour bases de notre médiation, la paix nous semblerait assurée, puisque l'Empereur des Français nous a fait déclarer positivement qu'il renonçait à tout accroissement de territoire pour la France et qu'il serait prêt à faire le sacrifice des droits qu'il dit tenir de ses transactions directes avec le Roi Guillaume III, pourvu que la Prusse, de son côté, renonçât à ses prétentions sur le droit de garnison à Luxembourg. ¶ L'assentiment des autres Gouvernements étant plus que probable, il ne resterait donc qu'à obtenir celui du Cabinet de Berlin, et la Cour Impériale de Russie, si elle veut bien employer à cet effet l'ascendant que lui donnent ses rapports d'amitié avec la Prusse, a peut-être le pouvoir de faire pencher la balance dans le sens de la paix. ¶ Nous n'avons aucune raison de mettre en doute la sincérité avec laquelle le Gouvernement français se prête à la recherche d'une solution pacifique, en s'interdisant pour son compte tout avantage particulier, lors même qu'il y aurait déjà acquis des titres légitimes. La Prusse, croyons-nous, ne devrait pas rester en arrière de ces dispositions conciliantes et son prestige n'aurait aucunement à en souffrir si elle se désistait, de son côté, à bonnes enseignes, d'un droit devenu plus que contestable. ¶ Il serait digne du Cabinet de St.-Pétersbourg de plaider cette cause à Berlin. M. le Vice-Chancelier, en nous félicitant si gracieusement, par votre organe, de l'initiative que nous avons prise dans la question du jour, nous a donné le droit d'espérer qu'il ne sera pas insensible, lui aussi, à l'honneur qui doit revenir à ceux qui auront concouru à préserver le monde des calamités d'une guerre désastreuse. ¶ Recevez, etc. . . . . .

Beust.

No. 3148 (21).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den K. K. Botschafter in London. — Empfehlung der Unterstützung der Ausgleichungsversuche durch England in Berlin. —

Wien, den 22. April 1867.

(Telegramm.)

No. 3148. Oesterreich, 22. April 1867.

Wir lassen die zweite Alternative unseres Vermittlungsvorschlages auf Wunsch des Kaisers Napoleon fallen und empfehlen zu Berlin die Annahme des Projectes Nr. 1. Verwenden Ew. sonach Sich dafür, dass dieses letztere von England in Berlin unterstützt werde.

Beust.

No. 3149 (22).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den K. K. Gesandten in Berlin. — Empfehlung der Räumung der Festung Luxemburg durch das Zukunftsinteresse Deutschlands. —

Wien, den 23. April 1867.

No. 3149. Oesterreich, 23. April 1867.

Anknüpfend an meine letzten Mittheilungen, glaube ich Ew. Hochgeboren auch den folgenden Gesichtspunkt als geeignet zur Verwerthung in Ihren bevorstehenden Unterredungen mit dem Grafen Bismarck bezeichnen zu sollen. ¶ Müsste man in Berlin die Lösung der Luxemburgischen Frage als abhängig von der augenblicklichen Stimmung in Deutschland betrachten, so wäre die Lage allerdings gefährlich, und Preussen stünde vor einem Kriege, den es nicht wegen des Werthes des Streitobjectes, auch nicht aus eigener Ueberzeugung, sondern nur der vorübergehenden Aufregung der Gemüther in Deutschland zuliebe führen müsste. — Aber die Königlich Preussische Regierung muss sich der Stärke ihrer Stellung sicher zu sehr bewusst sein, um sich Angesichts verhängnissvoller Alternativen mehr von der Furcht vor dem peinlichen Eindrucke eines Moments, als von der ruhigen Einsicht in das bleibende Interesse Preussens und Deutschlands bestimmen zu lassen. ¶ Wer sich nicht ausschliesslich bei der Schwierigkeit des Tages aufhält, wer den Blick etwas mehr in die Ferne richtet, der wird der Meinung sein, dass dieses Interesse nicht den Krieg mit Frankreich wegen eines Garnisonsrechtes von secundärem Werth, sondern die Annahme des Neutralisirungsvorschlages und das dadurch bedingte Fallenlassen des Französischen Compensationsanspruchs erheische. ¶ Kaiser Napoleon hat bestimmt ausgesprochen, dass Frankreich im Falle der Zurückziehung der Preussischen Truppen aus der Festung die Forderung der Annexion des Grossherzogthums aufgeben werde. — Wenn man vor Allem hieran festhält, und wenn man weiter erwägt, dass die absolute Trennung Luxemburgs von den Niederlanden in Holland gewünscht wird und dort bereits zu einer populären Sache geworden ist, so kann man nicht zweifeln, dass in nicht ferner Zukunft Luxemburg sich entschiedener an Deutschland anschliessen und zuletzt damit

No. 3149. Oesterreich, 23. April 1867.

aufhören werde, sich in den Norddeutschen Bund aufnehmen zu lassen. Dieses Grenzland wird dann wieder definitiv für Deutschland gewonnen sein, und für die militärische Sicherheit Deutschlands wird auch in anderer Weise als durch den Luxemburgischen Felsenwall gesorgt werden können. ¶ Wir werden es uns in der That schwer erklären können, wenn das Königlich Preussische Cabinet sich nicht derselben Anschauung zuneigte, und jedenfalls wollen Ew. Hochgeboren nicht unterlassen, Ihre Verwendung zu Gunsten des Friedens mit den obigen Betrachtungen zu unterstützen. ¶ Empfangen, u. s. w.

Beust.

No. 3150 (23).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den K. K. Botschafter in London. — Aufforderung an England zur Unterstützung der Oesterreichischen Schritte in Berlin. —

Vienne, le 23 avril 1867.

No. 3150. Oesterreich, 23. April 1867.

Ainsi que Votre Excellence le verra par la dépêche ci-jointe en copie que j'ai adressée le 20 de ce mois au Comte de Wimpffen et par le rapport du Prince de Metternich qui s'y trouve annexé, l'Empereur Napoléon préfère ne pas compliquer la question du Luxembourg en y rattachant une acquisition territoriale pour la France. Il craint qu'une combinaison de ce genre ne rencontre de la résistance aussi bien en Hollande qu'en Belgique et n'excite quelque méfiance en Europe. L'Empereur Napoléon croit donc qu'on arrivera plus facilement à un arrangement pacifique et satisfaisant pour tous les intérêts engagés, si la France renonce à tout agrandissement et si les Prussiens abandonnent de leur côté le droit de garnison dans Luxembourg dont les fortifications seraient rasées. ¶ Nous ne pouvons que rendre hommage à la modération et à l'esprit de conciliation dont l'Empereur Napoléon fait preuve dans cette circonstance. Comme je l'ai mandé à Votre Excellence par mon télégramme d'hier, nous laissons tomber en conséquence la combinaison marquée n^{0} 2 dans la dépêche réservée que j'ai adressée le 8 de ce mois au Prince de Metternich et nous employons nos bons offices à Berlin pour y faire accepter le projet n^{0} 1. ¶ Votre Excellence trouvera sous ce pli copie de la dépêche que j'ai écrite le 21 de ce mois au Comte de Revertera afin qu'il engage le Gouvernement russe à soutenir auprès du Gouvernement prussien la transaction que nous proposons. Veuillez, Monsieur le Comte, agir dans le même sens auprès de Lord Stanley et recommander à l'appui de l'Angleterre les efforts que nous tentons en faveur du maintien de la paix. Bien que le Principal Secrétaire d'État ait accueilli avec tant de réserve la communication que vous lui avez faite de notre projet de médiation, nous savons par le Comte de Wimpffen que Lord A. Loftus a été invité, en conséquence de notre démarche à Londres, a travailler activement auprès du Gouvernement prussien pour l'engager à se prêter à une transaction. L'Envoyé de Russie à Berlin est également déjà chargé par son Gouvernement d'agir dans le même sens. Nous avons donc lieu d'espérer quelque succès, et l'Angleterre

se montrera sans doute plus disposée encore à seconder nos efforts, lorsqu'elle saura que l'adhésion de l'Empereur Napoléon paraît d'avance assurée à notre projet et que la Russie donne aussi des conseils de modération à la Cour de Prusse. ¶ Pendant que nous essayons de trouver une solution pacifique qui mette fin à des difficultés menaçantes pour le repos de l'Europe, nous avons soin de toujours conserver notre entière liberté d'action et de ne contracter aucun engagement qui nous lierait vis-à-vis de la Prusse, ou de la France. ¶ En suivant cette conduite, nous pensons servir à la fois l'intérêt particulier de l'Autriche et la cause du maintien de la paix. Celle-ci serait en effet plus près d'être compromise si une des deux Puissances croyait pouvoir compter sur notre alliance en cas de conflit. Guidés par cette conviction, nous avons accueilli avec une certaine réserve les insinuations qui nous ont été faites de Berlin dans ces derniers temps. Votre Excellence en verra la preuve dans les deux dépêches également ci-jointes en copie que j'ai écrites au Comte de Wimpffen le 17 et le 19 de ce mois. Cette dernière vous donnera des informations détaillées sur la mission confidentielle du Comte de Tauffkirchen, à laquelle se référait mon télégramme du 18. ¶ La présente dépêche et ses annexes ne sont pas de nature à pouvoir être communiquées au Gouvernement anglais. Votre Excellence pourra cependant, si Elle le juge à propos, donner confidentiellement connaissance à Lord Stanley de la dépêche adressée au Comte de Revertera. Quant aux autres pièces, elles fourniront seulement à Votre Excellence les matériaux nécessaires pour régler Son langage et informer le Principal Secrétaire d'État de la direction imprimée à la politique du Cabinet Impérial. ¶ Recevez, etc. etc.

No. 3150. Oesterreich, 23. April 1867.

Beust.

No. 3151 (24).

OESTERREICH. — Botschafter in Paris an den K. K. Min. d. Ausw. — Anzeichen friedlicher Wendung der Verwickelung. —

(Telegramm.)

Paris, den 23. April 1867.

Unsere Haltung findet hier lebhafte Anerkennung. Fürst Gortschakow hat sagen lassen, dass Kaiser Alexander sich wegen Erhaltung des Friedens in directe Correspondenz mit dem Könige von Preussen setze. Man glaubt, dass in Berlin friedlichere Anschauungen durchdringen.

No. 3151. Oesterreich, 23. April 1867.

Metternich.

No. 3152 (25).

OESTERREICH. — Gesandter in Berlin an den K. K. Min. d. Ausw. — Preussens Verlangen der Neutralisirung Luxemburgs im Falle der Aufgabe des Besatzungsrechtes. —

(Telegramm.)

Berlin, den 25. April 1867.

No. 3152. Oesterreich, 25. April 1867.

Eine bestimmte Annahme der vom Kaiser Napoleon nunmehr adoptirten Lösung hat Graf Bismarck noch nicht ausgesprochen. Er will jedoch bei Sr. Majestät dem Könige die Annahme umsomehr befürworten, als der Vorschlag Territorialerwerbung Frankreichs ausschliesst. Er stellt die Bedingung, dass die Initiative des Verlangens der Räumung von Holland ausgehen und dass die Neutralisirung Luxemburgs von den Grossmächten garantirt werde.

Wimpffen.

No. 3153 (26).

OESTERREICH. — Botschafter in Paris an den K. K. Min. d. Ausw. — Frankreichs Wunsch der Erledigung vor dem Zusammentritt des Preussischen Landtags. —

(Telegramm.)

Paris, den 25. April 1867.

No. 3153. Oesterreich, 25. April 1867.

An Ihrem Vorschlage wird hier entschieden festgehalten. Man würde wünschen, dass die Preussische Regierung, falls sie auf eine friedliche Lösung eingehen will, vor dem Zusammentritte der Kammern ihre Entschliessung fasste.

Metternich.

No. 3154 (27).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den K. K. Gesandten in Berlin. — Erwägungen zur Empfehlung friedlicher Lösung der Verwickelung. —

Wien, den 26. April 1867.

No. 3154. Oesterreich, 26. April 1867.

Ich benützte die Reise des K. K. Legationssecretärs Freiherrn von Walterskirchen nach Berlin, um Ew. meine Befriedigung über die durch Ihr gestriges Telegramm verstärkten Friedenshoffnungen auszudrücken, und um Ihnen eine gleichfalls gestern eingetroffene telegraphische Meldung des Kaiserlichen Botschafters in Paris abschriftlich mitzutheilen. ¶ Wie Ew. daraus ersehen wollen, wird in Paris Werth darauf gelegt, dass der in Aussicht stehende friedliche Entschluss des Berliner Hofes noch vor dem Zusammentritte der Preussischen Kammern erfolge. Ich kann nicht zweifeln, dass auch Graf Bismarck seinerseits es für zweckmässig halten werde, die Lösung der schwebenden Frage zur Thatsache zu machen, ehe sie durch eine nochmalige parlamentarische Discussion und die davon nicht leicht zu trennende Aufregung erschwert werden könnte. ¶ Wenn

No. 3154. Oesterreich, 26. April 1867.

Graf Bismarck die Bedingung stellt, dass die Initiative zur Neutralisirung Luxemburgs vom Könige von Holland ausgehem müsse, so sind wir hiermit vollkommen einverstanden, und werden uns, wenn nöthig, gern dafür verwenden, dass diese Form eingehalten werde. — Ebensowenig sehen wir eine Schwierigkeit voraus in Bezug auf eine Garantie der Neutralität Luxemburgs durch die Grossmächte und werden eintretenden Falls nicht Anstand nehmen, uns an einer solchen zu betheiligen. Uebrigens gestehe ich, dass mir vom Preussischen Standpunkte aus wohl ein präciser Verzicht Frankreichs auf die Annexion Luxemburgs, sowie die Schleifung der Festung, nicht aber eine völkerrechtliche Neutralisirung des Grossherzogthums als wichtig, oder auch nur als wünschenswerth erscheinen will. In den Norddeutschen Bund kann ein neutrales Land nicht eintreten, und Preussen scheint mir daher eine günstige Chance aufzugeben, wenn es das von einer Deutschen Bevölkerung bewohnte und dem Zollvereine bereits angehörige Land geflissentlich in eine von den Grossmächten verbürgte Sonderstellung bringt. Die Neutralisirung Luxemburgs stellt sich mir vielmehr als eine Bedingung dar, die das Berliner Cabinet zwar anzunehmen, aber nicht selbst aufzustellen Ursache hat, und falls etwa wider Vermuthen die fragliche Garantie auf anderer Seite beanstandet würde, so wüsste ich mir nicht Rechenschaft davon zu geben, warum gerade Preussen auf dieser Bedingung bestehen sollte. ¶ In diesem Sinne hätten Ew. Sich auszusprechen, falls sich irgendwelche Anstände gegen eine Europäische Garantie der Neutralität Luxemburgs herausstellten. ¶ Dass man uns in Paris für unsere vermittelnde Einwirkung dankbar ist, bestätigt das Telegramm des Fürsten Metternich, und es liegt hierin der doppelte Beweis, einmal, dass dort der Krieg nicht genommene Partie ist, und zweitens, dass die Unabhängigkeit, die wir uns nach beiden Seiten hin auf das sorgfältigste gewahrt haben, unseren guten Beziehungen zu Frankreich nicht Eintrag gethan, für das allgemeine Interesse des Friedens aber und gewiss auch für Preussens wahres Interesse sich als entschieden nützlich bewährt hat. Wir haben dem Berliner Cabinet offen mitgetheilt, was wir über die Vorschläge des Grafen Tauffkirchen gedacht haben, — aber ebenso bestimmt wollen Ew. bei gegebenem Anlasse hervorheben, dass wir uns im Verhältnisse zu Frankreich mit derselben Freiheit, wie im Verhältnisse zu Preussen, bewegen und dass diejenige Bedingung des Erfolges einer Vermittlung, welche in der vollkommen freien und parteilosen Stellung des Vermittlers besteht, bei uns im strengsten Masse erfüllt ist. ¶ Glücklicher Weise ist die Hoffnung bereits begründet, dass es auch an einem friedliebenden Entgegenkommen der Hauptinteressenten nicht fehlen werde. ¶ Ich theile Ihnen schliesslich zu persönlicher Kenntnissnahme die Abschrift einer Depesche mit, durch welche ich die Mitwirkung des Cabinets von St. Petersburg zu dem Zwecke, um Preussen zur Annahme des Friedensvorschlages zu bestimmen, in Anspruch genommen habe. Die Sprache des Grafen Stackelberg lässt mich an einer günstigen Aufnahme dieser Andeutung nicht zweifeln. ¶ Empfangen, u. s. w.

Beust.

No. 3155 (28).

OESTERREICH. — Gesandter in Petersburg an den K. K. Min. d. Ausw. — Friedliche Anzeichen, Russischer Conferenzvorschlag. —

St-Pétersbourg, le 23/11 avril 1867.

No. 3155. Oesterreich, 23. April 1867.

Depuis que vous avez essayé, le premier, de faciliter une transaction entre les Puissances intéressées dans la question du Luxembourg, un souffle de paix et de conciliation semble dissiper les nuages qui couvraient l'horizon politique. J'en puise la conviction dans le langage du Prince Gortchacow qui a subi depuis quelques jours une modification sensible. ¶ Le télégramme du 14c^{t}., par lequel Votre Excellence me chargeait de demander son appui à la médiation proposée aux Cours de France et de Prusse, ne lui inspirait encore que bien peu de confiance. Il me pria de vous faire savoir, Monsieur le Baron, qu'il souhaitait à votre tentative tout le succès qu'elle mérite, mais qu'il ne croyait point devoir engager n'importe à quel degré la politique de la Russie avant que celle-ci fût appelée à se prononcer comme cosignataire du traité de 1839. C'est ce que je me suis empressé de mander par télégraphe; je n'ai pas voulu cependant ajouter que le refus très-courtois de M. le Vice-Chancelier pouvait impliquer un doute dans les dispositions pacifiques des deux Cabinets de Berlin et des Tuileries. C'était là une impression personnelle, confirmée par le bruit des armements qui arrivait de tous côtés, ainsi que par l'attitude de l'Envoyé de Prusse, qui me disait que le Comte Bismarck n'est pas homme à ajourner la lutte s'il la croit inévitable dans un certain temps donné. ¶ Il est vrai qu'une dépêche fort modérée fut presque à la même époque adressée à M. Benedetti, et le Baron Talleyrand en donna confidentiellement lecture au Prince Gortchacow; mais les préparatifs de guerre continuaient en France, et le Comte Bismarck les signalait comme un avertissement plus clair que les discours de M. Rouher et les dépêches du Marquis de Moustier. Tout de même il donnait à entendre qu'il ne s'opposait pas à une solution de la question du Luxembourg, pourvu qu'elle soit radicale et ne diminue pas les garanties contenues pour l'Allemagne dans le traité de 1839. ¶ C'est de cette déclaration que le Prince Gortchacow a pris acte pour proposer la réunion d'une conférence dans laquelle tous les signataires du traité invoqué auraient à examiner les intérêts en jeu, avec les moyens d'y satisfaire. Comme siége de cette conférence il proposa Londres, d'abord pour captiver le bon vouloir de l'Angleterre et parce qu'il croit qu'aucune des deux Cours de Paris et de Berlin n'aura à objecter contre ce choix. ¶ Quant à l'objet des délibérations, M. le Vice-Chancelier me dit qu'il désirait l'étendre à tous les projets existants ou qui seraient encore mis en avant; les deux de Votre Excellence aussi bien que ceux que pourrait formuler un autre Cabinet. Il admet que l'annexion du Luxembourg à la Belgique qui fait le fond de votre seconde proposition offrirait le plus d'avantages, mais il pense que la rétrocession à la France des territoires désignés dans votre dépêche n° 1 du 16c^{t}. serait onéreuse à la Belgique sans contenter la France, qui n'obtiendrait point par là un équivalent du prix qu'elle aurait à en payer pour indemniser le Roi des Pays-Bas. ¶ Pour ce qui

concerne enfin la neutralité du Grand-Duché de Luxembourg, elle serait nécessairement placée sous la garantie collective de l'Europe, comme l'est celle du Royaume de Belgique, et dans ce cas il serait peut-être inutile de démanteler la forteresse, qui deviendrait une sauvegarde de la neutralité belge. On éviterait par là une nouvelle dépense considérable à ajouter à toutes celles qui ont été faites pour construire les fortifications encore inachevées de Luxembourg; la démolition, d'après des avis compétents, ne coûterait pas en effet moins d'un million de Thaler, une grande partie des batteries étant taillées dans le roc. ¶ En somme, le Prince Gortchacow, qui était extrêmement alarmé, il y a quelques jours, envisage aujourd'hui la situation comme moins sombre. J'espère qu'il en sera encore ainsi quand ce rapport sera remis entre les mains de Votre Excellence. ¶ Veuillez, etc. etc. *Revertera.* No. 3155. Oesterreich, 23. April 1867.

No. 3156 (29).

OESTERREICH. — Botschafter in Paris an den K. K. Min. d. Ausw. — Frankreichs Befriedigung über die Oesterreichischen Vermittelungsbemühungen. —

[Extrait.]

Paris, le 27 avril 1867.

J'ai fait part, en résumé, à M. de Moustier de ce que vous avez bien voulu me mander concernant les instructions données au Comte de Wimpffen. ¶ Le Ministre s'est montré fort touché de vos efforts en faveur de la paix, ainsi que de votre attitude si loyale et si amicale pour la France, et m'a prié de vous en transmettre tous ses remercîments. ¶ J'ai cité à M. de Moustier les expressions si nettes dont vous vous servez à Berlin pour y faire comprendre à quel point une solution dans le sens d'une renonciation simultanée de droits également contestés dans la question du Luxembourg serait logique, correcte et désirable. — — — No. 3156. Oesterreich, 27. April 1867.

Metternich.

No. 3157 (30).

OESTERREICH. — Gesandter in Berlin an den K. K. Min. d. Ausw. — Bericht über eine Unterredung mit dem Grafen Bismarck. —

Berlin, den 26. April 1867.

Graf Bismarck ist vorgestern Abends aus Pommern zurückgekehrt und empfing mich gestern Mittags. ¶ Ich eröffnete ihm, was er übrigens schon aus anderen Quellen, wenngleich mit geringerer Bestimmtheit, wusste, — dass Kaiser Napoleon sich nun definitiv für die erste der von uns vorgeschlagenen Lösungen der Luxemburger Frage: Verbleiben Luxemburgs bei Holland und Räumung und Schleifung der Festung — entschieden hat. ¶ Nachdem ich, auf Grund der hohen Depesche Ew. Excellenz vom 20. l. Mts., aus welcher ich die präg- No. 3157. Oesterreich, 26. April 1867.

No. 3137. Oesterreich, 26. April 1867.

nanteste Stelle vorlas, — die Argumente hervorgehoben hatte, welche vom Preussischen Standpunkte die Annahme dieser Combination wünschenswerth erscheinen lassen, fragte ich den Grafen Bismarck, ob er, bei seiner von mir nicht in Zweifel gezogenen und auch jeder Zeit ausser Zweifel gestellten Friedensliebe, die günstige Beurtheilung, womit er unseren zweiten Vorschlag: Gebietsaustausch mit Belgien — aufgenommen hatte, nicht auch und umsomehr einer Lösung angedeihen lassen wolle, welche bereits mit der Französischen Zustimmung und der nicht zu unterschätzenden Concession versehen ist, dass Frankreich für sich keine territoriale Erwerbung in Anspruch nimmt. ¶ Graf Bismarck antwortete mir, dass er, welcher vor allem und vor Allen die Erhaltung des Friedens im Auge habe, durch die günstige Aufnahme unserer zweiten Proposition durchaus nicht den ersten Vorschlag ausschliessen wollte, dem auch er den Vorzug zuerkennt, dass damit für Frankreich keine Erwerbung in Verbindung steht, — dass er sich daher persönlich für die Annehmbarkeit desselben ausspreche, aber keine amtliche Antwort geben könne, bevor er nicht die Ansicht des Königs genau ermittelt und dessen Zustimmung erlangt habe und so lange es nicht gelungen ist, die Stimmung in Deutschland dafür zu gewinnen. ¶ Graf Bismarck glaubt zwar noch an die persönliche Friedensliebe des Kaisers Napoleon, meint aber, dass er durch die Zustände und die Stimmung in Frankreich, weniger wie sie sind, als wie sie ihm von seiner Umgebung in aufreizender Absicht dargestellt werden, zum Kriege getrieben wird und dass Luxemburg doch nur ein Vorwand zu weiteren Schritten sei. — Mit grosser Lebhaftigkeit sprach er von den fortgesetzten Rüstungen Frankreichs, hinter welchen Preussen, welches bis jetzt noch gar keine Vorkehrungen getroffen hat, und jede provocirende Massnahme vermeiden möchte, schliesslich nicht länger zurückbleiben könnte. — Auch über die Sprache der officiösen Pariser Blätter beklagte sich der Minister, den ich bei diesem Anlasse auf einige Artikel der „Norddeutschen Allgemeinen“ und der „Kreuz-Zeitung“ aufmerksam machte, welche eben auch nicht geeignet sind, zu einer Beschwichtigung der Gemüther beizutragen. ¶ Immer wieder von der Ueberzeugung ausgehend, dass die dargebotene friedliche Lösung, um einen Erfolg zu versprechen, schnell ergriffen und durchgeführt werden müsste, warnte ich vor der Rüstungsfrage, welche, wenn sie einmal in den Vordergrund getreten ist, in einer ohnehin schon sehr gespannten Situation jede Aussöhnung beinahe unmöglich machen würde. Ich bediente mich dabei der für uns so traurigen Beispiele aus den Kriegsjahren 1859 und 1866, und Graf Bismarck konnte nicht umhin, meinen Befürchtungen in dieser Hinsicht Recht zu geben. ¶ Genehmigen, etc. etc.

Wimpffen.

No. 3158 (31).

OESTERREICH. — Botschafter in Paris an den K. K. Min. d. Ausw. — Frankreichs Zustimmung zur Neutralisirung Luxemburgs. —

(Telegramm.)

Paris, den 26. April 1867.

No. 3158. Oesterreich 26. April 1867.

Die Bedingungen, welche Graf Bismarck dem Grafen Wimpffen bezeichnet hat, werden hier keine Schwierigkeit verursachen. Unnöthig zu sagen, dass ich sie als die Lösung erleichternd dargestellt habe.

Metternich.

No. 3159 (32).

OESTERREICH. — Botschafter in Paris an den K. K. Min. d. Ausw. — Bestätigung des vorausgehenden Telegramms. —

[Extrait.]

Paris, le 27 avril 1867.

No. 3159. Oesterreich, 27. April 1867.

Au reçu de votre télégramme concernant les demandes formuées par M. de Bismarck, je me suis rendu chez l'Empereur, qui a bien voulu m'accorder de suite quelques minutes d'entretien. J'ai dit à Sa Majesté que je désirais, dans l'intérêt de notre médiation pacifique, savoir si la France consentirait à ce que la demande d'évacuation fût formulée par la Hollande et à ce que la neutralité du Luxembourg fût garantie par les Puissances. J'ai ajouté que certains propos tenus par M. de Bismarck nous faisaient espérer que sur ce terrain un arrangement ne deviendrait peut-être pas impossible. ¶ L'Empereur parut très-satisfait d'apprendre que nous ne désespérions pas de réussir à empêcher la guerre et accepta immédiatement et presque chaleureusement la base que je venais de Lui indiquer. ¶ Agréez, etc. etc.

Metternich.

No. 3160 (33).

OESTERREICH. — Gesandter in Berlin an den K. K. Min. d. Ausw. — Graf Bismarck hält den Frieden durch Neutralisirung Luxemburgs gesichert und billigt das Conferenzproject. —

Berlin, den 28. April 1867.

No. 3160. Oesterreich, 28. April 1867.

Die Nachricht, dass Kaiser Napoleon die Garantie der Mächte für Luxemburg annimmt, hat Graf Bismarck mit den Worten begrüsst, dass er unter diesen Umständen den Frieden als ziemlich gesichert ansieht. ¶ Ich wollte den Ministerpräsidenten zu einer ausdrücklichen Annahme der nun vorhandenen Friedensbasis vermögen, erreichte darüber aber nur vertrauliche, nicht bindende Aeusserungen, wogegen er sich aber sehr entschieden des Mittels einer Conferenz bemächtigte, für welches die Cabinete von St. Petersburg und Lon-

No. 3160. Oesterreich, 28. April 1867.

don sich bereits ausgesprochen haben, und welches auch er anzunehmen bereit ist, sobald von den drei Grossmächten, es sei einzeln oder durch einen Collectivschritt, die Einladung dazu an ihn erfolgt sein wird. ¶ Er wird dieser Aufforderung sofort Folge leisten, will aber, dass man sich ohne vorher festgestellte Basis vereinige; er anerkennt das Princip der Vermittlung und wird das Resultat derselben annehmen, will aber die Concession, welche von ihm verlangt wird — die Räumung der Festung — nicht an Frankreich machen, was er jederzeit direct thun könnte, sondern an den Grossherzog von Luxemburg in einer Conferenz der Grossmächte, auf Grund der von denselben garantirten Neutralität des Landes. ¶ An der Conferenz wird Graf Bismarck festhalten, und es schien mir, dass er die Zustimmung des Kaisers Napoleon ausser Zweifel setze. ¶ Von der Ueberzeugung der Unvermeidlichkeit dieses Mittels ausgehend, scheint es mir im Interesse des Erfolges der Friedensbemühungen, deren Initiative und Gedanken das anerkannte Eigenthum des Kaiserlichen Cabinetes sind, dringend geboten, den Augenblick und die günstigen Dispositionen hier und in Paris zu verwerthen, indem die Grossmächte sich für eine gemeinschaftliche Einladung zu einer Conferenz wegen Lösung der Luxemburger Frage, jedoch ohne Präcisirung der genauen Friedensbasis, so schnell als möglich einigen. — Eine Schwierigkeit dürfte allerdings die Vorsicht des Lord Stanley bieten, welcher zufolge eines gestern Abends an Herrn Oubril gelangten Telegrammes des Fürsten Gortschakow seine Betheiligung an der Conferenz von der Bedingung abhängig machen möchte, dass deren Resultat schon im vorhinein von den beiden Theilen als bindend anerkannt werde. Eine zu grosse Aengstlichkeit scheint mir nicht angezeigt zu sein, wenn man den Augenblick benützen will; ich verkenne aber andererseits nicht, dass es in der Absicht des Grafen Bismarck liegen könnte, am grünen Tische einen Versuch zu machen, weitergehende Garantien für die Consolidirung seines Deutschen Werkes zu erlangen; aber abgesehen davon, dass ein solcher Versuch Angesichts Europa's und in unserer Gegenwart weniger gefährlich wäre, als im directen Einverständnisse mit Frankreich, wird dessen Bedenklichkeit auch dadurch abgeschwächt, dass, wie ich höre, Graf Bismarck die Möglichkeit, dass wir den Prager Frieden in London zur Sprache bringen könnten, nicht ohne Besorgniss ins Auge fasst. — — — ¶ Der Minister-Präsident wiederholte mir bei diesem Anlasse, dass er den Frieden als beinahe gesichert betrachten würde, wären nicht die Rüstungen in Frankreich, welche, besonders wegen ihres ostensibeln Charakters, die Königliche Regierung sehr bald in die Nothwendigkeit ähnlicher Vorbereitungen versetzen würden. Genehmigen, etc. etc.

Wimpffen.

No. 3161 (34).

OESTERREICH. — Botschafter in London an den K. K. Min. d. Ausw. — Englands Abneigung gegen eine Conferenz. —

(Telegramm.)

London, den 27. April 1867.

No. 3161. Oesterreich, 27. April 1867.

Das Project einer Conferenz ist hier wenig willkommen, wenigstens wünscht man vorherige Feststellung der Grundlagen, und will die Details der gestern hier bekannt gewordenen Proposition erwarten.

Apponyi.

No. 3162 (35).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den Botschafter in London. — Dringlichkeit der Conferenz. —

(Telegramm.)

Wien, den 29. April 1867.

No. 3162. Oesterreich, 29. April 1867.

Um zu vermeiden, dass die Rüstungsfrage die Situation verschlimmere, ist die Conferenz unaufschieblich. Ich darf annehmen, dass man in Paris diese Ansicht theilt. Dringen Sie darauf, dass England die Conferenz mit oder ohne Grundlage annehme. Wir schlagen vor, dass jede der drei Mächte, Oesterreich, England und Russland eine telegraphische Einladung nach Paris, Berlin und dem Haag richte, ohne vorher den Text zu verabreden. Nur müssten die Gesandten angewiesen werden, sich des Auftrags gleichzeitig zu entledigen.

Beust.

No. 3163 (36).

OESTERREICH. — Botschafter in London an den K. K. Min. d. Ausw. — Englands Zustimmung zur Conferenz mittelst Einladung dazu durch den König der Niederlande. —

(Telegramm.)

London, den 29. April 1867.

No. 3163. Oesterreich, 29. April 1867.

Die Englische Regierung nimmt die Conferenz in London ohne Vorbehalt an. Gegen collective oder gesonderte Einladung erhebt Lord Stanley keinen Einwand, zieht aber die Initiative des Königs Grossherzogs vor und erlässt heute Abends ein Circular in diesem Sinne.

Apponyi.

No. 3164 (37).

OESTERREICH. — Gesandter in Petersburg an den K. K. Min. d. Ausw. — Veranlassung des Königs der Niederlande zur Conferenzeinladung. —

(Telegramm.)

St. Petersburg, den 29. April 1867.

No. 3164. Oesterreich, 29. April 1867.

Da das Londoner Cabinet nur dem Könige der Niederlande das Recht zuerkennt, eine Conferenz wegen Luxemburgs zu berufen, so ist dieser Souverän vom Kaiser von Russland gebeten worden, diese Formalität zu erfüllen. Fürst Gortschakow hofft, dass noch heute Abend die Einladung des Königs den Unterzeichnern des Vertrags von 1839 zukommen werde. Angesichts der Französischen Rüstungen glaubt Graf Bismarck nicht länger warten zu können, ohne sich zum Kriege vorzubereiten. Baron Brunnow ist bereits ermächtigt, an der Conferenz Theil zu nehmen.

Revertera.

No. 3165 (38).

OESTERREICH. — Botschafter in London an den K. K. Min. d. Ausw. — Friedliche Wendung. —

Londres, le 30 avril 1867.

No. 3165. Oesterreich, 30. April 1867.

La nouvelle phase pacifique dans laquelle vient d'entrer la question du Luxembourg, par suite du succès des démarches de Votre Excellence, secondées par les Cabinets anglais et russe, me dispense de vous rendre compte, Monsieur le Baron, de l'entretien que j'avais eu avec Lord Stanley sur le contenu de la dépêche du 23. Le Ministre attendait alors une réponse aux pressantes représentations qu'il avait adressées au Cabinet de Berlin, et il déclinait de discuter aucun plan de médiation, avant de savoir si le Gouvernement prussien maintenait, ou non, son refus absolu d'évacuer la forteresse. ¶ Lord Stanley, d'après la dernière dépêche dont le Comte de Bernstorff lui avait donné lecture, conservait peu d'espoir d'un résultat favorable, et considérait, en cas de refus, le rôle de l'Angleterre comme terminé, étant bien décidé à ne plus se mêler de l'affaire et à maintenir la plus stricte neutralité dans le conflit qui allait surgir. ¶ Le Prince de la Tour d'Auvergne qui, malgré son état de souffrance, a déployé dans ces derniers temps une grande activité, rend pleine justice au bon vouloir empressé témoigné par la Reine et par Lord Stanley en faveur de la cause de la paix; mais il attribue la plus large part dans la réussite aux efforts zélés et persévérants du Cabinet Impérial, dont la conduite amicale, à ce que mon Collègue ne cesse de me dire, est vivement appréciée à Paris. ¶ Agréez, etc. etc.

Apponyi.

No. 3166 (39).

OESTERREICH. — Botschafter in London an den K. K. Min. d. Ausw. — Englands Bedenken gegen die Uebernahme einer Garantie für die Neutralisirung Luxemburgs. —

Londres, le 30 avril 1867.

No. 3166. Oesterreich, 30. April 1867.

Je sors à l'instant de chez Lord Stanley et je n'ai que le temps de vous mander succinctement le résumé de notre entretien. Le Ministre, quoiqu'il ne semble pas partager vos craintes que la question du désarmement pourrait venir compliquer la situation, est pénétré de la nécessité de hâter la érunion de la Conférence et pense que deux ou trois séances suffiront pour la terminer. ¶ Il abandonne entièrement son objection contre l'absence d'une base préalable fixée d'avance, les promesses si explicites du Cabinet prussien d'accorder l'évacuation lui offrant une sécurité suffisante. ¶ Mais Sa Seigneurie a été moins affirmative dans ses réponses lorsque je lui ai demandé s'il était bien entendu que l'Angleterre assumerait sa part dans la garantie de la neutralité du Luxembourg. Il m'a dit que je devais savoir combien toute obligation de ce genre était impopulaire en Angleterre et quelles fortes objections une nouvelle garantie à assumer rencontrerait, par conséquent, dans l'opinion publique. ¶ Par ces motifs, et se considérant personnellement comme le „Trustee" des intérêts britanniques, il ne pouvait prendre l'engagement de défendre la neutralité du Luxembourg les armes à la main, si telle était l'interprétation donnée au mot garantie. Mais il pense que ce mot peut être évité et qu'un engagement pris par les Grandes Puissances de respecter la neutralité du Luxembourg pourrait suffir. Ce serait là une garantie morale que l'Angleterre est prête à partager et qui atteindrait le même but, puisqu'elle mettrait la neutralisation à l'abri de toute atteinte. A quoi serviraient d'ailleurs, le cas échéant, les 40 ou 60 mille hommes de l'Angleterre, contre des Puissances qui en ont 4 ou 500,000? „Nous n'avons jamais eu la prétention", poursuivit Lord Stanley, „de jouer sur le Continent le rôle de puissance militaire. Nous sommes un état maritime, nous avons de grands intérêts commerciaux et politiques à défendre en Belgique et c'est ce qui explique la garantie que nous avons assumée quant à ce Royaume, qui, à nos yeux, se résume dans la position d'Anvers; mais le Luxembourg n'a pas pour nous la même importance, et voilà pourquoi nous voudrions nous borner dans cette affaire au minimum d'engagements indispensable pour assurer le maintien de la paix. ¶ Je fis observer à Lord Stanley que M. de Bismarck ayant mis à l'évacuation la condition de la neutralisation garantie par les Puissances, il était à craindre que la réserve faite par l'Angleterre ne pût peut-être soulever des difficultés. ¶ Sa réponse fut qu'il comprenait parfaitement que, si la Prusse n'était pas de bonne foi dans ses intentions pacifiques, elle pourrait profiter de ce prétexte; mais il se flatte qu'il n'en sera pas ainsi et qu'il n'y aura pas lieu à discuter cette délicate question, sur laquelle l'Angleterre ne pourrait guère faire des concessions. ¶ Agréez, etc. etc. *Apponyi.*

No. 3167 (40).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den Botschafter in London. — Instruction für die Conferenz-Verhandlungen. —

Vienne, le 3 mai 1867.

No. 3167. Oesterreich, 3. Mai 1867.

Mon télégramme du 1er mai vous a informé que la Conférence au sujet de la question du Luxembourg devait se réunir à Londres le 7 de ce mois et que l'Empereur, notre Auguste Maître, avait daigné vous désigner pour représenter l'Autriche dans cette circonstance. ¶ J'ai l'honneur, en conséquence, de transmettre ci-près à Votre Excellence les pleinspouvoirs qui L'autorisent à prendre part aux délibérations de cette Conférence, ainsi qu'à la signature des Actes qui en constateront le résultat. ¶ Mes communications antérieures auront mis Votre Excellence parfaitement au courant de la question soumise aux délibérations de la Conférence et des vues du Gouvernement Impérial. Il ne me reste que peu de chose à ajouter à ces informations, afin de compléter les instructions dont Votre Excellence a besoin. ¶ La principale préoccupation du Gouvernement Impérial a été et reste encore de préserver la paix et de détourner ainsi de l'Europe entière les calamités de la guerre qu'une rupture ouverte entre la France et la Prusse aurait fait naître. ¶ C'est là le seul but que nous poursuivons en cette occasion, car l'Autriche n'a, d'ailleurs, aucun intérêt particulier engagé dans la question qu'il s'agit de résoudre. Nous nous appliquons à cette tâche avec un complet désintéressement, et la solution que nous préférons est celle qui offrira le plus de garanties solides pour le maintien de la paix. ¶ Je puis me dispenser de retracer ici les causes qui menaçaient d'amener un conflit entre la France et la Prusse. Votre Excellence sait comment la dissolution de la Confédération germanique a provoqué l'examen de la situation dans laquelle ce fait laissait le Grand-Duché de Luxembourg et du droit que la Prusse exerçait de tenir garnison dans la ville de Luxembourg. Il s'agit aujourd'hui de régler cette double question d'une manière qui satisfasse également la dignité et les intérêts des Puissances que cette affaire concerne plus particulièrement. Les pourparlers confidentiels engagés depuis quelque temps ont produit ce résultat que la France et la Prusse ont toutes deux donné à entendre qu'elles acquiesceraient à une décision européenne qui, laissant le Grand-Duché de Luxembourg dans la possession du Roi de Hollande, comme Grand-Duc de Luxembourg, placerait ce pays dans les mêmes conditions de neutralité et sous les mêmes garanties que celles assurées au Royaume de Belgique par les traités de Londres de 1831 et 1839. ¶ Cette situation nouvelle faite au Grand-Duché rendrait inutile le maintien d'une garnison étrangère dans la ville de Luxembourg, dont les fortifications auraient par conséquent à être démantelées et détruites autant que la nature des lieux le permet. ¶ La Conférence qui va se réunir est donc appelée à régler dans ce sens la question de Luxembourg et à consigner le résultat de ses délibérations dans un Acte formel qui sera placé sous l'égide du droit public européen. ¶ Je crois devoir encore donner à votre Excellence quelques indications sur la manière de procéder qui nous

No. 3167. Oesterreich, 3. Mai 1867.

paraîtrait la plus convenable pour atteindre le but proposé. ¶ Ce qui nous semblerait à la fois le plus rationnel et le plus propre à ménager les susceptibilités en jeu, ce serait que le Représentant du Roi de Hollande prît l'initiative au sein de la Conférence pour exposer l'état de la question et provoquer une décision des Puissances. Il aurait à expliquer que la dissolution de l'ancienne Confédération germanique a laissé le Grand-Duché de Luxembourg dans une situation précaire à laquelle il serait urgent d'aviser. Appartenant au Roi de Hollande, mais formant une possession entièrement indépendante et distincte de la Hollande, n'étant rattaché à ce pays ni par d'autre lien politique que la personne d'un même Souverain, ni par une contiguité territoriale, le Grand-Duché, dans son état d'isolement, est un territoire dont la défense est difficile pour son Souverain, tandis que sa position géographique lui donne une importance politique et stratégique incontestable. Il serait donc dans l'intérêt bien entendu de l'Europe, — afin d'écarter une cause de difficultés futures, — de mettre le Grand-Duché à l'abri de toute contestation possible, en proclamant sa neutralité à l'instar de celle de la Belgique, et en plaçant cette neutralité sous la garantie des Grandes Puissances. Si cette proposition était accueillie, elle rendrait désormais inutile l'occupation de la ville de Luxembourg par des forces militaires et la place pourrait être démantelée. En faisant cette observation, le Représentant du Roi de Hollande devrait constater les services rendus jusqu'ici par la garnison prussienne au maintien de l'ordre et de la paix. ¶ Le Représentant prussien prendrait alors la parole pour informer la Conférence que son Souverain ne se refuserait pas à seconder, pour sa part, la réalisation du projet mis en avant par la Hollande et qu'il serait prêt à retirer ses troupes de la ville de Luxembourg, si la Conférence proclamait la neutralité du Grand-Duché et plaçait cette neutralité sous la garantie collective des Grandes Puissances. ¶ Il ne resterait alors à la Conférence qu'à faire connaître son adhésion aux vues exprimées par le Représentant de la Hollande et à prendre acte de la déclaration du Représentant de la Prusse. L'Acte final serait rédigé soit sous la forme d'un simple protocole, soit sous celle d'un traité, si la majorité des Puissances préfère donner une sanction plus solennelle aux décisions de la Conférence. Nous n'aurions point d'objection contre cette dernière forme, et votre Excellence est éventuellement autorisée à signer un traité conforme aux principes que je viens d'énoncer plus haut. Ce qui nous importe avant tout, c'est que la Conférence accomplisse sa tâche le plus promptement possible, afin de prévenir les incidents et les dissidences qu'une longue délibération peut provoquer. J'invite particulièrement votre Excellence à y appliquer tous ses soins et à exercer dans ce sens l'influence du Gouvernement Impérial. ¶ Pour mieux atteindre ce but il me paraîtrait essentiel de toujours placer en première ligne la question de la neutralisation du Grand-Duché et de n'aborder qu'en seconde ligne et comme un simple corollaire de cet arrangement, l'abandon du droit de garnison des Prussiens dans la forteresse. C'est ainsi qu'on pourra éviter le mieux toute discussion de nature à froisser les susceptibilités prussiennes et à raviver les chances de conflit. Vous voudrez bien remarquer qu'en recommandant ce mode de procéder nous cherchons en général autant que possible à tenir à l'écart la question épineuse du droit. Si

No. 3167. Oesterreich, 3. Mai 1867.

cependant contrairement à nos intentions elle était abordée, votre Excellence ne pourrait pas s'empêcher de se prononcer nettement suivant l'opinion que d'après nos dépêches antérieures Elle sait être celle du Cabinet Impérial. Il nous est impossible de reconnaître à la Prusse une prétention légitime à occuper la ville de Luxembourg, et je recommande à votre attention les données qui se trouvent renfermées dans l'annexe. Votre Excellence saura toutefois faire valoir cette opinion avec tous les ménagements possibles et il Lui sera facile de faire ressortir les circonstances qui pourraient expliquer l'hésitation de la Prusse à retirer sa garnison. Ce n'était pas à elle à repousser par cet acte les tendances possibles du Grand-Duché à se rallier à la Confédération du Nord, et le Roi Grand-Duc, en s'abstenant, après la dissolution de l'ancienne Confédération, de prendre l'initiative d'une explication nette et ferme avec le Cabinet de Berlin et les autres Puissances sanctionnait tacitement la continuation de l'ancien ordre des choses. La Prusse en s'exécutant aujourd'hui malgré les difficultés qui devaient lui préparer les derniers incidents fait un sacrifice au repos de l'Europe tout autant que la France qui, de son côté, renonce à une acquisition de territoire, non encore parfaite, il est vrai, mais que notoirement elle doit abandonner par suite de l'opposition d'une Puissance voisine. ¶ La Conférence devant se réunir à Londres nous présumons que, selon l'usage, la présidence en sera dévolue à Lord Stanley qui sera chargé de représenter l'Angleterre. ¶ Recevez, etc. etc.

Beust.

No. 3168 (41).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den K. K. Botschafter in London. — Dringlichkeit der Conferenz. —

(Telegramm.)

Wien, den 7. Mai 1867.

No. 3168. Oesterreich, 7. Mai 1867.

Ist die Conferenz noch nicht eröffnet, so dringen Sie auf Beschleunigung. Die Französischen Rüstungen werden sonst eine Preussische Mobilisirung zur Folge haben.

Beust.

No. 3169 (42).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den K. K. Botschafter in London. — Befriedigung über das Resultat der Conferenz. —

Vienne, le 21 mai 1867.

No. 3169. Oesterreich, 21. Mai 1867.

J'ai reçu successivement et j'ai lu avec beaucoup d'intérêt les rapports que Votre Excellence m'a adressés sur les séances de la Conférence réunie à Londres pour régler la situation du Grand-Duché du Luxembourg. ¶ Le texte du traité dont Votre Excellence m'a transmis par son rapport n° 40 du 13 de ce mois l'exemplaire destiné au Gouvernement Impérial répond entièrement à notre attente, et je constate avec plaisir que les stipulations de cet Acte inter-

national concordent exactement avec le programme que j'avais esquissé. ¶ Le Gouvernement Impérial se félicite sincèrement de voir ainsi écartée une cause de préoccupation qui avait menacé un instant de prendre des proportions dangereuses pour le repos de l'Europe. ¶ La satisfaction que nous en éprouvons est d'autant plus vive que nous croyons avoir considérablement contribué par notre attitude et nos démarches à l'heureux résultat qui affermit la paix, sans léser aucun intérêt. ¶ Je m'empresserai de faire parvenir à Votre Excellence les instruments de ratification dans le délai convenu et je La prie de m'informer si le Gouvernement de Sa Majesté Britannique n'a point élevé d'objection contre la demande des plénipotentiaires luxembourgeois d'obtenir pour leur Gouvernement un instrument de ratification séparé, outre celui que le Gouvernement des Pays-Bas doit recevoir. ¶ Recevez, etc. etc.

No. 3169. Oesterreich, 21. Mai 1867.

Beust.

No. 3170 (43).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den K. K. Gesandten in Berlin. — Auslassung über die von Preussen mit den Süddeutschen Staaten abgeschlossenen Schutz- und Trutzbündnisse. —

Wien, den 28. März 1867.

No. 3170. Oesterreich, 28. März 1867.

Die Veröffentlichung der seither geheim gehaltenen Preussisch-Süddeutschen Allianzverträge vom August 1866*) hat nicht erfolgen können, ohne in der gesammten politischen Welt einen tiefen Eindruck zurückzulassen. ¶ Was jedoch uns betrifft, so war unsere Empfindung weder die der Ueberraschung, noch einer Verstärkung jenes natürlichen Bedauerns, welches der Verlust unserer früheren vertragsmässigen Stellung in Deutschland nach den Katastrophen des vergangenen Sommers uns einflössen musste. Wir kennen und acceptiren die politische Lage, deren Folgen sich vor unsern Augen entwickeln. Es ändert sich an derselben nichts, seitdem es offenkundig geworden ist, dass Preussen sich der Bundesgenossen, welche ehemals diejenigen der beiden Mächte waren, förmlich für sich allein versichert hat, noch ehe es seine Aussöhnung mit uns besiegelte. Ebenso wenig ändert sich unser Wunsch, uns in dem neuen Verhältnisse unter Wahrung unserer Interessen friedlich und in gutem Einverständnisse mit Preussen zurechtzufinden. ¶ Es ist im Allgemeinen wohl nicht leicht, Allianzen, welche über defensive Verpflichtungen hinausgehen, als Bürgschaften des Friedens zu charakterisiren. Wir unsererseits sind indessen bereit zu glauben, und werden uns jedenfalls gern überzeugen lassen, dass im Grunde wirklich nur der Entschluss gemeinsamer Vertheidigung gegen fremde Angriffe durch die erwähnten Verträge beurkundet werden sollte. Das Cabinet von Berlin hat sonach eine eigentliche Einsprache von uns nicht zu gewärtigen. Nur sind wir uns andererseits vollkommen bewusst, dass uns die Berechtigung zu einer solchen nicht fehle, und wir möchten nicht den

*) No. 2734 vergl. auch No. 2737.

No. 3170. Oesterreich, 28. März 1867.

Schein entstehen lassen, als würde der Widerspruch nicht von uns erkannt, welcher zwischen dem Artikel IV des Prager Friedensvertrages und den Schutz- und Trutzbündnissen Preussens mit Bayern, Württemberg, Baden und Hessen unleugbar besteht. Eine nicht auf bestimmte Zwecke beschränkte, sondern permanent für jeden Kriegsfall abgeschlossene Allianz zweier Staaten, namentlich eines schwächeren Staates mit einem stärkeren, hebt ohne Zweifel zum Nachtheil des ersteren den Begriff einer unabhängigen internationalen Existenz fast völlig auf, und in dem Prager Tractate konnte daher, nachdem ihm die Berliner Bündnisse vorausgegangen waren, die Bestimmung, dass ein Süddeutscher Staatenverein in völkerrechtlicher Unabhängigkeit bestehen werde, nicht mehr mit Fug eine Stelle finden. ¶ Die vorstehenden Bemerkungen bezeichnen Ew. den Standpunkt, welchen wir gegenüber den Preussisch-Süddeutschen Allianzverträgen einnehmen. Wir formuliren keinen Protest, und wir ziehen aus der Sachlage keine Consequenzen, aber wir können nicht einräumen, dass zwischen den Bedingungen unseres Friedensvertrages mit Preussen und dem Zustande, den die mehrerwähnten Bündnisse geschaffen, eine wahre Uebereinstimmung obwalte. Wir haben keinen Grund, unsere Ansicht zu verschweigen, aber wir beabsichtigen nicht, unfruchtbare Discussionen zu veranlassen, die unserem aufrichtigen Wunsche freundlicher und erspriesslicher Beziehungen zu Preussen und den übrigen Deutschen Staaten Eintrag thun könnten. Von dem Geiste dieser Betrachtungen wollen Ew. Sich durchdringen, so oft Sie in dem Falle sein werden, den Gegenstand, von welchem ich spreche, in Ihren vertraulichen Unterredungen zu berühren. Auch habe ich kein Bedenken dagegen, dass Ew. von gegenwärtigem Erlasse durch Vorlesen Kenntniss geben. ¶ Empfangen, etc. etc.

Beust.

No. 3171 (44).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an die Kaiserlichen Repräsentanten in Paris, London und St. Petersburg. — Mittheilung über den aus Veranlassung der von Preussen mit den Süddeutschen Staaten in Berlin gethanen Schritt. —

Vienne, le 9 avril 1867.

No. 3171. Oesterreich, 9. April 1867.

La publication des traités d'alliance conclus entre la Prusse et les États de l'Allemagne du Sud m'a engagé à ne point laisser ignorer au Cabinet de Berlin le point de vue auquel nous jugions ces actes. Je joins ici, pour Votre information personnelle seulement, copie de la dépêche que j'ai adressée sur ce sujet à M. le Comte de Wimpffen. ¶ Ainsi que Votre Altesse (Votre Excellence) le verra par cette pièce, j'ai cru devoir m'abstenir de formuler aucune protestation. ¶ En conservant à mon langage le caractère d'une explication franche et amicale, je n'ai cependant nullement dissimulé que, selon l'impression du Gouvernement Impérial, certaines stipulations de ces traités n'étaient pas entièrement d'accord avec les dispositions du traité de Prague. ¶ Je m'empresse d'ajouter

que M. le Comte de Bismarck a parfaitement accueilli la communication dont j'avais chargé M. le Comte de Wimpffen. Loin de se livrer à des récriminations et à repousser nos observations, M. de Bismarck a plutôt cherché à atténuer la portée des traités conclus avec les États du Sud. Il a surtout insisté sur le caractère purement défensif de ces alliances qui n'avaient en vue que d'assurer le maintien de la paix générale. Cet incident n'a donc eu aucune suite et n'a modifié en rien l'état actuel de nos relations avec le Cabinet de Berlin. ¶ Recevez, etc. etc. *Beust.* No. 3171. Oesterreich, 9. April 1867.

No. 3172 (45).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den K. K. Gesandten in Berlin. — Wunsch beschleunigter Ausführung des Art. V. des Prager Friedens wegen Nord-Schleswigs. —

Wien, den 28. März 1867.

Es ist Ew. nicht unbekannt geblieben, dass die Bestimmung wegen Wiederabtretung der nördlichen Districte Schleswigs an Dänemark nicht auf Veranlassung der Kaiserlich-Oesterreichischen Regierung in das Prager Friedensinstrument aufgenommen worden ist. Diese Bestimmung existirt indessen, und sie lässt uns gewissermassen als Sachwalter für eine Interesse erscheinen, zu dessen Vertretung wir ohne dieselbe uns nicht den Beruf zuschreiben würden. ¶ Das Königlich Preussische Cabinet wird uns sicher darin Gerechtigkeit leisten, dass wir uns in Bezug auf diesen Gegenstand seither die vollständigste Zurückhaltung auferlegt haben. Wenn die Königliche Regierung gewünscht hat, Zeit und Gelegenheit für die Ausführung der erwähnten Stipulation wählen zu können, so ist sie von uns durchaus nicht beengt worden, wiewohl uns von anderer Seite her begreiflicher Weise schon mancher Ausdruck des Bedauerns über die stattfindende Zögerung nahe getreten ist. Neuerlich hat nun aber Herr Graf von Bismarck in einer Sitzung des Norddeutschen Reichstages ausdrücklich hervorgehoben, dass Oesterreich allein legitimirt sei, die Erfüllung des Artikels V. des Prager Vertrages zu verlangen. Wir glauben annehmen zu dürfen, dass diese öffentliche Erklärung nicht nur die Interpellation der beiden Nordschleswig'schen Abgeordneten zurückweisen sollte, sondern auch mit der Intention verbunden war, es nicht zu einer Einmischung dritter Mächte in dieser Angelegenheit kommen zu lassen. ¶ Bei längerem Offenhalten der Frage könnte jedoch dieser Zweck, dem wir uns vollkommen anschliessen, leicht verfehlt werden, und wir erachten uns daher für verpflichtet, Ew. zu beauftragen, den in Rede stehenden Punkt des Friedensvertrages in diesem Sinne bei dem Königlichen Herrn Minister-Präsidenten vertraulich in Anregung zu bringen. Eines förmlicheren Schrittes, als einer solchen vertraulichen Erwähnung, bedarf es nach unserem Ermessen nicht, da nach dem Wortlaut des mehrgedachten Friedensartikels die Abstimmung in Nordschleswig nicht von einem diesfalls von Oesterreich speciell zu stellenden Verlangen abhängig gemacht ist. ¶ Sollte übrigens eine schriftliche Mittheilung der vorstehenden Bemerkungen ge- No. 3172. Oesterreich, 28. März 1867.

No. 3172. Oesterreich, 28. März 1867.

wünscht werden, so dürften Ew. Sich für ermächtigt halten, dem Herrn Grafen von Bismarck eine Abschrift des gegenwärtigen Erlasses vertraulich in Händen zu lassen. ¶ Empfangen, etc. etc. *Beust.*

No. 3173 (46).

OESTERREICH. — Min. des Ausw. an den K. K. Gesandten in München. — Aeusserung über das Bayerische Project einer Reconstruction der Deutschen Verfassungsverhältnisse. —

Wien, den 6. April 1867.

No. 3173. Oesterreich, 6. April 1867.

In einer vertraulichen Unterredung hat der Königlich-Bayerische Herr Gesandte mir über die Ansichten und Wünsche seines Hofes in der Deutschen Frage gewisse weitreichende Andeutungen gegeben, die ich der persönlichen Kenntniss Ew. nicht vorenthalten zu sollen glaube. Ich hatte aus seinen Aeusserungen, die ihm ohne Zweifel von München aus aufgetragen waren, im Wesentlichen etwa Folgendes zu entnehmen: Bei den blossen Allianzverträgen der einzelnen Süddeutschen Staaten mit Preussen meint man in München nicht mehr lange stehen bleiben zu können. Man wünscht die Reconstruction eines engeren Föderativverhältnisses, und trägt sich daher von Neuem mit dem Gedanken, zunächst die Süddeutschen Staaten unter sich zu einem möglichst starken und festen Bunde zu vereinigen, dann aber zwischen den beiden Föderationen zur Wahrung der nationalen Interessen einen neuen Staatenbund zu errichten. Dieser Neudeutsche Bund soll alsdann mit Oesterreich in eine völkerrechtliche Allianz treten, und es soll auf diese Weise für Deutschland der, wie es scheint, bisher vermisste Ersatz für die Garantien gefunden werden, welche in den älteren Bundesverträgen enthalten waren, durch die Ereignisse des vergangenen Jahres aber ihre Geltung verloren haben. ¶ Es ist nach diesen Eröffnungen anzunehmen, dass Fürst Hohenlohe sich zu versichern wünscht, ob er sich der Verwirklichung eines solchen Programmes mit der Hoffnung auf Oesterreichs Zustimmung und Entgegenkommen, sonach mit aller erdenklichen Beruhigung widmen und hingeben könne. ¶ Zuvörderst war es mir, wie Ew. begreifen, nicht möglich, dem Königlichen Herrn Gesandten den Ausdruck meiner Verwunderung darüber zu ersparen, dass man sich von Deutschland aus so rasch wieder an jenes Oesterreich wende, welches man seiner Deutschen Fragen so gründlich entledigt, ja dessen Ausscheiden aus dem Bunde man durch feierliche Verträge für die Hauptbedingung der künftigen Gestaltung Deutschlands erklärt habe. Ich beschränkte mich im Uebrigen auf einige wenige allgemeine Betrachtungen, da Herr Graf von Bray ohnehin für den Augenblick eine Aeusserung von irgendwie bindendem Charakter sicher nicht von mir erwarten konnte. ¶ Ueber das Verhältniss zwischen Preussen und Süd-Deutschland konnte und wollte ich keinen Ausspruch thun, durch welchen irgend ein Grad von Verantwortlichkeit für ein weiteres Hinausgehen über die bereits durch die Augustbündnisse beeinträchtigten Verfügungen des Prager Friedensvertrages auf das Kaiserliche Cabinet übertragen worden wäre. Auf die diesfalls in Berlin und München anzustellen-

No 3173. Oesterreich, 6. April 1867.

den Erwägungen wünschen wir in keiner Richtung Einfluss zu nehmen. Als eine einfache Interessenfrage, und zwar als eine solche vom höchsten Range, musste ich dagegen die Frage einer Allianz Oesterreichs mit einem von Preussen geleiteten Neudeutschen Bunde bezeichnen. Weder Leidenschaften, noch Gefühle, noch historische Erinnerungen, — seien es die des Jahres 1866 oder die des vergangenen Jahrtausends, — werden unsere künftigen Entschlüsse bestimmen, sondern es wird uns in erster Linie auf die Sicherheit, und in zweiter Linie auf den Vortheil der Oesterreichischen Monarchie ankommen. In Verhältnisse, die uns Verbindlichkeiten und Lasten ohne die vollste Gegenleistung auferlegen würden, kann sich der Kaiserstaat selbst zu Gunsten seiner ehemaligen Deutschen Bundesgenossen nicht mehr einlassen. Wenn in der Sprache und den Handlungen der Deutschen Regierungen Freundschaft für Oesterreich und der Wunsch ihm zu nützen, sich ausprägen, so findet dies bei uns jederzeit ein Echo, und es kann dies dazu beitragen, glücklichere Verhältnisse, als die gegenwärtigen, für die Zukunft vorzubereiten. Aber wir bedürfen sehr solider Garantien gegen Tendenzen, die uns nicht befreundet, sondern gefährlich sind, und man darf von uns keine Leistung verlangen, die nicht durch eine gleichgewichtige Gegenleistung vollständig compensirt wäre. Ich habe dem Herrn Grafen Bray nicht verschwiegen, dass solche Garantien und Gegenleistungen nach der Stellung, in welche die Süddeutschen Staaten einmal zu Preussen getreten und worüber wir weit entfernt sind mit ihnen zu rechten, uns nicht in München, sondern nur noch in Berlin geboten werden können, und dass wir daher unsere Blicke vornehmlich nach Preussen richten müssten, wenn je es sich um die Frage handelte, ob wir an eine beiden Theilen nützliche, ernsthafte, ehrlich gemeinte Allianz Deutschlands mit uns glauben und ihr unsere gegenwärtige Freiheit aufopfern dürften. ¶ Ew. werden aus dem, was ich hier aufgezeichnet habe, folgern, dass Sie an der seither schon von Ihnen geführten Sprache auch jetzt nicht das Geringste zu ändern haben. In Ihren Gesprächen mit dem Herrn Fürsten von Hohenlohe können Sie ähnliche Bemerkungen, wie die obigen, einfliessen lassen, wobei Sie übrigens stets unseren unveränderten guten Wünschen für das Wohl Bayerns und seiner Dynastie Ausdruck geben wollen. Diese Wünsche sind aufrichtig, aber wenn Fürst Hohenlohe etwa dazu hinneigen sollte, jene Rolle des Vermittelns zwischen Oesterreich und Preussen wieder aufzunehmen, deren sich Bayern während der vorjährigen Ereignisse unterzogen hat, so kann ich Ew. für jetzt in der That nicht auffordern, den Königlichen Herrn Minister hierin zu ermuthigen. Empfangen, etc. etc. *Beust.*

No. 3174 (47).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den K. K. Gesandten in Berlin. — Die Sendung des Grafen Tauffkirchen.*) —

Wien, den 19. April 1867.

No. 3174. Oesterreich, 19. April 1867.

Die politische Reise des Grafen Tauffkirchen nach Berlin und Wien hat bereits vielseitige Aufmerksamkeit erregt, und sie wird voraussichtlich den Gegenstand noch mancher mehr oder weniger gewagter Commentare bilden. Ich halte um so mehr für nöthig, Ew. ausführlich und genau von dem Verlaufe der Unterredungen zu benachrichtigen, welche ich mit dem genannten Vertrauensboten des Münchener Cabinetes, und aus Anlass seiner Sendung mit dem Königlich-Preussischen Gesandten Freiherrn von Werther gepflogen habe. ¶ Graf Tauffkirchen führte sich bei mir nicht nur als Beauftragter seiner Regierung, sondern auch als Ueberbringer wichtiger Vorschläge Preussens ein. ¶ Als den Zweck seines Erscheinens in Berlin bezeichnete er den Wunsch des Fürsten Hohenlohe, über die Eventualitäten der Luxemburgischen Frage in's Klare zu kommen, das Interesse des Friedens im Einverständnisse mit Preussen zu wahren, und in diesem Interesse namentlich auch zu versuchen, ob es der Einwirkung Bayerns gelingen könne, zu einer Annäherung zwischen Oesterreich und Preussen beizutragen. Was er bei dem Grafen Bismarck erreicht habe, sei von grosser Tragweite. Er sei in den Stand gesetzt, den Abschluss einer Allianz zwischen den beiden Mächten zu bevorworten, einer Allianz, welche sich auf sämmtliche Deutsche Staaten erstrecken würde. Die Erhaltung des Friedens werde durch einen solchen Bund gesichert. Man verkenne nicht in Berlin, dass Oesterreich berechtigt sei, für die Verpflichtungen, die es übernehmen würde, Compensationen zu verlangen, man sei aber auch bereit, hierin so weit zu gehen, als nur irgend möglich. ¶ Was Graf Tauffkirchen über diesen letzteren Punkt weiter verlauten liess, war jedoch leider nicht der klarste Theil seiner Eröffnungen. ¶ Er sprach von einer Garantie unserer Deutschen Besitzungen. Er gab zu verstehen, dass wohl auch für unsere nicht Deutschen Provinzen temporär uns jede wünschenswerthe Sicherheit gegen mögliche Gefährdungen geboten werden könnte. Er erwähnte Russland als des Dritten im Bunde und meinte, in der Erneuerung eines Bundes der drei Mächte bestehe diese Sicherheit von selbst. Er wies endlich darauf hin, — wie dies bereits früher von München aus geschehen war, — dass ein Freundschaftsbündniss Preussens mit Oesterreich den Süddeutschen Staaten die Möglichkeit gewähre, ein grösseres Mass von Selbständigkeit zu behaupten, und dass eine völkerrechtliche Allianz Oesterreichs mit dem Norddeutschen und dem Süddeutschen Bunde doch zuletzt den Uebergang bilden könnte zu bleibenden engeren Vertragsverhältnissen, welche mit Vortheil für Oesterreich wie für die Deutsche Nation den früheren Staatenbund ersetzen könnten. ¶ Ich glaube hiermit die Essenz der Anerbietungen des Grafen Tauffkirchen wiedergegeben und sie durchaus nicht abgeschwächt zu haben.

*) Vergl. No. 3145.

¶ Durch die Aeusserungen des Freiherrn von Werther und durch eine vertrauliche Depesche, die er mir vorlas, wurde mir sodann bestätigt, dass Graf Bismarck den Abgesandten der Königlich Bayerischen Regierung allerdings legitimirt hatte, derartige Eröffnungen nach Wien zu bringen. Baron Werther unterstützte die Bemühungen des Grafen Tauffkirchen, doch muss ich bemerken, dass die Aussprüche des ersteren nicht von bindendem Charakter waren und dass wir daher den erwähnten Allianzvorschlägen immerhin nur auf die Gefahr hin hätten Gehör leihen können, sie in Berlin nicht im Voraus genehmigt zu wissen. ¶ Ich werde mich nunmehr beehren, Ew. das Wesentliche meiner Erwiederungen mitzutheilen. ¶ Wenn mehrere Interessenten über wichtige Gegenstände zu verhandeln haben, so kann es bisweilen nur nützen, die Rollen in Gedanken zu vertauschen, um zu einem unbefangenen und billigen Urtheil zu gelangen. Dies war meine erste Bemerkung gegenüber dem Grafen Tauffkirchen. „Erlauben Sie — sagte ich ihm — dass ich eine Combination erfinde, in welcher Sie nicht von Berlin nach Wien, sondern umgekehrt aus der Oesterreichischen Hauptstadt in die Preussische einen Allianzantrag zu bringen hätten. Unterstellen Sie den Fall, Oesterreich hätte nach dem Krimkriege ein Garnisonsrecht in einer Moldauischen Festung — von der Russischen Grenze so weit entfernt wie Luxemburg von der Französischen — behalten. Nehmen Sie weiter an, die Kaiserliche Regierung hätte in Galizien eine Reihe von Massregeln ergriffen, durch welche sie eine so grosse Aufregung in Russland hervorgerufen hätte, wie Preussen in Frankreich durch seine Schritte seit den Nikolsburger Friedenspräliminarien. Russland fände unsere Nachbarschaft in der Moldau gefährlich, ein Krieg stände in Aussicht, und Sie hätten in Berlin im Namen Bayerns und in unserem Namen eine Allianz anzubieten. Wenn Sie dort geltend machten, dass Oesterreich im Grunde doch Deutsche Interessen gegen Russland vertrete, dass der Wiener Hof ein Bündniss mit Preussen zeitgemäss finde, dass er Preussens Deutsche Besitzungen zu garantiren bereit sei und dass Preussen im Bunde mit Oesterreich wohl auch für Posen vorerst nicht viel zu besorgen habe, — glauben Sie, dass man in Berlin diese Motive genügend finden würde, um sich mit uns gegen Russland zu verbinden?“ ¶ Ich wollte mich jedoch durch dieses Gleichniss keineswegs der Aufforderung entziehen, mich offen über den heute wirklich vorliegenden Fall auszusprechen. Vielmehr lehnte ich es nicht ab, in die freimüthigste Prüfung der Vorschläge des Grafen Tauffkirchen einzugehen. Ich war dies schon den Gefühlen schuldig, welche der Gedanke an die natürliche Solidarität mit Deutschland jederzeit in uns erweckt. ¶ „Sie versprechen Sich — bemerkte ich — von der Allianz Oesterreichs mit Preussen die Erhaltung des gefährdeten Friedens. Nehmen wir zunächst diese Rechnung als eine richtige an. Aber in welcher Lage würde Oesterreich, welches seinerseits jetzt gar nicht bedroht ist, in die neue Friedensepoche eintreten? Es hätte sie zu bezahlen durch die Feindschaft Frankreichs, die ihm doppelt gefährlich sein würde, weil sie zugleich in Deutschland eine so gut als unbedingte Abhängigkeit von dem guten Willen Preussens im Gefolge hätte. Wir bezweifeln diesen guten Willen nicht, aber können Sie leugnen, dass die Verhältnisse manchmal stärker sind, als die In-

No. 3174. Oesterreich, 19. April 1867.

No. 3174. Oesterreich, 19. April 1867.

tentionen der leitenden Männer, und dass Oesterreich, um Angesichts der Einheitsbestrebungen in Deutschland und der noch immer möglichen Conflicte mit Italien den Hass Frankreichs auf sich zu laden, soliderer Garantien bedürfte, als des Versprechens, dass es in seinem Besitze nicht — oder doch nicht zu frühe — gestört werden solle? ¶ Aber es sei auch nicht einmal bewiesen, fuhr ich fort, dass das beantragte Bündniss wirklich die Erhaltung des Friedens zu bedeuten haben würde. ¶ Man sei bei uns belehrt, unsere Macht und die Furcht vor ihr nicht zu hoch zu schätzen, und darum würde, wenigstens in der nächsten Zeit, die Aussicht auf eine Theilnahme Oesterreichs am Kriege Frankreich nicht abhalten, den letzteren zu wagen, wenn es einmal den nöthigen Einsatz an materiellen und moralischen Mitteln aufwenden wolle, um ihn gegen Preussen und Deutschland zu unternehmen. Dagegen würde das Wort Coalition, jetzt nach Frankreich geworfen, weit weniger geeignet sein, die erwachten Leidenschaften zu dämpfen, als sie bis zum heftigsten Ausbruche zu entflammen. Selbst einer neuen nordischen Coalition gegenüber fühle sich Frankreich nicht vollkommen isolirt. Es habe dem Königreiche Italien noch Manches, es habe der Revolution in den Ländern seiner Gegner noch mehr zu versprechen, und es sei sich der wirklichen oder vermeintlichen Macht dieser Bundesgenossenschaft zu sehr bewusst, um nicht vielleicht heute oder morgen den Krieg einem den Nationalstolz verletzenden und für die Dynastie gefährlichen Zurückweichen vorzuziehen. ¶ Nun aber vergegenwärtige man sich endlich die verschiedenen möglichen Ausgänge eines Krieges. Sie werden mir zugeben, dass es kein erfreuliches Schicksal sein würde, gemeinsam mit Preussen zu unterliegen, und am Rheine, unter den Alpen, am adriatischen Meere das Gesetz des Siegers annehmen zu müssen. Lassen wir aber diesen Fall als unwahrscheinlich bei Seite, denken wir uns Frankreich als überwunden, — können wir es darauf ankommen lassen, dass man uns alsdann das Prager Friedensinstrument in die Hand drücke und uns für dessen erfolgreiche Vertheidigung danke? Ferne sei es von mir, die Erinnerungen des gemeinsamen Sieges über Dänemark wachzurufen, aber Sie begreifen, dass wir auch für jenen günstigsten der möglichen Fälle unsere Sicherheiten vorher nehmen müssten." ¶ Graf Tauffkirchen hat in der That sich nicht für vorbereitet erklären können, auf alle diese Fragen zu antworten, oder die ihm vor Augen gestellten Bedenken und Einwendungen zu entkräften. Er äusserte nur sein Bedauern, nach meinen Worten annehmen zu müssen, dass Oesterreich die von ihm aus Berlin mitgebrachten Vorschläge ablehne. Auch Freiherr von Werther seinerseits wiederholte mir diesen Ausdruck. Ich warnte jedoch sehr vor demselben, und ich bat, nicht von einer Ablehnung Preussischer Vorschläge durch Oesterreich zu sprechen, da die Erläuterungen, die dies nöthig machen würde, nicht anders als nachtheilig wirken könnten, die Zukunft zu schonen sei, und es Thatsache bleibe, dass Oesterreich stets den Wunsch hegen werde, zu einer Wiederannäherung an Preussen und Deutschland die Hand bieten zu können. ¶ Ich zweifle nicht, dass was ich hier in den Hauptzügen kurz wiederholt habe, dem Königlich Preussischen Cabinete durch die Berichte seines Gesandten vollständig zur Kenntniss gelangen werde. Es wird jedoch auch zu Ihrer Aufgabe gehören, dafür zu

sorgen, dass in der Auffassung meiner Aeusserungen keine Abweichung stattfinden könne. Ja es wird, wie ich glaube, der Aufrichtigkeit und Loyalität, die man stets bei uns finden wird, würdig, dem Interesse der Annäherung aber nicht abträglich sein, wenn ich Ew. ermächtige, dem Herrn Grafen von Bismarck den gegenwärtigen Erlass vollständig vorzulesen. ¶ Empfangen, etc. etc.

Beust.

No. 3174. Oesterreich, 19. April 1867.

No. 3175 (48).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den K. K. Gesandten in München. — Weitere Auslassung über das Bayerische Reconstructionsproject. —

Wien, den 15. Mai 1867.

No. 3175. Oesterreich, 15. Mai 1867.

Durch die Gefälligkeit des Herrn Fürsten von Hohenlohe kennen Ew. bereits den wesentlichen Inhalt der vertraulichen Mittheilung, welche das Münchner Cabinet an uns hat richten lassen wollen, um über die von ihm in Aussicht genommenen Unterhandlungen mit dem Norddeutschen Bunde Rücksprache mit uns zu nehmen. Der Königliche Herr Gesandte hat mir Abschriften in Händen gelassen, sowohl einer Ministerial-Erklärung, welche ein Einverständniss Bayerns mit Württemberg in dieser Richtung beurkundet, als eines von dem Königlich Bayerischen Staatsministerium an die Grossherzoglichen Regierungen von Baden und Hessen erlassenen Schreibens, wodurch die letzteren eingeladen werden, dieser Punctation beizutreten. Ich unterlasse nicht, beide Actenstücke Ew. zu persönlicher Kenntnissnahme mitzutheilen. ¶ Wie Ihre Berichte es uns angekündigt haben, hat Graf Bray mir den Wunsch seiner Regierung zu erkennen gegeben, vor der wirklichen Anknüpfung der Unterhandlungen mit Preussen unsere Ansicht über dieses Programm zu erfahren und wo möglich unserer Zustimmung zu demselben versichert zu werden. ¶ Bei aller Würdigung der Motive, aus welchen dieser Wunsch hervorgeht, und bei aller Empfänglichkeit für das uns erzeigte Vertrauen habe ich dem Königlich Bayerischen Gesandten auch bei diesem Anlasse nur wiederholen können, dass die Lage in Deutschland von gewissen Wahrheiten beherrscht wird, die man bedauerlich finden, aber nicht ohne gefährliche Folgen aus den Augen verlieren kann. Eine solche Wahrheit ist es, dass den Bestrebungen, welche Bayern im gesammtdeutschen Interesse, wie im Interesse der eigenen Sicherheit verfolgen zu können wünscht, die Bestimmungen des Prager Friedensvertrages entgegenstehen. Die Allianzverträge der Süddeutschen Staaten mit Preussen haben diese Bestimmungen, noch ehe sie geschrieben waren, verletzt, und ich habe unmöglich verkennen und verschweigen können, dass das Project, welches die Unterschriften des Fürsten von Hohenlohe und des Freiherrn von Varnbüler trägt, diesen Widerspruch noch bedeutend verschärfen, und vollständiger zur Erscheinung bringen würde. ¶ Von einem Süddeutschen Staatenvereine, wie er nach dem Prager Vertrage zwar in eine nationale Verbindung mit Norddeutschland eintreten, aber neben demselben in völkerrechtlicher Unabhängigkeit bestehen soll, ist in den Bayerisch-Württembergischen Punktationen keine Spur

No. 3175. Oesterreich, 15. Mai 1867.

geblieben. Statt dessen stellen dieselben einen Organismus auf, in welchem — mit oder ohne gemeinsames Parlament — jede selbständige Regung der vereinzelten Süddeutschen Staaten regelmässig in dem Willen der Norddeutschen Bundesmacht verschwinden muss. Die Fiction, dass z. B. Südhessen als Bundesglied gleiche Rechte mit dem gesammten Nordbunde haben soll, wird hieran offenbar sehr wenig ändern. Was aber Oesterreichs Stellung betrifft, so ist es gewiss unseres Dankes werth, dass man in München nur im Einverständnisse mit uns vorzugehen wünscht, allein der Umstand, dass die blosse Auffbrderung an Oesterreich, über die Consituirung Deutschlands eine Meinung abzugeben, gewissermassen die Schranken des Vertrages überschreitet, durch welchen im verflossenen Jahre der Friede in Deutschland hergestellt worden ist, macht für Oesterreich mehr noch als die dadurch gebotene Reserve eine recht klare Auffassung der Sachlage und eine derselben entsprechende Offenheit der Sprache zur Nothwendigkeit. ¶ Demgemäss habe ich mich gegen den Herrn Grafen von Bray über das Verhältniss, in welchem wir zu den mit dem Prager Vertrage unvereinbaren Thatsachen, vergangenen oder künftigen, stehen, nochmals mit aller Aufrichtigkeit ausgesprochen. Ich habe ihm erklärt, dass Rücksichten der Opportunität sehr wohl die Regierung Sr. Majestät des Kaisers vorläufig bestimmen können, solche Thatsachen zu ignoren, und dass diese Regierung gern auch den Deutschen Sympathien, welche sie sich bewahrt hat, Einfluss auf ihr Verhalten gestattet, so lange sie nicht die Interessen des eigenen Reiches für gefährdet halten muss. Das Verlangen dagegen, dass das Kaiserliche Cabinet den Allianz-Verträgen, welche es bis jetzt stillschweigend hingenommen hat, und selbst noch weitergehenden Verletzungen des Prager Vertrages seine Zustimmung ertheilen solle, dieses Verlangen habe ich unumwunden als unerfüllbar bezeichnet, und darauf hingewiesen, dass Oesterreich in seiner Lage vielmehr sich sorgfältig hüten müsse, irgendwie durch Wort oder That sich des Rechtes zu begeben, auf die Verfügungen des Prager Friedenstractates zu gelegener Zeit sich zu berufen. ¶ Ferner habe ich dem Grafen Bray nicht verhehlt, dass ich mir nicht zu erklären vermöge, wie man durch die vage Bestimmung des Münchner Programmes, dass eine Allianz mit Oesterreich geschlossen oder angebahnt werden solle, uns zu einer Aenderung unserer Haltung bewegen zu können glaube. Soll unter dem Worte Allianz, wie dies der völkerrechtliche Sprachgebrauch will, ein vorübergehendes Bündniss zu bestimmten Zwecken verstanden sein, so ist einzuwenden, dass solche Zwecke nicht bezeichnet sind, auch dermalen nicht wohl bezeichnet werden können. Denkt man aber an ein bleibendes Bundesverhältniss, durch welches die Kaiserliche Regierung ihre Freiheit nicht für eine determinirte Action, sondern unbestimmt und für immer aufgeben würde, und welches andererseits eines der wesentlichen Elemente der politischen Neugestaltung Deutschlands bilden soll, so müsste man uns erstens von der Verpflichtung, uns an dieser Neugestaltung nicht zu betheiligen, feierlich dispensiren, und zweitens dürfte man nicht übersehen, dass eine Grossmacht sich nicht einer andern unterordnen, nicht fremden Zwecken dienen, an Beschlüsse, die ohne ihr Zuthun zu Stande kommen, sich nicht im Voraus binden kann. Ich zweifle, ob man in München in den Stand

No. 3175. Oesterreich, 15. Mai 1867.

gesetzt sei, uns eine gleichberechtigte Stellung mit Preussen in einem neuen gesammtdeutschen Bunde darzubieten, — ist dies aber nicht der Fall, so sind die Staatslenker Oesterreichs genöthigt, sich auf die volle Freiheit zurückzuziehen, die sie für die früheren Rechte im Bunde eingetauscht haben. ¶ Die Schlussfolgerung, die ich aus allen diesen Betrachtungen ziehen muss, wenn ich mich in die Lage Bayerns versetze, kann denn auch abermals nur dieselbe sein, die ich bereits mehrfachen früheren Aeusserungen zu Grunde gelegt habe. Ueber meine Meinung befragt, kann ich in Wahrheit nur sagen, dass ich glaube, Bayern werde wohl daran thun, in rein zuwartender Stellung zu bleiben und sich weiterer Schritte, die es über die durch den Prager Vertrag gezogene Linie hinausführen würden, zu enthalten. Oesterreich ist nicht mit Protesten gegen die Augustverträge aufgetreten, aber man kann sich nicht darüber täuschen, dass diese Verträge zu der gefahrvollen Spannung der letzten Monate nicht wenig beigetragen haben. Mit Mühe hat die Londoner Conferenz die mächtig herangewachsenen Besorgnisse so eben zerstreut, und wir können nicht dazu rathen, neue Thatsachen zu schaffen, durch welche die kaum verschwundenen Gewölke nur zu leicht in verstärktem Masse wieder angesammelt werden könnten. Unsere eigenen Bemühungen für den Frieden haben andererseits vollkräftig bewiesen, dass wir von unserer Unabhängigkeit keinen für Deutschland nachtheiligen Gebrauch machen wollen, und es erhöht sich dadurch wohl auch unser Anspruch, dass man uns nicht eine noch mehr erschwerte und von dem vertragsmässig ausbedungenen Zustande noch weiter abweichende Situation gegenüberstelle. Ich kann nicht ermessen, warum unter den jetzigen Umständen für die Süddeutschen Regierungen eine Nothlage geschaffen sein sollte, die ihnen hierin keine Wahl liesse, wohl aber scheint mir in den Europäischen Verhältnissen eine hinreichend deutliche Warnung vor jedem Schritte zu liegen, durch welchen anstatt der Luxemburgischen Frage noch ernstere und vielleicht durch die bestgemeinte Vermittlung nicht mehr zu beseitigende Conflictsfälle zur Tagesordnung befördert werden könnten. ¶ Im Vorstehenden habe ich den wesentlichen Sinn der Antwort aufgezeichnet, welche ich dem Bayerischen Herrn Gesandten auf seine Mittheilung zu ertheilen hatte. Sie bestätigt zwar nur, was dem Königlichen Cabinete bereits früher und namentlich auch durch die Berichte des Grafen Tauffkirchen bekannt geworden ist, doch glaube ich Ew. ermächtigen zu sollen, von der gegenwärtigen Depesche den Königlichen Herrn Minister Fürsten von Hohenlohe vertraulich Einsicht nehmen zu lassen. ¶ Empfangen, etc. etc.

Beust.

No. 3176 (49).*)

OESTERREICH. — Botschafter in Rom an den K. K. Min. d. Ausw. — Unterredung mit dem Papst, die Lage des Heiligen Stuhles betr. —

Rome, le 15 novembre 1866.

No. 3176. Oesterreich, 15. Novbr. 1866.

Quoique aucun fait notable ne se soit passé ici depuis les derniers rapports de M. le Baron d'Ottenfels, je crois néanmoins de mon devoir de rendre compte à votre Excellence de la situation, telle qu'elle se présente à mon esprit au moment même où nous allons toucher à une crise qui marquera dans les annales dix-neuf fois séculaires de la Papauté. ¶ J'ai eu l'honneur d'approcher le Saint-Père peu de jours après mon retour, et je suis heureux de pouvoir affirmer que j'ai trouvé Sa Sainteté en parfaite santé et dans des dispositions d'esprit dignes du Chef de l'Église et de la situation précaire et périlleuse où Il se trouve. ¶ Le Souverain-Pontife n'espère et ne craint plus rien des hommes. Il aime et Il croit pouvoir compter toujours sur les sympathies et les sentiments, m'a-t-Il dit, d'affection filiale de notre Auguste Maître, mais Il comprend que dans le moment actuel Sa Majesté l'Empereur ne pourrait Lui prêter le secours de Ses armes. Il est parfaitement au fait de ce qui se passe en France, des embarras où se trouve l'Empereur Napoléon, qui cherche sincèrement, mais sans les avoir trouvées jusqu'à présent, des garanties efficaces dont il désire entourer la Papauté après le retrait de ses troupes; des très-bonnes dispositions de l'Impératrice Eugénie, et des sympathies presque universelles que rencontre dans ce pays le sort du St.-Siége au sein des populations et dans presque toutes les classes de la société. Et quoique mon auguste interlocuteur m'ait répété à plusieurs reprises qu'Il ne mettait plus Ses espérances que dans le secours de la divine Providence, j'ai cru cependant entrevoir qu'Il n'a pas complétement désespéré de voir l'Empereur Napoléon, au dernier moment, prendre telle mesure qui serait de nature à faire au moins ajourner une catastrophe et à ménager à la Papauté les bénéfices du temps qui si souvent lui a été favorable. ¶ Sa Sainteté m'a aussi parlé avec émotion des bonnes dispositions que Lui témoignait Sa Majesté la Reine d'Espagne. Non que le Pape y attache une grande valeur pratique, mais elles sont douces à Son cœur, et Il a aussi fait allusion, sans s'en expliquer davantage, aux marques de sympathie d'autres Puissances, lesquelles, pour n'en avoir pas d'autre importance, indiquaient cependant à quel point l'existence du pouvoir temporel du St.-Siége était jugée par presque tout le monde comme une nécessité européenne, et parce que ces témoignages d'intérêt, qui ne resteraient pas un secret à Paris, encourageraient peut-être le Souverain de la France à faire un effort suprême pour ne pas être accusé d'avoir laissé triompher les ennemis de la Papauté. ¶ J'ai à peine besoin d'ajouter que l'attitude du Gouvernement italien, malgré la permission accordée à un grand nombre d'Évêques de retourner dans leurs diocèses, est loin d'inspirer de la confiance au Pape. Il a relevé, nommément, un passage de la ré-

*) Vergleiche No. 2868 folg. und No. 3036 folg.

ponse faite à Turin par le Roi Victor-Emmanuel à une députation vénitienne, celui où Sa Majesté a dit: „l'Italia è fatta, ma non è compiuta." L'ordre a été donné à Mgr. Chigi de faire connaître au Gouvernement français les impressions que ces paroles ont laissées au Saint-Père, qui les considère comme une déclaration de guerre contre le St.-Siége et comme un démenti solennel donné par le Roi en personne à l'interprétation française de la convention du 15 septembre. ¶ Lorsque j'ai vu le Pape, Ses deux allocutions du 29 octobre venaient de paraître. Il a daigné m'en parler, disant qu'Il avait jugé nécessaire de ne pas laisser ignorer aux fidèles, autant qu'aux amis tièdes et aux ennemis déclarés, qu'Il était résigné même aux plus grands sacrifices plutôt que de Se laisser priver de la liberté qu'il Lui fallait pour exercer Son saint ministère. ¶ Mon langage était conforme à mes instructions. J'ai assuré Sa Sainteté de la continuation des sentiments d'affection et de respect de Sa Majesté l'Empereur, qui étaient et seraient toujours invariablement les mêmes. Je n'ai pas eu besoin de m'appesantir sur les difficultés avec lesquelles le Gouvernement Impérial avait en ce moment à lutter, puisque le Pape m'en avait parlé le premier avec une connaissance et une convenance parfaites; enfin j'ai soigneusement évité tout ce qui pourrait être interprété comme un conseil tendant à exercer de l'influence sur les résolutions importantes que le Pape sera appelé à prendre dans telle ou telle éventualité. ¶ Je tiendrai le même langage, et je me renfermerai dans la même réserve, vis-à-vis de tous ceux qui par leur position sont à même de me parler affaires, et si des insinuations contraires venaient à votre connaissance — car il ne manque pas ici de personnes qui prennent à tâche de mettre la zizanie entre les Cours de Vienne et de Paris, — Votre Excellence pourra, en bonne conscience, faire démentir de pareils bruits, tout comme Elle peut être persuadée que je n'appuierai ici, ni encouragerai jamais aucune combinaison qui porterait atteinte aux intérêts et à l'honneur de la Papauté, ou aux principes conservateurs, dont la défense a fait à travers les siècles la grandeur, la force et la gloire de l'Auguste Maison d'Autriche. ¶ Agréez, etc.

No. 3176. Oesterreich, 15. Novbr. 1866.

Hübner.

No. 3177 (50).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den K. K. Botschafter in Rom. — Die Sendung eines Kriegsschiffes nach Civitavecchia betr. —

[Extrait.]

Vienne, le 11 novembre 1866.

L'Empereur ordonne l'envoi à Civita-Vecchia d'un navire de guerre Impérial qui devra y stationner et rester à votre disposition en cas d'événement. Prévenez-en confidentiellement le Cardinal Antonelli, mais tâchez qu'on n'interprète pas ce fait comme si nous voulions influencer les déterminations éventuelles du Saint-Père et L'encourager à quitter Rome.

No. 3177. Oesterreich, 11. Novbr. 1866.

Beust.

No. 3178 (51).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den K. K. Botschafter in Paris. — Verwahrung gegen missverständliche Auslegung der Sendung eines Kriegsschiffes nach Civitavecchia. —

Vienne, le 16 novembre 1866.

No. 3178. Oesterreich, 16. Novbr. 1866.

En prévision des événements qui pourraient avoir lieu à Rome, dans le courant de l'hiver, après le départ des troupes françaises, le Gouvernement Impérial vient d'envoyer à Civita-Vecchia une corvette de guerre à vapeur qui devra y stationner et rester à la disposition de M. le Baron de Hübner. ¶ Nous ne voulons nullement exercer une influence quelconque sur les déterminations du Saint-Père, et il n'entre pas dans notre pensée de Lui recommander indirectement le départ, en Lui facilitant les moyens de l'effectuer. Nous désirons, au contraire, que Sa Sainteté ne suive que Ses propres inspirations à l'égard de la conduite qu'Elle sera dans le cas de tenir après l'évacuation de Rome. La présence à Civita-Vecchia d'un bâtiment de guerre autrichien n'est qu'une mesure de précaution, toute naturelle à une époque où des troubles peuvent surgir à Rome et menacer la sûreté personnelle de l'Ambassadeur de l'Empereur, ainsi que des sujets autrichiens. Nous savons, d'ailleurs, que d'autres Puissances agissent de même et nous ne faisons que suivre leur exemple. ¶ En annonçant à M. le Baron de Hübner l'envoi de ce navire, je lui ai recommandé de faire en sorte que les intentions du Gouvernement Impérial ne fussent point méconnues par le Gouvernement pontifical, aussi bien que par le public, et interprétées dans un sens contraire à nos vues. ¶ Je me suis empressé de donner à M. le Duc de Gramont des explications analogues et j'engage Votre Altesse à S'énoncer de même envers M. le Ministre des affaires étrangères. ¶ Recevez, etc. etc.

Beust.

No. 3179 (52).

OESTERREICH. — Botschafter in Paris an den K. K. Min. d. Ausw. — Bedenken Frankreichs gegen die Ansammlung einer Kriegsflotte fremder Mächte in Civitavecchia. —

Paris, le 20 novembre 1866.

No. 3179. Oesterreich, 20. Novbr. 1866.

J'ai communiqué à M. le Marquis de Moustier la dépêche que Votre Excellence m'a adressée le 16 de ce mois concernant l'envoi à Civita-Vecchia d'un bâtiment destiné à être mis à la disposition de notre Ambassadeur. ¶ Le Ministre des affaires étrangères avait été averti par M. de Gramont de cette mesure et il a déjà fait connaître par le télégraphe à l'Ambassade de France sa manière de voir à ce sujet. ¶ Je me permettrai de résumer ce que j'ai pu comprendre et retenir de ma conversation avec lui. ¶ Le Pape a été fort méfiant il y a quelques semaines. Il aurait provoqué lui-même l'envoi d'une flotille composée de vaisseaux de toute nationalité, qui serait regardé comme une démon-

stration. La Puissance protectrice quittant son poste, on voulait faire intervenir les autres Puissances et dans tous les cas faciliter au Saint-Père les moyens de fuite. ¶ Comme démonstration, M. de Moustier trouve que cette mesure est imprudente. ¶ En rassemblant un appareil guerrier à Civita-Vecchia, les Puissances ont l'air de partager les méfiances de Rome et elles essayent de remplacer la protection morale de la France par un semblant de protection matérielle qui effrayera et contiendra bien moins la révolution. Donc elles rendent au Saint-Père un mauvais service. ¶ L'Autriche est plus en droit que toute autre Puissance d'intervenir en faveur de ses sujets et de son Ambassadeur qui, à cause des anciennes rivalités nationales, pourraient être plus menacés que d'autres. M. de Moustier croit savoir que les intentions de votre Excellence sont très-sincères et ne cachent pas des velléités politiques, mais il croit que même l'Autriche ferait bien de ne pas envoyer un bâtiment à Civita-Vecchia, mais de le mettre simplement à portée sur un autre point afin de ne pas avoir l'apparence de se joindre aux bâtiments qui auront l'air de vouloir relever les sentinelles que la France est sur le point de retirer. ¶ J'ai remarqué que M. de Moustier se montrait fort susceptible sur cette affaire. Le Nonce ne m'a pas caché qu'il avait été vivement interpellé de son côté par le Ministre sur les prétendues démarches que le Saint-Père aurait faites même en Amérique pour rassembler une force navale importante devant Civita-Vecchia. ¶ Agréez, etc. etc.

Metternich.

No. 3179. Oesterreich, 20. Novbr. 1866.

No. 3180 (53).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den K. K. Botschafter in Paris. — Weitere Aufklärung über die Sendung eines Kriegsschiffes nach Civitavecchia. —

Vienne, le 24 novembre 1866.

M. l'Ambassadeur de France est venu m'entretenir d'une dépêche qu'il a reçue de son Gouvernement au sujet de l'envoi d'un navire de guerre autrichien à Civita-Vecchia. ¶ D'après ce que m'a dit le Duc de Gramont, le Cabinet des Tuileries semble n'avoir pas bien accueilli cette nouvelle. Il relève d'une manière assez marquée la différence qui existerait dans cette circonstance entre la conduite du Gouvernement Impérial et celle de la Cour de Berlin. Cette dernière, qui se plaît à témoigner depuis quelque temps un très-vif intérêt pour la cause du Saint-Père, aurait eu également l'intention de faire stationner à Civita-Vecchia un bâtiment de sa marine. Mais avant de réaliser ce projet, le Gouvernement prussien avait pris soin de se consulter avec le Gouvernement français et sur les objections présentées par celui-ci, cette idée aurait été abandonnée. M. le Marquis de Moustier regrette que le Gouvernement Impérial n'ait pas agi de même et ne se soit pas montré disposé à se concerter avec la France avant de prendre une décision. ¶ J'ai fait observer à M. l'Ambassadeur de France qu'il me paraissait en général plus convenable de ne chercher à établir une entente que si on était bien décidé à faire dépendre ses résolutions de cet accord.

No. 3180. Oesterreich, 24. Novbr. 1866.

No. 3180. Oesterreich, 24. Novbr. 1866.

Dans plusieurs occasions, la France nous avait précisément reproché d'avoir commencé à nous concerter avec elle, sans avoir ensuite suffisamment tenu compte de ses vues. Ces essais infructueux n'avaient servi qu'à jeter du froid dans nos relations, et je me croyais donc obligé, dans l'intérêt même de nos bons rapports, de ne pas renouveler à la légère des tentatives pareilles, sans savoir d'avance où elles nous conduiraient. ¶ Dans le cas présent, plusieurs considérations devaient nous amener à prendre une détermination indépendante. Lors de son départ de Vienne, M. le Baron de Hübner avait fort insisté auprès de Sa Majesté l'Empereur pour obtenir l'envoi d'un bâtiment de guerre, et le Gouvernement Impérial s'était déjà en quelque sorte engagé à lui accorder sa demande. ¶ L'Autriche, comme Puissance catholique, était à Rome dans une toute autre situation que la Prusse, qui y a moins de devoirs à remplir et moins d'intérêts à protéger. En cas de troubles, il est, de plus, évident que l'Ambassade et les sujets de l'Empereur, notre Auguste Maître, se trouveraient plus exposés que le Représentant et les nationaux prussiens. Toutes ces raisons militaient en faveur d'une mesure qui ne devait nullement être une démonstration politique, mais un simple acte de précaution. ¶ J'avais pris grand soin de lui donner uniquement ce caractère dans les instructions transmises à M. le Baron Hübner et je m'étais empressé de faire parvenir à Paris, par l'intermédiaire du Duc de Gramont et le vôtre, les explications les plus complètes et les plus rassurantes. Je ne voyais donc pas qu'il y eût lieu de nous reprocher dans cette affaire un manque de procédés à l'égard du Gouvernement français et j'espérais voir disparaître bientôt une prévention que rien dans notre attitude ne pouvait justifier. ¶ Ce langage m'a paru produire une impression favorable sur le Duc de Gramont, qui m'a promis d'en rendre un compte fidèle à son Gouvernement et de rassurer M. le Marquis de Moustier. ¶ J'engage Votre Altesse à s'énoncer dans le même sens envers M. le Ministre des affaires étrangères, afin de dissiper entièrement des méfiances auxquelles nous tenons beaucoup à ne point donner prise. ¶ L'entretien que Votre Altesse a eu sur le même sujet avec M. le Marquis de Moustier et dont traite le rapport Litt. A du 20 de ce mois, confirme les données que j'ai recueillies de la bouche du Duc de Gramont relativement à l'impression produite sur le Gouvernement français par l'envoi d'un bâtiment de guerre autrichien à Civita-Vecchia. ¶ Le Gouvernement Impérial n'y voit pas un motif pour modifier des ordres qui sont déjà en voie d'exécution, mais je désire d'autant plus effacer, ou du moins diminuer, par des assurances tranquillisantes, les soupçons qui ont été conçus à Paris. ¶ Recevez, etc. etc.

Beust.

No. 3181 (54).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den K. K. Botschafter in Rom. — Vermeiden jedes Anlasses zu Missverständnissen mit Frankreich. —

Vienne, le 25 novembre 1866.

No. 3181. Oesterreich, 25. Novbr. 1866.

Malgré les explications que je me suis empressé de donner au Gouvernement français, en lui annonçant l'envoi d'un navire de guerre autrichien à Civita-Vecchia, le Cabinet des Tuileries s'est un peu ému de cette nouvelle. ¶ La dépêche ci-jointe en copie que je viens d'adresser à M. le Prince de Metternich fera connaître à Votre Excellence l'entretien que j'ai eu à ce sujet avec M. le Duc de Gramont. ¶ La susceptibilité dont le Gouvernement français a fait preuve dans cette circonstance m'engage à vous recommander encore une fois, M. le Baron, d'éviter avec soin tout ce qui pourrait se prêter à une fausse interprétation et fournir des armes à ceux qui cherchent à nous représenter comme excitant contre la France les méfiances du Saint-Siége. ¶ Recevez, etc. etc.

Beust.

No. 3182 (55).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den K. K. Botschafter in Rom. — Vermeiden der Erweckung von Hoffnungen auf Unterstützung bei der päpstlichen Regierung. —

Vienne, le 25 novembre 1866.

No. 3182. Oesterreich, 25. Novbr. 1866.

J'ai pris connaissance avec beaucoup d'intérêt des rapports que Votre Excellence m'a adressés en date du 15 de ce mois, sous le n° 38. Le compte-rendu de vos entretiens avec le Saint-Père et le Cardinal Antonelli, ainsi que le tableau que vous tracez de la situation, n'est pas de nature à nous inspirer de la confiance dans l'avenir réservé au Gouvernement pontifical après l'évacuation de Rome par les troupes françaises. ¶ Je ne puis, d'ailleurs, qu'approuver, M. le Baron, la réserve que vous vous imposez dans votre attitude et votre langage. Nous devons, en effet, éviter avec soin d'encourager chez le Gouvernement pontifical des espérances exagérées sur le degré d'appui que l'Autriche est aujourd'hui en mesure de lui prêter. Tout notre intérêt et toutes nos sympathies sont acquises à la cause du Saint-Siége; mais notre dévouement ne peut malheureusement pas dans les circonstances actuelles se traduire par des actes assez efficaces pour couvrir d'une protection assurée le trône chancelant du Saint-Père. Nous constatons avec reconnaissance que Sa Sainteté et le Cardinal Secrétaire d'État, tout en rendant justice aux bonnes intentions du Gouvernement Impérial, apprécient les difficultés de sa situation et ne lui demandent pas de secours matériel. ¶ Recevez, etc. etc.

Beust.

No. 3183 (56).

OESTERREICH. — Geschäftsträger in Paris an den K. K. Min. d. Ausw. — Unterredung mit dem Marquis de Moustier über die Römische Frage, insbesondere die Haltung einerseits des K. K. und andrerseits des Florentiner Cabinets. —

Paris, le 6 décembre 1866.

No. 3183. Oesterreich, 6. December 1866.

J'ai enfin eu l'honneur de voir ce matin M. le Marquis de Moustier et de lui faire les communications dont Votre Excellence avait chargé l'Ambassadeur de l'Empereur. Je n'ai pas manqué de faire ressortir auprès de M. le Ministre des affaires étrangères l'attitude prudente et la réserve observée par le Baron de Hübner vis-à-vis du Cabinet pontifical dans un moment où tous les regards étaient tournés sur nous et où il ne manquerait pas de personnes trop disposées à mettre sur notre compte toute résistance de Sa Sainteté à ce qui pourrait lui paraître porter atteinte à Ses droits et à Sa liberté d'action. J'ai appuyé tout particulièrement sur ce que cette attitude conforme aux instructions de Votre Excellence avait rencontré de Sa part l'approbation la plus large et qu'Elle avait engagé l'Ambassadeur de l'Empereur à persévérer dans cette conduite afin de ne donner aucun prétexte à des méfiances et à l'accusation que l'Autriche aggravait les difficultés de la question romaine. J'ai terminé en exprimant au nom du Gouvernement Impérial la conviction que le Cabinet des Tuileries avait la ferme intention, tout comme il avait le pouvoir de faire respecter la Convention du 15 septembre dans ses stipulations concernant le maintien de la Souveraineté temporelle du Saint-Père. ¶ J'ai eu la satisfaction de constater que mes déclarations faisaient une impression très-favorable sur mon interlocuteur qui ne s'est pas borné à me prier de remercier Votre Excellence du prix qu'Elle mettait à éviter à Rome toute cause de froissement ou tout prétexte de dissentiment entre les Cabinets de Vienne et des Tuileries. Il a ajouté que les rapports qu'il recevait de la capitale de la Chrétienté confirmaient en tous points ce que je venais de lui dire et qu'il se félicitait sincèrement d'un accord qui ne pouvait qu'être utile à une cause que la France tout comme l'Autriche avait intérêt à défendre et à voir sortir victorieuse des embarras qui l'entourent. ¶ M. le Ministre des affaires étrangères m'ayant demandé si je n'avais pas reçu d'informations sur l'état des choses à Rome, je me bornai à lui parler de l'impression fâcheuse qui, ainsi qu'il devait le savoir déjà, avait été produite sur le Souverain Pontife par la circulaire du Baron Ricasoli et par le discours du Roi Victor-Emmanuel aux députés vénitiens. ¶ „J'admets", me fit observer le Marquis, „qu'en effet les termes de ces documents laissent à désirer, mais je puis vous donner l'assurance qu'il ne faut pas y attacher trop d'importance. L'interprétation que la France donne, et elle ne l'a pas caché à Florence, aux paroles „„l'Italia è fatta, ma non compiuta"", est que l'Italie existe, et qu'elle n'a donc plus besoin d'être créée; quant au „„non è compiuta"", cela doit signifier que l'Italie a encore beaucoup de choses à faire pour devenir un état vivant d'une vie régulière, et je n'admets pas que cette

phrase puisse signifier que l'Italie a encore des conquêtes territoriales en vue. Je vous dirai même que le Baron Ricasoli avant le voyage de Venise a reconnu que l'Italie avait le devoir d'exécuter la convention non seulement dans sa lettre, mais aussi dans son esprit." ¶ Je fis observer au Ministre que cette déclaration si peu d'accord avec la prétention mise jusqu'ici en avant par l'Italie d'interpréter la convention à son sens constituerait un vrai progrès, mais que je devais m'étonner alors de voir la circulaire de M. de Ricasoli tomber dans les anciens errements. ¶ Le Ministre admettant la justesse de cette remarque me répondit: ¶ „Aussi ai-je fait comprendre à Florence que de même qu'on fermait la porte du passé et la porte du présent, la France exigeait qu'on fermât également la porte de l'avenir et qu'on ne la laissât pas entrouverte pour livrer passage à des éventualités inadmissibles. Toutefois il ne faut point oublier que le Gouvernement italien est obligé de tenir compte de certains courants qui existent encore dans un pays mal assis, et de les flatter. C'est à cette nécessité qu'il faut attribuer quelques passages de la circulaire qui ont été fort mitigés depuis par les déclarations du Ministre des affaires étrangères qui ne peuvent laisser un doute sur la ferme intention du Cabinet italien de respecter et de faire respecter la convention. C'est ainsi qu'il use de tout son crédit sur le parti avancé pour le dissuader de toute manifestation même pacifique qui pût donner des embarras au Gouvernement du Saint-Père après le départ des troupes françaises." ¶ Mon interlocuteur termina cette partie de son entretien en me disant que l'évacuation était en voie d'exécution, que tout avait fait un devoir à la France de ne point la retarder. D'abord le moment semblait propice, après les événements qui avaient si inopinément donné à l'Italie une satisfaction à laquelle elle ne pouvait s'attendre. Ensuite, pour exiger une observation scrupuleuse d'un engagement bilatéral, il était urgent de prêcher d'exemple et de se montrer tout aussi empressé à remplir les promesses que d'un autre côté on avait faites."

No. 3183. Oesterreich, 6. December 1866.

Mülinen.

No. 3184 (57).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den K. K. Geschäftsträger in Paris. — Bestreben, dem Französischen Cabinet keine Veranlassung zu Misstrauen gegen das K. K. Cabinet in der Römischen Frage zu geben. —

Vienne, le 12 décembre 1866.

J'ai pris connaissance avec beaucoup d'intérêt des rapports que vous m'avez adressés en date du 6 de ce mois sous le n° 72. ¶ Je constate avec plaisir que le Gouvernement français semble renoncer, du moins pour le moment, aux méfiances qu'il ne témoigne que trop souvent à l'égard de l'attitude du Cabinet Impérial dans la question romaine. Les explications échangées au sujet de l'envoi d'un bâtiment de guerre autrichien à Civita-Vecchia paraissent avoir dissipé les préventions conçues au premier abord et j'espère que cet incident peut être considéré comme vidé. ¶ Vous vous êtes conformé à nos intentions en faisant ressortir la conduite prudente et réservée que tient M. le Baron de Hübner. Je

No. 3184. Oesterreich, 12. Decbr. 1866.

No. 3184. Oesterreich, 12. Decbr. 1866.

continue, d'ailleurs, à lui recommander le maintien de la meilleure intelligence possible avec son collègue de France. Ainsi que vous le verrez par l'extrait ci-joint d'un des derniers rapports de M. le Baron de Hübner, cet Ambassadeur se rend parfaitement compte de l'importance que nous mettons à ne point éveiller inutilement les susceptibilités françaises. Il appelle, en même temps, mon attention sur les difficultés de sa position et sur les efforts qui sont tentés des côtés les plus divers pour empêcher jusqu'au simulacre d'une entente entre les Ambassades d'Autriche et de France à Rome. Je crois devoir vous communiquer les renseignements que me donne à ce sujet M. le Baron de Hübner, afin que vous puissiez, le cas échéant, vous en servir pour réduire à leur juste valeur les dénonciations qui parviendraient jusqu'à Paris. ¶ Recevez, etc. etc.

Beust.

No. 3185 (58).

OESTERREICH. — Geschäftsträger in Paris an den K. K. Min. d. Ausw. — Befriedigung Frankreichs über die Haltung des K. K. Cabinets. —

Paris, le 21 décembre 1866.

No. 3185. Oesterreich, 21. Decbr. 1866.

J'ai donné connaissance à M. le Marquis de Moustier de la dépêche du 12 décembre cotée n° 1 et j'ai cru utile de lui donner également lecture de quelques passages de son annexe, dans laquelle l'Ambassadeur de l'Empereur à Rome appuie sur la circonspection dont déjà avant l'arrivée des instructions de Votre Excellence il avait pris l'initiative dans ses rapports avec la Cour de Rome, pénétré qu'il était des exigences de notre politique. ¶ Ce nouveau témoignage du désir qui anime le Cabinet Impérial et Royal d'éviter au Gouvernement français tout ce qui pourrait lui créer des embarras dans un moment où il tâche d'amener la question romaine à une conclusion relativement satisfaisante, a été apprécié comme il le méritait par M. le Ministre des affaires étrangères, qui m'a réitéré que tout ce qui lui revenait de Rome et ce que M. de Sartiges lui avait dit verbalement confirmait les assurances du Gouvernement Impérial et de M. le Baron de Hübner. Il a ajouté que l'Ambassadeur de notre Auguste Maître, à son passage par Paris, avait eu l'occasion de lui développer des vues qu'il n'avait pu qu'approuver et qui concordaient complètement avec ses actes depuis son arrivée à Rome. ¶ Mon interlocuteur a saisi cette occasion pour me déclarer de nouveau fort gracieusement et catégoriquement que la méfiance n'avait jamais eu accès dans son esprit à l'endroit de l'Autriche, que dans la question de l'envoi à Civita-Vecchia d'un bâtiment de la marine de guerre de l'Empereur, c'était nous qui avions pris l'initiative d'explications dont il se plaisait à reconnaître la franchise et la cordialité. Quant à lui il n'avait jamais eu l'idée de nous interpeller à ce sujet et encore moins de nous adresser un reproche. Il considérait donc avec Votre Excellence l'incident comme vidé et le Gouvernement français ne pouvait que se féliciter de l'empressement mis par le Cabinet de Vienne à prévenir tout ce qui était de nature à jeter l'ombre même de la défiance dans les relations des deux pays. ¶ Agréez, etc. etc. *Mülinen.*

No. 3186 (59).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den K. K. Botschafter in Paris. — Anfrage betreffend eine Verständigung über die ernster werdende Römische Frage. —

Vienne, le 13 mars 1867.

No. 3186. Oesterreich, 13. März 1867.

Depuis la dernière crise ministérielle à Florence et la dissolution du parlement, il se produit dans la Péninsule italienne une agitation dont on ne saurait méconnaître le caractère de gravité. C'est principalement sur le terrain de la question religieuse que semble s'engager la lutte entre les partis et nous voyons avec peine éclater à cette occasion un redoublement de manifestations hostiles contre le Saint-Siège. La tournée que Garibaldi fait en ce moment est exploitée pour exciter au plus haut degré les passions populaires contre le Pape, le clergé et l'Église catholique. Le célèbre agitateur et ses amis emploient toute l'influence dont ils peuvent encore disposer pour soulever les esprits contre la Cour de Rome, que des discours et des écrits d'une virulence extrême désignent comme un ennemi devant être terrassé à tout prix. ¶ Cette situation, qui n'est pas sans danger pour le Gouvernement italien lui-même, jette des alarmes bien naturelles dans le cœur de tous les catholiques dévoués à la cause du Saint-Siége. Le Gouvernement pontifical voit grossir l'orage qui le menace et s'attend à subir quelque nouvelle attaque. Il ne peut se dissimuler sa faiblesse matérielle en face de ses nombreux et puissants adversaires; aussi ses inquiétudes redoublent-elles et Mgr. le Nonce Apostolique nous a fait confidentiellement part des vives appréhensions que les circonstances actuelles inspirent à sa Cour. ¶ Nous devons présumer que ces craintes du Saint-Siége ne sont pas ignorées du Gouvernement français. Elles nous paraissent trop justifiées pour que nous puissions croire que l'Empereur Napoléon reste entièrement indifférent aux périls qui menacent l'indépendance et jusqu'à l'existence même du trône pontifical. Il n'y aurait donc rien d'étonnant à ce que le Cabinet des Tuileries eût jugé l'instant venu de prendre en sérieuse considération l'éventualité d'une tentative du parti avancé pour renverser la domination papale à Rome. La convention du 15 septembre offrait aux yeux du Gouvernement français une garantie positive contre de pareilles entreprises; mais en présence de la crise actuelle, il est permis de douter que le Gouvernement italien ait, sinon la volonté, du moins la force de faire respecter scrupuleusement la lettre et l'esprit de cette convention. ¶ Il nous importerait, en tous cas, de savoir si ce doute ne se présente pas à l'esprit de l'Empereur Napoléon et de ses Ministres et si le Gouvernement français n'est pas, en conséquence, plus disposé aujourd'hui qu'il ne l'était auparavant, à prévoir le cas où une entente entre les principales Puissances catholiques deviendrait nécessaire pour sauvegarder les grands intérêts qui se rattachent à l'existence du trône pontifical. ¶ Votre Altesse connaît les sentiments qui animent dans cette question l'Empereur, notre Auguste Maître. Je puis me dispenser d'insister ici sur l'empressement que mettrait le Gouvernement Impérial à se prononcer en faveur du Saint-Siége et à contribuer à le maintenir. ¶ D'un autre

No. 3186. Oesterreich, 13. März 1867.

coté, une juste appréciation de la situation, ainsi que les bons rapports qui nous unissent au Gouvernement français et qui, j'aime à le reconnaître, semblent se consolider chaque jour davantage sur un autre terrain, nous porte à ne point vouloir nous séparer du Cabinet des Tuileries sur un point où nous avons, d'ailleurs, tant d'intérêts identiques. Nous avons toujours cherché à établir un accord avec le Gouvernement français sur la question romaine et tel est encore aujourd'hui le but de nos désirs. ¶ Nous croyons le moment opportun pour constater encore une fois nos dispositions à cet égard et pour faire savoir au Gouvernement français que nous sommes prêts à nous unir à lui, afin de parer aux éventualités de la crise actuelle en Italie. C'est dans cette pensée que nous avons jugé utile d'aborder ce sujet et c'est dans ce sens que j'invite Votre Altesse à en entretenir confidentiellement M. le Marquis de Moustier. ¶ Depuis que la question romaine a fait l'objet de vos conversations avec ce Ministre, il est incontestable que la situation a pris un nouveau caractère de gravité et ce fait me semble suffisant pour provoquer un nouvel échange d'idées. ¶ En engageant Votre Altesse à s'inspirer de ces considérations, je La prie de m'informer bientôt de l'accueil que rencontrera auprès du Gouvernement français une démarche qui nous est suggérée autant par le désir de resserrer l'entente entre l'Autriche et la France que par les préoccupations dues aux événements qui peuvent se préparer dans la Péninsule italienne. ¶ Recevez, etc. etc.

Beust.

No. 3187 (60).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den K. K. Gesandten in Florenz. — Gefahr eines Einfalls Garibaldi's in den Kirchenstaat. —

Vienne, le 12 septembre 1867.

No. 3187. Oesterreich, 12. Septbr. 1867.

Par votre rapport coté litt. A du 7 de ce mois vous me donnez quelques renseignements sur les mouvements de Garibaldi et sur les mesures prises par le Gouvernement italien pour prévenir une invasion à main armée du territoire romain. ¶ Ainsi que Votre Excellence le verra par le rapport ci-joint en copie de M. le Baron d'Ottenfels, on s'est ému pendant quelque temps à Rome des préparatifs du célèbre agitateur. Cependant la tranquillité n'a pas été troublée et le Gouvernement pontifical croit pouvoir compter sur ses propres forces pour repousser les bandes qui franchiraient la frontière, si celles-ci n'étaient point appuyées par le Gouvernement italien. ¶ Nous aimons à croire que M. Rattazzi continuera à prendre des mesures sérieuses pour empêcher que le retour de Garibaldi de Suisse ne devienne le signal de désordres qu'un Gouvernement régulier ne saurait tolérer. Nous ne pouvons voir sans de légitimes inquiétudes les facilités dont jouissent les agitateurs sur la frontière romaine, et il devrait être dans l'intérêt même du Gouvernement italien d'étouffer dans leur germe les complications qu'une entreprise garibaldienne sur Rome ne manquerait pas de faire naître. ¶ Recevez, etc. etc.

Beust.

No. 3188 (61).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den K. K. Gesandten in Florenz. — Befriedigung über das Entgegenwirken des Italienischen Cabinets gegen Garibaldische Umtriebe. —

Vienne, le 27 septembre 1867.

No. 3188. Oesterreich, 27. Septbr. 1867.

Vous connaissiez les légitimes préoccupations qu'inspiraient au Gouvernement Impérial les progrès croissants de l'agitation garibaldienne en Italie et les préparatifs bruyants qui se faisaient ouvertement contre Rome. Les informations qui nous étaient transmises ne diminuaient pas nos inquiétudes et nous avions tout lieu de craindre qu'une atteinte sérieuse ne fût portée à la tranquillité publique par une violation du territoire pontifical. ¶ La détermination énergique que vient de prendre le Gouvernement italien écartera, je l'espère, les dangers que nous redoutions. En se décidant à faire arrêter Garibaldi, le Gouvernement italien a donné une preuve de sa force et en même temps de sa ferme volonté de respecter les engagements qu'il a contractés à l'égard du Saint-Siége. ¶ Nous constatons ce fait avec une sincère satisfaction et Votre Excellence voudra bien en exprimer nos félicitations à M. Rattazzi. Nous aimons à croire que M. le Président du Conseil persévérera dans cette voie et ne souffrira pas que les fauteurs de troubles reprennent un ascendant qu'ils n'ont que trop longtemps impunément exercé. ¶ Nous attachons trop de prix à voir se maintenir et se consolider les bonnes relations entre l'Autriche et l'Italie pour ne pas saluer avec joie tout événement qui soit de nature à éloigner une cause de dissentiment entre les deux pays. C'est surtout à ce titre que nous voyons avec plaisir le Gouvernement italien se séparer entièrement du parti garibaldien et détourner le coup qui menaçait l'autorité du Saint-Siége. ¶ Recevez, etc. etc.

Beust.

No. 3189 (62).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den K. K. Botschafter in Paris. — Geneigtheit zum Eingehen auf das Französische Conferenzproject in der Römischen Frage. —

Vienne, le 19 novembre 1867.

No. 3189. Oesterreich, 19. Novbr. 1867.

M. le Duc de Gramont m'a communiqué la circulaire ci-jointe en copie par laquelle le Gouvernement français propose aux Gouvernements européens de se réunir en Conférence pour examiner les graves questions soulevées par la situation du Saint-Siége et celle du Royaume d'Italie. ¶ Lors de mon séjour à Paris, j'ai déjà été dans le cas d'assurer le Gouvernement français que l'Autriche ne refuserait pas de concourir à une pareille délibération. Je ne puis que confirmer aujourd'hui ce langage en chargeant Votre Altesse de transmettre à M. le Marquis de Moustier le consentement éventuel du Gouvernement Impérial de participer à une réunion telle que le Gouvernement français l'a en vue. ¶ Ainsi que le fait observer M. le Marquis de Moustier, la situation en Italie ne touche

No. 3189. Oesterreich, 19. Novbr. 1867.

pas seulement à la tranquillité générale, mais encore aux sentiments religieux et moraux des différentes populations catholiques. A ce double point de vue, l'Autriche est trop intéressée aux graves questions dont la France veut provoquer l'examen pour ne pas se rendre à l'appel qui lui est adressé. ¶ Recevez, etc. etc.

Beust.

No. 3190 (63).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an die K. K. Missionen im Auslande. — Empfehlung des Französischen Projects einer Conferenz in der Römischen Frage. —

Vienne, le 19 novembre 1867.

No. 3190. Oesterreich, 19. Novbr. 1867.

Vous trouverez sous ce pli copie de la circulaire adressée par le Gouvernement français à tous les Gouvernements d'Europe pour les inviter à se réunir en Conférence et à examiner en commun les graves questions qui se rattachent à la situation actuelle du Saint-Siége et à celle du Royaume d'Italie. Je joins également ici copie de la dépêche que j'ai écrite au Prince de Metternich en le chargeant d'annoncer au Gouvernement français que l'Autriche était prête à prendre part à la réunion projetée. ¶ Je crois devoir accompagner cette communication de quelques courtes explications destinées à préciser le point de vue du Gouvernement Impérial et les motifs qui l'ont décidé à accepter sans réserves l'invitation française. ¶ Le Gouvernement Impérial part du principe qu'il est, pour ainsi dire, du devoir des Gouvernements européens de ne pas se soustraire à l'examen en commun des grandes questions qui intéressent l'Europe toute entière par l'influence qu'elles exercent sur le maintien ou la rupture de la paix générale. ¶ Chaque Gouvernement est tenu, selon nous, à contribuer dans la mesure de ses forces et de ses lumières à la solution des problèmes qui entretiennent en Europe une agitation funeste. Un loyal échange d'idées peut faire disparaître plus d'une difficulté réputée insurmontable au premier abord. La délibération en commun a enfin l'avantage d'empêcher les arrangements particuliers et les combinaisons intéressées qui, formés au profit exclusif de quelques-uns, sont trop souvent une source de périls pour la sécurité des autres. ¶ Les questions dont la France désire déférer l'examen à une conférence sont incontestablement du nombre de celles qui intéressent l'Europe entière. Il me paraît superflu de faire ressortir ici leur importance et les titres qu'elles ont à l'attention générale. ¶ La France me semble naturellement appelée à provoquer la réunion de cette conférence par la situation où les faits ont placé cette Puissance. Je comprends parfaitement qu'elle ne veuille rien préjuger en déclinant d'indiquer d'avance les bases de la délibération et en se refusant à toute discussion préalable. Je ne vois pas, en effet, quelle serait l'utilité d'entamer dès-à-présent, par une correspondance entre les Cabinets, un échange d'idées, lorsque ce résultat est précisément celui que la Conférence doit atteindre et qu'elle peut le faire dans des conditions préférables, puisqu'elle permet une discussion plus prompte et plus complète. Pénétrés de ce sentiment, nous ne voudrions pas

entraver la réunion de la Conférence en la faisant dépendre d'une entente préalable, difficile à réaliser, et nous regretterions vivement que notre opinion ne fût pas partagée par toutes les autres Puissances. En acceptant la conférence, telle que la France la propose aujourd'hui, aucune Puissance ne peut craindre d'engager sa responsabilité, car toutes les voies restent ouvertes et chaque Gouvernement est libre de prendre au sein de la réunion l'attitude qui convient à ses principes ou à ses intérêts. Aucune transaction ne se trouve ainsi exclue, mais il est tout aussi peu interdit de maintenir ses convictions. Nul engagement onéreux, nul sacrifice d'opinion n'est imposé d'avance, et il me semble que dans ces conditions aucun Gouvernement ne doit refuser son concours à une tentative qui, si elle réussissait, deviendrait une garantie solide de la conservation de la paix. ¶ Parmi toutes les Puissances invitées, il est évident que le Saint-Siége et le Royaume d'Italie se trouvent intéressés en première ligne. Leur adhésion à la Conférence est sans doute une condition importante du succès de ses travaux, mais nous ne sommes point persuadés qu'elle soit une condition absolument indispensable. ¶ Nous souhaitons assurément que les droits et l'autorité du Saint-Père soient représentés directement au sein de la Conférence, mais nous avons aussi la ferme conviction que, même parmi les Puissances non-catholiques, on sentira la nécessité d'entourer de garanties efficaces l'indépendance du Chef de l'Église catholique et l'exercice des droits élevés dont il se trouve investi. Même dans l'absence d'un Représentant du Saint-Siége, nous croyons que les Puissances pourraient chercher avec fruit le moyen de mettre la Papauté à l'abri d'attaques pareilles à celle qu'elle vient de supporter, et les Cabinets se feront sans doute unanimement un devoir de sauvegarder la dignité du Souverain Pontife par les propositions qu'on s'accorderait à Lui soumettre, même si Sa Sainteté ne jugeait pas opportun de confier la défense de Ses intérêts à un Représentant spécial. ¶ Veuillez conformer votre langage aux considérations que je viens de développer, lorsque vous aurez l'occasion de vous expliquer sur l'assentiment donné par l'Autriche à la proposition française relative à la réunion d'une conférence. ¶ Recevez, etc.

No. 3190. Oesterreich, 19. Novbr. 1867.

Beust.

No. 3191 (64).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den K. K. Botschafter in Rom. — Gründe für die Theilnahme des Papstes an der Conferenz. —

Vienne, le 20 novembre 1867.

Nous avons suivi avec un intérêt voisin de l'anxiété les événements dont la péninsule italienne vient d'être le théâtre. Inquiets des graves conséquences que ces faits pouvaient avoir pour le maintien de la paix générale un moment menacé, nous étions tout particulièrement préoccupés de la situation du Saint-Père, des dangers auxquels était exposée son auguste personne, et des périls dont son trône était environné. ¶ Nous avons pu admirer encore dans cette occasion le courage et la fermeté déployés par le Saint-Père et son Gouverne-

No. 3191. Oesterreich, 20. Novbr. 1867.

No. 3191. Oesterreich, 20. Novbr. 1867.

ment. Ces qualités ne se sont jamais démenties au milieu des plus pénibles épreuves et elles se sont manifestées cette fois-ci avec un nouvel éclat. C'est également avec la plus vive satisfaction que nous avons pu constater par les rapports de Votre Excellence la brillante conduite de la petite armée pontificale, ainsi que l'excellente attitude de la population romaine qui a donné des témoignages incontestables de fidélité et d'attachement au Souverain Pontife. ¶ Malgré les conditions anormales dans lesquelles il se trouve placé, l'État pontifical s'est montré doué d'une vitalité remarquable, en soutenant aussi longtemps, à l'aide de ses seules ressources, les attaques multipliées dont il était l'objet. Si l'armée française a assuré par sa présence le succès final de la lutte inégale qui était engagée avant son arrivée, il est certain qu'une grande part du résultat obtenu doit être attribuée à l'héroïque résistance qui a si longtemps arrêté la marche des envahisseurs. ¶ Cette circonstance ne peut manquer d'exercer une heureuse influence en faveur du principe du pouvoir temporel et le Saint-Siége se trouve ainsi placé dans des conditions meilleures pour entrer dans la phase qui s'ouvre maintenant devant lui. ¶ Après avoir, par le secours de ses armes, dégagé Rome du péril le plus imminent, la France désire à la fois mettre sa responsabilité à couvert et assurer l'avenir, en remettant à toutes les Puissances réunies en conférence le soin de prévenir le retour d'événements dangereux pour le maintien du trône pontifical, comme pour celui de la paix générale. ¶ Nous n'avons pu méconnaître l'importance des motifs qui plaident en faveur de la ligne de conduite suivie en cette circonstance par le Gouvernement français. Nous avons pensé qu'il était de notre devoir de ne pas refuser notre concours à une œuvre dont la réussite contribuerait tant à affermir la paix du monde au double point de vue de la politique et de la religion. Nous n'avons donc pas hésité à accepter sans réserves l'invitation qui nous était adressée et nous avons cru pouvoir d'autant mieux le faire, qu'on ne nous demandait nul engagement préalable de nature à préjuger nos décisions finales. ¶ Votre Excellence trouvera sous ce pli, avec le texte de la dépêche française du 9 de ce mois, celui de notre réponse, ainsi qu'un exemplaire de la circulaire que j'envoie à nos Missions pour expliquer les vues qui guident en cette occasion le Gouvernement Impérial. ¶ J'ignore jusqu'à ce moment à quelle détermination s'arrêtera le Gouvernement pontifical et s'il jugera convenable d'adhérer à la réunion de la Conférence projetée. ¶ Il ne nous appartient sans doute pas de chercher à influencer les résolutions du Saint-Père. La sagesse dont le Gouvernement pontifical a toujours fait preuve dans les circonstances les plus critiques nous est un sûr garant qu'il agira de nouveau aujourd'hui de la manière la plus conforme à ses principes et à ses intérêts. ¶ Le mode proposé pour la réunion de la Conférence, en excluant tout échange d'idées préalable, me semble de nature à faciliter l'adhésion du Saint-Siége. Il peut se faire représenter sans abandonner aucun de ses droits, sans sacrifier aucun de ses principes, sans renoncer à aucune de ses convictions. Plus d'une fois déjà, la Cour de Rome s'est montrée disposée à ne point reculer devant une discussion publique et à défendre son indépendance autour du tapis vert d'un Congrès, aussi bien qu'elle vient de le faire avec l'épée de ses soldats sur le champ de bataille. ¶ Nous verrions assuré-

ment avec un vif plaisir que le Saint-Siége ne fournît pas une arme de plus à ses ennemis, en refusant de participer à une réunion qui ne l'engage à rien et dont on espère faire sortir une œuvre de pacification. Nous sommes tellement convaincus qu'il est d'une saine politique de faciliter la réunion de la Conférence que nous n'avons même pas posé comme condition indispensable de notre adhésion la participation d'un Représentant du Saint-Siége. J'aime à croire que le Gouvernement pontifical ne se trompera pas sur les vraies causes qui nous ont dicté cette attitude. Rien n'est plus loin de notre esprit que de vouloir montrer par là un manque de déférence pour le Saint-Siége, ou un abandon de sa cause. Nous avons voulu seulement indiquer ainsi tout le prix que nous mettons à voir s'établir un concert européen au sujet d'une des plus graves questions qui agitent le monde et exprimer notre profonde conviction que la cause de la Papauté est assez bonne pour ne pas avoir besoin d'un défenseur spécial au milieu d'une assemblée réunie pour faire prévaloir des principes d'ordre et de stabilité. ¶ Votre Excellence voudra bien s'exprimer dans ce sens auprès du Cardinal Secrétaire d'État et je n'aurais pas d'objection à ce que Son Éminence prît confidentiellement connaissance du texte même de cette dépêche. ¶ Recevez, etc. etc.

No. 3191. Oesterreich, 20. Novbr. 1867.

Beust.

No. 3192 (65).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den K. K. Gesandten in Florenz. — Aufforderung zur Theilnahme Italiens an der Conferenz. —

Vienne, le 20 novembre 1867.

C'est avec un vif intérêt que j'ai pris connaissance de vos rapports du 8 de ce mois qui décrivent et apprécient la crise que le Royaume d'Italie vient de traverser. Nous avions déploré plus d'une fois les tergiversations du dernier Ministère vis-à-vis du mouvement garibaldien, qu'il aurait sans doute été facile de maîtriser à son début. En laissant cette agitation se développer presqu'impunément et en souffrant une violation manifeste de la convention de septembre, M. Rattazzi a provoqué des périls qui ont menacé un instant non seulement la tranquillité de la péninsule italienne, mais aussi le maintien de la paix générale. Le Roi Victor Emmanuel a cependant reconnu au dernier moment combien était dangereuse la voie dans laquelle on l'entraînait. Nous aimons à croire que le changement de Ministère a été l'inauguration d'une nouvelle politique plus décidée dans ses principes, plus conservatrice dans ses tendances. Le nom et les antécédents du Général Menabrea nous offrent à cet égard une garantie dont nous savons apprécier toute la valeur. Les premiers actes du Gouvernement n'ont pas donné un démenti aux espérances des amis les plus sincères de l'Italie. Des mesures ont été prises pour éviter un conflit imminent, et les désordres qui se sont produits en quelques lieux ont été comprimés. Nous nous plaisons à considérer ces faits comme le prélude d'une politique plus sage qui cherchera la solution des difficultés de la situation non pas dans des actes de violence, mais

No. 3192. Oesterreich 20. Novbr. 1867.

No. 3192. Oesterreich, 20. Novbr. 1867.

dans les conseils du calme et de la prudence. ¶ Une occasion est offerte au Gouvernement italien de donner à l'Europe un nouveau gage de ses sentiments de modération et de son désir de contribuer au maintien de la paix. Je veux parler de la Conférence que le Gouvernement français propose de réunir, afin d'examiner les graves problèmes que soulève la situation actuelle et en chercher une solution conforme à l'intérêt général. L'Autriche n'a pas hésité, pour sa part, à accepter sans réserves l'invitation qui lui a été adressée. ¶ Votre Excellence trouvera sous ce pli avec le texte de la dépêche française du 9 de ce mois, celui de notre réponse, ainsi qu'un exemplaire de la circulaire que j'envoie à nos Missions pour leur expliquer les vues qui guident, en cette circonstance, le Gouvernement Impérial. Les considérations développées dans cette dernière pièce me semblent mériter d'être appréciées à Florence, tout aussi bien qu'à Vienne. Je puis donc me référer à elles, en exprimant l'espoir que des sentiments analogues engageront le Gouvernement italien à donner aussi son assentiment à l'idée d'une Conférence. Mais en dehors de ces raisons d'un ordre général qui militent en faveur du projet français, il me semble que le Cabinet de Florence doit trouver des motifs particuliers pour adhérer avec un certain empressement au plan d'une Conférence. ¶ Ainsi que je l'ai indiqué plus haut, le Gouvernement italien est tenu plus que tout autre à faire preuve de déférence envers l'Europe et à lui montrer qu'il n'est pas un élément de trouble au milieu des Puissances amies de l'ordre et de la paix. ¶ Il ne nous appartient pas d'entrer avec le Gouvernement italien dans une discussion sur les causes qui ont amené la situation actuelle, mais il nous est permis de faire pressentir, combien serait lourde vis-à-vis de l'Europe la responsabilité qui retomberait sur l'Italie, si son Gouvernement prétendait résoudre à lui seul, de gré ou de force, des questions qui sont d'un intérêt général au double point de vue de la politique et de la religion. ¶ Dans notre conviction, la France a rendu plus facile à l'Italie, ainsi qu'à toutes les autres Puissances, sa participation à la Conférence en n'exigeant aucune entente préalable sur les bases de cette réunion. Chacun y apporte une entière liberté; aucune concession, aucun engagement n'est imposé d'avance et dans de pareilles conditions un refus de concours ne serait guères excusable selon nous. Nous aimons à croire que M. le Général Menabrea ne méconnaîtra pas l'importance de ces considérations. Il ne voudra pas surtout, je pense, ajouter une nouvelle cause de froissement aux relations déjà un peu tendues que les derniers événements ont produites entre la France et l'Italie. Si le Cabinet de Florence tient enfin quelque compte de l'opinion de l'Autriche, qu'il sache bien que nous lui conseillons de ne pas augmenter les difficultés de sa situation, en contribuant à faire échouer l'œuvre de pacification dont l'Empereur Napoléon a pris l'initiative. ¶ Votre Excellence voudra bien s'exprimer dans ce sens auprès de M. le Général Menabrea et l'engager à donner son adhésion au projet de Conférence. ¶ Recevez, etc. etc.

Beust.

No. 3193 (66).

OESTERREICH. — Botschafter in Paris an den K. K. Min. d. Ausw. — Befriedigung Frankreichs über die Förderung des Conferenz-Projectes durch Oesterreich. —

[Extrait.]

Paris, le 21 novembre 1867.

No. 3193. Oesterreich 21. Novbr. 1867.

M. le Marquis de Moustier est très-reconnaissant à Votre Excellence des efforts qu'Elle ne cesse de faire pour démontrer à l'Angleterre les inconvénients de son abstention et il approuve à ce point de vue et sans réserve les arguments qu'Elle fait valoir à Londres. ¶ Les termes dans lesquels sont conçues votre réponse à l'invitation à la Conférence et la circulaire par laquelle vous expliquez votre acceptation, rencontrent également une sincère et reconnaissante approbation auprès du Gouvernement français.

Metternich.

No. 3194 (67).

OESTERREICH. — Gesandter in Florenz an den K. K. Min. d. Ausw. — Voraussetzungen der Theilnahme Italiens an der Conferenz. —

Florence, le 23 novembre 1867.

No. 3194. Oesterreich. 23. Novbr. 1867.

J'ai reçu hier soir, par le courrier Müller, l'expédition que Votre Excellence m'a fait l'honneur de m'adresser sous la date du 20 courant, relativement à la Conférence proposée par le Gouvernement français, afin de chercher une solution aux graves questions soulevées par la situation actuelle du Saint-Siége et du Royaume d'Italie. ¶ Je me suis empressé dès ce matin de porter cette communication importante à la connaissance de M. le Comte de Menabrea et pour bien préciser la pensée du Cabinet Impérial, je n'ai pas hésité de lui donner entière lecture de la dépêche du 20 et de la circulaire du 19. ¶ M. le Président du Conseil suivit avec une attention marquée les arguments développés dans ces deux pièces. Quant à la première, il m'exprima sa reconnaissance de ce qu'elle contient d'amical pour l'Italie et de flatteur pour sa personne. Il se défendit toutefois de l'insinuation qu'elle lui semblait indiquer comme quoi le Gouvernement Italien serait contraire à la Conférence et disposé à en entraver la réunion. Je fis observer à M. le Général Menabrea qu'il se trompait à cet égard, vu que mon instruction ne contenait pas de reproches, mais des recommandations amicales pour déterminer le Gouvernement italien de s'associer à une œuvre de paix et d'intérêt général. ¶ Le ministre parut satisfait de cette interprétation et s'empressa de me donner des éclaircissements sur ce qui s'est passé ici et sur la manière de laquelle il envisage la question des Conférences. „Lorsque la question a surgi", dit-il, „on nous avait tenu au dehors des pourparlers préalables et nous n'étions pas appelés à nous prononcer sur une chose que nous ne connaissions point. La première ouverture positive qui nous a été

No. 3194. Oesterreich, 23. Novbr. 1867.

faite de la part du Gouvernement français était la circulaire du 9 que le Baron de Malaret m'a remise le 17 seulement, lors de son retour à Florence. ¶ „Loin de repousser les Conférences projetées nous nous sommes empressés de les accepter en principe, mais la rédaction vague de la communication nous imposa l'obligation de demander au Cabinet français des explications avant que nous ne puissions nous engager à une acceptation définitive. Nous avons donc cru devoir lui demander, avant tout, quelle serait la position de l'Italie dans les Conférences, car la circulaire nous laissait des doutes et même des appréhensions à ce sujet. Nous désirions aussi savoir si la Conférence doit aboutir à une garantie de ce qui serait convenu ou si on se bornerait à de simples conseils. Nous avons enfin exprimé le désir d'être rassurés sur la cessation de l'occupation française dans les États Romains au moment de la réunion de la Conférence, comme le Gouvernement français nous l'avait fait entrevoir. ¶ „Vous voyez, continua le Général, que nos demandes ne sont pas exagérées et que, dès que nous serons renseignés et tranquillisés à cet égard, rien ne s'opposera de notre part à la réunion de la Conférence. Si le Cabinet français s'était prononcé du premier abord dans le sens de la circulaire du Baron de Beust, qui définit si bien et sans éveiller aucune susceptibilité, le programme et la tâche de la Conférence, nul doute ne serait venu à notre esprit. Nos observations relativement aux Conférences furent sans retard transmises, par le télégraphe, à notre Ministre à Paris, mais elles ont été plus amplement développées dans une dépêche qui aujourd'hui même sera portée à la connaissance du Marquis de Moustier." ¶ Les explications qui m'ont été fournies par M. le Comte de Menabrea, dans sa conversation d'aujourd'hui, précisent les renseignements que j'ai été à même de transmettre à Votre Excellence par mon télégramme du 20. ¶ Dans les cercles politiques de Florence, l'on doute, au reste, que le projet de Conférence puisse aboutir en vue de l'éloignement qu'il rencontre auprès de plusieurs Puissances, notamment de la part de l'Angleterre et de la Prusse. ¶ Veuillez agréer, etc. etc.

Kübeck.

No. 3195 (68).

OESTERREICH. — Botschafter in Rom an den K. K. Min. d. Ausw. — Geneigtheit der Theilnahme des Heiligen Stuhls an der Conferenz im Falle der Zustimmung aller Mächte. —

Rome, le 25 novembre 1867.

No. 3195. Oesterreich, 25. Novbr. 1867.

Le courrier Müller m'a remis le 23 du ct. vos dépêches du 20. ¶ Conformément aux ordres que Votre Excellence a bien voulu me donner, je me suis empressé de faire connaître au Cardinal-Secrétaire d'État le point de vue auquel le Cabinet Impérial envisage l'idée, issue de Paris, de la réunion d'une Conférence européenne destinée à prendre en considération les affaires de Rome et les rapports du Saint-Siége avec le royaume d'Italie. Je lui ai dit que l'Autriche accepte sans réserve l'invitation de la France de se faire représenter

à ces Conférences. Enfin j'ai exposé les motifs qui, au sens de Votre Excellence, semblent militer en faveur d'une résolution analogue de la part du Gouvernement pontifical. Sous ce rapport, je n'aurais pu mieux m'acquitter de ma commission qu'en donnant à mon interlocuteur confidentiellement lecture de la dépêche par laquelle vous traitez cette matière. Le Cardinal en a pris connaissance avec un vif intérêt. Il vous remercie, M. le Baron, des paroles sympathiques et affectueuses que vous consacrez au dénouement heureux de la crise terrible que l'État de l'Église vient de traverser. En ce qui concerne les Conférences, il s'est rencontré, m'a-t-il dit, avec l'appréciation de Votre Excellence, en ce sens qu'il pense, comme Elle, „que le Saint-Siége ne doit pas fournir une arme de plus à ses ennemis en refusant de participer à une réunion qui ne l'engage à rien, et dont on espère faire sortir une œuvre de pacification". Se plaçant à ce point de vue, Monsieur le Baron, même avant de savoir qu'il était aussi le vôtre, il n'a pas hésité, m'a-t-il dit, avec autorisation du Saint-Père, de déclarer à M. l'Ambassadeur de France: ¶ „Que le Gouvernement pontifical ne voit pas de difficultés à se faire représenter à la Conférence en même temps que toutes les autres Puissances, et qu'il compte porter devant cette Conférence la question de droit et de justice pour les provinces enlevées aux États de l'Église." ¶ J'ai demandé à M. le Cardinal Antonelli ce que le Gouvernement romain comptait faire dans le cas où l'une ou l'autre des principales Puissances ne participeraient pas aux conférences. Son Éminence m'a répondu que, si cette éventualité se réalisait, le Saint-Père ne manquerait pas de la prendre en mûre considération. ¶ Agréez, etc. etc. No. 3195. Oesterreich, 25. Novbr. 1867.

Hübner.

No. 3196 (69).

OESTERREICH. — Botschafter in Paris an den K. K. Min. d. Ausw. — Befriedigung Frankreichs über die Oesterreichische Unterstützung des Conferenz-Projectes in Rom und Florenz. —

[Extrait.]

Paris, le 30 novembre 1867.

Ayant eu l'occasion de voir M. le Ministre des affaires étrangères je n'ai pas manqué de lui communiquer des extraits de la correspondance échangée entre le Gouvernement Impérial et Royal et les Missions de l'Empereur à Rome et à Florence et que Votre Excellence a mis à ma disposition par Ses dépêches du 24 et du 26 novembre. ¶ M. le Marquis de Moustier a pris connaissance avec un vif intérêt de ces pièces et m'a chargé de vous remercier, M. le Baron, de l'appui franc et loyal donné par le Cabinet Impérial au projet de Conférence mis en avant par la France. No. 3196. Oesterreich, 30. Novbr. 1867.

No. 3197 (70).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den K. K. Botschafter in Paris. — Zustimmung zu einer Vorberathung der Grossmächte über die Römische Frage. —

Vienne, le 16 décembre 1867.

No. 3197. Oesterreich, 16. Dechr. 1867.

M. l'Ambassadeur de France a été chargé dernièrement par son Gouvernement de me faire une nouvelle communication au sujet du projet de Conférence. ¶ D'après la dépêche de M. le Marquis de Moustier, dont le Duc de Gramont m'a donné confidentiellement connaissance, le Gouvernement français se montre disposé à adopter l'idée suggérée par M. le Comte de Bismarck d'une réunion préparatoire des Représentants des cinq Grandes Puissances à Paris dans le but d'ouvrir des pourparlers et des négociations préliminaires sur l'objet de la Conférence proposée par la dépêche française du 9 novembre dernier. ¶ En nous remerciant chaleureusement de l'appui amical que nous avons donné au projet de Conférence, M. le Marquis de Moustier nous demande si nous ne voudrions pas adhérer à cette nouvelle combinaison qui lui semble rentrer dans l'ordre d'idées du Cabinet Impérial. ¶ Je me félicite sincèrement de voir le Gouvernement français apprécier ainsi les efforts que nous avons faits pour le seconder dans cette question. Toujours animés du désir de faciliter autant que cela dépend de nous une entente entre les Puissances, nous n'avons point d'objection à participer à la réunion préparatoire dont il s'agit. Nous devons, toutefois, faire remarquer que ce plan n'est pas précisément conforme aux vues que nous avons développées. ¶ Quoi qu'il en soit, nous ne méconnaissons pas l'avantage que présente tout essai de reconstruction de ce tribunal suprême que formait autrefois, en quelque sorte, la Pentarchie européenne. Votre Altesse voudra bien s'exprimer dans ce sens envers M. le Marquis de Moustier et l'informer que, si les autres Puissances acquiescent à cette proposition, l'Autriche se fera représenter par votre intermédiaire dans les délibérations préliminaires qu'il est question d'ouvrir à Paris. ¶ Recevez, etc. etc.

Beust.

No. 3198 (71).*)

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den K. K. Geschäftsträger in Constantinopel. — Die Aufnahme Kretischer Flüchtlinge am Bord Oesterreichischer Kriegsschiffe. —

Vienne, le 8 août 1867.

No. 3198. Oesterreich, 8. August 1867.

Sur les sollicitations du Consul de l'Empereur à la Canée, vous m'avez demandé par votre rapport du 19 juillet dernier, n° 43 D, des instructions sur la ligne de conduite à suivre par le dit Consul ainsi que par les commandants des bâtiments de guerre autrichiens stationnés dans les eaux de la Crète, pour le

*) Vergl. No. 3007 folg.

cas où nécessité il y aurait de donner un asyle à bord de nos bâtiments aux victimes de la lutte qui désole dans ce moment la Candie. ¶ Le Gouvernement Impérial n'a pas voulu refuser son concours à une œuvre d'humanité à laquelle d'autres Puissances ont également considéré comme un devoir de se dévouer et que la Sublime-Porte elle-même ne peut qu'approuver. ¶ Vous trouverez ci-joint la copie des instructions que M. le Baron de John, d'ordre de S. M. l'Empereur, vient de faire transmettre par l'entremise de la section pour la marine à M. le capitaine de vaisseau Chevalier Pokorny, commandant l'escadre Impériale qui se trouve actuellement dans l'archipel, en l'autorisant à en informer par le télégraphe les commandants des différents bâtiments placés sous ses ordres. ¶ Aux termes de ces instructions, nos commandants pourront embarquer, à l'exemple des navires d'autres nations, tous ceux, sans distinction d'origine, qui réclameront leur protection pour échapper aux conséquences des tristes événements dont la Crète est dans ce moment le théâtre. ¶ La communication qui nous a été faite, depuis, par Hayder Efendi, dans des termes identiques à ceux que m'annonçait l'un de vos derniers rapports, nous a fait voir que la Sublime-Porte mettait du prix à voir transporter de préférence sur territoire ottoman les réfugiés de la Candie, en leur promettant aide et protection de toute espèce. En conséquence, le Ministère de la guerre s'est empressé de compléter dans ce sens sous la date du 5 c. les instructions pour nos commandants. ¶ Veuillez, M. le Chevalier, instruire M. Stiglich conformément à ce qui précède, tant pour sa propre gouverne que pour s'entendre avec nos commandants. ¶ Recevez, etc. etc.

Beust.

No. 3198. Oesterreich, 8. August 1867.

No. 3199 (72).

OESTERREICH. — Consul Stiglich zu Canea an den K. K. Geschäftsträger in Constantinopel. — Bericht über die Ueberführung Kretischer Flüchtlinge am Bord des Kanonenbootes „Wall" nach Griechenland. —

No. 3199. Oesterreich, 3. Septbr. 1867.

No. 3200 (73).

OESTERREICH. — Geschäftsträger in Constantinopel an den K. K. Min. d. Ausw. — Einstellung der Abführung Kretischer Flüchtlinge Seitens Frankreichs; Uebertreibung der Gerüchte von Türkischen Grausamkeiten. —

[Auszug.]

Therapia, den 6. September 1867.

Admiral Simon hat aus Paris den Befehl erhalten, die Abführung Kretensischer Flüchtlinge mit allen Schiffen seiner Escadre einzustellen, weil den Rücksichten der Humanität Genüge geschehen sei. ¶ Auf diese Verfügung des Französischen Cabinets mögen die Berichte des Admirals und der unter seinen Befehlen stehenden Commandanten nicht ohne Einfluss gewesen sein. ¶ Die Französischen Schiffe haben von allen Punkten der Insel Flüchtlinge ein-

No. 3200. Oesterreich, 6. Septbr. 1867.

No. 3200. Oesterreich, 6. Septbr. 1867.

geschifft, Alle hatten nur vom Hörensagen von den Metzeleien Kenntniss, die auf der Insel vorgefallen sein sollten. Obwohl die Französischen Schiffe über 5000 Personen weggeführt haben, befand sich unter denselben doch Niemand, der Zeuge der Greuel gewesen wäre oder selbst Verfolgungen zu erleiden gehabt hätte.

Vetsera.

No. 3201 (74).

OESTERREICH. — Geschäftsträger in Constantinopel an den K. K. Min. d. Ausw. — Weiter über die Uebertriebenheit der Gerüchte über das Verfahren der Türken auf Kreta. —

Therapia, den 17. September 1867.

No. 3201. Oesterreich, 17. Septbr. 1867.

Im Anschlusse lege ich den Bericht über den ersten Transport Kretensischer Flüchtlinge vor, welcher durch Seiner Majestät Kanonenboot „Wall" gemacht worden ist. ¶ Diese Relation gibt dieselben Auskünfte wie früher die Commandanten der Französischen Kriegsschiffe. Alle Flüchtigen wissen vom Hörensagen von Greuelscenen, Niemand unter ihnen hat aber selbst solche gesehen oder irgend etwas zu erleiden gehabt. ¶ Gross ist die Gewissenlosigkeit jener, die mit erschreckenden Vorspiegelungen Tausende von Unglücklichen zum Verlassen der heimatlichen Stätte antrieben und die ihnen nichts dafür bieten als Verkommen in Elend und Noth. ¶ Ich höre, dass das Preussische Kanonenboot „Blitz" seine humanitären Fahrten unter Berufung auf Havarien eingestellt habe. ¶ Genehmigen, u. s. w.

Vetsera.

No. 3202 (75).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den K. K. Geschäftsträger in Constantinopel. — Einstellung der Abführung von Flüchtlingen auf Kreta. —

Wien, den 18. September 1867.

No. 3202. Oesterreich, 18. Septbr. 1867.

Die uns neuerlich zugekommenen Consularberichte, sowie die Meldungen der betreffenden K. K. Schiffs-Commandanten über die wahre Beschaffenheit der Umstände, welche uns nach dem Beispiele anderer Mächte bestimmt hatten, die Aufnahme hilfsbedürftiger Kretenser an Bord der K. K. Kriegsschiffe zu gestatten, stehen mit den Nachrichten im Einklange, welche andere Regierungen über denselben Gegenstand erhalten haben. Es lässt sich hiernach nicht bezweifeln, dass die massenhafte Ueberführung von Familien und Einzelnen aus Candia nach Griechenland, statt durch Forderungen der Menschlichkeit begründet zu sein, nur politischen Zwecken dient, die dem Kaiserlichen Cabinete fern liegen. ¶ Dem K. K. Escadre-Commando ist daher bereits die Weisung zugegangen, alsbald das Nöthige vorzukehren, damit der Transport Candiotischer Flüchtlinge an Bord Kaiserlicher Kriegsschiffe eingestellt werde. ¶ Empfangen, etc. etc.

Beust.

No. 3203 (76).

OESTERREICH. — Geschäftsträger in Constantinopel an den K. K. Min. d. Ausw. — Absicht der Türkischen Regierung auf Zurückführung der Flüchtlinge nach Kreta. —

Therapia, den 8. October 1867.

No. 3203. Oesterreich, 8. October 1867.

Im Laufe meiner gestrigen Unterredung mit dem Herrn Minister des Auswärtigen theilte mir Fuad Pascha mit, die Türkische Regierung beabsichtige, mit der Gesellschaft des Oesterreichischen Lloyd ein Abkommen zu treffen, nach welchem dieselbe jene Candiotischen Flüchtlinge, welche aus Griechenland wieder nach Kreta zurückkehren wollten und sich mit einem Scheine des Türkischen Consuls legitimirten, bei den gewöhnlichen Passagierfahrten wieder nach der Insel zurücktransportiren sollte. Die Türkische Regierung würde der Lloyd-Gesellschaft die Ueberfahrtskosten ersetzen. ¶ Fuad Pascha erklärte, es sei die Absicht der Regierung, denjenigen, welche während des Insurrectionskampfes von Haus und Hof flüchteten, nunmehr bei Wiederherstellung der Ruhe, die Rückkehr in die Heimath zu erleichtern. ¶ Es soll dies Anfangs nur in kleinem Massstabe und auf die eben bezeichnete Weise bewerkstelligt werden; er hoffe, dass das einmal gegebene Beispiel viele nach sich ziehen wird. ¶ Genehmigen, u. s. w.

Vetsera.

No. 3204 (77).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den K. K. Botschafter in Paris. — Wunsch einer Verständigung mit Frankreich über die orientalischen Angelegenheiten mit Hintansetzung des Versuches zu einer radicalen Lösung, auf der Basis einer Unterstützung der berechtigten Ansprüche der christlichen Bevölkerungen, namentlich auch in Serbien. —

Vienne, le 10 novembre 1866.

No. 3204. Oesterreich, 10. Novbr. 1866.

Nous avons pris connaissance avec un vif intérêt de votre rapport du 2 de ce mois, coté 62 D, qui nous informe de l'entretien confidentiel que vous avez eu avec M. le Marquis de Moustier sur les affaires d'Orient et particulièrement sur celles de Servie. ¶ Veuillez exprimer à M. le Ministre des affaires étrangères mes sincères remerciments pour les communications qu'il a bien voulu mettre Votre Altesse à même de me faire. Je constate avec plaisir cette nouvelle preuve des dispositions que montre le Gouvernement français de s'entendre avec l'Autriche sur les questions orientales. ¶ Les troubles de Candie et la fermentation régnant dans quelques parties de l'Empire ottoman ont fourni dans ces derniers temps à mon prédécesseur l'occasion d'entretenir souvent Votre Altesse des vues du Gouvernement Impérial sur les affaires d'Orient. A peine sortie d'une guerre désastreuse, l'Autriche éprouve, avant tout, le besoin de réparer ses forces et d'éloigner, autant que faire se peut, des complications qui menaceraient le maintien de la paix européenne. C'est vous dire, mon Prince,

No. 3204. Oesterreich, 10. Novbr. 1866.

que nous regarderions dans ce moment comme fort inopportune toute solution radicale de la question d'Orient, et notre premier désir est donc de ne point voir se poser devant l'Europe le problème redoutable de la dissolution de l'Empire ottoman. Nous croyons être d'accord sur ce point avec le Gouvernement français, qui nous a maintes fois témoigné le vœu de ne pas voir troublée la tranquillité de l'Europe. Le Gouvernement Impérial joindra ses efforts sincères à ceux qui seront faits pour empêcher que le trône du Sultan ne s'écroule. D'un autre côté, l'Autriche ne saurait refuser ses sympathies et son appui dans une certaine mesure aux populations chrétiennes de la Turquie qui ont parfois de justes réclamations à élever et qui sont rattachées à quelques-uns des peuples de l'Empire d'Autriche par des liens étroits de race et de religion. La France aussi accorde constamment une protection généreuse aux chrétiens d'Orient quand ils renferment leurs demandes dans des bornes équitables et modérées. Les deux Gouvernements pourront donc facilement, je l'espère, se mettre d'accord pour suivre une ligne de conduite conforme à ce double principe et tenant compte à la fois des intérêts des populations chrétiennes comme de ceux de la politique, qui exige le maintien de la domination musulmane. ¶ C'est également à ce point de vue, il me semble, que nous devons examiner la question dont traite spécialement votre rapport du 2 de ce mois. Le Gouvernement Impérial surveille avec attention ce qui se passe en Servie. Il n'est point étonnant que les concessions obtenues par les Moldo-Valaques y aient du retentissement et n'engagent le Prince Michel à présenter à son tour quelques demandes qui fortifieraient l'autonomie dont jouit la Servie. Nous avons trop d'intérêt à cultiver des rapports de bon voisinage avec les Serbes pour nous opposer à ce qu'il leur soit accordé des satisfactions pouvant se concilier avec les droits de la Porte. Nous ne voudrions pas non plus qu'on crût à Belgrade que le Gouvernement russe est le seul qui soit disposé à montrer de la sollicitude pour la situation de la Servie. ¶ L'occupation de la citadelle ne saurait avoir pour la Turquie une importance sérieuse au point de vue militaire. Les Serbes, de leur côté, attachent un grand prix à se voir délivrés de la présence de soldats étrangers, qu'ils considèrent comme une humiliation et qui est en outre une cause permanente de rixes et de difficultés. Nous ne serions donc pas éloignés de partager le sentiment de M. le Marquis de Moustier sur cette question et de croire qu'elle pourrait être résolue à l'avantage mutuel des deux parties, si les Serbes donnaient à la Porte, en retour de cette concession, des garanties efficaces de calme et de loyauté dans l'avenir. Par égard pour l'indépendance du Gouvernement ottoman, nous ne voudrions pas le presser avec instance d'aller au devant des vœux des Serbes, mais j'engage M. le Baron de Prokesch à s'exprimer de manière à ce qu'on sache à Constantinople que nous ne sommes point opposés à l'idée de sages concessions et que nous applaudirions même à toute mesure qui, sans mettre en question la suzeraineté de la Porte, contenterait la Servie et assurerait ainsi la tranquillité de ce pays. ¶ Veuillez, mon Prince, vous énoncer dans le sens de la présente dépêche, que je vous autorise même à placer confidentiellement, si vous le jugez à propos, sous les yeux de M. le Marquis de Moustier, et recevez, etc. etc. *Beust.*

No. 3205 (78).

OESTERREICH. — Botschafter in London an den K. K. Min. d. Ausw. — Lord Stanley für Concessionen in Serbien. —

Londres, le 19 novembre 1866.

No. 3205. Oesterreich, 19. Novbr. 1866.

Afin de mettre le Cabinet anglais plus exactement au courant des vues du Gouvernement Impérial relativement à la question de la Servie, j'ai cru pouvoir donner confidentiellement lecture à Lord Stanley de la dépêche que Votre Excellence a adressée à ce sujet au Prince de Metternich, à la date du 10 c. ¶ Ayant prié Sa Seigneurie de me faire connaître les dispositions de son Gouvernement par rapport aux réclamations serbes, voici quelle a été sa réponse. ¶ Lord Stanley pense que, vu la situation actuelle de la Turquie, le Sultan est dans la nécessité de faire aux populations chrétiennes de son Empire de larges concessions qui, quelque dures qu'elles puissent lui paraître, sont devenues indispensables. Il faut donc que les Principautés et la Servie deviennent plutôt les alliés que les sujets des Turcs et que leur autonomie soit aussi étendue que possible. Partant de ce point de vue, Lord Stanley est assez disposé à admettre en principe les réclamations serbes et à concourir à ce qu'il y soit fait droit. Cependant il m'a avoué ne pas avoir suffisamment approfondi la matière, pour pouvoir me donner dès à présent une réponse détaillée et définitive. Il croit d'ailleurs que la question ne deviendra palpitante que vers le printemps et que d'ici là nous aurons le temps de nous entendre. ¶ Agréez, etc. etc.

Apponyi.

No. 3206 (79).

OESTERREICH. — Geschäftsträger in London an den K. K. Min. d. Ausw. — Lord Stanley über die Angemessenheit von Concessionen an Serbien, insbesondere die Aufgabe des Türkischen Besatzungsrechtes in Belgrad. —

[Extrait.]

Londres, le 5 décembre 1866.

No. 3206. Oesterreich, 5. Decbr. 1866.

D'après ce que Lord Stanley vient de me dire, ses rapports de Constantinople confirment qu'on doit s'attendre à une résistance tenace de la part du Gouvernement turc sur la question de Belgrade. „C'est pour la Porte un souvenir historique auquel elle se croit obligée de tenir dans l'intérêt de sa dignité et de son autorité.“ — Le Principal Secrétaire d'État constata de nouveau avec satisfaction l'accord qui existait au sujet de cette affaire entre les Cabinets de Vienne, de Paris et de Londres, en ajoutant: „Je connais votre manière de voir et celle de la France que j'approuve entièrement, avec la nuance peut-être que nous considérons cette question comme une affaire qui regarde essentiellement la Turquie et où nous n'avons pas à nous mêler. Nous avons conseillé à Constantinople de faire des concessions, c'est au Gouvernement turc à décider s'il

No. 3206. Oesterreich, 5. Decbr. 1866.

croit devoir en faire. S'il refuse de sortir de Belgrade, il est dans son droit et nous devrons nous borner à lui dire que c'est de la mauvaise politique et que par conséquent il a tort."

Kálnoky.

No. 3207 (80).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den K. K. Internuntius in Constantinopel. — Empfehlung von Concessionen an Serbien. —

Vienne, le 11 novembre 1866.

No. 3207. Oesterreich, 11. Novbr. 1866.

Par le rapport ci-joint en copie, notre Ambassadeur à Paris rend compte d'un entretien qu'il a eu avec M. le Marquis de Moustier sur les plans que, d'après les informations de ce Ministre, nourrirait le gouvernement serbe. Votre Excellence trouvera sous ce pli la réponse à laquelle ces révélations ont donné lieu de notre part. ¶ Vous y verrez, M. le Baron, quelle est, en général, la manière de voir du Cabinet Impérial au sujet des questions qui doivent être soulevées par le gouvernement de Belgrade. Il va sans dire que nous n'avons pas à prendre, à cet égard, l'initiative à Constantinople. Nous attendons, d'ailleurs, sous peu, l'arrivée d'un agent serbe, chargé de nous informer en détail des réclamations que le Prince Michel entend adresser à la Porte. Jusque là, il nous semble sage de suspendre notre jugement. Mais dès à présent, je crois utile de vous inviter, M. le Baron, à ne pas laisser ignorer aux Ministres turcs que, sans prétendre exercer aucune pression sur leurs déterminations, nous pensons qu'en thèse générale, la Sublime Porte ferait acte de prudence en ne repoussant pas de prime abord toute idée de sages concessions. Celles qu'elle vient de faire au nouveau Prince de la Moldo-Valachie ont été sans doute mûrement pesées et elles nous paraissent s'accorder parfaitement avec le principe de l'intégrité de l'Empire ottoman. Si, à l'égard de la Servie, la Sublime Porte se prêtait également à des accommodements sur certaines questions qui, sans compromettre les droits essentiels du Suzerain, fussent de nature à satisfaire le gouvernement de cette Principauté, nous ne pourrions que voir dans un pareil arrangement un nouveau gage donné à la tranquillité de ce pays et, par conséquent, au maintien de la paix en Orient qu'il importe tant de maintenir. ¶ Recevez, etc. etc.

Beust.

No. 3208 (81).

OESTERREICH. — Botschafter in Paris an den K. K. Min. d. Ausw. — Uebereinstimmung der Französischen Regierung mit der Oesterreichischen in Betreff Serbiens. —

Paris, le 14 novembre 1866.

No. 3208. Oesterreich, 14. Novbr. 1866.

J'ai placé sous les yeux de M. le Marquis de Moustier, selon l'autorisation que Votre Excellence m'en a donnée, la dépêche du 10, n° 1, concernant les affaires de Servie. ¶ Le Ministre des affaires étrangères a accueilli cette pièce avec tout l'intérêt qu'elle mérite. Il s'est plu à relever l'attention prudente que le Gouvernement Impérial dirige de ce côté et se dit prêt à souscrire aux termes dans lesquels Votre Excellence exprime le jugement qu'elle porte sur cette question délicate. ¶ Tout en applaudissant aux intentions exprimées par Votre Excellence, M. de Moustier ne semble pas encore entièrement fixé sur la manière dont le Cabinet français jugera à propos de faire valoir à Constantinople les demandes serbes. Il m'a néanmoins assuré qu'il me tiendrait au courant de cette affaire. ¶ Agréez, etc. etc.

Metternich.

No. 3209 (82).

OESTERREICH. — Geschäftsträger in London an den K. K. Min. d. Ausw. — Uebereinstimmung der Englischen Regierung mit der Oesterreichischen in Betreff Serbiens. —

Londres, le 19 décembre 1866.

No. 3209. Oesterreich, 19. Decbr. 1866.

Lord Stanley étant revenu de la campagne lundi, j'ai pu le voir hier pour l'entretenir des affaires de Servie dans le sens des dépêches de Votre Excellence. ¶ Le Principal Secrétaire d'État m'a paru très-satisfait du contenu de ces pièces; il m'a répété à plusieurs reprises que dans cette question la manière de voir du Cabinet Impérial était pleinement partagée par le Gouvernement britannique et que les instructions envoyées à Lord Lyons la semaine dernière s'accordaient exactement avec la ligne de conduite suivie par M. l'Internonce. Quant au Cabinet des Tuileries, Sa Seigneurie me dit savoir qu'il entretenait des vues tout-à-fait analogues aux nôtres. Le Ministre approuva expressément la sagesse avec laquelle M. le Baron de Prokesch évite de donner ombrage aux susceptibilités de la Porte et dit avoir également recommandé à l'Ambassadeur de Sa Majesté britannique de s'abstenir de tout semblant de pression sur le Gouvernement ottoman. — L'idée d'un voyage du Prince Michel à Constantinople lui paraissant fort bonne, il est prêt à l'appuyer et veut en écrire à Lord Lyons. ¶ Agréez, etc. etc.

Kálnoky.

No. 3210 (83).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den K. K. Internuntius in Constantinopel. — Empfehlung willfähriger Aufnahme der entgegenkommenden Schritte Serbiens. —

Vienne, le 20 décembre 1866.

No. 3210. Oesterreich, 20. Decbr. 1866.

Le ton de la lettre du Prince de Servie au Grand-Vizir, dont M. Ristich vous a donné communication, nous paraît fort convenable et les termes chaleureux et non équivoques dans lesquels le Prince y affirme sa fidélité constante à son Suzerain nous semblent propres à tranquilliser la Sublime Porte sur ses intentions. ¶ J'ai aussi tout lieu d'être satisfait du langage de l'Envoyé serbe, M. Marinovich, qui, en venant de St.-Pétersbourg, s'est présenté chez moi. D'après ce qu'il m'a dit, le Prince Michel serait disposé à se rendre en personne à Constantinople, s'il était assuré que ses désirs seraient remplis. M. Marinovich a vivement protesté de la loyauté de la Servie et de sa volonté de rester unie à l'Empire ottoman si on la délivre d'une occupation armée qui, à ses yeux, l'humilie et paralyse son essor sans procurer aucun avantage réel à la Porte. ¶ Toutes ces explications ne font que nous confirmer dans notre sentiment sur l'opportunité de concessions qui satisferaient le peuple serbe et l'empêcheraient de céder aux suggestions tendant à l'induire à des actes de violence pour obtenir l'objet de ses réclamations. Votre Excellence voudra bien s'énoncer confidentiellement dans ce sens vis-à-vis des Ministres ottomans, tout en continuant à ménager les susceptibilités de la Porte. Persuadé comme il doit l'être du désintéressement et de l'esprit de bienveillance qui dictent nos conseils, le Gouvernement du Sultan reconnaîtra, nous en avons l'espoir, l'utilité de faire acte de condescendance envers le Prince Michel et de ne pas opposer à ses demandes une fin de non-recevoir qui ne pourrait qu'envenimer la situation. ¶ Recevez, etc. etc.

Beust.

No. 3211 (84).

OESTERREICH. — Geschäftsträger in Paris an den K. K. Min. d. Ausw. — Einverständniss Frankreichs mit den Oesterreichischen Bemühungen in der Serbischen Angelegenheit. —

Paris, le 21 décembre 1866.

No. 3211. Oesterreich, 21. Decbr. 1866.

J'ai entretenu M. le Ministre des affaires étrangères dans le sens qui m'était indiqué par la dépêche du 12 décembre, cotée n° 4, et par celle du 13 décembre. ¶ M. le Marquis de Moustier a pris connaissance avec satisfaction des bons résultats que la ligne de conduite suivie par l'Autriche dans la question serbe commençait déjà à amener. Il est complètement d'accord avec la réserve que s'impose le Baron de Prokesch pour ménager les susceptibilités de la Porte. ¶ Quant à l'attitude de la France dans cette affaire, mon interlocuteur m'a fait observer qu'il me l'avait déjà fait pressentir, qu'elle avait été et qu'elle serait complètement identique avec celle que nous avions adoptée. ¶ Mon interlocuteur

me dit à cette occasion que le Baron de Budberg lui ayant touché un mot de la question serbe et lui ayant demandé s'il était resté fidèle aux principes qu'il avait développés il y a quatre ans au sein de la Conférence de Constantinople, il lui avait répondu qu'il n'avait pas varié, que maintenant comme alors il refusait aux forteresses turques toute utilité matérielle pour la Puissance suzeraine. Toutefois il fallait que la Servie sauvegardât la dignité de la Porte et offrit des compensations morales comme prix de la concession qui lui serait faite et comme garantie que celle-ci ne tournerait jamais au détriment du Suzerain. C'est seulement alors qu'on pourrait peser sur la Turquie pour l'engager à faire droit aux demandes de la Servie. ¶ Agréez, etc. etc.

No. 3211. Oesterreich, 21. Decbr. 1866.

Mülinen.

No. 3212 (85).

OESTERREICH. — Geschäftsträger in London an den K. K. Min. d. Ausw. — Unterstützung der Oesterreichischen Bemühungen in der Serbischen Angelegenheit durch England. —

[Extrait.]

Londres, le 25 décembre 1866.

Lord Stanley approuva vivement les conseils de modération que Votre Excellence ne cesse d'adresser au Gouvernement serbe et me dit que c'est exactement le langage que le Consul britannique à Belgrade est chargé de tenir.

No. 3212. Oesterreich, 25. Decbr. 1866.

Kálnoky.

No. 3213 (86).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den K. K. Internuntius in Constantinopel. — Erledigung der Serbischen Festungsfrage und administrative Reformen in der Türkei. —

Vienne, le 29 mars 1867.

Hayder Efendi m'a donné communication de la dépêche ci-jointe en copie que vient de lui adresser son Gouvernement pour l'informer de l'excellent accueil que l'arrangement relatif aux forteresses de Servie a rencontré dans ce pays et de la prochaine venue à Constantinople du Prince Michel, désireux de présenter à Sa Majesté Impériale le Sultan l'hommage de sa reconnaissance pour un témoignage aussi éclatant de la sollicitude de son suzerain. ¶ L'arrangement dont il s'agit et qui est consacré par la lettre vizirielle dont Votre Excellence m'a transmis le texte par son rapport n° 10-A. du 8 ct., a donné aux aspirations légitimes du peuple serbe une satisfaction dont nous nous réjouissons sincèrement dans l'intérêt de la Servie autant que dans celui de la S. Porte elle-même, et nous avons l'espoir qu'il aura pour conséquence de dissiper entièrement les nuages qui s'étaient élevés de ce côté et qui pouvaient porter dans leurs flancs des orages redoutables pour la paix de l'Orient. Si, comme il est permis de le croire, les conseils bienveillants du Cabinet Impérial ont été pour quelque chose

No. 3213. Oesterreich, 29. März 1867.

No. 3213. Oesterreich, 29. März 1867.

dans cette sage détermination du gouvernement ottoman, nous ne pouvons que nous en féliciter. ¶ Nous n'avons pas été moins heureux d'apprendre, par la dépêche de Fuad Pacha, que le Sultan vient d'ordonner l'application générale à toutes les provinces de l'Empire de réformes administratives conçues dans le sens du progrès et destinées surtout, ainsi que le dit le Ministre, à procurer de légitimes satisfactions aux sujets ottomans, à quelque croyance religieuse qu'ils appartiennent. Il ne nous reste qu'à exprimer l'espoir que les intentions éclairées du Gouvernement turc sortiront leur plein et entier effet et que les résultats viendront donner un démenti à l'opinion de ceux qui ne craignent pas de contester à l'Empire ottoman la faculté de se régénérer en poursuivant la voie salutaire dans laquelle le Hat-houmaïoum de 1856 a marqué le premier pas. ¶ Recevez, etc. etc.

Beust.

No. 3214 (87).

OESTERREICH. — Geschäftsträger in Paris an den K. K. Min. des Ausw. — Frankreichs Wunsch des Einvernehmens mit Oesterreich in den Orientalischen Angelegenheiten. —

Paris, le 6 décembre 1866.

No. 3214 Oesterreich, 6. Decbr. 1866.

M. le Ministre des affaires étrangères m'ayant insinué assez ouvertement qu'il attacherait du prix à connaître les vues de l'Autriche en face de la question d'Orient, afin de pouvoir préparer une entente, je me permis de rappeler à Son Excellence la dépêche du 10 novembre, cotée n° 1, qui lui avait été communiquée et dans laquelle le Cabinet Impérial montrait un grand empressement à faire connaître son point de vue en matière d'affaires orientales en général et relativement à la Servie en particulier. ¶ M. le Ministre des affaires étrangères étant revenu sur l'avantage qu'il y aurait à ne point se laisser prendre au dépourvu et ayant insisté sur le rôle actif et d'initiative qui revenait à l'Autriche, je me suis borné à lui donner l'assurance que je ne doutais pas que Votre Excellence n'acceptât la conversation sur ce sujet. ¶ Agréez, etc. etc.

Mülinen.

No. 3215 (88).

OESTERREICH. — Geschäftsträger in Paris an den K. K. Min. d. Ausw — Bedenkliche Gestaltung der Dinge im Orient. —

Paris, le 30 décembre 1866.

No. 3215. Oesterreich, 30. Decbr. 1866.

M. le Ministre des affaires étrangères m'a confirmé que les nouvelles arrivant d'Orient faisaient craindre de graves complications et il ne m'a pas caché qu'à son sens il n'y avait pas de temps à perdre pour parer à cet état de choses. ¶ Je me suis permis de faire observer à mon interlocuteur que je ne doutais pas que la France ne rencontrât auprès du Cabinet Impérial et Royal le

plus grand empressement à l'aider à atteindre ce but. ¶ Le Marquis de Mous- No. 3215. Oesterreich, 30. Decbr. 1866.
tier me répondit qu'il ne doutait point de trouver chez Votre Excellence un appui sympathique, s'il avait à proposer un moyen de pacifier l'Orient, mais que malheureusement ce moyen était difficile à trouver et que c'était justement en raison de cette difficulté qu'il voulait provoquer une sorte de „consultation de médecins" afin de connaître l'avis de chacun sur le remède à apporter au mal. L'Autriche étant plus directement intéressée à ce qui se passe dans son voisinage, il s'adressait tout particulièrement à Votre Excellence qui mieux que tout autre pouvait puiser dans sa profonde connaissance des affaires quelque remède à l'état de choses actuel. ¶ L'attitude de l'Angleterre en Grèce, qui dans les derniers temps était faite pour surprendre, aurait été modifiée récemment, et j'apprends que les agents britanniques en Grèce et le chef de l'escadre anglaise auraient reçu l'ordre de rengaîner leurs sympathies par trop philhellénes. ¶ Agréez, etc. etc.

Mülinen.

No. 3216 (89).

OESTERREICH. — Min. d. Answ. an den K. K. Botschafter in Paris. — Mangelhaftigkeit der Bestimmungen des Pariser Friedens von 1856 und Nothwendigkeit ihrer Revision durch eine Europäische Conferenz. —

Vienne, le 1er janvier 1867.

Pendant le séjour que vous venez de faire à Vienne, je vous ai entre- No. 3216. Oesterreich, 1. Januar 1867.
tenu, mon Prince, de nos graves préoccupations par rapport aux affaires d'Orient et de notre intention de nous ouvrir à ce sujet en toute confiance au Cabinet des Tuileries. ¶ La situation où se trouve en ce moment la Turquie mérite en effet l'attention sérieuse des Cabinets. Toutes les nouvelles s'accordent à faire pressentir que l'insurrection de Candie, bien que comprimée dans la majeure partie de l'île, n'en continuera pas moins à couver jusqu'au printemps. Dans la plupart des autres parties de l'Empire ottoman habitées par des chrétiens, tout est préparé pour une levée de boucliers: les excitations venant de Grèce alimentent sans cesse la fermentation dans les provinces limitrophes et il est tel point du territoire turc où l'agitation s'est déjà, à l'heure qu'il est, traduite en lutte ouverte. ¶ Nous n'avons pas à analyser ici les causes qui ont déterminé cet entraînement soudain des esprits, ni à examiner les fautes qui peuvent avoir contribué à l'accélérer ou les moyens par lesquels il eût été possible d'arrêter les progrès du mal. ¶ Ce qu'il y a de certain, c'est que cet état de choses est de nature à faire surgir de graves dangers pour la paix de l'Europe, si les Puissances ne s'appliquent, en temps opportun, à prendre des mesures efficaces pour les prévenir. ¶ Il est impossible de se dissimuler que les remèdes à l'aide desquels on a cherché, dans le cours des dernières années, à maintenir le status quo en Orient, se sont montrés insuffisants à maîtriser des difficultés que chaque jour est venu accroître. ¶ En effet, la marche des événements qui ont ensanglanté l'île de Crète semble dénoter un certain amoindrissement dans la force de résis-

No. 3216. Oesterreich, 1. Januar 1867.

tance dont dispose le Gouvernement du Sultan, puisqu'un territoire d'une étendue peu considérable, dont, il est vrai, la position insulaire augmente l'importance, est en état de tenir si longtemps en échec la puissance musulmane. ¶ D'un autre côté, depuis la signature du traité de Paris de 1856, la condition générale des États européens a subi des modifications notables et, grâce aux succès remportés par le principe de nationalité en dehors de la Turquie, le désir d'obtenir des triomphes pareils a dû se faire jour avec un redoublement de vivacité au sein des populations chrétiennes de cet Empire, même indépendamment de toute impulsion de l'étranger. ¶ La physionomie de l'Orient, prise dans son ensemble, se présente donc aujourd'hui sous un aspect essentiellement différent de celui qu'elle avait en 1856, et les stipulations de cette époque, aussi bien que les conventions spéciales dont elles furent suivies, dépassées qu'elles sont, sur plus d'un point important, par les événements survenus depuis, ne suffisent plus aux nécessités de la situation actuelle. ¶ Ajoutons que, tout en reconnaissant la Conférence de Paris comme virtuellement existante, l'on ne saurait disconvenir qu'elle s'est montrée au-dessous de sa tâche ou, tout au moins, que les circonstances ont tourné de façon à lui en rendre l'accomplissement impossible. La Conférence a été amenée, par la force des choses, à enterrer plus d'une des dispositions capitales de l'Acte de 1856. C'est ainsi qu'elle a donné le coup de grâce à celle qui consacrait la séparation des Principautés danubiennes, en autorisant l'établissement d'un corps politique unitaire. C'est ainsi que tout récemment encore, à la chute du dernier Hospodar, elle n'a pu faire respecter les traités pour la nomination de son successeur. En plus d'une occasion, le rôle de la Conférence de Paris s'est borné à donner, après coup, sa sanction à des faits accomplis en dehors de son action et qui étaient en désaccord avec les conventions placées sous sa sauvegarde. ¶ Il y a là plus de motifs qu'il n'en faut pour faire faire aux Cabinets de sérieuses réflexions et pour les engager à se demander ce qu'il y aurait à faire dans le but de préserver l'Europe des convulsions où la jetterait l'écroulement subit de la domination ottomane, et si le moment n'est pas venu de procéder à une révision du traité de Paris du 30 mars 1856 et des actes subséquents, à opérer de commun accord par les Puissances qui les ont conclus, le Royaume d'Italie prenant aujourd'hui la place du Royaume de Sardaigne. ¶ Cette révision aurait, ce nous semble, à se proposer un double but. ¶ Le traité de Paris a laissé dans le vague la pensée de ses auteurs en ce qui concerne les droits des populations chrétiennes sujettes du Sultan. En mentionnant expressément le Hat-houmaïoum, le traité a donné, il est vrai, une consécration indirecte aux dispositions de cet acte; mais les généralités dans lesquelles se renferme le firman, qui ne fait qu'ébaucher les institutions destinées à protéger les raïah, sont loin de leur offrir des garanties sérieuses. La première tâche de la Conférence de révision consisterait donc à dissiper ces incertitudes, cause incessante de mécontentement pour les chrétiens de la Turquie. Toutes les Puissances intéressées auraient à s'occuper soigneusement de cette question, chacune d'elles mettant en lumière le point de vue auquel elle est portée à l'envisager suivant sa position particulière, et ces points de vue divers seraient ensuite discutés en Conférence. Cette manière de procéder nous paraît offrir le

meilleur moyen d'arriver à un résultat qui, une fois obtenu, serait présenté à la Sublime Porte, avec toute l'autorité qui appartient à un avis unanime de l'Europe. ¶ En nous prononçant dans des termes aussi positifs, nous n'entendons nullement anticiper sur la forme qu'on jugerait convenable d'adopter pour faire agréer au Gouvernement ottoman les propositions de la Conférence. Il va sans dire que cette forme devrait être de nature à ménager autant que possible l'autorité de la Porte et à faciliter son consentement. Mais en présence du danger qu'il s'agit de conjurer, le but qu'on se propose d'atteindre serait manqué d'avance si le moindre doute devait subsister sur l'efficacité de cette intervention de l'Europe. ¶ Le travail que les Puissances assumeraient de cette manière est, nous le savons, loin d'être facile; il l'est d'autant moins qu'elles devraient se garder surtout de tailler sur un seul et même patron des combinaisons qui auraient à s'appliquer à des contrées si diverses entre elles sous le rapport de la religion, de la race, du degré de civilisation et des intérêts matériels. ¶ Pour cette même raison, il faudrait examiner mûrement la question de savoir quelle serait la marche la plus convenable à suivre pour s'enquérir des besoins de chaque province. Selon nous, le mode qui se recommanderait de préférence serait d'en charger des organes de chacun des Gouvernements intéressés, lesquels, afin d'être bien renseignés, devraient consulter des hommes spéciaux appartenant au pays et dont l'impartialité et la rectitude de jugement leur seraient connues. ¶ A côté de cet objet principal qu'une révision du traité de Paris doit avoir en vue, il en est un autre, non moins important à nos yeux: celui de s'assurer du concours loyal et sincère de toutes les parties intervenantes. A ce point de vue, on ne saurait nier que le traité de 1856 n'a pas atteint complétement son but. Comme ce traité était destiné à terminer une guerre que la Porte et ses Alliés avaient soutenue avec succès contre la Russie, il devait paraître indispensable d'y introduire des clauses restrictives de la libre disposition d'une partie des moyens d'action que cette dernière Puissance pourrait, dans un cas donné, vouloir diriger contre l'Empire ottoman. On s'y sentait d'autant plus disposé que, pour tout le reste, on entendait épargner à la Cour de St.-Pétersbourg des conditions trop onéreuses. Aussi fut-elle ménagée en ce qu'on ne lui demanda qu'une cession de territoire de peu d'importance, et le prix de la lutte se résuma dans les entraves imposées aux mouvements de la Russie du côté de la Turquie. On espérait, par là, garantir l'Europe, pendant un long délai, des complications dont la menaçait la question d'Orient. Tout en rendant justice aux motifs qui, à cette époque, ont dicté les déterminations de l'Europe, on ne saurait se dissimuler que c'est aller contre la nature des choses que d'interdire à un État d'une étendue et d'une population aussi immenses sa liberté d'allures dans le cercle de son action légitime. Une pareille interdiction était peu propre à détourner, à la longue, les complications que l'on avait à cœur d'éviter. Toute compression excessive a pour effet de provoquer l'expansion de la force comprimée dans une autre direction et, de toute manière, en agissant comme on l'a fait, on a rendu difficile au Gouvernement russe de prendre de bon cœur sa position dans le concert européen nouvellement établi pour les affaires d'Orient. ¶ Autant qu'il

No. 3216. Oesterreich, 1. Januar 1867.

No. 3216. Oesterreich, 1. Januar 1867.

s'agit donc des restrictions dont nous venons de parler, il importe de distinguer ce qui est possible de ce qui ne l'est pas. A notre avis, il y a lieu de tenir compte, dans une mesure convenable, du rôle naturel qu'assure à la Russie en Orient la communauté des institutions religieuses et de se ménager, par une attitude conciliante, le concours sincère de cette Puissance dans les affaires du Levant. ¶ La question que nous traitons ici mérite, croyons-nous, d'être prise en considération le plus promptement possible. Il serait à désirer, selon nous, qu'un concert nouveau pût s'établir dans des formes différentes de celles qui ont présidé jusqu'ici à l'action de la Conférence de Paris. Des dissentiments regrettables ont trop souvent paralysé cette action et il nous semble préférable d'entrer, sans hésiter, dans une voie nouvelle pour assurer l'entente des Puissances. ¶ Si les Cabinets partageaient les vues que nous venons d'exposer, nous proposerions que chacun d'eux voulût bien, par les moyens indiqués plus haut, se procurer les informations nécessaires au sujet des vœux et des besoins des différentes populations chrétiennes soumises à la Porte et que les matériaux ainsi recueillis fissent l'objet des délibérations d'une Conférence, composée des plénipotentiaires de toutes les Cours garantes. ¶ Une question à examiner serait celle de savoir s'il conviendrait d'admettre à cette Conférence un Représentant de la Sublime Porte. Nous sommes loin de méconnaître que le respect dû à l'indépendance de la Turquie conseillerait de le faire intervenir dans ces délibérations. Mais, plus les dangers qu'il s'agit de conjurer sont graves et imminents, et plus on doit être pénétré de l'urgence qu'il y a d'avoir recours aux moyens les plus efficaces; or, l'on ne saurait disconvenir que la participation de la Porte rendrait on ne peut plus difficile aux Puissances d'arriver à une entente avec toute la promptitude commandée par les circonstances. On devrait donc, ce nous semble, s'attacher à démontrer au Gouvernement ottoman que son propre intérêt, loin de souffrir de son absence de la Conférence, exigerait au contraire qu'il restât étranger à ses travaux. L'attitude d'abstention pleine d'égard dont toutes les Cours ont fait preuve dans la question des Principautés, dans celle de Candie et même dans celle de Servie doit éclairer la Porte sur les véritables intentions de l'Europe à son égard. D'un autre côté, elle ne peut fermer les yeux aux sinistres lueurs qui traversent aujourd'hui son Empire et qui doivent lui faire craindre un embrasement général. Nous ne mettons donc point en doute que les Cabinets réussiront à la convaincre de l'impossibilité de conserver désormais, sans modification, le régime d'administration actuel, et à lui donner confiance dans les vues aussi désintéressées que bienveillantes qui inspireront leurs propositions. Nous pensons aussi que la Porte accueillera avec reconnaissance les mesures que les Puissances garantes jugeront propres à créer un ordre de choses durable dans la presqu'île des Balkans. ¶ En revanche, et c'est par là que nous complétons l'expression de notre pensée, il nous reste à énoncer un vœu dont l'accomplissement aurait, à notre avis, pour le Gouvernement ottoman infiniment plus de valeur que sa participation aux travaux de la Conférence. Dans notre opinion, il serait aussi injuste qu'imprudent d'imposer une pareille intervention à la Turquie sans la mettre à l'abri des mouvements insurrectionnels qui la menacent. Si les Puissances s'en-

gagent dans la voie que nous venons d'indiquer, elles doivent le faire connaître aussitôt à l'Europe entière et partant aux populations chrétiennes de la Turquie, mais en même temps elles doivent hautement manifester l'intention de ne pas souffrir que la révolte vienne traverser leurs délibérations. Ces populations doivent être prévenues que ce n'est qu'en rentrant dans l'ordre et en gardant une attitude parfaitement calme qu'elles peuvent compter sur une intervention en leur faveur et qu'autrement l'Europe avisera aux moyens de les contenir. ¶ Veuillez, mon Prince, donner lecture de la présente dépêche à M. le Marquis de Moustier et lui faire connaître notre intention de transmettre une communication analogue aux Cabinets de Berlin, de Florence, de Londres et de Saint-Pétersbourg. Mais, avant de faire cette dernière démarche, nous serions heureux que le Gouvernement de Sa Majesté l'Empereur des Français voulût bien nous communiquer sa manière de voir, disposés que nous sommes à tenir compte des modifications qui lui sembleraient utiles. ¶ Recevez, etc. etc.

No. 3216. Oesterreich, 1. Januar 1867.

Beust.

No. 3217 (90).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den K. K. Internuntius in Constantinopel. — Russisch-Französische Verständigungsversuche in der orientalischen Frage; eigene Ansichten des Oesterreichischen Cabinets. —

Vienne, le 22 janvier 1867.

Ainsi que sans doute vous ne l'ignorez pas, l'Ambassadeur de Russie à Paris a été chargé, par une dépêche confidentielle de son Cabinet en date du 28 novembre dernier, d'appeler l'attention du Gouvernement français sur la situation critique des affaires en Orient et de lui proposer de s'entendre avec la Russie sur les remèdes à appliquer à un mal qui est fait pour inspirer à l'Europe de vives alarmes. ¶ Cette dépêche qui, après avoir été tenue assez longtemps secrète, m'a été communiquée par le Comte Stackelberg dans les premiers jours de ce mois, porte en substance ce qui suit. ¶ Parlant d'abord de l'insurrection en Candie, le Prince Gortchacow pense que le moyen le plus efficace d'y mettre un terme se trouverait dans la réunion de cette île à la Grèce. Subsidiairement la Russie propose une autonomie complète sous la suzeraineté ottomane. En même temps elle demande l'évacuation des forteresses serbes. Quant aux autres dépendances de l'Empire ottoman, les Puissances devraient, en face des soulèvements qui pourraient y éclater, prendre pour règle le principe de non-intervention et s'abstenir scrupuleusement de toute ingérence active. ¶ A en juger par les explications dont le Comte Stackelberg a accompagné cette communication, le Gouvernement russe, se faisant illusion sur l'effet que sa démarche a produit à Paris, se flatterait d'avoir fait partager en tout point son avis au Cabinet des Tuileries. ¶ Nos propres informations ne nous permettent pas de douter que cette impression ne soit erronée. Dans l'entretien auquel les ouvertures dont je parle ont donné lieu entre le Marquis de Moustier et le Baron de

No. 3217. Oesterreich, 22. Januar 1867.

No. 3217. Oesterreich. 22. Januar 1867.

Budberg, le Ministre des affaires étrangères de France a demandé à son interlocuteur ce que l'on entendait par non-intervention et si, dans la pensée du Cabinet russe, il serait également défendu aux Grecs, aux Serbes et aux Roumains d'intervenir dans les démêlés de la Porte avec ses sujets chrétiens. La réponse de l'Ambassadeur de Russie semble avoir été peu conchuante. De son côté, le Comte de Stackelberg, à qui j'ai adressé la même question, m'a répondu qu'il n'était en mesure d'émettre que son opinion personnelle à ce sujet, mais qu'il ne saurait regarder le principe de non-intervention comme étant applicable aux populations dont il s'agit, qui, selon lui, ne forment qu'une seule et même famille avec les races chrétiennes soumises à la domination du Sultan. Quoi qu'il en soit, la proposition russe tendant à faire proclamer la non-intervention de l'Europe dans les luttes qui viendraient à surgir en Turquie a été définitivement écartée par la France, et ce qui le prouve bien, c'est que tout récemment, le 6 de ce mois, une nouvelle dépêche du Prince Gortchacow a été communiquée au Marquis de Moustier, ayant pour objet de lui proposer de maintenir à tout prix le *status quo* dans l'Empire ottoman, après que l'on aurait donné une solution à l'affaire de Crète et obtenu l'évacuation par les Turcs des forteresses serbes. C'est à ces deux questions que se borne l'union de vues entre la France et la Russie. Elles jugent nécessaire, l'une et l'autre, que le Sultan fasse droit aux demandes du Prince Michel. En ce qui concerne la question de Candie, les deux Cabinets s'accordent à vouloir l'autonomie pour cette île et à croire qu'il y a lieu d'exercer, au besoin, une pression dans ce sens sur la Sublime Porte. Toutefois, la France a mis pour condition de son assentiment aux vues du Cabinet de St.-Pétersbourg, dans ces deux questions spéciales, que des garanties pour le maintien de la tranquillité à l'avenir fussent données, soit par les populations chrétiennes elles-mêmes, soit par le Gouvernement hellénique, soit enfin par le Gouvernement russe. C'est dans ces termes que la question est posée dans une dépêche que le Marquis de Moustier vient d'adresser au Duc de Gramont. ¶ Pour mon compte, il m'est difficile, je l'avoue, de trouver dans la garantie russe, réclamée par le Cabinet des Tuileries, toutes les sécurités dont il importe d'entourer un intérêt aussi grave que l'est la conservation de la paix du Levant. En effet, ou cette garantie serait illusoire et inefficace, ou, si la Russie était réellement à même de remplir la tâche immense qu'on prétend lui imposer et si donc elle tenait, pour ainsi dire, dans ses mains le repos de l'Orient, ce pouvoir exorbitant de l'une des Puissances garantes serait certes de nature à donner à réfléchir sérieusement aux autres Cours, qui devraient alors, selon nous, aviser à assurer la paix en Turquie indépendamment du concours d'une Puissance aussi prépondérante. ¶ Au surplus, nos nouvelles de Paris constatent que l'on y est désireux d'en venir à une entente avec la Russie relativement aux affaires orientales. Sur ce point, nos propres voies se rencontrent parfaitement avec celles du Cabinet français; nous mettons, nous aussi, le plus grand prix à voir cette entente s'établir et nous ne différons avec lui que sur les moyens d'y arriver. ¶ Le moment me paraît venu de vous parler ici, M. le Baron, de l'initiative que le Cabinet Impérial vient de prendre lui-même, dans le but de prévenir les complications que l'état de choses actuel en Turquie recèle dans son sein. Il importe que vous

soyez éclairé sur la portée d'une démarche au sujet de laquelle les versions les plus extravagantes ont été mises en circulation. Grâce à une indiscrétion dont on n'a pu encore découvrir l'origine, le Mémorial diplomatique a donné l'éveil par une demi-révélation, où le vrai se mêlait au faux et dont la Wiener Abendpost, dans un article qui ne vous aura pas échappé, a aussitôt fait justice. ¶ Voici la vérité sur la démarche dont il s'agit. Ce n'est pas, ainsi qu'on l'a prétendu, une circulaire adressée à toutes les Cours. Nous nous sommes bornés à faire faire une ouverture toute confidentielle à Paris au moyen d'une dépêche à l'Ambassadeur de l'Empereur, en date du jour de l'an. Jusqu'à présent, nous n'en avons donné connaissance à aucun des autres Cabinets. Nous avons jugé convenable de sonder d'abord les dispositions de celui des Tuileries, parce que, depuis le Congrès de 1856, Paris a toujours été considéré comme le centre de l'action diplomatique dans les questions d'Orient et parce que nous étions fondés à supposer que l'accord qui, à partir de cette époque, a constamment uni les Cours de France et d'Angleterre à l'égard de ces questions, n'a pas cessé d'exister et que nous avions donc le droit d'espérer que, ce qui aurait été arrêté à Paris, ne pourrait en aucune façon donner de l'ombrage à Londres et que, loin de là, une proposition faite en commun par le Cabinet de Vienne et celui des Tuileries, aurait toute chance d'y trouver un accueil favorable. ¶ Ma dépêche au Prince de Metternich développe les points de vue suivants. ¶ Après avoir signalé la gravité de la situation et la nécessité qui en résulte pour les Puissances garantes de prendre à temps des mesures efficaces dans le but de parer aux dangers dont elle menace la paix de l'Europe, nous constatons que les remèdes employés jusqu'ici se sont montrés impuissants. Nous faisons remarquer que les événements de Candie semblent prouver l'insuffisance des forces de résistance que la Porte est aujourd'hui en état d'opposer à des soulèvements de quelque importance; que les récents succès remportés par l'esprit de nationalité en dehors de la Turquie ont dû exciter et enhardir les populations chrétiennes de cet Empire; que les stipulations de 1856 et celles qui les ont suivies ont été dépassées par les événements sur plus d'un point important, sans que la Conférence de Paris ait pu les faire respecter. Nous en inférons que les Cabinets doivent se demander s'il n'y a pas lieu de procéder à une révision du traité de Paris et des actes subséquents. ¶ Cette révision, à notre sens, aurait à poursuivre un double but. Elle devrait, en premier lieu, fixer l'incertitude où le hat-houmaïoum a laissé le sort des raïah. A cet effet, chacune des Cours garantes aurait, dans notre pensée, à mettre en lumière le point de vue particulier auquel elle est placée dans cette question; ces points de vue divers seraient discutés en Conférence et les résultats de cette discussion présentés à la Porte. Nous réservons expressément la forme dont il conviendrait de revêtir ces propositions et qui, de toute manière, devrait ménager autant que possible l'autorité du Sultan, afin de faciliter son assentiment. Les combinaisons à proposer devraient tenir compte de la diversité de religion, de race, du degré de civilisation et des intérêts matériels qui existe entre les différentes contrées auxquelles elles s'appliqueraient. Aussi devrait-on commencer par s'enquérir des besoins de chaque province et nous croyons que des organes de chacun des Gouvernements intéressés devraient être chargés de cette

No. 3217. Oesterreich, 22. Januar 1867.

No. 3217. Oesterreich, 22. Januar 1867.

enquête, de concert avec des hommes spéciaux appartenant au pays et offrant toute garantie d'impartialité. ¶ En second lieu, la révision du traité de 1856 devrait avoir en vue de s'assurer du concours loyal de toutes les parties. A cet égard, les restrictions imposées par cet acte à la Russie nous semblent peu propres à atteindre le but auquel elles visaient, et il y aurait peut-être lieu d'y apporter certaines modifications, ¶ Tels sont les points les plus saillants du travail que nous avons soumis à l'appréciation du Cabinet français. ¶ Je compléterai cet exposé par quelques considérations qui dévoileront à Votre Excellence le fond de ma pensée. ¶ On ne saurait se dissimuler que l'Empire ottoman est à la veille d'une crise qui peut l'ébranler jusque dans ses fondements. Il est possible, bien que cela nous paraisse douteux, que les propres forces de la Turquie suffisent à maîtriser l'élan général qui semble devoir s'emparer de ses sujets chrétiens. Mais quand même elle en aurait le pouvoir, ce n'est pas de ses ressources matérielles qu'elle pourrait espérer le succès; elle n'y parviendrait qu'en faisant appel au sentiment religieux de ses sujets mahométans. Dès lors, la lutte prendrait un caractère qui rendrait complètement impossible aux Puissances de ne pas intervenir. L'Europe ne saurait assister impassible à des massacres entre les musulmans fanatisés et les chrétiens combattant pour leur foi et leur existence : aucun des grands États ne pourrait rester étranger à un conflit engagé dans ces conditions. Le monde chrétien retentirait du cri de guerre au Croissant, pour garantir les raïah de l'extermination qui les menacerait, et le temps des croisades serait revenu. Le besoin d'arriver à une entente entre les Puissances, en vue de prévenir le danger d'une conflagration générale par une intervention diplomatique, est donc irrécusable. Les gouvernements européens doivent être également désireux de maintenir la paix générale; ils sont donc tous intéressés à ce que le mouvement en Orient soit apaisé au moyen d'une solution pacifique et sans troubler les bonnes relations qui existent entre eux. Il n'y a qu'une seule Puissance à laquelle on puisse supposer des vues différentes: c'est la Russie. On peut la soupçonner de poursuivre un autre but que celui de l'intérêt européen, en faisant servir à ses desseins les relations multiples qu'elle a su se créer dans le Sud-Est de l'Europe. L'expérience de ces dix dernières années a fait voir qu'elle ne cesse de se donner du mouvement pour y tenir en haleine l'agitation des esprits. ¶ Or, il est évident qu'un concert européen d'où la Russie serait exclue ne promettrait aucun succès, et cela d'autant moins que, forts de l'appui de cette Puissance, les peuples chrétiens en Orient refuseraient de se soumettre aux décisions d'un aréopage dont elle ne ferait point partie. D'un autre côté, l'isolement de la Russie, en admettant même qu'il fût possible, offrirait de grands dangers; car plus cette Puissance se verrait réduite à elle-même, et plus elle soutiendrait énergiquement son rôle traditionnel en Orient. ¶ La conclusion à tirer de ces prémisses est, à notre avis, toute simple. Il faut 1° chercher à établir, en temps opportun, un accord entre les Cours dans le but de pouvoir présenter au Gouvernement du Sultan des propositions qui ne se borneraient pas à tel ou tel point spécial, mais qui embrasseraient l'ensemble des questions orientales, et qui seraient articulées dans les termes les plus précis, bien qu'entourées de toutes les formes dues à l'indépendance de la Porte, afin de ne pas courir le risque d'un refus. Et 2° cet accord

No. 3217. Oesterreich, 22. Januar 1867.

ne doit pas être partiel, mais il faut qu'il s'étende à toutes les Cours garantes. ¶ Or, un accord général, tel que nous le croyons indispensable, peut être obtenu en usant de bons procédés envers la Cour de St.-Pétersbourg. ¶ Le moyen indiqué par nous à cet effet et qui consiste à réviser le traité de Paris semble devoir, de prime abord, rencontrer de vives répugnances de la part de la France et de l'Angleterre. Pour notre part, nous sommes forcés de reconnaître que la neutralisation de la mer Noire et les autres entraves par lesquelles on a cru, en 1856, pouvoir lier les mains à la Russie ne constituent pas une combinaison fort heureuse au point de vue autrichien. ¶ Nous comprenons que la France et l'Angleterre ont de la peine à se familiariser avec l'idée de voir altérer ce qu'elles considèrent comme le fruit principal de la guerre de Crimée, mais nous pensons aussi que la question d'amour-propre ne saurait être décisive en face des intérêts immenses qui sont aujourd'hui en jeu, et, matériellement parlant, il nous semble qu'il conviendrait d'examiner avec soin la valeur relative de ce que l'on désire conserver et de ce qu'il s'agirait d'y substituer. Nous ne contestons pas le prix que peut avoir l'absence d'une flotte russe dans la mer Noire; mais s'est-on demandé si, en la stipulant, on a réellement affranchi Constantinople de tout danger de ce côté? En supposant que la Russie se décidât à construire des vaisseaux dans la mer d'Azoff, lui ferait-on la guerre pour l'en empêcher? Cela nous paraît plus que problématique. Tant que l'existence de l'Empire ottoman ne sera pas directement menacée, l'Europe reculera probablement devant une nouvelle guerre. ¶ Il y a donc lieu de considérer, selon nous, s'il ne serait pas opportun de se prêter à des concessions, ne fût-ce que partielles, envers le Cabinet de St.-Pétersbourg, concessions en retour desquelles on pourrait, au reste, établir des garanties propres à circonscrire son action dans des limites naturelles. Dotées, par les soins de toutes les Cours garantes, d'institutions autonomes, suivant la diversité de religion et de race, les populations chrétiennes soumises à la Porte deviendraient les obligées de l'Europe entière. Telle est la pensée fondamentale qui, dans notre opinion, devrait dicter les résolutions des Puissances. ¶ Dans la proposition que nous avons fait parvenir à Paris, à l'effet d'engager un échange d'idées sur la question qui nous occupe, nous avons insinué que, si les Cours garantes se réunissaient en Conférence pour en délibérer, il serait peut-être préférable de ne pas inviter la Porte à y prendre part. En recommandant ce mode de procéder, notre intention n'est nullement de placer la Turquie sous la tutelle de l'Europe, ni de lui faire violence. Nous avons pensé, au contraire, que la Sublime Porte pouvant être pleinement rassurée sur les intentions des Puissances, qui presque toutes désirent sincèrement lui conserver la meilleure position possible, il ne serait pas nécessaire qu'elle fût directement représentée dans la Conférence. Les délibérations, à notre avis, n'auront pas à souffrir de son absence, tandis que le concours d'un plénipotentiaire ottoman, au lieu d'écarter l'antagonisme des opinions, servirait plutôt à l'irriter. La Porte peut être persuadée que toute arrière-pensée est étrangère à notre projet et que, si nous croyons que les Puissances doivent se préoccuper de garanties à donner aux sujets chrétiens du Sultan, d'un autre côté il est indispensable, selon nous, qu'elles aient soin de mettre l'Empire ottoman à l'abri des mouvements insur-

No. 3217. Oesterreich, 22. Januar 1867.

rectionnels qui le menacent. L'Europe, en demandant à la Porte de céder à ses conseils, s'engage moralement, selon nous, à empêcher que le repos de l'Orient ne soit troublé par les populations chrétiennes auxquelles ces conseils doivent profiter. ¶ Votre Excellence voudra bien s'inspirer du contenu de la présente dépêche, afin d'être à même, dans Ses entretriens avec Aali-Pacha, de mettre dans son vrai jour le sens des instructions que j'ai adressées au Prince de Metternich. Ces instructions ont, du reste, été bien accueillies à Paris, et la question des modifications à apporter au traité de 1856 a seule soulevé des objections sérieuses. ¶ Recevez, etc. etc. *Beust.*

No. 3218 (91).

No. 3218. Oesterreich, 3. Februar 1867.

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an die K. K. Missionen. — Verständigung über die von dem Kaiserlichen Cabinet in der orientalischen Frage befolgte Politik. —

(Im Wesentlichen gleichen Inhalts mit den vorausgehenden beiden Depeschen.)

No. 3219 (92).

OESTERREICH. — Internuntius in Constantinopel an den K. K. Min. d. Ausw. — Russischer Vorschlag auf Abtretung Candia's an Griechenland. —

[Extrait.]

Constantinople, le 30 avril 1867.

No. 3219. Oesterreich, 30. April 1867.

Mon Collègue de Russie m'a parlé de la nécessité d'en finir avec cette question de Candie, „pour assurer à l'Empire ottoman une tranquillité durable, dont il avait besoin pour rétablir ses finances". Il m'a parlé des garanties à donner à la Porte pour la conduite ultérieure de la Grèce, aussitôt que ce Royaume serait mis en possession de la Candie. Il m'a exprimé sa persuasion que la Porte céderait à une nouvelle pression, pourvu qu'elle fût collective et sérieuse. Il m'a, cependant, avoué d'avoir recouru par le télégraphe au Prince Gortchacow pour savoir quelle suite les Puissances comptent donner à leur démarche en cas de refus? ¶ Je lui ai dit que ce recours me paraissait très à sa place, que les Puissances fussent résolues de poser nettement la demande de la cession de Candie, ou qu'elles choisissent une autre fois la voie détournée du plébiscite. Le Général pense qu'on évitera l'écueil en exigeant de la Porte l'armistice et l'admission de Commissaires européens en Candie pour s'informer des vœux des populations. — — — ¶ Le Général Ignatieff m'a encore parlé des protocoles de 1830 qui assimilent la Candie à celle de Samos. Mais ce sont ces mêmes protocoles qui, en fixant les limites du Royaume hellénique, stipulent que la Candie et Samos continueront à faire partie de l'Empire ottoman. Il paraît donc difficile de s'en prévaloir pour l'annexion de la Candie à la Grèce.

Prokesch.

No. 3220 (93).

OESTERREICH. — Internuntius in Constantinopel an den K. K. Min. d. Ausw. — Französischer Vorschlag auf Einstellung der Feindseligkeit auf Candia und Türkische Ablehnung. —

Constantinople, le 4 mai 1867.

No. 3220. Oesterreich, 4. Mai 1867.

M. Bourée me dit avoir par suite d'un ordre télégraphique demandé à la Porte la cessation des hostilités en Candie. La Porte a décliné, disant qu'on n'aura qu'à obliger la Grèce de rappeler les aventuriers qui y sont contre le droit des gens ou les chasser en leur offrant les bâtiments pour s'en aller, et que la paix se ferait alors d'elle-même. M. Bourée, en transmettant ce refus à Paris, a fait observer que le télégramme ne parlant point de ses collègues, il avait fait la démarche à lui seul. Le Marquis de Moustier répondit que, dans sa pensée, il aurait dû se concerter avec ses collègues. M. Bourée m'a donc fait ces communications auxquelles j'ai répondu en l'assurant que j'étais sans instructions. Il fait ces mêmes communications aux Représentants de la Russie, de la Prusse et de l'Italie. ¶ Agréez, etc. etc.

Prokesch.

No. 3221 (94).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den K. K. Botschafter in Paris. — Gründe gegen einen Versuch, die Pforte zur Selbstbestimmung des Schicksals Candia's durch die Bevölkerung zu bewegen. —

Vienne, le 15 mai 1867.

No. 3221. Oesterreich, 15. Mai 1867.

Je vous ai informé par ma dépêche du 11 de ce mois de la nouvelle démarche que le Gouvernement français proposait de faire à Constantinople au sujet de l'île de Candie. Depuis, M. le Comte de Stackelberg est venu, de son côté, me demander, au nom de la Russie, de donner à l'Internonce des instructions conformes au projet de dépêche français et M. le Duc de Gramont est revenu à la charge pour obtenir l'adhésion du Cabinet Impérial. ¶ Je me suis énoncé à peu près dans les mêmes termes envers les deux Représentants, en leur disant que je ne pouvais pas encore me décider à prendre part à la démarche proposée. J'ai seulement ajouté en parlant au Duc de Gramont, que c'était avec un véritable sentiment de regret que je me voyais obligé d'opposer un refus à la France. ¶ Expliquant les motifs qui me faisaient agir ainsi, j'ai informé M. l'Ambassadeur de France que j'avais écrit sur cette affaire à Londres et qu'avant de recevoir une réponse, je regardais comme impossible de m'avancer plus loin. ¶ Une démarche à Constantinople, telle qu'on la suggérait, ne pouvait se justifier, selon moi, que si, au moins, toutes les Puissances étaient d'accord et exerçaient de la sorte une pression irrésistible. Sans cette condition, on se condamnait d'avance à un échec à peu près certain qui compromettait la dignité des Puissances et devait amener des conséquences aux inconvénients desquelles l'Autriche surtout ne pouvait pas s'exposer. Connaissant, comme nous le fai-

No. 3221. Oesterreich, 15. Mai 1867.

sions, les dispositions de la Porte, nous risquerions presque de prêter au ridicule en offrant des avis qui ne seraient pas acceptés. ¶ Le refroidissement dans les relations diplomatiques qui nous était représenté comme la conséquence d'un refus de la Porte, était un fait assez grave dont l'Autriche ne pouvait si facilement prendre son parti. Soit qu'on entendît par là le rappel des Représentants, soit qu'on se bornât au mode plus doux de leur prescrire simplement une espèce d'interruption de leurs rapports habituels avec les Ministres ottomans, les intérêts matériels si nombreux que l'Autriche a en Orient auraient trop à souffrir d'un pareil état de choses. Aucun Ministre de l'Empereur ne voudrait s'exposer à encourir les reproches que lui adresseraient infailliblement le commerce entier et tous les sujets autrichiens qui ont des intérêts en Orient, si les relations régulières entre l'Autriche et la Turquie, ainsi que la protection exercée par nos Agents venaient à être ébranlées pour une cause qui nous concerne en réalité si peu. Une entente générale des Puissances revêtue du cachet d'une décision de l'Europe peut seule, je le répète, nous faire braver de pareilles difficultés. ¶ Tels sont en substance les arguments que j'ai dévoloppés à l'appui de ma manière de voir. J'engage Votre Altesse à S'en servir également auprès de M. le Marquis de Moustier, si ce Ministre aborde ce même sujet dans ses entretiens. Je désire vivement que nos motifs soient appréciés par le Gouvernement français et qu'il ne voie pas dans notre attitude l'indice d'une mauvaise volonté qui est fort loin de notre pensée. ¶ Recevez, etc. etc.

Beust.

No. 3222 (95).

OESTERREICH. — Internuntius in Constantinopel an den K. K. Min. d. Ausw. — Abneigung der Pforte gegen die Befragung der Bevölkerung Candia's. —

Constantinopel, den 17. Mai 1867.

No. 3222. Oesterreich, 17. Mai 1867.

Die Türkischen Minister fassen die Zumuthung des Plebiscits, in welcher Form es erscheine, als einen Vorschlag zum Selbstmorde auf. Als ich vor einiger Zeit diesen Gegenstand mit Fuad-Pascha besprach, war sein letztes Wort: „Wollen die Mächte unter sich über die Mittel zum Untergange der Türkei berathen, so ist das ihre Sache; wir können es nicht hindern, aber uns soll man nicht zumuthen, mit in diesem Rathe zu sitzen. Verlangt man unsere Zustimmung zu zerstörenden Massregeln, so werden wir Nein sagen und lieber durch Gewalt uns zerstücken lassen, als uns selbst zerstücken. Man hat meine Hindeutung auf ein zweites Navarin für eine Phrase gehalten; es war der Ausdruck, nicht etwa der Verblendung, sondern der ernstesten Resignation." ¶ An einem anderen Tage sagte er mir: Eine Consultation der Bevölkerung, als Beispiel immer verderblich und, wenn in Candia gewährt, sicher alsbald auch für die Griechischen und Slavischen Provinzen, namentlich für Bulgarien ausgesprochen, würde im Principe erst möglich sein,

1. wenn die Aventuriers ausgetrieben und den Comitéen in Athen das Handwerk gelegt ist;

2. nachdem voraus ausgesprochen ist, dass Candia integrirender Theil des Türkischen Reiches verbleibt;

3. nachdem ausdrücklich festgestellt ist, dass die Consultation nur die Form der Verwaltung betreffen kann und jede Einmischung fremder Commissäre ausgeschlossen bleibt."

Ich bemerkte ihm hierauf, dass in Beirut, in Folge der Ereignisse vom Jahre 1860, eine Europäische Commission amtirte. Er antwortete mir nicht ganz ohne Grund: „In Beirut war allerdings eine Europäische Commission; diese aber consultirte nicht die Bevölkerungen, sondern sie vereinbarte mit dem Pforten-Commissär ein Reglement der Verwaltung, welches, nachdem es die Sanction der Pforte und der Gesandtschaften erhalten, Gesetz für die Bevölkerungen des Libanon wurde." ¶ Die Abneigung gegen die Zulassung Europäischer Commissäre in Candia ist entschieden. Ich glaube, dass eine Vereinbarung zwischen der Pforte und den Repräsentanten der Mächte in Constantinopel, freilich nur über die Verwaltungsfrage, eher Chancen der Zulassung hätte. ¶ Was ich am meisten bedaure, ist die lähmende Wirkung des Drängens wegen Candia auf die Reformfrage im Ganzen. Die Pforte schliesst aus diesem Drängen auf den geringen Ernst, den die Mächte auf die Reform legen, die mir vor Allem Ernst zu verdienen scheint. Auch liegt in dieser Beziehung hier Alles darnieder, seit es klar ist, dass es sich für die Mächte in erster Linie um die Losreissung Candia's, oder, wie in der öffentlichen Meinung gesagt wird, nur um eine Mitgabe an die künftige Gemahlin des Königs von Griechenland handelt, welche die Pforte bezahlen soll. ¶ Die Reformfrage gewährt der Europäischen Einmischung den rechtlichen Anhaltspunkt, der der Frage wegen Candia, wie sie heute gestellt ist, fehlt. Die Mächte, welche im Pariser Vertrage das Hat für einen *acte de haute valeur* erklärten, und als solchen in ihren Schutz nahmen, scheinen mir völlig zur Frage berechtigt, ob dieses Hat auch wirklich ausgeführt sei, und speciell selbst, welche Anwendung es in Candia gefunden. Freilich könnte diese Frage nur an die Pforte, nicht aber an die Bevölkerungen gerichtet werden, was durch den Vertrag förmlich ausgeschlossen ist. Die Mächte können von der Pforte den Nachweis begehren, dass Candia nicht schlechter als andere Provinzen behandelt ist. ¶ Ueber der speciellen Frage dürfte aber die das ganze Reich betreffende nicht vergessen werden. Fördert die heutige Krise die Reform, im Sinne der Fusion, nicht, so ist die Auflösung des Türkischen Reiches freilich nur eine Zeitfrage. ¶ Genehmigen, etc. etc.

Prokesch.

No. 3223 (96).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den K. K. Internuntius in Constantinopel. — Zustimmung zu dem neuesten Vorschlag Frankreichs einer Enquête über den Zustand Candia's unter Zuziehung Europäischer Commissäre. —

Vienne, le 28 mai 1867.

No. 3223. Oesterreich, 28. Mai 1867.

Ma dépêche du 16 de ce mois a appris à Votre Excellence de quelle manière j'ai répondu à la proposition du Gouvernement français d'engager la S. Porte, au moyen d'une démarche collective à faire par les Représentants étrangers à Constantinople, à consulter les populations de l'île de Crète, dans le but de constater les causes réelles de l'insurrection et les moyens d'en tarir la source. Je me suis énoncé dans le même sens envers le Cabinet anglais, sans avoir reçu jusqu'ici des explications bien précises sur ce qu'il pensait de la proposition française. ¶ Ces jours derniers, M. l'Ambassadeur de France est revenu auprès de moi sur cette affaire, en me donnant communication d'une nouvelle dépêche de M. le Marquis de Moustier que vous trouverez ci-joint en copie. ¶ En prenant connaissance de cette pièce, je n'ai pu m'empêcher d'être frappé de la différence essentielle qui existe entre ses conclusions et celles de la dépêche française du 4 ct. Celle-ci, en effet, avait en vue de recommander une votation des populations, combinaison qui, à nos yeux, était faite pour soulever de graves objections. Non seulement, tout annonçait que le Gouvernement ottoman repousserait, cette fois encore, un remède considéré par lui comme un dissolvant actif qui, une fois introduit dans l'organisme de son Empire, en entraînerait infailliblement la dissolution, mais ce remède eût même été d'une application on ne peut plus difficile au milieu d'une population mixte comme celle de Candie, et surtout à côté des aventuriers étrangers qui y fourmillent en ce moment et dont la présence aurait été incompatible avec la sincérité du suffrage. ¶ La démarche suggérée aujourd'hui par le Gouvernement français nous paraît avoir un caractère tout différent. On se bornerait à proposer à la Porte d'envoyer sur les lieux une commission d'enquête à laquelle seraient adjoints des délégués des autres Puissances. Cette commission aurait la tâche de s'informer de l'état réel des choses, ainsi que des vœux et des besoins véritables des habitants de l'île, et d'indiquer les mesures qu'elle jugerait propres à y donner satisfaction. Libre alors à cette commission de consulter tels individus que lui sembleront les plus aptes à faire connaître les vœux réels des populations ou de procéder à un scrutin offrant la même garantie. Placée dans ces termes, la combinaison dont il s'agit ne présenterait, à notre avis, aucun des inconvénients dont je viens de parler et elle n'offrirait rien qui pût porter la moindre atteinte aux droits ou à la dignité de la Porte, puisque la formation de la commission émanerait de l'initiative du Sultan et que les délégués des autres Cours n'auraient pas à exercer de fonctions gouvernementales dans le pays et que leur présence servirait, au contraire, à rehausser et à renforcer l'autorité des commissaires turcs qu'ils assisteraient de leurs conseils et de leur concours. ¶ Rien ne nous empêche, dès lors,

de nous rallier à la proposition du Cabinet des Tuileries, telle qu'elle se dessine à la suite des éclaircissements qu'il vient de nous fournir. Nous y consentons d'autant plus volontiers que nous attachons toujours le plus grand prix à marcher autant que possible d'accord avec la France dans les questions d'Orient, et que, d'un autre côté, les dispositions du Gouvernement anglais ne semblent pas être défavorables à l'idée d'une enquête européenne. ¶ Vous êtes, en conséquence, chargé, M. le Baron, de vous associer à toute démarche qui sera faite dans ce sens par votre collègue de France. ¶ Recevez, etc. etc.

No. 3223. Oesterreich, 28. Mai 1867.

Beust.

No. 3224 (97).

TÜRKEI. — Min. d. Ausw. an die Vertreter in Paris, Wien, Berlin, Florenz und St. Petersburg. — Erwiederung auf die identische Depesche der Mächte wegen Befragung der Bevölkerung Candia's. —

No. 3224. Oesterreich, 20. Juni 1867.

(Text bei No. 2977.)

No. 3225 (98).

OESTERREICH. — Geschäftsträger in Constantinopel an den K. K. Min. d. Ausw. — Fortdauernde Ablehnung der Untersuchungscommission Seitens der Pforte. —

Constantinopel, den 13. August 1867.

No. 3225. Oesterreich 13. August 1867.

Ich habe die Ehre gehabt, Ew. Exc. am 10. d. telegraphisch zu berichten, dass der Französische Geschäftsträger am 9. in Folge eines telegraphischen Auftrages aus Paris hier neuerdings Schritte gemacht hat, um auf der bedingungslosen Annahme der Untersuchungs-Commission für Candien zu bestehen. In einer Unterredung, welche Herr Outrey ehegestern mit Fuad-Pascha gepflogen, hat er wiederholte Versuche gemacht, die Pforte aus ihrer ablehnenden Haltung herauszubringen. ¶ General Ignatiew hat vor seiner Abreise nach der Krimm in demselben Sinne gewirkt. ¶ Aali-Pascha machte mir diese Mittheilung auf dem Balle, den er am 9. zur Feier der Rückkehr des Sultans gab und fügte bei, dass die Pforte vor allem die Pflicht der Selbsterhaltung hat und das Ansinnen Frankreichs und Russlands in so lange ablehnen muss, bis ihr nicht Sicherheit geboten wird, dass die Commission nicht ein Mittel ist, die Abtretung Candiens herbeizuführen, wie dies General Ignatiew ganz offen ausspricht. ¶ Aali- und Fuad-Pascha versichern mich wiederholt, dass die Pforte die Commission zulasse, sobald deren administrativer Charakter festgestellt ist und jede Verletzung der Souveränetät und des Pariser Vertrages ausgeschlossen wird. ¶ Genehmigen, etc. etc.

Vetsera.

No. 3226 (99).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den K. K. Botschafter in Paris. — Verständigung auf der Salzburger Zusammenkunft über die Pacification Candia's. —

Wildbad-Gastein, le 28 août 1867.

No. 3226. Oesterreich, 28. August 1867.

D'après ce qui a été arrêté à Salzbourg, la question de Candie doit être reprise en sousœuvre aujourd'hui que les circonstances ont changé. Obtenir une pacification prompte du pays en amenant la cessation des hostilités et le commencement de l'enquête, dans le but de donner satisfaction à tous les vœux des populations compatibles avec la dignité de l'Empire ottoman, voilà ce que les gouvernements de France et d'Autriche veulent tâcher de réaliser. A cet effet, il a été convenu que l'on ferait une démarche auprès du Gouvernement russe pour lui demander son avis sur les moyens les plus propres à amener la solution de l'affaire crétoise. Les deux Cabinets comptent s'adresser ensuite au Gouvernement britannique afin de l'engager à unir ses efforts aux leurs pour décider le Gouvernement ottoman à adopter le mode indiqué. ¶ J'ai, dès à présent, fait informer le Grand-Vizir que les pourparlers de Salzbourg avaient été empreints d'un caractère de bienveillance non équivoque pour la Porte, mais qu'en même temps ils avaient tendu à la faire entrer résolument dans la voie de l'enquête proposée. ¶ Dans le cours des entretiens à Salzbourg, j'ai fait ressortir plus d'une fois combien il y avait d'exagération, pour ne pas dire plus, dans les nouvelles répandues à grand bruit sur les cruautés commises en Candie par les troupes d'Omer Pacha, nouvelles sur la foi desquelles les Puissances ont cru devoir envoyer des bâtiments pour recueillir les femmes et les enfants. Votre Altesse verra par le rapport ci-joint en copie de notre Chargé d'affaires à Constantinople et que je vous engage à faire traduire afin de pouvoir le mettre sous les yeux de M. le Marquis de Moustier, que nos appréciations sont confirmées par des autorités françaises. Il en est de même de l'état actuel de l'insurrection, que l'on prétend toujours être en voie de progrès et qui serait complétement finie sans l'appui moral que lui a donné l'envoi des vaisseaux étrangers. ¶ Recevez, etc. etc.

Beust.

No. 3227 (100).

OESTERREICH. — Geschäftsträger in Constantinopel an den K. K. Min. d Ausw. — Einstellung der Feindseligkeiten auf Candia. —

Therapia, den 6. September 1867.

No. 3227. Oesterreich, 6. Septbr. 1867.

In dem vorgestern unter dem Vorsitze des Sultans gehaltenen Ministerrathe wurde der Beschluss gefasst, dem Generalissimus Omer-Pascha den Auftrag zu geben, die militärischen Operationen während eines Monats einzustellen. Gleichzeitig wird für die Theilnehmer am Kretensischen Aufstande eine allge-

meine Amnestie proclamirt und den fremden Freiwilligen bekannt gegeben werden, dass ihnen während Monatsfrist alle Wege offen stehen, um die Insel ungehindert zu verlassen. Falls sie es wünschen, wird ihnen die Ottomanische Regierung Schiffe zur Verfügung stellen und ihnen jede Erleichterung zur Abreise gewähren. ¶ Die Pforte knüpft hieran die Reserve, dass diejenigen Eingeborenen von Creta, welche innerhalb dieser Monatsfrist die Insel verlassen, hiermit ihre Ottomanische Unterthanenschaft verlieren und nur über besondere Erlaubniss der Pforte nach Candien zurückkehren können. ¶ Dieser wichtige Beschluss zeugt ebensosehr von der Humanität der Pforte gegenüber dem nunmehr fast aller Widerstandsmittel entblössten Aufstande, als von ihrer Deferenz für die Wünsche der Mächte. ¶ Mit je mehr Recht die Türkische Regierung sich sagen kann, bis an die äusserste Grenze der von ihrem Standpunkte möglichen Concessionen vorgegangen zu sein, mit um so grösserer Entschlossenheit wird sie dagegen auf der Weigerung beharren, Candien abzutreten oder irgend eine Massregel anzunehmen, welche dahin führen kann. ¶ In diesem Geiste hat sich auch gestern der Sultan dem Russischen Botschafter gegenüber bei dessen Abschiedsaudienz ausgesprochen und erklärt, er werde nie in die Abtretung Candiens willigen, sie möge auf directem oder indirectem Wege von ihm verlangt werden. ¶ Genehmigen, etc. etc.

No. 3227. Oesterreich, 6. Septbr. 1867.

Vetsera.

No. 3228 (101).

OESTERREICH. — Geschäftsträger in Constantinopel an den K. K. Min. d. Ausw. — Massregeln der Pforte zur Versöhnung Candia's. —

Constantinopel, den 1. October 1867.

Nach den Berichten, welche die Pforte aus Candien empfangen, hält sie den Moment für gekommen, um die letzte Hand an das Werk der Wiederherstellung des Friedens zu legen. ¶ Die umfassende Amnestie, welche am 18. September auf allen Punkten der Insel verkündet worden ist, scheint in die Reihen des Aufstandes, trotz der entgegenwirkenden Bemühungen der Führer, eine tiefe Bresche gelegt zu haben. Die Erhebung, keiner inneren Nothwendigkeit entsprungen, nur durch äussere Aufwiegelung angefacht, durch fremden Ehrgeiz erhalten und durch Vorspiegelungen mancher Mächte genährt, scheint nunmehr jedes Haltes zu entbehren und auch moralisch in sich zusammengefallen zu sein. ¶ Diesen Augenblick hatte die Pforte gewählt, um durch die verkündeten Acte der Grossmuth des Herrschers die Gemüther für den Empfang der Segnungen des Friedens vorzubereiten und, während sie noch unter dem ersten Eindrucke stehen, geht der Grossvesir morgen mit ausgedehnten Vollmachten nach Candien, um dort eine Reihe von Reformen ins Leben zu rufen, welche die Frucht ernster Berathungen der Pfortenminister sind, und von welchen die Neubegründung der staatlichen Ordnung gehofft wird. ¶ Haben die Mächte dem Gedanken der Abtretung der Insel entsagt, so können sie nichts mehr wünschen, als dass dort die Autorität des Sultans

No. 3228. Oesterreich, 1. October 1867.

No. 3228. Oesterreich, 1. October 1867.

sich, durch sich selbst, wieder herstelle und dann rasch Zustände geschaffen werden, welche die klaffende Wunde vernarben machen, und welche Europa von einer drohenden Gefahr befreien. ¶ Aali-Pascha ist von seiner Mission ganz erfüllt und getragen von den besten Hoffnungen. Er sagte mir gestern: „Der Wille meines Gebieters ist, dass Candien zufrieden sei; es ist meine höchste Aufgabe, diesen edlen Wunsch zu verwirklichen.“ ¶ Der Sultan und seine Minister legen das grösste Gewicht auf die Spontaneität ihrer Beschlüsse. Wenn wir freiwillig handeln, sagte Fuad, können wir Alles geben; wir fesseln die Bevölkerung an uns und stärken unsere Macht. Im anderen Falle aber erscheinen alle Zugeständnisse als abgerungen, das Ansehen und die Kraft des Herrschers würde gelähmt. ¶ Dieser Gedanke liegt der grossen Reserve zu Grunde, welche die Pfortenminister hinsichtlich der auf Candien einzuführenden Reform beobachten. Die Einrichtungen, welche im Principe festgestellt sind und welche Aali-Pascha einführen wird, sind bisher im Detail nicht bekannt geworden. Sie werden in einem Schriftstück zusammengefasst, jedoch erst nach der Abreise des Grossvesirs den Gesandten mitgetheilt werden. ¶ Fuad-Pascha hatte jedoch die Güte, mir gestern in ganz vertraulicher Weise einige Andeutungen hierüber zu geben. ¶ Die Verwaltung der Insel soll nach dem Principe der Vilayete eingerichtet, jedoch wesentliche Abänderungen im Sinne der Autonomie daran vorgenommen werden. Der General-Gouverneur kann Muselmann oder Christ sein; in jedem Falle ist ihm ein Christ beigesellt. Die Vorstände der Districte werden nach der Religion der Mehrzahl der Bewohner bestellt. ¶ Aali-Pascha hat die Absicht, die neuen Einrichtungen zunächst in den ruhigen Bezirken einzuführen und hofft, dass deren Vorzüge bald erkannt und von der ganzen Insel begehrt und angenommen werden. ¶ Ausser den staatlichen bringt der Grossvesir den Bewohnern der Insel auch noch andere Wohlthaten. Die meisten Districte sind seit langem mit den Abgaben im Rückstande; die Eingebornen sind durch den Krieg verarmt, ihre Aecker verwüstet, ihre Wälder niedergebrannt; es wäre eine schwere Last für sie, dem Staate zu geben, was sie ihm schulden. Der Grossvesir bringt ihnen den Nachlass aller Rückstände. Er wird dort, wo die Noth überwältigend ist, Lebensmittel und Geld geben. Er wird als Abgesandter Alles thun, was ein milder Herrscher zu thun vermag, um sich die Gemüther eines verirrten Stammes zu unterwerfen. ¶ Dies die vertraulichen Andeutungen Fuad-Pascha's, die ich Euer Excellenz bitte vorläufig als solche zu behandeln. ¶ Ich habe gegen Aali und gegen Fuad-Pascha des Schicksales jener Tausend und Tausend Flüchtiger erwähnt, welche durch Furcht oder Zwang getrieben, ihre Heimat verlassen und in Griechenland in Noth und Elend leben. Ich entnehme aus einem Bericht des Kaiserlichen Consuls in Canea, dass auf der Insel nach der Beseitigung der Ungewissheit über das Los dieser Bedauernswerthen verlangt wird. ¶ Aali sagte mir, dass dieser Unglücklichen nicht vergessen werden wird. Fuad äusserte, der Sultan habe gewünscht, auch das Verkünden dieser Wohlthat Aali-Pascha persönlich vorzubehalten, um seine Sendung mit allem Segen der Versöhnung zu umgeben. ¶ Der Eindruck, welchen der Entschluss und die Wahl des Sultans hier hervorgebracht hat, ist ein tiefer. ¶ Ich habe die Ehre gehabt,

Ew. am 28. September telegraphisch zu berichten, dass der Grossvesir von Kabuli Pascha, Kostaki Adossides, Caratheodori, Savas und Mahmud Bei begleitet wird. Es sind dies Pfortenbeamte, die hier den besten Ruf haben. Sie dürften diesen auch in Candien bewähren. ¶ Während der Abwesenheit Aali-Pascha's wird Fuad-Pascha ihn im Grossvesirate vertreten, zugleich auch das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten beibehalten. ¶ Ich werde morgen den Kaiserlichen Consul Herrn Stiglich von der Sendung unterrichten. Ich habe ihn Aali-Pascha als einen durch seinen langen Aufenthalt in Canea mit den Verhältnissen des Landes wohlvertrauten, mit ruhiger Auffassung begabten Mann bezeichnet. ¶ Genehmigen, etc. etc.

Vetsera.

No. 3228. Oesterreich, 1. October 1867.

No. 3229 (102).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den K. K. Botschafter in London. — Mittheilung des vorstehenden Berichtes des K. K. Geschäftsträgers in Constantinopel. —

No. 3229. Oesterreich, 8. October 1867.

No. 3230 (103).

OESTERREICH. — Geschäftsträger in Constantinopel an den K. K. Min. d. Ausw. — Gegenbestrebungen der Aufstandspartei auf Candia wider die Massregeln der Pforte. —

[Auszug.]

Constantinopel, den 15. October 1867.

Die Berichte, welche ich vorgestern vom Consul Stiglich erhalten, reichen bis zum 6. October. Er schreibt über die zuvorkommende Art, mit der ihn der Grossvesir empfangen hat, und hebt die Thätigkeit hervor, mit welcher dieser seine Aufgabe in Angriff genommen. Im Gegensatze zu den Bestrebungen der Pforte, den Frieden herzustellen, berichtet der Kaiserliche Consul, dass die Leiter des Aufstandes, Angesichts der Proclamationen der Regierung, den in ihrem Machtkreise lebenden Kretensern eilf Tage Frist gegeben haben, um ihre Familien aus dem Lande zu schaffen und die Waffen zu ergreifen; dieser Aufforderung wird durch die Drohung Nachdruck gegeben, dass im Falle der Zögerung Dörfer und Wälder niedergebrannt würden.

Vetsera.

No. 3230. Oesterreich, 15. October 1867.

No. 3231 (104).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den K. K. Geschäftsträger in Paris. — Ablehnung der Betheiligung an dem von Frankreich und Russland projectirten gemeinsamen Schritt der Grossmächte in Constantinopel*). —

Vienne, le 16 octobre 1867.

No. 3231. Oesterreich, 16. October 1867.

J'ai dû, bien qu'à regret, déclarer à M. le Duc de Gramont que le Gouvernement Impérial ne pourrait pas s'associer à la démarche concertée entre les Gouvernements de France et de Russie, à la suite du refus de la Porte de donner satisfaction aux demandes qui lui ont été adressées par ces Puissances relativement aux affaires de Crète. ¶ Les termes de la déclaration projetée nous paraissent de nature à provoquer des conséquences fâcheuses. Ils contiennent, en effet, à l'adresse de la Porte une admonition très-dure qui ne nous semble pas entièrement méritée et qui pourrait bien donner un nouvel aliment à l'agitation, au lieu de l'apaiser. M. le Marquis de Moustier pense que les Puissances doivent prendre désormais dans cette question une attitude qui dégage complétement leur responsabilité. ¶ J'avoue que je craindrais précisément d'engager la responsabilité du Gouvernement Impérial d'une manière assez sérieuse, si je m'appropriais le langage que la France et la Russie proposent de tenir à la Porte. Dans un moment où le maintien de la tranquillité en Orient repose sur des bases peu solides, ce ne serait pas sans appréhension que j'adresserais au Gouvernement ottoman des paroles qui pourraient facilement être interprétées comme une menace et devenir ainsi une arme entre les mains des fauteurs de troubles. ¶ Malgré mon sincère désir de saisir chaque occasion qui se présente pour manifester l'accord régnant entre les vues de l'Autriche et de la France, il ne m'est pas possible, dans cette circonstance, de déférer au vœu qui m'a été exprimé par le Duc de Gramont. ¶ Si le Gouvernement français voulait suivre notre suggestion et suspendre la remise à Constantinople de la déclaration projetée, veuillez m'en instruire de suite. Je m'empresserais dans ce cas de proposer à Paris des modifications au texte primitivement arrêté, et nous pourrions arriver ainsi à rétablir une entente parfaite qui nous permettrait d'agir à Constantinople d'un commun accord. ¶ Recevez, etc. etc.

Beust.

No. 3232 (105).

OESTERREICH. — Internuntius in Constantinopel an den K. K. Min. d. Ausw. — Die administrativen Reformen auf Candia. —

Constantinople, le 27 décembre 1867.

No. 3232. Oesterreich. 27. Dechr. 1867.

J'ai l'honneur de soumettre à Votre Excellence dans l'annexe le règlement administratif qui, avec les règlements organique et judiciaire déjà soumis

*) Vergl. No. 2983.

No. 3232. Oesterreich, 27. Decbr. 1867.

à Votre Excellence, complète les nouvelles institutions données par le Grand-Vizir à l'île de Crète. ¶ Le règlement administratif est calqué sur la loi du Vilayet. Il la surpasse en quelque point en tendance libérale et il est évidemment inspiré par l'intention d'aller jusqu'aux limites de ce qui est compatible avec le maintien du pouvoir souverain. ¶ L'exécutif est dans les mains du Gouvernement, c'est-à-dire dans les mains des Musulmans, tant que le Gouverneur Général sera turc, mais l'exclusion d'un chrétien pour remplir ces fonctions suprêmes n'est pas prononcée: il se peut donc que le pouvoir exécutif passera demain dans des mains chrétiennes. ¶ Le nombre des grandes divisions de l'île et des gouvernements étant 5 et le Gouverneur Général ayant une de ces divisions sous son administration directe, il s'en suit qu'actuellement trois des gouvernements sont administrés par des chefs musulmans et deux par des chefs chrétiens. ¶ Dans le conseil administratif général la majorité des votes est aux musulmans; elle peut l'être dans les conseils administratifs des gouvernements et des sous-gouvernements mixtes tantôt aux musulmans tantôt aux chrétiens; dans ceux des gouvernements et sous-gouvernements chrétiens, elle est aux chrétiens. Dans la formation des Conseils entre comme lien avec les populations le principe électif. ¶ Les Gouverneurs et Sous-Gouverneurs ainsi que les anciens des communes sont les instruments du pouvoir exécutif; aux Conseils est la consultation, la délibération et le jugement en matière administrative. L'administration des communes appartient au Conseil des anciens. Les Gouverneurs (le Gouverneur Général y compris) sont tenus à se conformer à l'avis du Conseil, sauf des cas exceptionnels, où le Gouverneur Général prendra les ordres de la Porte ou se départira de l'avis du Conseil sous sa responsabilité personnelle. ¶ Le travail des bureaux se fera dans les deux langues grecque et turque. ¶ Toute ingérence des pouvoirs politiques ou administratifs dans le judiciaire est interdite. ¶ Une loi spéciale réglera l'administration des communes. Le projet de cette loi sera l'œuvre de l'Assemblée générale, instituée par le règlement organique sur la base d'élections directes et actuellement déjà en fonction. C'est encore à l'Assemblée générale qu'incombe d'examiner et de proposer le meilleur mode de perception des impôts. La Crète a été toujours exempte de l'impôt foncier; elle le sera encore à l'avenir; elle ne donne que la dîme, l'impôt sur les boissons, le sel et le tabac, enfin la douane et quelques petites taxes établies dans toutes les provinces. ¶ Mes collègues d'Angleterre et de France approuvent hautement le règlement administratif. ¶ Veuillez, etc. etc.

Prokesch.

No. 3233 (106).

TÜRKEI. — Min. d. Ausw. an den Grossherrlichen Gesandten in Wien. — Die Enquêtefrage und die Sendung Aali-Pascha's nach Candia betreffend. —

Constantinople, le 3 janvier 1868.

No. 3233. Türkei, 3. Januar 1868.

Son Excellence l'Ambassadeur de Sa Majesté Impériale et Royale Apostolique m'a lu, il y a au-delà d'un mois, une dépêche confidentielle de M. de Beust relativement à la question de la Crète. Il en résulte que M. de Beust, ayant reçu du Cabinet des Tuileries au sujet de la déclaration des quatre Puissances les assurances les plus satisfaisantes relativement au maintien du principe de l'intégrité de l'Empire, s'est abouché ensuite à Londres avec le Principal Secrétaire d'État de Sa Majesté la Reine et que c'est le résultat de cette entente qu'il veut bien nous communiquer par l'entremise du Baron Prokesch. ¶ M. de Beust nous engage donc d'accepter l'enquête proposée par les quatre Puissances, l'intégrité de l'Empire ayant été mise hors de cause. Cela posé, l'enquête servirait, d'après l'opinion de M. le Baron de Beust, à aplanir toutes les difficultés de la situation et ferait disparaître la seule question qui préoccupe en ce moment d'une manière sérieuse la Sublime Porte, savoir la question de la Crète. ¶ Si donc le Gouvernement ottoman répondait dans le sens sus-indiqué à la déclaration des quatre Puissances et qu'il transmettait cette réponse aux Cabinets de Vienne et de Londres, ceux-ci seraient prêts à l'appuyer. Telle est la substance de la communication qui nous a été faite confidentiellement au nom de M. de Beust. ¶ Vous comprendrez, M. l'Ambassadeur, que venant de la part du Ministre d'une Puissance dont l'appui bienveillant ne nous a fait défaut dans aucune des questions qui nous touchent de si près, et d'un des hommes d'État dont s'honore aujourd'hui à un si juste titre la diplomatie européenne, cette communication ne pouvait ne pas nous trouver profondément sensibles. La Sublime Porte apprécie d'autant plus cette sollicitude pour nos intérêts qu'elle nous offre une vraie consolation et un encouragement au moment même où nos efforts pour répondre à l'attente de l'Europe, notre modération et l'esprit de conciliation dont nous avons fait preuve, sont si ouvertement méconnus. Je tiens donc tout d'abord à vous prier, M. l'Ambassadeur, d'en exprimer les remercîments les plus vifs de Sa Majesté Impériale le Sultan ainsi que de Son Gouvernement tant à Sa Majesté l'Empereur François-Joseph qu'à M. le Chancelier de l'Empire. M. de Beust a donné une preuve éclatante de cette sollicitude en mettant avec tant de succès à notre profit son voyage à Paris et à Londres, car vous n'ignorez pas de quelle influence a été, au point de vue de nos intérêts, ce voyage qui a suivi de près l'entrevue de Salzbourg. Le discours de l'Empereur des Français à l'ouverture de la session du Corps législatif est venu corroborer d'une manière solennelle les dispositions favorables de la France au sujet de l'intégrité de l'Empire. Ce point est désormais acquis et nous pouvons nous féliciter de voir celles des Puissances qui se sont de tout temps intéressées à la Turquie se ren-

contrer dans les mêmes dispositions à cet égard. ¶ La politique de la France relativement à l'intégrité de l'Empire s'étant donc nettement dessinée, nous avons dû rechercher quel pourrait être l'objet d'une enquête en Crète. Il pourrait y en avoir trois: d'abord les causes de l'insurrection, puis ses suites désastreuses pour le pays, enfin les moyens pour les réparer. ¶ Les causes de l'insurrection? mais si jamais une question a été débattue à fond et jugée irrévocablement par l'opinion publique, c'est bien celle-là. Qui ne sait aujourd'hui que ce sont les excitations étrangères et non pas seulement les excitations, mais le privilége accordé à un pays limitrophe, en dépit du droit international et des stipulations des traités, d'introduire des moyens de guerre et de lancer des bandes sur le sol de la Candie, qui ont produit et entretenu l'insurrection? ¶ Quant aux désastres qui par suite de l'insurrection ont ravagé le pays, ils ne sont malheureusement que trop réels. Le Gouvernement Impérial qui en connaît l'étendue les déplore plus que qui que ce soit. Aussi fait-il tout ce qui est en son pouvoir pour les réparer et s'emploie-t-il à mettre fin à une situation aussi déplorable, en portant d'un côté le dernier coup à l'insurrection et en inaugurant de l'autre côté pour la Candie une nouvelle ère dont les populations lui savent déjà gré et qu'aussi l'Europe appréciera sans doute. Les dernières mesures décrétées par Sa Majesté Impériale, en dotant l'île d'une organisation sage et libérale, en promulguant des règlements qui accordent aux chrétiens une large part dans l'administration, ont ouvert aux populations la perspective d'une paix féconde en prospérité et bien-être. Les règlements administratif et judiciaire élaborés et décrétés tout récemment ne laissent, nous l'espérons, rien à désirer. Que pourrait-on demander davantage? Aussi ces mesures sont-elles accueillies par les populations délivrées de la pression des bandes étrangères comme un bienfait véritable. La majorité de la population qui a toujours conservé son attitude calme et soumise se voit récompensée de sa conduite et encouragée à y persévérer, tandis que le découragement gagne de plus en plus les exaltés qui se sont laissé entraîner par les agitateurs. Cet heureux résultat sur lequel le Gouvernement Impérial a incontestablement le droit de compter pour mener à bonne fin l'œuvre de réparation et d'apaisement, serait gravement compromis, il est facile de s'en convaincre, par la présence d'une commission mixte sur le sol de la Candie qui remettrait tout en question. Elle aurait pour effet immédiat de relever le moral des récalcitrants et de les enhardir. En se berçant de nouvelles et dangereuses illusions, les meneurs de l'insurrection les communiqueraient à la population soumise, et vous savez combien la contagion des idées chimériques est facile sous l'empire des circonstances telles qu'en créerait l'enquête infailliblement. Laissées en présence des autorités constituées du pays, en présence de la magnanimité du Gouvernement Impérial qui se présente avec le pardon et la clémence à la main, les populations si cruellement éprouvées ne sauraient que se jeter dans leur bras. Mais qu'une commission internationale vienne s'interposer entre le Gouvernement et ses sujets avec la mission d'examiner et de statuer sur leur sort, ce fait seul serait de nature à jeter la confusion dans les esprits, à ébranler leurs sentiments et à leur inculquer la pensée que ce n'est pas de l'initiative et de l'autorité du Gouvernement

No. 3233. Türkei, 3. Januar 1867.

Impérial que dépend leur salut. On ne manquerait pas d'ailleurs d'exploiter cette situation, de faire luire aux yeux des plus simples le mirage de concessions impossibles; les moyens subversifs feraient le reste. Le résultat en serait tel que nous ne le saurions admettre à aucun prix et que les Puissances mêmes ne le pourraient désirer. C'est pour toutes ces considérations que Sa Majesté Impériale le Sultan s'est décidé à envoyer sur les lieux Son Grand-Vizir. La mission de Son Altesse Aali-Pacha n'a pas eu d'autre but que celui qu'on s'est proposé par l'enquête, ayant en même temps l'avantage d'appliquer sans délai les remèdes aux maux retrouvés. Elle n'est donc qu'une autre forme de l'enquête, la seule qui soit exempte d'inconvénients. Le caractère de ce premier homme d'État de la Turquie assure d'ailleurs à son œuvre la maturité de l'intelligence ainsi que l'impartialité et l'équité voulues. Ce n'est pas un refus par lequel nous répondons aux conseils de M. de Beust. Ces conseils sont marqués au coin d'une trop grande bienveillance pour qu'il nous soit permis de les accueillir avec un autre sentiment que celui d'une profonde déférence. Mais cette déférence même nous fait un devoir de lui présenter nos observations. Dans sa haute perspicacité et dans sa grande expérience des affaires il ne saurait ne pas les prendre en sérieuse considération et leur accorder l'accueil que nous espérons mériter par la sincérité de notre langage et par la confiance dont il fait preuve. Dans la situation où nous sommes, la franchise et la loyauté envers nos amis est sans doute notre premier devoir; c'est pour cela que nous avouons que leur appui nous est plus que jamais indispensable. Nous espérons qu'il ne nous fera pas défaut dans cette circonstance de la part de M. le Baron de Beust et nous le lui demandons au nom de cette bienveillance dont il est animé à notre égard, au nom des intérêts de la Turquie qui est déjà fière de le compter parmi ses amis, au nom de la justice et des grands intérêts européens qui ne sauraient être séparés de ceux de l'intégrité de l'Empire. ¶ En vous priant de donner confidentiellement lecture de cette dépêche à Son Excellence M. le Ministre des Affaires Étrangères de Sa Majesté Impériale et Royale Apostolique, je vous autorise à lui laisser une copie si Elle le désire. ¶ Agréez, etc. etc.

Fuad-Pacha.

No. 3234 (107).

No. 3234. Oesterreich, 14. März 1867.

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den K. K. Internuntius in Constantinopel. — Mittheilung der Französischen Reformvorschläge vom 22. Februar (No. 2985) zur gutachtlichen Aeusserung. —

No. 3235 (108).

OESTERREICH. — Internuntius in Constantinopel an den K. K. Min. d. Ausw. — Türkische Reformen, betreffend den Grunderwerb durch Ausländer und die Güter der Moscheen. —

Constantinople, le 15 mars 1867.

No. 3235. Oesterreich, 15. März 1867.

La Porte va nous communiquer en peu de jours un projet de loi réglant le droit de possession d'immeubles par les étrangers. Le conseil donné à la Porte, qu'au lieu d'attendre l'action des Puissances au sujet de l'article y relatif du Hatt-Houmaïoum, elle fasse plutôt de sa part connaître les conditions qui lui permettront d'accorder ce droit, a été adopté et suivi. Cette communication nous engagera à la discussion et mènera finalement à l'entente. ¶ La pensée de la Porte est de n'accorder la jouissance du droit en question qu'aux sujets des Puissances qui accepteront ses conditions; ce sera à la discussion d'examiner si les garanties qui les accompagnent sont telles à les rendre acceptables. ¶ Une autre question d'intérêt vital pour la Porte, quoique moins saillante pour l'Europe, est celle de la régularisation des Vacoufs, ou biens de main morte. Il faut beaucoup de courage au Gouvernement musulman pour aborder une question où toute modification du status quo aura toujours la grande majorité des Oulémas pour adversaires. A l'époque de la conquête un tiers du territoire fut concédé aux mosquées et cette donation constitue encore le Vacouf légal dont le revenu est destiné aux frais du culte, des écoles, des hospices etc. etc. Depuis, des Vacoufs coutumiers ou des donations pieuses ont agrandi la propriété religieuse. Personne n'ayant le droit de construire une mosquée sans en assurer en même temps l'existence, une partie des immeubles qui composent la fortune du fondateur passe à la mosquée pour couvrir les frais de son entretien et du culte. Le Vacouf coutumier a donc dans le cours des siècles augmenté de beaucoup le Vacouf légal. L'administration de son revenu a engendré beaucoup d'abus, nommément les concessions de bienfonds à bail illimité qui, en changeant le propriétaire en tenancier, l'exonérait des charges de l'État et le garantissait contre toute spoliation, même contre la poursuite pour créance personnelle. Il ne pouvait léguer que le droit de jouissance, et cela seulement à ses héritiers de descendance directe; cette ligne éteinte, la propriété revenait au domaine religieux et devint inaliénable. On peut admettre que les Vacoufs représentent bien au-delà de la moitié de la propriété immobilière de la Turquie. Ils sont exempts d'impôts. Depuis Mahmoud II, l'État s'est fait lui-même l'inspecteur général des Vacoufs; il en a pris une partie, les Vacoufs ruraux, sous son administration directe, en allouant en retour aux établissements publics y attachés une subvention, ce qui fut un premier pas dans une réforme utile; mais ce pas a coûté cher, car il retombe sur le budget une dépense annuelle de plus de 20 millions de piastres au-delà de la rente de ces biens stipulée à l'origine à des redevances fabuleusement minimes. ¶ Décharger l'État de cette dépense et faire concourir les Vacoufs dans une mesure équitable aux charges de l'État, telle est la tâche

No. 3235. Oesterreich, 15. März 1867.

que le Gouvernement entreprend en ce moment. ¶ Pour arriver à ce but il s'arrête d'abord aux Vacoufs coutumiers. Il ne peut pas concourir à une sécularisation proprement dite — mesure qui révolterait la piété musulmane. Il se contente de modifier dans un sens conforme au siècle la loi qui règle la succession des tenanciers de ces biens, et d'abolir certains priviléges que cette loi confère aux Vacoufs. Ainsi, le Gouvernement se propose d'étendre la faculté de succession à la jouissance aux branches collatérales, et, en vertu de concession faite du vivant du locataire, même à des tiers; par contre, il va rendre la propriété responsable des dettes personnelles et élever en même temps les droits emphytéotiques à payer par le tenancier. ¶ Ces dispositions, en même temps qu'elles profitent au fisc, permettront l'établissement de banques hypothécaires et aideront à développer le crédit public et la richesse du sol. ¶ C'est donc le second pas dans la carrière déjà ouverte par le Sultan Mahmoud. Il est évident que le Gouvernement ne s'arrêtera pas là et qu'il viendra peu à peu, les circonstances aidant, à la sécularisation de tous les biens de main morte. ¶ Quant à la participation de l'élément chrétien dans l'administration, que je recommande sans cesse à la Porte comme étant le moyen le plus propre pour satisfaire l'opinion publique en Europe, je remarque dans les Ministres turcs, depuis le discours de Lord Derby, plus d'hésitation. La principale crainte est toujours de heurter l'esprit des musulmans et du Souverain. Il me paraît évident qu'en agissant sans le concours de conseillers chrétiens, le Gouvernement se charge gratuitement de plus de responsabilité qu'il ne faut, et méconnaît l'avantage de profiter des lumières des personnes qui sauront toujours mieux que lui quels sont leurs griefs et leurs besoins. ¶ Veuillez, etc. etc.

Prokesch.

No. 3236 (109).

OESTERREICH. — Internuntius in Constantinopel an den K. K. Min. d. Ausw. — Aeusserung über das Französische Memoire vom 22. Februar. —

Constantinople, le 29 mars 1867.

No. 3236. Oesterreich, 29. März 1867.

J'ai eu l'honneur de recevoir la dépêche en date du 14 par laquelle Votre Excellence a bien voulu me communiquer un travail de M. le Marquis de Moustier au sujet de l'exécution du Hatt-houmayoum et des réformes à introduire en Turquie. ¶ Mon collègue de Russie, muni d'une pareille communication de la part de son Gouvernement, m'en avait parlé la veille dans un sens peu favorable. En parcourant ce travail il m'a paru mériter un meilleur accueil. Il ne contient rien qui ne soit connu et généralement senti par presque tout le monde ici, capable de voir et de juger; c'est là son mérite. Il aide encore à éclairer l'opinion de l'Europe, à la rendre plus équitable et à se prémunir contre des préjugés surannés et qui ne s'appliquent plus à la Turquie d'aujourd'hui. ¶ Il faut rendre la justice à l'auteur du mémoire

qu'il saisit la question de la réforme du point de vue plus haut et seul pratique, en se refermant dans des propositions à faire au Gouvernement ottoman qui sont utiles et applicables à tous ses sujets, musulmans ou non. C'est là la voie de la fusion et non pas celle qui conduirait à perpétuer les haines et à augmenter les distances. ¶ Me conformant aux ordres de Votre Excellence, j'ai l'honneur de Lui soumettre dans les annexes les observations que le travail de M. de Moustier m'a inspirées. ¶ Veuillez agréer, etc. etc.

No. 3236. Oesterreich, 29. März 1867.

Prokesch.

No. 3237 (110).

OESTERREICH. — Observations du Baron de Prokesch sur le Mémoire du Cabinet français du 22 février 1867. —

Ad I. Rien de plus saillant que l'influence utile qu'exercerait sur la fusion des races l'application d'un système militaire basé sur la participation de tous. Telle était notre pensée lors de la confection du hat. Mais on reste court en allant à la recherche des moyens que la Porte aurait à sa disposition pour briser la résistance des chrétiens qui, probablement, éclaterait en plusieurs endroits en révolte ouverte. L'enrôlement forcé a provoqué même parmi les musulmans jusqu'aujourd'hui des résistances armées, quoique le Sultan soit le Khalife et toute guerre une guerre sainte. La même aversion règne parmi les sujets non-musulmans. La vie de famille est chez eux relativement dans sa force primitive; ils ne comprennent pas qu'on puisse faire le sacrifice de ses enfants pour une question d'État; ils n'ont, de plus, point d'intérêt à soutenir à pareil prix un Gouvernement qui n'est ni de leur race ni de leur religion. ¶ L'admission sérieuse des chrétiens aux fonctions de l'État paraît mériter le plus énergique appui. Je suis, pour ma part, allé plus loin à ce sujet vis-à-vis de la Porte qu'aucun de mes Collègues. C'est le pont-levis par lequel les chrétiens entreront dans la forteresse, non pas pour la détruire, mais pour la défendre. Le danger qu'ils envahissent peu à peu toute l'administration sera pour les musulmans l'excitant le plus propre pour les stimuler à la concurrence. Tout en admettant l'utilité d'une époque de transition, où les chrétiens n'occuperaient d'abord que des emplois administratifs, il paraît préférable, à cause de la pression de dehors, qu'ils obtiennent pour eux dès à présent les ministères des travaux publics et du commerce, ainsi que la direction de l'instruction chrétienne et des institutions qui en découlent.

No. 3237. Oesterreich, 29. März 1867.

Ad II. Dans l'application du principe que l'amélioration doit porter sur les Musulmans de même que sur les sujets non-musulmans, l'auteur du mémoire s'est occupé d'abord de l'instruction des premiers. Ses propositions répondent à des besoins réels, mais il est évident qu'elles ne pourront sortir des limites d'un conseil. Une demande formelle à ce sujet blesserait trop les mœurs pour ne pas être déclinée. En ce qui touche les femmes, la plus grande délicatesse est de rigueur. L'émancipation des femmes européennes est aux yeux

No. 3237. Oesterreich, 29. März 1867.

des Turcs un scandale et non pas un progrès. ¶ La fondation d'une Université où les musulmans et les chrétiens (leur éducation préparatoire supposée) seraient admis, pourrait devenir, sans doute, un des plus puissants moyens de fusion. La difficulté sera de trouver des professeurs capables pour occuper les chaires; peut-être les voudrait-on tirer de dehors; la diversité des idiomes se présentera d'abord comme un obstacle et frayera le chemin à l'introduction de la langue française comme langue générale de la civilisation et du progrès. ¶ Quant aux écoles spéciales pour les différentes carrières, elles sont d'un intérêt bien plus grand encore. Elles ne serviront à rien sans des professeurs européens. ¶ Il faut cependant remarquer qu'il existe déjà une école préparatoire pour les Mudirs (chefs des cantons). Il n'y a pas de raisons pour que des chrétiens n'y soient admis; toujours faudrait-il leur assurer, au bout de leurs études, l'entrée dans les emplois et une carrière régulière.

Ad III. La nouvelle organisation du Vilayet a encore à faire ses preuves. Elle a des avantages et des inconvénients. Le chef du Vilayet est un petit souverain; la compétence accordée à lui enlève aux populations la consolation du recours à Constantinople, où elles jouissaient et jouissent en partie encore aujourd'hui de l'avantage d'une administration composée d'hommes plus éclairés, d'une position plus indépendante et, dans beaucoup de cas, de l'appui des Ambassades. Le nouveau système offre à la Porte la facilité d'échapper aux intercesseurs par le subterfuge qu'elle ne connaît rien du fait, que le dossier des actes est auprès du chef de la province etc. etc. ¶ Le mode d'élection pour la formation des tribunaux civils qui existe aujourd'hui est vicieux et donne le choix entièrement dans les mains du Gouverneur. Que les juges chrétiens soient à la hauteur de leur tâche, cela dépendra en grande partie de leur instruction. Il faudrait partout des juges formés exprès dans des institutions préparatoires. Les intérêts particuliers et personnels, leur ignorance, leur conscience peu scrupuleuse et d'autres défauts inhérents au caractère de la masse des chrétiens des provinces, se feront d'abord sentir dans l'exercice des fonctions confiées à leurs mains et n'offriront pas les garanties désirables qu'exige une bonne justice.

Ad IV. La publicité est peu dans les habitudes du pays. La première curiosité satisfaite, personne ne se présentera à ces audiences. Dans les tribunaux religieux (chérichérif) le public est admis aujourd'hui même, mais il ne vient pas. Le témoignage des chrétiens est déjà dans la loi; à Constantinople il ne rencontre aucune difficulté. Dans les provinces où il y a des tribunaux mixtes ou correctionnels, il est admis; dans celles où les anciens medjliss existent encore, il est repoussé. Généralement il a peu de valeur, car malheureusement le témoignage parmi les chrétiens s'achète souvent comme un autre service.

Ad V. Les tribunaux de commerce fonctionnent dans les villes maritimes, dans les centres de commerce et dans presque tous les siéges provinciaux pour tous les sujets sans distinction de race ou de religion. Leur nombre s'est considérablement accru dans les derniers dix ans. Ils sont composés de juges chrétiens et turcs, nommés par le Gouvernement, et de négociants à bérat.

No. 3237. Oesterreich, 29. März 1867.

Contre les sentences émanées des tribunaux dans les provinces, l'appel au tribunal de commerce de la capitale est admis. Les sujets Ottomans peuvent en appeler de ce dernier tribunal au Cheïkh-ul-Islam. Les Représentants européens n'ayant pas reconnu le tribunal du Cheïk-ul-Islam, les sentences du tribunal de commerce de Constantinople sont inappellables pour les sujets étrangers. ¶ La procédure laisse beaucoup à désirer. La Porte nous a communiqué, il y a quelques années, la rédaction d'un nouveau code de commerce, mais les objections que ce travail a soulevées ont eu pour suite qu'il est resté à l'état de projet.

Ad VI. Cette révision est absolument nécessaire. Elle se tente en ce moment par le nouveau Ministre de police. L'organisation de la police est pour la plus grande partie une question d'argent et de modifications des priviléges des étrangers. Tant que l'homme de la police (pour la plupart sorti des rangs de l'armée et marié) n'est pas payé, il fera cause commune avec les voleurs et les recéleurs; et tant que la police est arrêtée à chaque pas par les priviléges des étrangers, il n'y aura pas de police.

Ad VII. Cet article est traité autre part.

Ad VIII. De même.

Ad IX. Sera la suite de l'exécution des articles VII et VIII.

Ad X. Cette suppression rencontrera probablement de grands obstacles. La Porte peut craindre avec raison que peu à peu presque toute la propriété immobilière passera entre les mains des chrétiens et des étrangers. Il est possible qu'elle cède sur l'immeuble urbain, mais sûrement pas sur l'immeuble rural. ¶ La seconde partie de cet article n'est pas claire. Veut-elle traiter les propriétaires musulmans en mineurs et les obliger à verser le prix de vente dans des établissements de crédit? Il est difficile de soutenir qu'on ait droit ou pouvoir d'aller si loin. La création de pareils établissements suffira; qu'on en tienne la porte ouverte, mais qu'on ne force personne d'y entrer.

Ad XI. Sans doute la mise en régie des impôts indirects serait désirable, mais où sont les hommes dressés à une pareille administration? Et où est la loi suffisamment sévère pour effrayer la corruption? On connaît trop bien les tristes résultats que, jusqu'à ce jour, le Gouvernement ottoman a obtenu de ses essais dans cette direction. ¶ La réforme de la perception de l'impôt direct suppose le cadastre. Il en existe des commencements à Smyrne, à Salonique etc., mais où est le temps, où est l'argent pour donner à ce travail préalable une extension tant soit peu considérable? Les inconvénients du système des fermes sautent aux yeux. J'ai proposé, il y a dix ans, à la Porte de faire des essais à prendre les communes mêmes pour fermiers. Dans quelques parties de la Roumélie cela a réussi. Malheureusement le système d'aujourd'hui répond le mieux aux besoins pressants du Gouvernement. C'est à une époque fixe que se fait l'enchère des dîmes (mois de mars). Elle se fait à Constantinople même pour tout l'Empire, ce qui simplifie immensément la manipulation. Les fermiers versent sur-le-champ une partie du bail dans la caisse publique et le reste à termes fixes. L'affermage est donc la voie la plus sûre et la plus commode. Le Gouvernement connaît d'avance le montant de la somme qu'il réalisera pour l'année et à quelles époques. On pourrait peut-être lui demander des garanties contre

No. 3237. Oesterreich, 29. März 1867.

les abus des fermiers, mais il sera bien difficile d'en obtenir en pratique de suffisantes.

Ad XII. La suppression des douanes intérieures est déjà promise dans des transactions internationales, cependant ces droits existent dans toutes les provinces. Leur rapport est bien moindre qu'on ne le suppose. C'est une raison de plus pour insister qu'ils soient abolis. Il nous est moins facile de demander la suppression des impôts dits de consommation. La Porte peut se référer à l'exemple de toutes les Puissances qui conservent chez elles ce qu'elles lui conseilleraient d'abandonner. Les industries de l'Orient ont été tuées par les anciens traités de commerce avec l'Europe. Ce n'est que depuis les nouveaux traités, et lorsque l'industrie jadis florissante de ces pays était déjà presqu'étouffée, que l'appauvrissement systématique a commencé à s'arrêter et que çà et là encore l'industrie se relève.

Ad XIII. Ce n'est pas à la Porte qu'on doit reprocher de n'avoir pas voulu livrer à l'industrie étrangère les chemins de fer, les routes et les ports. Combien de concessions n'a-t-elle pas données en accordant les garanties demandées! Les Représentants n'ont jamais trouvé de difficultés auprès d'elle sous ce rapport, mais la Porte n'a pas retiré le moindre profit de ses concessions et encouragements. La spéculation malhonnête a été à l'ordre du jour depuis qu'on l'a engagée dans ces entreprises. Malgré cela il faut y venir et espérer qu'elle tombe mieux. On devrait lui recommander de faire tracer un tableau du réseau des communications principales à créer et d'inviter l'industrie étrangère à se charger de l'exécution — mais il serait du devoir des Représentants de la garantir autant que possible contre la fraude et l'abus.

Ad XIV. Le réglement relatif à l'exploitation des mines et des forêts pèche par trop de conditions. Il faudrait le changer. Quant à ce qui regarde particulièrement les forêts, l'exploitation étrangère a été la ruine de cette richesse naturelle dans plusieurs provinces; la Porte en a été indisposée au point qu'elle refuse aujourd'hui toute concession. Elle a depuis un an un personnel nombreux de forestiers français à sa solde pour régler cette administration et en diriger l'aménagement. Il est à supposer qu'elle en retirera un résultat utile.

Ad XV. L'institution de municipalités dans les grandes villes est très-désirable. Elle rencontre dans la capitale des difficultés presqu'invincibles dans les exemptions que réclament les étrangers et dans le manque de contrainte pour les indigènes qui refusent de contribuer aux frais des améliorations d'utilité pour tous.

Ad XVI. Il faut désirer qu'on trouve mieux que jusqu'à présent, et mieux qu'en plusieurs pays d'Europe, les moyens pour établir un budget réel et sincère. ¶ Le second alinéa de cet article indique peut-être le contrôle proposé par un journal français d'ici, savoir, la création d'un Conseil mixte qui aurait la surveillance des finances de l'État. ¶ La Porte a déjà contracté l'engagement d'assurer en première ligne le service des emprunts étrangers. Il faudrait la persuader qu'elle emploie en seconde ligne son revenu à payer ses employés et l'armée. Aujourd'hui ces deux branches ont des crédits arriérés sur le Gouver-

nement, quelquefois de dix mois et de plus. Les employés obtiennent, après des mois d'attente, des assignations sur des caisses provinciales; ils ne sont pas en état d'aller les réaliser et les vendent à des usuriers à 40 et 50 pourcent de perte; ayant été obligés à faire des dettes pour vivre, ils ne sortent plus de ce gouffre. ¶ Il faudrait encore faire abolir le singulier abus, source de dilapidations et de désordres financiers, qui consiste dans la faculté des ministères de contracter directement des emprunts pour couvrir leur service spécial. Il faudrait que tout ministère fût obligé à présenter son découvert momentané au Conseil des Ministres et qu'il n'existât d'autres dettes que celles de l'État. ¶ Il est évident qu'il y a ici une création complète à entreprendre. Elle se ferait d'elle-même si l'Empire avait du temps à sa disposition et de l'argent. Il est difficile de comprendre comment la Porte sortira de ses embarras actuels sans un emprunt; comment elle parviendra à payer régulièrement ses employés et ses armées, et à mettre de l'ordre dans son administration. Un tableau approximatif de la dette flottante serait très-nécessaire. Aujourd'hui le service régulier est souvent à la merci des réclamations des étrangers. Il n'est pas rare de voir que les sommes destinées à satisfaire les employés sont détournées sous leurs yeux pour contenter telle réclamation, souvent fort équivoque, appuyée par telle ou telle légation. Le plus étonnant qu'on peut voir ici, c'est une armée qui n'est pas payée pendant de longs mois et qui reste obéissante, dévouée, et où les cas d'indiscipline sont extrêmement rares; ce sont des employés qui, se trouvant réduits à la misère par la retenue de leurs gages, continuent sans murmurer leur service; c'est un peuple qui, ruiné par les spéculateurs du dehors et par les nécessités de dedans, divisé par races et religions et par des efforts subversifs incessants, reste dans sa grande masse tranquille — c'est enfin un Gouvernement qui, sans être poussé d'en bas, se met à la tête de la révolution sociale, dont la nécessité est encore loin d'être comprise par la grande majorité des populations.

No. 3237. Oesterreich, 29. März 1867.

Prokesch.

No. 3238 (111).

OESTERREICH. — Geschäftsträger in Constantinopel an den K. K. Min. d. Ausw. — Ueber die neue Provinzialverfassung des Türkischen Reichs. —

Constantinopel, den 4. October 1867.

Bei Besprechung der Einrichtungen, mit denen die Pforte nunmehr Candia zu dotiren gedenkt und jener Reformen, welche sie auf den Inseln des Archipels einzuführen beabsichtigt, hat sich Fuad-Pascha über die Grundzüge der neuen Vilayet-Organisation und die derselben zu Grunde liegenden Ideen des weiteren verbreitet. ¶ Mit Bericht vom 4. Juli l. J. Nr. 41 C habe ich mir erlaubt, Ew. Excellenz die Hauptzüge der neuen Verwaltung in allgemeinen Umrissen darzulegen. Es sei mir gestattet, zur Vervollständigung des damals entworfenen Bildes und zur Charakterisirung des Standpunktes der Pforte die

No. 3238. Oesterreich, 4. October 1867.

No. 3238. Oesterreich, 4. October 1867.

mir von dem Herrn Minister gegebenen Andeutungen zu entwickeln. ¶ Nach den Aeusserungen Fuad-Pacha's enthält die neue Organisation gleichzeitig ein centralisirendes und ein decentralisirendes Moment. Durch Vereinigung weitgehender Verwaltungsbefugnisse in den Händen der Statthalter, die ihrerseits in straffer Abhängigkeit von der Pforte sind, wirkt sie mächtig im Sinne der Centralisation. Insofern jedoch als vor der Errichtung der Vilayete die kleineren Provinzialbehörden, die Kreis- und Districts-Vorstände der Autorität des Statthalters entzogen und unmittelbar der Pforte untergeordnet waren, hat sich die Central-Regierung eines Theiles ihrer directen Einwirkung auf diese unteren Organe, welche im neuen Systeme an den Statthalter gewiesen sind, scheinbar begeben. Die Willkührherrschaft der vor Einführung des Tanzimats fast unabhängigen Pascha's hatte damals die Pforte bestimmt, denselben eine nur sehr beschränkte Machtsphäre einzuräumen; nachdem jedoch nunmehr die Wirksamkeit des Tanzimats durch eine lange Reihe von Jahren die Traditionen der früher fast als unabhängige Fürsten sich geberdenden Pascha's gebrochen hat, hielt es die Pforte für zulässig, den Statthaltern wieder grössere Befugnisse einzuräumen, die jedoch in der sehr stramm gehaltenen Unterordnung unter die Pforte ihr Gegengewicht finden. ¶ Bei Schöpfung der neuen Bezirks-Departements und Provinzial-Vertretungen und Festsetzung der Competenz derselben, war die Pforte bedacht, der Bevölkerung mehr Garantien für eine gerechte Steuer-Vertheilung und für bessere Rechtsprechung zu geben. ¶ Die Repartirung der Steuerquoten wurde der Departements-Vertretung zugewiesen, und durch Fixirung des Zahltermines und Veröffentlichung der entworfenen Steuerliste eine Bürgschaft gegen die bisherigen Missbräuche aufgestellt. Die Veröffentlichung der Steuerlisten namentlich dürfte die in jedem Dorfe tagenden Dorfältesten hindern, die Quote nach ihrem eigenen Privatinteresse zu vertheilen. Ich erlaube mir hierbei die hohe Aufmerksamkeit Ew. Excellenz auf die, über denselben Umstand in meinem Berichte vom 1. l. M. Nr. 62 B hinsichtlich der Dimogeronten gemachten Bemerkungen zu lenken. ¶ In Ansehung der Rechtsprechung spielt die Versammlung der Dorfältesten die Rolle eines Friedensgerichtes und zwar in der Weise, dass sie in nach Confessionen getrennten Fractionen über die zwischen den verschiedenen Religionsgenossen vorkommenden Streitigkeiten entscheidet. Christliche Parteien wenden sich blos an die christlichen, muselmännische blos an die muselmännischen Richter, und nur bei Streitsachen zwischen Angehörigen verschiedener Religion entscheidet die gesammte Vertretung als gemischtes Gericht. Dieselbe fungirt also gewissermassen als eine Jury ohne Gerichtshof, welche in vielen Fällen, wenn auch nicht das strenge formelle Recht, nach den Paragraphen eines Gesetzbuches, so doch meistens einen Spruch der Billigkeit fällen wird. ¶ Da das neue System, namentlich in der wichtigen Frage der Steuervertheilung, dem bisherigen uncontrollirten Vorgehen der Dorfältesten gewisse Schranken zieht, so erwartet die Pforte, dass die Durchführung desselben hie und da von dieser Seite auf localen Widerstand stossen wird, bei den Muselmännern ebenso wie dies bei den Dimogeronten der Inseln des Archipels der Fall war. Dennoch hofft die Pforte, dass es ihr gelingen wird, die Bevölkerung von den Vorzügen dieser in ihrem

Interesse liegenden Reform zu überzeugen und dieselbe nach und nach in allen Theilen des Reiches durchführen zu können. ¶ Geruhen, etc. etc. No. 3238. Oesterreich, 4. October 1867.

Vetsera.

No. 3239 (112).

OESTERREICH. — Geschäftsträger in Constantinopel an den K. K. Min. d. Ausw. — Weiter über die neue Provinzialverfassung des Türkischen Reiches. —

Constantinopel, den 25. October 1867.

Da ich bereits in meinen vorausgehenden Berichten den allgemeinen Charakter der durch die neue Vilayet-Eintheilung des Reiches eingeführten Reform geschildert habe, so erlaube ich mir nunmehr hervorzuheben, dass die neue Organisation das christliche Element in einem grösseren Masse als bisher zur Mitwirkung an der Verwaltung beruft. ¶ Die Bezirks-, die Departements- und die Provinzial-Versammlung, welche den entsprechenden Verwaltungsorganen als administrativer Rath an die Seite gestellt sind, bestehen, für die Zahl ihrer aus Wahlen hervorgegangenen Mitglieder, zur Hälfte aus Christen. Dasselbe gilt für die unter dem Namen eines Conseil général du Vilayet errichtete Provinzial-Vertretung. ¶ Die verhältnissmässig grosse Zahl von Beamten, welche in diesen Versammlungen Sitz und Stimme haben, und namentlich der durch das vorliegende Gesetz zu einem blossen Ernennungsvorschlag herabgedrückte Wahlmodus benehmen dieser Einrichtung viel von ihrem anscheinend volksthümlichen Charakter; dennoch stehe ich nicht an, dieselbe als einen entschiedenen Fortschritt zum Besseren zu bezeichnen. Das Heranziehen zur Mitwirkung an den Aufgaben der Verwaltung wird die Theilnahme am öffentlichen Leben wecken und kann zur Vorschule für die Ausübung künftiger politischer Rechte werden. Der geringe Bildungsgrad des Volkes würde deren Ertheilung im gegenwärtigen Augenblicke widersprechen. ¶ Die Gemeinde ist auf breiter Basis organisirt und hierin scheint mir die Garantie für die Lebensfähigkeit des neuen Systems zu liegen, wenn auch einzelne Theile desselben, wie beispielsweise der oben berührte complicirte Wahlmodus, allmählig einer Veränderung werden unterliegen müssen. ¶ In Bezug auf die Rechtspflege trennt das gegenwärtige Gesetz die den muselmännisch geistlichen Gerichten unterliegenden Angelegenheiten von jenen der gemischten Civil- und Strafgerichte, denen die Rechtssprechung über die christlichen Unterthanen der Pforte zukömmt. Am Hauptorte eines jeden Bezirkes und eines jeden Departements wird ein solcher Gerichtshof errichtet werden, welcher zur Hälfte aus Christen, zur Hälfte aus Muselmannen zusammengesetzt ist. Ein ebenso zusammengesetzter Appellationshof in der Provinzial-Hauptstadt vervollständigt den Organismus dieser Gerichte. ¶ Neben diesen läuft in den Hauptorten der Departements die Errichtung der gemischten Handelsgerichte, für welche gleichfalls in der Provinzial-Hauptstadt eine Appellations-Instanz geschaffen wurde. ¶ Die Durchführung dieser Institutionen wird mit Bezug auf die Residenz der Consuln, welche den fremden Unterthanen die No. 3239. Oesterreich, 25. October 1867.

No. 3239. Oesterreich, 25. October 1867. Assistenz vor den gemischten Civil-, Straf- und Handelsgerichten zu leisten haben, vielleicht noch einige Verhandlungen mit der Pforte erheischen. ¶ Nachdem jedoch die Pforte noch nicht dazu gekommen ist, eine Eintheilung des ganzen Reiches in Departements und Bezirke zu entwerfen, und es wahrscheinlich den einzelnen Statthaltern überlassen bleiben wird, diese Eintheilung für ihre Provinz vorzuschlagen, so sind vorläufig diese Entwürfe abzuwarten. ¶ Genehmigen, etc. etc.

Vetsera.

No. 3240 (113).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an die K. K. Botschafter in Paris und London. — Reformbestrebungen der Türkei und Schicksal der Kretischen Flüchtlinge. —

Vienne, le 9 janvier 1868.

No. 3240. Oesterreich, 9. Januar 1868. L'Ambassadeur turc a bien voulu me donner communication de la dépêche ci-jointe en copie que Fuad Pacha a adressée au Chargé d'affaires de Turquie à St.-Pétersbourg. ¶ Nous ne pouvons qu'approuver les intentions bienveillantes proclamées dans cette pièce à l'égard des sujets chrétiens de la Porte. Le Gouvernement ottoman déclare vouloir marcher d'un pas ferme dans la voie des réformes entreprises pour améliorer l'administration de l'Empire et la condition de toutes ses populations, sans distinction de race ou de religion. ¶ Quant à l'affaire des réfugiés crétois transportés en Grèce, nous devons dire que les rapports de nos Consuls confirment les allégations du Gouvernement ottoman. Le sort de ces malheureux est des plus déplorables, et, exposés à une misère complète et aux ravages des maladies, leur nombre diminue rapidement. Ceux qui survivent ont tout lieu de regretter de s'être expatriés et nous constatons à regret les tristes résultats d'une mesure à laquelle les Puissances ont participé en croyant faire un acte d'humanité. ¶ Recevez, etc. etc.

Beust.

No. 3241 (114).

MOLDAU und **WALLACHEI.** — Fürst Georg B. Stirbey an den K. K. Oesterreichischen Min. d. Ausw. — Vorschlag zur vertragsmässigen Regelung verschiedener Interessen beider Länder. —

Vienne, le 12 mars 1867.

No. 3241. Rumänien, 12. März 1867. J'ai eu l'honneur d'entretenir Votre Excellence de quelques questions d'intérêt commun au sujet desquelles j'ai reçu la mission spéciale de demander et d'obtenir une entente avec le Gouvernement de Sa Majesté Impériale et Royale Apostolique. ¶ La haute sagacité et l'élévation de vues qui caractérisent Votre Excellence à un degré si éminent, ne me permettent pas de douter que les propositions tendant à resserrer et à rendre plus réciproquement utiles et profitables les liens multiples de bon voisinage et de commerce qui existent

No. 3241. Rumänien, 12. März 1867.

entre l'Empire d'Autriche et les Principautés, recevront un accueil bienveillant et favorable, comme Votre Excellence d'ailleurs a eu la bonté de m'en donner l'assurance, et qu'Elle voudra bien leur accorder Son attention éclairée. ¶ Je vous prie en conséquence, M. le Baron, de me permettre de résumer et de préciser en quelques lignes les objets principaux que je crois devoir, avant tout et pour le moment, soumettre à cet effet à votre haute appréciation.

1° Le projet pour un cartel d'extradition des malfaiteurs ci-joint est d'autant plus urgent qu'en raison de l'étendue de nos frontières communes, qui embrassent pour ce qui nous concerne, les quatre cinquièmes de la circonférence de la Roumanie, et des rapports fréquents et même journaliers entre les deux pays, nous nous trouvons arrêtés à chaque pas dans les nombreux cas de cette nature qui se présentent, faute d'une stipulation spéciale.

2° Le commerce direct comme celui de transit entre les deux pays ne pourrait qu'acquérir des développements mutuellement avantageux par un arrangement qui lui donnerait toutes les facilités possibles, sur le pied de la liberté des échanges et d'une parfaite réciprocité. La convenance et l'utilité d'une entente semblable étant admise en principe, comme j'ose m'en flatter, des hommes spéciaux pourraient être par la suite chargés de part et d'autre de s'entendre sur les meilleurs moyens à adopter dans ce but et de réglementer une réduction de tarifs pour quelques articles spéciaux.

3° Une entente aussi prompte que possible sur les points de raccordement des lignes de chemin de fer projetées dans les deux pays, ne manquera pas sans doute de paraître à Votre Excellence d'une urgence incontestable sous tous les rapports.

4° Nos relations internationales reposent sur une base mal définie et donnent souvent lieu à des discussions et à des conflits, provenant de la difficulté de concilier les traités et capitulations entre les Puissances étrangères et la Porte, avec l'article 8 de la convention de Paris. L'exercice de la juridiction consulaire serait susceptible d'être modifié sur plusieurs points où il entrave et paralyse la libre action du Gouvernement roumain, et confiant dans la bienveillante sollicitude de Sa Majesté Impériale et Royale Apostolique pour mon pays, j'ose espérer qu'Elle voudra bien admettre une large modification dans la matière; les détails en seraient concertés à Bucarest à la suite de l'assentiment de Votre Excellence entre M. le Baron d'Eder et mon Département.

5° Je crois enfin devoir soumettre à Votre Excellence la nécessité d'accréditer auprès de Son Ministère un agent du Prince Charles à l'instar de ceux qui sont établis à Constantinople et à Paris. Les Princes régnants précédents ont eu de tout temps un agent à Vienne et l'extension de nos relations rend encore plus urgente l'admission d'un organe destiné à les cultiver et à les maintenir sur le pied de la meilleure entente. Il est entendu que je me ferai un devoir de consulter M. le Baron d'Eder sur le choix qui pourrait être le plus agréable au Gouvernement de Sa Majesté Impériale et Royale Apostolique.

J'ose me flatter, M. le Baron, que Votre Excellence voudra bien prendre en mûre considération l'utilité mutuelle de régler les divers objets que je viens d'avoir l'honneur de Lui signaler en principe seulement, les détails

No. 3241. Rumänien, 12. März 1867.

devant être réglementés par des instruments faits à Bucarest avec M. le Baron d'Eder aussitôt après mon retour; et j'ose espérer qu'Elle voudra bien me mettre à même de rapporter à Son Altesse Sérénissime le Prince Charles Ier l'assurance positive que la mission dont Elle a daigné me charger a été couronnée de succès. ¶ C'est dans cette attente, M. le Baron, que je vous prie d'agréer, etc. etc.

Stirbey.

No. 3242 (115).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den Fürsten Georg Stirbey. — Geneigtheit zu der in der vorausgehenden Depesche vorgeschlagenen Regelung der Verhältnisse. —

Vienne, le 17 mars 1867.

No. 3242. Oesterreich, 17. März 1867.

Par la lettre que vous m'avez fait l'honneur de m'adresser le 12 de ce mois, vous avez bien voulu me signaler plusieurs questions que le Gouvernement des Principautés-Unies de la Moldo-Valachie tient à régler de gré à gré avec le Gouvernement de Sa Majesté Impériale et Royale Apostolique. ¶ Ces questions intéressent trop vivement les relations amicales que l'Autriche a à cœur d'entretenir avec le Gouvernement de Son Altesse Sérénissime le Prince Charles, pour que je ne me sois pas empressé d'y vouer une sérieuse attention. ¶ Comme vous le faites justement remarquer, mon Prince, les différents objets que vous mentionnez demandent, pour la plupart, à être traités au moyen de négociations spéciales, avant de recevoir un réglement définitif. Je suis heureux, toutefois, de pouvoir vous informer que le Gouvernement Impérial n'est pas moins désireux que le vôtre de voir s'établir une entente au sujet de ces matières et qu'il est très-disposé à contribuer de son mieux à amener ce résultat. ¶ Ainsi, pour répondre préalablement, un à un, aux divers points articulés dans votre lettre, je puis vous transmettre l'assurance,

1^0^ que le Gouvernement autrichien partage le désir de celui des Principautés de stipuler un cartel d'extradition des malfaiteurs et qu'il va incessamment mettre à l'étude le projet que vous avez eu l'obligeance de m'adresser à cet effet ;

2^0^ qu'il ne pourra que se féliciter de la conclusion d'un arrangement tendant à assurer aux deux pays, en matière de commerce, les facilités réciproques les plus étendues :

3^0^ qu'il s'occupera activement de conduire à bon terme, dans le sens qui répondra le mieux aux intérêts communs des deux pays, les délibérations ayant pour but de fixer les points de raccordement des chemins de fer de la Transylvanie et de ceux de la Roumanie ;

4^0^ qu'il est prêt à entrer en négociations avec le Gouvernement du Prince Charles pour régler le régime de la juridiction consulaire d'une manière conforme aux nécessités nouvelles.

En ce qui concerne, enfin, le dernier point de votre lettre, celui où vous exprimez le désir du Prince de Moldo-Valachie d'accréditer à Vienne un

agent, à l'instar de ceux qui sont établis à Constantinople et à Paris, j'ai l'honneur de vous prévenir dès à présent que le Gouvernement de l'Empereur donne avec plaisir son adhésion à cette mesure, qui ne pourra que profiter au maintien et à la consolidation des bons rapports entre deux pays unis par tant d'intérêts communs. ¶ En vous priant, mon Prince, de vouloir bien porter la présente communication à la connaissance de Son Altesse Sérénissime le Prince Charles, je saisis avec empressement cette occasion pour vous offrir les assurances, etc. etc.

Beust.

No. 3242. Oesterreich, 17. März 1867.

No. 3243 (116).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den K. K. Botschafter in Paris. — Judenverfolgungen in Rumänien. —

Vienne, le 2 juillet 1867.

Par Votre rapport du 12 juin dernier, coté 31 D, vous m'avez transmis une lettre de la Société de l'alliance israélite universelle qui invoque l'intervention du Gouvernement Impérial en faveur des Israélites de la Roumanie. ¶ Avant que cette démarche n'eût lieu et sur la première nouvelle des vexations auxquelles les Israélites étaient exposés en Moldavie, je me suis empressé de donner aux Agents de l'Autriche, tant à Jassy, qu'à Bucarest, les ordres nécessaires afin qu'ils agissent énergiquement auprès du Gouvernement moldo-valaque pour faire cesser le désordre et réparer les injustices commises. ¶ Les efforts de nos Agents, unis à ceux des autres Puissances, ne sont point restés sans résultat. J'aime à croire que ces faits regrettables ne se renouvelleront plus et le Gouvernement Impérial ne manquera pas, en tous cas, de continuer à étendre sur les Israélites qui habitent les Principautés la protection dont ils pourront avoir besoin. ¶ J'invite Votre Altesse à donner connaissance de ce qui précède à la Société de l'alliance israélite universelle, dans la forme qu'Elle jugera convenable. ¶ Recevez, etc. etc.

Beust.

No. 3243. Oesterreich, 2. Juli 1867.

No. 3244 (117).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den K. K. Generalconsul Freiherrn von Eder in Bukarest. — Judenverfolgungen in Rumänien. —

[Telegramm.]

Wien, den 18. Juli 1867.

Der gemeldete Vorfall (die Ertränkung zweier Israeliten bei Galatz) verdient den Ausdruck der tiefsten Entrüstung. Sie werden denselben officiell zur Kenntniss der dortigen Regierung bringen und an sie die bestimmte Anfrage richten, welche Massregeln sie ergriffen habe, um die Schuldigen zu bestrafen und ähnlichen Geschehnissen vorzubeugen, welchen die Kaiserliche Regierung ohne Rücksicht darauf, ob die Verunglückten Oesterreichische Unterthanen waren oder nicht, gleichgültig nicht zusehen kann. Eile nothwendig. Telegraphische Antwort erwartet.

Beust.

No. 3244. Oesterreich, 18. Juli 1867.

No. 3245 (118).

OESTERREICH. — Geschäftsträger in Constantinopel an den K. K. Min. d. Ausw. — Judenverfolgungen in Rumänien. —

Therapia, den 26. Juli 1867.

No. 3245. Oesterreich, 26. Juli 1867.

Directen Berichtserstattungen des Freiherrn v. Eder vom 17. und 20. l. M., sowie des Kaiserlichen Consuls in Galatz vom 16. d. M. Nr. LXIII werden Ew. die Acte der Barbarei entnommen haben, welche sich die moldo-walachischen Behörden gegen die zahlreich dort ansässigen Israeliten haben zu Schulden kommen lassen, und deren Schauplatz namentlich Galatz in den Tagen vom 13. und 14. d. M. gewesen ist. ¶ Zur Vervollständigung dieser Nachrichten erlaube ich mir Ew. anzuzeigen, dass die Berichte, welche die Pforte von ihren Organen über den, von Herrn v. Kremer gemeldeten Vorfall erhalten, mit jenen des genannten Kaiserlichen Consuls übereinstimmen, mit Ausnahme des Umstandes, dass sie nicht besagen, es hätten die beiden Israeliten, welche hierbei ums Leben gekommen, sich noch eine Zeit lang an dem Boote des Türkischen Unterofficiers, das sie nach Galatz hinüberbrachte, angeklammert, und es hätten dieselben erst später in den Wellen der Donau ihren Tod gefunden. ¶ Herr Kanas, der Fürstlich Moldo-Walachische Geschäftsträger, hat in Folge dieses Vorfalles in einem Schreiben an Safwet Pascha demselben die Absicht seiner Regierung mitgetheilt, die Angelegenheit, in welcher dieselbe den Türkischen Organen die Hauptschuld an dem Verluste der Menschenleben beimisst, strengstens untersuchen zu lassen, um seinerzeit deshalb eine Reclamation gegen die Pforte zu richten. ¶ Diese letztere hat ihrerseits bereits gestern Midhat Pascha beauftragt, die Details des Vorfalls sorgfältig zu erheben und ihn verständigt, sie beabsichtigte zu diesem Behufe der Fürstlichen Regierung die Einsetzung einer gemischten Untersuchungs-Commission vorzuschlagen. ¶ Die Pforte wird morgen Herrn Kanas die diesbezügliche Eröffnung machen. ¶ Genehmigen, etc.....

Vetsera.

Es folgen unter No. 119—123 weitere Depeschen und Berichte, betreffend die Misshandlung von Juden in Rumänien.

No. 3246 (119).

OESTERREICH. — Generalconsul in Bukarest an den K. K. Min. d. Ausw. — Bericht über den Verlauf der Untersuchung wegen der Misshandlung von Juden. —

Bukarest, den 8. December 1867.

No. 3246. Oesterreich, 8. Decbr. 1867.

Euer Excellenz hochverehrte telegraphische Weisung vom gestrigen Tage, welche die Judenverfolgungen in den Fürstenthümern zum Gegenstande hat, habe ich heute morgens zu erhalten die Ehre gehabt. ¶ Die im Auftrage Eurer Excellenz dem Fürsten Carl und seiner Regierung gemachten Vorstellungen hatten

No. 3246. Oesterreich, 8. Decbr. 1867.

zur Folge, dass die gegen die Israeliten verfügten Massregeln zurückgenommen wurden. ¶ Sir Moses Montefiore, der später hier ankam, um sich im Interesse seiner Glaubensgenossen zu verwenden, fand eine vollständig beruhigte Sachlage vor. ¶ Seine Bemühungen konnten demnach blos die Zukunft zum Gegenstande haben. ¶ Sowohl vom Fürsten als von seiner Regierung wurden ihm die zufriedenstellendsten Zusicherungen ertheilt, Zusicherungen, denen Fürst Carl in einem an Sir Moses gerichteten eigenhändigen Schreiben Ausdruck gab. ¶ Sir Moses war auch von dem Ergebniss seiner Verwendung vollständig befriedigt. Vor seiner Abreise drückte er mir in warmen Ausdrücken seinen und seiner Glaubensgenossen Dank aus für die Unterstützung, welche seinen Bemühungen von Seite Euer Excellenz zu Theil wurde. ¶ Es hat sich hier auch seit dem verflossenen Sommer keine Thatsache zugetragen, die als Judenverfolgung bezeichnet werde könnte. ¶ In neuester Zeit, in den letzten Wochen, wurde hier die Judenfrage gewissermassen theoretisch wieder angeregt. ¶ Durch das Auflösen der legislativen Versammlungen, und das Ausschreiben neuer Wahlen, wurden die Parteileidenschaften wachgerufen. ¶ Diejenigen, die an politischen Dingen in den Fürstenthümern Theil nehmen, sonderten sich in zwei Parteien: in die ministerielle und die anti-ministerielle. ¶ Neue Organe der Publicität wurden gegründet, um durch Anschuldigungen und Angriffe gegen die Gegenpartei auf die öffentliche Meinung zu wirken. ¶ Es hiesse diesen gehorsamsten Bericht über das Mass ausdehnen, und Euer Excellenz kostbare und vielbeschäftigte Augenblicke zu sehr in Anspruch nehmen, wenn ich alle aus Anlass der Wahlen gegen die Israeliten vorgebrachten Anschuldigungen hier anführen wollte. ¶ Der Umstand, dass die Regierung in Folge der hier geschehenen Schritte eine wohlwollendere und mehr humanitäre Auffassung der Israeliten-Angelegenheit sich aneignet, wird von einem Theil der anti-ministeriellen Presse benützt, um sie anzugreifen. ¶ Nach dem hier Vorgefallenen muss diese Polemik, in welche auch die Judenfrage gezogen wurde, die hier sesshaften Israeliten beruhigen. ¶ Nach der neuen Constitution ist aber die Presse vollständig frei; ein Pressgesetz, welches diese Freiheit regeln würde, ist nicht vorhanden. ¶ Was jedoch jene Beunruhigung der Israeliten belangt, glaube ich, dass die Regierung stark genug ist, um etwaige Ausschreitungen des Pöbels hintanzuhalten. Es ist übrigens kein Anzeichen vorhanden, dass die Hervorrufung derartiger Ausschreitungen von Seite der antigouvernementalen Partei beabsichtigt wird. ¶ Es erübrigt mir noch, auf die Galatzer Ertränkungen zurückzukommen. In wiefern mir der Sachverhalt bekannt, und ich glaube, gut unterrichtet zu sein, hat die Regierung beiläufig zehn Israeliten, die ihr als Vagabunden bezeichnet wurden, ausser Land schaffen wollen. ¶ Da jedoch diese Israeliten fürstliche Unterthanen, konnten sie weder nach Oesterreich noch Russland gebracht werden. ¶ Es bestand hier der Brauch, Vagabunden am jenseitigen Türkischen Ufer auszusetzen. Dies geschah auch mit den zehn Israeliten. ¶ Der Türkische Posten aber wollte sie auf Türkischem Boden, da sie nach den Fürstenthümern zuständig, nicht belassen und brachte sie zurück nach Galatz. Dort liess man sie ebenfalls nicht ans Land. ¶ Der Führer der Türkischen Barke entledigte sich nun dieser Israeliten an einer seichten Stelle der Donau unmittelbar am Moldauischen

No. 3246. Oesterreich, 8. Decbr. 1867.

Ufer. Als die im Wasser Befindlichen ans Land steigen wollten, wurden sie von den fürstlichen Organen ins Wasser zurückgetrieben; zwei Israeliten, die sich an die sich entfernende Türkische Barke klammern wollten, geriethen in die Tiefe und ertranken, während die Uebrigen noch einige Stunden bis an die Knie im Wasser verblieben. ¶ Als dieser Vorfall bekannt wurde, beauftragten mich Euer Excellenz, die nachdrücklichsten Vorstellungen bei der hiesigen Regierung zu machen. Dies geschah und die gegen die Israeliten verfügten Massregeln wurden zurückgenommen. ¶ Was jedoch die Untersuchung des Sachverhaltes und die Bestrafung der Schuldigen betrifft, schickte die Fürstliche Regierung drei ihrer Beamten nach Galatz, die als Regierungs-Commission die Untersuchung zu führen hatten. ¶ Der Bericht dieser Commission wälzte die ganze Schuld auf die Türken. Die Türken, welche sich ebenfalls durch ihre Organe über den Sachverhalt Bericht erstatten liessen, schreiben dem Vorgehen der Moldo-Walachischen Autoritäten den Vorgang zu. ¶ Die hiesige Regierung verblieb auf ihrer Behauptung, die Türkische auf der ihrigen. ¶ Letztere verlangte die Zusammenstellung einer gemischten Commission, ein Verlangen, dem die hiesige Regierung, trotz aller möglichen Versuche, sie zur Annahme dieses Vorschlags zu bestimmen, keine Folge gab, und unter dem gegenwärtigen Ministerium — es ist dasselbe, welches während des Vorfalles die Regierung in Händen hatte — keine Folge geben wird. ¶ Diese Regierung scheint nämlich vorzuziehen, die Frage der Schuld durch den Umstand, dass zwei widersprechende Behauptungen sich entgegenstehen, gewissermassen in Zweifel zu lassen, als einer Commission zuzustimmen, deren Ergebniss schwerlich zu ihrem — nämlich der Moldo-Walachischen Regierung — Vortheil ausfallen würde. ¶ Genehmigen, etc. etc.

Freiherr von Eder.

No. 3247 (125).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den K. K. Generalconsul in Belgrad. — Rüstungen Serbiens. —

Wien, den 16. December 1866.

No. 3247. Oesterreich, 16. Decbr. 1866.

Die in mehreren Berichten Ew. aus neuester Zeit gemeldeten Thatsachen über grossartige militärische Vorkehrungen, welche in Serbien getroffen werden, finden in anderweiten, aus verschiedener Quelle uns zugekommenen Nachrichten ihre Bestätigung. ¶ Wenn auch das Nationalmilizen-Lager bei Poscharevaz, sowie die Manöver und Waffenübungen, deren Schauplatz das Fürstenthum gegenwärtig ist, dortlandes als nicht ungewöhnliche Erscheinungen zu betrachten sein mögen, so müssen doch die jetzt so schwunghaft betriebenen und eine unverhältnissmässige Höhe erreichenden Ankäufe und Bestellungen von Geschützen, Waffen und Munitionsgegenständen, welche zu den schon seit Jahren angesammelten Vorräthen gleicher Art hinzukommen, grosses Befremden erregen. Sie haben denn auch bereits, wie wir wissen, die ernste Aufmerksamkeit der hohen Pforte auf sich gezogen. ¶ In der That darf man sich wohl nicht mit Unrecht die Frage stellen, welche Gründe die Fürstliche Regierung zu

so ausserordentlichen Rüstungen bewegen. Es lässt sich nicht voraussetzen, dass sie derselben zur Vertheidigung des Landes gegen einen feindlichen Angriff zu bedürfen vermeine, da sie einen solchen augenscheinlich weder von Türkischer Seite, noch von einem der benachbarten Länder her zu befürchten hat. Will man also nicht annehmen, dass es geradezu auf eine Erhebung gegen die osmanische Oberherrschaft abgesehen sei, so erübrigt zur Erklärung jener kriegerischen Massnahmen nur die Vermuthung, dass die Serbische Regierung dadurch ihren an die Pforte gestellten Forderungen ein grösseres Gewicht zu verleihen, andererseits auch den erregten Gemüthern im Lande eine gewisse Genugthuung zu geben beabsichtigt, in der Hoffnung, die Fluth der nationalen Leidenschaften werde sich leicht wieder beruhigen lassen, sobald man einmal in der Lage wäre, auf erlangte Zugeständnisse hinzuweisen, die dann vielleicht selbst als Frucht der heute eingenommenen kampfbereiten Haltung hingestellt werden könnten. ¶ Die Kaiserliche Regierung könnte die Wahl eines solchen Mittels zur Erreichung des angestrebten Zweckes nur aufrichtig bedauern. Es erschiene uns im besten Falle als ein Ueberflüssiges, da, unseren Nachrichten zufolge, die garantirenden Höfe ohne Ausnahme dem Serbischen Begehren günstig gestimmt sind, während die souveraine Macht selbst nicht abgeneigt scheint, dieselben in rücksichtsvolle Erwägung zu ziehen. Der Waffenlärm aber, der gegenwärtig Serbien erfüllt, würde, wenn ihm nicht von Seite der Fürstlichen Regierung Schweigen geboten wird, höchst wahrscheinlich der Pforte nicht nur ein Entgegenkommen nicht erleichtern, sondern ihr vielmehr gegründeten Argwohn einflössen, und könnte sogar von den Gegnern Serbiens in Constantinopel, möglicherweise auch in anderen Cabineten, als gewichtiger Grund gegen jede Concession geltend gemacht werden. ¶ Wie sehr wir wünschen, gerechtfertigten Strebungen des mit Oesterreich durch so mannigfache Bande verknüpften Nachbarlandes Befriedigung verschaffen zu können, ist Ew. . . aus meinem Erlasse vom 9. d. M. bekannt, welcher Sie von den Schritten unterrichtete, die der K. K. Internuntius zur Befürwortung der Anliegen des Fürsten Michael in ausseramtlichen Wegen zu thun angewiesen wurde. Wenn wir aber bei diesem Anlasse Serbien einen neuen Beweis der freundschaftlichen Gesinnungen geliefert zu haben glauben, die Oesterreich, so oft ihm die Möglichkeit hierzu geboten war, diesem Lande gegenüber bethätigt hat, so dürfen wir andererseits uns auch zu der Erwartung berechtigt halten, dass die Fürstliche Regierung nicht die Schwierigkeiten der Lage durch ein Vorgehen werde vermehren wollen, welches, ohne zur Förderung ihrer Wünsche beizutragen, nur geeignet wäre, unter den christlichen Völkerschaften der Türkei eine Gährung hervorzurufen, deren Folgen den Frieden des Orientes ernsten Gefahren preisgeben würden. ¶ Ew. . . sind ersucht, Sich im Sinne der vorstehenden Bemerkungen, wenn auch mit der nöthigen Umsicht, überall da auszusprechen, wo Sie nach Ihrer Kenntniss der Verhältnisse glauben werden, es mit Nutzen thun zu können. ¶ Empfangen, etc.

Beust.

No. 2347. Oesterreich, 16. Decbr. 1866.

No. 3248 (126).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den K. K. Generalconsul in Belgrad. — Abmahnung von Rüstungen Serbiens. —

Vienne, le 19 décembre 1867.

No. 3248. Oesterreich, 19. Decbr. 1867.

Vous trouverez sous ce pli copie d'une dépêche récemment adressée par M. le Marquis de Moustier au Consul général de France à Belgrade et dont M. le Duc de Gramont m'a donné communication. ¶ Le langage que M. Engelhardt est chargé de faire entendre au Gouvernement serbe a notre entier assentiment et vous êtes invité, Monsieur, à vous y associer sans réserve. ¶ Aux appréhensions d'une nature plus générale qu'ont éveillées à Paris les armements extraordinaires qui se font en Servie, viennent s'ajouter pour l'Autriche, comme Puissance voisine, des préoccupations d'un intérêt plus direct encore. Aussi, dès le jour où nous avons vu le Gouvernement princier commencer à se livrer à ces préparatifs militaires qui, poursuivis depuis sans relâche, ont acquis aujourd'hui un si large développement, nous avons eu soin, par la dépêche que je vous ai adressée en date du 16 décembre de l'année dernière, de lui faire représenter les complications auxquelles aboutirait la voie où il venait de s'engager. ¶ Abstraction faite de toute autre considération, nous ne saurions voir avec indifférence un pays limitrophe se transformer successivement, pour ainsi dire, en une vaste place d'armes, et il doit nous être permis de chercher à nous rendre compte de ce qui peut motiver une situation si anormale. ¶ La Principauté n'ayant pas à redouter, que nous sachions, des troubles intérieurs dont l'imminence la forcerait à un déploiement de forces aussi inusité, ces armements ne peuvent qu'être dirigés contre un danger venant du dehors dont elle se croirait menacée; car il nous répugnerait d'admettre qu'ils fussent inspirés par une pensée agressive contre l'un des voisins de la Servie. Or, le Gouvernement princier est trop éclairé pour ne pas savoir que, tant qu'il se renfermera dans la condition que lui ont faite les traités, ce n'est pas l'Autriche qui songera à l'attaquer, elle qui ne vise, au contraire, qu'à maintenir et à consolider ses bonnes relations avec un pays auquel la lient tant d'intérêts. Rien n'indique non plus que le Gouvernement des Principautés-Unies soit animé d'intentions malveillantes à l'égard de la Servie. Reste donc la Sublime Porte. Le Gouvernement de Belgrade croirait-il réellement devoir se prémunir contre une agression venant de ce côté? Nous ne saurions croire que le Gouvernement serbe puisse se livrer sérieusement à de si vaines alarmes au lendemain du discours par lequel Son Altesse le Prince Michel a inauguré les travaux de la Scoupchtina et où il a rendu un hommage mérité aux dispositions bienveillantes dont il sait animé son suzerain à l'égard de la Servie. ¶ D'après ce qui précède, il est impossible de s'expliquer d'une manière satisfaisante le bruit d'armes dont retentit en ce moment la Principauté. Nous tenons à mettre en garde le Gouvernement princier contre des suggestions perfides qui tendraient à l'entraîner sur une pente aventureuse et funeste. En laissant s'accroître l'excitation de l'esprit guerrier de son peuple, il finirait par

se trouver en face d'une situation qu'il lui serait peut-être difficile de maîtriser et qui forcerait les voisins de la Servie, dans l'intérêt de leur propre sécurité, à prendre des mesures de précaution. ¶ Vous voudrez bien, Monsieur, vous inspirer de ces considérations pour faire sentir, de concert avec votre collègue de France, aux hommes politiques de Belgrade toute la gravité des conséquences auxquelles ils exposeraient leur pays en encourageant des agitations qui commencent à fixer les regards de toutes les Puissances soucieuses de maintenir la paix du Levant. ¶ Nous comptons d'autant plus sur un accueil favorable de la démarche que vous êtes chargé de faire, que le Gouvernement serbe ne saurait ignorer que c'est principalement l'intervention du Gouvernement Impérial qui a amené l'évacuation de la forteresse de Belgrade. ¶ Certes nous n'entendons pas lui rappeler un service que nous étions heureux de lui rendre, mais nous ne jugeons pas inutile d'évoquer un souvenir qui doit rester pour la Servie un gage certain de nos dispositions amicales et désintéressées. ¶ Recevez, etc. etc.

No. 3248. Oesterreich, 19. Decbr. 1867.

Beust.

No. 3249 (127).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den K. K. Gesandten in Berlin. — Wunsch der Eröffnung der im Prager Frieden vorbehaltenen handelspolitischen Verhandlungen. —

Wien, den 8. November 1866.

Da durch Artikel XIII des Prager Friedens vorbehalten ist, über eine Revision des Handels- und Zollvertrages vom 11. April 1865 im Sinne einer grösseren Erleichterung des gegenseitigen Verkehrs sobald als möglich in Verhandlung zu treten und es für beide Theile nicht erwünscht sein kann, Angesichts der verabredeten Kündigungsfrist von sechs Monaten in den gewerblichen Kreisen längere Zeit Ungewissheit bestehen zu lassen, so wollen Ew. etc. diese wichtige Frage bei der Königlich-Preussischen Regierung nächstens zur Sprache bringen und in Erfahrung zu ziehen suchen, ob und wie bald dieselbe ihrerseits der gedachten Verabredung Folge zu geben geneigt wäre. ¶ Ich habe nicht nöthig, darauf aufmerksam zu machen, wie der erst jüngst an Allerhöchster Stelle gegen Ew. ausgesprochene Wunsch der Wiederherstellung freundlicher Beziehungen zwischen Oesterreich und Preussen auf diesem Felde am leichtesten und zugleich auf eine am schnellsten in das Volksbewusstsein dringende Weise seiner Erfüllung zugeführt werden kann, und wir zweifeln um so weniger an der Geneigtheit der Königlich-Preussischen Regierung dazu bereitwillig die Hand zu bieten, als verlässlichen Mittheilungen zu Folge die betheiligten Kreise ebensowohl in Preussen wie in Oesterreich die baldige Inangriffnahme jener Verhandlungen herbeiwünschen. ¶ Ihrem Berichte hierüber mit grossem Interesse entgegensehend, erneuere ich Ihnen, etc. etc.

No. 3249. Oesterreich, 8. Novbr. 1866.

Beust.

Es folgen unter 128—130 Berichte und Depeschen, formelle Punkte der Verhandlung mit dem Zollverein betreffend.

No. 3250 (131).

OESTERREICH und **ZOLLVEREIN.** — Protokoll, betreffend einstweilige Vertagung der Verhandlungen über Revision des Handelsvertrags. —

No. 3250. Oesterreich und Zollverein, 3. Febr. 1867.

Verhandelt in Wien, den 3. Februar 1867 im K. K. Ministerium des Aeussern.

Auf Einladung der Kaiserlich-Oesterreichischen Regierung haben seit dem 20. December v. J. Verhandlungen über eine Revision des Handels- und Zollvertrages vom 11. April 1865 zwischen den unterzeichneten Bevollmächtigten Oesterreichs und Preussens, unter Theilnahme der unterzeichneten Bevollmächtigten Bayerns und Sachsens, hierselbst stattgefunden. Diese Verhandlungen haben bis heute nicht zum Abschluss gebracht werden können, weil die Preussischen Bevollmächtigten an der Erklärung über die von Oesterreich in Anspruch genommene Ermässigung der Eingangsabgabe für Wein behindert waren, und sie können nicht bis zur Hebung dieser Behinderung fortgesetzt werden, weil Oesterreich mit Rücksicht auf ertheilte Zusagen und dringende Interessen in commercielle Verhandlungen mit Italien einzutreten hat, deren Führung mit der gleichzeitigen Fortsetzung seiner Verhandlungen mit Preussen nicht vereinbar ist. ¶ Unter solchen Umständen sind die unterzeichneten Bevollmächtigten übereingekommen, ihre Verhandlungen einstweilen zu vertagen. ¶ Sie ertheilen sich dabei gegenseitig die Zusage, dass diese Verhandlungen wieder aufgenommen werden sollen, sobald die Umstände nicht mehr obwalten, welche die Vertagung nothwendig gemacht haben; man wird sich darüber so zeitig als möglich, längstens binnen vier Wochen, weitere Mittheilung machen. ¶ Des zu Urkund haben sie gegenwärtige Verhandlung aufgenommen und unter Beidrückung ihrer Siegel vollzogen. ¶ Geschehen wie oben.

(L. S.) *Beust* m. p. (L. S.) *Werther* m. p. (L. S.) *Weber* m. p.
(L. S.) *Thümmel* m. p. (L. S.) *Wüllerstorf* m. p. (L. S.) *Philipsborn* m. p.
(L. S.) *Eggensberger* m. p.

No. 3251 (132).

OESTERREICH. — Gesandter in Berlin an den K. K. Min. d. Ausw. — Freiherr von der Heydt über Wiederaufnahme der Verhandlungen zwischen Oesterreich und dem Zollverein. —

[Auszug.]

Berlin, den 13. Februar 1867.

No. 3251. Oesterreich, 13. Febr. 1867.

Ein Gespräch, welches ich mit dem Minister Freiherrn von der Heydt hatte, bestärkt mich in der Ueberzeugung, dass auch die Königliche Regierung es sich angelegen sein lässt, dass der Vertagung der Zollverhandlungen in Wien nicht der Charakter eines Abbruches beigelegt werden könne. Es gereichte mir

zur Befriedigung, bei meiner gestrigen Unterredung wahrzunehmen, dass der genannte Staatsmann in seinem Gerechtigkeitsgefühl anerkennen musste, dass wir an der Vertagung keine Schuld tragen, sondern vielmehr das grösstmögliche Entgegenkommen an den Tag gelegt haben, — — —

No. 3251. Oesterreich, 13. Februar 1867.

Wimpffen.

No. 3252 (133).

OESTERREICH. — Gesandter in Berlin an den K. K. Min. d. Ausw. — Graf Bismarck über die Weinzollfrage. —

[Auszug.]

Berlin, den 23. März 1867.

Ich benützte meine gestrige Unterredung mit Graf Bismarck, um ihn an unsere unterbrochenen Zollverhandlungen zu erinnern und ihm zu sagen, dass ich die Bethätigung seiner freundschaftlichen Kundgebungen in dieser praktischen Frage erwarte. Graf Bismarck versicherte mir, dass er, was ihn betreffe, sehr gern bereit wäre, auf unser Begehren einer Herabsetzung der Weinzölle auf $2^1/_2$ Thaler einzugehen, dass er aber in der Sache allein nicht entscheiden könne, — — —

No. 3252. Oesterreich, 23. März 1867.

Wimpffen.

No. 3253 (134).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den K. K. Gesandten in Berlin. — Unterstützung der Verhandlungen Preussens mit Frankreich wegen Regelung des Weinzolles und des Verhältnisses Mecklenburgs. —

Wien, den 12. October 1867.

Der Königlich Preussische Geschäftsträger, Herr v. Ladenberg, hat mir in der That, wie Ew. in Ihrem Berichte vom 5. d., Nr. 118 D, ankündigten, am 6. d. eine Depesche des Norddeutschen Bundeskanzlers vom 26. v. M. an den Grafen v. d. Goltz vorgelesen, wodurch dieser zur Wiederaufnahme der Verhandlungen mit Frankreich bezüglich der Weinzollfrage angewiesen wird. Mit dieser Eröffnung war mündlich das Ansinnen Preussens an uns verbunden, die in Paris gemachten Vorschläge unsererseits bei der Französischen Regierung zu unterstützen und Ew. ersehen des Näheren aus der abschriftlich beigeschlossenen Weisung an den Kaiserlichen Geschäftsträger in Paris vom 8. d., in welcher Weise ich geglaubt habe, diesem Ansinnen entsprechen zu können. ¶ Dass dieses unverweilt geschehen sei, wollen Ew. bei erster Gelegenheit dem Grafen v. Bismarck und Herrn v. Thile erwähnen, sowie auch unsere Bereitwilligkeit erklären, sobald das Abkommen in Paris soweit gediehen sein werde, zum Abschluss der im Februar dahier vertagten Verhandlung einen eigenen Bevollmächtigten in der Person des Kaiserlichen Sectionschefs von Pretis nach Berlin zu entsenden. ¶ Einstweilen wollen Ew. von den Nachrichten, welche über den Gang der Sache aus Paris Ihnen zugehen, mich thunlichst in Kenntniss setzen. ¶ Empfangen, etc.

No. 3253. Oesterreich, 12. Octbr. 1867.

Beust.

No. 3254 (135).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den K. K. Gesandten in Berlin. — Bemühungen für das Zustandekommen der Auseinandersetzung Preussens mit Frankreich wegen Mecklenburgs. —

Wien, den 18. November 1867.

No. 3254. Oesterreich, 18. Novbr. 1867.

Ew. haben ohne Zweifel dem Königlich Preussischen Herrn Ministerpräsidenten ausdrücklich die Mittheilung gemacht, wie wir seinem Wunsche gemäss bei der Französischen Regierung unverweilt die Vorschläge unterstützt haben, welche er als Kanzler des Norddeutschen Bundes in der uns mitgetheilten Depesche vom 26. September an den Grafen von der Goltz nach Paris hatte gelangen lassen, um gegen eine Herabsetzung des vereinsländischen Weinzolls von 4 Thlr. auf $2^2/_3$ Thlr. die Entlassung Mecklenburgs aus dessen Vertragsverpflichtung gegen Frankreich zu erzielen. ¶ Nachdem ich mich auch persönlich bemüht habe, dem Französischen Cabinet ein billiges Entgegenkommen in dieser Frage zu empfehlen, erfahren wir aus neueren Berichten des Fürsten Metternich, dass der Französische Botschafter in Berlin mit der Antwort auf die obigen Vorschläge beauftragt worden sei, dass jedoch dessen Instructionen ihn anweisen, eine Herabminderung des Weinzolls bis auf 2 Thlr. für den Centner zu begehren. ¶ Es war vorauszusehen, dass sich Frankreich des Vortheils nicht leicht begeben würde, welcher ihm aus dem Mecklenburgischen Vertrage für den Absatz seiner Weine erwachsen ist und dass eine Erhöhung des früher von uns vorgeschlagenen Zollsatzes von $2^1/_2$ Thlr. — welchen Frankreich im Februar d. J. angenommen haben würde, wenn er ihm von Preussen angeboten worden wäre — bis wieder auf $2^2/_3$ Thlr. in Paris umsoweniger Zustimmung erwarten dürfte, als damit die weitere Forderung Preussens verknüpft wurde, dass Frankreich ausser der Entbindung Mecklenburgs auch noch das Zugeständniss machen müsste, einen gleichmässigen Zollsatz von $10^0/_0$ des Werthes einzuführen für Coutils, Damaste u. s. w. ¶ Es wäre möglich, dass diese letztere neue Forderung schon allein genügt hätte, um Frankreich jetzt zu einer höheren Gegenforderung auch seinerseits zu bewegen; unter allen Umständen scheint uns aber, dass Preussen ohnehin wohl Ursache hätte, auf seinem noch immer sehr hohen Weinzollsatze von $2^2/_3$ Thlr. nicht zu beharren und nicht die ganze Verhandlung an dieser einen Differenz von nur 5 Sgr. scheitern zu lassen, vorausgesetzt nämlich, dass Frankreich wieder zur Annahme des Satzes von $2^1/_2$ Thlr. pr. Centner von uns zurückgeführt werden könnte. ¶ Wenn der Kaiserlichen Regierung nur im Mindesten der Gedanke vorschwebte, die innere Entwickelung des Norddeutschen Bundes sowohl, als des Zollvereins aufzuhalten, so könnte uns das Französische Begehren einer Herabsetzung des zollvereinsländischen Weinzolls bis auf 2 Thlr. nur als ein sehr mässiges und kaum zu verweigerndes erscheinen, insofern die Ausbreitung des Zollvereins über Mecklenburg damit im Zusammenhange steht. Allein wir haben uns in der ganzen Verhandlung, wie Graf Bismarck selbst wiederholt es anerkannt, bisher ausschliesslich auf den Boden der materiellen Verkehrs-Interessen gestellt und sind dabei Preussen so weit als nur immer möglich entgegenge-

kommen. Wir stellen nicht in Abrede, dass wir unsererseits den Wunsch hegen, mit allen unseren Zollverhandlungen und mit der Verallgemeinung unseres Tarifes bald zum Ziele zu kommen, auch nicht, dass wir in dem Entgegenkommen Preussens in dieser Richtung einen Beweis gleicher Würdigung des guten nachbarlichen Verhältnisses erkennen würden. Wenn also der Herr Kanzler des Norddeutschen Bundes zugleich im Namen der Süddeutschen Staaten die vorliegende Verhandlung auf der oben angedeuteten Grundlage zu Ende zu führen bereit ist, so erbieten wir uns, diese Grundlage von Neuem in Paris zu empfehlen und, wenn es gewünscht wird, unseren Unterhändler über Paris alsbald nach Berlin zu entsenden. ¶ Die vorstehenden Erwägungen und das damit verbundene Anerbieten wollen Ew. dem Herrn Grafen v. Bismarck persönlich eröffnen, und über die Aufnahme, welche Ihren Ausführungen zu Theil werden wird, alsbald Bericht erstatten. ¶ Empfangen, etc. etc.

No. 3254. Oesterreich, 18. Novbr. 1867.

Beust.

No. 3255 (136).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den K. K. Botschafter in Paris. — Förderung der Verhandlungen zwischen dem Zollverein und Frankreich. —

Wien, den 19. November 1867.

Aus dem Berichte Ew. vom 15. d. M., Nr. 58 E, entnehme ich, dass die Französische Regierung die Verhandlung mit Preussen über den Weinzoll und die Entbindung Mecklenburgs von der Französischen Vertragsverpflichtung zunächst nach Berlin verlegt. Graf Wimpffen berichtet unterm 13. d. M., dass Herr Benedetti allerdings zur Wiederaufnahme jener Verhandlungen instruirt, jedoch zum Festhalten an der Forderung einer Herabminderung bis auf 2 Thlr. pr. Centner, eigentlich also zur Steigerung derjenigen Forderung angewiesen sei, welche Frankreich uns gegenüber (laut der Ew. mitgetheilten Verbal-Note des Duc de Gramont vom 1. Februar) bereits auf $2^1/_2$ herabgesetzt hatte. ¶ Ich habe nun Graf Wimpffen ermächtigt, mit Herrn Benedetti sich in der von Ew. angedeuteten Voraussetzung, dass obige Weisung nicht Frankreichs letztes Wort sei, vertraulich zu benehmen, bevor er dem Grafen Bismarck die Eröffnung mache, welche ihm laut der abschriftlich angebogenen beiden Erlässe vom heutigen aufgetragen ist. Hiernach ersuche ich Ew. einstweilen schon vertraulich die Französische Regierung darauf vorzubereiten, dass wir uns von ihrer gesteigerten Forderung keinen günstigen Fortgang der Verhandlungen versprechen können, dagegen bereit wären, bei Preussen auf die Beseitigung des gleichmässigen 10 % Satzes für Coutils und Damaste u. s. w. zu wirken, wenn Preussen sich zur Herabsetzung des Weinzolls bis auf $2^1/_2$ Thlr. verstehen wollte. Bei diesem Anlass wollen Ew. aber weiter zur Kenntniss der entscheidenden Französischen Fachminister bringen, dass, wenn Frankreich aus Gründen, die wir nicht zu beurtheilen haben, die obschwebende complicirte Verhandlung nicht ernstlich und in Bälde zu betreiben gewillt sei, wir zu unserem Bedauern genöthigt sein würden, die Verhandlungen mit dem Zollverein ohne

No. 3255. Oesterreich, 19. Novbr. 1867.

No. 3255. Oesterreich, 19. Novbr. 1867. Preussische Wein-Concession und ohne die entsprechenden Gegenconcessionen unsererseits zum Abschluss zu bringen. Bei der Wichtigkeit des Gegenstandes ersuche ich Ew. das Ergebniss Ihrer Bemühungen nöthigenfalls mir telegraphisch zu berichten und erneuere, etc. etc. *Beust.*

No. 3256 (137).

OESTERREICH. — Gesandter in Berlin an den K. K. Min. d. Ausw. — Fortgang der Verhandlungen zwischen Frankreich und dem Zollverein. —

[Auszug.]

Berlin, den 22. November 1867.

No. 3256. Oesterreich, 22. Novbr. 1867. Ich benütze die Rückkehr des Couriers, welcher mir die hohen Erlässe Ew. Excellenz vom 19. bezüglich der Weinzollfrage überbrachte, um Ew. Excellenz das Ergebniss meiner vorläufigen Rücksprache mit Herrn Benedetti ganz ergebenst zu melden. ¶ Nachdem ich dem Herrn Botschafter unseren gegenwärtigen Standpunkt zu dieser für die Interessen der Kaiserlichen Regierung wichtigen Frage theils in das Gedächtniss zurückgerufen, theils neu entwickelt hatte, betonte ich besonders, indem ich ihm deren Wortlaut mittheilte, die schon am 1. Februar vom Herzoge vom Gramont in Betreff des Weinzollsatzes gemachte Eröffnung. ¶ Er erkannte die Richtigkeit unseres Begehrens, bestätigte mir, dass die von ihm zu stellende Forderung einer Herabsetzung bis auf 2 Thaler sein letztes Wort nicht sei. Er versprach mir auch, sich zu Herrn von Thile zu begeben und das Seinige dazu beizutragen, damit die Verhandlung endlich in Gang komme, was mir augenblicklich das dringendste Erforderniss zu sein scheint. ¶ Ich erwarte, den Grafen Bismarck heute oder morgen zu sehen, fürchte aber, dass es kaum möglich sein wird, ihn zu dem Satze von $2^1/_2$ Thaler zu bestimmen. Nach meinen letzten Notizen und Wahrnehmungen hält er an dem von uns in Paris unterstützten Satze als an der äussersten Concession fest und dürfte um so weniger geneigt sein, davon in diesem Augenblicke abzugehen, wo er von der hier massgebenden öffentlichen Meinung darin unterstützt wird.

P. S. Herr Benedetti hat sich gestern wirklich zu Herrn von Thile begeben und sich darauf berufen, dass er dem Grafen Bismarck schon angekündigt habe, mit umfassenden Instructionen zur Behandlung der Weinzollfrage versehen zu sein, worauf ihm der Herr Minister-Präsident den Besuch des Herrn Delbrück in Aussicht gestellt hätte.

Wimpffen.

No. 3257 (138).

OESTERREICH. — Gesandter in Berlin an den K. K. Min. d. Ausw. — Sendung des Herrn von Pretis zur Unterstützung der Verhandlungen zwischen Frankreich und dem Zollverein. —

Berlin, den 27. November 1867.

No. 3257. Oesterreich, 27. Novbr. 1867.

Die Königlich Preussische Regierung nimmt das Anerbieten Ew. dankbar an. Demnach kann Herr von Pretis nach der Versicherung des Herrn Delbrück in Paris erklären, Preussen werde ausser der Entlassung Mecklenburgs keine weiteren Forderungen in der Weinzollfrage stellen; lasse sich hierbei von dem Interesse leiten, mit uns zum Schlusse zu kommen.

Wimpffen.

No. 3258 (139).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den K. K. Gesandten in Berlin. — Die Sendung des Herrn von Pretis nach Paris betreffend. —

Wien, den 30. November 1867.

No. 3258. Oesterreich, 30. Novbr. 1867.

In Folge der telegraphischen Berichte Ew. vom 27. d., wonach die Königlich Preussische Regierung bis jetzt zwar den vereinsländischen Weinzoll nur auf $2^2/_3$ Thaler per Centner herabzusetzen, dagegen alle weiteren Forderungen an Frankreich fallen zu lassen sich bereit erklärt hat, wenn letzteres Mecklenburg von den Verpflichtungen seines Vertrages enthebt, haben wir uns entschlossen, den K. K. Sectionschef von Pretis baldmöglichst nach Paris abgehen zu lassen, um das vorgeschlagene Abkommen unsererseits nach Kräften zu fördern. ¶ Sie wollen daher dem Herrn Minister-Präsidenten Grafen von Bismarck eröffnen, dass Sectionschef von Pretis spätestens am 5. December von hier abreisen und sich in Paris bemühen werde, auf Grund der Erklärung, zu welcher er von Seite Preussens und des Zollvereins ermächtigt ist, dahin zu wirken, dass Frankreich gleich uns mit einer Herabsetzung des vereinsländischen Weinzolls von 4 Thalern auf $2^2/_3$ per Centner Genüge nehme und zu dem vorgeschlagenen, Mecklenburg betreffenden Abkommen die Hand biete. Zugleich aber ersuche ich Ew., dem Herrn Minister-Präsidenten wiederholt unsere zuversichtliche Hoffnung auszusprechen, dass, wenn — unerachtet unserer zu Paris im Einklang mit dem Königlich Preussischen Botschafter zu bewerkstelligenden Bemühungen — es nicht gelingen sollte, Frankreich im Punkte des Weinzolles zur Annahme eines geringeren Zugeständnisses als $2^1/_2$ Thaler zu bewegen, Preussen im äussersten Falle seine Zustimmung hierzu nicht versagen werde. ¶ Indem ich über die Aufnahme, welche Ihr gegenwärtiger Auftrag bei dem Herrn Grafen von Bismarck gefunden haben wird, einem baldigen Berichte Ew. entgegensehe, erneuere, etc. etc.

Beust.

No. 3259 (140).

OESTERREICH. — Gesandter in Berlin an den K. K. Min. d. Ausw. — Unterredung mit Herrn Delbrück über die Verhandlungen des Zollvereins mit Frankreich. —

Berlin, den 2. December 1867.

No. 3259. Oesterreich, 2. Decbr. 1867.

Da Graf Bismarck mich, sowie auch Herrn Benedetti, in den die Weinzölle betreffenden Verhandlungen an Herrn Delbrück gewiesen hatte, so beeilte ich mich, letzterem den hohen Erlass Ew. Excellenz vom 30. v. Mts. mitzutheilen, ersuchte ihn aber, dessen Inhalt auch zur Kenntniss des Herrn Minister-Präsidenten zu bringen, an den ich mir dann persönlich zu appelliren vorbehalte, wenn die Sendung des Kaiserlichen Sections-Chefs von Pretis nach Paris ohne Erfolg bleiben sollte. ¶ Meine Mittheilung erfreute sich von Seite des Herrn Delbrück einer sehr günstigen Aufnahme, indem er mir wiederholt die Befriedigung aussprach, mit welcher die Königliche Regierung auf unser Anerbieten einer neuerlichen Verwendung in Paris eingegangen ist. ¶ Was unsere Erwartung betrifft, dass Preussen im äussersten Falle dem Satze von $2^1/_2$ Thaler seine Zustimmung nicht versagen werde, so wollte Herr Delbrück diese Extremität noch gar nicht in's Auge fassen, indem er von der Ueberzeugung ausgeht, dass Frankreich, wenn es seine eigenen materiellen Interessen nicht gänzlich verkennen will, auf den Satz von $2^2/_3$ Thaler, wie er heute geboten wird, eingehen müsse. ¶ Ich fand Herrn Delbrück überzeugt von der Gegenseitigkeit unserer Interessen in dieser Frage und erfüllt von dem Streben, bald mit uns zum Abschluss zu kommen, und als ich ihm in Anerkennung dieser Gefühle mit Wärme und Nachdruck vorstellte, wie sehr es wünschenswerth wäre, in dem immerhin möglichen Falle, dass die Bemühungen des Herrn von Pretis in Paris scheitern sollten, dadurch unsere Verhandlungen nicht in Frage gerathen zu lassen, deutete er mir nur an, dass er noch nicht an die *pis-aller* denken wolle, zu welchen man in dieser Eventualität vielleicht seine Zuflucht nehmen müsste. ¶ Auf mein Ersuchen, dass Graf Goltz die zu einem einklängigen Vorgehen mit Herrn von Pretis geeigneten Instructionen erhalten möge, erwiederte mir Herr Delbrück, dass dies auf seine Veranlassung bereits geschehen sei. Der Königliche Botschafter in Paris ist — wie Herr Delbrück gegen mich detaillirte — vor wenigen Tagen von dem einerseits zwischen Herrn Benedetti und Herrn Delbrück und anderseits zwischen mir und Letzterem gepflogenen Verhandlungen von der Annahme unseres Anerbietens den Satz von $2^2/_3$ Thaler gegen das uns zugestandene Weglassen aller anderen Forderungen an Frankreich zu unterstützen, wenn Letzteres den Vertrag mit Mecklenburg löset — und endlich von der bevorstehenden Ankunft des Herrn von Pretis in Paris verständigt und mit den entsprechenden Weisungen versehen worden. ¶ Genehmigen, etc. etc.

Wimpffen.

No. 3260 (141).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den K. K. Gesandten in Berlin. — Bedauern über das Hinziehen der Verhandlungen zwischen dem Zollverein und Frankreich. —

Wien, den 16. December 1867.

No. 3260. Oesterreich, 16. Decbr. 1867.

Im Verfolge des heutigen Telegrammes in der Weinzollfrage und unter Bezugnahme auf Ew. Hochgeboren Berichte vom 14. d. Mts. kann ich nicht umhin, Ihnen noch ausdrücklicher zu wiederholen, wie unwillkommen uns der telegraphische Bericht aus Paris von gestern war, wonach Preussen noch vor wenigen Tagen auf die Forderung zurückgekommen sein sollte, dass Frankreich seinen Tarifsatz für alle gemischten Gewebe gleichmässig auf 10 Procent des Werthes stellen müsse. ¶ Nach Ew. Hochgeboren telegraphischem Berichte vom 27. November, Nr. 84 — dass laut Herrn von Delbrück's Ausspruch „Preussen — unter verbindlicher Annahme unseres Anerbietens — ausser der Entlassung Mecklenburgs keine weiteren Forderungen mehr stelle", durften wir es als einen wahren Gewinn begrüssen und constatiren, dass nun von beiden Seiten weitergehende, die Verhandlungen verzögernde und verwickelnde Beimischungen fallen gelassen seien und dass es sich nur mehr um den vereinsländischen Weinzollsatz von $2^1/_2$ oder $2^2/_3$ Thaler handle. ¶ Wir haben das Mögliche gethan, indem wir unserseits uns bereit erklärten, mit der Herabsetzung bis $2^2/_3$ Genüge zu nehmen; zugleich aber in unserem Erlasse vom 30. November Ew. beauftragten, dem Herrn Grafen von Bismarck unsere zuversichtliche Hoffnung auszusprechen, dass, wenn es nicht gelingen sollte, Frankreich zur Annahme eines geringeren Zugeständnisses als $2^1/_2$ Thaler zu bewegen, Preussen im äussersten Falle seine Zustimmung hierzu nicht versagen würde. ¶ In dieser Hoffnung und Erwartung werden wir auch noch durch den Schluss Ihres Telegrammes vom 8. d., Nr. 86, bestärkt, wonach Herr von Delbrück nach München zu schreiben im Begriffe stand, um eine Verzögerung der Verhandlungen zu verhindern. ¶ Ew. Hochgeboren wollen jetzt nochmals Sich darüber vergewissern, dass es sich von Preussischer Seite nicht mehr um anderweite und weitgehende Forderungen — Frankreich gegenüber — handle und zugleich Sich lebhaft dafür verwenden, dass diese sich nur noch um eine Differenz von 5 Silbergroschen drehende Verhandlung endlich zum Abschluss gebracht werde. ¶ Empfangen, u. s. w.

Beust.

No. 3261 (142).

OESTERREICH. — Gesandter in Berlin an den K. K. Min. d. Ausw. — Unterredung mit Graf Bismarck über den Gang der Verhandlungen zwischen Frankreich und dem Zollverein. —

[Auszug.]

Berlin, den 20. December 1867.

No. 3261. Oesterreich, 20. Decbr. 1867.

Ich habe gestern den Grafen Bismarck im Namen Ew. Excellenz ersucht, sein Möglichstes zur schnellen Erledigung der Weinzollfrage beizutragen. ¶ Graf Bismarck versicherte mich von neuem seines Wunsches zu einem Ende zu kommen, hinzufügend, dass besonders Mecklenburg nach dem Eintritte in den Zollverein dränge; er kann aber, wie er mir andeutete, in dem gegenwärtigen Stadium der Angelegenheit von seiner Seite nicht mehr zur Beschleunigung derselben beitragen. ¶ Lässt Frankreich, nachdem es in der Weinzollfrage den Satz von $2^2/_3$ Thaler pr. Centner angenommen und Preussen seine Forderung für gemischte Gewebe nicht mehr gestellt hat, auch seinerseits die weiteren nicht zur Weinzollfrage gehörigen Forderungen fallen, so ist die Sache als abgethan zu betrachten, wo nicht, so erscheint es nothwendig, über die Französischen Begehren mit den übrigen Zollvereinsstaaten in Verhandlung zu treten. ¶ Nach den Aeusserungen des Grafen von Bismarck, überrascht es ihn einigermassen, dass die Französische Regierung nun noch drei getrennte Gegenstände, namentlich die Eisen- und Fayence-Frage, welche früher kaum berührt worden waren, mit der erledigten Weinzollfrage in Verbindung bringt.

Wimpffen.

No. 3262 (143).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den K. K. Botschafter in Paris. — Bemühen um Beseitigung der den Abschluss der Verhandlungen zwischen Frankreich und dem Zollverein entgegenstehenden Schwierigkeiten. —

Wien, den 21. December 1867.

No. 3262. Oesterreich, 21. Decbr. 1867.

Nachdem Ew. Durchlaucht uns durch Ihr Telegramm vom 2. d., Nr. 164, berichtet hatten, dass Kaiser Napoleon in Folge Ihrer directen Verwendung in der Weinzollfrage die Absendung förderlicher Instructionen an Herrn Benedetti nach Berlin angeordnet habe, glaubten wir auf die Sendung des Sectionschefs von Pretis nach Paris verzichten zu können, und allerdings berichtete uns Graf Wimpffen vom 16. d. aus Berlin, dass Frankreich, was den Weinzoll betrifft, sich mit einer Herabsetzung auf $2^2/_3$ Thaler begnüge. ¶ Allein dieses Genügenehmen von Seiten Frankreichs war an Bedingungen geknüpft: 1. dass im Zollvereine gebleichte undichte Baumwollgewebe wie dichte behandelt werden sollten, wogegen Preussen kein Bedenken erhebt; 2. dass façonnirtes Stabeisen dem gewöhnlichen gleichgestellt, und 3. für Steinerzeugnisse und Fayence ein Werthzoll von 10 Procent angenommen werde, was Preussen nicht ohne Zuziehung anderer Zollvereins-Regierungen bewilligen kann. ¶ Diese Forderun-

gen Frankreichs waren uns bisher nicht bekannt, und nachdem wir uns in Berlin dringend dafür verwendet hatten, dass Preussen alle weiteren Forderungen ausser der Vertragsentbindung Mecklenburgs fallen lassen möge, so gaben eben jene neuen Französischen Forderungen, wie es scheint, den Anlass, dass Preussen nun auch wieder seine frühere Forderung des 10procentigen Satzes für gemischte Gewebe erneuerte, worüber sich Frankreich nach Ew. Durchlaucht Telegramm vom 15. d., Nr. 171, beschwerte. ¶ Wir hatten in der That den Wunsch und die Erwartung ausgesprochen, dass beiderseits alle weitergehenden, den Weinzoll nicht berührenden Forderungen aus der Verhandlung beseitigt würden, und wir müssen befürchten, dass durch die obigen Forderungen Frankreichs, welche Preussen für sich allein nicht entscheiden kann, diese Vorverhandlungen, deren baldigen Abschluss wir so sehr herbeiwünschen, in unberechenbarer Weise verzögert werden könnten. ¶ Je angenehmer uns die sowohl durch Ew. Durchlaucht, als durch den Herzog von Gramont gewordene Mittheilung berührt hatte, es sei der Wunsch Seiner Majestät des Kaisers Napoleon, Oesterreich sich möglichst willfährig zu zeigen, für die nach Berlin neuerdings ertheilte Instruction massgebend gewesen, um so mehr ist für uns die Hoffnung eine begründete und die Erwartung eine berechtigte, dass man in Paris die eben erwähnten Schwierigkeiten mit möglichster Coulanz zu beseitigen bestrebt sein werde. Wenn also mittlerweile nicht schon die Zurückziehung der neuen Französischen Forderungen beschlossen oder ein anderes Auskunftsmittel gefunden worden wäre, so wollen Ew. Durchlaucht Sich bemühen, die Französische Regierung hierfür zu gewinnen und uns jedenfalls baldthunlichst über den in Paris beabsichtigten Gang der Dinge bezüglich des fraglichen Abkommens in der in unserem Erlasse vom 10. d. angedeuteten Weise Bericht erstatten. ¶ Genehmigen, etc. etc.

No. 3262. Oesterreich, 21. Decbr. 1867.

Beust.

No. 3263 (144).

OESTERREICH. — Gesandter in Berlin an den K. K. Min. d. Ausw. — Graf Bismarck über den Stand der Verhandlungen zwischen Frankreich und dem Zollverein. —

Berlin, den 4. Januar 1868.

Ich benützte den letzten Augenblick meines gestrigen langen Besuches bei Graf Bismarck, um ihn auch an die Weinzollfrage zu erinnern, und erfuhr, dass er soeben sowohl durch Herrn Delbrück an Herrn Benedetti, als durch den Grafen Goltz die Französischen Forderungen dahin beantwortet habe, dass er die erste, Baumwollgewebe betreffend, annehme, die zweite, welche von Eisen handelt, ablehnt; und auf die dritte in der Form von Werthzöllen nicht eingehen zu können erklärt. ¶ Empfangen, etc. etc.

No. 3263. Oesterreich, 4. Januar 1868.

Wimpffen.

No. 3264 (145).

ZOLLVEREIN. — Bundeskanzler an den Gesandten in Wien. — Die Schwierigkeiten in dem Fortgang der Verhandlungen mit Frankreich. —

Berlin, den 4. Januar 1868.

No. 3264. Zollverein, 4. Januar 1868.

Ew. Excellenz sind durch meinen Erlass vom 19. v. Mts. und Jhs. von den Erklärungen in Kenntniss gesetzt, welche Herr Benedetti in der Verhandlung über das handelspolitische Verhältniss Mecklenburgs im Namen seiner Regierung abgegeben hatte. Nach vorgängigem Benehmen mit der Königlich Preussischen und Königlich Sächsischen Regierung habe ich ihm eröffnen lassen, dass ich bereit sein würde, für die gebleichten undichten Baumwollgewebe einen Zollsatz von 200 Francs für 100 Kilogramm zuzugestehen, dagegen ausser Stande sei, auf die für façonnirtes Eisen und für Fayence in Anspruch genommenen Zollermässigungen einzugehen. Denn die, auf das façonnirte Eisen bezügliche Forderung ist völlig neu, sie bezweckt einen tiefen Eingriff in das Verhältniss der Zollsätze für einen Artikel von hervorragendster Bedeutung, und zwar in einem Augenblicke, wo die einheimische Erzeugung dieses Artikels unter der Ungunst der allgemeinen Conjunctur besonders zu leiden hat, und sie erscheint gerade vom Standpunkte der Französischen Eisenindustrie aus um so weniger berechtigt, als das Französische Stückzollsystem zwar nicht darauf berechnet ist, wohl aber die Folge hat, dass bei der Ausfuhr von Stabeisen eine wirkliche Prämie gewährt wird. Die Forderung in Betreff der Fayence aber verlangt, indem sie einen Werthzoll an Stelle der Gewichtzölle setzen will, eine Aenderung in den bestehenden Grundprincipien der Zolltarifs, welche bei den früheren Verhandlungen mit Frankreich wiederholt erwogen, aber stets allseitig als unzulässig erkannt ist, und entbehrt der sachlichen Begründung, indem die zu ihrer Motivirung aufgestellte Behauptung, dass die Gewichtzölle des Zollvereines höher seien als der Werthzoll Frankreichs, als richtig nicht anzuerkennen ist. ¶ Herr Benedetti erklärte sich durch das Zugeständniss in Betreff der Baumwollwaaren für befriedigt, schwieg auf die Ablehnung seiner Forderung in Betreff der Fayence, betonte aber lebhaft den Werth, welchen man in Paris der Zollermässigung für façonnirtes Eisen beilege, und beklagte es, dass ihm bei diesem Artikel eine den Wünschen Frankreichs in irgend einer Weise entgegenkommende Combination nicht geboten werde. Er bemerkte schliesslich, dass er über die ihm gemachten Eröffnungen nach Paris zu berichten habe. ¶ Ich werde nicht unterlassen, Ew. Excellenz von dem weiteren Verlauf der Angelegenheit in Kenntniss zu setzen. ¶ Empfangen, etc. etc.

Bismarck.

No. 3265 (146).

OESTERREICH. — Gesandter in Berlin an den K. K. Min. d. Ausw. — Fortgang der Verhandlungen zwischen Frankreich und dem Zollverein. —

[Telegramm.]

Berlin, den 4. Januar 1868.

No. 3265. Oesterreich, 4. Januar 1868.

Gestern gab Herr Delbrück an Herrn Benedetti die Antwort: erste Forderung angenommen, zweite und dritte in der Form von Werthzöllen abgelehnt. Herr Benedetti zeigte Befriedigung über den ersten Punkt, Baumwolle; bestand nicht auf drittem. Fayence; wegen zweiten, Eisen, stellte er neuen Vorschlag in Aussicht; beschränkt sich auf Rückfrage in Paris.

Wimpffen.

No. 3266 (147).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den K. K. Gesandten in Berlin. — Unterstützung Französischer Forderungen in den Verhandlungen mit dem Zollverein. —

Wien, den 8. Januar 1868.

No. 3266. Oesterreich, 8. Januar 1868.

Die in der Zollfrage von Herrn von Delbrück an Frankreich ertheilte Antwort wurde gestern in ähnlicher Fassung, wie Ew. sie durch Ihr Telegramm vom 4. d. und die beiden gleich datirten Berichte Nr. 1 F und G angekündigt hatten, von dem Freiherrn von Werther in einem an ihn gerichteten abschriftlich hier beigeschlossenen Erlasse des Herrn Grafen von Bismarck vom nämlichen Tage mir mitgetheilt. Freiherr von Werther drückte mir dabei die Hoffnung aus, dass ich in dieser Eröffnung das Material finden werde, um weiter erfolgreich in Paris zur Nachgiebigkeit einzuwirken. ¶ Wir haben in der That schon bei der Französischen Regierung unser Möglichstes gethan. Wir haben so gehandelt, als ob wir in der Weinzollfrage nicht das gleiche Interesse mit Frankreich zu vertreten gehabt hätten, und indem wir den vereinsländischen Zollsatz von $2^2/_3$ Thlr. für uns annehmen und bei Frankreich zur Annahme empfehlen, haben wir für unsere eigenen Weine im Grossen auf die günstige Chance vermehrten Absatzes ungefähr verzichtet. Wir wundern uns demohnerachtet nicht, dass Frankreich um so billigen Preis, wie die Ermässigung des Weinzolles nur bis auf $2^2/_3$ Thlr. uns erscheint, die Entbindung Mecklenburgs von seinem Französischen Vertrage ohne irgend ein weiteres Zugeständniss auszusprechen sich nicht entschliessen mag. Es erscheint auch uns für das System des Norddeutschen Bundes und für sein Ansehen von ganz anderer Bedeutung, dass ein Land wie Mecklenburg und dazu ein Seestaat, auf der Gebietskarte des Zollvereins nicht eine Lücke darstelle, als dass eine Regel des bisherigen Tarifsystems im Zollverein nicht eine weitere Ausnahme erfahre, wie es bei der Berücksichtigung der dritten Französischen Forderung wegen der Fayence die Anwendung eines Werthzolles wäre, oder als dass nach der zweiten Französischen Forderung das

No. 3266. Oesterreich, 8. Januar 1868.

Verhältniss zwischen zwei Zollsätzen — des façonnirten Stabeisens und des ordinairen — nicht eine Verrückung erfahre, wenn auch bei einem Artikel von hervorragender Bedeutung. Die erste Französische Forderung bezüglich der gebleichten undichten Baumwollgewebe hat ohnehin Herr Delbrück als nicht erheblich anerkannt und bereits zugestanden. Wenn also Frankreich auf seiner zweiten Forderung wegen des façonnirten Eisens beharren oder dieselbe in einer veränderten Form erneuern sollte, so müssen wir — wozu Ew. hiermit angewiesen werden — bei dem Herrn Grafen von Bismarck dringend befürworten, dass in diesem Punkte in irgend einer Weise ein Entgegenkommen gezeigt werde. ¶ Hierauf glauben wir einen billigen Anspruch zu haben, nachdem wir dem Königlich Preussischen Cabinette bewiesen, dass wir ihm bisher auch in der Gestalt und Wirksamkeit des Norddeutschen Bundes im Allgemeinen und speciell in der vorliegenden Frage jede freundliche Rücksicht zu widmen bereit waren, und nachdem wir hinreichend zu erkennen gegeben haben, welchen Werth wir auf eine beschleunigte Beendigung unserer schon so weit gediehenen Zollverhandlungen mit Preussen legen. ¶ Ew. sind ermächtigt, dem Grafen von Bismarck von diesem Erlasse durch Vorlesen Kenntniss zu geben; Sie wollen ihm auch eine Abschrift anbieten und über die Aufnahme Ihrer Eröffnung alsbald berichten. ¶ Empfangen, etc. etc.

Beust.

No. 3267 (148).

OESTERREICH. — Botschafter in Paris an den K. K. Min. d. Ausw. — Kaiser Napoleon für den Abschluss der Verhandlungen mit dem Zollverein. —

[Telegramm.]

Paris, den 9. Januar 1868.

No. 3267. Oesterreich, 9. Januar 1868.

In der Zollfrage überreichte ich gestern Kaiser Napoleon ein Promemoria. Seine Majestät sprach heute Morgen darüber mit Marquis Moustier, welcher Herrn Benedetti instruirt, in beiden Punkten nachzugeben und abzuschliessen. Er glaubt, dass das Protokoll in acht Tagen unterzeichnet sein wird.

Metternich.

No. 3268 (149).

ZOLLVEREIN. — Bundeskanzler an den Gesandten in Wien. — Neue Schwierigkeiten in den Verhandlungen mit Frankreich. —

Berlin, den 17. Januar 1868.

No. 3268. Zollverein, 17. Januar 1868.

Ew. Excellenz habe ich von einem neuen unerwünschten Zwischenfalle in der Verhandlung mit Frankreich über das handelspolitische Verhältniss Mecklenburgs in Kenntniss zu setzen. ¶ Wie Ihnen aus meinem Erlasse vom 4. d. M. bekannt ist, war Herrn Benedetti auf seine letzten Forderungen eröffnet worden, dass ich zu einer Zollermässigung der gebleichten undichten Baumwollgewebe auf 200 Frcs. pr. 100 Kil. — $26^2/_3$ Rthlr. vom Centner —

bereit sei, dagegen die für façonnirtes Eisen und für Fayence in Anspruch genommenen Zollermässigungen ablehnen müsse. Herr Benedetti hatte sich darauf in Betreff der Baumwollgewebe für befriedigt erklärt, im Uebrigen aber die ihm gemachte Eröffnung *ad referendum* genommen. Vor einigen Tagen theilte er mit, dass Frankreich auf den, das façonnirte Eisen und die Fayence betreffenden Forderungen nicht beharre und las einen Theil einer, von dem Herrn Marquis de Moustier an ihn gerichteten Depesche vor, in welchem die einzelnen Punkte der nunmehr zwischen Preussen und Frankreich vorhandenen Verständigung resumirt wurden. Dieses, im Uebrigen der Sachlage entsprechende Résumé sagt über die Baumwollgewebe: No. 3268. Zollverein, 17. Januar 1868.

> Déclassement des tissus de coton légers, c'est-à-dire que tous les tissus de coton légers transparents, tels que jaconas, mousselines, tulles, marlis et gazes, blanchis ou apprêtés, seront taxés comme les mêmes tissus à l'état écru et payeront à l'entrée dans le Zollverein le droit de 16 écus par quintal de douane.

Die Herrn Benedetti für eine Zollermässigung auf 200 Frcs. per 100 Kil. ertheilte Zusage ist hiernach in Paris als auf 120 Frcs. pr. 100 Kil. gerichtet aufgefasst worden. ¶ Der Zollsatz von 200 Frcs. pr. 100 Kil. oder $26^2/_3$ Rthlr. vom Centner ist, wie Ew. Excellenz aus der anliegenden Denkschrift ersehen wollen, derjenige, welchen Frankreich seit dem Jahre 1862 in Anspruch genommen hatte. Er ist Herrn Benedetti als den bisherigen Forderungen Frankreichs entsprechend bezeichnet worden. Wir haben uns zu seiner Annahme entschlossen, weil wir anzuerkennen hatten, dass wir damit eine alte Reclamation Frankreichs erledigten, deren Erledigung von Preussen bereits früher als billig anerkannt und wiederholt versucht worden war. Die weitere Herabsetzung des Zolles auf 16 Rthlr. ist eine neue Forderung. Sie will den Zoll für einen wichtigen Artikel beinahe auf die Hälfte seines jetzigen Betrages herabsetzen. Sie trifft die Industrie nicht Preussens, sondern Sachsens und der Süddeutschen Staaten. Sie stellt die Erreichung eines Einverständnisses über das Verhältniss Mecklenburgs von neuem in Frage. ¶ Ew. Excellenz wollen von dem Inhalte des gegenwärtigen Erlasses dem Herrn Freiherrn von Beust Mittheilung machen.

Bismarck.

No. 3269 (150).

OESTERREICH. — Gesandter in Berlin an den K. K. Min. d. Ausw. — Die Verhandlungen zwischen Frankreich und dem Zollverein dem Abschlusse nahe. —

[Telegramm.]

Berlin, den 23. Januar 1868.

Ich höre von Herrn Delbrück, dass nach einem Telegramme des Grafen Goltz Herr Benedetti die Weisung erhalten hat, gemäss Preussischen Vorschlags wegen Baumwollgewebe abzuschliessen. No. 3269. Oesterreich, 23. Januar 1868.

Wimpffen.

No. 3270 (151).

OESTERREICH. — Gesandter in Berlin an den K. K. Min. d. Ausw. — Abschluss der Verhandlungen zwischen dem Zollverein und Frankreich. —

[Telegramm.]

Berlin, den 25. Januar 1868.

No. 3270. Oesterreich, 25. Januar 1868.

Soeben wird mir durch Benedetti mitgetheilt und durch Delbrück bestätigt, Frankreich habe letzte Forderung zurückgenommen, Zollsache sei heute abgeschlossen.

Wimpffen.

No. 3271 (152).

GROSSBRITANNIEN. — Geschäftsträger in Wien an den K. K. Oesterreichischen Min. d. Ausw. — Wunsch der Wiederaufnahme der handelspolitischen Verhandlungen. —

Wien, den 19. December 1866.

No. 3271. Grossbritannien, 19. Decbr. 1866.

Herr Baron! — Ihrer Majestät Regierung hat erfahren, dass eine Commission im Begriffe ist, sich in Wien zu versammeln und die Handels- und Zoll-Verhandlungen mit Preussen wieder aufzunehmen. ¶ Als ich vor einigen Wochen die Ehre hatte, mich an die Regierung Sr. Kaiserlichen Majestät zu wenden in der Hoffnung, dass, in Uebereinstimmung mit den, im zu Wien am verflossenen Juli unterfertigten Protokoll, enthaltenen Verpflichtungen, ein Zeitpunkt für die Wiederversammlung der britischen Handels-Commission bestimmt werden möge, und ich sogar die Bereitwilligkeit Ihrer Majestät Regierung aussprach, jene Verhandlungen vor der darin bestimmten Zeit wieder zu eröffnen, falls die Oesterreichische Regierung hierzu bereit wäre, waren die Anforderungen an die Kaiserliche Staatsverwaltung in Folge der Ereignisse des letzten Krieges so zahlreich und so dringend, dass es nicht in der Macht der Kaiserlichen Regierung und speciell des Handels-Ministeriums lag, dem Gegenstande damals all jene Zeit und Aufmerksamkeit zu schenken, welche sie demselben zu widmen wünschten. ¶ Aber seitdem wurden Handelsverhandlungen eröffnet und ein Vertrag mit Frankreich geschlossen — es wurde vorgeschlagen, einen Oesterreichischen Commissär nach Florenz zu entsenden und die Grundlage eines neuen Handelsvertrages mit Italien zu erörtern, und jetzt sind die Handels- und Zollverhandlungen mit der Preussischen Regierung auf dem Punkte, in Wien eröffnet zu werden. ¶ Ihrer Majestät Regierung kann keine Einwendung dagegen erheben, dass von der Kaiserlichen Regierung in irgend welche Verhandlungen wegen Handelsverträgen mit andern Mächten eingegangen werde — sie muss sich in der That über jeden Schritt freuen, der zur Entwicklung einer liberalen Handelspolitik in Oesterreich führen mag — Ihrer Majestät Regierung glaubt jedoch ein Recht zu haben zu erwarten, dass Vereinbarungen zu deren Eingehung innerhalb einer begrenzten Zeit nach Wiederkehr des Friedens,

Oesterreich durch Vertrag mit Grossbritannien sich verpflichtete, nicht hintangesetzt oder anderen Verhandlungen, in welche Oesterreich sich einlassen könnte, untergeordnet werden. ¶ Ich hege daher das aufrichtige Vertrauen, dass die Regierung Sr. Kaiserlichen Majestät nun im Stande sein werde, auch für den Beginn der Verhandlungen der vertagten Englisch-Oesterreichischen Commission einen Tag zu bezeichnen. ¶ Ich benütze diese Gelegenheit, Ew. Excellenz die Versicherungen meiner ausgezeichnetsten Hochachtung zu erneuern. No. 3271. Grossbritannien, 19 Decbr. 1866.

Bonar.

No. 3272 (153).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den K. Grossbritannischen Geschäftsträger in Wien. — Gründe des seitherigen Aufschubes der handelspolitischen Verhandlungen mit England. —

Wien, den 24. December 1866.

Das K. K. Ministerium des Aeussern hat die Ehre gehabt, eine schätzbare Note Seiner des Königlich Grossbritannischen Geschäftsträgers Mr. Bonar etc. vom 19. d. Mts. zu empfangen, wodurch derselbe die Wiederaufnahme der durch Protokoll vom 2. Juli l. J. wegen der Kriegsereignisse vertagten Tarifverhandlungen in Erinnerung bringt und zu diesem Ende die Bekanntgabe eines bestimmten Tages beantragt. ¶ Da die gedachte Note wiederholt der Besorgniss Ausdruck giebt, es könne die mit England verabredete handelspolitische Negotiation durch frühere oder gleichzeitige commercielle Verhandlungen mit anderen Staaten beeinträchtigt werden, so zögert das Ministerium des Aeussern nicht, sich über die angeregten Bedenken von neuem mit voller Offenheit auszusprechen. ¶ Dieses Ministerium darf zunächst voraussetzen, dass die Regierung Ihrer Britischen Majestät keinen Grund finden werde, die Nachricht von der gegenwärtigen Verhandlung mit Preussen als einen unerwarteten, ihr unangenehmen Zwischenfall aufzunehmen. In der That hat der Kaiserlich Oesterreichische Geschäftsträger in London schon im Laufe des Monats November den Auftrag erhalten, unter gleichbefriedigenden und bestimmten Zusicherungen, wie die in der Note des Ministeriums des Aeussern an Mr. Bonar vom 26. November enthaltenen, zugleich die Aufmerksamkeit des ersten Staats-Secretärs Ihrer Britischen Majestät auf die Umstände der inneren Politik Oesterreichs zu lenken, durch welche die Kaiserliche Regierung in Wahrheit dringend bewogen wurde, ihre Handelsbeziehungen zunächst durch Verhandlungen mit ihren Deutschen Nachbarstaaten zu regeln, und nachdem diese Umstände von Seiten Lord Stanley's die einsichtsvollste Würdigung gefunden hatten, wurde der Kaiserliche Geschäftsträger auch angewiesen, Seiner Lordschaft hierfür den wärmsten Dank der Oesterreichischen Regierung auszusprechen. ¶ Zu besonderer Anerkennung war die Kaiserliche Regierung auch dem Königlich-Grossbritannischen Herrn Geschäftsträger Mr. Bonar selbst verpflichtet, als derselbe auf Ersuchen des Kaiserlichen Handelsministers die Gefälligkeit hatte, den Wunsch eines Aufschubes für den No. 3272. Oesterreich, 24. Decbr. 1866.

No. 3272. Oesterreich, 24. Decbr. 1866.

Beginn der Verhandlungen dem Britischen Gouvernement zu übermitteln und näher zu erklären. Wenn Baron Wüllerstorf hierbei als Beweggrund die grosse Geschäftsbürde anführte, welche in Folge der Kriegsereignisse speciell auf seinem Departement lastete und dasselbe verhinderte, der commerciellen Verhandlung mit England die nöthige Zeit und Aufmerksamkeit zuzuwenden, so ist Ihrer Britischen Majestät Regierung gewiss zu gerecht, um zu verkennen, dass die mit ihr verabredete commissionelle Untersuchung des Oesterreichischen Tarifes nach dem Massstab eines bestimmten Percentsatzes wesentlich verschieden ist von den übrigen Verhandlungen, in welchen Oesterreich mit continentalen, besonders benachbarten Staaten seit längerer Zeit engagirt ist und welche auf einen Austausch von gegenseitigen Tarif-Concessionen gerichtet sind, Verhandlungen übrigens, deren Ergebnisse dem Britischen Handel und Gewerbfleiss gleichmässig und unverweilt zugute kommen. ¶ In der That waren die am 11. d. M. mit Frankreich abgeschlossenen Verträge und Conventionen grösstentheils schon seit Jahresfrist vorbereitet; die Tarif-Stipulationen, welche dem Oesterreichisch-Französischen Handelsvertrage beigeschlossen sind, erheischten nur kurzen Zeitaufwand und rechtfertigen sich jetzt vor der öffentlichen Meinung des Kaiserstaates durch einen billigen Ausgleich beiderseitiger Zugeständnisse. Gegenüber Preussen und dem Zollverein ist es für Oesterreich, wie schon bemerkt, geradezu eine Nothwendigkeit, den durch den Prager Friedensschluss nur mit einer Kündigungsfrist von sechs Monaten erneuerten Handelsvertrag vom 11. April 1865 baldthunlichst zu revidiren und umzugestalten. Die Kaiserliche Regierung wünscht sich aber Glück dazu, dass das Königlich-Preussische Gouvernement jetzt rascher, als es anfangs zu erwarten war, hierzu die Hand geboten hat und zu einer Beendigung der Verhandlungen innerhalb der nächsten Wochen bereit zu sein scheint. Endlich legt der Handel und die Industrie Oesterreichs unter den verschiedenen commerciellen Verhandlungen ganz besondern Werth auf jene mit Italien. Daher ist die Kaiserliche Regierung auch bereits beschäftigt, mit dem Gouvernement zu Florenz die Entwürfe zu einem Handelsvertrage auszutauschen und hofft gleichfalls schon im Monat Januar oder Februar zu einem auf vielfachen gegenseitigen Concessionen beruhenden Abschluss zu gelangen. Unter den industriellen Staaten des Continents bleiben alsdann nur noch die Niederlande, Belgien und die Schweiz, welche bisher schon Oesterreich die Behandlung der meistbegünstigten Nation thatsächlich und ohne Gegenseitigkeit zugestanden haben, denen aber auch der vertragsmässige Austausch dieser Reciprocitäts-Clausel von Oesterreich seit Jahren versprochen ist. Nichtsdestoweniger ist die Kaiserliche Regierung bereit, der Verpflichtung, welche sie durch das Protokoll vom 2. Juli l. J. gegen England eingegangen ist, im Wesentlichen vollständig nachzukommen. Sie hegt die Erwartung, bei der Wiederaufnahme der Tarifverhandlungen den Britischen Herren Commissarien den Nachweis zu erbringen, dass durch die mittlerweile beständig fortgesetzten Ermässigungen des Oesterreichischen Tarifes nicht allein dem Artikel III des Englisch-Oesterreichischen Vertrags vom 16. December v. J. bezüglich des Satzes von 25 Percent *ad valorem* bis 1. Januar 1870 bereits vollkommen Genüge geleistet ist, sondern, dass mit wenigen Ausnahmen ein viel geringerer Percentsatz schon

jetzt erreicht ist; dass daher die von Ihrer Britischen Majestät Regierung gehoffte Entwickelung einer liberalen Handelspolitik in Oesterreich in Wahrheit schon erhebliche Fortschritte gemacht habe. Sollten aber die Britischen Herren Commissarien alsdann noch Stoff und Veranlassung zu einer solchen Nachtrags-Convention finden, wie sie der Artikel V des ebengedachten Vertrags allerdings vorgesehen hat, so wird die Kaiserliche Regierung selbstverständlich die darauf gerichteten Anträge der Königlich-Grossbritannischen Regierung in ernste Erwägung ziehen. Um daher dem Antrage der geschätzten Note vom 19. schon heute zu entsprechen, beehrt sich das Kaiserliche Ministerium des Aeussern für den Wiederbeginn der Verhandlungen mit England den Termin des ersten März vorzuschlagen und ersucht den Königlich-Grossbritannischen Herrn Geschäftsträger, hiervon seinem Gouvernement die Mittheilung zu machen. Zugleich benützt der Unterzeichnete, etc. etc.

No. 3272. Oesterreich, 24. Decbr. 1866.

Beust.

No. 3273 (154).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den Grossbritannischen Geschäftsträger in Wien. — Fortdauernde Behinderung der Wiederaufnahme handelspolitischer Verhandlungen mit England. —

Wien, den 23. December 1867.

Eingedenk der durch Protokoll vom 8. September l. J. getroffenen Verabredung, wonach die beiderseitigen Bevollmächtigten nicht später als am 1. Januar 1868 zusammentreten sollen, um Ihrer Britischen Majestät Regierung in die Lage zu setzen, Ihrem Parlament bei dessen Wiedereröffnung über den Stand der handelspolitischen Negociation zwischen Oesterreich und Grossbritannien eine Mittheilung zu machen, beehrt sich das K. K. Ministerium des Aeussern dem Königlich Grossbritannischen Geschäftsträger Herrn Bonar zu eröffnen, dass die in besagtem Protokoll erwähnten verfassungsmässigen Schwierigkeiten zwar augenblicklich noch nicht dermassen überwunden sind, um bei einem eventuellen Zusammentritt der Bevollmächtigten am 1. Januar 1868 die Darlegung einer veränderten Sachlage zu ermöglichen: dass jedoch für die Kaiserlich-Oesterreichische Regierung gegründete Hoffnung vorhanden ist, die Königlich-Grossbritannische Regierung alsbald nach Wiedereröffnung Ihres Parlaments im Monat Februar von der Beseitigung der jetzt noch bestehenden Hindernisse in Kenntniss setzen zu können und die Beendigung der jetzt noch obschwebenden Verhandlung dem mehrgedachten Protokoll gemäss und an einem nahen Termin in Vorschlag zu bringen. ¶ Indem das Ministerium des Aeussern den Königlich-Grossbritannischen Herrn Geschäftsträger ersucht, das Vorstehende zur Kenntniss seiner hohen Regierung bringen zu wollen, benützt der Unterzeichnete diese Veranlassung, u. s. w.

No. 3273. Oesterreich, 23. Decbr. 1867.

Beust.

No. 3274 (155).

FRANKREICH. — Botschafter in Wien an den K. K. Oesterreichischen Min. d. Ausw. — Einladung zum Beitritt zu der internationalen Münzconvention. —

Vienne, le 6 janvier 1867.

No. 3274. Frankreich, 6. Januar 1867.

Le Soussigné a l'honneur de transmettre ci-joint à S. E. etc. etc. le texte de la Convention monétaire, qui a été conclue le 23 décembre 1865 entre la France, la Belgique, l'Italie et la Suisse. ¶ Cet acte qui est entré en vigueur le 1er août dr., a reconstitué, sous la garantie d'un contrat international, une union monétaire qui avait existé de fait entre ces quatre États, mais que diverses mesures adoptées, sans entente préalable, avaient rompue dans ces derniers temps. Ces mesures prises successivement en Suisse, en Italie et en France, avaient un même but, celui de faire cesser la disparition anormale de la monnaie divisionnaire d'argent ou monnaie d'appoint, indispensable pour les paiements de peu d'importance. Au même mal elles opposaient le même remède, l'abaissement du titre, mais suivant des règles et des proportions différentes. Les pièces suisses notamment, frappées au titre de 800 millièmes de fin, tandis que celles de France et d'Italie l'étaient au titre de 835, devaient être refusées dans les caisses publiques de l'Empire comme dans celles du Royaume d'Italie. Les inconvénients de cet état de choses ne tardèrent pas à se manifester et à faire apprécier plus vivement peut-être que par le passé aux populations des quatre États limitrophes les avantages de la communauté monétaire dont elles avaient antérieurement profité. ¶ C'est en vue de satisfaire à de justes réclamations et aux intérêts pressants du commerce, qu'en 1865, le Gouvernement de l'Empereur a proposé à l'Italie, à la Belgique et à la Suisse de confier à une commission mixte internationale le soin de rétablir l'ancienne uniformité, en tenant compte des faits accomplis et des conditions nouvelles de la circulation monétaire de l'Europe. Des commissaires délégués par ces divers États se sont réunis à Paris sous la présidence de M. de Parieu, vice-président du Conseil d'État, et en arrêtant les clauses de la convention du 23 décembre dr., ils ont pleinement atteint le but immédiat qui était assigné à leurs travaux. Suivant l'expression dont s'est servi M. le Ministre des affaires étrangères de Belgique, en soumettant aux Chambres belges le projet de loi destiné à sanctionner la convention: „Cet acte comporte, en effet, dans son ensemble, sauf l'unité d'étalon, un système monétaire complet pour les monnaies proprement dites à l'exclusion du billon." ¶ Aujourd'hui, les espèces d'or et d'argent des quatre États sont fabriquées dans des conditions identiques. En ce qui concerne particulièrement les monnaies d'argent fractionnées de la pièce de cinq francs, véritable monnaie d'appoint, qui peuvent seules pourvoir aux besoins des petites transactions, le titre de 835 millièmes a été définitivement adopté; c'est ce chiffre qui, déjà consacré en France et en Italie, a paru satisfaire le mieux aux conditions qu'il s'agissait de résoudre, c'est-à-dire donner aux pièces divisionnaires de l'Union la valeur intrinsèque la plus élevée et les qualités d'un bon alliage,

tout en supprimant la prime qu'elles obtenaient depuis la dépréciation relative de l'or et qui permettait à la spéculation de les refondre et de les exporter avec bénéfice. ¶ Des dispositions expresses limitent d'ailleurs l'émission, comme le cours légal de ces monnaies d'appoint, et servent ainsi de correctif à l'abaissement du titre. ¶ Des règles précises réduisent à des chiffres aussi faibles que possible les tolérances de fabrication et de frai, de manière à maintenir les pièces de l'Union dans des conditions constamment normales. ¶ Enfin, le Soussigné a l'honneur de faire remarquer à Son Excellence une clause qui se détache de l'ensemble des stipulations exclusivement destinées à déterminer le régime monétaire des quatre pays, celle qui a trait à la faculté d'accession que l'article 12 garantit à tout État. ¶ Cette clause peut être considérée comme la manifestation d'un vœu qui s'est produit au sein de la Conférence internationale et qui n'a pas été sans influence sur l'heureuse issue de la négociation. Après avoir fait disparaître les divergences dont ils avaient reconnu les inconvénients, les délégués de France, de Belgique, d'Italie et de Suisse, voyant une population de 70,000,000 d'âmes désormais dotée du même système monétaire, devaient être naturellement amenés à se préoccuper d'un intérêt plus général; sans entrer dans l'examen d'une question qu'ils n'avaient pas mission de résoudre, ils exprimèrent, au nom de leurs Gouvernements, le désir de voir l'Union, encore restreinte à quatre pays, devenir le germe d'une Union plus vaste et favoriser l'établissement d'une circulation monétaire uniforme entre tous les États civilisés. ¶ C'est en vue de ce grand intérêt que le Soussigné a été chargé par son Gouvernement de communiquer la convention ci-jointe au Gouvernement de Sa Majesté Imp^le^ et R^le^ Apost., en lui offrant de profiter de la clause d'accession qu'elle renferme. ¶ Le Gouvernement de l'Empereur se féliciterait vivement de voir accueillir cette proposition; il ne saurait toutefois se dissimuler les difficultés et les objections qu'elle peut rencontrer, mais il ne doute pas du moins que les vues dont il s'inspire ne répondent à des nécessités qui s'imposent dès aujourd'hui à la sollicitude des Gouvernements. A mesure que la solidarité qui existe entre les intérêts économiques devient de plus en plus étroite, chaque peuple, en présence des avantages déjà réalisés, comprend mieux l'importance de supprimer les entraves que rencontrent encore les relations internationales; l'une des plus onéreuses et des plus gênantes résulte assurément de la diversité des monnaies, qui multiplie les variations du change; l'idée de l'unification des systèmes monétaires fait donc chaque jour de nouveaux progrès. C'est sous son influence qu'a été conclu le 24 janvier 1857 le traité qui a si notablement simplifié le régime monétaire des États compris dans l'ancienne Confédération germanique; tout récemment en 1865 la même tendance s'est manifestée dans les discussions et dans les votes de la Diète commerciale allemande; enfin, la convention même du 23 décembre a été spontanément l'objet, de la part de plusieurs Gouvernements étrangers, d'un examen qui témoignait assez de leur sollicitude pour les intérêts qui s'y rattachent; une nouvelle loi monétaire a déjà introduit dans les États romains le régime stipulé par la Convention de Paris; et aux États-Unis, l'attention de l'opinion publique a été appelée sur cette question par des délibérations mêmes du Congrès. ¶

No. 3274. Frankreich, 6. Januar 1867.

Cependant si, pour le moment, des objections trop graves empêchaient le Gouvernement de Sa Majesté Imp^le^ et R^le^ Apost. d'adhérer à la Convention du 23 décembre, le Gouvernement de l'Empereur n'en attacherait pas moins un prix particulier à être informé de ces obstacles et à connaître les observations auxquelles aurait donné lieu l'examen de cet acte international. A défaut d'un résultat plus satisfaisant et plus immédiat, il y aurait un profit incontestable à pouvoir apprécier exactement la nature et l'étendue des difficultés qu'il s'agirait d'écarter pour aboutir à l'uniformité monétaire et, du moment où il est permis d'entrevoir la solution pratique d'un tel problème, il est du devoir des Gouvernements de le poursuivre sans idée exclusive, en s'éclairant mutuellement de leurs recherches. Aussi, dans le cas où le Gouvernement de Sa Majesté Imp^le^ et R^le^ Apost. sans vouloir accéder à l'Union actuellement constituée, serait disposé, soit à souscrire à des arrangements destinés à établir des équations entre certains de ses types monétaires d'or ou d'argent et ceux que détermine la Convention de 1865, soit à prendre part à une Conférence internationale dans laquelle seraient discutés les moyens d'arriver à une entente monétaire, le Gouvernement de l'Empereur accueillerait-il avec empressement les ouvertures qui lui seraient adressées dans ce sens. ¶ Le Soussigné, etc. etc.

Gramont.

No. 3275 (156).

OESTERREICH. — Min. d. Ausw. an den Kaiserl. Französischen Botschafter in Wien. — Geneigtheit zum Beitritt zu der internationalen Münzconvention. —

Vienne, le 27 janvier 1867.

No. 3275. Oesterreich, 27. Januar 1867.

Le Ministère Impérial et Royal des affaires étrangères a eu l'honneur de recevoir la note datée du 6 de ce mois par laquelle M. le Duc de Gramont etc. etc. a bien voulu lui transmettre le texte de la convention monétaire conclue le 23 décembre 1865 *) entre la France, la Belgique, l'Italie et la Suisse afin d'appeler l'attention du Gouvernement Impérial d'Autriche sur les avantages qu'il y aurait pour lui à profiter de la clause d'accession contenue dans l'article 12 de cette convention ou du moins à entrer dans des arrangements destinés à établir des équations entre ses propres types monétaires d'or ou d'argent et ceux de l'union monétaire de 1865. ¶ Pour remercier M. l'Ambassadeur de cette obligeante communication, qui a été aussitôt recommandée à l'étude des autorités compétentes de l'Intérieur, le Ministère des affaires étrangères n'attend pas le résultat de l'exmen détaillé, auquel la proposition en instance va être livrée, mais il s'empresse de donner dès à présent à M. le Duc de Gramont l'assurance que malgré les difficultés particulières prévues dans sa note, le Gouvernement Impérial d'Autriche reconnaît et apprécie trop la justesse du problème éminemment pratique que s'est proposé l'union monétaire de 1865, inaugurée par la France, pour ne pas être déterminé à y vouer désormais sa constante sollicitude. Parmi les

*) Vergl. No. 2067. Bd. 10. S. 105.

difficultés qui l'empêchent momentanément d'accéder à cette union, celle qui retient l'Autriche comme partie contractante dans l'union du 24 janvier 1857 pourra — il est permis de l'espérer — être bientôt écartée, puisque par une stipulation récente elle s'est réservé la faculté de se dégager des obligations ressortant de cette dernière convention et que les négociations pour arriver à ce but viennent d'être entamées à Berlin. Mais lors même qu'elle se trouvera entièrement dégagée de cette entrave et parfaitement libre de ses mouvements, l'Autriche, — privée comme elle le sera pour quelque temps encore, de la circulation de ses valeurs monnayées, — ne pourra donner d'abord qu'une solution théorique à la proposition qui lui est faite et devra se borner à préparer les voies pour se rapprocher du système de l'union monétaire de 1865 ou pour y accéder. En effet le désavantage actuel de sa position lui offrira plus tard peut-être l'avantage de pouvoir sans trop d'inconvénients passer d'emblée à l'étalon unique de l'or. En attendant, la question internationale entre la pièce de 20 francs et celle de 25 francs, équivalant à 10 florins du système actuel d'Autriche, — question sur laquelle l'opinion des hommes spéciaux du pays n'est pas encore arrêtée, sera probablement décidée. En tout état de cause le Gouvernement Impérial et Royal est très-disposé à prendre part à une Conférence internationale dans laquelle seraient discutés les moyens d'arriver à une entente monétaire, conférence telle p. e. qu'elle a été proposée pour l'époque de l'exposition prochaine de Paris. ¶ En priant M. l'Ambassadeur de vouloir bien se rendre, auprès du Gouvernement français, l'interprète de l'accueil empressé qu'a rencontré sa proposition auprès du Gouvernement Impérial d'Autriche le Soussigné saisit en même temps cette occasion, etc. etc.

No. 3275. Oesterreich, 27. Januar 1867.

Beust.

No. 3276 (157).

FRANKREICH. — Botschafter in Wien an den K. K. Oesterreichischen Min. d. Ausw. — Den Abschluss der Präliminar-Münzconvention betreffend.*) —

Vienne, le 12 août 1867.

Par ordre de son Gouvernement le soussigné a l'honneur de faire parvenir au Gouvernement Impérial et Royal le texte de la convention monétaire préliminaire entre l'Autriche et la France. ¶ Après un examen attentif de l'avant-projet, que M. le Baron de Hock, commissaire de l'Autriche, avait rédigé pour servir de base aux négociations, MM. les délégués français ont été amenés à reconnaître qu'ils devaient réserver sur plusieurs points la décision du Gouvernement de l'Empereur, notamment en ce qui concerne la question de l'étalon qui ne peut obtenir une solution sans l'intervention du corps législatif, dont la session est actuellement terminée. ¶ Le soussigné est chargé, en insistant sur la raison qui précède, de

No. 3276. Frankreich, 12. August 1867.

*) Vergl. No. 3006.

No. 3276. Frankreich, 12. August 1867.

donner au Gouvernement Impérial et Royal l'assurance que le Gouvernement de l'Empereur ne négligera rien pour être à même de réaliser le projet d'union monétaire dont il comprend toute l'importance. ¶ Le Cabinet de Vienne recevra, au reste, dès qu'ils auront été autographiés, les procès-verbaux des séances de la commission mixte. La lecture de ces documents lui permettra de suivre les diverses phases de la négociation et d'apprécier exactement quelle est la portée de l'arrangement qui vient d'être signé. ¶ Le soussigné, etc. etc.

Gramont.

No. 3277.

SACHSEN. — Min. d. Ausw. an die Königl. diplomatischen Vertreter, Einladung Sachsens zu dem von Frankreich in der Italienischen Frage vorgeschlagenen Congress betreffend. —

Dresden, am 20. November 1867.

No 3277. Sachsen, 20. Novbr 1867.

Ew. etc. sind bereits davon unterrichtet, dass die Kaiserlich Französische Regierung auch an die Königlich Sächsische eine Einladung zur Theilnahme an dem Congresse gerichtet, welcher zur Regelung der Italienischen Frage von ihr vorgeschlagen worden ist. ¶ Da der Kaiserliche Gesandte mich schon am Tage vor der officiellen Uebergabe der Einladung von deren Eingang privatim in Kenntniss gesetzt hatte, so war es mir möglich, auch vorher schon die Befehle Sr. Majestät des Königs, unsers allergnädigsten Herrn, in der Sache einzuholen. ¶ In Gemässheit derselben habe ich daher Herrn Baron von Forth-Rouen bei der Uebergabe der Einladung zwar den verbindlichsten Dank für dieselbe und die aufrichtigsten Wünsche Sr. Majestät des Königs dafür ausgesprochen, dass es den Bemühungen der Kaiserlich Französischen Regierung gelingen möge, die Verhältnisse Italiens einer gerechten und billigen Ordnung entgegenzuführen, dass aber Se. Majestät in Bezug auf die erhaltene Einladung eine bestimmte Entschliessung nicht eher fassen könne, als bis Sie Sich mit Allerhöchstihren Bundesgenossen darüber vernommen hätten, ob der vorliegenden Frage gegenüber der Norddeutsche Bund, als solcher und als Ganzes, auftreten werde, da, wenn dies der Fall sei, Sachsen nach Art. 11 der Bundesverfassung durch das Präsidium, als das legitime Organ des Bundes, in seinenauswärtigen Beziehungen mit vertreten werde und neben demselben eine besondere Vertretung Sachsens sich erledige. Ich habe sodann in Berlin über die dortige Auffassung der Sache anfragen lassen und hierauf die Antwort erhalten, dass man auch dort die diesseitige Auffassung vollständig theile und ebenfalls davon ausgehe, dass, wenn überhaupt der Congress zu Stande käme, nicht Preussen für sich allein, sondern der Norddeutsche Bund, als Ganzes, durch sein verfassungsmässiges Organ, das Präsidium des Bundes, an demselben Antheil zu nehmen habe. Infolge dessen habe ich Herrn Baron v. Forth-Rouen bereits mündlich erwidert, dass Sachsen unter diesen Umständen und da es durch den Bund mit vertreten werde, eine besondere Vertretung neben demselben nicht beanspruche und daher an dem Congress auch nur in seiner Eigenschaft als Mitglied des Norddeutschen Bundes und durch Vermittelung des verfassungsmässigen Organs desselben Antheil nehmen könne. ¶ Ew. etc. ersuche ich nun, nach vorstehender Darstellung Ihre Sprache zu regeln und dieselbe insbesondere zu benutzen, um etwaige missverständliche Auffassungen unsers Verhaltens zu berichtigen, die durch einige nicht ganz correcte Nachrichten in öffentlichen Blättern leicht veranlasst werden könnten.

Der Staatsminister für die auswärtigen Angelegenheiten.

v. Friesen.

No. 3278.

PREUSSEN. — Min. d. Ausw. an den Königl. Gesandten in Darmstadt. — Missbilligung der unverzüglichen und einseitigen Annahme der Französ. Einladung zum Congresse. —

Berlin, am 24. November 1867.

No. 3278. Preussen, 24. Nov. 1867.

Nach Ew. etc. gefälligem Berichte vom 17. d. M. hat die Grossherzogliche Regierung eine Einladung zu der von dem Französischen Cabinette vorgeschlagenen Berathung der durch die Ereignisse im Kirchenstaate entstandenen Fragen erhalten und, wie sich aus einer Vergleichung der Daten ergiebt, ohne Verzug angenommen. Auch glaube ich aus Ihrem Berichte abnehmen zu müssen, dass die Annahme ohne Reserve erfolgt ist. Ich muss gestehen, dass diese Schnelligkeit der Entschliessung mich einigermassen überrascht hat. Der Königlichen Regierung wenigstens hat es die in der Behandlung Europäischer Angelegenheiten gewonnene Erfahrung nicht räthlich erscheinen lassen, auf die ihr gleichfalls zugegangene Einladung einen definitiven Entschluss zu fassen, bevor sie über den Charakter der beabsichtigten Verhandlungen und über die Betheiligung anderer Europäischer Mächte an denselben nähere Aufklärung gesucht hatte. Wir würden vorauszusetzen geneigt sein, dass die Grossherzogliche Regierung, zur Betheiligung an der Entscheidung über eine Europäische Frage berufen, dasselbe Bedürfniss empfinden würde, glauben aber in dem vorliegenden Falle an dieser Voraussetzung nicht festhalten zu dürfen. Denn es ist uns nicht wahrscheinlich, dass die Grossherzogliche Regierung sich über die Auffassungen fremder, ausserdeutscher Mächte vergewissert haben sollte, wenn sie dies gegenüber dem benachbarten und verbündeten Preussen nicht gethan, wenn die Regierung eines Fürsten, welcher Mitglied des Norddeutschen Bundes ist, über die Stellung dieses Bundes zur schwebenden Frage keine Erkundigung eingezogen hat. ¶ Die Theilnahme an der Berathung einer Europäischen Frage verpflichtet allerdings noch nicht zum Abschluss Europäischer Verträge; aber wir erlauben uns die Frage an die Grossherzogliche Regierung, ob sie, gesetzt, dass sie allein unter den Deutschen Staaten die Einladung ohne Reserve annimmt und in Folge dessen zu Conferenz-Verhandlungen mit ausserdeutschen Mächten eintritt, ein solches Verhältniss ganz frei von der Gefahr glauben würde, durch dasselbe in Wege geleitet zu werden, welche ihre Politik von der ihrer Deutschen Bundesgenossen trennen könnten. Wir vermögen uns des Eindruckes nicht zu erwehren, dass, wenn die Grossherzogliche Regierung zu schwierigen und noch vor Kurzem an der Schwelle ernster Verwicklungen behandelten Europäischen Fragen ihre Stellung nimmt, ohne den Versuch einer Verständigung mit ihren Deutschen Verbündeten und dem Norddeutschen Bunde, dem Se. K. Hoheit beigetreten ist, sie sich mit dem Geiste des Bundesvertrages nicht in Einklang befinde, wobei wir dahin gestellt sein lassen, ob dieses Verfahren und die Consequenzen desselben sich mit dem Wortlaute der Bundesverfassung in Einklang bringen lassen. ¶ Ew. etc. ersuche ich ergebenst, dem Herrn Minister des Grossherzoglichen Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten diesen Erlass vorlesen und auf Verlangen abschriftlich mittheilen zu wollen. *Bismarck.*

No. 3279.

PREUSSEN. — Denkschrift für den Landtag, betreffend den Vertrag mit Waldeck-Pyrmont vom 18. Juli 1867 *). —

No. 3279. Preussen, November 1867.

Die Besorgniss, dass die Fürstenthümer Waldeck und Pyrmont den finanziellen Anforderungen des Norddeutschen Bundes ohne eine Ueberbürdung des Landes nicht gewachsen sein möchten, hat die Fürstliche Regierung bestimmt, nachdem früher bereits einzelne Zweige der Verwaltung (Post- und Telegraphen-Wesen, Gerichtsbarkeit der höchsten Instanz) vertragsmässig an Preussen überlassen worden waren, mit der Königlichen Regierung wegen Abtretung der gesammten Verwaltung der Fürstenthümer an Preussen in Unterhandlung zu treten. Die Waldeckischen Stände haben im Hinblick auf diese Verhandlungen der Verfassung des Norddeutschen Bundes nur unter der Bedingung ihre Zustimmung ertheilt, dass mit der Krone Preussen ein Vertrag vereinbart werde, welcher Einrichtungen schaffe, wodurch die Ueberbürdung Waldeckischer Staatsangehöriger abgewendet wird. ¶ Das Ergebniss dieser Verhandlungen ist der vorgelegte, am 18. Juli d. J. in Berlin abgeschlossene Vertrag. ¶ Inhalts dieses Vertrages übernimmt Preussen vom 1. Januar 1868 ab die gesammte innere Verwaltung der Fürstenthümer mit Ausnahme derjenigen, welche dem Fürstlichen Consistorium in seiner Eigenschaft als Ober-Kirchenbehörde zusteht, sowie mit Ausschluss der Verwaltung des Stifts Schaaken. Preussen bezieht die gesammten Landes-Einnahmen der Fürstenthümer und bestreitet die sämmtlichen Landes-Ausgaben. Seiner Durchlaucht dem Fürsten bleiben die wesentlichen Souverainetätsrechte, nämlich die Vertretung des Staats nach Aussen, das Begnadigungsrecht, sowie das Recht der Zustimmung zu Verfassungs-Aenderungen und Gesetzen, insoweit solche nicht die Organisation der Justiz- und Verwaltungsbehörden betreffen. An die Spitze der Verwaltung tritt ein von Sr. Majestät dem Könige zu ernennender Landesdirector; ebenso werden sämmtliche Staatsdiener von Preussen ernannt. Die bisherigen Fürstlichen Staatsdiener werden, soweit sie nicht anderweit Verwendung finden, pensionirt. Preussen ist berechtigt, die Justiz- und Verwaltungs-Behörden nach eigenem Ermessen anderweitig zu organisiren, auch die Befugnisse der Behörden höherer Instanzen an Preussische Behörden zu übertragen. ¶ Dieser Vertrag entspricht den Interessen beider contrahirenden Theile. Während die Souverainetät des Fürsten aufrecht erhalten wird, und damit zugleich die Stellung Waldecks im Norddeutschen Bunde gewahrt bleibt, wird es möglich, den Fürstenthümern die Kosten eines complicirten, mit den Bevölkerungs-Verhältnissen nicht im Einklange stehenden Verwaltungs-Apparats zu ersparen. ¶ Das finanzielle Ergebniss des Vertrages in Beziehung auf Preussen tritt allerdings darin zu Tage, dass für die Bedürfnisse der Fürstenthümer ein Zuschuss aus der Preussischen Staatskasse zu leisten sein wird. ¶ Nach dem, durch das Gesetz vom 21. März 1866

*) Den Wortlaut des Vertrages s. Staatsarchiv Bd. XIII No. 2831.

No. 3279. Preussen, November 1867.

festgestellten, die Periode der Jahre 1866 bis 1868 umfassenden Staatshaushalts-Etat, sind für das Jahr 1868

die Landes-Einnahmen der Fürstenthümer auf	276,352 Rthlr.
die Landes-Ausgaben auf	270,349 „

veranschlagt, so dass ein Ueberschuss von . . . . 6,003 Rthlr. sich herausstellt. Diese Ansätze werden sich durch die Bestimmungen der Verfassung des Norddeutschen Bundes, sowie des Vertrages vom 18. Juli d. J. wie folgt, modificiren. ¶ Aus den Einnahmen im Betrage von 276,352 Rthlr. scheiden aus:

(Cap. I, Tit. 2, Rubr. I) Zollvereinsgelder	95,000 Rthlr.	
(Cap. IX) Beiträge des Domaniums zu Landes-Ausgaben .	11,992 „	
zusammen		106,992 „
wodurch die Einnahme sich vermindert auf .		169,360 Rthlr.

Von den Landes-Ausgaben im Betrage von . . . 270,349 Rthlr. kommen in Wegfall:

(Cap. I, Tit. 1, Rubr. II) Besoldungen für das Consistorium	2,278 Rthlr.	
(Cap. III, Tit. 1 und 2) Gesandtschaftskosten	630 „	
und Beiträge zu Bundeszwecken	2,275 „	
(Cap. VII, Tit. 4) Aufwendungen für indirecte Steuern .	267 „	
(Cap. VIII) für das Militair .	48,231 „	
zusammen		53,681 „
so dass die Ausgaben sich verringern auf . .		216,668 Rthlr.
Dagegen erhöhen sich dieselben durch den Zugang der Matricular-Beiträge von		11,357 „
auf . . .		228,025 Rthlr.
und werden demgemäss die verbleibenden Einnahmen von		169,360 „
um . . .		58,665 Rthlr.

übersteigen.

Diesen Ausfall durch erhöhte Steuern zu decken, würde völlig unausführbar sein. Die Steuerkraft der Fürstenthümer würde eine Anspannung in diesem Grade nicht ertragen; vielmehr würde äussersten Falls bei Anstrengung aller Kräfte nur eine Erhöhung der Einnahmen um etwa 10,000 Rthlr. in Aussicht genommen werden können. Dagegen würde Preussen bei den Verwaltungs-Ausgaben erheblich zu sparen im Stande sein. So würden die Ausgaben für das Obergericht mit 7161 Rthlr. gänzlich wegfallen können, wenn die Functionen desselben einem Preussischen Gericht übertragen würden; auch

würden anderweitige, nicht unbeträchtliche Ersparnisse sich durch eine wesentlich vereinfachte Organisation der Behörden, insbesondere durch Beseitigung zahlreicher Dienststellen, herbeiführen lassen. Ueberdies erscheint es nicht unzweifelhaft, ob Preussen nicht nach der mit Waldeck-Pyrmont abgeschlossenen Militair-Convention vom 23. Februar 1862 verpflichtet gewesen wäre, gegen Zahlung einer nur nach Verhältniss der stärkeren Kopfzahl des Contingents erhöhten Pauschsumme die den Fürstenthümern auferlegten vermehrten militairischen Lasten allein zu tragen. In diesem Falle würde Preussen nur — anstatt der für die bisherige Kopfstärke von 373 Mann (incl. Officiere) gezahlten . . . . . 45,000 Rthlr.
für ein Contingent von 600 Mann etwa . . . . . 72,400 „
in Anspruch zu nehmen berechtigt, mithin von dem nach Massgabe der Convention vom 6. August d. J. erhöhten Militair-Aufwande im Betrage von 600,162 Rthlr. oder . . 97,200 „
die überschiessenden . . 24,800 Rthlr.
und ebenso die ferner bis zur Erfüllung von 600 × 225 Rthlr. (135,000 Rthlr.) eintretenden Erhöhungen für eigene Rechnung zu übernehmen gehalten sein. ¶ Die der Preussischen Staatskasse durch den Vertrag vom 18. Juli d. J. erwachsende Belastung lässt sich vor Durchführung der veränderten Verwaltungs-Organisation auf eine genau bestimmte Summe nicht berechnen; mit Zuverlässigkeit aber darf angenommen werden, dass mit fortschreitender Assimilation der Einrichtungen in den Fürstenthümern im Anschluss an die Preussische Verwaltung auch der zu leistende Zuschuss sich vermindern werde, und in keinem Falle würde dem Preussischerseits zu bringenden finanziellen Opfer eine solche Bedeutung beizulegen sein, dass dadurch der politische Gewinn, die Fürstenthümer als ein Glied des Norddeutschen Bundes erhalten zu sehen, überwogen werden könnte. ¶ Aus diesen Gründen glaubt die Staatsregierung, indem sie den beiden Häusern des Landtages mit Bezug auf Art. 48 der Verfassungs-Urkunde den Vertrag vom 18. Juli d. J. vorlegt, die Zustimmung des Landtages zu demselben beantragen zu sollen.

Berlin, im November 1867.

No. 3279. Preussen, November 1867.

No. 3280.

PREUSSEN. — Aus der Sitzung des Hauses der Abgeordneten vom 11. Decbr. 1867 über den Vertrag mit Waldeck. — Reden des Berichterstatters v. Bunsen und des Ministerpräsidenten Grafen v. Bismarck. (Nach dem stenographischen Bericht.) —

Berichterstatter Abgeordneter v. Bunsen: Es war meines Erachtens eine ganz richtige Schätzung des Wesens dieses Antrages, meine Herren, welche Sie bewog, ihn sofort zur Schlussberathung dieses Hohen Hauses zu stellen, und ich hege die Zuversicht, dass Sie diesen Ihren Beschluss nicht bereuen werden. Denn, was er ist, ist dem Vertrag deutlich auf der Stirn geschrieben; da, wo er

No. 3280. Preussen, 11. Decbr. 1867.

No. 3280. Preussen, 11. Decbr. 1867.

einer Aufklärung bedarf, werden die Vertreter der Königlichen Staatsregierung sie reichlich eben so gern im vollen Hause als im Schoosse irgend einer Commission ertheilen; und was Ihren Referenten betrifft, so wird er sich bemühen, wenigstens so kurz d a u e r n d zu sein, als die Vielschächtigkeit dieses, an sich kleinen Gegenstandes irgend gestattet. ¶ Der regierende Fürst von Waldeck und Pyrmont hat im Laufe des vorigen Jahres wiederholentlich das Begehren hierher zu erkennen gegeben, seine Souverainetät vollkommen an die Krone Preussen abzutreten; das entsprechende Begehren des Landes, mit dem Staatswesen Preussens, mit dem es bereits in Post- und Telegraphensachen, in militairischer Beziehung und in Sachen der obersten Gerichtsinstanz enge verknüpft war, vollständig vereinigt zu sein, hat sich gleichfalls zwar langsam aber bewusst Bahn gebrochen. Es konnte nicht gerade rasch durchdringen, denn die alte Dynastie und namentlich auch die Person des Fürsten ist sehr beliebt, ausserdem hat ja der Gedanke, einer eigenen Selbstbestimmung ein für alle Mal durch einen letzten freien Entschluss zu entsagen, für Deutsche Bevölkerungen wie für Deutsche Damen immerhin etwas Beängstigendes; auch ist nicht zu leugnen, dass unsere Mängel, weil an einem grossen Körper, gerade den Augen eines Kleinen riesenhafter und deshalb abschreckender erscheinen. Wenn nun aber früher bereits viele Einzelne das Bewusstsein hegten und auch aussprachen, dass dem Staate Waldeck jede Fähigkeit, ausser der e i n e n des Stehenbleibens, also des materiellen und geistigen Zurückgehens fehle, so musste diese Anschauung durchschlagen, als im Juni dieses Jahres die Stände aufgefordert wurden, das Facit des Beitritts zum Norddeutschen Bunde zu ziehen, als die Vertreter einer Bevölkerung von 60,000 meistens sehr armen Bergbewohnern einem Steuerplus entgegensahen, welches auf ein Landesbudget von rund 276,000 Rthlrn. eine Erhöhung forderte von 107,000 Rthlrn., also per Kopf berechnet ziemlich genau den Betrag derjenigen directen Steuer, welche in Preussen bezahlt wird. Von Seiten der Fürstlichen Regierung wurde den Ständen damals erklärt, dass sie dieselbe Ueberzeugung von der Unmöglichkeit hegen, und dass deshalb in Berlin über einen Vertrag verhandelt werde, dem ähnlich, welcher gegenwärtig Ihrer Genehmigung entgegensieht, ein Vertrag, welcher zwar nicht eine Einverleibung, aber doch denjenigen Zustand im Auge hat, welchen man nach dem civilrechtlichen römischen Wortgebrauch *accessio* Waldeck's zu Preussen nennen kann. Wie der Vertrag übrigens dazu gekommen, „Accessions-Vertrag" genannt zu werden, ist mir bis jetzt nicht klar geworden, und ich würde demjenigen sehr dankbar sein, der mir nachwiese, wem wir die Bereicherung zwar nicht des Wortschatzes aber doch des Kreises unserer technischen Begriffe im Völkerrecht zu verdanken haben; denn bis jetzt hiess Accessions-Vertrag immer etwas ganz anderes. ¶ Sie sehen sofort, meine Herren, dass zwischen dem vorhin erwähnten Begehren des Fürsten und dieser vertraulichen Mittheilung der Fürstlichen Regierung an die Stände etwas in der Mitte liegt, ein Hinderniss; dieses Hinderniss war die Weigerung der Preussischen Regierung, über deren Motive der Leiter der Deutschen Politik sich vielleicht ausführlicher wird äussern wollen, als bisher geschehen ist. ¶ Im ersten Augenblicke hoch erfreut darüber, dass das Deficit wie durch einen Zauberschlag hinweggenommen sei, gaben die Stände ihren

No. 3280. Preussen, 11. Decbr. 1867.

vollen Beifall zu erkennen; bei näherer Erwägung jedoch der einzelnen Punctationen des Vertrages erschien ihnen die Verantwortlichkeit zu gross, sie einigten sich dahin: die Norddeutsche Bundes-Verfassung „nur unter der Bedingung anzunehmen, dass binnen Jahresfrist zwischen der Krone Preussen und Sr. Durchlaucht dem Fürsten von Waldeck und Pyrmont ein Vertrag vereinbart werde, welcher entweder eine vollständige Verschmelzung der Fürstenthümer Waldeck und Pyrmont mit dem Preussischen Staate bewirke, oder, wenn dies nicht thunlich sein sollte, anderweite, zur Abwendung der Ueberbürdung diesseitiger Staats-Angehörigen dienende Einrichtungen schaffe." ¶ Das Resultat dieser ständischen Bedingung ist der am 18. Juli dieses Jahres in Berlin unterzeichnete Vertrag, der uns vorliegt. Er ist von beiden Souverainen ratificirt worden. Im September wurde er den dortigen Ständen vorgelegt, und nach einer Selbstvertagung auf vier Wochen, welche im Interesse der Klärung der öffentlichen Meinung beschlossen wurde, hat man im October den Vertrag einer fünftägigen Berathung unterworfen. ¶ Wenn man nun den speciellen Motiven nachgeht, welche in Waldeck eine ziemlich starke Agitation im Lande gegen denselben erweckten, so klingt durch dieselben sehr vernehmlich der in Waldeck wie in den meisten Deutschen Kleinstaaten vorherrschende Domainenstreit hindurch. Preussen gesteht nämlich in dem Accessions-Vertrage dem Fürsten die separate Domainen-Verwaltung und den alleinigen Niessbrauch aus dem Domainen-Einkommen zu und verpflichtet sich, den Ausfall zu decken, welcher dadurch in den Landes-Einnahmen entsteht, ein Minus für das Jahr 1868 von nahe an 12,000 Rthlr. Das hätte sich das Land wohl gefallen lassen können. Allein der Vertrag war nur auf 10 Jahre abgeschlossen, nach Ablauf derselben konnte der Streit wegen des Eigenthums an den Domainen sehr leicht unter ungünstigerer Vertheilung von Sonne und Wind von Neuem angehen, indem dann der Entscheidung über das Eigenthum bereits durch die separate Verwaltung und den alleinigen Niessbrauch präjudicirt worden wäre. ¶ Bedenken der Art hat der Fürst durch eine bündige Erklärung allerdings gehoben; ebenso ist es seinen Erklärungen gelungen, allerlei Besorgnisse zu entfernen, welche in Bezug auf den Holzverkauf (dass derselbe nicht in engherziger Weise sich gestalten möchte) — sowie in Bezug auf die etwaige Steuerbefreiung der Aecker, Wiesen und Gärten in den Domainen entstanden waren, dass dieselben entweder gar nicht, oder nach anderen privilegirten Grundsätzen der Grundsteuer unterworfen werden sollten. Auch ist eine Art vom *modus vivendi* erreicht worden in Bezug auf das Stift Schaaken, welches Sie im Art. 1 des Vertrages erwähnt finden. Um diese Frage gleich an dieser Stelle zu erledigen, erlaube ich mir zu bemerken, dass über die Verwendung des Vermögens des Stifts Schaaken, eines Vermögens-Objectes, welches sich gegenwärtig auf 64,000 Rthlr. belaufen soll, eine Meinungsverschiedenheit zwischen der Regierung und dem Lande längere Zeit bereits bestanden hat. Der Fürst hat den Wunsch, daraus unverheirathete und unbemittelte Töchter Waldeckischer Staats- und Kirchendiener zu unterstützen; das Land hat das Begehren, entweder daraus die Dotation des Landkrankenhauses in Arolsen zu erhöhen, oder aber für die Unterbringung von Geisteskranken des Landes zu sorgen. Es will mich bedünken, als ob eine

No. 3280. Preussen, 11. Decbr. 1867.

Einigung leicht zu erreichen sein könnte; denn vom 1. Januar 1868 ab wird ja der Name „Waldeckischer Staatsdiener" vollständig aufhören. Für uns kann es aber gleichgültig sein, da wir durch die Verhandlungen der Waldeckischen Stände bestimmt wissen, dass, so lange eine Einigung zwischen dem Fürsten und den Ständen nicht erreicht sein wird, das Vermögen des Stifts Schaaken unter ständischer Einsichtsnahme und Controle durch den Fürsten verwaltet, die sämmtlichen Einnahmen daraus aber verzinslich angelegt, und durchaus keine Präbende an irgend wen vertheilt werden soll. Eine stille und ruhige Zunahme des Vermögens der im Lande vorhandenen milden Stiftungen kann uns aber nur angenehm sein. ¶ Dieser Art scheinen, soweit wir es ersehen können, die Verhandlungen der Stände im Monat October gewesen zu sein. Die Stände beriethen in etwas gedrückter Stimmung; denn die Ueberzeugung hatte sich im Lande von Tag zu Tag fester gestaltet, dass, wenn dem Staate Waldeck mit der Verwaltung zugleich die Seele aus dem Leibe genommen, die Hülle desselben eben so gut dran zu geben sei. ¶ Der Waldecker ist von Natur sehr stolz, er liess sich sehr ungern nöthigen, blos der hohen Politik zu Liebe sein Ländchen noch länger Staat nennen zu lassen; er liess sich nur ungern durch die Zusage dazu nöthigen, dass hinführo andere Steuerzahler seiner Impotenz abhelfen sollen. ¶ In froher Stimmung würde Waldeck das Aufgeben der staatlichen Selbstexistenz auf seine Fahnen geschrieben haben, wenn es sich darum gehandelt hätte, zu Gunsten des zu einigenden Deutschlands in Preussen aufzugehen; aber — die Stimme allein zu behalten, *vocem et praeterea nihil*, eines Linsengerichts wegen! — es war eine unangenehme Aufgabe, — man schluckte es herunter und bewilligte den Vertrag mit 13 gegen 1 Stimme, resp. mit 12 gegen 3. Man that es von derselben Zuversicht getragen, welche ich in dem zweiten Theile meines Antrags zu formuliren gesucht habe, von der Zuversicht, dass der kaum mögliche Uebergangszustand sobald als thunlich aufhöre und einer vollständigen Einverleibung Platz mache. ¶ Meine Herren! Auch an unser Zutrauen zu der Deutschen Zukunft, für welche wir Preussen verantwortlich sind, wird in dem vorliegenden Vertrag eine etwas starke Zumuthung gemacht. Sehen Sie Sich denselben von allen Seiten an, politisch oder finanziell, fragen Sie ihn nach seiner Ausführbarkeit, forschen Sie, wie er für Land und Leute sorgt, — überall erkennen Sie in demselben eine jener traurigen staatsrechtlichen Missgeburten, an denen unser gutes Deutsches Vaterland seit etwa 300 Jahren so überreich war, dass ihm gegenwärtig die Vermehrung mit einer neuen Species vielleicht hätte erspart werden können. ¶ Der Fürst von Waldeck erhält, anstatt seinem Wunsche gemäss, ein Privatmann, ein wenn auch nicht reicher, doch wohlhabender Grossgrundbesitzer von fürstlichem Range und Stande zu werden, dasjenige, was die Denkschrift zu unserer Vorlage „die wesentlichen Souverainetätsrechte" nennt, d. h. 1) die Vertretung des Staats nach Aussen, 2) ein Veto bei Ernennung des Landesdirectors, sowie bei Erlass von Gesetzen und Verfassungsänderungen, 3) das Begnadigungsrecht, 4) endlich die Stellung des *summus episcopus*. ¶ Was nun das erste betrifft, nämlich die Vertretung nach aussen, so kommt es mir vor, als rechne man darauf, dass dieselbe nicht in Anwendung komme. Denn die gesammten

Kosten, wie sie auf dem Waldeck'schen Budget für 1868 bewilligt waren, sind nunmehr gestrichen: „Gesandtschaftskosten: 630 Rthlr.", wozu wahrscheinlich ein kleiner Theil der gleichfalls gestrichenen „Beiträge zur Bundeskasse", welche ich mit 2275 Rthlr. verzeichnet finde, zu rechnen sind. ¶ Was nun das Veto betrifft, so würden, eher als wir, die Waldecker damit unzufrieden sein können, wenn sie nicht in die Person des Fürsten das Vertrauen setzten, dass er das Veto nicht missbrauchen wird, um etwa Gesetze abzulehnen, aus welchen irgend ein Vortheil beeinträchtigt werden könnte, der aus dem Domanial-Einkommen in seine Kasse fliesst. Eher, sage ich, könnten die Waldecker damit unzufrieden sein als wir, denn was uns betrifft, so hat im Schlussprotokoll zu dem vorliegenden Vertrage Seine Durchlaucht der Fürst versprochen, von dem Rechte im Artikel 4 des Hauptvertrages, dem vorbehaltenen Zustimmungsrecht zu den Gesetzen, keinen der Preussischen Verwaltung „hinderlichen Gebrauch" zu machen; und eine ähnliche Bestimmung findet Platz in Bezug auf das Veto bei Ernennung des Landesdirectors. Dennoch wird auch dieses Vetorecht, ebenso wie das Begnadigungsrecht dem Fürsten, wie ich vermuthe, allerlei Zumuthungen bringen, die ein wirklich verwaltender Fürst leichter ertragen kann, weil er durch Wohlthaten anderer Art etwa getäuschten Hoffnungen Ersatz bieten kann. ¶ Das Einzige, was der Fürst nach Abgabe der Wirklichkeiten weltlicher Macht behält, ist sein landesherrliches Papstthum. Ihm allein untersteht das Consistorium in seiner Eigenschaft als oberste Kirchenbehörde. Er ernennt und besoldet auch aus seinem Domanial-Einkommen die Consistorialräthe, wobei allerdings der Uebelstand eintritt, dass die 58 evangelischen Pfarrer, wenn sie z. B. wegen ihrer kargen Besoldung um Erhöhung einkommen wollten, nicht bei ihm, sondern bei dem Staat, dem Preussischen Landesdirector anzuklopfen haben. ¶ Zum Landesdirector wird die Königliche Staatsregierung, daran zweifle ich nicht, einen altgeschulten, festen, aber andererseits auch recht verträglichen Mann sich auswählen; denn trotz der unleugbaren Trefflichkeit der Verfassung und Gesetze, nach denen er zu verwalten hat, gehört doch eine Engelsgeduld dazu, um dem auf den Kopf gestellten Verhältnisse gerecht zu werden, wo hinein er den Ständen gegenüber geräth. Denken Sie Sich, meine Herren, dass wir, der Preussische Landtag, in der Lage wären, immer nur zu fordern, ohne je für Bezahlung zu sorgen; es gäbe gar kein denkbares Gut für unser Land, welches wir nicht fortwährend von der Tribüne herab verlangen würden. Jetzt steht in Waldeck aber das Verhältniss anders. Der Landesdirector vertritt den zahlenden Theil, gerade er wird immer die Rolle des zähe Ablehnenden zu spielen haben, während den Ständen das Privilegium zufällt, unbegrenzt und fortwährend zu fordern. Denken Sie Sich ferner, meine Herren, dass die Stände sich beschweren wollen — bei wem werden sie sich beschweren? Bei ihrem Fürsten? — Das ist unmöglich. Bei dem Könige von Preussen? — der nicht einmal zur Oberaufsicht der Waldeck'schen Verwaltung ein Ministerium bezeichnen kann? — Ich überlasse den phantasiereichsten Mitgliedern im Hause die Aufgabe, sich diese neue Art von Personal-Union vollständig bis in alle Einzelheiten auszudenken. ¶ Von dem, wie es im Schlussprotokolle heisst, „zur Dienstleistung in den Fürstenthümern befindlichen

No. 3280. Preussen, 11. Decbr. 1867.

Preussischen Justiz- und Verwaltungsbeamten“ will ich hier nicht reden; ich will mich auch dabei nicht aufhalten, Ihr Mitgefühl wachzurufen für die Waldecker selbst, die, nunmehr Bürger keines Staats, gerade aller der Grundlage entbehren müssen, welche zu einer politischen Gesinnung, zu einer Gesinnung gehört, die über das eigene Ich frei hinaussieht. Die Waldecker werden, wenn ich ein Beispiel aus Ostasien heranziehen darf — in Arolsen ihren Mikado haben, in Berlin dagegen ihren erhabenen und mächtigen Taikun, aber immerhin nicht ihren Landesfürsten. Lieber will ich hier von der finanziellen Last reden, welche der Vertrag uns Preussen, die wir die Verwaltung von Waldeck und Pyrmont durch den Vertrag gewissermassen in Entreprise nehmen, auferlegt. Keinesfalls ist es ein gutes Geschäft zu nennen. Freilich werden wir nicht unerhebliche Kosten der Verwaltung ersparen können, denn es ist Ihnen bekannt, dass über einem Gebiete, welches den Flächenraum eines mässigen landräthlichen Kreises nicht überschreitet, über einer Bevölkerung, welche sich leicht durch einen Landrath und einen Kreissecretair verwalten lässt, ein vollständiger Regierungs-Apparat ausgebreitet liegt. Ferner ersparen wir wenigstens für 1868 die Differenz für jedes Waldeck'sche Mitglied unserer Armee, welche zwischen 162 und 225 Rthlr. liegt. Ich sage für 1868; denn durch einen seltsamen Zufall fehlt in der Militair-Convention, welche zwischen Waldeck und Preussen abgeschlossen worden ist, jede Bestimmung, was über das genannte Jahr hinaus werden soll. Die Summe von 260 Rthlrn. pro Mann für das Jahr 1868 steht nur darum fest, weil sie der Reichstag im Budget für 1868 angenommen und bestätigt hat. Für die Zeit von 1869 ab ist eben, meiner Meinung nach, eine Lücke, welche der Herr Vertreter des Finanzministers vielleicht die Güte haben wird auszufüllen. ¶ Neben diesen Ersparnissen aber und ihnen gegenüber haben wir in der finanziellen Gebahrung Allerlei zu entbehren. Erstens — und diesen Punkt muss ich mir erlauben, in einigen Worten zu erläutern — diejenigen Einkünfte aus dem Domanialvermögen, welche bis hierher in die Landeskasse flossen. Es ist nämlich durch einen Recess vom Juli 1853 festgesetzt worden, dass ausser einigen Servituten, die auch jetzt noch bestehen, unter anderen 4000 Thaler zur Hebung der Pyrmonter Bade- und Curanstalten, und ausser der Verzinsung und Abtragung einiger (meist aus dem vorigen Jahrhundert stammender) Schulden, aus den Domanial-Einkünften an Geld und Naturalien ein Betrag von nicht ganz 75,000 Thalern zum Bedarf der Fürstlichen Familie vorweggenommen werde, wenn und nur in dem Falle, dass so viel vorhanden ist. Sollte die Einnahme das nicht vertragen, so muss das Land die Lücke ausfüllen, ein Fall, der etwa vor 10 Jahren, wenn ich nicht irre, dreimal hinter einander passirt ist. Im entgegengesetzten Falle, dass die Einnahmen die Summe von 75,000 Rthlrn. oder da herum überschreiten, fallen die ersten 10,000 Rthlr. an das Land, und über 10,000 Rthlr. hinaus theilen sich zu gleichen Hälften die Fürstliche und die Landeskasse. Nach dem Etat für 1868 finden Sie diese Summe angegeben auf 11,992 Rthlr. Nun ist es augenscheinlich, dass die Königlich Preussische Regierung von der Meinung ausgegangen ist, dass einer von Bundestagszeiten her alle Zeit durchaus getreuen Regierung, einem nachbarlich treuen Fürsten gegen-

über diejenige Politik einzuschlagen sei, dass man ihm den immerhin saueren Schritt politischer Entsagung möglichst durch vermehrte Mittel erleichtere, deren Verausgabung in dem Lande selbst der Hauptsache nach wenigstens, verfassungsmässig gesichert bleibt. Ich zweifle nicht, meine Herren, dass die Königliche Staatsregierung dabei sich der Vorsicht wohl bewusst gewesen ist, welche bei Behandlung dieser in fast allen Deutschen Kleinstaaten so unangenehmen und heiklen Frage wegen des Rechtes auf die Domainen ihr des Beispiels wegen obliegt. Da es sich jetzt nur um eine vorübergehende Einrichtung handelt und da die Schlichtung, welche die Regierung angenommen hat, keine sonstigen Bedenken haben kann, so will ich für jetzt nichts weiter darüber sagen, als dass allerdings dem in Waldeck mit grosser Heftigkeit geführten und beinahe unheilbaren Domainenstreit nur Preussen abhelfen kann, und dass Preussen ihn nur durch zum Theil wenigstens eigene Lasten zu lösen vermag. Zweitens entbehren wir — wenigstens werden wir hoffentlich sehr bald entbehren — der Einkünfte, welche die etwa vor zehn Jahren wiedereröffneten Spielhöllen in Pyrmont und Wildungen der Landeskasse zubringen. Weiter sind zu nennen die wahrscheinlich sehr zahlreichen Pensionen und Wartegelder, welche laut Art. 8 des Vertrages diejenigen Waldeck'schen Staatsbeamten, welche sich nicht „unter Beibehaltung ihres Ranges und Einkommens und unter Berücksichtigung ihres Dienstalters in Preussen anstellen lassen wollen, oder solchergestalt nicht verwendet werden können," zu erhalten haben werden. Endlich liegt eine reiche Quelle weiterer Zuwendungen in der Ehrenpflicht Waldeck gegenüber, an dessen geistige und materielle Hebung die bessernde Hand der Regierung aus Mangel an Mitteln weit weniger hat gelegt werden können, als es in ihrem Willen augenscheinlich gelegen hat, in der Ehrenpflicht Waldeck gewiss nicht schlechter gestellt zu lassen, als irgend einen anderen Preussischen Kreis. Ich habe schon der seit der 1848er Gesetzgebung mehr als früher darbenden Pfarrer des Landes gedacht; die Volksschullehrer, meine Herren, haben nie anders als gedarbt, und was das Landesgymnasium in Korbach betrifft, so droht es, wenn nicht bald Abhülfe kommt, bestenfalls ein Durchgangspunkt tüchtiger Dirigenten zu werden, ein Zustand, bei welchem eine Hebung des höheren Unterrichts nicht wohl denkbar ist. ¶ So meine ich denn, dass die wirklichen Ausgaben nach Zusammenrechnung von Plus und Minus niemals niedriger, wohl aber in der ersten Zeit bedeutend höher sich gestalten werden, als sie hier angenommen sind. Sie stehen in dem Budget dieses Jahres verzeichnet mit 58,665 Rthlr. (ein, wenn Sie die Bevölkerung in Betracht ziehen wollen, gerade hübsch passendes Exempel umgekehrter Kopfsteuer à 1 Rthlr. per Kopf — umgekehrt, insofern nicht die Waldecker, sondern wir sie zahlen —) ein Beitrag, annähernd dem gleich, welchen wir für das gleich grosse Hohenzollern hinzu zu zahlen haben, welches mit 78,000 Rthlr. im Budget figurirt. Auch für Waldeck, denke ich, werden wir besser thun, uns auf eine wirkliche Ausgabe von etwa 70,000 Rthlr., in erster Zeit wenigstens, gefasst zu machen, — und von 100,000 Rthlr. von dem Augenblicke an, wo die vollen 225 Rthlr. pro „Waldecker in Waffen" zu zahlen sein werden; ein Fall, der allerdings mit der Annexion sofort eintreten wird. ¶ Und hiermit komme ich wieder auf den

No. 3280. Preussen, 11. Decbr. 1867.

Ausgangspunkt meiner Darstellung zurück, auf das Verlangen des Fürsten nach Einverleibung seines Landes in Preussen, und auf die Weigerung, welche Preussen diesem Verlangen des Landes und des Fürsten gegenübergestellt hat. Dass hierbei die kleinliche Rücksicht auf eine geringfügige Ersparniss nicht das Motiv war, versteht sich von selbst; ich setze ganz andere und bessere Motive dabei voraus. ¶ Man sagt nun, Preussen habe im Bundesrathe des Norddeutschen Bundes die Waldeck'sche Stimme darum nicht verlieren wollen, weil es keine Lust verspüre, wiederum in das aus den Frankfurter Zeiten her wohlbekannte Majorisirtwerden hineinzuverfallen. Es steht nun so, dass im Bundesrath des Norddeutschen Bundes Preussen ausser der Waldeck'schen vier Stimmen nöthig hat zur absoluten Majorität, und dass ihm im Bundesrathe des Zollvereins noch zwölf Stimmen ausser Waldeck zur absoluten Majorität fehlen. Im letzteren Falle, was den Zollverein betrifft, würde sich die Rechnung gleich stellen, ob Waldeck mit zählte oder nicht, im ersteren gebe ich zu, dass die eine Stimme dann verloren gehen würde; aber abgesehen davon, dass ja doch eigentlich nach Fug und Recht im Falle des Eingehens der Waldecker Stimme dieselbe ebenso wie die Nassauer und Frankfurter Stimmen — meine ich wenigstens — Preussen zufallen sollten, abgesehen davon wird doch schwerlich bei Massregeln und Gesetzesvorlagen, welche auf eine Mehrheit im Reichstage oder auf eine Mehrheit im Zollparlamente rechnen, eine so ängstliche Abzählung der Stimmen vonnöthen sein. ¶ Es ist weiter hier und da hingedeutet worden auf gewisse mir unbekannte und nicht ganz verständliche Besorgnisse, welche entweder das Ausland oder Deutsche Regierungen empfinden könnten, wenn eine Annexion Waldeck's jetzt stattfände. Wenn das der Fall wäre, meine Herren, so würde daraus folgen, dass der zweite Theil meines Antrages inopportun wäre, indem er dann der Staatsregierung eine Schwierigkeit bereitete, statt ihr eine Erleichterung zu gewähren; das aber kann die Absicht des Hauses in allen Fragen der Deutschen Politik nicht sein. Allein ich glaube es als bekannt voraussetzen zu können, dass Waldeck sich zum Theil in einer vollkommen exceptionellen Lage befindet. Bei seiner abgeschiedenen geographischen Lage, mit seinem rauhen Klima und seiner durchweg armen Bevölkerung, mit zurückgebliebener, obwohl sehr bildungsfähiger Industrie, ist es in einer Situation, wobei die blosse Anlehnung an Preussen, wie sie im Norddeutschen Bunde stattfindet, weder dem Herrscher des Landes noch dem Lande selbst genügen konnte. Wenn man dem Lande und dem Herrscher nun ihren Willen liesse, wenn man sie sich in Preussen entkörpern liesse, dann würde sich meiner Ansicht nach in Preussen und Deutschland nichts ändern; der Fürst könnte ebenso wie einmal Graf Artois sagen: „*Il n'y a qu'un Allemand de plus.*“ Ich glaube auch die Hoffnung aussprechen zu können, dass, wenn Waldeck wirklich ganz zu Preussen hinzutritt, — diesen Appell *ad misericordiam* möchte ich mir hier an den Herrn Minister-Präsidenten erlauben — uns deshalb die Last einer Neuwahl zum Abgeordnetenhause nicht auferlegt werden wird! Es liegt also in der That gar kein Grund vor, aus dem, was von oder für Waldeck geschieht, zu generalisiren. Ich meine, Preussen hat deutlich genug gesagt — wir wenigstens haben es oft genug deutlich ausgesprochen — dass unser Ideal nicht in

einem centralisirten Einheitsstaate liegt, sondern dass wir die möglichste Ausbildung der provinziellen, der gemeindlichen und anderweitig localen Selbstverwaltung und Selbstpflege begehren. Für uns Preussen, meine Herren, ist das Missbehagen an dieser Accession mehr eine Form derjenigen Scheu, welche der Mensch vor Allem hat, was unförmlich ist; für Waldeck aber würde die Annexion, das brauche ich nicht weiter auszuführen, von ausserordentlich grossen Folgen nach allen Seiten sein, sowohl für die höheren geistigen Güter des Lebens, wie auch für die materiellen. Wenn Sie die Geduld haben, meine Herren, mir über das Letztere noch einige Worte zu erlauben, so will ich ein Beispiel nennen. Es sind einige der Neupreussischen Gebietstheile eben so wie das Fürstenthum Waldeck bei dem Project einer Eisenbahn interessirt, die sich von Warburg nach Marburg hindurchziehen würde, einem Projecte, das sich auch aus commerciellen und (wie ich höre) strategischen Gründen recht wohl empfiehlt, für diese Gegenden aber eine Lebensfrage ist. Nun stelle ich die einfache und nüchterne Frage: wenn wir Alle, mit Ungeduld sogar, den Anträgen entgegen sehen, welche die Staatsregierung *in petto* hat, um einer unverschuldet in Noth gerathenen Preussischen Provinz durch Eisenbahn- und andere Bauten zu Hülfe zu kommen, hat ein solches Verlangen nach Subvention oder Zinsgarantie dieselbe Berechtigung oder wenigstens dieselbe Sicherheit der guten Aufnahme, wenn es für Halbbürger, als wenn es für die eigenen Staatsbürger gestellt wird?! ¶ Nach allen diesen Erwägungen, meine Herren, werden Sie mich fragen, wie ich dazu komme, Ihnen nicht die Ablehnung, sondern die Genehmigung des Vertrages vorzuschlagen. Ich empfehle die Genehmigung erstens, weil die Verwerfung des Vertrages (eine jederzeit etwas missliche und schwierige Sache bei einem bereits ratificirten und von der andern Seite angenommenen Vertrage), weil die Verwerfung nur dann zu rechtfertigen wäre, wenn wir die Ueberzeugung hegen könnten, dass die unmittelbare Folge davon die Vereinigung Waldecks mit Preussen wäre; und diese Ueberzeugung habe ich für meinen Theil nicht gewinnen können. Ich empfehle Ihnen die Annahme des Vertrages ferner deshalb, weil die Regierung sich in demselben zur vollständigen Umgestaltung der Waldeck'schen Justiz- und Verwaltungs-Organisation freie Hand behalten hat und weil ich überzeugt bin, dass sie damit in jeder Beziehung das Land heben wird. Weiter empfehle ich Ihnen die Annahme, weil der Einverleibung durch diesen Accessionsvertrag kein Präjudiz geschaffen wird; und endlich deshalb, weil, woran ich nicht zweifle, diese Einverleibung an jenem Tage ihre Erfüllung finden wird, wo das Urtheil der Preussischen Regierung über die Sachlage in Deutschland ein anderes geworden sein wird. ¶ Meine Herren! Preussen hat Jahrzehnte hindurch ohne Murren im Zollverein und anderweitig Lasten und Unzuträglichkeiten aller Art auf sich genommen, von dem mehr oder minder klaren Bewusstsein getragen, dass die Deutsche Idee sich durch diese Unfertigkeiten hindurch ihre Gestalt bereiten und Bahn brechen würde. Einen solchen Act der Geduld verlangt in diesem Augenblicke die Königliche Staatsregierung von uns. Mit voller Ueberzeugung beantrage ich bei Ihnen die Zustimmung zu dem Vertrage.

Minister-Präsident Graf v. Bismarck: Die vorliegende Convention

No. 3280. Preussen, 11. Decbr. 1867.

ist das Ergebniss einer Collision zwischen den Einrichtungen des Norddeutschen Bundes und denjenigen, die sich in den Deutschen Kleinstaaten vermöge einer krankhaften Entwickelung des Souveränetäts-Princips im Laufe der Jahrhunderte ausgebildet hat. Indem diese Kleinstaaten sich die Aufgabe stellten, aus ihren eigenen Mitteln und in sich selbst abgeschlossen alle diejenigen Bedürfnisse zu befriedigen, die eine ausgedehntere Staats-Einrichtung befriedigt, auch bis in die höheren Instanzen hinein, kamen sie mit ihren finanziellen Kräften in's Gedränge, wenn sie nicht von einigen der Staats-Leistungen, die ihnen nach Recht und Billigkeit oblagen, Abzüge machten, um die Auswüchse in andere, zu deren Ertragung die Länder nicht gross genug waren, ertragen zu können. Es war die Folge davon, dass die Einrichtungen der Landes-Vertheidigung in den Hintergrund traten, und dass die Büreaucratie der kleinen Länder eine unverhältnissmässige Entwickelung nahm. Wir haben das in Ländern von ähnlicher Grösse — ich erinnere an das mir näher bekannte Lauenburg und an andere Staaten dieser Grösse — wo wir Gerichte zweiter Instanz, Verwaltungs-Einrichtungen zweiter Instanz und im Ganzen einen Apparat der Verwaltung haben, den man nur eine überladene und das ganze Gebäude drückende Kuppel nennen kann. In dem früheren Deutschen Bunde waren diese Einrichtungen dadurch ermöglicht, dass sich die kleineren Staaten in Bezug auf die Landes-Vertheidigung auf die Preussische, resp. die Oesterreichische Armee verliessen. Nachdem nun die Einrichtungen des Norddeutschen Bundes von jedem Einzelnen innerhalb seiner Grenzen vorweg die Leistung für die Landes-Vertheidigung und für die grossen gemeinsamen Staats-Zwecke forderten, kamen sie um so mehr in's Gedränge zwischen diesen Anforderungen und ihren eigenen Mitteln, als die Steuerkraft vieler nicht den Durchschnitt der grösseren Staaten erreicht, vielleicht allein Braunschweig ausgenommen, weil den übrigen kleinen Staaten die Centren des Handels und Verkehrs fehlen. Es sind vergleichungsweise arme ackerbauende Bevölkerungen, und selbst da, wo sie wohlhabender sind, fehlt doch das reichere Element bis zum Millionär hinauf, und eine Einkommensteuer würde einen erheblichen Durchschnittssatz nicht ergeben. ¶ Es kam nun darauf an, diesen Uebelständen in irgend einer Weise Abhülfe zu verschaffen. Das Radicalste und Nächstliegende wäre allerdings die Einverleibung gewesen, wobei ich gleich bemerke, dass eine andere Vertheilung der Lasten dadurch doch factisch und praktisch kaum bewirkt sein würde. Wie Ihnen der Herr Referent schon richtig bemerkt hat, würde die durchschnittlich arme Bevölkerung Waldeck's doch nicht mehr für das Gemeinwesen Preussens aufbringen, auch wenn es einverleibt würde, und die im Durchschnitt wohlhabendere Bevölkerung anderer Theile Preussens würde das Fehlende immer haben zuschiessen müssen, man würde dies nur nicht in der Buchführung so deutlich merken und ersichtlich finden. Es fragt sich nun, warum wir diesen Weg der Einverleibung nicht unsererseits vorgezogen haben. Der Herr Referent hat die Bedenken, die derselben entgegenstanden, schon berührt, hat sie aber nicht für durchschlagend gehalten. Ich erinnere daran, dass bei der Einführung der Norddeutschen Bundes-Verfassung zuerst sich überall die Besorgniss fühlbar machte, die kleinen Staaten würden überhaupt die Lasten, die ihnen der Norddeutsche Bund auferlege, nicht tragen können; es sei das ein

mittelbarer Zwang zu ihrer Mediatisirung, und es liege das auch in der Absicht der Preussischen Regierung. Wie weit hinauf in Bezug auf die Grösse der Bundesgenossen dieser Zwang sich wirklich zeigen würde, liess man unentschieden, und die Grenzen waren ja auch nicht mit Bestimmtheit zu ziehen. Es kam das vielleicht auf die Grösse des Druckes an, den man anwendete. Um diesem Vorurtheile, um der Besorgniss zu begegnen, die sich aus diesem Fundamente auch derjenigen Staaten und derjenigen Souveraine bemächtigen konnte, welche vollständig entschlossen sind, das Mass der Souverainetät, welches mit dem Bundes-Verhältnisse vereinbar ist, sich zu wahren, — um dieser Besorgniss zu begegnen, war es gewissermassen eine Ehrenpflicht Preussens, zu zeigen, dass auch die kleineren und ärmeren Staaten mit diesem Verhältnisse bestehen können, und zugleich die Mittel darzubieten, ich meine nicht die Geldmittel, sondern in legislativen Einrichtungen die Mittel darzubieten, die dieses Bestehen möglich machen; und zu diesem Behufe haben wir, nach der Analogie der früheren Militär-Conventionen, nach der Analogie der früheren Justitz-Conventionen, durch welche die kleineren Staaten der zweiten, resp. dritten Instanz entledigt wurden, eine, ich möchte sagen, Administrativ-Convention geschaffen, durch welche das naturgemässe Verhältniss, sofern nämlich ein Land zwischen 40- bis 50,000 Einwohnern in keiner dieser Beziehungen eine zweite Instanz mit Collegien tragen kann, einigermassen hergestellt wurde. Diese Besorgniss, dass die Bundeseinrichtungen eine Schraube sein würden, um die kleineren Souverainetäten zu zermalmen, bei unseren Bundesgenossen zu beseitigen, verpflichtete uns die Politik ebenso, wie die Gerechtigkeit. Nach der Bundes-Verfassung haben wir ebenso, wie alle Bundes-Genossen, die Souverainetät der einzelnen Staaten garantirt. Es ist dies eine Collectivgarantie, und man kann vielleicht nicht unrichtig sagen, dass wir dem Königreich Sachsen, dem Grossherzogthum Oldenburg die Souverainetät Waldeck's ebenso garantirt haben, als wir sie dem Fürsten von Waldeck direct garantirt haben, und dass daher die Zustimmung eines einzelnen Mitgliedes nicht ausreicht, um eine der Souverainetäten des Bundes verschwinden zu lassen. Aber ich lasse diese Frage unentschieden. Politisch bedürfen wir eines Weiteren nicht, als wir von Waldeck haben, und mehr zu erstreben nach dieser Richtung hin, als man bedarf, das hat sich, meiner Ueberzeugung nach, immer als ein politischer Fehler herausgestellt. ¶ Was ist ausserdem das Schicksal der Bundesverfassung in der Oekonomie ihres Stimmverhältnisses, wenn die Stimmenzahl anfängt, sich zu vermindern? Der Herr Referent hat angedeutet, dass zwischen 25 und 24 Stimmen — ich weiss nicht, ob ich mich in der Ziffer irre — die zur Majorität erforderlich sind, ein erheblicher Unterschied nicht sei. Aber denselben Weg, den Waldeck gegangen ist, könnten Mehrere gehen wollen, und da heist es meines Erachtens im Interesse der Gesammt-Einrichtung: *Principiis obsta!* Wir könnten in dieser Weise in kurzer Zeit dahin gelangen, dass Preussen eine geborene Majorität im Bundesrathe hätte. Dass mit einem solchen Verhältniss ein wirkliches Bundesverhältniss, eine Abstimmung unverträglich ist, das werden Sie mir zugeben. Die anderen Staaten würden mit Recht sagen: Was sollen wir überhaupt noch im Bundesrath erscheinen? Warum will uns Preussen nicht

No. 3280. Preussen, 11. Decbr. 1867.

schriftlich mittheilen, was es will? Wir sind ja doch in der Minorität. ¶ Deshalb ist das Bundesverhältniss ein undenkbares, sobald der mächtigste Staat im Bunde und das Präsidium an sich die Majorität haben würde. Es muss so bleiben, dass in Fragen, welche Unbilligkeit, ich will nicht sagen, Vertragsverletzungen enthalten und welche deshalb von den Staaten ausserhalb des Präsidiums ziemlich einstimmig würden verurtheilt werden, die ausserhalb des Präsidiums stehenden Staaten wenigstens im Stande sind, eine Majorität zu bilden, und jede Bresche, die hierin gelegt wird, ich möchte sagen, jeder Stein, der herausbröckelt, wird bei den übrigen Bundesstaaten natürlich die Frage anregen, wo wird das aufhören? Es werden einige vielleicht darunter sein, welche die Stellung eines reichen Privatmannes einer solchen, die ausserdem mit Fürstenpflichten verbunden ist, vorziehen werden. Viele werden das nicht sein, aber die Meisten werden sagen, so wird es uns auch ergehen mit Güte oder mit Gewalt. Das Präsidium, dessen guter Wille von so grosser Wichtigkeit für uns ist, wird denen gefällig sein, die sich dazu hergeben wollen, und wird hart auf diejenigen drücken, die sich weigern, und es wird diese Schraube allmählich fester angedrückt werden, um die Widerstrebenden dahin zu führen, den Willen des Präsidiums zu erfüllen, und es wird auf diese Weise in das Bundesverhältniss ein Misstrauen gebracht werden, was ihm bisher fremd geblieben ist und was wir nur dadurch fernhalten können, dass wir uns auf das Strengste an die bestehende Bundesverfassung halten und deren buchstäbliche Durchführung überall, wo die Interpretation zweifelhaft sein kann, large und mit wohlwollender Billigkeit handhaben. Ich verkenne nicht die Unbequemlichkeiten, welche dieses neue Rechtsgebilde für beide Theile haben kann, indessen ich glaube, viele werden sich mehr als Ungewohnheiten, wie als Unbequemlichkeiten erweisen; man wird sich auch in dieses Verhältniss einleben können, und ich möchte doch so weit nicht gehen, wie der Herr Referent, der aus diesem Zwitterverhältniss gewissermassen eine Vaterlandslosigkeit der mit Recht auf viele ihrer Mitbürger stolzen Waldecker herleiten wollte; diesen bleibt der Ehrenname von Deutschen, und einen andern, als einen deutschen nationalen Patriotismus zu pflegen, haben wir allerdings keine Veranlassung; es ist nicht unsere Aufgabe. ¶ Ich möchte deshalb anheimgeben, Angesichts der grösseren politischen Rücksichten, die, so sorgfältig ich auch die Sache überlegen mag, es mir immer wieder von Neuem rathsam erscheinen lassen, an der Zahl der bestehenden Souverainetäten nicht zu rühren, keine Spur von Gelüst zu zeigen, sie zu vermindern — Angesichts dieser Erwägungen den zweiten Theil des Commissions-Antrags nicht annehmen zu wollen.*)

*) Der Commissions-Antrag lautete:

„Das Haus der Abgeordneten wolle beschliessen:

1. dem vorbezeichneten, mit Waldeck abgeschlossenen Vertrage die verfassungsmässige Zustimmung zu ertheilen.
2. zugleich aber der Königlichen Staats-Regierung gegenüber die Erwartung auszusprechen, sie werde die vollständige Vereinigung der Fürstenthümer Waldeck und Pyrmont mit Preussen auf Grund des Art. 2 der Verfassung bald herbeizuführen wissen." — Der erste Theil wurde angenommen, der zweite abgelehnt.

No. 3281.

PREUSSEN. — Entwurf eines Gesetzes, betreffend die Ueberweisung von Beständen des vormals Hannoverschen Domanial-Ablösungs- und Veräusserungs-Fonds an den provinzialständischen Verband der Provinz Hannover, nebst Motiven. Im Abgeordnetenhause eingebracht am 6. Decbr. 1867. —

No. 3281. Preussen, 6. Decbr. 1867.

Wir Wilhelm etc. verordnen mit Zustimmung beider Häuser des Landtags der Monarchie was folgt:

§ 1.

Die Bestände des vormals Hannoverschen Domanial-Ablösungs- und Veräusserungsfonds sind in einem Betrage, welcher nach dem Rechnungs-Abschluss für das laufende Jahr ein Aufkommen an Jahreszinsen von 550,000 Rthlr. gewährt, zur Verwendung für folgende Zwecke:

1) Bestreitung der Kosten des Provinzial-Landtages und der einzelnen Landschaften in der Provinz,
2) Unterhaltung und Ergänzung der Landes-Bibliotheken, Leistung von Zuschüssen für öffentliche Sammlungen, welche der Kunst und Wissenschaft dienen,
3) Unterhaltung, beziehungsweise Unterstützung der Irren-Anstalten, der milden Stiftungen, der Blinden-Anstalt, der Taubstummen-, Rettungs-, Idioten- und Landarmen-Anstalten, sowie des jüdischen Schulwesens der Provinz,
4) Bestreitung der Kosten, beziehungsweise Unterstützung des chausseemässigen Ausbaues von Landstrassen und der Instandsetzung von Gemeindewegen,
5) Bildung eines Fonds für Zuschüsse zu Landesmeliorationen,

sowie für ähnliche, im Wege der Gesetzgebung festzustellende Zwecke, dem provinzialständischen Verbande der Provinz Hannover, als ein demselben gehöriges und von ihm unter Mitwirkung und Aufsicht der Staatsregierung zu verwaltendes Vermögen vom 1. Januar 1868 ab zu überweisen.

§ 2.

Der Finanzminister und der Minister des Innern sind mit der Ausführung dieses Gesetzes beauftragt. ¶ Urkundlich unter Unserer Höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem Königlichen Insiegel.

Gegeben etc.

Motive. Der Hannoversche Provinzial-Landtag hat auf Grund einstimmig gefassten Beschlusses in einem Vortrage vom 25. September d. J. darum nachgesucht: dass das Vermögen des sogenannten Domanial-Ablösungs- und Veräusserungsfonds in seinem jetzigen Bestande dem provinzialständischen Verbande der Provinz Hannover als ein demselben gehörendes und von ihm zu verwaltendes Vermögen zur Verwendung für die in dem Vortrage näher bezeichneten Zwecke überwiesen werde. ¶ Zur Motivirung dieses Gesuchs ist geltend

No. 3281. Preussen, 6. Decbr. 1867.

gemacht worden, dass, wenn auch kein Rechtsanspruch auf Ausscheidung eines sogenannten Provinzial-Fonds bestehe, doch überwiegende Gründe der Politik und der Billigkeit dafür sprächen, der Provinz diejenigen Mittel zur Verfügung zu stellen, welche eine fernerweitige Förderung ihrer bisher von Staatswegen unterstützten Institute und Interessen ermöglichen würden. Indem die Erträge des Domanial-Ablösungs- und Veräusserungs-Fonds auf etwa 650,000 Rthlr., dagegen die durch die angegebenen Zwecke der Verwendung bedingten Ausgaben, so weit sie bisher nach Lage der Staatshaushalts-Etats zu bestreiten waren, auf etwa 614,900 Rthlr. jährlich veranschlagt werden, die Differenz von etwa 35,100 Rthlrn. aber zur Herstellung und Erhaltung der mit Aenderung der Armengesetzgebung unabweislichen Landarmen-Anstalten, sowie zur Bildung eines Fonds für Landesmeliorationen in Aussicht genommen wird, hält der Provinzial-Landtag die beantragte Zuwendung auch in finanzieller Beziehung um so mehr für unbedenklich, als mit den derselben gegenüberstehenden Verpflichtungen eine im Laufe der Zeit durch Vermehrung der öffentlichen Bedürfnisse erheblich wachsende Last dem Staate abgenommen und auf die Schultern der Provinz gelegt werde. Die von ihm aufgeführten (in dem Entwurf des Gesetzes bis auf eine weiterhin zu erwähnende Aenderung übernommenen) Verwendungszwecke erachtet der Provinzial-Landtag sowohl dem Interesse des Staates als der Provinz für entsprechend, wobei er insbesondere hinsichtlich der Ausgaben für Chausseen, Landstrassen und Gemeindewege darauf hingewiesen hat, dass sowohl der bisher ausschliesslich aus der Staatskasse bestrittene Neubau von Chausseen, als die Bewilligung der den Wegeverbänden bei Herstellung der Landstrassen zu leistenden Zuschüsse am Zweckmässigsten der mit den localen Verhältnissen vertrauten Provinzial-Vertretung überlassen werden würde. ¶ Der im vormaligen Königreich Hannover vorhandene Domanial-Ablösungs- und Veräusserungs-Fonds ist aus den durch die Ablösung von Domanialgefällen und Gerechtigkeiten erzielten Einnahmen, sowie aus den Erlösen für veräusserte Objecte des Domanial-Vermögens hervorgegangen. ¶ Nach § 1 des Gesetzes vom 24. März 1857, betreffend die Einführung eines neuen Finanz-Capitels der Landes-Verfassung, sollten die Königlichen Domainen ein seinem Gesammtbestande nach stets zu erhaltendes Fidei-Commiss bilden, und nach § 3 daselbst das Aequivalent für Veräusserungen aus diesem Vermögensbestande mit dem Fidei-Commisse wieder vereinigt, sowie dessen Anlegung und Verwendung auf eine sichere und einträgliche Art, auf die Dauer jedoch im Königreiche beschafft werden. In Gemässheit dieser Vorschriften bildete der Domainen-Ablösungs- und Veräusserungs-Fonds einen integrirenden Bestandtheil des den allgemeinen Staatszwecken gewidmeten Domanial-Vermögens, dessen Aufkünfte nach § 1 a. a. O. zur Bestreitung der Landesbedürfnisse zu dienen bestimmt waren. ¶ Nach § 2 der Allerhöchsten Verordnung vom 5. Juli d. J. (Gesetz-Sammlung S. 1072) würden für die Verwaltung und Verwendung des nunmehr zum Preussischen Staats-Eigenthume gehörigen Domanial-Ablösungs- und Veräusserungs-Fonds lediglich die allgemeinen Bestimmungen und Grundsätze gelten, welche für die Verwaltung und Verwendung von Staatsgeldern überhaupt massgebend sind. Dem gedachten Fonds eine anderweitige Bestimmung zu geben,

No. 3281. Preussen, 6. Decbr. 1867.

ist indessen die Gesetzgebung nicht gehindert: ein rechtliches Bedenken, welches nur darauf gegründet werden könnte, dass durch eine derartige Bestimmung bestehende Rechte eine Beeinträchtigung erleiden würden, tritt sonach dem Antrage des Provinzial-Landtages nicht entgegen. ¶ Nachdem durch die Allerhöchste Verordnung vom 22. August d. J. (Gesetzsammlung S. 1349) für das Gebiet des vormaligen Königreichs Hannover eine provinzialständische Verfassung eingeführt und dem Provinzial-Landtage insbesondere die Beschlussnahme über die Communal-Angelegenheiten der Provinz, sowie die Verwaltung und Vertretung der provinzialständischen Institute und Vermögensrechte übertragen worden ist, kann es nur als ein berechtigtes Anliegen betrachtet werden, dass die provinzielle Selbstverwaltung sich möglichst in allen den Richtungen bethätige, wo die Organe derselben vermöge der ihnen vorzugsweise beiwohnenden Kenntniss der Verhältnisse und Interessen erfolgreich zu wirken befähigt sind. Die aus diesem Gesichtspunkte von den Provinzial-Ständen getroffene Auswahl der ihrer Verwaltung überwiesenen Angelegenheiten, wie sie aus den in den Gesetz-Entwurf aufgenommenen Verwendungszwecken sich ergeben, lässt sich im Allgemeinen auch als eine richtige und glückliche bezeichnen. Nur insoweit hat eine Aenderung der vorgeschlagenen Zweckbestimmung sich empfehlen müssen, als die Provinzial-Stände zu No. 4 des Vertrags vom 25. September d. J. auch die Verwendung „zu den Kosten des Neubaues, resp. der Unterstützung für denselben, von Chausseen, Landstrassen und Gemeindewegen“ in Aussicht genommen haben. Dass die Verfügung über die Mittel zum Neubau von Chausseen, d. h. solchen wichtigeren Strassenzügen, welche nach der bestehenden Einrichtung der Hannoverschen Wege bisher ausschliesslich auf Kosten des Staates auszubauen und zu unterhalten gewesen sind, in die Hand der Provinzialstände gelegt werde, während der Staat demnächst die Unterhaltung zu übernehmen haben würde, hat den hierbei in Betracht kommenden Interessen nicht als entsprechend erachtet werden können, vielmehr hat es zweckmässig erscheinen müssen, von den Chausseen im angegebenen Wortsinn abzusehen, und dagegen den Ständen nur die Bestreitung der Kosten, beziehungsweise die Unterstützung des chausseemässigen Ausbaues der Landstrassen, d. h. der minder wichtigen Strassenzüge, welche kunstmässig, bisher aber nur mit Beihülfen aus der Staatskasse von den Wegeverbänden auszubauen und zu unterhalten gewesen sind, sowie die Instandsetzung von Gemeindewegen zu übertragen. ¶ Die Verwaltung so ausgedehnter Geschäftszweige aber erfordert zugleich die Bereitstellung sehr erheblicher Geldmittel, deren Ueberweisung um so weniger zu versagen ist, als es nicht die Absicht sein kann, durch Ueberlassung der Geschäftsführung an die Provinzialstände die Staatskasse von solchen Ausgaben zu entbürden, welche sie bisher getragen hat, und denen sie sich ohne den Eintritt des provinzialständischen Verbandes auch fernerhin nicht würde entziehen können. Dass die erforderlichen Mittel durch Ueberweisung von Capital-Vermögen gewährt worden, wie dies nach Massgabe der vorhandenen Bestände des Domanial-Ablösungs- und Veräusserungsfonds ausführbar ist, entspricht dem Interesse der Provinzialstände, deren Verwaltung dadurch auf eine dauernde Grundlage gestellt wird, und unterliegt einem finanziellen Bedenken

No. 3281. Preussen, 6. Decbr. 1867.

insofern nicht, als bei einer Dotirung des provinzialständischen Verbandes in Rente die der Staatskasse verbleibenden Bezüge aus dem Capitalvermögen gegen die Jahresleistungen derselben sich aufheben würden. Zur Förderung einer lebenskräftigen provinziellen Administration kann die Staatsregierung hiernach die Ueberweisung der dem Bedürfnisse entsprechenden Capitalbestände an den provinzialständischen Verband zur Verwendung für die im Gesetzentwurfe aufgeführten Zwecke gegen ausgleichende Entlastung des Staatshaushalts-Etats nur befürworten. ¶ In Hinsicht auf den Betrag ist indessen der auf Ueberlassung des Domanial-Ablösungs- und Veräusserungsfonds in seinem jetzigen Vermögensbestande gerichtete Antrag als zu weit gehend zu erachten. Nach der für den 1. Juli dieses Jahres aufgestellten Nachweisung hat das Vermögen des gedachten Fonds

1) an Baarbestand und früheren Rückständen	2,050,285 Rthlr.
2) an Activcapitalien	18,376,712 „
zusammen	20,426,997 Rthlr.

betragen. Die Zinsen desselben sind im Finanz-Etat für das laufende Jahr (G. S. S. 43) auf 657,135 Rthlr. 8 Gr. 2 Pf. veranschlagt: für das Jahr 1868 würden dieselben in Folge erheblicher Capital-Rückzahlungen nur auf 640,886 Rthlr. 11 Sgr. 6 Pf. zu berechnen sein. Dagegen würden von den in dem Finanz-Etat für das laufende Jahr zum Ansatz gekommenen Ausgaben auf den provinzialständischen Verband folgende übergehen:

Nummer d. Gesetz-Entwurfs.	Nummer d. Finanz-Etats.	Gegenstand.	Betrag. Thlr.	Gr.	Pf.
1.	16. 17.	Provinzial-Landschaften	24,267	22	8
2.	35.	Unterstützungen an Vereine für Wissenschaft und Kunst	3,400	—	—
3.	68.	Für milde Stiftungen, die Blindenanstalt, Taubstummen-, Armen- und Rettungs-Anstalten, auch Beihülfe für die Idioten-Anstalt zu Langenhagen	33,175	10	5
	69.	Zur Verbesserung des jüdischen Schul- und Synagogenwesens	2,500	—	—
	73. 74.	Landes-Irrenanstalten	34,780	—	—
4.	87.	Neu- und Umbau-, auch Unterhaltungskosten der Chausseen . . . . 511,000 Rthlr.			
	88.	Für Landstrassen u. Gemeindewege . . . . 150,000 „			
	381.	Zum Landstrassenbau . . 50,000 „			
		Zusammen . 711,000 Rthlr. wovon zur Bestreitung d. Kosten, beziehungsweise Unterstützung des chausseemässigen Ausbaues von Landstrassen und der Instandsetzung von Gemeindewegen im Maximum zu rechnen sind	400,000	—	—
		im Ganzen .	498,123	3	3

Der budgetmässige Betrag der auf die Provinz zu übertragenden Ausgaben ist hiernach vom Provinzial-Landtage mit 614,900 Rthlr. um p. p. 116,777 Rthlr. zu hoch angenommen. Werden der Provinz die Bestände des Domanial-Ablösungs- und Veräusserungsfonds zu einem Betrage, welcher ein Jahresaufkommen von 550,000 Rthlr. gewährt, überwiesen, so wird damit zugleich für steigende und ausserordentliche, so wie für neu eintretende Bedürfnisse eine vollständig genügende Deckung gegeben sein. No. 3281. Preussen, 6. Decbr. 1867.

Als Zeitpunkt der Ueberweisung ist der 1. Januar 1868 in Aussicht genommen, weil für das laufende Jahr über die gesammten Erträge des Fonds bereits durch den Finanz-Etat verfügt ist. Auch zum 1. Januar k. J. ist der Eintritt der ständischen Verwaltung zwar noch nicht zu gewärtigen: es wird indessen keinen Anstand finden, dass, bis dieselbe in das Leben treten kann, die Geschäfte in der bisherigen Weise für Rechnung des provinzialständischen Verbandes weiter geführt werden.

Aus diesen Gründen glaubt die Staatsregierung die Ueberweisung der Bestände des Domanial-Ablösungs- und Veräusserungsfonds an den provinzialständischen Verband in der vorgeschlagenen Beschränkung als gerechtfertigt erachten zu dürfen, und empfiehlt demnach die Annahme des vorgelegten Gesetzentwurfs.

Berlin, im October 1867.

No. 3282.

PREUSSEN. — Aus dem Bericht der Budget-Commission über den Entwurf eines Gesetzes, betreffend die Ueberweisung von Beständen des vormals Hannoverschen Domanial-Ablösungs- und Veräusserungs-Fonds an den provinzialständischen Verband der Provinz Hannover. —

Auf Grund Allerhöchster Ermächtigung vom 4. December 1867 hat die Königliche Staats-Regierung den Entwurf eines Gesetzes betreffend die Ueberweisung von Beständen des vormals Hannoverschen Domanial-Ablösungs- und Veräusserungsfonds an den provinzialständischen Verband der Provinz Hannover dem Abgeordnetenhause am 6. December zur verfassungsmässigen Beschlussnahme vorgelegt. ¶ Der Gesetzentwurf ist der Budget-Commission zur Vorprüfung überwiesen. Das Ergebniss dieser Berathung ist folgendes: ¶ Der vormalige Hannoversche Domanial-Ablösungs- und Veräusserungsfonds, dessen Entstehung sich aus den Motiven ergiebt, bildete in Gemässheit des § 1 des Gesetzes vom 24. März 1857 betreffend die Einführung eines neuen Finanz-Capitels der Landesverfassung einen integrirenden Bestandtheil des den allgemeinen Staatszwecken gewidmeten Domanial-Vermögens und sollte nach § 3 desselben Gesetzes dauernd innerhalb des Königreichs angelegt oder verwandt werden. No. 3282. Preussen, 11. Januar 1868.

Das Vermögen dieses Fonds besteht nach der für den 1. Juli 1867 aufgestellten Nachweisung

1) aus einem Baarbestand und früheren Rückständen von 2,050,285 Rthlrn.
2) aus Activ-Capitalien im Betrage von 18,376,712 Rthlrn.

zusammen 20,426,997 Rthlr.

No. 3282. Preussen, 11. Januar 1868.

Die gegen Depot entliehenen Capitalien gewähren kaum einen Durchschnittszins von 1 Procent. Eine nicht unbeträchtliche Zahl derselben liegt zinslos, weil ihre Rückzahlung gegen Rückgewähr der vom ehemaligen König Georg nach England geschafften und erst vor wenigen Wochen an die Staatskasse gelangten Depot-Papieren von den Eigenthümern rechtzeitig angeboten war. ¶ Das Einkommen des Domanial-Fonds, welches bei einer Verzinsung von durchschnittlich $4^1/_2$ Proc. sich auf 900,000 Rthlr. belaufen müsste, wirft nach dem Finanz-Etat für das ehemalige Königreich Hannover von 1867 (Gesetz-Sammlung S. 43) 657,000 Rthlr. ab. In dem diesjährigen Etat der allgemeinen Kassen-Verwaltung ist mit Rücksicht darauf, dass seit dem Anschlag für das Jahr 1867 die verzinslich ausstehenden Capitalien durch Rückzahlung und durch Kündigung von Obligationen geringer geworden sind (16), der Zinsertrag nur auf 640,886 Rthlr. 11 Sgr. 6 Pf. angenommen. ¶ Zu den Bedürfnissen, welche in Hannover aus Staatsfonds bestritten wurden, gehören nach gesetzlichen Bestimmungen und besonderen Vereinbarungen nicht blos Einrichtungen und Anstalten, welche nach Preussischen Gesetzen vom Staat unterhalten und durchgreifend unterstützt werden, sondern auch solche, welche ausschliesslich oder doch überwiegend aus den Beisteuern der Provinzen erhalten werden. ¶ Von besonderer Wichtigkeit unter diesen Bedürfnissen ist der Wegebau. ¶ In der Provinz Hannover giebt es Landes-Chausseen, welche wie die Staats-Chausseen der alten Landestheile ausschliesslich vom Staat gebaut und unterhalten werden; der Chaussee-Etat stellte die zu bauenden Landes-Chausseen fest. Davon sind nur dem Namen nach verschieden und den Kreis-Chausseen Alt-Preussens verwandt, die Landstrassen, welche in Hannover von Wegeverbänden unter Beihülfe des Staates chausseemässig gebaut und unterhalten werden. ¶ Während in Alt-Preussen eine Verpflichtung der Kreise und Provinzen zum Chausseebau nicht besteht und der Staat deshalb durch Staatsprämien die communale Bauthätigkeit anzuregen sucht, hat in Hannover auf Grund des Wegegesetzes vom 28. Juli 1851 ¶ die Staatsregierung das Recht, die Wegeverbände bis zu vier Umlagen zum chausseemässigen Ausbau der Landstrassen und deren Unterhaltung zu zwingen. ¶ Gestützt auf dieses Recht war von der ehemaligen Hannoverschen Regierung im Jahre 1855 ein sogenannter Etat eines das ganze Gebiet Hannover umspannenden Landstrassennetzes durch die Gesetz-Sammlung publicirt und mit der Ausbreitung dieses Wegenetzes planmässig von den Endpunkten des Staatsgebietes aus begonnen und fortgefahren. — ¶ Nach den der Ständeversammlung bei ihrem Zusammentritt regierungsseitig vorgelegten Nachweisungen in Verbindung mit den Erklärungen der Königlichen Staats-Regierung über die neu gebauten Landstrassen und Chausseen sind gegenwärtig

an Staats-Chausseen	397	Meilen
an Landstrassen	361	„

fertig,

dagegen an Chausseen nur	10	„
an Landstrassen noch	257	„

zu bauen. ¶ So viel über den Wegebau Hannovers, seine Chausseen und Land-

strassen, denen sich als dritte Kategorie der unter Theilnahme des Staates von den Gemeinden gebauten und unterhaltenen öffentlichen Wege, die theilweise ebenfalls chaussirten Gemeindewege anschliessen.

Alle hier erwähnten, aus dem Domanialvermögen mit zu deckenden Bedürfnisse wurden im Staatshaushalt, zuletzt im Jahre 1864 für die Finanzperiode vom 1. Juli 1864 bis zum 1. Juli 1866, und zwar die Beihülfen für Landstrassen und Gemeindewege mit 150,000 Rthlr. *in ordinario* und 50,000 Rthlr. *in extraordinario* bewilligt. ¶ Nun entspricht jener Befugniss der Staats-Regierung auf Bau und Unterhaltung der Landstrassen Seitens der Wegeverbände in Hannover die dem Preussischen Recht unbekannte Verpflichtung, neben einer verhältnissmässig geringen Beihülfe zur Unterhaltung, die Kosten des Neubaues mit den Verbänden zu gleichen Theilen zu tragen, sofern die Mittel des Staates es irgend zulassen. Diese wurden für die Landeschausseen jährlich mindestens auf Höhe von 200,000 Rthlrn. in Anspruch genommen, und davon war die Folge gewesen, dass die Beiträge, welche im Staatshaushalt für den Landstrassenbau bewilligt wurden, hinter jener Quote des § 41 zurückgeblieben. Wenngleich die Wegeverbände dafür jährlich an 350,000—400,000 Rthlr. aufbrachten, so schritt derselbe doch langsamer vor, als es dem Landes-Interesse entsprach. Schon im Jahre 1864 war die Hannoversche Regierung mit der Ständeversammlung darin einverstanden, dass die wirthschaftliche Erhaltung der von den Eisenbahnen und Landeschausseen nicht berührten Gebiete die Beschleunigung des Landstrassenbaues und einen beträchtlichen, gleichmässiger zu vertheilenden Mehraufwand Seitens des Staates und der Wegeverbände dringend erfordere. ¶ Im Jahre 1866, wo das Landeschausseenetz sich seiner Vollendung näherte, war ein Theil der für den Neubau der Landeschausseen bisher verwandten Staatsmittel für den Landstrassenbau verfügbar geworden. Die ehemalige Hannoversche Regierung, der Anregung der Ständeversammlung von 1864 folgend, begnügte sich jedoch bei dieser Vermehrung der Mittel nicht, sondern verband mit dem Vorschlage, das Landstrassennetz von 1855 binnen zehn Jahren fertig zu stellen, den Antrag, ausser den früheren Budgetbewilligungen für Staats-Chausseen, Land- und Gemeindestrassen, noch jährlich über 300,000 Rthlr. für den Wegebau zu bewilligen. ¶ Bevor der Staatshaushalt und diese Vorlage durchberathen war, trat die Vertagung der Stände-Versammlung und der Einmarsch der Preussischen Truppen ein. Das Königreich Hannover wurde eine Preussische Provinz, der Domanialfonds ein Theil des Preussischen Staats-Vermögens. Der Preussische Finanz-Etat für Hannover vom 10. Januar 1867 schloss sich unter Vermeidung jedes Mehraufwandes für die hier in Frage kommenden Bedürfnisse an den Hannoverschen Finanz-Etat von 1864 an, die projectirte Beschleunigung des Landstrassenbaues blieb bis auf Weiteres auf sich beruhen. ¶ Die gegenwärtige Bestimmung der Bestände des Domanialfonds und ihre Verwendung für die zur Zeit des Königreichs daraus bestrittenen Bedürfnisse, namentlich für den Wegebau, steht mit der Selbständigkeit und Selbstverwaltung, welche das Abgeordnetenhaus den neuen Landestheilen soweit einräumen wollte, als es die Staatseinheit irgend gestatte, in unmittelbarem Zusammenhang. ¶ Den ersten Schritt

No. 3282. Preussen, 11. Januar 1868.

zur Selbstverwaltung Hannovers that die Königliche Verordnung vom 22. August 1867, welche Hannover eine provinzialständische Verfassung gab. ¶ Der zweite Schritt ging vom Provinzial-Landtag aus. Kaum war derselbe am 21. September — auf Grund dieser Verfassung — zusammengetreten, so beschloss er unterm 25. September einstimmig, die Königliche Staats-Regierung zu ersuchen: „das Vermögen des mehrerwähnten Domanialfonds in seinem jetzigen Bestande dem provinzialständischen Verbande der Provinz Hannover als ein demselben gehörendes und von ihm zu verwaltendes Vermögen zur Verwendung für die in dem Gesetz-Entwurf § 1 bezeichneten Zwecke, namentlich für den Landstrassenbau, jedoch mit Einschluss des Neubaus von Chausseen, zu überweisen." ¶ Die Königliche Staats-Regierung zeigte sich aus den in den Motiven dargelegten Gründen der Petition geneigt, nahm jedoch Anstand, in einer Angelegenheit von solcher politischen und finanziellen Tragweite dem in wenigen Tagen auch für die neuen Landestheile in seine verfassungsmässigen Rechte eintretenden Landtag seinen Antheil an der Entscheidung zu entziehen. Dieselbe erwirkte deshalb die Allerhöchste Ermächtigung zur Einbringung des vorgelegten Gesetz-Entwurfs. ¶ Derselbe weicht von dem Antrage des Provinzial-Landtages in doppelter Beziehung ab: 1. schliesst er in Bezug auf den Wegebau die Verfügung über den Neubau der Landes-Chausseen, von der Zuständigkeit des Provinzial-Landtages aus; darüber entscheidet der Landtag der Monarchie; ¶ 2. überweist er nicht den ganzen Domanialfonds von 20,426,997 Rthlr., sondern nur ein dem Zinsbetrage von 550,000 Rthlr. entsprechendes Capital an den zu gründenden Provinzialfonds. Das Restcapital verbleibt der Staatskasse. Das Zinsaufkommen ist im Etat der allgemeinen Kassen-Verwaltung vereinnahmt.

In der General-Discussion gab die Wahl der für die provinzielle Selbstverwaltung in § 1 des Gesetzes in Aussicht genommenen Gegenstände der Commission zu wesentlichen Bedenken keine Veranlassung. ¶ Dagegen schieden sich die Ansichten innerhalb der Commission darüber:

> „ob ohne gleiche Fürsorge für die übrigen Provinzen gegenwärtig eine dauernde Dotirung der Provinz Hannover aus Staatsmitteln zulässig sei."

Von den Vertheidigern der Vorlage gedachten Einzelne der Ueberweisung des Kurhessischen Staatsschatzes an den communalständischen Verband des Regierungsbezirks Kassel; Andere hoben den finanziellen Werth der Erwerbung Hannovers mit seinem stattlichen Domainen- und Eisenbahnvermögen und seine hohen Beiträge zu den Staatslasten hervor. ¶ Die Königliche Staats-Regierung und die Commission vermissten jedoch die Voraussetzungen analoger Behandlung des Domanialfonds mit dem Kurhessischen Staatsschatz und hielten weder vom staatsrechtlichen noch vom praktischen Standpunkt aus eine Abrechnung zwischen den verschiedenen Provinzen des Staates für gerechtfertigt. Wolle man auch anerkennen, dass Preussen mit den Einverleibungen des Jahres 1866 und namentlich mit dem Anfall Hannovers erst zu einem Grossstaat in der vollen Bedeutung des Wortes herangewachsen sei und ebenso wenig bezweifeln,

dass die politischen und wirthschaftlichen Vortheile dieser Stellung allen Provinzen des Staates zu Gute kämen, so müsse man doch solchen Abrechnungen gegenüber auf den Werth des Preussischen Staatsvermögens, auf seine Festungen, seine Arsenale und sein Kriegsmaterial, auf die seitherigen für Deutschlands Vertheidigung von Preussen auch zum Vortheil Hannovers gebrachten finanziellen Opfer und auf die nach dem Etat von 1868 für die neuen Provinzen zu gewährenden Zuschüsse verweisen. ¶ Die Gründe, welche die Commission in ihrer Mehrheit dem Zweck des Gesetzes und seinen leitenden Gedanken zustimmen liess, lagen auf anderen Gebieten. ¶ Zunächst erkannte dieselbe an, dass mit dem Domanialvermögen des ehemaligen Königreichs Hannover, zu welchem der Domanialfonds gehört habe, die nach den bisherigen Hannoverschen Gesetzen und Vereinbarungen darauf ruhenden, also auch diejenigen, zum Theil klagbaren, Verpflichtungen und Ausgaben, welche nach dem Gesetzentwurf der provinzialständische Verband Hannovers übernehmen solle, auf die Preussische Staatskasse übergegangen wären und mit Rücksicht darauf in dem Staatshaushalts-Etat pro 1868 mit Recht als Ersparnisse erschienen. Zur Unterstützung dessen führte ein Mitglied der Commission aus, dass in den kleineren Staaten, zu denen Hannover gehört, eine Trennung von Staats- und Provinzial-Vermögen gar nicht bestanden und der einverleibende Grossstaat schon deshalb mit dem vereinigten Staatsvermögen für diejenigen Verpflichtungen aufzukommen habe, welche nach seiner Gesetzgebung den Charakter von Provinziallasten hätten. ¶ Sodann erinnerte man sich in der Commission an die in der Preussischen Politik traditionelle rücksichtsvolle Behandlung neuer Landestheile und vorzugsweise daran, dass erst mit Bewilligung eines selbständigen Vermögens in der Form des Provinzialfonds das Abgeordnetenhaus jene von ihm bei der Berathung des Einverleibungsgesetzes übernommene Verpflichtung erfülle, der durch den Uebergang an Preussen für den Augenblick in so manchen materiellen und ideellen Interessen verletzten Provinz Selbständigkeit und Selbstverwaltung zu verbürgen. Eine Decentralisation, wie sie wesentlich auf communalem Gebiet der Gesetzentwurf für Hannover anböte, sei ferner — und hierauf wurde entscheidendes Gewicht gelegt — für den in Gesetzgebung, Militär-, Finanz- und Justiz-Verwaltung streng centralisirt bleibenden Preussischen Staat eine Nothwendigkeit und in Verbindung mit der Reform der Provinzialvertretung für alle Provinzen zu verlangen. Könne nach Annahme des Gesetzentwurfs die Staats-Regierung jene Decentralisirung den übrigen Landestheilen nicht vorenthalten, so würde endlich eine solche Ausdehnung und Belebung der Selbstverwaltung über die Grenzen Preussens hinaus die einheitliche Fortentwickelung des Deutschen Nationalstaats beschleunigen. ¶ Wolle das Abgeordnetenhaus ungeachtet, dass der Preussische Staatshaushalt nicht geschädigt, wohl aber die Decentralisation angebahnt werde, die Ueberweisung des Provinzialfonds *pure* oder in der Form einer zeitweisen Jahresbewilligung ablehnen, so würde in Hannover eine bedenkliche Verstimmung und eine Stärkung der particularistisch preussenfeindlichen Elemente davon die Folge sein. ¶ Die Minderheit der Commission folgte dem staatsrechtlichen Gesichtspunkt, dass das ehemalige Königreich Hannover gegenwärtig nur als eine der 11 Preussischen Provinzen

No. 3282. Preussen, 11. Januar 1868.

in Betracht komme. Ob im Staate Preussen ein Institut einen staatlichen oder provinziellen Charakter habe, sei nach den Grundsätzen des Preussischen Verfassungsrechts gleichmässig für alle Landestheile zu entscheiden. Von den Einrichtungen, für welche der Domanialfonds in Hannover bestimmt sei, fielen ausser den wissenschaftlichen und Kunstsammlungen und den Landesbibliotheken allenfalls die Zuschüsse zur Unterhaltung der jüdischen Schulen und Synagogen-Gemeinden noch in den Kreis staatlicher Verpflichtung. Die übrigen Bedürfnisse wären provinzieller Natur und würden wie die Wegebaufonds in Alt-Preussen durch provinzielle Umlagen beschafft. Auch in Hannover hätten dieselben, insofern nicht privatrechtliche Titel vorhanden wären, von provinzialer Selbsthülfe ihre Befriedigung, im Staatshaushalt dagegen nur einen Abstrich zu erwarten. ¶ Begünstigung neuer Landestheile sei in der Preussischen Geschichte vorgekommen; wohin die Zurücksetzung der alten Provinzen führe, darauf würfen die Zustände Ost-Preussens ein unvortheilhaftes Licht. Bei dem Beschluss der Einverleibung Hannovers habe man an die Gewährung eines Provinzialfonds nicht denken können; fände doch die Selbstverwaltung in gemeinsamer Steuerlast ihre beste Grundlage und Bürgschaft. So nothwendig solche in Kreis und Gemeinde sei, so wenig könne von einem Bedürfniss der Selbstverwaltung für die Provinzen die Rede sein, in denen sie nur dem Particularismus dienen und beim Vorhandensein eines grossen Provinzialvermögens zur Auflösung des Staates führen würde. Ueberdies — so führten einige Mitglieder aus — böte die Provinzialverfassung Hannovers mit ihrer feudalen ständischen Gliederung und dem ausgedehnten Aufsichtsrecht der Regierung nicht die Garantie einer die Gesammt-Interessen der Provinz festhaltenden, von richtigen, wirthschaftlichen Grundsätzen geleiteten unabhängigen Selbstverwaltung. Ob, wenn es gelingen sollte, dieselbe in Hannover aufzurichten, in den übrigen Provinzen in gleicher Weise regierungsseitig werde vorgegangen werden, sei zu bezweifeln; unzweifelhaft aber, dass, so lange es für die Staatskasse unerschwinglich wäre, diesen Provinzen, welche nach dem Beispiel Schleswig-Holsteins und Nassaus mit ähnlichen Ansprüchen hervortreten würden, entsprechend hohe Fonds bereit zu stellen, die in Frage stehende Dotirung eine nicht zu rechtfertigende Bevorzugung der Provinz Hannover enthalte. Eine Schenkung von solcher Höhe in Verbindung mit der dem ehemaligen König Georg gewährten Entschädigung von 16 Millionen Thaler, müsste in den alten Preussischen Landestheilen eine gleiche Missstimmung hervorrufen, wie sie von der Versagung der Dotirung ohne hinreichenden Grund in Hannover befürchtet werde. ¶ Die Königliche Staats-Regierung trat ihrerseits der Auffassung, dass der Provinzialfonds eine Schenkung für Hannover und eine Ungerechtigkeit gegen die übrigen Provinzen enthalte, entgegen. In Uebereinstimmung mit den Motiven des Gesetzes verblieb sie dabei, dass die Ausgaben, zu deren Bestreitung der Provinzialfonds gegeben werden solle, im Fall der Ablehnung desselben, wie vordem aus der Hannoverschen, so künftig aus der Preussischen Staatskasse zu leisten wären, und dass sie ohne einen anderweitigen Act der Gesetzgebung auf den Provinzial-Verband Hannovers nicht abgewälzt werden dürften. ¶ Der Herr Minister-Präsident betonte: dass die Provinz Hannover

nach ihrer Vereinigung mit dem Preussischen Staate mehr Steuern als vorher zu entrichten habe, dass es wenig billig und dem einfachen Bürger kaum verständlich sein würde, wenn dieselbe zu weiteren neuen Steuern für Ausgaben herangezogen werden sollte, welche bislang aus der Staatskasse bestritten worden. Wenn diese Ausgaben in den alten Landestheilen durch provinzielle Besteuerung aufgebracht würden, so solle wegen solcher Mehrleistungen Provinz gegen Provinz nicht markten. Mit der Bewilligung des Provinzialfonds an Hannover würden den alten Provinzen finanzielle Opfer nicht zugemuthet, wohl aber hätten dieselben bei früheren Einverleibungen für die ihrem Staate gewonnenen neuen Landestheile Opfer gebracht und dabei keinen Schaden gelitten. ¶ Ebenso hielt die Königliche Staats-Regierung daran fest, dass sie mit der Ueberweisung dieses Fonds die Selbstverwaltung der Provinz auf dem ihr eigenthümlichen Gebiet auf dauernde Grundlagen stellen wolle. ¶ Der Herr Minister-Präsident erklärte bei dieser Gelegenheit:

> „Es sei die Absicht der Königlichen Staats-Regierung, in ähnlicher Weise, wie dies die Vorlage für die Provinz Hannover beabsichtige, den übrigen Provinzen eine grössere Selbständigkeit in der Verwaltung ihrer Angelegenheiten einzuräumen,“

und der Vertreter des Finanz-Ministeriums sprach sich über diese Absicht noch näher dahin aus:

> „dass den übrigen Provinzen — ebenfalls nach Massgabe der Entlastung des Staatshaushalts — ein selbständiges Einkommen für solche Bedürfnisse zu überweisen sein werde, für deren Befriedigung zu sorgen die Provinzial-Verbände am geeignetsten wären.“

Der Minister-Präsident schloss damit:

> „dass in einer günstigen Aufnahme dieses ersten gesetzgeberischen Versuchs der Erweiterung der Selbstverwaltung die Staats-Regierung die fördernde Aufforderung finden würde, auf dem betretenen Wege der Reform ohne Zögern fortzufahren. Darüber aber dürfe man sich nicht wohl täuschen, dass durch Ablehnung des Gesetz-Entwurfes, an welchen sich berechtigte Erwartungen in der Provinz Hannover knüpften, deren innere Verschmelzung mit dem Preussischen Staat mehr in die Ferne gerückt werde.“

Die Commission erwog ferner, ob nicht die Gewährung einer festen Jahresrente der Ueberweisung eines Capitals vorzuziehen sei. Die letztere wurde hauptsächlich deshalb beanstandet, weil der Staat überhaupt Capitalien nicht aus den Händen geben dürfe, weil die übrigen Provinzen Capitalien nicht erhalten könnten, und weil die Revenüen des verlangten Capitalfonds das Bedürfniss in Hannover überschreiten könnten. ¶ Für die Capitalbewilligung machte die Mehrheit der Commission geltend, dass die Provinz Hannover darauf ein grosses Gewicht lege. Eine Rente, welche alljährlich im Staatshaushalte erscheinen müsste, könne wiederholt zu Verhandlungen führen, welche für die Eintracht der alten und neuen Provinzen nicht gedeihlich seien. Die Capitalabfindung mache gründlicher als gesetzliche Klauseln späteren Zuschussforderungen Hannovers ein für alle Mal ein Ende. Ueber das

No. 3282. Preussen, 11. Januar 1868.

Stammcapital dürfe von Seiten der Provinzialstände einseitig nicht disponirt werden. Insoweit aber — was nicht anzunehmen — die Revenüen die Bedürfnisse zu übersteigen anfingen, so befinde sich nach § 1 des Gesetzentwurfs die Gesetzgebung in der Lage, ähnliche Bedürfnisse zur Befriedigung aus dem Provinzialfonds dem Provinzialverband zu überweisen. ¶ Die Königliche Staatsregierung wiederholte zu Gunsten der Capitalüberweisung das schon in den Motiven niedergelegte Argument, dass dieselbe in Hannover, wo die Bestände des Domanialfonds vorhanden wären, ausführbar und finanziell unbedenklich sei, weil die Bezüge der Staatskasse aus dem Capitalvermögen sich gegen die Jahresleistungen der Rente aufheben würden. ¶ Die Bezeichnung des Betrages des Capitalfonds durch Bezugnahme auf ein Zinsaufkommen der Bestände des Domanialfonds gab auch Anhängern der Capitalabfindung zu dem Bedenken Raum, dass man nicht wisse, wie gross das Capital sei, welches der Staat weggäbe. ¶ Die Königliche Staatsregierung machte dagegen geltend, dass sie die Zinsfähigkeit der vorhandenen Bestände bereits angegeben habe, die Capitalsumme zur Zeit genauer nicht berechnen könne, zuverlässig aber im Interesse der Staatskasse die höchst verzinsten Werthpapiere dem Provinzialfonds überweisen werde." ¶ Bei dieser Erklärung, welche zugleich die Bürgschaft gab, dass der von den Beständen des ehemaligen Domanialfonds der Staatskasse verbleibende Capitalantheil einer erheblichen Zinssteigerung fähig und für dieselbe deshalb eine ungleich grössere Revenüe abwerfen würde, als es nach dem zeitigen Zinsaufkommen des Domanialfonds den Anschein habe, beruhigte sich die Mehrheit der Commission. ¶ Die Verwaltung des Provinzialfonds soll nach dem Gesetzentwurf unter Aufsicht und Mitwirkung der Königlichen Staatsregierung erfolgen. Insoweit es sich um die Verfügung über das Stammcapital handelt, nahm die Commission wegen der Wichtigkeit der Erhaltung eines so bedeutenden Provinzial-Eigenthums für die Staatsfinanzen die Zustimmung der gesetzgebenden Factoren in Anspruch. Die Königliche Staatsregierung erklärte sich damit einverstanden. ¶ Auch darüber herrschte kein Streit, dass nach Ueberweisung des gewünschten Provinzialfonds für die § 1 erwähnten Verwendungszwecke mit der eintretenden Befreiung der Staatskasse von den betreffenden Ausgaben die Verpflichtung auf den Provinzialverband übergehe, die Mehrkosten, welche die Mittel des Provinzialfonds übersteigen könnten, in provinzialverfassungsmässiger Weise aufzubringen. Man hielt es jedoch für angemessen, diesen Grundsatz im Gesetz auszusprechen und nur für den Zuschussfonds zu den Landes-Meliorationen eine Ausnahme zu machen.

Special-Discussion

Dieselbe verbreitete sich bei

§ 1.

hauptsächlich über die Höhe des Provinzial-Fonds und die daraus zu deckenden Bedürfnisse. Die der Gewährung eines Provinzial-Fonds in erster Linie zur Seite stehenden politischen Motive schienen der Mehrheit der Commission den vorgeschlagenen hohen Betrag desselben nicht unbedingt zu recht-

fertigen. Die Hannoverschen Gesetze und Vereinbarungen, welche die Verpflichtung der Staatskasse zu den im § 1 vorgesehenen Ausgaben begründen und über die Höhe derselben nur vereinzelte Bestimmungen erhalten, vermochten dies eben so wenig. Die Präcedenzfälle der Hannoverschen Staatshaushalts-Verordnungen aus den Vorjahren durften für das Abgeordnetenhaus eine formelle Verpflichtungskraft nicht in Anspruch nehmen. Allerdings hatte die Königliche Staatsregierung bei ihrer Berechnung von den nach § 1 Seitens des Provinzial-Verbandes zu übernehmenden Ausgaben einzelne, z. B. die Kosten des Provinzial-Landtags, der Einrichtung der Land-Armenanstalten und den Meliorationsfonds ganz ausser Ansatz gelassen, die übrigen aber, mit alleiniger Ausnahme der Wegebaukosten, nach Massgabe der Bedürfnisse des Hannoverschen Budgets von 1864 ohne Rücksicht auf deren eingetretene Vermehrung veranschlagt. Aber auch diese Erwägung war für die Mehrheit der Commission nicht zwingend genug, um sie von der Angemessenheit der beantragten Höhe des Provinzialfonds mit seinem Zinsaufkommen von 550,000 Thaler zu überzeugen. ¶ Bei der Abstimmung wurde deshalb § 1 der Regierungsvorlage, welche ein diesem Zinsaufkommen entsprechendes Capital dem Provinzialfonds überweisen wollte, mit 16 gegen 12 Stimmen verworfen. ¶ Auch ein, lediglich auf Gewährung einer dauernden Jahresrente von 550,000 Thaler an den „Provinzialfonds" gerichtetes Amendement wurde — und zwar im Einklang mit der Königlichen Staatsregierung — mit grosser Stimmenmehrheit abgelehnt. — ¶ Dagegen wendete die Commission ihre Aufmerksamkeit auf Verbesserungsvorschläge, welche entweder eine Ermässigung des Fonds, oder doch eine Ausgleichung durch Erörterung der correspondirenden Verpflichtungen des Provinzial-Verbandes anstrebten. ¶ In dieser Richtung lief ein Vorschlag, welcher die Höhe des Provinzialfonds unberührt liess, aber die Lasten des Provinzial-Verbandes auf die Unterhaltung der Hannoverschen Landes-Chausseen ausdehnte. ¶ Derselbe ging davon aus, dass nach dem Etat von 1868 der Chaussee-Baufonds für die übrigen Landestheile

in ordinario, beinahe mit . . . . . 1,100,000 Thaler
in extraordinario mit . . . . . 400,000 Thaler

zusammen 1,500,000 Thaler

ausgestattet worden. ¶ Diese Summe, welche nach den Erklärungen der Königlichen Staatsregierung je nach Bedürfniss unter die Provinzen vertheilt werde, ergebe für jede derselben noch nicht voll . . . . . 150,000 Rthlr.
¶ Wenn der Provinzialfonds in Hannover die Mittel zu einem Jahresaufwand von 400,000 Rthlr.

für seine Communal-Chausseen u. s. w. erhalte, so sei dies für die übrigen Landestheile ein zu grosses Missverhältniss. ¶ Ohne den Fonds und damit das Gebiet der Selbstverwaltung zu schmälern, biete sich ein Ausgleich in der Uebertragung der Unterhaltung der Landes-Chausseen. ¶ Die Kosten der Unterhaltung der 397 Meilen betragen nun nach der Erklärung der Königlichen Staatsregierung, einschliesslich der Instandsetzung . . . . 311,000 Rthlr.

Davon sind die Netto-Einnahmen aus den Chausseegeldern und Nutzungen abzurechnen. Nach dem Finanzetat

No. 3282. Preussen, 11. Januar 1868.

für Hannover von 1867 betrug die Brutto-Einnahme derselben 192,000 Rthlr.
der Aufwand für die Erhebungskosten . . 30,000 Rthlr.
daraus ergiebt sich eine Netto-Einnahme von 162,000 Rthlr.

Nach dem diesjährigen Etat für die indirecten Steuern beläuft sich die Brutto-Einnahme der Chausseegelder auf 181,000 „
und der um 7000 Rthlr. gegen das Vorjahr verminderte Aufwand der Erhebungskosten . . . . . 23,000 „
macht eine Netto-Einnahme von . . . 158,700 Rthlr.

Berechnet man mit Rücksicht auf das Vorjahr die Netto-Einnahme in runder Summe auf . . . . . 161,000 Rthlr.
so betragen die Unterhaltungskosten für die Staats-Chausseen 150,000 Rthlr.
welche von den Provinzialfonds zu bestreiten sein würden. ¶ Das Amendement vermindert demnach die verfügbaren Mittel desselben für die Landstrassen und Gemeindewege
bis auf . . . . . 250,000 Rthlr.
oder für die gesammten Einrichtungen und Anstalten des § 1 des Gesetzentwurfs auf . . . . . 400,000 Rthlr.

Noch erheblich ungünstiger für den Provinzialfonds aber stellt sich das Amendement, wenn man zu den Unterhaltungskosten der Chausseen die Besoldungen und Remunerationen für die unteren oder gar für die höheren Wegebau-Beamten

nach dem Finanz-Etat für Hannover 35,145 Rthlr.
von 1867 23,856 „

ganz oder theilweise hinzurechnet. ¶ Schon diese anscheinende Illiquidität des Amendements, die Erwägung, dass die Anstellung und Disciplin des Chaussee-Beamtenpersonals der zur Unterhaltung der Staats-Chausseen verpflichteten ständischen Verwaltung kaum entzogen, resp. erspart werden könne, endlich die Rücksicht auf die steigende Unterhaltungslast der Landes-Chausseen, welche die Wegebaumittel des Provinzialfonds noch mehr vermindert, liess dies Amendement der Commission bedenklich erscheinen. Eine Einschränkung der Ausgaben für den Communal-Wegebau hielt man ferner mit Rücksicht auf die Hannoversche Wege-Gesetzgebung ohne Schädigung der einer Verbindung durch chaussirte Landstrassen bisher entbehrenden Gegenden um so weniger für ausführbar, als die Entwickelung des Eisenbahnwesens zu einer Erweiterung des bisherigen Landstrassen-Netzes führen müsste. Endlich wäre an den schon dem gegenwärtigen Bedürfniss nicht mehr entsprechenden Ausgabe-Positionen für die sonstigen Anstalten und Einrichtungen noch weniger zu sparen, vielmehr die Aussicht vorhanden, dass behufs deren Deckung zu provinziellen Beisteuern werde geschritten werden. Das Geschäft, welches die Staatskasse mit der Annahme des Amendements machen würde, sei zu gut, um es dem Provinzial-Verband anzubieten. ¶ Die Königliche Staatsregierung widersprach dem Amendement. ¶ Dahin formulirt: „im § 1 des Gesetzes zu Nr. 4 die Worte

hinzuzufügen: sowie zur Unterhaltung der bisherigen Staats-Chausseen" wurde dasselbe bei der Abstimmung mit grosser Mehrheit verworfen. ¶ Ein fernerer Vorschlag, welcher den Fonds weder in runder Summe noch durch Bezugnahme auf einen Zinsbetrag bezeichnete, wollte von den, dem Provinzialfonds zu überweisenden Beständen des ehemaligen Domanialfonds die Landes- und Eisenbahn-Obligationen ausschliessen, welche wie vorerwähnt, ungefähr $13^1/_2$ Millionen Thaler betragen. ¶ Der Vorschlag gründete sich auf die rechtliche Erwägung, dass nach der Vereinigung des Domanialfonds mit dem Preussischen Staatsvermögen die auf den Preussischen Staat übernommenen Hannoverschen Landes- und Eisenbahn-Schulden auf Höhe der im Domanialfonds vorhandenen Landes- und Eisenbahn-Schuldscheine erloschen wären. Deren beabsichtigte Uebereignung an den Provinzialfonds sei von der — unzulässigen — Contrahirung einer neuen Anleihe in dem Betrage der getilgten Schuld rechtlich nicht verschieden. ¶ Nach dem Gesammtbestand des Domanialfonds von $20^1/_2$ Millionen Thaler würde nach diesem Amendement der Provinzialfonds für die gesammten in § 1 des Gesetzentwurfs ihm auferlegten Einrichtungen kaum 7 Millionen oder — günstig gerechnet — ein Zinsaufkommen von 300,000 Rthlr. zu verwenden haben. ¶ Die Commission hielt, abgesehen von dieser Auffassung entgegenstehenden rechtlichen Bedenken, das Capital für zu gering. Auch die Königliche Staatsregierung erklärte sich dagegen. ¶ Bei der Abstimmung wurde das unter Abänderung des Eingangs des § 1 dahin gefasste Amendement: „Die Bestände des vormals Hannoverschen Domanial-Ablösungs- und Veräusserungs-Fonds, soweit sie nicht aus Landes- und Eisenbahn-Verbriefungen gebildet werden, sind zur Verwendung für folgende Zwecke" mit allen gegen eine Stimme abgelehnt. ¶ Die beiden folgenden Vorschläge bezielten direct eine Ermässigung des Capitalfonds. ¶ Der erste dieser beiden, welcher zugleich aus den bei der Generaldiscussion unter IV. angeführten Erwägungen hervorgegangen zu sein scheint und dahin lautet: „Von den Activcapitalien des Staates ist die Summe von 12 Millionen Thalern, welche zu einem Zinsfusse von $4^1/_2$ pCt. ein Jahresaufkommen von 540,000 Rthlrn. gewährt," war in der Commission nicht zu näherer Begründung gelangt und wurde mit grosser Stimmenmehrheit abgelehnt. ¶ Der zweite Vorschlag, welcher sich enger an den Gesetzentwurf anschloss, empfahl der Commission, das der Capitalberechnung zu Grunde zu legende Zinsaufkommen um 50,000 Rthlr. zu verkürzen. Seine Begründung glaubte der Vorschlag darin zu finden, dass über 500,000 Rthlr. hinaus eine gesetzliche Ausgaben-Verpflichtung, bezieh. Entlastung der Staatskasse keinenfalls vorhanden sei und dass es über das Mass der von Hannover zu beanspruchenden Rücksichtsnahme hinausgehe, wenn nicht blos für die gegenwärtigen, reicher als für die alten Landestheile abgemessenen Bedürfnisse eine Revenüe von 500,000 Rthlrn., sondern ausserdem für steigende, ausserordentliche und zukünftige Ausgaben ein dem Zinsbetrage von 50,000 Rthlrn. entsprechendes Capital dem Provinzial-Haushalt im Voraus übereignet werden solle. Dieser Vorschlag beseitigte ferner eine Omission in dem Text der Regierungsvorlage Nr. 3, und fügte den Verwendungszwecken die in den Motiven S. 8 angeführte Unterhaltung des jüdischen Synagogenwesens hinzu. ¶ Das Amendement fand

No. 3282. Preussen, 11. Januar 1868.

zwar nicht die Zustimmung der Königlichen Staatsregierung, in der Commission jedoch mehrfachen Anklang. ¶ Mit demselben stand ein weiterer Vorschlag in Verbindung: „in der vorletzten Linie des § 1 die mit Rücksicht auf § 2 der Provinzial-Verfassung für Hannover vom 22. August 1867 überflüssigen, in ihrer Wiederholung an dieser Stelle der Missdeutung fähigen Worte: „unter Mitwirkung und Aufsicht der Staatsregierung“ zu streichen. ¶ Derselbe stiess nach keiner Seite auf Widerspruch. ¶ Bei der Abstimmung wurde das vollständig redigirte Amendement, dahin lautend:

„Die Bestände des vormals Hannoverschen Domanial-Ablösungs-Veräusserungsfonds sind in einem Betrage, welcher nach dem Rechnungsabschluss für das Jahr 1867 im Aufkommen an Jahreszinsen

von 500,000 Rthlr.

gewährt, zur Verwendung für folgende Zwecke:

1. Bestreitung der Kosten des Provinzial-Landtages und der einzelnen Landschaften in der Provinz;
2. Unterhaltung und Ergänzung der Landes-Bibliotheken, Leistung von Zuschüssen für öffentliche Sammlungen, welche der Kunst und Wissenschaft dienen;
3. Unterhaltung, beziehungsweise Unterstützung der Irrenanstalten, der milden Stiftungen, der Blindenanstalt, der Taubstummen-, Rettungs-, Idioten- und Landarmen-Anstalten, sowie des jüdischen Schulwesens und Synagogenwesens der Provinz;
4. Bestreitung der Kosten, beziehungsweise Unterstützung des chausseemässigen Ausbaues von Landstrassen und der Instandsetzung von Gemeindewegen;
5. Bildung eines Fonds für Zuschüsse zu Landesmeliorationen, sowie für ähnliche, im Wege der Gesetzgebung festzustellende Zwecke,

dem provinzialständischen Verbande der Provinz Hannover, als ein demselben gehöriges und von ihm zu verwaltendes Vermögen zu überweisen, mit 16 gegen 12 Stimmen angenommen. ¶ Damit ist zugleich das eventuelle Amendement; „Von den Activ-Capitalien des Staates ist eine Summe von 11 Millionen Thalern, welche zu einem Zinsfusse von $4^1/_2$ Procent ein Aufkommen an Jahreszinsen von 495,000 Rthlr. gewährt“ erledigt.

Zum § 1 der Regierungs-Vorlage war ferner ein auf den zu Nummer V und VI der General-Discussion entwickelten Motiven beruhendes Amendement gestellt. Es lautete: Soweit die Zinsen der überwiesenen Fonds nicht ausreichen, sind die Kosten der im § 1 Nr. 1 bis 4 bezeichneten Einrichtungen und Anlagen von dem provinzialständischen Verbande der Provinz Hannover nach Massgabe der Verordnung vom 22. August 1867, betreffend die provinzialständische Verfassung im Gebiete des vormaligen Königreichs Hannover aufzubringen. ¶ Verwendungen aus dem Stamm des Vermögens sind nur auf Grund eines Gesetzes zulässig. ¶ Dasselbe wurde als § 2 ohne Discussion einstimmig angenommen. ¶ Ebenso fanden § 2 (als § 3), die Ueberschrift und

die Eingangsformel des Gesetzentwurfs die Zustimmung der Commission. ¶ Hierauf wurde der Gesetzentwurf im Ganzen in der amendirten Fassung — mit 17 gegen 12 Stimmen — angenommen. ¶ Schliesslich wurde folgende, von mehreren Mitgliedern der Commission befürwortete Resolution: ¶ „gleichzeitig mit der Annahme der Vorlage der Königlichen Staatsregierung (Nr. 47 der Drucksachen) die Königliche Staatsregierung aufzufordern, dem nächsten Landtage eine Gesetzesvorlage zu machen, der zufolge, unter gleichzeitiger auf einer freisinnigen Gemeinde- und Kreisordnung basirten Umgestaltung der Provinzial-Vertretungen, allen Provinzen der Preussischen Monarchie behufs Förderung der Selbstverwaltung eine den näher festzustellenden Leistungen jeder Provinz und der dadurch bewirkten Erleichterung der Staatskasse entsprechende Jahreseinnahme gewährt wird“ . . . . . mit 14 gegen 14 Stimmen abgelehnt. ¶ Das hiezu gestellte Amendement, statt der Worte „Annahme der Vorlage“ Ablehnung der Vorlage zu setzen, war bereits durch Annahme des Gesetzentwurfs beseitigt. ¶ Demnach empfiehlt die Commission dem Hohen Hause: No. 3282. Preussen, 11. Januar 1868.

Den Gesetzentwurf mit den vorgeschlagenen Abänderungen nach Massgabe der in der Anlage befindlichen Zusammenstellung anzunehmen,

Berlin, den 11. Januar 1868.

Die Commission zur Prüfung des Staatshaushalts-Etats.

No. 3283.

PREUSSEN. — Aus der Debatte des Abgeordnetenhauses in den Sitzungen vom 4. bis 7. Febr. 1868 über den Gesetzentwurf, betr. die Ueberweisung von Beständen des vormals Hannoverschen Domanial-Ablösungs- und Veräusserungs-Fonds an den provinzialständischen Verband der Provinz Hannover. — Reden des Ministerpräsidenten Grafen v. Bismarck und der Abg. v. Benda und Dr. Aegidi (Nach dem stenographischen Bericht). —

Ministerpräsident Dr. Graf von Bismarck: Die heutige Debatte und was ich über den Gegenstand derselben sonst habe privatim hören können, macht mir den Eindruck, als habe das Ueberwiegen des richterlichen Elements, welches eine Zeit lang in dieser Versammlung vorherrschte, doch tiefer auf den Geist derselben abgefärbt, als man annehmen möchte. Man möchte glauben, dass die Herren hier sich als ein Richtercollegium fühlten, welches die Gesetze auszulegen und nach ihnen Recht zu sprechen hätte. Man sollte meinen, dass die höhere Bestimmung vergessen wird, dass wir hier Gesetze nicht nachzuschlagen, sondern zu machen haben, und dass wir diese Gesetze so zu machen haben, wie es dem Vortheil des Preussischen Staates, an dem höchsten Mass gemessen, das man für Vortheile anlegen kann, entspricht. Hätte die Königliche Regierung die Befürchtung gehabt, dass ihre Gesetzesvorlage hier heute scheitern könnte, dann wäre es ein Fehler gewesen, die abschlägige Antwort der Provinz Hannover nicht schon im Monat September zu geben, dann hätte die Königliche Regierung nicht durch Hineinziehen der Allerhöchsten No. 3283. Preussen, 4. Febr. 1868.

No. 3283. Preussen, 4. Febr. 1868.

Person und durch Zusagen an den Hannoverschen Provinzial-Landtag Hoffnungen erregen sollen, die Monate lang gewirkt haben, und die jetzt zu enttäuschen sie unter keinen Umständen die Hand zu bieten vermag. Die Königliche Regierung hatte unzweifelhaft im September das Recht, diesen Anspruch abzulehnen; aber ich sehe von seiner juristischen Natur ganz ab. Budgetmässig wäre dadurch nichts gebessert gewesen, wir hätten dieselben Zahlungen leisten müssen im Budget und unter anderer Form, vielleicht auch auf sehr lange Dauer. Ich will mich in die juristische Frage wie sie zwischen den Herren Abgeordneten für Minden und Osnabrück erörtert ist, welche Theile dieser Ausgabe klagbare Natur haben, welche nicht, nicht einlassen; aber vor der Hand, soweit ich politisch und budgetmässig die Sache übersehe, würde das Budget dasselbe sein mit oder ohne diese 500,000 Rthlr., sie würden immer für nichts anderes verwendbar sein. ¶ Wenn die Königliche Regierung von ihrem Rechte der Ablehnung keinen Gebrauch gemacht hat, so ist sie dabei durch zwei Rücksichten geleitet worden, der Provinz eine Zusage zu geben, auf deren Auslösung durch den Landtag sie allerdings glaubte rechnen zu dürfen, und es würde ihr schmerzlich sein, wenn sie sich darin getäuscht hätte. Die eine Rücksicht war die, dem Lande Hannover den Uebergang aus alten, gewohnten Zuständen zu erleichtern, Billigkeitsrücksichten dabei walten zu lassen. Die andere Rücksicht war diejenige, und sie ist für mich in hohem Masse leitend gewesen, auf diese Weise eine grössere Decentralisation, als sie bisher im Preussischen Budget zu finden ist, anzubahnen und den Provinzen diejenigen Angelegenheiten, die besser vom provinziellen als vom centralisirten Standpunkte gestaltet werden können, zur Selbstverwaltung zu übergeben und an den Hannoverschen Vorgang in den nächsten Jahren weitere Vorlagen zu knüpfen. In Bezug auf den ersten Standpunkt, den der Billigkeit gegen die Provinz Hannover, erlaube ich mir zu bemerken, dass uns zunächst der Wunsch unsrer Freunde in der Provinz massgebend war, derjenigen, welche sich aufrichtig an Preussen angeschlossen, welche die Welfischen Schiffe hinter sich verbrannt hatten, auf deren Unbefangenheit in der Beurtheilung Preussischer Interessen in der Provinz Hannover wir um so sicherer rechnen konnten, als sie sich zu Gunsten der Preussischen Regierung, zu Gunsten des grösseren Vaterlandes so entschieden compromittirt hatten, dass eine Rückkehr des Welfischen Regiments für sie fast nachtheiliger gewesen wäre als für den Preussischen Staat. Diese Männer geben uns die Bürgschaft, dass dasjenige, was sie uns riethen, ihrer Ueberzeugung nach mit den Preussischen Interessen coincidirte. Wir waren nicht der Ueberzeugung, dass wir Alles und Jedes in Bezug auf die neueren Verhältnisse besser wüssten als diejenigen, die in Hannover gross geworden sind; wir haben ein hohes Mass von Vertrauen auf das Urtheil dieser Herren gesetzt, nachdem uns ihr Wohlwollen, ihre Anhänglichkeit an Preussen durch ihre Vergangenheit, durch das, was ich das Verbrennen ihrer Schiffe genannt habe, verbürgt war. Sie werden Sich erinnern, dass der Hannoversche Provinzial-Landtag diesen Antrag mit Einstimmigkeit stellte; wir sind darauf eingegangen, einmal hatte sein Wunsch für uns Gewicht, und zweitens aus Billigkeitsrücksichten, denen jede Politik Rechnung tragen muss, zu diesen rechne ich obenan stehend die Vermögenslage des

früheren Königreichs Hannover. Der Herr Abgeordnete für Minden hat vorhin einige Zweifel an die Richtigkeit meiner Angaben in der letzten Discussion über einen verwandten Gegenstand laut werden lassen und dadurch die Vermuthung erweckt, dass ich es mit Angaben *en bloc* vielleicht nicht so ganz genau nehme, wie man ja wohl in diesem Hause eine rhetorische Berechtigung dazu hat, von der, glaube ich, Andere mehr Gebrauch machen wie ich. ¶ Meine Angaben gründen sich auf eine Uebersicht des letzten Hannoverschen Staatsbudgets für 1865/1866, die zum Theil noch zu niedrig gegriffen sein werden, wo aber zuletzt das Budget unvermischt mit den Preussischen Ziffern erscheint, die Jeder in der Ausgabe des Gothaer Almanachs von 1866 nachlesen kann. Danach beläuft sich das Vermögen der Hannoverschen Regierung in damaliger Zeit in der Gestalt des Provinzialfonds, wie wir ihn jetzt nennen, auf 19 Millionen Thaler, des Klosterfonds auf etwa 15 Millionen Rthlr., das macht zusammen 34 Millionen Rthlr.; dazu sind vorhin von dem Herrn Abgeordneten Miquél die Eisenbahnen mit etwa 70 Mill. in Anschlag gebracht worden, es würde das 104 Mill. Rthlr. ausmachen. Die Eisenbahnen sind aber mehr werth, sie sind in dem, auf die früheren Erträge gegründeten budgetmässigen Anschlag pro 1868 mit 7,400,000 Rthlr. Brutto-Ertrag ausgeworfen, im vorigen Budget ist mir erinnerlich mit 2,800,000 Rthlr. Netto-Ertrag; der Netto-Ertrag ist fortwährend im Steigen geblieben. Ausserdem beliefen sich die Revenüen des Königreichs Hannover aus den Forsten, Bergwerken und Domainen zusammen auf über 5,000,000 Rthlr. ¶ Wenn die Herren nach dem stenographischen Bericht einen ungefähren Ueberschlag der Capitalisirung dieser Beträge machen wollen und dabei den Domainen- und Forstbesitz zu 3 und $3^1/_2$ Proc. capitalisiren, den andern zu 4 Proc., wie mir das ja in meinem Anschlag frei stand, so werden Sie ungefähr bis 300 Millionen Vermögenswerth kommen; wollte ich die Brutto-Erträge in Ansatz bringen, so würde sich dies vielleicht um 100 oder mehr Millionen steigern. Wenn wir nun auch hier nicht das Geschäft — wie ich wiederhole — so auffassen wollen, als ob zwei Actiengesellschaften consolidirt werden und das Soll und Haben der einen gegen das der andern ausgeglichen werden soll — wir haben es hier nicht mit Ziffern und Actien, sondern wir haben es mit Fleisch und Blut zu thun, und es muss eben auf die Eindrücke dieses Fleisches und Blutes Rücksicht genommen werden; in Hannover konnte jeder Kopf sich sagen, dass aus den staatlichen Activis auf ihn 6 Rthlr. circa an jährlichen Erträgen kämen, die er durch Steuern nicht aufzubringen brauchte. Dieselben Kategorien des Eisenbahn-, Forst- und Capitalvermögens der Bergwerke und der Domainen werfen in Preussen etwa $2^1/_6$ Rthlr. nach einem ungefähren Ueberschlag auf den Kopf ab; der Hannoveraner konnte sich also sagen, dass er aus einer recht behaglichen pecuniären Assiette, in welcher ihm die Staatsactiva die Steuerzahlung bedeutend erleichterten, in eine schwierigere überging, und er konnte von einer billig denkenden Regierung den Anspruch erheben, dass ihm dieser Uebergang erleichtert werde. Erschwert wurde er zunächst durch eine natürlich erhebliche Erhöhung der Steuern, wie die Gleichstellung sie zur Folge hatte, und weil man in Preussen dem Hannoveraner diese Revenüen aus dem Activvermögen seines Landes nicht mehr zu Gute rechnete. ¶ Diese Thatsache erhöhte die Mahnung

No. 3283. Preussen, 4. Febr. 1868.

No. 3283. Preussen, 4. Febr. 1868.

für die Regierung, dem weniger urtheilsfähigen und vielleicht auch weniger wohlwollenden Hannoveraner (als wir sie hier haben) dabei zur Hülfe zu kommen, wenn er sich sagt, der Preussische Staatswagen wird mit unserm Fette geschmiert, damit er leichter rollt, und nicht einmal diesen kleinen Ueberrest hat man uns gegönnt, nachdem die Regierung durch ihre eigene Schuld vier Monate lang die Illusion erhalten hat, dieser kleine Ueberrest würde Hannover von dem früheren Vermögen bleiben. Der Herr Abgeordnete für Minden sagt anscheinend mit Recht, die Hannoveraner haben ihr weisses Brot zuerst gegessen, wie das Französische Sprüchwort sagt, sie haben sich lange Zeit auf die faule Seite in Bezug auf die Landesvertheidigung gelegt und haben nicht gethan, was sie hätten thun müssen, sonst würden sie diese Ersparnisse nicht gemacht haben. Ja, meine Herren, eine schlechte Anstalt für die Landesvertheidigung straft sich in sich selbst; dafür, dass sie diese vernachlässigt haben, haben sie ihre Unabhängigkeit verloren, und so wird es jedem Staate gehen, der sie vernachlässigt, das ist damit bezahlt. Wie die Hannoveraner selbst diesen Preis anschlagen, für den sie ihre Bequemlichkeit in früherer Zeit gleich anderen Staaten erkauft, das ist ihre Sache; aber ich glaube, nachdem eine Nation das natürliche Resultat eines schlechten Vertheidigungswesens ehrlich über sich hat ergehen lassen, dann soll man es ihr nicht mehr vorwerfen; brav geschlagen haben sie sich immer; dass die Regierung das Geld anderweitig angelegt hat, war nicht ihre Schuld. ¶ Der Herr Abgeordnete für Minden hat mich nachher eines Mangels an historischen Kenntnissen des Vaterlandes geziehen, indem er an eine Aeusserung erinnert, die ich in der Commission gethan habe über die entgegenkommende Behandlung, die in Preussen den neuen Provinzen in der Regel zu Theil geworden wäre. ¶ Ich gebe gerne zu, dass ich dort, wenn ich bis auf Ostpreussen und Schlesien zurückgegriffen habe, das aus rhetorischen Gesichtspunkten gethan habe, obschon man doch auch bei Schlesien in Anschlag bringen muss, dass den Schlesiern nach der Erwerbung eine Selbstverwaltung, ein eigenes Schlesisches Ministerium gelassen wurde, und dass in vielen Verwaltungsverhältnissen eine Art von Personalunion in Bezug auf Schlesien eingeführt wurde, und dass die Schlesischen Erträge, soweit sie nicht von der Armee und den allgemeinen Staatszwecken absorbirt wurden, vorzugsweise der Provinz Schlesien zu Gute kamen. Wollte man diese Art von Personalunion auch für Hannover durchführen mit einem besonderen Ministerium für Hannover, ich glaube, die Provinz würde sich dabei finanziell besser und nicht schlechter gestanden haben. Aber mir schwebte mehr die Art vor, wie die Provinz Westphalen und insbesondere die Rheinprovinzen bei meinen Lebzeiten von Seiten der Regierung — ich tadle das im Princip durchaus nicht — behandelt worden sind. Wir in den alten Provinzen haben immer den Eindruck gehabt, als wären dies die verzogenen Schoosskinder der Regierung gewesen, die auf unsere Kosten ausgezeichnet und belohnt wurden, und denen man Glauben schenkte, wenn sie über Ueberbürdung durch die Grundsteuer klagten; es ist mir eine angenehme Probe auf das Exempel nachher gewesen, wie bei der Grundsteuer-Ausgleichung eine dieser am lautesten klagenden Provinzen sich beweisen lassen musste, dass sie bisher, ich glaube es waren 70,000 oder 50,000 Rthlr., zu wenig bezahlt hatte, und wie

ihr aus der Regulirung ein kleiner Zuwachs hervorging. Diese Rheinprovinzen schwebten mir vorzugsweise vor, und das hat gute Früchte getragen; denn sie, die zu der Zeit, wo ich sie zuerst kennen lernte, im Anfang der dreissiger Jahre, nicht gerade immer ein sehr viel stärkeres Wohlwollen für uns hatten, als viele Hannoversche Particularisten, sie sind seitdem durch consequent fortgesetzte gute Behandlung ebenso gute Preussen geworden wie nur irgend in einer der alten Provinzen, in Schlesien oder in Pommern, gefunden werden. ¶ Was demnächst das zweite Motiv der Regierung betrifft, die Decentralisation, so war es für mich eine Erscheinung, die ich mit Freuden begrüsste, als das Staatsministerium sich nach einigen Kämpfen und Schwierigkeiten von Seiten der verschiedenen Büreaus, die das Gewohnte vertraten, darüber einigte, hier zuerst eine Bresche in das System der Centralisation zu legen. Der Kampf dafür wurde mir durch den Vorgang in Kurhessen sehr erleichtert, und die fanatische Liebe der Kurhessen zu ihrem Staatsschatz ist vielleicht der erste Anstoss zu dem System der Decentralisation gewesen. Ich bin überrascht, dass keiner der Redner, die unser heutiges Verfahren angreifen, auf den Kurhessischen Staatsschatz zurückgekommen ist. Es stand doch dort genau so wie hier. In den alten Provinzen hat sich nicht der leiseste, ich will nicht sagen Schrei, sondern auch nur Seufzer deshalb vernehmen lassen, im Gegentheil, man hat es der Regierung gedankt, man hat es in öffentlichen Blättern anerkannt, dass sie keinen Anstand nahm, ein Versehen, welches sie nach der Probe, die die öffentliche Stimmung darauf gemacht, begangen zu haben glaubte, offen zurückzunehmen, und dass sie den Englischen Grundsatz annahm: Es ist männlich, seinen Irrthum offen zu bekennen, wenn man ihn einsieht. Damals sind wir nicht getadelt worden; jetzt mit einem Male soll dieses selbe Verfahren ein anderes sein. Die Kurhessen hatten, so lange keine Personal-Union zwischen den beiden Staaten geschaffen war, nicht ein Haar breit mehr juristisches Recht als die Hannoveraner, auf irgend einen Theil des Staatsvermögens, das ihnen geblieben ist. Und nichts desto weniger wünsche ich der Regierung Glück, dass sie den juristischen Massstab nicht angelegt, sondern nach ihrem politischen Ermessen gehandelt hat. ¶ Ich wiederhole die Zusage, die ich in der Commission gegeben habe, dass es die Absicht sämmtlicher Staatsminister, und zwar die von Seiner Majestät dem Könige gebilligte Absicht ist, in dem nächsten Budget auf diesem Wege weiter zu gehen und für sämmtliche Provinzen Vorlagen zu machen, welche jeder einen Theil des Budgets zur Selbstverwaltung überweisen, allerdings in Einnahme und Ausgabe; denn es kann sich nicht darum handeln, dass die einzelnen Provinzen sich untereinander Geschenke machen. Wo zwei neue Provinzen, wie Hessen und Hannover, in der exceptionellen Lage sind, dass sie ein bedeutendes Baarvermögen mitbringen, wo die Frage historisch sich so entwickelt hat wie in Hessen und in Hannover, da liegt die Sache anders, als in den andern Provinzen; ich wünschte, dass jede von den anderen Provinzen auch 19 Millionen Provinzialfonds-Vermögen hätte. Dann würden wir anders über die Sache reden können. So aber, da die Gelder in den anderen Provinzen jetzt nicht vorhanden sind, so ist die Frage nur die, soll dieses Hannoversche Beutestück, so zu sagen, in den allgemeinen grossen Topf geworfen oder in Hannover ge-

No. 3283. Preussen, 4. Febr. 1868.

lassen werden. Sonst würde eine Ueberweisung von Capitalvermögen an die andern Provinzen nichts sein als ein Geschenk, welches Schlesien z. B. an die Rheinprovinz machte, unter der Bedingung, dass ebenso von der Rheinprovinz an Schlesien ein gleiches Geschenk gemacht würde. Es würde das Geld nur aus einer Tasche in die andere übergehen. Es kann da nicht von dem Geldinteresse, sondern nur von dem Interesse der Decentralisation die Rede sein, dass aus dem grossen Budget für jede Provinz der sie betreffende Theil, so weit er von dem Ganzen ohne Schaden des Staates losgelöst wird, oder auch nicht so weit, nur so weit er vom provinziellen Standpunkte aus besser verwaltet werden kann, von dem Allgemeinen losgelöst und in Einnahme und in Ausgabe der Provinz übergeben wird. Hätten wir diese Absicht nicht gehabt, eine Absicht, die ich für meine Person seit Jahren verfolgt habe, so würden wir vielleicht weniger bereitwillig den Hannoverschen Wünschen entgegengekommen sein, wenn dieselben uns auch einen pecuniären Schaden im Budget in diesem Augenblick nicht thäten. Sollte nun diese Vorlage — ich kann nicht sagen, dieser erste Versuch, denn das war der Hessische, — dieser zweite Versuch abgelehnt werden, so würde das keine andere Wirkung haben, als dass die Regierung in ihrem Vorgehen auf diesem Wege im hohen Masse entmuthigt würde. Ich weiss nicht, ob ich dazu rathen würde, ihn dann weiter zu betreten. ¶ Das Hauptargument gegen die Bewilligung ist eben das juristische, die angeblich ungerechte Bevorzugung der einen Provinz vor der andern. Ist diese Bevorzugung denn, meine Herren, so etwas vollständig Unerhörtes? Ich erinnere an einen kürzlichen Vorgang in diesem Hause, wo mit vollen Händen ohne Widerspruch einer der alten Provinzen 40 Millionen für Eisenbahnen votirt worden sind. ¶ Sind wir nicht bereit, die speciellen provinziellen Interessen, welche allerdings durch das Vorhandensein einer Landescalamität in dieser Provinz momentan hervorgehoben wurden, mit allgemeinen Schultern zu tragen, müssen nicht zu diesen 40 Millionen (Oh! Oh!) — aus Ihrem Murren entnehme ich, dass Sie mir vorwerfen, ich käme auf den Nothstand; doch meine Argumentation hängt nicht mit dem Nothstande zusammen, denn dem gegenwärtigen Nothstande würde man mit Einer von den 40 Millionen durch directe Vertheilung vielleicht wirksamer entgegentreten können. Es handelt sich vielmehr um eine Verstopfung der Quellen zukünftiger Nothstände, das will ich eher zugeben, denn das Ganze erstreckt sich auf viele Jahre — aber Thatsache ist, dass dies vom Staate zu Gunsten einer Provinz geleistet wird, und ich freue mich, dass es geschieht, und würde unter ähnlichen Umständen immer wieder dafür stimmen. Tragen wir nicht für eine andere Provinz, für Pommern, aus der allgemeinen Staatskasse einen sehr erheblichen Zuschuss, der aus der Garantie für gebaute Eisenbahnen hervorgeht? Ist das nicht auch ein Geschenk, wenn Sie wollen, welches man sich unter Brüdern, eine Provinz der andern, gegenseitig macht? Freilich ein fruchttragendes, und es ist dankbar anzuerkennen, dass der Preussische Staat sich nicht auf den rein juristischen Standpunkt, auf den der Goldwaage stellt, wonach dem Einen recht ist, was dem Andern billig, dass keine Provinz der andern einen Thaler mehr gönnt, als sie nach Verhältniss der Bevölkerung etwa selber empfängt. Es ist das einer der grossen Vorzüge unseres

Staatswesens, was wir aus der alten patriarchalischen und väterlichen Periode des Staatswesens überkommen haben, und was in anderen Staaten vielleicht nicht mit demselben Wohlwollen von der Regierung gehandhabt worden ist wie hier. Ich würde rathen, treten Sie auch Ihrerseits in die Fusstapfen ein, und lassen Sie das Ganze da helfen und da eingreifen, wo augenblicklich die Hülfe für das Ganze sich am schicklichsten verwerthet und bezahlt macht, mögen die Interessen nur materielle oder mögen sie moralische oder politische sein, wie sie hier im Vordergrunde stehen. Es kann damit ja nicht die Absicht sein — harte, krasse Ausdrücke lassen sich für jede Handlung finden, auch für die beste — dass man etwa die Provinz Hannover damit bestechen, dass man ihren Patriotismus und ihre Anhänglichkeit an das neue Gemeinwesen damit erkaufen wolle. Diese Richtung, wie sie der Herr Abgeordnete Freiherr v. Vincke (Minden) charakterisirt hat, hat der Königlichen Staatsregierung nicht vorgeschwebt, wohl aber hat ihr vorgeschwebt die Auffassungsweise eines folgenden Herrn Redners — ich glaube, es war der Herr Abgeordnete Lasker oder ein Anderer, dass wir den Entwicklungsgang, wie die Hannoverschen Lande ihn bisher unter ihrer gesonderten Regierung gehabt haben und wie er für die nächsten Jahre den Hannoverschen Landen von der früheren Regierung in Aussicht gestellt war, nicht unterbrechen, dass auch wir ihn so fördern wollen, dass jeder Hannoveraner, auch der weniger Urtheilsfähige, der weniger Einsichtsvolle sich sagen muss, es geht uns in dieser Beziehung nicht schlechter, man behandelt uns so gerecht und wohlwollend, dass kein auffälliges Stocken in den früher projectirten Einrichtungen bemerklich wird. Wir wollen daher nicht guten Willen kaufen, sondern wir wollen Vertrauen zeigen und Vertrauen erwecken; wir wollen das wieder gut machen, was zornige Reden an dieser Stelle vielleicht verderben. ¶ Wir glauben daher vor allem ein Anrecht auf Unterstützung derjenigen Fractionen im Hause zu haben, deren Wahl ein Ausdruck des Vertrauens zur jetzigen Regierung Seiner Majestät des Königs gewesen ist. Ich kann mir wohl denken, dass, wenn die heutige Vorlage die erste gewesen wäre, die vor dem Budget gekommen wäre, dass sie dann leichter und glatter durchgegangen wäre, als heute. Worin liegt nun diese Aenderung? Sollte sie vielleicht in einer Verstimmung, die die Abstimmung der Hannoverschen Abgeordneten bei denjenigen im Lande hervorgerufen haben, die strenger mit der Regierung halten, als die Hannoverschen Abgeordneten es thun, ihren Grund haben? Meine Herren, diese Verstimmung ist bei der Königl. Staatsregierung ganz in eben so hohem Masse vorhanden, als sie bei irgend einer Fraction dieses Hauses vorhanden sein kann. ¶ Wir hatten uns der Hoffnung hingegeben, dass die Hannoverschen Abgeordneten, frei von den Eindrücken, die ein früherer, glücklich überwundener Parteikampf bei uns in den Gemüthern hinterlassen hatte, eine mehr vermittelnde Stellung zwischen der Regierung und der Opposition, eine ausgleichende, eine unbefangene einnehmen würden. Ich habe mit Bedauern gesehen, dass sie sich rascher und tiefer in dem hiesigen Parteitreiben gefärbt haben, als ich geglaubt hatte, dass sie es thun würden, und dass sie auf die Fühlung mit der Regierung nicht den Werth gelegt haben, den ich hoffte, dass sie ihn legen würden. Aber, meine Herren, das ist hierbei vollständig gleichgültig. Die Regierung hält an der Vor-

No. 3283. Preussen, 5. Febr. 1868.

lage, die sie nicht nur dem Lande Hannover, für nützlich, sondern auch im Interesse der gesammten Preussischen Politik für nützlich und nothwendig hielt, nach wie vor fest, selbst wenn sämmtliche Hannoversche Abgeordneten wie ein Mann so stimmen würden, als ob sie in der Preussischen Residenz gewählt worden wären.

Abgeordneter v. Benda: Meine Herren! Der Herr Abgeordnete Miquél wird, denke ich, nicht behaupten, dass ich mich in dieser Angelegenheit gegen die Vorlage zum Worte gemeldet habe, weil ich ein Gegner der Deutschen Politik der Regierung sei. Meine Herren! Ich habe vor wenigen Tagen das Gegentheil bewiesen, ich habe für den Vertrag mit dem König Georg gestimmt aus Einem Grunde, und nur aus Einem Grunde, nämlich in der Ueberzeugung, dass kein Ministerium im Stande sein würde, diesen Vertrag rückgängig zu machen oder sich seiner Erfüllung zu entziehen. ¶ Meine Herren! Ich habe dafür gestimmt, weil ich glaubte, dass wir mit der Ablehnung des Vertrages eine schwere Schädigung der Deutschen Politik des Grafen Bismarck herbeiführen können. ¶ Es ist bis jetzt noch nicht behauptet oder wenigstens nicht nachgewiesen worden, dass wir uns mit dieser Vorlage in demselben Falle befinden. ¶ Meine Herren! Auch der Herr Minister-Präsident hat in seinen gestrigen Ausführungen die Motive für die Vertheidigung der Vorlage aus Gründen der inneren Politik hergenommen, mit welchen die Gründe der äusseren Politik doch nur mittelbar zusammenhängen. Herr Graf Bismarck hat bei dieser Gelegenheit sein Bedauern darüber ausgesprochen, dass wir ihn bei dieser Vorlage gewissen Engagements gegenüber in Stich gelassen haben. Meine Herren, ich glaube auf unserer Seite ist das Bedauern ebenso lebhaft, dass diese unglückselige Vorlage an dieses Haus gelangt ist; wir bedauern sicherlich in der grossen Mehrheit dieses Hauses, dass diese Frage nicht im September vorigen Jahres todt gemacht worden ist. Da sie nun aber hier an uns gelangt ist, so können wir, meine ich, über dieselbe nicht befinden anders, als in voller Freiheit nach unserem besten Wissen und Gewissen. ¶ Meine Herren! Sie werden, indem ich auf die Sache übergehe, von mir eine vollkommen sachliche Rede hören. Ich bin weit entfernt in dieser Angelegenheit von irgend einer Herzensaufregung, und ich glaube, das ist der einzige Standpunkt, zu welchem wir berechtigt sind, der einzige Standpunkt, von welchem alle Redner von dieser Stelle aus, nach meiner Ueberzeugung, ausgehen sollten. Herr Graf Bismarck wird von mir ganz gewiss keine zornige Rede hören, meine Herren! Deswegen werde ich auch sicherlich Sie mit allen Rechnungen verschonen. Ich halte die ganze Statistik, welche in Beziehung auf das Verhältniss von Hannover zu Preussen uns gedruckt und ungedruckt bisher mitgetheilt worden ist, für völlig falsch, unvollständig und werthlos, und der Herr Minister-Präsident wird es mir gestatten, dass ich auch den Zahlen, die er uns gestern vorgeführt hat, keinen Werth beilegen darf, eben aus dem Grunde, weil alle diese Zahlen unvollständig sind, weil sie wesentliche Factoren einer solchen Statistik nicht in Rechnung ziehen, und weil sie vor Allem vergessen, dass der unermesslichen und völlig unschätzbaren Summe der productiven Kräfte in einem geordneten Lande gegenüber die kleinen aufgespeicherten Werthe völlig gleichgültig sind. Aber

No. 3283. Preussen, 5. Febr. 1868.

das, meine Herren, möchte ich feststellen, und namentlich dem geehrten Herrn Vorredner gegenüber, dass auch ich von demselben Grundsatze ausgehe, von welchem der verehrte Abgeordnete für Minden ausgegangen ist, dass es sich hier lediglich um die Frage handelt, ob wir einen Theil des Preussischen Staatsvermögens — nicht des Provinzialfonds, der existirt nicht mehr — ob wir einen Theil des Preussischen Staatsvermögens der Provinz Hannover überweisen sollen zu den Zwecken, welche die Vorlage uns bezeichnet. Meine Herren, wenn Sie den Gang der gestrigen Verhandlungen verfolgt haben, so konnte ein nicht vollkommen mit dem Gegenstande bekannter Zuhörer etwa auf den Gedanken kommen, dass in diesem Saale zwei Gruppen seien, die eine Gruppe, welche der Provinz Hannover gegenüber ihre rechtlichen Verpflichtungen nicht erfüllen, die Bedürfnisse der Provinz nicht befriedigen will; und die andere Gruppe, welche darauf dringt, dass diese rechtlichen Verpflichtungen, diese Bedürfnisse anerkannt werden. Meine Herren, das ist ja durchaus falsch, und dieser Auffassung kann nicht scharf genug entgegengetreten werden. Es ist, glaube ich, in diesem Hause kein Mensch, der nicht bereitwillig die rechtlichen Verpflichtungen, welche unsere Staatskasse Hannover gegenüber hat, anzuerkennen bereit ist, und es ist meiner Ueberzeugung nach auch die grosse Majorität des Hauses bereit, weit darüber hinauszugehen, auf die eigenthümlichen Verhältnisse von Hannover Rücksicht zu nehmen und die Bedürfnisse der Provinz Hannover auch in Beziehung auf den Wegebau vollauf zu befriedigen. ¶ Der Unterschied, der zwischen diesen beiden Gruppen besteht, ist nicht über das „ob“, sondern nur über das „wie“ der Bewilligung. Die einen Herren wollen Capital oder dauernde Rente geben, und die andern Herren sagen: das muss jährlich im Budget bewilligt werden. ¶ Meine Herren! Ich gehöre zu derjenigen Gruppe, welche der Ansicht ist, dass die nothwendigen Bewilligungen für die Provinz Hannover ihr jährlich und budgetmässig überwiesen werden müssen. Ich bin gegen das Capital und auch gegen das Aequivalent in Rente, und dazu bestimmen mich zunächst allerdings finanzielle Gründe. ¶ Meine Herren! Ich weiss nicht, woher ich nach alledem, was ich seit zwei Monaten in diesem Hause erlebt habe, nach allen den Beschlüssen, an welchen ich selbst Theil nahm und Theil nehmen musste, heute noch den Muth nehmen soll, abermals 12 Millionen aus der Staatskasse herauszunehmen und zu Provinzialzwecken zu überweisen — ohne Noth und ohne rechtliche Verpflichtung. Denn darüber sind die Herren doch Alle nicht in Zweifel, dass hier eine rechtliche Verpflichtung, Capital und Rente zu geben, überall nicht existirt. ¶ Meine Herren! Wenn ich davon Abstand nehme, irgend weitläuftige finanzielle Ausführungen vor Ihnen auszubreiten, so erlauben Sie mir doch wenigstens, drei Momente hervorzuheben. Es ist erstens das gewaltige Anschwellen unserer Schuldenlast. Der Herr Vorredner hat zwar vollkommen richtig bemerkt, dass unsere finanzielle Lage und das Verhältniss unserer Schulden noch immer ein günstiges ist; aber sollte dem Herrn Vorredner nicht auch eine Vermehrung einer Schuldenlast von etwa 150—160 Millionen in einem Jahre ein beachtenswerthes finanzielles Moment sein?! ¶ Meine Herren! Der zweite Punkt, auf den ich hier aufmerksam mache, ist die sehr bedauerliche Verminderung der

No. 3283. Preussen, 5. Febr. 1868.

disponibeln Effecten und Werthbestände, die wir als einen sehr werthvollen Schatz in unserer Staatskasse besassen, und die, wie die Nachweisungen durch das Budget darthun, auf einen sehr kleinen Betrag zusammengeschrumpft sind. ¶ Meine Herren! Das dritte Moment ist das Anerkenntniss, welches die Königliche Staats-Regierung uns gedruckt vorgelegt hat, dass die ersten zehn Monate des Jahres 1867 dargethan haben, dass die Einnahmen der Erwartung nicht entsprochen haben, und dass die Königliche Staats-Regierung noch nicht einmal weiss, ob die Ausgaben durch die Einnahmen im Jahre 1867 werden gedeckt werden. ¶ Meine Herren! Ich denke, das sind drei Momente, die der Beherzigung werth sind, und wenn ich alle die Bewilligungen und Ausgaben in Betracht ziehe, die wir in den letzten Monaten ausgegeben und beschlossen haben, so wiederhole ich den Satz, ich weiss nicht, woher ich den Muth nehmen soll, abermals 12 Millionen aus der Staatskasse zu nehmen ohne Noth und ohne rechtliche Verpflichtung. ¶ Ich bin aber auch gegen die Rente und sage es offen heraus, weil ich in der Bewilligung der Rente eine Ungerechtigkeit gegen die übrigen Provinzen des Staates sehe. ¶ Es ist das so, und ich werde es Ihnen beweisen; ich bin der Ansicht, dass kein grosses Staatswesen, namentlich in einer solchen Uebergangsperiode, in der wir uns jetzt befinden, existiren kann ohne die wesentlichsten Momente innerer Auflösung, wenn es nicht unwandelbar in seinen finanziellen Beziehungen wie in den allgemeinen Grundlagen der Staatsverwaltung auf der festen Basis begründet ist: gleiche Pflichten und gleiche Rechte. ¶ Meine Herren! Zu diesen gleichen Rechten gehört aber auch unzweifelhaft der gleiche Antheil aller Provinzen an dem Surplus, welches unser Staatsbudget nach Befriedigung der nothwendigen Ausgaben für die Wohlfahrts-Interessen des Landes darbietet. ¶ Meine Herren! Dieses Surplus ist wahrscheinlich geringer, als wie Sie vermuthen. Ich habe mir ungefähr einen Ueberschlag gemacht und gefunden, dass dieses Surplus, welches alljährlich auf die Provinzen vertheilt wird, kaum 4 oder 5 Millionen übersteigen wird. ¶ Meine Herren! Davon sollen Sie zu bestimmten Zwecken der Provinz Hannover 500,000 oder 550,000 Rthlr. überweisen. Was thun Sie damit Anderes, als dass Sie, wenigstens bis zu der ungewissen Zeit, wo uns eine Ausgleichung mit den übrigen Provinzen in Aussicht gestellt wird, sagen: wenn künftig unsere Finanzlage so beschaffen sein sollte, dass an diesem Surplus wesentliche Abstriche gemacht werden müssen, dass die übrigen Provinzen des Staats sich wesentliche Kürzungen ihres Antheils gefallen lassen müssen, wenn die übrigen Provinzen aus dem Finanz-Ministerial-Gebäude scheiden und die Worte hören: suspendirt Eure Chausseebauten, suspendirt Eure Meliorationen, die Finanzlage des Staats gestattet es augenblicklich dem Lande nicht, die Zuschüsse zu überweisen, dann wird die Provinz Hannover in Ruhe ihre Coupons von den ihr überwiesenen Mitteln oder ihre Rente einstreichen und unbehindert wird sie weiter bauen und melioriren. ¶ Meine Herren! Darin liegt die Ungerechtigkeit, nicht in den Summen. ¶ Meine Herren! Ich bin ja weit davon entfernt, irgend an meinem Theile die Ansicht zu vertreten, als ob die Provinz Hannover, als ob ihre Stände künftig die Ausgaben für Irren-Anstalten, für Taubstummen-Anstalten, die in den östlichen Provinzen zum

grössten Theil aus ständischen Mitteln bestritten worden sind, jetzt auch auf ständische Mittel übernehmen sollten. Ich will auch anerkennen, dass die Abmachungen vom Jahre 1866 moralische Verpflichtungen enthalten auch für dieses Haus und seine Beschlussnahme. Aber, meine Herren, das sind alles Gegenstände, die künftig der Berathung der Budget-Commission unterliegen werden. Die mag diese Angelegenheit viel genauer prüfen, als wir es im Stande sind, und die Mitglieder der Provinz Hannover können sicher sein — das hat ihnen auch gestern schon der Herr Abgeordnete für Minden gesagt — dass dieses Haus nicht allein ihre rechtlichen Ansprüche, sondern jeden Anspruch der Billigkeit und des Bedürfnisses erfüllen wird; dazu braucht man weder Capital, noch Rente. ¶ Meine Herren! Ich weiss nicht, was man eine billigere Ueberleitung der Verhältnisse der Provinz Hannover in die Preussischen Verhältnisse nennen könnte, als dass die Grundsätze angenommen werden, welche ich eben entwickelt habe, welche Grundsätze gesunder, billiger und verständiger sein dürften, als der Grundsatz, Hannover mit der absolutesten Gerechtigkeit zu behandeln und die Ueberleitung mit der absolutesten Gerechtigkeit und mit der absolutesten Rücksichtsnahme auf das, was ihm bisher aus der Staatskasse budgetmässig bewilligt worden ist, durchzuführen. ¶ Meine Herren! Damit komme ich auch auf die politische Seite der Frage, und da sage ich, was ungerecht ist, das kann niemals nützlich sein. Meine Herren! Ich sehe aus der Massnahme, welche Ihnen hier zur Beschlussnahme vorgelegt ist, Gefahren für die Gegenwart und grössere Gefahren noch für die Zukunft, — für die Gegenwart, weil ich mich in der That nicht des Gedankens entschlagen kann, dass die Staatsregierung doch nicht den Plan ganz aufgegeben haben sollte, in der Provinz Hannover gewisse Umgestaltungen in der Verwaltung und dem provinziellen Verbande herbeizuführen. Herr v. Vincke hat gestern schon darauf hingedeutet und, wie ich glaube, mit Recht darauf aufmerksam gemacht, wie solche nützlichen und werthvollen Veränderungen durch den heutigen Beschluss unendlich erschwert werden. Meine Herren! Aber vergessen Sie auch nicht die Wirkung, welche Ihre Beschlussnahme, wenn sie zustimmend ausfallen sollte, auf die künftigen Berathungen in diesem Hause ausüben wird. Der Herr Abgeordnete für Minden hat auch hierauf schon hingewiesen, und ich glaube, das ist ein Punkt, der Ihnen nicht genugsam an's Herz gelegt werden kann. Meine Herren, ich halte — und Sie werden mich durch Nichts von dieser Ueberzeugung abbringen — die Ueberweisung dieses Provinzialfonds für ein wahres Danaergeschenk an die Provinz Hannover. ¶ Meine Herren! Sie nehmen diesem Hause für alle Zukunft, wenigstens so lange die mir sehr ungewisse Vollendung der Absichten der Königlichen Staats-Regierung in Bezug auf die übrigen Provinzen zum Vollzug gekommen ist, die innere Freiheit der Beurtheilung aller ihrer Wohlstands-, ihrer Eisenbahnen und dergleichen Fragen, die an dieses Haus herantreten möchten. Verlangen Sie nicht, dass die Menschen Engel sind; die Menschen sind einmal Menschen, und auch die Abgeordneten sind Menschen! ¶ Meine Herren! Noch etwas Bemerkenswerthes müssen Sie Sich vor Augen führen. Vergessen Sie nicht, meine Herren, dass der Beschluss, wenn er heute gefasst wird, und wenn er heute zustimmend zur Regierungs-Vorlage vielleicht mit 10, mit 20 Stimmen Majorität gefasst werden sollte,

[No. 3283. Preussen, 5 Febr. 1868.

No. 3283. Preussen, 5. Febr. 1868.

Ihnen ein getreues Bild der Dauer giebt, in welchem dieser Beschluss auf die Stimmungen im Hause nachwirken wird. So Etwas vergisst sich nicht, das haben wir im Hause genugsam bei früheren Debatten erlebt. Sie fixiren, meine Herren, meiner Ueberzeugung nach, durch diesen Beschluss den principiellen Gegensatz dauernd in diesem Hause, und diese Gegensätze sind für diese Berathungen wie für das Wohl unseres Staates eine wahre Pest! ¶ Meine Herren, es ist aber als Ausgleichung, als Gegensatz gegen meine Befürchtungen hingewiesen worden auf das Wort: Decentralisation; es sind den übrigen Provinzen ähnliche Arrangements wie mit dem Königreich Hannover in Aussicht gestellt worden. Meine Herren! Was die Selbstverwaltung in Hannover betrifft, so, denke ich, hat der Herr Abgeordnete für Minden schon darauf hingewiesen, dass die Hannoveraner in ihrer Selbstverwaltung ja gar nicht behindert werden; sie haben jetzt ihre Provinzialstände, und der Herr Abgeordnete Miquél hat uns gesagt, dass das eine populäre Versammlung ist. Sie haben ferner ihre Institute; sie haben die Gelegenheit, das Recht, neue Institute zu gründen; sie haben das Recht, zu diesem Zwecke Steuern und Umlagen zu erheben, und sie haben die Aussicht, dass zur Speisung dieser Institute hier von dieser Stelle aus ihnen wesentliche Unterstützung gewährt werden wird. — Ja, meine Herren, was wünscht die Provinz Hannover noch weiter? Die Selbstverwaltung wird doch durch die heutige Vorlage nicht gefördert, auch nicht durch deren Ablehnung geschädigt — denn das wird doch Niemand behaupten wollen, dass die Selbstverwaltung nur dann möglich sei, wenn man ihr eine silberne Unterlage von etwa 10 oder 12 Millionen bietet. Meine Herren, das wäre eine schlechte Selbstverwaltung — die kaufte ich nicht theuer, wenn sie auf nichts weiter beruht, wie auf einem Geldgeschenk, wenn sie etwa aufhören würde in dem Augenblick, wo diese 10 oder 12 Millionen durch irgend ein unglückliches Ereigniss der Geschichte verloren gehen sollten. ¶ Was nun aber die übrigen Provinzen betrifft, meine Herren, da kann ich der Königlichen Staats-Regierung versichern, dass das Zutrauen in diese Zusicherungen, glaube ich, im ganzen Lande ein sehr schwaches ist. ¶ Meine Herren! Es scheint mir sehr bedenklich, dass die Königliche Staats-Regierung eine Vorlage, um gewisse Engagements und Hoffnungen, die ihr hier in diesem Hause schwer erfüllbar erscheinen, durch Argumente unterstützt, durch eine Aussicht auf Hoffnungen, die mindestens eben so schwer erfüllbar sein werden. Ich glaube, es ist das keine gute Massregel, welche die Regierung ergriffen, kein gutes Argument, dessen sich die Regierung bedient hat. Meine Herren! Es fehlt ja zur Erweiterung der Selbstverwaltung in unsern Provinzen, die ja, wie der Herr Abgeordnete v. Vincke gestern ausgeführt hat, in gewissem Masse besteht — es fehlt für diese Erweiterung der Selbstverwaltung, ich möchte sagen, fast alle Grundlage. Zunächst ist die Composition der Provinzial-Landtage doch der Art, dass die Herren auf dieser Seite (rechts) mir wenigstens das Zugeständniss machen werden, dass sie einiger Verbesserungen fähig sind, während die Herren von dieser Seite (links) vielleicht nun und nimmermehr geneigt sein würden, diesen Provinzial-Landtagen auch nur einen Groschen aus der Staatskasse zur Verwendung zu geben. ¶ Ja, meine Herren, wollen Sie die Ausdehnung erreichen durch Capital-Zu-

No. 3283. Preussen, 5. Febr. 1868.

wendungen — wo sind die Capitalien, ich kenne sie nicht. Wollen Sie etwa neue Staats-Schuldscheine aufnehmen, um 150 bis 160 Millionen in das Land zu streuen? — Gewiss nicht. — Der Herr Minister-Präsident hat gesagt, es soll durch Ueberweisung gewisser Steuer-Antheile und durch entsprechende Entlastung des Staats geschehen. Ich habe mir das Budget angesehen, ich habe es studirt und die Positionen durchmustert, wo das etwa möglich wäre, und ich bin zu der Ueberzeugung gekommen, dass ich vorläufig wenigstens in allen diesen Positionen die Vertheilung der betreffenden Geldmittel viel lieber der Königlichen Staats-Regierung überlasse, als dem Provinzial-Landtage. Also diese sogenannte Entlastung des Staates ist für mich ein vollkommen unreifer, ein unklarer Gedanke. ¶ Meine Herren! Decentralisation! — Ja, was ist mit diesem Worte nicht schon für Missbrauch getrieben! — Der Herr Vorredner hat auf Frankreich hingewiesen. — Ja, ich kann dem Herrn Vorredner nach meinen Studien versichern, dass seit 50 Jahren dort sehr ernste und gewiegte Männer mit dieser Frage beschäftigt waren. Frankreich hat eben so viele Projecte, wie wir seit dem Jahre 1822 im Ministerium des Innern liegen haben, Frankreich hat immer Versuche gemacht, indem es nicht die Verwaltung, sondern die Agenten der Verwaltung decentralisirte. Es hat immer nur die Beamten der öffentlichen Verwaltung decentralisirt; dadurch, dass es, anstatt eine Decentralisation der Sachen, eine Decentralisation in den Personen herbeiführte, hat es die Zustände geschaffen, in denen es sich jetzt befindet. Der redliche Willen, der war bei den Abgeordneten der Französischen Monarchie ebenso vorhanden, wie bei uns, aber die Sache wurde nicht am rechten Orte angefangen; und in derselben Lage sind wir, meine Herren, wenn wir decentralisiren, indem wir einige Einnahmen der Staatskasse dem Provinzial-Landtage zur Vertheilung überweisen, ohne in der Verwaltung, ohne in den Gemeinden, ohne in den Kreisen etwas zu ändern; das nennt man Decentralisation! ¶ Ich weiss wohl, dass unter dem Ministerium des Grafen Schwerin darüber die Frage gewesen ist, ob man bei dem Projecte der Reorganisation unseres Communalwesens mit der Gemeinde, oder mit dem Kreise anfangen solle; dass man aber mit der Provinz anfängt, habe ich noch nicht gehört. ¶ Wollen Sie decentralisiren, so machen Sie die Gemeinden selbständig, machen Sie die Kreise selbständig, so greifen Sie in die Mitte der Brust unserer Beamtenhierarchie, aber glauben Sie nicht, dass Sie dadurch etwas erreichen, dass Sie die sogenannte Entlastung des Staates für gewisse Institute schaffen. Aber, meine Herren, ich will zugestehen, dass ich mich in allem diesem irren kann, ich will zugestehen, dass die Absichten der Regierung durchführbar, dass sie möglich sind, nun, meine Herren, dann bin ich darüber nicht im Zweifel, dass sie nur möglich sind auf Grund eines klaren, festen Planes, der sich der Zustimmung dieses Hauses erfreut. ¶ Nun, die Regierung möge uns diesen Plan vorlegen, wenn er annehmbar ist, so werden wir ihn Alle — und wir sind ja Alle für Decentralisation — gern annehmen, und so lange möge die Provinz Hannover warten, auf ein Jahr kann es der Provinz Hannover nicht ankommen, und wenn es ihr darauf ankommt, so ist dies ein Zeichen, dass sie entweder Misstrauen in sich selbst oder in dieses Haus setzt. ¶ Meine Herren! Ich werde über die sogenannte Preussische

No. 3283. Preussen, 5. Febr. 1868.

Ueberlieferung schweigen, es ist schon Vieles angeführt worden, ich will nur die einfache Bemerkung machen, dass die Einwendungen, die Argumente, die der Herr Minister-Präsident gestern aus der 40 Millionen-Anleihe entnommen hat, nicht glücklich waren; er hat dabei vergessen, dass in diesen 40 Millionen 15 Millionen für die neuen Provinzen und erhebliche Beiträge auch für Hannover stecken. Ich komme nur noch auf die sogenannte Missstimmung. Meine Herren! Darüber ist in alten und neuen Zeiten viel gesprochen worden, wie man neuannectirte Länder verschmilzt mit dem Mutterlande. Darüber sind sehr verschiedene Systeme aufgestellt, und es hat sich schon Mancher in seinen Voraussetzungen getäuscht. Wenn es ein einfaches Recept gäbe, neuerworbene Provinzen gutgesinnt zu machen, so wäre die Staatskunst leichter, wie sie wirklich ist. Meine Herren! Ich glaube, bei der grossen Schwierigkeit in der Beantwortung der Frage, ob wir durch diesen Provinzialfonds Missstimmungen beseitigen oder nicht, können wir uns nur auf den alten Satz verlassen: man behandle neuerworbene Provinzen mit absoluter Gerechtigkeit und mit absolutem Ernst; denn wenn die Waage der Gerechtigkeit hin und her schwankt, so kann das Zuviel ebenso schädlich sein, wie das Zuwenig. ¶ Meine Herren! Gestatten Sie mir noch eine persönliche Bemerkung. Ich habe Gelegenheit gehabt in den Monaten, seit denen ich hier zur Kammer einberufen bin, mit manchem Hannoveraner zu verkehren, der mir mit freundlichem, offnem Herzen entgegengekommen ist, und ich habe es ihm ebenso entgegengebracht. Meine Herren! Ich kann mir denken, dass der Eine oder der Andre, der jetzt hier auf dieser Seite (links) sitzt, mich nicht mit ganz freundlichem Auge ansieht; aber, meine Herren, ich bin wegen der Zukunft in dieser Beziehung vollständig unbesorgt, denn ich weiss, dass ich mir durch meine heutige Abstimmung und durch mein heutiges Verhalten in dieser Angelegenheit die innere Freiheit des Urtheils über alle ihre künftigen materiellen und Wohlstandsfragen bewahre, und das ist die alleinige Basis eines dauernden glücklichen Einverständnisses. ¶ Meine Herren, ich will von der Missstimmung in den alten Provinzen nicht sprechen; aber ich bitte Sie, berücksichtigen Sie doch auch etwas: die Stimmungen haben sich jetzt noch sehr im Hintergrund gehalten, ob sie nicht mehr in den Vordergrund treten, weiss ich nicht, es ist ungewiss. Ich bitte den Collegen Lasker, dass, wenn er sehr richtig bemerkt hat, dass wir heut Volkspolitik in dieser Frage machen, dass er doch nicht allein Hannoversche, sondern dass er Preussische Volkspolitik machen möge, und da hat er die Pflicht, ebenso auf die Stimmung unserer alten Provinzen Rücksicht zu nehmen, wie auf die Stimmung der Provinz Hannover. Und nun schliesse ich, indem ich mich lebhaft erinnere an einen Vergleich, den uns der Herr Abgeordnete für Meppen vor einiger Zeit vorgetragen hat; er sprach von der schönen Braut Hannover. — Meine Herren, das ist ein schöner Vergleich; er passt aber — meiner Ansicht nach — der Zeit nach nicht: die Provinz Hannover ist nicht, sondern sie war eine schöne Braut, und unser Brautgeschenk, glaube ich, ruht auf den Schlachtfeldern vom Jahre 1866. ¶ Jetzt, denke ich, besteht mit der Provinz Hannover eine wahre, echte und, wie ich denke, unauflösliche Ehe, und in dieser Ehe haben wir andere Pflichten, als im Brautstand.

No. 3283. Preussen, 5. Febr. 1868.

¶ Wir haben vor Allem die Pflicht der unbedingtesten und unerschütterlichsten Gemeinschaft in allem Glück, in allen Vortheilen und in allen Entbehrungen. ¶ Meine Herren, in einem solchen Verhältniss giebt es kein Präcipuum, und deshalb stimme ich gegen die Vorlage der Regierung.

Ministerpräsident Graf v. Bismarck: Ich befinde mich in der ungewöhnlichen Lage, fast ein Jahr lang dieselben Ziele verfolgt zu haben, die der Herr Vorredner *) als die seinigen hinstellte, nämlich die Provinzialeintheilung mehr in Einklang zu bringen mit den alten Stammverhältnissen, mit den alten Reichskreisen. Als ich nach dem Friedensschluss hierher zurückkam, so schwebte mir ein Ideal vor, dessen Verfolgung und Festhalten vielleicht die Ursache der Verspätung gewesen ist, die der Herr Vorredner bezüglich der Beschlüsse über die Provinz Hannover rügte, und der Plötzlichkeit, mit der sie nachher gefasst werden mussten, weil Zeit über dieses mein nicht verwirklichtes Ideal verloren worden war. Ich hatte den Gedanken verfolgt, zunächst die Rhein-Fränkischen Theile der jetzigen Provinz Hessen-Nassau, also etwa Nassau und Hanau, vielleicht auch Fulda mit der Rheinprovinz zu verbinden, mit einer Provinz Rheinfranken; den übrigen Theil von Hessen daran zu erinnern, dass Hessen früher Westthüringen war, und Marburg neben der Wartburg die Hauptschlösser von Thüringen, und eine Provinz Thüringen zu schaffen, welche die in den Preussischen Besitz befindlichen Bestandtheile dieses uralten Stammlandes in sich begriff, also den bei weitem grösseren Theil der Provinz Sachsen bis gegen Wittenberg hin; demnächst auch etwa die südliche Göttingsche Enclave von Hannover, ferner die alten Theile des Westphälischen Reichskreises, Osnabrück und Ostfriesland, wieder zu Westphalen zu weisen, und dann eine Provinz Niedersachsen — genau so war der Name, den auch ich dafür wünschte — unter Zufügung des alten Niedersächsischen Landes Magdeburg herzustellen. Dieses — ich nenne es ein Ideal — hat sich nicht verwirklicht; es scheiterte vielleicht an dem Mangel an Zeit, an dem Mangel an Arbeitskräften. Es liegt auf der Hand, dass wenn solche Revirements in der Provinzialeintheilung stattfinden sollten, die schon mit Mühe unvollkommen und eilig überwältigten Geschäfte gar nicht mit dem jetzigen Räderwerk und mit dem jetzigen Personal hätten überwältigt werden können. Es ist gearbeitet worden von allen Seiten so viel man konnte, vielleicht unvollkommen, vielleicht nicht immer geschickt, aber wir müssen mit Menschen arbeiten, wie wir sie haben, wir können sie uns nicht machen. ¶ Und vielleicht hätten mich diese Hindernisse noch nicht abgeschreckt, sondern auf ein Provisorium geleitet; aber ein Widerstand, der stärker durchschlug, war ein solcher, der sonst von der Fortschrittspartei sehr hoch angeschlagen wurde. Ich erinnere mich, dass, wenn von dem Schicksal Schleswig-Holsteins die Rede war, immer entgegengehalten wurde: das Volk soll selbst über sein Schicksal bestimmen, man solle die Stände berufen, man solle die Stände fragen. Genau nach diesem Recept der Fortschrittspartei sind wir in Hannover verfahren und werden darum nicht minder getadelt, weil es für die dortigen Zwecke nicht passt. Es erhob sich von Kurhessen ein Widerspruch dagegen, das dortige Staatswesen zersetzen zu lassen. Sie wünschten zusammen zu

*) Abgeordneter Dr. Waldeck.

No. 3283. Preussen, 5. Febr. 1868.

bleiben unter einer Provinzial-Verfassung, die sich der alten Landes-Verfassung in der Form und, so weit thunlich, auch der Sache nach Möglichkeit annäherten. Sie wollten Hanau und Fulda nicht fahren lassen. Es war sogar in Nassau eine Abneigung vorhanden, sich auch nur im Grossen und Ganzen der Rheinprovinz anzuschliessen; ein ganz bestimmter Widerspruch aber machte sich unter den Hannoverschen Vertrauensmännern und auf dem Hannoverschen Provinzial-Landtage gegen jede Zerlegung der Provinz Hannover geltend. In Osnabrück war man, soviel mir zu Ohren gekommen ist, ziemlich einstimmig gegen jede Abtrennung von der Provinz Hannover. In Ostfriesland allerdings sind die Stimmen, wie das von dem Herrn Vorredner verlesene Actenstück zeigt, zwiespältig darüber. Es scheint mir, als ob die drei grossen Handelsstädte mehr der Zulegung zu Westphalen geneigt waren, die ländliche Bevölkerung aber mehr an Hannover festhalten wollte; wenigstens hat sich, so viel ich mich erinnere, unter den bäuerlichen Abgeordneten, die hier waren, und die sehr erfahren waren in Landtagssachen, wohlhabende und gebildete Leute, — Niemand gefunden, der nicht wünschte, an Hannover festzuhalten. Diese Erfahrung und diese Abneigung der Betheiligten selbst und namentlich auch der Ostfriesen hat mich entmuthigt in der Verfolgung meines Planes; die Sache hat sich dann so entwickelt wie sie jetzt ist, und ich glaube kaum, dass sie sich rückgängig machen lässt. Es waren auch dort die particularistischen Interessen mächtiger, als die provinziellen Interessen, und selbst mächtiger fast, als die staatlichen. Eine Hauptbedingung derjenigen Ostfriesen, die mit mir mündlich über die Sache gesprochen haben, ist immer die gewesen, dass ihnen der Sitz einer Landdrostei, sei es in Aurich oder in einer anderen Friesischen Stadt, wichtiger sei, als die provinzielle Zubehörigkeit. Schon der Gedanke, sich an eine Regierung ausserhalb Ostfrieslands — etwa in Osnabrück — wenden zu müssen, war ihnen unwillkommen, und sobald sie aus dem Gespräche durchfühlten, dass Osnabrück die Provinzial-Hauptstadt des neuen Regierungs-Bezirks der Provinz Westphalen werden würde und dazu mehr Aussicht hätte, als Aurich oder eine andere Ostfriesische Stadt, so verrieth sich sofort einige Befremdung und Abneigung. ¶ Das sind die Motive, die uns geleitet haben. Dass dies nun für die Provinz oder den Landestheil Ostfriesland sehr viel nachtheilige Folgen gehabt hätte oder haben würde, das kann ich nicht annehmen. Denn eine Provinzialgrenze innerhalb eines Zollgebietes ist immer noch keine Landesgrenze oder eine Zollgrenze. Meine Herren, es sind für Stettin noch keine Nachtheile daraus hervorgegangen, dass es nicht zur Provinz Brandenburg gehört, obschon es ein Haupthafenort für Berlin ist. Kaum wird man das von Hamburg sagen. Sobald aber das Hinterland nicht durch eine Zollgrenze verschlossen ist, sobald sie unter Einer Verwaltung, unter Einer Jurisdiction stehen, so scheint es mir nicht, dass irgend ein erheblicher Nachtheil daraus erwachse. Hätten sich die Wünsche der Bevölkerung mit mehr Einstimmigkeit und Entschiedenheit für die Vorschläge manifestirt, die der Herr Vorredner angeregt hat, und die gestern auch von dem Herrn Abgeordneten für Minden angeregt sind, dann, glaube ich, hätte ich vielleicht bei diesem Theil meines Programms so viel Unterstützung gewonnen, dass seine Ausführung factisch möglich geworden wäre. Es ist also keineswegs der Umstand es gewesen, dass uns diese Gedanken fremd

geblieben wären, oder dass wir nicht die Kühnheit gehabt hätten, sie zu fassen, sondern es war rein die factische Unmöglichkeit einerseits, sie rechtzeitig durchzuführen, und andererseits die Abneigung der Bevölkerung selbst, die uns abgehalten hat. ¶ Da ich einmal das Wort habe, so will ich mir noch eine Bemerkung erlauben, die ich vorzugsweise an diejenigen Fractionen richte, die sich die Unterstützung der Königlichen Staats-Regierung zur Aufgabe gestellt haben. Der Herr Abgeordnete für Minden hat gestern — ich habe es erst in den stenographischen Zeitungsberichten gesehen, es war mir beim Hören entgangen — unter Anderem ein erhebliches Gewicht auf die Stimmung in den Wahlkreisen der östlichen Provinzen gelegt, die durch dieses Gesetz wesentlich afficirt sein würde. Ich kann dieses Urtheil und diese Voraussicht doch nicht unterschreiben; ich finde in der Vergangenheit einen Beweis dagegen. ¶ Der Vorgang mit Kurhessen war vollständig bekannt und öffentlich, ehe die Wahlen stattfanden; die Zusage der Königlichen Staats-Regierung an die Provinzialstände Hannovers aus dem Monat September war eine durchaus öffentliche und allseitig bekannte, ehe die Wahlen stattfanden. Nun ist mir nicht zu Ohren gekommen, dass in irgend einem Wahlkreise auch nur irgend ein Candidat darüber interpellirt worden wäre, wie er über diese etwa unbillige Zumuthung an die alten Provinzen dächte, dass irgend Jemand es für nützlich gefunden hätte, auf sein Programm die Ablehnung dieser Vorlage zu stellen, oder etwa in einem der der Regierung vertrauenden Kreise zu sagen: ich werde in allen Stücken mit der Regierung gehen; indessen kann ich es nicht in diesem Punkte, das ist eine Ungerechtigkeit gegen die alten Provinzen. Es ist damals Niemandem eingefallen, obschon die Sache vollständig öffentlich geworden und doch mindestens in denjenigen Kreisen, aus welchen die Abgeordneten hervorgingen, allgemein bekannt war, dieses Moment, als einen bei den Wahlen in Betracht kommenden Punkt zu benutzen. Vielmehr haben die Candidaten der in Rede stehenden Partei bei der Bewerbung um ihr Mandat lediglich die Unterstützung der Königlichen Staats-Regierung, namentlich in allen Fragen, auf welche die Regierung Gewicht legt, in Aussicht gestellt. Es kann das allerdings nicht so gemeint sein, dass die Herren in principiellen Fragen, wenn da die Ansicht der Regierung ihren Principien, die ihnen sonst eigen sind, grossen politischen Principien, widersprechen, sich auch da blindlings der Regierung überlassen sollen; aber es wird doch immer so viel heissen, dass in Anbetracht einer bedeutenden politischen Massregel der Königlichen Staats-Regierung, die vor den Wahlen öffentlich bekannt gewesen ist, die Zusage der Unterstüzung der Regierung, die Unterstützung dieser Massregel mit involvirt, und dass wir ein Recht zu haben glaubten, in dieser Frage auf die Unterstützung der conservativen Partei, als derjenigen Partei, deren Basis vorzugsweise das Vertrauen zur jetzigen Regierung gewesen ist, ganz unbedingt zu zählen. Meine Herren, es ist eine constitutionelle Regierung nicht möglich, wenn die Regierung nicht auf eine der grösseren Parteien mit voller Sicherheit zählen kann, auch in solchen Einzelheiten, die der Partei vielleicht nicht durchweg gefallen, — wenn nicht diese Partei das Facit ihrer Rechnung dahin zieht: Wir gehen im Grossen und Ganzen mit der Regierung; wir finden zwar, dass sie ab und zu eine Thorheit begeht, aber doch immer noch weniger Thorheiten

No. 3283. Preussen, 6. Febr. 1868.

macht, als annehmbare Massregeln; um deswillen wollen wir ihr die Einzelheiten zu Gute halten. Hat eine Regierung nicht wenigstens eine Partei im Lande, die auf ihre Auffassungen und Richtungen in dieser Art eingeht, dann ist ihr das constitutionelle Regiment unmöglich, dann muss sie gegen die Constitution manövriren und praktisiren; sie muss sich eine Majorität künstlich schaffen oder vorübergehend zu erwerben suchen. Sie verfällt dann in die Schwäche der Coalitions-Ministerien und ihre Politik geräth in Fluctuationen, die für das Staatswesen und namentlich für das conservative Princip von höchst nachtheiliger Wirkung sind.

Abgeordneter Dr. Aegidi: Meine Herren, dass der Kampf um den Hannoverschen Provinzialfonds sich nun schon in den dritten Tag der Debatte hineinzieht, das mag unsern verehrten Herrn Präsidenten, der das Ganze unserer politischen Aufgaben im Auge hat, mit einiger Sorge erfüllen; aber, meine Herren, es hat auch sein Gutes. Unsere Wähler werden daraus entnehmen, und, worauf ich den grössten Werth lege, die Wähler und Wahlmänner im Lande Hannover werden daraus ersehen, dass wir dieser Frage die gebührende Aufmerksamkeit zugewendet haben. Und, was auch der Ausgang sein möge, die unterliegende Partei hat die Genugthuung, dass ihr das Gehör in keiner Weise versagt worden ist. Meine Herren, ich entsinne mich kaum, dass ein Gegenstand so vielseitig ausserhalb und innerhalb des Hauses erwogen worden ist, wie der vorliegende. Wir werden uns allerdings einigermassen erleichtert fühlen, wenn wir darüber hinaus sein werden! Nur würde mich dies keinesfalls dazu bewegen können, der Meinung beizupflichten, welche ein verehrtes Mitglied an dieser Stelle (wenn ich nicht irre, der Herr Abgeordnete v. Wanzleben) dahin ausgesprochen hat, dass es doch besser gewesen oder wünschenswerth wäre, wenn während der Dictatur diese Frage bereits abgemacht worden wäre. Meine Herren, diesem Wunsche beizupflichten, verhindert mich der constitutionelle Standpunkt, auf dem ich mit meinen nächsten politischen Freunden stehe. Als Volksvertreter kann ich nicht wünschen, dass irgend Etwas der Cognition dieses Hohen Hauses entzogen werde, das vor dasselbe gehört. Wenn ich aber jemals einen solchen Wunsch hegen sollte, dann würde ich Anstand nehmen, dieser parlamentarischen Abspannung oder Uebermüdung an dieser Stelle einen meiner Meinung nach nicht unbedenklichen Ausdruck zu geben. Ich für meinen Theil würde es für eine besondere Ehre angesehen haben, auch für den Kurhessischen Staatsschatz zu votiren. ¶ Meine Herren, man hat daraus, dass alle Parteien Angesichts dieser Frage in sich gespalten sind — und ich glaube, sie sind es ausnahmslos alle — die Folgerung abgeleitet, dass diese Frage keine eigentlich politische sei, wie denn auch mein geehrter Herr Vorredner gesagt hat, sie sei mehr eine Rechnungsfrage, als eine Frage der Politik. Ich behaupte, dass vielleicht noch nie eine Frage von einer höheren politischen Bedeutung und Tragweite in diesem Hause zur Entscheidung gekommen ist. Meine Herren, man könnte weit eher aus dieser Zerfahrenheit in den Parteien den umgekehrten Schluss ziehen, nämlich, dass die gegenwärtige Parteibildung nicht erschöpfend für das gegenwärtige politische Leben sei. ¶ Meine Herren, es wird sich unter uns noch oft wiederholen, dass gerade eine brennende Frage in dieses Haus geworfen wird, die zur unmittel-

baren Folge hat, dass die Parteiunterschiede, wie sie gegenwärtig sich vorfinden, einer Art von Lockerung unterliegen. Wir werden die Thatsache noch oft erleben, dass die äusserste Rechte und die äusserste Linke zusammengehen und dass eine unsichtbare grosse Mittelpartei zusammensteht, von der ich annehmen zu dürfen glaube, dass ihrer die Zukunft sein werde, sowie, dass die Regierung sich auf eine solche starke Partei wird stützen können, nicht deshalb, weil diese Partei von vorneherein zu Allem „Ja" sagen muss, sondern weil sie von vorneherein zu allen wesentlichen Dingen, welche die Regierung dem Berufe Preussens gemäss vorzunehmen veranlasst ist, „Ja" sagen kann. ¶ Meine Herren, ich habe mich gewissenhaft geprüft, ob irgend einer der mir vorangegangenen Herren Redner die Argumente, die ich Ihnen vorzutragen habe, irgendwie vorgebracht und dadurch meinen Vortrag überflüssig gemacht hat. Meine Herren, trauen Sie mir den Takt und die Bescheidenheit zu, dass ich es nicht gewagt haben würde, Ihre Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen, wenn ich glauben könnte, dass dies wirklich der Fall wäre. Ich halte mich nicht blos für berechtigt, das Wort zu ergreifen, sondern auch für verpflichtet. ¶ Ich habe viel mit mir in dieser Frage gerungen und mit der grössten Mühe und Sorgfalt nach Entscheidungsgründen gesucht. Ich kann wohl sagen, ich bin von Minden nach Osnabrück und von Osnabrück nach Minden gegangen, um mir Rath zu holen und mich über die Sache aufzuklären. Dass ich mich in Regenwalde nicht länger aufgehalten habe, rührt daher, dass ich in Minden Alles vorgefunden habe, was Regenwalde und Naugard mir irgend hätten bieten können. ¶ Meine Herren! So lange ich mich aber, wenn ich so sagen darf, im Souterrain der Debatte aufgehalten habe, so lange habe ich zu keiner Klarheit kommen können! Diese Rechenexempel, meine Herren, sind Angesichts der grossen politischen Bedeutung der Sache allerdings nichts weiter wie das dunkle Erdgeschoss unserer Verhandlungen. Wir müssen uns in dieser Frage auf eine gewisse Höhe politischer Betrachtung erheben! Nur dann können wir zu einer klaren Einsicht und würdigen Entscheidung derselben gelangen. Ja, meine Herren, ich möchte es aussprechen, dass, wenn wir den eigentlichen Kern dieser Frage zu treffen wissen, es dann den conservativsten Mitgliedern des Hauses kaum gelingen wird, in einem anderen Sinne, als entweder in dem Sinne der Regierungs-Vorlage oder der Commissions-Vorlage oder des Amendements Kardorff zu stimmen. Und ebenso möchte ich behaupten, dass es dann den Mitgliedern der Fortschrittspartei, deren „Consequenz" doch längst anerkannt ist, äusserst schwer werden würde, in dieser Frage anders zu stimmen. ¶ Meine Herren! Das Entscheidende in dieser Sache ist meiner Meinung nach Folgendes. Und ich hoffe, keine Fehlbitte zu thun, wenn ich Sie bitte, meine Gründe anzuhören und zu prüfen. Durch alle Schichten des Hauses hindurch geht eine Ansicht, die ich als diejenige ansehe, welche ich zu bekämpfen habe. Meine politischen Gegner in dieser Frage sind weder Conservative noch Nationalliberale und Liberale; ich kann meine Gegner mit keinem dieser Namen charakterisiren, sondern es sind diejenigen, die auf dem Boden des nackten Eroberungsrechtes stehen. ¶ Denjenigen Herren, die gegen die Regierungsvorlage gesprochen haben, ist diese Voraussetzung des auszubeutenden

No. 3283. Preussen, 6. Febr. 1868.

Eroberungsrechts so vollkommen in Fleisch und Blut übergegangen, dass sie gar kein Verständniss für den entgegengesetzten Standpunkt haben; sie nehmen das so von vornherein als ganz natürlich und selbstverständlich an: „Alles, was Hannover gehabt hat, haben wir in der Tasche, und nun, du armes Hannover, was hast du zu verlangen? Du hast ja nichts für dich; sehen wir zu, was jede Preussische Provinz zu beanspruchen haben wird.“ Man geht hierin so weit, dass man sogar verlangt, diese neuen Provinzen sollen „demüthig“ — und von einem sehr verehrten Mitgliede ist das ausgesprochen worden — „demüthig“ sollen sie anerkennen, dass sie Preussen sind! Ich weiss wohl, dass das hochverehrte Mitglied für Minden dies in keinem anderen Sinne gemeint hat und, wie ich dies Mitglied kenne und verehre, hat meinen können, als wie wir Preussen Alle sagen werden: wir empfinden es mit Demuth gegen Gott, dass wir einem so grossen, mächtigen und zukunftsreichen Staate anzugehören die Ehre haben. Aber man sagt das doch nicht ohne Gefahr und mit Zartgefühl denen, die noch eine ungeheilte Wunde an sich tragen! ¶ Dann haben wir ferner von der entgegengesetzten Seite die Behauptung gehört, man solle nur mit recht liberalen Einrichtungen kommen, und alles andere Leid werde dann gar nicht empfunden werden. Der Herr Abgeordnete für Berlin, das soll er mir glauben, kann mit einem ganzen Frachtwagen von „Grundrechten“ vor die Thore von Kassel kommen; wenn er als Rückfracht den Staatsschatz mitnehmen will, so wird man ihn von den Thoren zurückweisen! Und zwar nicht deshalb, weil man dort auf eine Geldfrage ein grösseres Gewicht legt, als auf bürgerliche Freiheiten, — so denke ich nicht von unseren Kurhessischen Brüdern, denen ich aus eigenster Erfahrung das Beste beimesse, — sondern aus dem Grunde, weil man dort noch etwas Höheres kennt, als Grundrechte, und das ist die Ehre des Landes. Meine Herren, diese Frage des Hannoverschen Provinzialfonds ist nach meiner Ueberzeugung eine Ehrenfrage des Landes Hannover. ¶ Ja, ich werde das vollkommen zu rechtfertigen wissen! ¶ Auch im 19. Jahrhundert hat das Eroberungsrecht seine volle Geltung, und wird auch in späteren Jahrhunderten fortfahren, seine Rolle in der Welt zu spielen. Aber, meine Herren, mit jedem neuen Jahrhundert sind die Bedingungen, die Voraussetzungen schwieriger, unter denen das Recht geübt, mit Erfolg geübt werden kann, damit nicht eine blosse vorübergehende Occupation, sondern eine Eroberung mit vollem Effect vorhanden sei. Der Gebrauch eines Rechts und das Recht selbst, das sind verschiedene Dinge. Mancher, der das Recht hat, Nein zu sagen, meint, solchem Rechte zu vergeben, wenn er einmal Ja sagt. Dieser Ansicht bin ich nicht. Die Voraussetzungen für unsere Zeit, aus deren Bewusstsein ich zu reden habe, von dem Gebrauch dieses Rechts der Eroberung sind meiner Meinung nach zweierlei. Erstens, dass nicht ein frivoler Krieg dahin führt, Eroberungen zu machen. Meine Herren, unsere Gegner in Europa und auch in Deutschland bauen ihre Hoffnung gerade darauf, dass sie den Krieg von 1866 für einen frivol unternommenen halten. Das bedarf in diesem Hause gar keiner Widerlegung! Wir werden alle darin einig sein, dass dieser Krieg seine tiefe ethische, nothwendige und nationalpolitische Bedeutung hat. Dann aber zweitens, meine Herren, gehört etwas dazu, damit die Eroberung effectiv sei und

No. 3283. Preussen, 6. Febr. 1868.

das möchte ich den Herren, die mit einer Art von *petitio principii* vor uns treten, entgegnen, diese zweite Bedingung besteht darin, dass man das eroberte Land und Volk nicht als erobertes Land und Volk behandelt. ¶ Meine Herren, wenn wir einem unabhängigen Deutschen Lande gegenübertreten und ihm sagen: verbinde Dich mit uns, so werden allerdings, wenn überhaupt die Sache ausführbar ist, erschwerende Bedingungen der Vereinigung uns vorgeschlagen werden. Aber, meine Herren, darum ist gerade unsere Lage so ausserordentlich günstig. Das eroberte Land hat uns gegenüber kein Recht; wir haben aber die sittliche Pflicht, so zu handeln, als ob es ein Recht hätte. Wir müssen ihm die Hand bieten und ihm eine billige Ausgleichung geben. Wir müssen ihm die Hand bieten und bis auf die letzte Spur in der Seele dieser neuen Brüder das Gefühl verwischen, dass sie eben annectirt, dass sie Gegenstände des Eroberungsrechtes gewesen sind. Meine Herren, ich muss sagen, mit einem peinlichen Gefühl hat es mich erfüllt, als der eine Herr Abgeordnete für Berlin nach einem Hannoverschen Abgeordneten diese Tribüne bestieg. Dieser Herr Abgeordnete für Berlin hat sonst die Hand, möchte ich sagen, am Pulse des Volkes, um den Pulsschlag der Nation jederzeit zu fühlen oder fühlen zu wollen. Und vor ihm stand hier ein Redner, der — meine Herren, er hat mich ja selbst angegriffen — aus wundem Herzen sprach. ¶ Für dieses Gefühl der inneren Verletzung hatte der nachfolgende Herr Redner, eben jener Abgeordnete von Berlin, auch nicht das leiseste Verständniss. Erbarmungslos ging er darüber hin und sprach ein Wort aus, das ich ungern wiedergebe — von der „zusammengeflickten Provinz“ sprach er. Nun, meine Herren, die Art und Weise, wie diese Provinz zusammengeflickt worden sein soll, ist ausserdem diesem Herrn Abgeordneten nur in sehr unzureichender Weise bekannt. Der Herr Abgeordnete Dr. Waldeck hat uns nämlich neulich erzählt, dass Hildesheim durch Reichsdeputations-Hauptschluss im Jahre 1803 zu Hannover gekommen sei! Die Geschichte von Hannover ist ihm also nur mangelhaft bekannt. Ich meine also, von ihm hätte ich gehofft, dass er eine Empfindung dafür gehabt hätte, wie ein solcher Mann wie sein Vorredner fühlt und denkt. Ein schonendes Wort hätte ich von ihm am liebsten gehört. Aber davon war keine Rede. Wohlthuend dagegen hat mich ein Ausspruch, den wir von der Ministerbank gehört haben, berührt. Der eine der Herren Regierungscommissarien constatirte gestern, dass von einem Rechtsanspruch Hannovers allerdings keine Rede sei; er constatirte aber gleichzeitig unsere sittliche und politische Pflicht und gebrauchte dabei einen Ausdruck, den ich dankend acceptire. Er sprach von einem Pactum. Das ist die Stellung von Ebenbürtigen, die sich mit einander vereinbaren, die sich vereinigen und vertragen. Das ist, meiner Meinung nach, überhaupt die ganze Seele dieser Verhandlung, dass wir womöglich zu dem Resultate gelangen, unsern Hannoverschen Brüdern das Bewusstsein zu geben, man habe mit ihnen pactirt. Meine Herren! Das ist etwas ganz Anderes, als nach Popularität haschen; das ist etwas ganz Anderes, als das unfruchtbare Bestreben, einzelne Calenberger Bauern oder Ritterschaftsmitglieder für sich zu gewinnen. Man hat hier sogar den unzarten Ausdruck gebraucht: „Liebe mit Geld erkaufen“. ¶ Nun, meine Herren, zu dieser Verirrung sind wir durch

No. 3283. Preussen, 6. Febr. 1868.

eine Reihe von Reden gekommen, die wir im Laufe der Budgetdebatte gehört haben. Meine Herren, es möge mir nicht verübelt werden, wenn ich es ausspreche: sollte die Missstimmung gegen die Annahme des Hannoverschen Provinzialfonds so gestiegen oder gesteigert sein, dass derselbe verworfen würde, so kann ich nicht umhin, einem Vertreter der Provinz Hannover davon ein gut Theil Schuld beizumessen. Wenn dagegen die Stimmung sich wieder gehoben hat, und eine Geneigtheit, den Provinzialfonds zu bewilligen, sich eingestellt hat, so müssen unsere Hannover'schen Landsleute den Herren Miquél und v. Bennigsen ihren Dank sagen dafür, dass diese Abgeordneten das gestörte innere Einvernehmen in diesem Hause durch die vertrauengewinnende und in der Form meisterhafte Art, wie sie uns als Preussen, als Landsleute und Brüder sich erwiesen, wiederhergestellt haben. ¶ Nun, meine Herren, hat der Herr Abgeordnete Dr. Waldeck — zwar nicht mir, aber einem meiner nächsten politischen Freunde, dem Herrn v. Kardorff, als er jener unglückseligen Legionäre erwähnte — entgegengehalten, darin läge eine Drohung. Nein, meine Herren, von Drohung war keine Rede und konnte keine Rede sein. Wir fürchten weder die Legion, die nach Strassburg zieht, noch die Legionen, die von Strassburg kommen! ¶ Wir könnten es höchstens als eine Art von Präcedenzfall ansehen, dass einmal wieder eine Deutsche Garnison nach Strassburg verlegt ist. Aber, meine Herren, es war eine Warnung. Und diese möge nicht verhallen; Sie mögen sie beherzigen. Denn es sind unsere Landsleute, es sind Preussen, die jene unglückselige Bahn einschlagen. Wenn wir irgend etwas dazu thun können, auch nur wenige Seelen zu retten, so ist das unsere Pflicht als Vertreter des Preussischen Volkes. Unsere Landsleute in Hannover von dieser Richtung abzubringen und in dem entgegengesetzten patriotisch Deutschen Gefühl zu stärken, das vermögen wir, wenn wir diesen Ehrenpunkt erledigen, wenn wir das Gefühl vertilgen, dass die Hannoveraner „unterworfen" sind, wenn wir ihnen das Gefühl von Manneswürde und Volkswürde wiedergeben. ¶ Meine Herren! Eine Erwerbung, wie die des Hannoverschen Staates — beachten Sie das wohl, wenn Sie nach Beispielen der Geschichte suchen — ist noch niemals gemacht, weder von Preussen, noch überhaupt. Man hat an die Rheinprovinz erinnert. Meine Herren! Bedenken Sie doch nur die Zustände, wie sie waren, als wir die Rheinlande erwarben. Wir hatten sie von der Fremdherrschaft befreit. Früherhin waren es geistliche Kurstaaten, in denen die Staatsidee noch nicht angefangen hatte, sich geltend zu machen. Dann ist an Schlesien erinnert. Meine Herren! Ich bin im Besitz einer ganzen Reihe von Daten, von denen ich nicht weiss, ob ich Sie damit ermüden darf (sie stehen aber dem Herrn Abgeordneten für Minden zur Disposition), welche den Beweis führen, dass man damals, als man diese Provinz eroberte — wobei ich bemerke, dass die Alt-Brandenburgischen Ansprüche nicht etwa nur Scheinvorwände waren — auch in Schlesien grosse pecuniäre Opfer gebracht hat, um die Provinz dauernd zu gewinnen, nicht im Sinne des Haschens nach Popularität, aber um in den Schlesiern das Gefühl zu kräftigen, dass sie ebenbürtige Preussen geworden waren. Ich will nur noch erwähnen, dass in den siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts auf Staatskosten ein Landarmenhaus in Kreuzburg

errichtet wurde, dass 100,000 Rthlr. hergegeben wurden, um von den Zinsen dasselbe zu versorgen, dass der grosse König zum Besten der Provinzial- und Communalzwecke Collecten im Lande veranstalten liess, dass im Jahre 1770 ein Vorschuss von 200,000 Rthlrn. gewährt wurde, von dem noch heute Wittwen und Waisen unterhalten werden, dass, als vor wenigen Jahren (in den sechsziger Jahren) die Landarmenpflege auf die Provinz überging, der Staat das Gebäude der Anstalt im Werthe von 120,000 Rthlrn. und den Fonds, der mittlerweile — bemerken Sie wohl — auf 500,000 Rthlr. angewachsen war, der Provinz zum Geschenk gemacht hat, dass endlich, beispielsweise, für das Ständehaus 50,000 Rthlr. aus Staatsmitteln bewilligt worden sind. Ich will hier nicht in weitere Details eingehen. ¶ Dann hat man an Vorpommern erinnert. Der Herr Abgeordnete für Minden hat gesagt, Vorpommern habe verhältnissmässig viel reichere Domainen gebracht als Hannover, ohne dass ähnliche Zugeständnisse, wie jetzt, gemacht worden. Aber der Herr Abgeordnete für Minden hat vergessen zu erwähnen, dass die Provinz Vorpommern uns als Tauschobject zukam, und dass der Tausch gar nicht sehr vortheilhaft war. Denn wir tauschten dagegen Hildesheim, Goslar und Ostfriesland ein. Wenn mir das bestritten werden sollte, dann will ich erinnern, dass wir Hildesheim, Goslar und Ostfriesland an Hannover allerdings gaben, und dass Hannover uns dagegen Lauenburg überliess, dass wir die Provinz Vorpommern von Dänemark erwarben, dem wir das von Hannover uns abgetretene Lauenburg dafür gaben, nachdem Dänemark Vorpommern von Schweden als Ersatz für Norwegen erhalten hatte. Vorpommern war also für uns ein Tauschobject. Die Situation in Betreff des Erwerbs von Hannover ist also jetzt eine durchaus andere. ¶ Lassen Sie uns auf den Hauptpunkt kommen, warum der Erwerb von Hannover, wie von Kurhessen, Schleswig-Holstein, Nassau und Frankfurt für uns ein Unicum ist. Meine Herren, es hat sich, wenn auch in ungenügender Weise, aber mehr und mehr in diesem Jahrhundert, besonders seit dem Jahre 1815 in diesen Ländern, wie in allen Deutschen Territorien eine gewisse staatlich moderne Idee durchgebildet. Meine Herren, wir können diesen Gang Deutscher Staatenbildung beklagen. Durch diese Staatenbildung mussten wir aber hindurch. Diese Staatenbildung hat vor allen Dingen den Erfolg gehabt — sonst müsste auch ein Volk geradezu undankbar sein — dass sie ein Gefühl der Persönlichkeit innerhalb eines jeden dieser kleinen Staatsganzen erzeugt hat. ¶ Das Gefühl dafür ist doch eben auch Patriotismus! Meine Herren, suchen Sie nicht etwa in den Reihen der Particularisten diejenigen, denen das Gefühl für ihren Staat wirklich am Herzen liegt, sondern suchen Sie sie in den Reihen aller Derer, die sich mit ihrem Staate Eins wissen. Ich setze übrigens auf diese Art des Particularismus sehr grosse Hoffnungen. Denn wenn es erst allmälig dahin gekommen sein wird, dass einerseits die Deutschen Staaten, die nicht zu Preussen gehören, diejenigen Attribute, welche eigentlich der Reichsgewalt gebühren, abgegeben haben, und dass andererseits diejenigen Provinzen und ehemaligen Staaten, die nun zu Preussen gehören, diejenigen Rechte wieder empfangen, welche der Staat des Bundespräsidiums centralistisch für sich in Anspruch nehmen könnte, dann werden wir sehen, dass die Autonomie der Kreise in diesen ehemaligen Staaten

No. 3283. Preussen, 6. Febr. 1868.

und in den nunmehrigen Provinzen des Preussischen Staates ihren Kern hat, ein Bollwerk gegen Centralisation, wie wir es nicht besser wünschen können, und wie es in der Welt nicht seines Gleichen hat; sie werden aufhören, nach völliger Unabhängigkeit, nach unbegrenzter Selbständigkeit zu streben, wenn alle übrigen Deutschen Staaten eine solche verloren haben werden. Doch werden sie sich niemals in Departements zerschlagen lassen, wie es in anderen Reichen geschehen ist. ¶ Ja, meine Herren, es gab ganz gewiss zwei verschiedene Wege, die man hätte einschlagen können, als man diese Erwerbungen machte. Man konnte in dieser Weise, die der Herr Ministerpräsident uns dargestellt hat, anknüpfend an das Deutsche Mittelalter und an — ich kann kaum anders sagen — romantische Auffassungen, die concreten Gestaltungen zertrümmern, an denen die Herzen der Bevölkerungen hängen — der Herr Abgeordnete für Wiesbaden hat uns das noch gestern mit Wärme bestätigt, wenn ich ihm auch in Betreff seiner „salischen" Franken als „ripuarischem" Sachverständigen nicht ganz beipflichten darf. Diese Gefühle der Volksstämme konnte man missachten. Ja, meine Herren, als der Preussische Staat Hannover erwarb, da konnte er *tabula rasa* machen; es konnte alles Eigenartige verwischt werden; nicht blos die Landdrosteien konnten ignorirt, sondern auch die Aemterverfassungen aufgehoben werden. Alles das stand vollkommen in der Befugniss des erobernden Staates. Meine Herren, es konnte ein grosses Generalgouvernement „Westpreussen" gebildet werden mit Commandanturen in Schleswig, Hannover, Wiesbaden und Kassel. Gewiss! Der andere Weg aber, der, welchen die Regierung eingeschlagen hat — und ich freue mich, dass sie auch die Stimme der Bevölkerungen gehört und diesen Weg eingeschlagen hat — der andere Weg bestand eben darin, dass sie conciliatorisch auftrat, dass sie die Besiegten nicht als Besiegte behandelte, wie sie dies in Proclamationen, Erlassen und Patenten ausdrücklich verkündigt hat, sondern als ebenbürtige Glieder und Genossen unseres Landes und Volkes. ¶ Meine Herren! Mit dieser Politik sich einverstanden zu erklären, hat wirklich keine Partei einen grösseren Anlass gehabt, als die conservative. Denn es ist doch gewiss conservativ, einer Conventspolitik entgegenzutreten. Andererseits auch wieder musste die Fortschrittspartei dies billigen, wenn sie in der Consequenz ihrer Ansichten hier der Stimme des Volkes Gewicht beilegte. Aber gegen diese Stimme des Volkes wird man taub, wenn man sich auf den einseitigen Standpunkt des centralisirten Staates stellt! Und grosse Sympathien bei einzelnen Mitgliedern der Fortschrittspartei würde die Regierung in der That gefunden haben, wenn sie diese Zerstückelung in Departements nach der Art der Französischen Zersetzung beliebt hätte. Wie gesagt, ich kann es der Regierung nur Dank wissen, dass sie den zweiten Weg eingeschlagen hat. Freilich, als sie ihn einschlug, ist dieses Haus bereits einmal der Regierung hindernd in den Weg getreten. Ich kann es nicht unerwähnt lassen. Die Regierung hatte ursprünglich die Absicht, die neuen Länder vorläufig in Real-Union mit Preussen zu verbinden. Ich sage absichtlich in „Real-Union." In den Verhandlungen des Hauses über diesen Gegenstand hat man ganz und gar ausser Acht gelassen, was „Real-Union" bedeutet. Man hat geglaubt, es gebe gar kein Mittelding zwischen der Personal-Union, der Ver-

No. 3283. Preussen, 6. Febr. 1868.

einigung getrennter Reiche unter demselben Zepter einer Dynastie, und zwischen der gänzlichen Einverleibung. Das Beispiel von Schweden und Norwegen mag uns belehren, dass es noch ein Drittes giebt. Meine Herren, wenn dieser Weg eingeschlagen worden wäre, so würden wir allerdings über diese heutige Frage hinweg sein. Dann würde die Ständeversammlung von Hannover, die Volksvertretung Hessens u. s. w. mit den Bevollmächtigten der Preussischen Regierung die Uebergangs-Modalitäten berathen haben, welche dann natürlich schliesslich der Genehmigung auch des Preussischen Landtages unterlegen hätten. Das wäre, meiner Meinung nach, der Weg gewesen, der uns am raschesten zur wahren innerlichen Einverleibung geführt haben würde. ¶ Meine Herren! Die Regierung war nicht in der Lage, diesen Weg zu beschreiten; denn sie war gebunden an die Zustimmung des Preussischen Landtages, und diese Zustimmung wurde ihr nicht ertheilt. Nun aber ging die Regierung trotzdem von der grossen Linie ihres weisen Verhaltens, nämlich das Eroberungsrecht nicht auszubeuten, von dieser Bahn ging sie nicht ab, sondern sie traf eine ganze Reihe von Massregeln, die innerhalb der Grenzen, welche das Abgeordnetenhaus ihr gesteckt hatte, doch dieselben Aufgaben verfolgten. Und dahin gehört als ein vollkommen nothwendiges Glied in der Kette die Herstellung der Provinz Hannover in dem ungeschmälerten Bestande des ehemaligen Hannoverschen Staates. Dazu gehört ferner, ich will nicht sagen mit Nothwendigkeit, aber jedenfalls als eine weise und empfehlenswerthe Massregel ebenso die Verheissung des Provinzialfonds. ¶ Dass die Regierung nicht sagt: ihr habt ein Recht auf dieses Geld, dass die Regierung auch nicht etwa sagt: es giebt noch einen aparten Hannoverschen Domanialfonds, das versteht sich von selbst. Davon ist keine Rede, und dies ist auch von der Ministerbank gestern noch wiederholt worden. Die Regierung sagt: wir haben Alles, was Ihr hattet; aber eben weil wir Alles haben, was Ihr hattet, und Euch dies nur *pro rata* einer Preussischen Provinz zu Gute kommt, so wollen wir nun doch mit Euch p a c t i r e n und wollen Euch aus Eurem alten Wohlstande etwas lassen, was Euch *qua* Provinz ein Gefühl der Befriedigung in der Selbstverwaltung gewähren kann. ¶ Wenn man nun aber, meine Herren, zwischen verschiedenen Systemen streiten kann, wenn man z. B. das Bedauern ausspricht, dass die Provinz Hannover nicht zerstückelt worden ist, wenn man Bedauern darüber ausspricht, dass die Regierung die Persönlichkeit von Hannover, von der, wie gesagt, in jedem Hannoveraner etwas übrig ist, und mit Recht etwas übrig ist, aufrecht erhalten hat, — wenn man das beklagt, so wird man doch füglich nicht verkennen dürfen: man kann zwischen zwei Systemen wählen, man kann darüber streiten, welches das bessere sei, ja wohl. Das s c h l e c h t e s t e aber ist jedenfalls das, wenn man z w e i e i n a n d e r e n t g e g e n g e s e t z t e Systeme m i t e i n a n d e r v e r m i s c h t. ¶ Und darum, meine Herren, ist es im höchsten Grade und dringend nothwendig, meiner Meinung nach, dass Sie der Regierungsvorlage beipflichten, entweder in ihrer ursprünglichen Gestalt oder in der Commissionsvorlage oder in dem damit wesentlich übereinstimmenden Antrage des Herrn Abgeordneten von Kardorff. Ich sage, es ist absolut nothwendig, weil Sie nämlich nicht mehr rückgängig machen können, was die Regierung bis heute

No. 3283. Preussen, 6. Febr. 1868.

gethan hat. Was Sie können und was wir können, ist nichts Anderes, als dass wir das System, welches die Regierung eingeschlagen hat und das unabänderlich weiter verfolgt werden muss, verpfuschen dadurch, dass wir eine Massregel, die einem ganz andern System angehört, — man könnte zugeben, dass es vielleicht ein besseres wäre, ich halte es nicht dafür — dass wir eine Massregel hineinpflanzen, inoculiren in das von der Regierung adoptirte System. Das System der Regierung wünsche ich nun meinerseits fortgesetzt und unterstützt. Meine Herren, da wende ich mich an die rechte Seite dieses Hauses. ¶ Ich habe eine wahre Hochachtung vor den Grundsätzen der Unabhängigkeit und Selbständigkeit, die an dieser Stelle von dem Herrn Vorredner, einem Mitgliede der rechten Seite dieses Hauses ausgesprochen worden ist. Von einer andern Fraction, ebenfalls auf der rechten Seite des Hauses, ist dieser Grundsatz am Schluss des Reichstages in einem öffentlichen Actenstück ausgesprochen worden: „Nur wer einen Halt in sich selbst hat, vermag einen Halt zu gewähren." Das haben Sie heute reproducirt, und ich acceptire es, dass es eine unabhängige conservative Partei im Lande giebt. Aber, meine Herren, Mangel an Uebung lässt mitunter Fehlgriffe thun. Und wenn Sie, was ich *in thesi* gar nicht bestreite, wenn Sie heute wirklich Ernst machen wollen und können mit Ihrer Unabhängigkeit, dann bitte ich, thun Sie es, aber thun Sie es an der rechten und nicht an der unrechten Stelle. Es hat sich in diesem Hause auf dieser Seite (zur Rechten) mehr und mehr, wie ich glaube, ein Gefühl des Märtyrerthums ausgebildet. ¶ Erlauben Sie, ich werde den Ausdruck ändern. Es hat sich, will ich sagen, eine Art von Leidenschaft für Freiheit und Unabhängigkeit in diesen Tagen dort eingestellt, was ich natürlich nur billigen kann. ¶ Nun aber bedenken Sie, meine Herren, das Eine: Sie haben der Deutschen Politik der Regierung bisher — und das bestätige ich dem Herrn Vorredner — in einer Weise Ihre Unterstützung zu Theil werden lassen, die Europa in Erstaunen gesetzt und alle Freunde der nationalen Politik Ihnen zu ewigem Danke verpflichtet hat. Ich erinnere mich wohl der Haltung der altconservativen Partei im Reichstage und vor allen Dingen auch des wichtigen Momentes, als der Herr Präsident des anderen Hauses dieses Landtages in seiner Eigenschaft als Reichstagsabgeordneter eine Art von nationalem Gelübde auf der Rednerbühne ablegte! Darüber aber kann man doch sehr streiten, ob die nationale Politik des Ministeriums im Ganzen und Grossen eine conservative war. Ich halte sie im höheren Sinne des Wortes allerdings dafür, aber für unvereinbar mit conservativen Velleitäten. ¶ Nun, meine Herren, darüber haben Sie hinweggesehen. Sie haben diese Politik ehrlich unterstützt. Nun kommen wir gegenwärtig in der nationalen Politik unserer Regierung an einen Punkt, wo dieselbe ganz unzweifelhaft conservativ ist, wo sie wirklich Bestehendes schonend aufrecht erhalten will. Und da auf einmal schwenken Sie rechts um? Sie haben den Bundestag umstürzen lassen; Sie haben Königreiche erobern lassen; Sie haben das allgemeine Wahlrecht angenommen — und da plötzlich bei dem conservativsten Punkt der von Ihnen unterstützten Politik der Regierung machen Sie: „Rechts schwenkt?" ¶ Ich habe, wie gesagt, eine wahre Verehrung für eine unabhängige Gesinnung; ich werde für meinen Theil sie nie verleugnen. Aber ich muss doch eben solche

No. 3283. Preussen, 6. Febr. 1868.

Achtung, eine gewisse Hochachtung, hegen vor der Folgerichtigkeit. Eine folgewidrige Unabhängigkeit, ich weiss nicht, ob mir die in der Politik weniger oder mehr lieb ist als eine folgerichtige Unselbständigkeit. Aber nun, meine Herren, wollte ich Sie darauf aufmerksam machen, bedenken Sie Sich noch, bedenken Sie noch, ob Sie in diesem Falle unbeschadet Ihrer Unabhängigkeit — natürlich aus den reinsten Motiven der Welt — nicht doch für die Regierungsvorlage, resp. für das Amendement von Kardorff, stimmen können, und zwar aus dem Gesichtspunkte, dass die Regierung das Eroberungsrecht nicht ausgebeutet hat, dass Sie es ihr als eine conservative That anrechnen müssen, die Consequenzen aus diesem harten Rechte nicht gezogen zu haben, sondern, obwohl durch nichts genöthigt, als eben durch Erwägungen staatsmännischer Weisheit, die Provinz Hannover so behandeln zu wollen, als ob sie noch ein selbständiges Land wäre, mit welchem sich pactiren lässt. ¶ Ja, meine Herren, da können Sie Sich nun wehren, wie Sie wollen, Sie können Ihren Unwillen darüber äussern, es hilft Ihnen Alles nichts — auf andere Art erobert man im 19. Jahrhundert nicht. Wie gesagt, aus conservativen Gründen votiren Sie in diesem Sinne. Denn wenn Sie anders votiren wollen, so können Sie Sich wehren, wie Sie wollen, Sie stehen dann auf derselben Seite, auf welcher der Französische Convent stand. ¶ Meine Herren, nun wende ich mich an die Fortschrittspartei. Meine Herren! Ich habe noch in sehr lebhafter Erinnerung, und der tiefe Eindruck ist noch keineswegs verwischt, den im Jahre 1866 eine Rede auf mich hervorbrachte, welche aus Ihren Reihen hervorging und mit deren Inhalt freilich damals manche von ihren Mitgliedern nicht übereingestimmt haben mögen, eine Rede, worin ich einen klaren und consequenten Ausdruck von Principien fand, welche vielleicht auf den vorliegenden Fall nicht ganz anwendbar waren, eine Rede, die aber eine ganz unwiderlegliche innere, und ich möchte sagen, sittliche Wahrheit enthielt. Ich, der ich damals ausserhalb des Hauses stand, habe mit dem Redner nicht übereingestimmt in der Anwendung dieser Grundsätze; aber ich muss sagen, ich habe eine innere Befriedigung gefühlt, dass in dem Hause der Preussischen Abgeordneten eine Stimme laut wurde, welche Gedanken ausgesprochen, Empfindungen wiedergegeben hat, die in einem grossen Theile von Deutschland Anklang fand und die da zeigte, dass Preussen eben nur Deutschland im Kleinen ist. Nun, meine Herren, an diese Gefühle, an diese Grundsätze appellire ich heute. Sie haben neben Sich Abgeordnete der Provinz Hannover. Sie können den Einen wie den Andern befragen. Glauben Sie denn, dass hier wirklich Gesinnungen erkauft werden sollen mit äusserem Vortheil? Nein, davon ist keine Rede. Glauben Sie denn, dass eine plötzliche Umstimmung in Hannover die Folge der Bewilligung des Provinzialfonds sein werde? Das wird von keinem der Herren aus Hannover behauptet werden. Aber wohl wird behauptet werden, dass jeder Hannoveraner es als eine Art von Beleidigung ansieht, wenn man das Eroberungsrecht seinem Lande gegenüber auf die Spitze treibt, dass man ein Deutsches Land in seiner vollen Integrität, in seinem vollen Bestande belässt, es zur Provinz von Preussen macht und dann einfach sagt: „Das, was du hattest, hast du nicht; wir haben jetzt Alles, du bekommst nichts oder du bekommst natürlich nur das, was

No. 3283. Preussen, 6. Febr. 1868.

alle die anderen Provinzen aus dem allgemeinen Seckel erhalten.“ ¶ Ich rede natürlich von den rechtlichen Ansprüchen nicht, die obenein auf Seiten der Provinz Hannover vorhanden sind, und wodurch die ganze Rechnung äusserst kleinlich erscheint — ja kleinlich, meine Herren! Wenn wir um etwa 100,000 Rthlr. die grosse politische Bedeutung der Massregel todtschlagen, dann ist es kleinlich, um diese 100,000 Rthlr. zu rechten. ¶ Nun, meine Herren, meine ich, wenn die Herren von der Fortschrittspartei auf die Stimmen des Volkes hören und achten wollen, dass sie dann in dieser Beziehung die Sache nicht so abstract auffassen müssen, „das Volk und den Staat als Ganzes“ — sondern sie müssen auch auf die Stimme der Landschaften hören. Die Freiheit besteht nicht blos in der Freiheit der Individuen, die sich zusammenfasst in der höchsten Landesvertretung, sondern auch in der Freiheit und den Rechten der Theile, der Provinzen, Kreise, Gemeinden, in der Freiheit und den Rechten der Corporationen. Sie besteht hier in der Freiheit des Landes Hannover, — meine Herren, in dieser Freiheit, in diesem Gefühle, dass die Hannoveraner nicht entwürdigte, abhängige, eroberte „Leute“ sind, wie der Herr aus Hannover gestern sagte, sondern dass sie ihr altes Heimathsland, wenn auch als Theil des grossen Preussischen Ganzen, noch im Herzen tragen dürfen. ¶ Nun, meine Herren, will ich nur noch ein Wort über die Differenz sagen, in der ich mich allerdings mit Bezug auf einen Punkt mit der Vorlage der Königlichen Regierung befinde. Nämlich, meine Herren, ich würde nur höchst ungern ein Capital bewilligen. Und zwar erstens deshalb, weil die Bewilligung eines Capitals durchaus nicht der adäquate Ausdruck der gegenwärtigen Lage ist. Der adäquate Ausdruck der Lage ist eben der, dass der Preussische Staat Eigenthümer ist, dass einer Provinz des Preussischen Staates das, was ihr aus Billigkeitsgründen gewährt wird, in Form einer Rente aus Preussischem Capital gewährt werde. — Meine Herren! Ich habe ausserdem einen sehr triftigen Grund, der gegen die Bewilligung eines Capitals spricht; dieser Grund ist aber in öffentlicher Sitzung nicht discutirbar; darum halte ich ihn zurück. Nein, meine Herren, zu einer parlamentarischen Indiscretion werden Sie mich durch keine Bemerkung der Welt veranlassen können. Es giebt Dinge, die gesagt werden können, es giebt Dinge, die gesagt werden müssen — die aber nicht in öffentlicher Sitzung gesagt werden können. Ich erinnere Sie an eine neuliche Debatte, die an und für sich statthaft und vielleicht nöthig gewesen ist, die aber, meiner Meinung nach, bei geschlossenem Hause hätte stattfinden sollen, nicht vor gefüllten Zuschauerräumen. Dafür sprachen damals sittliche Gründe; heute binden mich politische Rücksichten. ¶ Nun, meine Herren, wenn aber die Sache sich so verhält — und das will ich Ihnen ganz offen eingestehen — dass ich befürchten müsste, indem ich mich einfach auf den Antrag, der aus der Reihe meiner nächsten politischen Freunde hervorgegangen ist (d. h. ich meine nicht den Antrag Wellmann, sondern den Antrag von Kardorff) steifen würde — es litte darunter die wichtige Sache selbst, — wenn zu befürchten wäre, dass wir am Ende sogar zu keinem Beschlusse kämen, oder gar zu dem Antrage des Herrn Abgeordneten Grafen Westarp mit dem „vorläufig“ (was ich in einem wirklichen Gesetz noch nie gefunden habe) oder zu dem Antrage, den mein geehrter Herr

Vorredner gestellt hat, wonach wir die erfreuliche Aussicht haben, über zehn Jahre wieder über die Sache Rechenexempel im Souterrain anzustellen und dann von allen politischen Erwägungsgründen, weil Hannover über zehn Jahre vollkommen incorporirt sein wird, ganz abzusehen — nein, meine Herren, da will ich doch lieber in dem Glauben an die unerschütterliche Zukunft meines Staates für ein Capital stimmen, als dass ich die ganze Sache überhaupt gefährde. Denn darauf kommt es mir vor allen Dingen an, dass aus diesem Hohen Hause ein Ausdruck des Gerechtigkeitsgefühls verlautbart, der in ganz Hannover widerhallt. Meine Herren! Aber die Gerechtigkeit besteht nicht in dem, was der verehrte Herr Abgeordnete für Wanzleben gestern als Gerechtigkeit postulirt hat: das Eroberungsrecht zum Ausgangspunkt zu wählen, Alles vorweg zu nehmen und hinterher zu fragen, „was habt ihr zu erhalten, was dürft ihr fordern." Das ist das alte „*fiat justitia, pereat mundus*," oder „*summum jus, summa injuria.*" Nein, meine Herren, die Gerechtigkeit ist mehr als das blos formale Recht! „Was gebührt den Hannoveranern in Anbetracht dessen, dass ihre ganze Geschichte zu diesem Ausgange gekommen ist, dass das Product all ihres Arbeitens und Mühens und Erwerbens nun Preussisch geworden ist?" Und darauf antworte ich mir: „Gerecht ist es, mindestens das, was uns angesonnen ist, ihnen zu bewilligen." ¶ Und so lassen Sie mich Ihnen schliesslich meinen Dank auch heute dafür sagen, dass, nachdem so Vieles über die Sache hin und her gesprochen ist, Sie mir Ihre volle Aufmerksamkeit geschenkt haben. Ich will wünschen, dass an diesem ohnehin denkwürdigen Tag, meine Herren, sich für Hannover und für das übrige Preussen eine neue frohe und schöne und unauslöschliche Erinnerung knüpfen möge! Denn der Particularismus (davon bin ich überzeugt) wird durch die Bewilligung dessen, was die Regierung uns ansinnt oder das Amendement Kardorff beantragt, nicht gestärkt — oder doch nur in dem Sinne gestärkt, wie ich es hervorgehoben habe, dass er sich befestige als das Lebensgefühl eines autonomen Kreises, der dann eben das beste Bollwerk ist gegen die Centralisation!

Minister-Präsident Graf v. Bismarck: Ich bin nicht gegenwärtig gewesen, als der Herr Abgeordnete von Brauchitsch gesprochen hat, ich bin indessen auf einzelne Hauptsätze seiner Rede von meinem Herrn Collegen aufmerksam gemacht worden, und, soweit ich sie verstanden und in der Eile habe erwägen können, sehe ich mich genöthigt, einige Bemerkungen darauf zu machen. ¶ Der Herr Abgeordnete scheint — und es thut mir leid, dass ich Missverständnissen auch auf dieser Seite ausgesetzt bin, und zwar solchen Missverständnissen, die sich durch die einfache Lectüre der stenographischen Berichte und der Zeitungsberichte, die heute schon über die Sitzung gebracht worden sind, hätten vermeiden lassen — der Herr Abgeordnete scheint mich insofern nicht verstanden zu haben, als hätte ich gesagt: Ich erwarte und fordere von der conservativen Partei, dass sie unbedingt der Regierung folge. Ich habe in meiner Rede ausdrücklich bemerkt, ich verlange das nicht, ich kann es nicht verlangen, wo grosse Principien sich scheiden, und wo die Regierung von den grossen Principien, auf denen die Stellung der conservativen Partei beruht, sich entfernen sollte. Ich berufe mich auf das Zeugniss der Versamm-

No. 3283. Preussen, 6. Febr. 1868.

lung, ob ich nicht so gesprochen habe, und begreife nicht, wie der Herr Vorredner dazu kommt, diese Einschränkungen einfach unbeachtet zu lassen und mir den Vorwurf zu machen, ich hätte etwas gefordert, was ich niemals von einer Partei fordern kann, die sich selbst achtet. Ferner ist es etwas Anderes, wenn es sich um Dinge handelt, wo nicht ein *fait accompli* vorhanden ist, aber wo die Regierung engagirt ist, wo die Sache nicht mehr *res integra* ist, wo sie vor der Wahl nicht mehr *res integra* war, da habe ich, so lange ich auf jenen Bänken der conservativen Partei sass, niemals der Regierung Verlegenheiten zu bereiten gesucht. Fast für jede Sache lassen sich zwei, drei Wege einschlagen — viele Wege führen nach Rom. Welcher Weg der richtige, welcher der fehlerhafte ist, entscheidet die Zukunft, vielleicht wenn wir Alle nicht mehr leben; aber der Weg, auf dem eine Regierung zu Grunde geht, ist der, wenn sie bald dies, bald jenes thut, wenn sie heute etwas zusagt, und dies morgen nicht mehr befolgt. Eine Regierung muss nicht schwanken; hat sie ihren Weg gewählt, so muss sie, ohne nach rechts oder links zu sehen, vorwärts gehen; kommt sie ins Schwanken, so wird sie schwach, und darunter leidet das ganze Staatswesen. ¶ Der Herr Abgeordnete hat, wie ich höre, davon gesprochen, unter welchen Auspicien die Herren gewählt worden und wozu sie gewählt worden. Ich kann das nicht untersuchen. Ich kann nicht in die Seele der Wähler sehen; aber hätten wir diese conservative Majorität heute hier, im Vergleich zu der conservativen Minorität, welche vor zwei Jahren hier war, wenn diese Regierung nicht am Ruder gestanden hätte? Wie viele von Ihnen wären dann gewählt? Wenn die Regierung gesagt hätte: Diese Herren wünschen wir nicht, der und der geht uns zu weit rechts, der ist uns zu conservativ, — hätten wir das erklärt, wo wäre die Majorität? ¶ Der Herr Abgeordnete hat, wie ich vernehme, ferner gesagt: Sie hätte Vieles — die conservative Partei hätte diesem Ministerium viel geopfert. Ich bedauere, dass er dies nicht näher specifirt hat, denn ich wäre in der That neugierig zu hören, was sie denn geopfert hat. Das einzige von ihm Angeführte ist, dass Sie das Klassen-Wahlsystem aufgegeben haben, dieses theoretisch und praktisch im Grunde unhaltbare System, nach welchem wir hier gewählt sind, nach dem wir deshalb gewählt sind, weil es verfassungsmässig ist, und weil wir kein anderes haben, welches aber theoretisch in seinen Consequenzen noch Niemand zu vertheidigen gesucht hat, und noch Niemand als ein conservatives Wahlsystem hinzustellen gesucht hat. Ich will von den Resultaten nicht sprechen, sie sind Zufällen unterworfen; aber die Resultate sind die, dass die conservative Partei diesem wenigstens theoretisch comparativ verständigeren allgemeinen Wahlrecht etwas zu verdanken und nichts dadurch verloren hat. Und hätte sie dem Ministerium ein Opfer gebracht — ich will nicht von Opfern sprechen, die das Ministerium dem Lande gebracht hat, denn wir sind sie dem Lande schuldig; aber, meine Herren, dafür zeigen wir Ihnen die neuen Provinzen auf, dafür zeigen wir Ihnen das consolidirte Königthum auf, wir zeigen Ihnen das vereinigte Deutschland auf; wenn Sie dennoch mit uns abrechnen wollen, so werden Sie uns stark im Credit finden. ¶ Der Herr Abgeordnete hat ferner daran erinnert, was ich gethan haben würde, wenn das Ministerium Manteuffel mir als Mitglied der conservativen Partei gegenüber eine ähnliche

No. 3283. Preussen, 6. Febr. 1868.

Forderung gestellt hätte. Ich antworte mit Bezugnahme auf das, was ich zuerst gesagt habe: hätte es mir eine Forderung gestellt zur Aufgabe von gewissen Principien, die ich unzweifelhaft und klar als grosse Grundidee meiner Parteistellung anerkannte, so würde ich gegen das Ministerium gestimmt haben, und das Ministerium war darauf vollkommen vorbereitet, und es hat gewusst, dass es so kommen würde; beispielsweise habe ich noch, als ich schon im Dienste war, im Herrenhause gegen die Grundsteuer gestimmt, ohne dass dadurch meine Beziehung zu meinem Allergnädigsten Herrn und zu dem Ministerium alterirt wurde, weil sie wussten, dass ich nach der Consequenz meiner gesammten principiellen Parteistellung nicht anders handeln konnte. Aber das jetzige Ministerium befindet sich seinem Ursprung und seiner Stellung nach in einer wesentlich anderen Lage als das Ministerium Manteuffel. Ich bin weit davon entfernt, meine Vorgänger in dieser Stellung anzuklagen, sie haben so gehandelt, wie sie es bei der damaligen Lage des Staates für entsprechend hielten; sind sie zu weit gegangen, so haben sie menschlich in ihrem Urtheil geirrt; ich halte mich nur an die Thatsachen; das Ministerium Manteuffel kam zur Regierung in einem Momente, wo es sich nach dem Eindruck der conservativen Partei darum handelte, nicht dieselbe Verfassung, die die Nationalversammlung gewollt hatte, uns nachher zu octroyiren; soweit zu gehen, lag nach unserer Ansicht kein Grund vor. Die Rechtscontinuität hätte dahin geführt, wozu ich dem hochseligen König gerathen hatte im Herbst 1848, den vereinigten Landtag zu berufen, und zu sagen: die verabredete Vereinbarung mit der Nationalversammlung ist misslungen, wir wollen nun weiter sehen, was zu thun ist. Ich frage noch jetzt, ob nicht eine analoge aber ruhigere Entwicklung des Verfassungslebens das Resultat gewesen sein würde. Wir hatten damals von dem Ministerium Manteuffel auf conservativer Seite mehr erwartet, mehr Entschlossenheit im Widerstande auf principiellem Gebiet, als geleistet wurde: doch ich will nicht auf das Feld gerathen, welches ich vermeiden will, aber ich überlasse Jedem, der diese Zeit mit mir durchlebt hat, diesen Gedanken auszudenken. ¶ Wir kamen zur Regierung im Jahre 1862. Ich weiss nicht, ob Jemand unter Ihnen von Hause aus geglaubt hat, dass wir die Sachen zu einem günstigen Ende führen würden. Aber hat sich ausser uns hier Jemand gefunden, der bereit war, sie durchzuführen? Was trat dann ein, wenn wir nicht den Muth gehabt hätten, die Portefeuilles zu übernehmen, hier drei Jahre lang isolirt mit elf Conservativen, verschmäht, verketzert, angefeindet — ich will von dem, was ausserhalb dieser Kreise passirt ist, gar nicht reden — auszuhalten! Das aber vergisst man sehr rasch. Denken Sie Sich, dass im Herbste 1862 diejenigen Eventualitäten eintraten, die unvermeidlich waren, wenn ich einfach im September zu Sr. Majestät dem Könige nein statt ja sagte! Ich habe gestern schon gesagt, wir können hier das Staatsgebilde nicht vom Parteistandpunkte betrachten. Wollen wir constitutionell regieren, so bedürfen wir einer Majorität; verweigern die Herren, die vorzugsweise gewählt sind, mit uns zu gehen, diese Regierung halten zu helfen, verweigern sie uns ihre Stimmen, so müssen wir eine andere Majorität zu finden suchen, und finden wir sie nicht, was kommt dann heraus? Dass die Regierung genöthigt ist, sich auf mehrere verschiedene Parteien zu stützen, mit denen sie innerlich nicht so einig ist, wie

No. 3283. Preussen, 7. Febr. 1868.

sie es mit der conservativen Partei zu sein glaubte; daraus folgen alle die Schwächen eines Coalitionsministeriums, auf das ich gestern schon hindeutete, das nicht handeln kann, weil es jeder Richtung Rechnung tragen muss, bald der einen, bald der anderen, und nicht von der Stelle kann. Wollen Sie diese Schwankungen über den Staat verhängen? Ich kann nicht erwarten, dass Sie von mir verlangen werden, und von dem jetzigen Ministerium verlangen, dass, wenn Sie (nach rechts) uns die Majorität versagen, wir nichtsdestoweniger fortfahren sollen, alle Unannehmlichkeiten der Stellung zu tragen, ohne nach Abhülfe zu suchen, dass wir uns zum Organ einer einzelnen Fraction, einer einzelnen Partei machen, um es darauf ankommen zu lassen, ob die ganze für das Land bedrohliche Situation des Conflictes sich in dieser schwierigen Zeit erneuern soll oder nicht. Dass ich den Conflict nicht fürchte — meine Herren, ich habe ihm ehrlich die Stirn gezeigt drei Jahre hindurch, aber ihn zu einer permanenten, nationalen Institution zu machen, ist nicht meine Absicht!

Nach Annahme eines Amendements des Abg. v. Kardorff (in der Sitzung vom 6. Febr.) bei namentlicher Abstimmung mit 197 gegen 192 Stimmen, ging, da dadurch der Entwurf der Commission wesentlich verändert worden, die Vorlage der Geschäftsordnung gemäss an die Commission zurück, welche die Beschlüsse zusammenstellte. Nach dieser Zusammenstellung erfolgte in der Sitzung vom 7. Febr. die Abstimmung über das Ganze des Gesetzes in nachstehender Fassung:

„Entwurf eines Gesetzes, betreffend die Ueberweisung einer Summe von jährlich 500,000 Rthlrn. an den provinzialständischen Verband der Provinz Hannover.

Wir, Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preussen etc. verordnen mit Zustimmung beider Häuser des Landtages der Monarchie was folgt:

§ 1. Zur Verwendung für folgende Zwecke:

1) Bestreitung der Kosten des Provinzial-Landtages und der einzelnen Landschaften in der Provinz,

2) Unterhaltung, und Ergänzung der Landes-Bibliotheken, Leistung von Zuschüssen für öffentliche Sammlungen, welche der Kunst und Wissenschaft dienen,

3) Unterhaltung, beziehungsweise Unterstützung der Irren-Anstalten, der milden Stiftungen, der Blinden-Anstalt, der Taubstummen-, Rettungs-, Idioten- und Landarmen-Anstalten sowie des jüdischen Schul- und Synagogenwesens der Provinz,

4) Bestreitung der Kosten, beziehungsweise Unterstützung des chausseemässigen Ausbaues von Landstrassen und der Instandsetzung von Gemeindewegen,

5) Bildung eines Fonds für Zuschüsse zu Landes-Meliorationen, sowie für ähnliche, im Wege der Gesetzgebung festzustellende Zwecke,

wird dem provinzialständischen Verbande der Provinz Hannover zu eigener Verwaltung die Summe von jährlich 500,000 Rthlrn. aus den Staatshaushalts-Ein-

nahmen eigenthümlich überwiesen und ist diese Summe daher fortan auf das Ordinarium des Etats zu setzen. No. 3283. Preussen, 7. Febr. 1868.

§ 2.

So weit die überwiesene Summe nicht ausreicht, sind die Kosten der im § 1. Nr. 1. bis 4. bezeichneten Einrichtungen und Anlagen von dem provinzialständischen Verband der Provinz Hannover nach Massgabe der Verordnung vom 22. August 1867, betreffend die provinzialständische Verfassung im Gebiete des vormaligen Königreichs Hannover aufzubringen.

§ 3.

Der Finanz-Minister und der Minister des Innern sind mit der Ausführung dieses Gesetzes beauftragt.

Urkundlich unter Unserer Höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem Insiegel.

Gegeben . . ." —

und wurde dasselbe mit 200 gegen 168 Stimmen definitiv angenommen.

No. 3284.

PREUSSEN und KURHESSEN. — Vertrag vom 17. Sept. 1866 über die Vermögens-Verhältnisse Sr. Königl. Hoheit des Kurfürsten von Hessen. —

Se. Königl. Hoheit der Kurfürst von Hessen einerseits und Se. Maj. der König von Preussen andererseits haben, geleitet von dem Wunsche, unter den gegenwärtigen politischen Verhältnissen und in Bethätigung des besten verwandtschaftlichen Einvernehmens, ein befriedigendes Abkommen über die künftigen Verhältnisse Sr. Königl. Hoheit des Kurfürsten zu treffen, eine Unterhandlung beschlossen und mit Führung derselben beauftragt: Se. Königl. Hoheit der Kurfürst von Hessen, den seitherigen Kurfürstl. Gesandten und Minister v. Baumbach; Se. Maj. der König von Preussen: den Königl. Wirklichen Geheimen Rath v. Savigny, welche über folgende Bestimmungen vorbehaltlich der Allerhöchsten Genehmigung Ihrer erhabenen Vollmachtgeber sich einverstanden erklärt haben. No. 3284. Preussen und Kurhessen, 17. Septbr. 1866.

§ 1. Se. Majestät der König von Preussen gehen bei dieser Uebereinkunft von der unabänderlichen Voraussetzung aus, dass die von Sr. Königlichen Hoheit dem Kurfürsten von Hessen zu erkennen gegebene Absicht der vorzunehmenden Eides-Entbindung der früheren Kurhessischen Unterthanen, Truppen, Civil- und Hofdienerschaft, wirklich stattfinde, indem im entgegengesetzten Falle Se. Majestät der König von Preussen Allerhöchstsich an die nachfolgenden Bestimmungen nicht gebunden erachten.

§ 2. Se. Majestät der König von Preussen erkennen bezüglich des Kurfürstlich Hessischen Familien-Fidei-Commisses und zwar insbesondere bezüglich a) des Hausschatzes, b) der durch die Hofdotation vom Jahre 1831 als zum unveräusserlichen Familien-Fidei-Commiss des Kurhauses gehörig aufgeführten Immobilien, Mobilien und Berechtigungen, c) des durch anderweitige hausgesetzliche Bestimmungen constituirten fideicommissarischen Vermögens

No. 3284. Preussen und Kurhessen, 17. Sept. 1866.

jeder Art, das lebenslängliche Recht Sr. Königlichen Hoheit des Kurfürsten auf die Nutzniessung an und werden derselben ein Hinderniss nicht in den Weg legen, soweit nicht die Erreichung der Staatszwecke und politische Rücksichten dem entgegenstehen und welche zu den weiter folgenden betreffenden Bestimmungen Veranlassung gegeben haben. ¶ Während im Uebrigen die rechtliche Natur des Kurfürstlich Hessischen Familien-Fidei-Commisses durch die gegenwärtigen Abreden nicht alterirt wird, so soll doch in Beziehung auf die Revenüen des Hausschatzes dieser lebenslängliche Niessbrauch Sr. Königlichen Hoheit des Kurfürsten stattfinden, nicht blos hinsichtlich der durch Verordnung vom 27. Februar 1831 als Chatoullgelder bestimmten einen Hälfte der Revenüen, sondern auch hinsichtlich der durch dieselbe Verordnung als integrirender Theil der Hofdotation bezeichneten anderen Hälfte der Revenüen. ¶ Se. Königliche Hoheit der Kurfürst übertragen schon jetzt alle diejenigen Rechtsansprüche, welche Allerhöchstdieselben unter irgend welcher Voraussetzung an den Staats-Domänen erheben zu können glauben, insbesondere auch rücksichtlich der in der Hofdotations-Urkunde von 1831 vorbehaltenen Radicirung auf die Domänen und Domanialgefälle auf Se. Majestät den König von Preussen.

§ 3. Bei den veränderten Verhältnissen und dem Umstand, dass das Familien-Fidei-Commiss innerhalb der Preussischen Monarchie sich befindet, trifft die Krone Preussen zur Wahrung der allseitigen Interessen folgende Bestimmungen: a) Bezüglich des Hausschatzes wird eine Abänderung des Gesetzes vom 27. Februar 1831 in der Weise eintreten, dass die Ernennung der Direction auf Vorschlag des Fidei-Commiss-Besitzers durch die Krone Preussen geschieht, und dass dem Fidei-Commiss-Besitzer zu jeder Zeit das Recht zusteht, die Revision der Amtsführung der Direction des Hausschatzes sowie des Bestandes desselben zu verlangen. An die Stelle der seitherigen ständischen Mitwirkung bei Erledigung der Geschäfte und der seitherigen ständischen Controlle treten entsprechende Einrichtungen. Die aus der früheren Hofhaltung herrührenden oder sonst rechtlich begründeten Forderungen an die Kurfürstliche Kasse werden vorweg aus den Einkünften des Hausschatzes getilgt; b) die Verwaltung des übrigen Fidei-Commiss-Vermögens verbleibt den seither damit betrauten Behörden und Beamten, deren Benennung jedoch als Hofbeamten in Wegfall kommt, und soweit es nöthig ist, durch die von Fidei-Commiss-Beamten ersetzt wird; c) bei allen Streitigkeiten bezüglich des fideicommissarischen Vermögens verbleiben die seitherigen Gerichte zuständig; d) die Bestimmung der Verabredung über die Hofdotation, wonach das Museum und die Bildergallerie in Kassel einem angemessenen Kunstgebrauch gewidmet bleiben sollen, wird aufrecht erhalten. Bezüglich der Bildergallerie sind, bei deren Fidei-Commiss-Qualität, alle diejenigen Bilder, welche sich gegenwärtig anderswo aufbewahrt finden, in dieselbe zurückzuschaffen.

§ 4. Die Krone Preussen erklärt sich bereit, den Sr. Königlichen Hoheit dem Kurfürsten als Regenten des Kurstaates durch die Hofdotations-Urkunde vom Lande bewilligten Betrag von jährlich

„Dreihundert Tausend Thalern“

mit Rücksicht auf den onerosen Charakter des zu Grunde gelegten Geschäftes

No. 3284. Preussen und Kurhessen, 17. Sept. 1866.

für die Lebenszeit Sr. Königlichen Hoheit des Kurfürsten Allerhöchstdemselben zu belassen, unter der Voraussetzung jedoch, dass die durch das Uebereinkommen über die Hofdotation auf dieselbe gelegten Lasten und Verpflichtungen vorweg durch Preussen aus obiger Summe bestritten werden. ¶ Da die ganze Hofdotations-Summe aus der Staatskasse zu bezahlen ist und bei den veränderten Verhältnissen im allseitigen Interesse und zur Vermeidung jeder Weiterung sich der Modus empfiehlt, dass die Staatskasse direct die betreffenden Ausgaben bestreitet, so wird die Königliche Regierung ein für alle Mal nach einem Durchschnitt der wirklichen Ausgaben aus den letzten zehn Jahren und vorbehaltlich der bis zum heutigen Tage wohlerworbenen Rechte der einzelnen Diener und Pensionäre die folgenden Etats des seitherigen Hof-Etats fixiren: 1) Besoldungen. (Tit. II.) 2) Pensionen. (Tit. III.) Beide mit den sich aus dem § 8 ergebenden Modificationen. 3) Bauverlag und zwar die Rubriken a) ständige Unterhaltungskosten, b) mobiler Baufonds. (Tit. IX.) 4) Gartenverlag. (Tit. X.) und zwar die Rubriken A. und B. einschliesslich. 5) Beitrag zum Theater. (Tit. XIV.) 6) Holzmagazin. (Tit. XV.) 7) Schweizerei Moulang. (Tit. XVI.) 8) Leibgestüt zu Beberbeck. (Tit. XVII.) 9) Jagdkasse. (Tit. XVIII.) 10) Teich- und Fischereiwesen. (Tit. XIX.) 11) Naturalien. (Tit. XX.) Ausgeschlossen von der Fixirung und Zahlung durch die Staatskasse bleiben die Kosten für die in der Provinz Hanau belegenen Schlösser. Es versteht sich von selbst, dass bei Aufstellung und Fixirung der einzelnen Etats die Kosten einer einmaligen Anlage, z. B. Anlegung von Parkbefriedigungen etc., ausser Anschlag bleiben. Innerhalb der so festgestellten Etats haben die betreffenden dazu befugten Behörden die jährlich gemachten Ausgaben bei der Staatskasse à Conto der Hofdotation zur Auszahlung zu liquidiren. ¶ Bezüglich des Tit. II., Besoldungen, wird bestimmt, dass zur Erleichterung der Staatskasse es jedem der betreffenden Diener freistehen soll, zu jeder Zeit und abgesehen von den sonst die Pensionirung bedingenden Gründen, in den Pensionsstand mit der gesetzlichen Pension zu treten. ¶ Den sich ergebenden jährlichen Ueberschuss nach Fixirung obiger Etats haben Se. Königliche Hoheit der Kurfürst das Recht in baarem Gelde zu verlangen.

§ 5. Se. Majestät der König von Preussen erklären Allerhöchstsich bereit, an Stelle des jährlich zu leistenden, am Ende des vorigen Paragraphen erwähnten Ueberschusses aus der Hofdotation sogleich und ein für alle Mal die Summe von

„Sechshundert Tausend Thalern“

Sr. Königlichen Hoheit dem Kurfürsten von Hessen baar auszahlen zu lassen und zum eigenen privaten Vermögen zu übergeben.

§ 6. Ueber die Benutzung der Schlösser in Kassel und Wilhelmshöhe steht Sr. Majestät dem Könige die alleinige Bestimmung zu.

§ 7. Se. Königliche Hoheit der Kurfürst von Hessen behalten Allerhöchstsich jedoch das alleinige ungehinderte Benutzungsrecht der Schlösser in der Provinz Hanau vor, indem Allerhöchstdieselben zugleich auf die eigene Benutzung der in den übrigen Landestheilen gelegenen Schlösser verzichten.

§ 8. Se. Königliche Hoheit der Kurfürst bezeichnen die zu Allerhöchst-

No. 3284. Preussen und Kurhessen, 17. Sept. 1866.

ihrer persönlichen Bedienung bestimmten Diener, deren Besoldung Allerhöchstdieselben demnächst auf den eigenen Haus-Etat zu übernehmen gewillt sind. Den übrigen Hofbeamten und Hofdienern verbleibt ihr seitheriges dienstliches Einkommen unter der Voraussetzung, dass dieselben sich in angemessener Weise ferner dienstlich verwenden lassen wollen und können. Ebenso verbleiben denselben ihre bisherigen Pensionsansprüche.

§ 9. Das Privatvermögen Sr. Königlichen Hoheit des Kurfürsten an Gold, Silber, Pretiosen, Bildern, Wagen, Pferden, Wäsche, Vorräthen aller Art etc., unterliegt, wie sich von selbst versteht, Allerhöchstdessen freier und beliebiger Verfügung.

§ 10. Die von Sr. Königl. Hoheit dem Kurfürsten im Schluss-Protokoll durch Allerhöchstdessen Bevollmächtigten zu erkennen gegebenen Wünsche werden die geeignete Berücksichtigung erfahren. ¶ Zu Urkund dessen haben die beiderseitigen Bevollmächtigten diese Uebereinkunft in doppelten Exemplaren unterzeichnet und ihre Siegel beigedrückt.

So geschehen zu Berlin, den 17. September 1866.

(L. S.) gez. *von Baumbach.* (L. S.) gez. *von Savigny.*

No. 3285.

PREUSSEN und **NASSAU**. — Abkommen vom 18. Sept. 1867, betr. die Regelung der Vermögens-Verhältnisse Sr. Hoheit des Herzogs Adolph zu Nassau. —

No. 3285. Preussen und Nassau, 18. Sept. 1867.

Nachdem die im vorigen Jahre stattgehabten politischen Ereignisse die Einverleibung des Herzogthums Nassau in die Preussische Monarchie herbeigeführt haben und in Folge dessen zwischen Sr. Majestät dem Könige von Preussen einerseits und Sr. Hoheit dem Herzoge Adolph zu Nassau andererseits Unterhandlungen zu dem Zwecke eröffnet worden sind, um die künftigen Vermögens-Verhältnisse Sr. Hoheit des Herzogs Adolph zu Nassau durch ein Abkommen zu regeln, haben die beiderseitigen Bevollmächtigten, nämlich:

von Seiten Sr. Maj. des Königs von Preussen: der Geheime Ober-Finanz-Rath Rudolph Ewald Wollny, der Wirkliche Legations-Rath Paul Ludwig Wilhelm Jordan, — von Seiten Sr. Hoheit des Herzogs von Nassau: der Präsident a. D. Wilhelm von Heemskerck,

sich über folgende Punkte geeinigt:

§ 1. Zur Befriedigung und Ausgleichung aller Ansprüche, welche an das mit allen Rechten und Verpflichtungen in das Staats-Eigenthum der Krone Preussen übergegangene Nassauische Domainen-Vermögen, einschliesslich der bisher der Herzoglichen Hofhaltung überwiesenen Schlösser, Güter und sonstigen Liegenschaften, von Seiten Sr. Hoheit des Herzogs Adolph zu Nassau oder des Herzoglich Nassauischen Hauses und seiner Agnaten gegenwärtig oder in Zukunft aus irgend einem Grunde erhoben werden möchten, werden Se. Majestät der König von Preussen:

1) Sr. Hoheit dem Herzog Adolph zu Nassau folgendes Grundbesitzthum zu Eigenthum überlassen:
   a) das Schloss zu Bibrich nebst dem umschlossenen Park,
   b) das sogenannte kleine Palais auf dem Berge bei Wiesbaden nebst dem dazu gehörigen Garten und Oekonomie-Gebäude,
   c) das Schloss Weilburg nebst dem dazu gehörigen Garten,
   d) den Walddistrict Grub mit der darin befindlichen Kapelle,
   e) das Jagdschloss und die Oberförster-Wohnung sammt Nebengebäuden auf der Platte,
   f) den Saupark bei der Platte,
   g) das Hofgut zu Hornau;
2) Sr. Hoheit dem Herzog Adolph zu Nassau ein Capital von 15 Millionen Gulden in $4^1/_2$ procentigen Preussischen Staatspapieren zum Nennwerthe zahlen lassen;
3) die aus der früher Herzoglichen Domainen-Kasse gezahlten Gnadengehalte, Leibrenten und Pensionen an Hofdiener in der bewilligten Weise ferner entrichten lassen:
4) die Zahlung der Apanage Sr. Durchlaucht des Prinzen Nikolas zu Nassau im Jahresbetrage von 18,000 Fl., buchstäblich achtzehn Tausend Gulden, übernehmen;
5) Se. Hoheit den Herzog Adolph zu Nassau von der Verbindlichkeit zur vertragsmässigen Verzinsung und Rückzahlung des unterm 15. Mai 1866 bei dem Bankhause M. A. von Rothschild und Söhne in Frankfurt a. M. contrahirten Anlehens von beiläufig 350,000 Fl., buchstäblich Dreihundert und Funfzig Tausend Gulden, befreien;
6) zur Erfüllung der von Seiten Sr. Durchlaucht des Herzogs Wilhelm zu Nassau durch die Dotations-Urkunde vom 8. December 1827 übernommenen Verpflichtung, die Dotation des Bisthums Limburg um den Betrag von jährlich 10,500 Fl., buchstäblich Zehntausend Fünfhundert Gulden, erhöhen;
7) auf die Erstattung der von Sr. Hoheit dem Herzog Adolph zu Nassau für das Jahr 1866 aus der Domainen-Kasse zu viel erhaltenen Summe von 10,626 Fl. verzichten.

§ 2. Das nach § 1 zu 1 und 2 dieses Vertrages zu gewährende Grund- und Capitalsvermögen wird als Fideicommiss des Herzoglich Nassauischen Hauses constituirt werden. ¶ Se. Hoheit der Herzog Adolph zu Nassau wird im Interesse Höchstseines Hauses auf hausgesetzlichem Wege diejenigen besonderen Anordnungen treffen, welche geeignet sind, den dauernden Bestand des dem Fideicommiss-Verbande zu überweisenden, im § 1 und 2 benannten Capital-Vermögens seiner Substanz nach auch bis dahin sicher zu stellen, dass es gelingt, dasselbe zum Ankauf von Grundbesitz zu verwenden.

§ 3. Das mit dem Nassauischen Domainen-Vermögen in keine substantielle Verbindung gelangte und in dem Voranschlage der Einnahmen und Ausgaben der Domainen-Kasse für das Jahr 1866 nicht in Einrechnung gezogene Privatvermögen Sr. Hoheit des Herzogs Adolph zu Nassau und des Herzoglichen

No. 3285. Preussen und Nassau, 18. Sept. 1867.

Hauses, namentlich auch die Ihrer Hoheit der Frau Herzogin Adelheid zu Nassau gehörige Besitzung zu Königstein, bleibt ebenso, wie die von dem vorgedachten Voranschlage nicht berührten Stiftungen des Herzoglichen Hauses, lediglich den anerkannten bisherigen Rechtsverhältnissen unterworfen. ¶ Se. Hoheit der Herzog Adolph zu Nassau erklären hierbei Ihre Bereitwilligkeit, alle früher im Eigenthume der Domkirche zu Trier befindlich gewesenen, von dem Domcapitel im Jahre 1792 nach der Festung Ehrenbreitstein geschafften und demnächst in den Besitz des Herzoglich Nassauischen Hauses gelangten Gegenstände des Trierer Domschatzes, soweit solche noch im Besitze Sr. Hoheit sich befinden, an die Domkirche zu Trier zurückzugewähren.

§ 4. Die Acten, welche auf die Geschichte und die persönlichen Verhältnisse der verschiedenen Linien des Nassauischen Hauses, sowie der Burggrafen von Sayn-Hachenburg Bezug haben, werden aus den Archiven und Registraturen an die Verwaltungsbehörde des Nassauischen Fideicommiss-Vermögens ausgeliefert, ebenso diejenigen Acten, Urkunden, Bücher etc., welche sich auf die Administration der auf Grund des gegenwärtigen Abkommens aus dem Domainen-Vermögen in das Herzoglich Nassauische Familien-Fideicommiss-Vermögen übergehenden Objecte beziehen. So weit über die Verwaltung der betreffenden Objecte keine besonderen Acten geführt sind, die Trennung der fraglichen Nachweise aus den bisherigen gemeinschaftlichen Acten jedoch nicht thunlich sein sollte, steht es der Verwaltungs-Behörde des Herzoglichen Familien-Fideicommiss-Vermögens frei, Einsicht davon zu nehmen und Auszüge etc. anfertigen zu lassen.

§ 5. Sobald Se. Majestät der König von Preussen und Se. Hoheit der Herzog Adolph zu Nassau dem Vertrage die Genehmigung ertheilt haben werden, wird ohne Verzug die Gewährung des im § 1 zu 1 und 2 gedachten Vermögens mit den Revenüen, beziehungsweise Zinsen seit dem 1. Januar 1867, erfolgen. ¶ Die Preussischen Staatspapiere (§ 1 zu 2) werden mit den Coupons über die seit dem 1. Januar 1867 laufenden Zinsen, andernfalls aber unter baarer Vergütung dieser Zinsen ausgehändigt. Was die Ausführung der übrigen Bestimmungen des § 1 betrifft, so wird die Wirksamkeit der zu 3 bis 6 getroffenen Festsetzungen, so weit die Zahlung der dort genannten Beträge nicht bereits erfolgt ist, auf den 1. Januar 1867 zurückbezogen.

§ 6. Se. Majestät der König von Preussen überlassen Sr. Hoheit dem Herzoge zu Nassau die Vereinbarung mit den Agnaten des Herzoglichen Hauses über die erforderlichen statutarischen Bestimmungen in Betreff des nach § 2 des gegenwärtigen Abkommens zu bildenden Fideicommiss-Vermögens. Se. Hoheit der Herzog zu Nassau werden, sobald die Verständigung hierüber erfolgt sein wird, von den Ergebnissen Sr. Majestät dem Könige von Preussen Mittheilung machen.

So geschehen Berlin, den 18. September, Eintausend Achthundert und Sieben und Sechszig.

(L. S.) *Rudolph Ewald Wollny.*
(L. S.) *Paul Ludwig Wilhelm Jordan.*
(L. S.) *Wilhelm von Heemskerck.*

No. 3286.

PREUSSEN und **HANNOVER**. — Vertrag vom 29. Sept. 1867 über die Vermögensverhältnisse Sr. Majestät des Königs Georg V. —

No. 3286. Preussen und Hannover, 29. Sept. 1867.

Se. Majestät der König von Preussen und Se. Majestät der König Georg V. haben Behufs Verhandlungen über ein Arrangement in Betreff der Vermögensverhältnisse Sr. Majestät des Königs Georg V. zu Bevollmächtigten ernannt: Se. Majestät der König von Preussen: Allerhöchstihren Geheimen Legations-Rath König und Allerhöchstihren Geheimen Oberfinanzrath Wollny, und Se. Majestät der König Georg V.: den Staatsminister a. D. Windthorst, welche nach Auswechselung ihrer in guter Form befundenen Vollmachten unter Vorbehalt der Ratification ihrer erhabenen Vollmachtgeber den nachstehenden Vertrag verabredet haben:

§ 1. Seiner Majestät dem Könige Georg V. verbleibt:

1) das Schloss zu Herrenhausen nebst Zubehör,

2) die Domaine Calenberg, letztere gegen angemessenes Aequivalent, jedoch bleiben diese Vermögensobjecte so lange in Preussischer Verwaltung, bis Seine Majestät der König Georg V. auf die Hannoversche Königskrone für Sich und Seine Erben ausdrücklich verzichtet.

§ 2. Seiner Majestät dem Könige Georg V. verbleibt das in Englischen 3 procentigen Stocks angelegte Capital von 600,000 Pfd. Sterl. nebst sämmtlichen Zinsen.

§ 3. Alle übrigen Königlichen Schlösser, Gärten und zur Hofhaltung bestimmte Gebäude, sowie alles sonstige, auch das zum Privat-Eigenthum Seiner Majestät des Königs Georg V. und zum Fideicommiss-Vermögen des Königlich Hannoverschen Hauses gehörige Grundeigenthum unterliegt der Disposition der Krone Preussen.

§ 4. Zur Ausgleichung der durch den Ertrag der Vermögensobjecte im § 1 und 2 nicht gedeckten Einnahmen, welche Seine Majestät der König Georg V. bisher aus den Domainen und Forsten, sowie aus den oberlehnsherrlichen Rechten, den heimgefallenen Lehnen und dem Lehnsallodifications-Fonds bezogen haben, ingleichen als Ersatz für die Schlösser, Gärten und alles sonstige Grundeigenthum wird die Krone Preussen Seiner Majestät dem König Georg V. die Summe von Elf Millionen Thalern Courant in $4\frac{1}{2}$ procentigen Preussischen Staatspapieren nach dem Nennwerth, und Fünf Millionen Courant baar gewähren. ¶ Da von Seiten der Krone Preussen Behufs Sicherstellung dieser Ausgleichssumme besondere Anordnungen nöthig befunden sind, über welche ein Einverständniss noch nicht hat erzielt werden können, so sollen zwischen Organen, welche die Krone Preussen bezeichnen wird, und den Interessenten unverzüglich Verhandlungen darüber eröffnet werden, wie die Sicherstellung der Elf Millionen Thaler in Werthpapieren und der Fünf Millionen Thaler baar, der letzteren sowohl in dem Betrage, welchen die Krone Preussen nach den im § 9 gestatteten Anrechnungen zu gewähren hat, als auch in dem Betrage, dessen

No. 3286. Preussen und Hannover, 29. Sept. 1867.

Anrechnung Seiner Majestät dem Könige Georg V. vorbehalten ist, bewirkt werden soll. ¶ Bis diese Verhandlungen zu einer definitiven Vereinbarung geführt haben werden, sollen die von der Krone Preussen zu gewährenden Werthpapiere und baaren Gelder in der Hand der Krone Preussen deponirt bleiben, die baaren Gelder jedoch in Staats- oder sonstigen sicheren Papieren nach beiderseitigem Einvernehmen zinsbar angelegt und die von dem gesammten Depositum aufkommenden Zinsen in halbjährlichen Raten Seiner Majestät dem Könige Georg V. ausgezahlt werden.

§ 5. Die sämmtlichen Mitglieder des Hannoverschen Königshauses bleiben von der Einkommensteuer befreit, desgleichen von der Gebäudesteuer, soweit sie dies nach der früheren Gesetzgebung waren.

§ 6. Seine Majestät der König von Preussen übernimmt:

1) die Zahlung der nach dem anliegenden Verzeichniss auf der Kronkasse, dem Lehnfonds und Lehns-Allodifications-Fonds ruhenden Pensionen, Renten und sonstigen Bewilligungen, soweit solche durch schriftliche Zusicherungen nachgewiesen werden können, vom 1. Juli 1866 an, desgleichen

2) die Zahlung derjenigen, nach den Bestimmungen des Hannoverschen Gesetzes vom 24. Juni 1858 über die Verhältnisse der Königlichen Diener zu bemessenden Pensionen und Wartegelder, welche Seine Majestät der König Georg V. an Seine in der Anlage aufgeführten Diener bereits bewilligt hat oder bis zur Neugestaltung Allerhöchstseines Hofstaates noch bewilligen wird.

Seine Majestät der König von Preussen behält Sich jedoch vor, die Versorgung dieser Diener in der Art eintreten zu lassen, dass dieselben zu Dienstleistungen, welche ihren bisherigen Dienstverhältnissen entsprechen, wieder verwendet werden, in welchem Falle rücksichtlich des gänzlichen oder theilweisen Wegfalls der Pensionen und Wartegelder die Bestimmungen des allegirten Hannoverschen Gesetzes vom 24. Juni 1858 zur Anwendung kommen. Eine Wiederverwendung im Königlich Preussischen Dienst wird jedoch bei den beiden ersten Beamten des Hausministeriums und dem Personal des adligen Hofstaates, ingleichen bei den persönlichen Dienern der Königlichen Familie nur insofern eintreten, als diese Beamten und Diener damit einverstanden sind. ¶ Seine Majestät der König von Preussen übernimmt ausserdem die Zahlung der auf den Pensionsfonds und die Concertkasse des Hoftheaters in Hannover angewiesenen, sowie auch der für den Fall der Dienstunfähigkeit einzelner Personen daraus zugesicherten Pensionen, welche durch schriftliche Eröffnungen der zuständigen Behörden oder durch Contracte nachgewiesen werden können, wogegen die bezeichneten beiden Fonds unter Aufrechthaltung ihrer bisherigen Zweckbestimmung an die Krone Preussen übergehen.

§ 7. Seiner Majestät dem Könige Georg V. verbleibt:

1) das Patronatrecht in der von Seiner Majestät erbauten Christuskirche zu Hannover nebst Kirchstühlen in derselben,

2) die Disposition über die Fürstengrüfte in den Schlosskirchen in Hannover, Celle und Herzberg,

3) der gesammte bewegliche lebende oder leblose Inhalt sämmtlicher Königlichen Schlösser, Gärten und zur Hofhaltung bestimmten Gebäude, namentlich also auch derjenigen Schlösser, Gärten und zur Hofhaltung bestimmten Gebäude, welche Allerhöchst demselben nicht vorbehalten sind, soweit dieser Inhalt nicht unbestrittenes Staatseigenthum ist.

Zu diesen Seiner Majestät dem Könige Georg V. verbleibenden Objecten gehören:

a) die in der Anlage 3. ad 1. bis 12. verzeichneten Sammlungen;

b) alle zur Hofhaltung bestimmten Inventarien und Ameublements mit alleiniger Ausnahme der Inventarien des Hoftheaters in Hannover;

c) das Silbergeräth (die sogenannte Silberkammer) mit dem Silbercapitale;

d) der gesammte Juwelenschatz;

e) alle auf das Königliche Haus und die demselben verbleibenden Besitzthümer bezüglichen Documente und Acten, deren Ausscheidung durch beiderseits zu ernennende Bevollmächtigte bewirkt werden soll.

Seiner Majestät dem Könige Georg V. verbleiben ferner:

4) das mit Seiner Hoheit dem Herzoge von Braunschweig gemeinschaftliche Altfürstlich Braunschweig-Lüneburgische Allodium;

5) das im § 12 des Königlich Hannoverschen Gesetzes vom 24. März 1857, betreffend die Einführung eines neuen Finanzcapitels der Landesverfassung erwähnte Vermögen der Königlichen Schatullkasse und der zugehörigen sogenannten kleinen Englischen Kasse;

6) das Königliche Ernst-August-Fideicommiss, bestehend aus Capitalien, Juwelen, Silbergeräth, Kunstwerken u. s. w;

7) alle von Seiner Majestät dem Könige Georg V. vor und nach Seiner Thronbesteigung aus Seinen Privatmitteln (einschliesslich der jährlichen Bedarfssumme) erworbenen beweglichen Gegenstände, sowie die Baarbestände und Werthpapiere Allerhöchstseiner Hand- und Schatullkasse.

§ 8. Ihrer Majestät der Königin Marie und Ihren Königlichen Hoheiten dem Kronprinzen Ernst August und den Prinzessinnen Friederike und Marie verbleibt selbstverständlich Ihr gesammtes Privatvermögen, welches, abgesehen von der zum Privatvermögen Ihrer Majestät der Königin gehörigen Marienburg sammt Zubehör, nur in beweglichen Gegenständen und Capitalien besteht.

§ 9. Innerhalb vier Wochen nach der Ratification dieses Vertrages wird der Beschlag aufgehoben werden, welchen die Königlich Preussische Regierung auf einen Theil der im Vorstehenden erwähnten Vermögensobjecte gelegt hat, dagegen werden gleichzeitig alle Obligationen und baaren Gelder zurückgegeben werden, welche aus Hannoverschen Kassen und Fonds, insbeson-

No. 3286. Preussen und Hannover, 29. Sept. 1867.

dere aus dem Domanial-Ablösungs- und Veräusserungsfonds, dem Capitalienfonds, dem Reservefonds der Klausthaler Zehntkasse, sowie aus dem Lehns- und Lehns-Allodificationsfonds weggeführt worden sind. Dabei bleibt vorbehalten, die baar weggeführten und die in London gegen Rückgabe der Obligationen erhobenen baaren Gelder auf die Seiner Majestät dem Könige Georg V. nach § 4 zu zahlende Summe von 5 Millionen in Anrechnung zu bringen. ¶ Seine Majestät der König Georg V. übernimmt die Vertretung der Preuss. Staatskasse gegen alle Ansprüche, welche von Deponenten weggeführter Papiere aus dem Grunde, dass dieselben bisher nicht haben zurückgegeben werden können, erhoben werden möchten.

§ 10. Als der Zeitpunkt, mit welchem die in diesem Vertrage verabredeten vermögensrechtlichen Bestimmungen zur Ausführung gebracht werden sollen, wird der 1. Juli 1866 festgesetzt. ¶ Demzufolge werden Seiner Majestät dem Könige Georg V. bis zu diesem Zeitpunkt alle Einnahmen verbleiben, welche Allerhöchstdieselben aus den Domainen und Forsten, sowie aus dem Lehns- und Lehns-Allodificationsfonds zu beziehen hatten. Andererseits werden Allerhöchstdemselben alle Ausgaben zur Last fallen, welche aus diesen Einnahmen zu bestreiten waren, während vom 1. Juli 1866 ab die Krone Preussen diese Ausgaben ebenso zu bestreiten hat, wie ihr dieselben nach Massgabe dieses Vertrages für die Folge zur Last fallen. ¶ Von dem eben gedachten Zeitpunkte ab stehen Seiner Majestät dem Könige Georg V. die Zinsen des im § 4 erwähnten Capitals der 11 Millionen Thaler zu, sowie Zinsen zu 3 Proc. jährlich von den ebendaselbst erwähnten 5 Millionen Thalern. ¶ Dagegen gebühren der Krone Preussen alle Zinsen, welche auf die im § 9 erwähnten, nach England weggeführten Obligationen von den Beamten oder Beauftragten Seiner Majestät des Königs Georg V. etwa erhoben, nicht minder die Einnahmen, welche aus der zinsbaren Anlegung der ebendaselbst erwähnten, nach England weggeführten Baarbestände etwa erwachsen sind. ¶ Eine Abrechnung über die hiernach von dem einen oder dem andern Theile herauszuzahlenden Beträge soll spätestens unmittelbar nach der Ratification dieses Vertrages durch Bevollmächtigte bewirkt und die Zahlung dieser Beträge dann sofort geleistet werden.

§ 11. Die in den §§ 1, 2 und 4 benannten Gegenstände sind und verbleiben integrirende Bestandtheile des unveräusserlichen Fideicommisses des Braunschweig-Lüneburgischen Gesammthauses, welchem sie bisher angehört haben. Die sämmtlichen Rechtsverhältnisse dieses Fideicommisses bleiben auch in Beziehung auf die in den bezeichneten §§ benannten Gegenstände in Kraft. Insbesondere erfolgt die Succession in dasselbe unverändert nach dem Grundsatze der Untheilbarkeit und Primogenitur und in Gemässheit der in dem Braunschweig-Lüneburgischen Gesammthause bestehenden, im 4. Capitel §§ 1 — 5 des Hausgesetzes vom 19. November 1836 festgesetzten Successionsordnung. ¶ Ebenso bleiben die oben im § 7 aufgeführten Vermögens-Objecte, soweit sie einem Fideicommiss-Verbande unterstehen, den darauf bezüglichen Bestimmungen der betreffenden Fideicommisse unterworfen.

§ 12. Dieser Vertrag soll ratificirt und die Ratificationen werden binnen vier Wochen zu Berlin ausgewechselt werden. No. 3286. Preussen und Hannover, 29. Sept. 1867.

So geschehen Berlin, den 29. September 1867.

(L. S.) gez. *Bernhard König.*

(L. S.) gez. *Rudolph Wollny.*

(L. S.) gez. *v. Windthorst.*

No. 3287.

PREUSSEN. — Entwurf eines Gesetzes, betreffend die Bestreitung der dem Könige Georg und dem Herzog Adolph zu Nassau gewährten Ausgleichungssummen; nebst Motiven. —

No. 3287. Preussen, Decbr. 1867.

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preussen etc. verordnen mit Zustimmung beider Häuser des Landtags der Monarchie, was folgt: ¶ Die Bestreitung der an den König Georg mit 16 Millionen Rthlrn. und an den Herzog Adolph zu Nassau mit 8,892,110 Rthlrn. 1 Sgr. 6 Pf. gewährten Ausgleichungssummen aus dem durch das Gesetz vom 28. Sept. 1866 betreffend den ausserordentlichen Geldbedarf der Militair- und Marine-Verwaltung und die Dotirung des Staatsschatzes (Gesetzsammlung Seite 607) eröffneten Credit wird auf Grund der Verträge vom 18. und vom 29. September 1867 genehmigt. ¶ Urkundlich unter Unserer Höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem Königlichen Insiegel. ¶ Gegeben etc.

Motive. Im Verfolg der kriegerischen Ereignisse des vorigen Jahres, welche die Vereinigung der vormals Hannoverschen und Nassauischen Landestheile mit der Monarchie herbeigeführt haben, sind über die Regelung der Vermögensverhältnisse des Königs Georg und des Herzogs Adolph zu Nassau Verhandlungen eingeleitet worden, welche durch die in beglaubigter Abschrift anliegenden Verträge vom 18. und 29. September d. J. zum Abschluss gediehen sind. ¶ Bei diesen Verhandlungen hat sich die Staatsregierung durch Erwägungen mehr politischer als juristischer Natur bestimmen lassen. Vom juristischen Standpunkt aus lässt sich die Frage, welche Abfindung den depossedirten Fürsten etwa zu gewähren, sehr verschiedene Auffassungen zu. Der Standpunkt der Staatsregierung ist in der zufolge Allerhöchster Ermächtigung vom 20. November d. J. vorgelegten Denkschrift über die Ausführung des Gesetzes vom 28. September 1866, betreffend den ausserordentlichen Geldbedarf der Militair- und Marine-Verwaltung und die Dotirung des Staatsschatzes bereits dargelegt worden. Das hochwichtige politische Ziel einer vertragsmässigen Einigung mit den depossedirten Souverainen, welche auch ohne ausdrückliche Entsagung der Regierungsgewalt die Anerkennung des veränderten Rechtszustandes in sich schliesst, konnte die Staatsregierung nur erreichen, und sie hat es erreicht, indem sie denselben ein reichliches Aequivalent ihres früheren Einkommens zubilligte. ¶ Ueber ihre Berechtigung, Verträge wegen Abfindung der depossedirten Fürsten mit voller Rechtsbeständigkeit abzuschliessen, hat sich die Staats-

No. 3287. Preussen, Decbr. 1867.

regierung nicht in Zweifel befinden können. In den neuen, mit der Monarchie vereinigten Landestheilen war die Krone bis zum 1. October d. J. an keine Mitwirkung des Landtages gebunden: ihr stand nicht nur das Recht der Gesetzgebung, sondern auch die Verfügung über die Landesmittel bis dahin ohne Einschränkung zu. Kraft dieses Rechts stand es namentlich bei ihr, Verbindlichkeiten selbständig einzugehen, auch wenn deren Erfüllung einer späteren Zeit vorbehalten bleiben musste. ¶ Die Mittel zur Abfindung der depossedirten Souveraine zu beschaffen, würden der Staatsregierung verschiedene Wege offen gestanden haben. Sie hätte, den ihr entgegengetragenen Wünschen entsprechend, Domainen in den neu erworbenen Landestheilen zu den Abfindungen verwenden können, sie würde dadurch selbst mit geringerem Aufwande die Ausgleichung zu bewirken im Stande gewesen sein: aus politischen wie nationalökonomischen Gründen aber hat sie geglaubt, den Bestand des immobilen Grundvermögens mit dessen beständig steigenden Erträgen dem Staate erhalten zu müssen. Die Abfindungen hätten ferner aus den in den neu erworbenen Landestheilen vorhandenen Activcapitalien entnommen werden können: auch dies aber widerrieth sich, überwiegend aus finanziellen Rücksichten. Da der beträchtlichste Theil jener Activcapitalien in $3^1/_2$- bis 4procentigen Werthpapieren besteht, so würde bei deren Ueberlassung der Capitalbetrag der Abfindungen sich verhältnissmässig erhöht haben; ausserdem befinden sich unter den Activis sehr erhebliche Beträge in kündbaren Obligationen von Creditinstituten und Vereinen, welche letzteren die Staatsregierung nicht der Eventualität von Kündigungen in unerwartetem Umfange und dadurch der Gefahr einer Erschütterung aussetzen durfte. Ein anderes Mittel, die Abfindungen zu beschaffen, würde die Aufnahme von Anleihen auf die neu erworbenen Landestheile dargeboten haben; die Staatsregierung hat es aber vermeiden zu müssen geglaubt, einzelne Landestheile, wenn auch nur vorübergehend, mit Schulden zu belasten, deren Contrahirung durch allgemeine politische Massnahmen veranlasst gewesen wäre. ¶ Unter diesen Umständen hat die Staatsregierung zur Wahrung der verschiedenen in Betracht kommenden Interessen, mithin aus Gründen der Nützlichkeit, sich dafür entschieden, auf den durch das Gesetz vom 28. September v. J. eröffneten Credit zurückzugehen, welcher in seinem bereits realisirten Betrage zur Bestreitung der vertragsmässig übernommenen Ausgaben hinlängliche Deckungsmittel gewährte. ¶ Sie hat sich dabei allerdings gegenwärtig gehalten, dass sie über die Ausführung des allegirten Gesetzes nach § 7 desselben dem Landtage Rechenschaft zu geben gehalten war, dass der Landtag mithin über die Genehmigung der geleisteten Ausgaben zu beschliessen haben würde. Demgemäss hat sie aber auch die gewährten Ausgleichungssummen in den dem Landtage vorgelegten Rechenschaftsbericht (unter Nr. 14 der Denkschrift über die Ausführung des Gesetzes vom 28. September v. J.) aufgenommen. Sie ist hierbei davon ausgegangen, dass der Landtag unzweifelhaft berechtigt sei, zur Verausgabung der Abfindungen aus den durch den Credit beschafften Mitteln, auch wenn gegen eine derartige Verwendung aus der Bestimmung des eröffneten Credits Bedenken geschöpft werden könnten, seine Genehmigung zu ertheilen, sowie dass diese Genehmigung vollgültig ertheilt sein werde, sobald auf Grund

No. 3287. Preussen, Decbr. 1867.

der gegebenen Rechenschaft die Annahme des zufolge Allerhöchster Ermächtigung vom 20. November d. J. vorgelegten Gesetzentwurfs erfolgen würde, nach welchem der ursprünglich in Höhe von 60 Millionen Thalern bewilligte Credit noch in Höhe von 5 Millionen Thalern in Kraft bleiben soll. ¶ Diese Auffassung der Staatsregierung hat auch bei der in der Commission des Hauses der Abgeordneten stattgefundenen Berathung der erwähnten Vorlage mehrseitige Zustimmung gefunden. Im Sinne derselben ist der Vorschlag eingebracht, und von einer starken Minorität der Commission unterstützt worden, dem Gesetzentwurf über die Erweiterung des Credits eine Zusatzbestimmung des Inhalts anzuschliessen, dass die Bestreitung der gewährten Abfindungen aus den durch den eröffneten Credit beschafften Mitteln nachträglich genehmigt werde. Von der Majorität der Commission ist jedoch beschlossen worden, an die Staatsregierung die Aufforderung zu richten, durch eine besondere Vorlage unter Vorlegung der mit den depossedirten Fürsten abgeschlossenen Verträge die Genehmigung der Häuser des Landtages für die denselben gewährten Abfindungssummen einzuholen. ¶ Indem die Staatsregierung weder die Vorlegung der abgeschlossenen Verträge, noch die Einholung der Genehmigung des Landtages zu der aus dem Credit von 60 Millionen Thalern geleisteten Zahlung der Ausgleichungssummen zu beanstanden gemeint ist, glaubt sie den vorliegenden Gesetzentwurf, durch welchen dem Verlangen der Majorität der Commission des Hauses der Abgeordneten entsprochen wird, der Annahme empfehlen zu dürfen. Dabei ist in Betreff der Abfindungssumme für den Herzog Adolph zu Nassau nur zu bemerken, dass dieselbe gebildet ist:

1)	aus dem Capital von 15 Millionen Gulden (§ 1 Nr. 2 des Vertrages) oder	8,571,428	Rthlr.	17	Sgr. 2 Pf.
2)	aus den Zinsen hiervon auf die Zeit vom 1. Januar bis 1. April d. J. (§ 5) mit	96,428	„	7	„ 6 „
3)	aus den zur Liberation des Herzogs nach § 1 Nr. 5 an das Bankhaus M. A. v. Rothschild u. Söhne zu Frankfurt a./M. gezahlten 392,443 Fl. 9 Kr. oder	224,253	„	6	„ 10 „
	zusammen	8,892,110	Rthlr.	1	Sgr. 6 Pf.

Die Abweichung dieser Summe von den in der vorgelegten Denkschrift aufgeführten 8,891,252 Rthr. 28 Sgr. 8 Pf. erläutert sich dadurch, dass bei Aufstellung der Denkschrift die Zahlung zu 3. noch nicht geleistet und mit Rücksicht auf den damals noch nicht feststehenden Termin derselben der Betrag nur annähernd zu arbitriren war.

Berlin, im December 1867.

No. 3288.

PREUSSEN. — Aus dem Bericht der Commission zur Prüfung des Staatshaushalts-Etats, über den Gesetz-Entwurf, betreffend die Bestreitung der dem Könige Georg und dem Herzog Adolph zu Nassau gewährten Ausgleichungssummen —

No. 3288. Preussen, 20. Decbr. 1867.

Nach der durch das Gesetz vom 20. September 1866 (Gesetz-Sammlung S. 555) erfolgten Vereinigung des vormaligen Königreichs Hannover und des vormaligen Herzogthums Nassau mit der Preussischen Monarchie hat eine Regelung der Vermögens-Verhältnisse der depossedirten Fürsten dieser beiden Länder Inhalts der zwischen Bevollmächtigten Preussens und solchen des Königs Georg, sowie des Herzogs Adolph zu Nassau unter dem 29., bezüglich 18. September 1867 abgeschlossenen und demnächst ratificirten Verträge stattgefunden. Durch diese Verträge ist neben einigen anderen untergeordneteren Vergünstigungen dem Herzog Adolph zu Nassau eine Geldentschädigung von 8,892,110 Rthlr. 1 Sgr. 6 Pf. und dem Könige Georg eine solche von 16 Millionen gewährt worden. ¶ Diese Summen hatte die Staatsregierung auf diejenigen Fonds verrechnet, welche sie in Folge des ihr durch Gesetz vom 28. September 1866 (Gesetz-Sammlung S. 607), betreffend den ausserordentlichen Geldbedarf der Militair- und Marine-Verwaltung etc., gewährten Credits von 60 Millionen flüssig gemacht hatte, und darüber in der dem Gesetzentwurfe, betreffend eine Erweiterung des durch das erwähnte Gesetz vom 28. September 1866 gewährten Credits, beigefügten Denkschrift vom 20. November 1867 (Nr. 8 der Drucksachen) ausführlich motivirte Rechenschaft gelegt. Da die Budget-Commission sich, als sie in die Berathung des letzt erwähnten Gesetzentwurfs einging, jedoch dahin aussprach, dass die von der Regierung vorgenommene Verrechnung der Abfindungssummen auf den im Gesetz zu anderen ganz speciell bezeichneten Zwecken gewährten Credit von 60 Millionen nicht ohne Weiteres angänglich, dazu vielmehr erst erforderlich sei, dass unter Vorlegung der betreffenden Verträge die Gewährung der Abfindungssummen gesetzlich genehmigt werde, hat die Staatsregierung auf Grund der Allerhöchsten Ermächtigung vom 5. December 1867 einen dahin gehenden Gesetzentwurf unter Beifügung der beiden Verträge vorgelegt. ¶ Zur Vorberathung desselben ist die Commission am 10. December zu einer Sitzung zusammengetreten, an welcher der Herr Minister-Präsident, der Herr Finanz-Minister, sowie die Herren Geheimer Ober-Finanz-Rath Wollny, Geheimer Legations-Rath König und Wirklicher Legations-Rath Jordan Theil genommen haben. ¶ Seitens der Herren Vertreter der Staatsregierung wurde zur Sache ausgeführt: Die Staatsregierung habe wohl erwogen, dass man darüber streiten könne, ob rechtlich den depossedirten Fürsten überhaupt eine Abfindung und zu welchem Betrage eine solche zu gewähren sei. Sie sei aber von der Ueberzeugung geleitet gewesen, dass überwiegende politische Gründe die starre Geltendmachung des ihr vielleicht günstigeren juristischen Gesichtspunktes widerriethen. In diesem Sinne sei sie in die Verhandlungen zum Zweck eines vertragsmässigen Abkommens mit den depossedirten Fürsten eingetreten. Es sei ihr nicht zweifelhaft gewesen, dass sie, da das Gesetz vom 20. September

No. 3288. Preussen, 20. Decbr. 1867.

1866 der Staatsregierung in den neu erworbenen Landestheilen bis zum 1. October 1867 völlig freie Hand gelassen, zum Abschlusse der vorliegenden Verträge durchaus berechtigt gewesen sei. Dagegen habe von Hause aus keineswegs die Absicht obgewaltet, die zuzubilligenden Abfindungen aus dem durch Gesetz vom 28. September 1866 bewilligten Credit zu entnehmen. Um die Ausgleichung mit den depossedirten Fürsten herbeizuführen, hätten andere Wege offen gestanden, namentlich Verwendung der mit den neuen Landestheilen übernommenen Activ-Capitalien, sowie Entäusserung oder Belastung des dortigen Domainenbesitzes. An eine Zustimmung oder nachträgliche Genehmigung des Landtages würde die Staatsregierung bei der Verfügung über diese Objecte nicht gebunden gewesen sein; sie habe es indessen dem Lande für erspriesslicher erachtet, von derartigen Verwendungen abzusehen. Insbesondere habe sie die Substanz des unbeweglichen Staatseigenthums ungeschmälert erhalten zu müssen geglaubt, sowohl wegen des steigenden Ertrages der Domainen, als im Hinblick auf die Bedenken, welche ein so erheblicher Grundbesitz der früheren Landesherren in den betreffenden Territorien hätte erregen müssen. Auf den durch das Gesetz vom 28. September 1866 eröffneten Credit sei sie zurückgegangen, einestheils mit dem Bewusstsein, dass es dazu der nachträglichen Zustimmung des Landtages bedürfen würde, welche ja auch durch die Vorlegung des Rechenschaftsberichts beantragt worden sei; andererseits in dem Vertrauen, dass der Landtag ebenfalls die Benutzung der durch den Credit beschafften Mittel als die vortheilhafteste Art der Ausgleichung anerkennen und dieselbe gutheissen werde. ¶ Was die Höhe der gewährten Abfindungssummen anlange, so sei man davon ausgegangen, dass der Standpunkt der Preussischen Staatsregierung, welche den Krieg des vorigen Jahres in Verfolgung hoher nationaler Ziele geführt habe, verdunkelt und verschoben werden würde, wenn die depossedirten Fürsten neben dem Verlust ihrer Souverainetät eine Einbusse an ihren früheren Einkommensbezügen erleiden sollten. Zudem sei es der Würde der Preussischen Krone gemäss erschienen, jenen alten Fürstengeschlechtern reichlich die Mittel zu bieten, die sie in den Stand setzen, ihre Hofhaltung entsprechend ihrer Vergangenheit und hervorragenden Stellung fortführen zu können. Für die Höhe der Abfindungen komme ferner in Betracht, dass in erster Linie das Domanialvermögen von den depossedirten Fürsten in Anspruch genommen worden sei, und dass, wenn ein Eigenthumsrecht derselben an diesem Vermögen auch nicht zugestanden werden könne, die rechtliche Lage der Sache doch ebenso wenig ausser Zweifel gestanden habe. Vor Allem aber würden die Opfer, welche bei einer niedrigeren Abfindung hätten erspart werden können, durch den thatsächlichen Vortheil aufgewogen, dass die depossedirten Fürsten sich zu einer vertragsmässigen Regelung ihrer Einkommensverhältnisse hätten bereit finden lassen. Indem sie finanziell nicht nur nicht ungünstiger wie früher, sondern noch vortheilhafter gestellt worden, und indem sie eine solche Ausgleichung freiwillig angenommen, finde die Staatsregierung sich zu der Annahme berechtigt, dass sie auch ohne ausdrückliche Thronentsagung die neue Ordnung der Dinge anerkannt hätten. Hierin begegne sie der Auffassung mächtiger befreundeter Höfe, und desselben Eindruckes dürfe sie sich bei den

No. 3288. Preussen, 20. Decbr. 1867.

früheren Unterthanen der depossedirten Fürsten versichert halten. ¶ In der Commission herrschte darüber Uebereinstimmung, dass die Verträge als solche der gesetzlichen Sanction, gemäss Art. 48 der Verfassungs-Urkunde, nicht bedürfen, da sie eben nicht mit fremden Regierungen, sondern mit Privatpersonen geschlossen sind; auch erkannte man an, dass die Verträge namentlich aus den Seitens der Staatsregierung hervorgehobenen Gründen ein Anerkenntniss der gegenwärtigen Zustände und somit einen stillschweigenden Verzicht auf die Regierungsrechte Seitens der Depossedirten enthalten. ¶ Dagegen wurde von einer Seite geltend gemacht, die Staatsregierung habe auch vor dem 1. October 1867 in den neu erworbenen Landestheilen kein Recht gehabt, die Domainen zu verpfänden oder zu veräussern oder für diese Landestheile eine Anleihe zu contrahiren, sie habe also keine anderen Mittel, als den ihr durch Gesetz vom 28. September 1866 eröffneten Credit zur Disposition gehabt, den sie zu diesen Zwecken ohne vorgängige Genehmigung der Landesvertretung nicht hätte verwenden dürfen. ¶ Dem wurde von anderer Seite widersprochen und behauptet, dass nach dem Gesetz vom 20. September 1866 der Staatsregierung innerhalb der neuen Landestheile nicht nur die unbeschränkte Executive, sondern auch das volle souveraine Gesetzgebungsrecht übertragen worden sei, sie also sehr wohl das Recht gehabt hätte, auf andere Weise die Abfindungssummen zu beschaffen. Man stimmte jedoch allerseits darin überein, dass diese Frage für jetzt, da die Staatsregierung solche mögliche andere Wege nicht eingeschlagen habe, nicht weiter zu erörtern sei. ¶ Es wurde ferner angedeutet, dass die Höhe der Abfindungssummen für eine überaus hohe erklärt werden müsse, und dass, wenn noch *res integra* vorläge, eine solche von der Landesvertretung sicher nicht bewilligt werden würde. Doch wurde auch von dieser Seite anerkannt, dass es jetzt, nachdem die Verträge geschlossen und von dem Könige ratificirt seien, es eine missliche Sache sein würde, die Abfindungssummen nicht genehmigen zu wollen. Es wurde aber noch hervorgehoben, dass in Nassau und Hannover die betreffenden Souveraine keine Ansprüche auf das Domanium hätten geltend machen können, da dasselbe verfassungsmässig zum Staats-Eigenthume gehöre, während dagegen von anderer Seite geltend gemacht wurde, dass die Qualification der Domainen in Hannover in der That eine sehr schwierige und zweifelhafte gewesen sei; es gehe aus den dort geltenden Gesetzen eigentlich nur hervor, dass sie nicht Eigenthum der Krone, andererseits sei aber auch wieder bestimmt, dass sie nicht Staatseigenthum seien, sie hätten also einen gemischten Charakter getragen. ¶ Dem von einer Seite geltend gemachten Zweifel über die Wirksamkeit und politische Tragweite jener Verträge wurde entgegengehalten, dass sie für die Hannöverschen Unterthanen in der That von grosser Bedeutung seien. Dort habe man es nicht für möglich gehalten, dass die gegenwärtigen Zustände von Dauer sein könnten, dass König Georg nicht mehr als Landesherr wiederkommen würde und dass er einen solchen Vertrag jemals abschliessen würde. Seitdem dies aber bekannt geworden, seien die Agitationen wesentlich erschlafft, und man habe sich doch der Ueberzeugung zugewendet, dass König Georg nach Hannover als Herrscher nicht mehr zurückkehren werde, wenn auch die par-

No. 3288. Preussen, 20. Decbr. 1867

ticularistischen Elemente keineswegs jetzt schon für völlig überwunden zu erachten seien. ¶ Von einer Seite wurde noch bemängelt, dass die Abfindungssummen von dem ganzen Staate aufgebracht werden sollten, während sie doch eigentlich den betreffenden neuen Provinzen zur Last zu stellen wären; dem wurde jedoch entgegnet, dass gerade der Gesammtstaat, in welchen die neuen Provinzen eingetreten seien, diese Abfindungen aufzubringen hätten, und ihnen keineswegs der Charakter gewissermassen von Provinzial-Schulden beigelegt werden könne. ¶ Auf ergangene Anfrage bemerkten die Herren Vertreter der Staatsregierung, dass die in dem Vertrage vom 18. September § 1. Nr. 3 und im Vertrage vom 29. September § 6 erwähnten Pensionen etc. nicht auf das Preussische Kron-Fideicommiss, sondern auf den Preussischen Staatshaushalts-Etat übernommen werden sollen und dass dieselben zum Theil schon in dem vorliegenden Budget Aufnahme gefunden haben; sie hoben hervor, dass die dafür erforderlichen Summen durchaus nicht übermässig sein würden, da die betreffenden Fürsten sicher nicht ihre gesammte Dienerschaft entlassen würden, die etwa Entlassenen aber noch grossentheils Verwendung in diesseitiger Verwaltung bei verschiedenen Instituten würden finden können. Eine Vorlegung der in dem Vertrage gedachten Anlagen wurde Seitens der Staatsregierung im Interesse der betheiligten Privat-Personen nicht für wünschenswerth erachtet, auch Seitens der Commission, da von der Landesvertretung eben die Verträge als solche nicht zu genehmigen sind, nicht beantragt. ¶ In Folge der Erwähnung in der Commission, dass die Regierung zur Abfindung des Königs Georg nicht 16 Millionen Thaler würde zu verwenden haben, da König Georg verschiedene Fonds weggeführt, auch sonst ihm nicht zustehende Gelder an sich genommen und Intraden davon bezogen habe, diese Summen ihm aber auf die zu zahlenden 16 Millionen anzurechnen seien, erwiederten die Herren Vertreter der Staatsregierung, dass diese Anrechnungen allerdings auf die Abfindungssumme würden stattzufinden haben, dass darum aber sich der der Staatsregierung zu bewilligende Betrag nicht ermässige, da diese zur Anrechnung kommenden Summen denjenigen Fonds wieder zugeführt werden müssten, aus denen sie König Georg entnommen. Es wurde ferner Seitens der Herren Vertreter der Staatsregierung hervorgehoben, dass nach §§ 9 und 10 des Vertrages vom 29. September 1867 noch eine detaillirte Abrechnung mit dem König Georg, wie sie mit dem Herzoge von Nassau schon erfolgt ist, bevorstehe. Sie könne eben jetzt noch nicht erfolgen, sobald sie erfolgt sein wird, werde darüber Rechnung gelegt und budgetmässige Bestimmung beantragt werden. ¶ Von einem Mitgliede der Commission wurde noch bemerkt, dass es durchaus nicht wünschenswerth sei, dem Könige Georg die Abfindungssumme früher zur freien Disposition zu stellen, bevor er nicht auf die Krone Verzicht geleistet habe, und da nach § 4 des Vertrages vom 29. September 1867 über Zahlung und Verwaltung der Abfindungssumme noch definitive Anordnungen vorbehalten seien, beantragt, in diesem Sinne einen Zusatz zu dem vorliegenden Gesetz-Entwurfe zu machen. ¶ Auch von einem andern Mitgliede wurde ein Zusatz zu dem Gesetz-Entwurfe dahin gehend, dass der Landesvertretung bei der noch nach § 4 des Vertrages mit König Georg vorbehaltenen Verhandlung über die Verwaltung der Abfin-

No. 3288. Preussen, 20. Decbr. 1867.

dungssumme eine Mitwirkung, resp. Genehmigung der zu treffenden definitiven Vereinbarung gewahrt bleibe, in Anregung gebracht, indem hervorgehoben wurde, dass es nicht wünschenswerth sei, dem Könige Georg die freie Disposition über das Abfindungs-Capital einzuräumen. ¶ Dem entsprechend wurde vorgeschlagen, am Schlusse des vorgelegten Gesetz-Entwurfs folgende Bestimmung hinzuzufügen:

> „vorbehaltlich der Zustimmung der Landesvertretung zu den im § 4 des mit dem König Georg abgeschlossenen Vertrages vom 29. September 1867 vorgesehenen besonderen Anordnungen und definitiven Vereinbarungen."

Seitens der Herren Vertreter der Staatsregierung wurde hierzu bemerkt, dass es nicht Absicht der Staatsregierung sei, die freie Disposition über das Abfindungs-Capital dem König Georg einzuräumen, da eine solche möglicher Weise sowohl die Preussischen Interessen sowie auch die der betheiligten Agnaten gefährden könnte, es sei vielmehr die bestimmte Absicht, die Mitwirkung der Preussischen Regierung bei der Verwaltung des Capitals zu sichern. Darüber, wie diese Mitwirkung zu sichern sei, habe bisher unter den hohen Contrahenten eine Einigung nicht erzielt werden können und habe deshalb, wie im § 4 des Vertrages geschehen, die definitive Vereinbarung über diesen Punkt noch vorbehalten werden müssen. Hiernach würde es vielleicht des beantragten Zusatzes überhaupt nicht bedürfen, doch habe die Staatsregierung, falls darauf Werth gelegt würde, kein Bedenken, demselben ihrerseits zuzustimmen. ¶ Nachdem das dahin zielende Amendement, dem König Georg die Abfindungssumme erst auszuzahlen, wenn er auf die Krone von Hannover ausdrücklich Verzicht geleistet haben würde, sowie ein anderes mit dem oben erwähnten Amendement im Wesentlichen gleichlautendes zu Gunsten jenes zurückgezogen worden war, wurde zunächst über das Amendement, dem Gesetz-Entwurfe am Schlusse die Worte hinzuzufügen:

> „vorbehaltlich der Zustimmung der Landesvertretung zu den im § 4 des mit dem König Georg abgeschlossenen Vertrages vom 29. September 1867 vorgesehenen besonderen Anordnungen und definitiven Vereinbarungen"

abgestimmt und dasselbe einstimmig angenommen. ¶ Demnächst wurde auch der vorgelegte Gesetz-Entwurf mit diesem Zusatze mit allen gegen zwei Stimmen angenommen.

Berlin, den 30. December 1867.

No. 3289.

PREUSSEN. — Aus den Verhandlungen des Abgeordnetenhauses in der Sitzung vom 1. Febr. 1868 über den Gesetzentwurf, betr. die Bestreitung der dem Könige Georg und dem Herzoge Adolph zu Nassau gewährten Ausgleichssummen. — Reden des Ministerpräsidenten Grafen v. Bismarck. (Nach den stenographischen Berichten.) —

No. 3289. Preussen, 1. Febr. 1868.

Ministerpräsident Graf v. Bismarck: Meine Herren! Ich will mich in einer ernsten und schwierigen Sache von allen rhetorischen Hülfsmitteln, die

No. 3289. Preussen, 1. Febr. 1868.

geeignet sein könnten, das Urtheil zu bestechen, möglichst frei halten. Aber ich kann nicht umhin, mich über eine Erinnerung auszusprechen, die sich mir heute aufdrängt. Sie setzt mich zurück in Zeiten, wo ebenfalls die auswärtige Politik der Regierung — denn dazu rechne ich noch diesen Abschluss in Betreff Hannovers — in diesem Hause keiner Seite recht war, wo sie angegriffen wurde von allen Seiten, kritisirt mit vielleicht noch grösserer Schärfe wie heute. Wir standen vollständig isolirt; Jedermann wusste besser, was wir zu thun hätten als wir selbst; Jeder war bereit, uns zu belehren, uns zu tadeln. Es wird das fast jedesmal der Fall sein, wenn man aus der Gesammtpolitik eines grossen Landes Einzelheiten — und solche, die sich zum Angriffe, die sich zur Erregung der Volksleidenschaften, zur Bedeutung für den Nothleidenden, vorzugsweise eignen — herausreisst, ohne die Politik in ihrem vollen Zusammenhange zu betrachten. Wenn ich die Herren von dieser Seite (links), zum Theil persönlich dieselben, die ich mir im Jahre 1863 und 1864 gegenüber sah — reden höre, so sollte man glauben, diese Herren hätten Hannover erobert, sie hätten, was noch schwieriger war, Europa mit dieser Erwerbung versöhnt, und wir wären es jetzt, die wir uns in dies Geschäft eindrängten, indem wir in einer ziemlich ruchlosen Weise die Gelder des Staats zum Fenster hinauswürfen. ¶ Der Herr Abgeordnete Ziegler hat uns an die Praxis der Römer und anderer fremden Nationen erinnert, wie sie etwa dem Jugurtha gegenüber Platz gegriffen hat. Ich weiss nicht, ob er ernsthaft oder in einem Anfall von Laune gesprochen hat; aber ich kann die letztere hier nicht an ihrem Platze finden, ich muss annehmen, dass es ernsthaft seine Meinung gewesen ist, wir hätten den König Georg in den Kerker stossen und dort verkommen lassen müssen, — sonst weiss ich wenigstens nicht, warum man solche Beispiele anzieht. Dann glaube ich aber, dass die Zahl der in Strassburg eingetroffenen Hannoveraner mit Recht eine stärkere sein würde, als sie es gegenwärtig ist. ¶ Der Herr Abgeordnete Ziegler hat ferner gesagt, unser Verfahren wäre in der Geschichte vollständig unerhört. Ich kann nicht annehmen, dass ihm die Geschichte seines Deutschen Vaterlandes in dem Masse fremd sei, dass er bei einigem Nachdenken die Unrichtigkeit seiner Behauptung nicht selbst einsehen sollte. Ich erinnere an zwei Beispiele von Depossedirungen, welche gerade den Norden Deutschlands betroffen haben. Heinrich der Löwe wurde entsetzt als Herzog von Sachsen, aber man liess ihn nicht in England verkommen und zusehen, wovon er leben würde, sondern man liess ihm seine Allodien, die aus den Heirathen mit Nordheim, Suplingenburg und Billingschen Erbinnen an das Welfenhaus gediehen waren, und reiche Allodien waren, die das Haus mächtig genug liessen, später in die Verhältnisse Deutschlands mit Nachdruck einzugreifen, und Lüneburg, Göttingen, Grubenhagen, die Harzdistricte, das jetzige Herzogthum Braunschweig umfassten. Da gebe ich also dem verehrten Redner ein Beispiel aus der Geschichte Deutschlands, welches ihn vollständig widerlegt, durch Beweis einer grossen Freigebigkeit, nicht gegen einen im Kriege überwundenen Feind, sondern gegen einen abtrünnigen Vasallen des Deutschen Kaisers. Ich führe noch ein anderes Beispiel an, welches hier sehr nahe liegt, die Abfindung des depossedirten Kurfürsten von Sachsen durch Kaiser Karl V.: er bekam das ganze

No. 3289. Preussen, 1. Febr. 1868.

Ländergebiet, in welchem jetzt die 4 Herzoglich Sächsischen Häuser eine blühende Existenz führen, und um dieses Gebiet wurde das Kurfürstenthum Sachsen verkürzt. Wenn der erste Herr Redner die Geschichte dieses unseres Vaterlandes genauer studirt, so würde er im Grossen und Kleinen finden, dass er Unrecht mit seiner Behauptung hat. Ich kann zwei andere Parallelen stellen, die zum Theil schon citirt worden sind, die Depossedirten zur Zeit der Französischen Invasion am Anfange dieses Jahrhunderts. Da überliess man den Fürsten, wie sie fertig würden und wie sie leben könnten. Man erzeugte eine Lage für sie mit den Leuten, die sich um sie schaarten, um eine Existenz wieder zu gewinnen, bei jedem Unternehmen nur gewinnen konnten, weil sie nichts zu verlieren hatten. Aehnlich wird augenblicklich in Italien verfahren, und ich kann dem andern Herrn Vorredner nur beistimmen, dass ich glaube: wenn die Italienische Regierung einen analogen Vertrag, wie der unsrige mit Hannover, mit den Depossedirten abschliessen könnte, würde sie sich freuen und bereit dazu sein. Wir haben uns nicht dem Italienischen, wir haben uns dem Deutschen Systeme in dieser Frage von Hause aus zugewendet. Es kam für uns an auf einen Zweck, den ich durch Vorlesung einer kurzen Stelle wohl charakterisiren darf, weil sich diese, gerade für diese Frage berechnete Mittheilung in einem anderen Stück der Drucksachen verloren hat und vielleicht bei der hiesigen Debatte nicht vollständig gegenwärtig ist. Wenn der Herr Präsident es erlaubt, so darf ich diesen kurzen Absatz wohl verlesen. (Liest:) „Bei den Verhandlungen über die Vermögensverhältnisse des Königs Georg und des Herzogs Adolph von Nassau ist die politische Auffassung massgebend gewesen, dass Preussen den depossedirten Fürsten nicht mehr Nachtheile zufügen dürfe, als die Sicherstellung der nationalen Gesammtpolitik bedingte. Die Siege des vorigen Jahres, die Opfer, mit denen sie errungen, zur Erlangung derjenigen Stellung zu verwerthen, deren Preussen zu seiner Sicherheit, zur Erfüllung seines Deutschen Berufs, nicht entbehren kann, war eine Pflicht, welche der Regierung oblag, und aus welcher sie das Recht zu rückhaltloser Durchführung des Kriegsrechtes gegen die Dynastie schöpfte, deren Souverainetät sich als eine dauernde Gefahr für den Frieden eines von demselben Volke bewohnten Ländergebiets erwiesen hatte; Eroberungen oder Gewinne ausserhalb dieses höheren nationalen Zweckes zu suchen, lag den politischen Zielen Preussens fern. Dieser Standpunkt musste der öffentlichen Meinung in Europa, namentlich aber in den, Preussen einverleibten Ländern als massgebend erkennbar werden. Dies war im vollen Umfange nur dann möglich, wenn die depossedirten Souveraine durch ein freiwillig unterzeichnetes Abkommen an den Tag legten, dass sie die ihnen gewordene Abfindung als ein angemessenes Aequivalent für ihr früheres Einkommen ansahen. Eine vertragsmässige Einigung mit den depossedirten Fürsten, nämlich mit dem König Georg, war vom politischen Standpunkte aus höher anzuschlagen, als die Geldsummen, um welche das Abfindungscapital etwa hätte vermindert werden können, wenn ein Vertrag nicht zu Stande gekommen wäre.“ ¶ Ich darf wohl den Herren empfehlen, auch die weiteren Passus, die ich hier nicht weiter hervorheben will, und die namentlich auf das Verhältniss zu den Bewohnern der annectirten Länder, die an der Vergan-

No. 3289. Preussen, 1. Febr. 1868.

genheit ihrer Fürstenhäuser historisch betheiligt sind, Bezug haben, nachzulesen; aus diesem Gesichtspunkte betrachtet stellt sich die Einverleibung des Königreichs Hannover, dessen Gemeinschädlichkeit für Deutschland sich bewährt hatte, gewissermassen als einen der Expropriation analogen Act dar, und das Recht zu dieser Expropriation war durch den freiwilligen Beginn der kriegerischen Operation gegen uns durch den bundbrüchigen Beschluss in Frankfurt, in unsere Hand gelegt worden. Von diesem Rechte haben wir in diesem Sinne der Expropriation für das öffentliche Wohl Preussens und Deutschlands Gebrauch gemacht; in diesem Sinne haben wir aber auch die Pflicht, den Handel nicht als eine Eroberung ohne Rücksicht auf den früheren Besitzer weiter durchzuführen, als uns obliegend erkannt. Dass überhaupt eine Abfindung gegeben werden sollte, ist von allen Seiten anerkannt. Es konnte diese Abfindung in einer analogen Weise gegeben werden, wie ich vorhin in dem Beispiele Heinrichs des Löwen und der Ernestinischen Linie von Sachsen angeführt habe, und in der That ist dieser Gegenstand noch nach der Rückkehr von Nikolsburg von der Königlichen Staatsregierung sorgfältig erwogen worden, und die Verhandlungen haben sich darum gedreht, ob etwa dem König Georg von Hannover die Landschaft Kahlenberg oder ein Theil derselben mit der Hauptstadt Hannover und mit der sicheren Aussicht auf Braunschweig gewährt werden solle, um dadurch seine Zustimmung zur Abtretung des Uebrigen zu erlangen, ob anderentheils unter diesen oder ähnlichen Bedingungen gewährt werden sollte dem Kurfürsten von Hessen die Grafschaft Hanau, dem Herzoge von Nassau gewisse südliche Theile seines früheren Landes. Ich glaube, Ihnen Allen, meine Herren, wird es lieber sein, dass darauf nicht eingegangen worden ist; Sie würden diese Einrichtung gewiss für eine kostspieligere angesehen haben, als die Millionen, um die es sich jetzt handelt. Nichtsdestoweniger werden Sie nicht leugnen können, wenn man Ihnen damals einen Frieden vorgelegt hätte, wonach ganz Hannover mit Ausnahme von Kahlenberg und ganz Kurhessen mit Ausnahme von Hanau Preussen zugefallen wären, Sie dieses gewiss für einen sehr günstigen Frieden nach einem siebentägigen Feldzuge angesehen haben würden, und es würde kein Wort des Tadels auf uns gefallen sein. Jetzt hat man das vergessen; man reisst ein Glied aus der Kette der Gesammtpolitik, die sich nicht von einander trennen lässt, heraus und mäkelt und kritisirt daran. Hätten wir den Frieden auf eine andere Art und Weise gemacht, so dass wir etwa diesen Fürsten ihre Domainen liessen, so würden Sie nichts dagegen haben einwenden können, und wenn sie dafür die ganze Souverainetät abgetreten hätten, so würde man es uns verziehen haben. Hätten wir schon damals die jetzt geforderten Summen von vornherein bewilligt, so würden Sie es nicht zu viel gefunden haben, auch wenn wir es mit der Massgabe bewilligt hätten, dass wir Bayern und Sachsen die Verpflichtung auflegten, die Fürsten von Hannover und Nassau zu entschädigen, anstatt eine directe Zahlung an uns zu leisten. Wir würden dabei ein um einige Millionen schlechteres Geldgeschäft gemacht haben, aber Sie würden das vielleicht als eine sehr weise und vielleicht humoristische Einrichtung gefunden haben. ¶ Wir haben es vorgezogen, nicht Land, sondern Geld zu bewilligen, und ich gebe zu, viel Geld, und es ist mir lieb, dass es viel

No. 3289. Preussen, 1. Febr. 1868.

Geld ist. Ich weiss nicht, ob es damals in die Oeffentlichkeit gedrungen ist, dass davon die Rede war, Oesterreich wegen seiner Ansprüche betreffs Holsteins und Schleswigs mit Geld abzufinden. Es ist bei den Verhandlungen der Versuch nicht gelungen; es waren damals Summen von 40, 80, ja 100 Millionen genannt worden, und es wurden vergleichungsweise die Kosten erwähnt, was uns die ganzen Schlesischen Kriege gekostet hätten. Wenn man auch nicht eine gleiche Wichtigkeit wie für Schlesien, für diese Herzogthümer in Anspruch nahm, so war es doch eine annähernd gleiche, und man fragte sich, wie viel die etwaigen Kriege um Schleswig-Holstein wohl mehr kosten würden, und sie haben mehr gekostet. Man würde das damals also, wenn wir beispielsweise für 40 Millionen Oesterreich und den Prinzen von Augustenburg abgefunden hätten, vielleicht kein ganz schlechtes Geschäft genannt haben. Die Oesterreichische Regierung bestand aber darauf, Land und Leute zu haben, sie wollte etwa die Grafschaft Glatz, vielleicht auch einige Districte in Oberschlesien haben. Wir sind darauf nicht eingegangen, und der ganze Handel unterblieb, da Oesterreich kein Geld nehmen wollte; aber damals würden wir es als ein glückliches Ergebniss unserer Politik betrachtet haben, wenn Oesterreich Geld genommen hätte. ¶ Wenn wir den Frieden so abgeschlossen hätten, dass wir dem König Georg die Hälfte von Hannover gelassen und nur etwa Osnabrück und Ostfriesland gewonnen hätten, so erinnere ich mich einer Zeit, schon nach der Schlacht von Königgrätz, wo es schon als ein erheblicher Gewinn betrachtet wurde, wenn das Resultat jener Schlacht nur das gewesen wäre, Ostfriesland zu erwerben und die Verbindung zwischen den östlichen und westlichen Provinzen des Preussischen Staates herzustellen. Aber der Friede ist auch so, meines Erachtens, wenn wir diese Zahlungen mit hineinrechnen, noch kein schlechter, auch pecuniär kein schlechter. Die Herren, die von den Lasten sprechen, welche den alten Provinzen durch diese Abfindung des Königs von Hannover auferlegt werden, müssen das frühere Hannoversche Budget noch nicht genau studirt haben, vielleicht ebenso wenig, wie die frühere Deutsche Geschichte, sonst würden sie sehen, dass das Königreich Hannover ein Activvermögen besass, welches auf den Kopf über 6 Thaler eintrug, ein Activvermögen an Capitalien, an Eisenbahnen, an Bergwerken, an Forsten und Domainen und was dergleichen mehr ist, während die gleiche Kategorie in Preussen nur etwa zwei Thaler auf den Kopf beträgt, dass also Hannover uns ein Activvermögen — und ich beabsichtige damit nicht, eine Debatte über einen andern Gegenstand zu anticipiren — welches sich auf 250—300 Millionen Werth capitalisirt, entgegenbrachte, und dass es deshalb doch wohl eine Uebertreibung *ad usum* der unverständigen Hörer ausserhalb berechnet, wenn gesagt wird, dass durch diese Abfindung, die von dem ganzen Geschäft mit Hannover unzertrennlich ist und im nächsten Zusammenhange damit steht, Preussen schwere neue Lasten zu Gunsten Hannovers auferlegt würden. ¶ Der Herr Abgeordnete Miquél hat schon angedeutet, dass er die Wirkung dieses Abkommens auf die Versöhnung der Gemüther nicht unterschätze, ja sie als eine recht erhebliche veranschlage. Die Königliche Staatsregierung hat es in ihrer auswärtigen Politik seit dem Frieden als ihre Aufgabe betrachtet, diejenigen Empfindungen, die in

Deutschland und ausserhalb Deutschlands in Europa durch die neue Ordnung der Dinge verletzt sind, nach Kräften zu versöhnen. Wie viel diese Versöhnung, in Geld ausgedrückt, werth ist, kann Niemand sagen, ebensowenig, ob sie vollkommen erreicht wird. Wenn aber mit Bezug auf die, welche sich in der Provinz Hannover und ausserhalb derselben für das Schicksal der Welfischen Dynastie interessiren, jener Zweck nur annähernd erreicht wird, dann halte ich den Preis, den wir zahlen für einen wohlfeilen, namentlich wenn Sie blos den Unterschied in Anschlag bringen, der zwischen dem, was Sie doch vielleicht gegeben hätten Ihrerseits und zwischen dem, was die Königliche Regierung bewilligt hat, vorhanden ist. Es ist möglich, dass die Summe dadurch etwas höher hinaufgeschraubt ist, dass ursprünglich angenommen worden war, dass die Abfindung in Domainen und Forsten gegeben werden wird, und der Uebergang auf ein anderes System ist vielleicht ein theuerer gewesen, aber auf die Dauer wird er, nach der Ueberzeugung der Finanzverwaltung, doch ein wohlfeiler sein. Wenn aber mit dieser Abfindung auch nur ein erheblicher Fortschritt in der Versöhnung erreicht wird, dann hätte ich, meine Herren, noch mehr bewilligt, als das, was wir Ihnen hier vorlegen, und wenn der Handel neu zu machen wäre, so gebe ich Ihnen mein Wort, ich bewillige, wenn ich nicht anders die Unterschrift des Königs Georg erreichen könnte, dasselbe, ja noch 10 Millionen mehr, wenn es auf mich allein ankäme. Es kann die Werthschätzung darüber eine sehr verschiedene sein; Sie sind weniger im Stande, dieselbe richtig zu machen als ich, weil Sie den Zusammenhang der Politik weniger zu übersehen vermögen, weil Sie die ganze Sache nicht so intim mit durchgelebt haben als ich, und weil Sie das, was mit dieser Sache im Zusammenhange steht, über andere Dinge, über eine dreimonatliche Budgetberathung und dergleichen vergessen haben, während es mir tiefer ins Gedächtniss gegangen ist. Ich kann die Politik nur so machen, wie ich sie verstehe und wie ich sie in ihrer Gesammtheit verstehe; ich kann mir nicht einzelne Theile herausgreifen und sagen lassen: hier ist die Regierung von aller Weisheit verlassen gewesen, dies kann nicht sein, alles Andere acceptiren wir, dies aber nicht. ¶ Es ist ja möglich, dass wir, wie nachdem in Bezug auf das Jahr 1866 die Einsicht der Regierung vielleicht über Gebühr gerühmt worden ist, jetzt plötzlich von einer geistigen Blendung befallen und bornirte Verschwender geworden sind, die nicht wissen was sie thun, die die Schätze des Landes mit vollen Händen zum Fenster hinauswerfen. Aber ich frage Sie, sieht der Herr Finanzminister so aus wie einer von dieser Gattung? ¶ Ich meine, dass auch ich schon öffentliche Beweise davon gegeben habe, wie ich mich in schwierigeren Geschäften als dieses ist, nie in dem Masse habe fortreissen lassen, dass ich die Berechnungen, das Augenmass, vollständig verloren hätte. Es wäre möglich, dass ich hier von Uebereilung angewandelt wäre, ich kann sie aber bisher nicht erkennen. Ich wiederhole, ich würde das Geschäft neu machen, wenn es heut zu machen wäre. Ist es Ihnen aber mit der Missbilligung Ernst, dann bitte ich Sie dringend, haben Sie auch den Muth Ihrer Meinung, schliessen Sie Sich dem Herrn Vorredner an und verwerfen Sie die Sache einfach; Sie werden die Regierung constitutioneller finden, als Sie vielleicht voraussetzen. Es ist natürlich, dass nach einem solchen Votum, nachdem diejenige

No. 3289. Preussen, 1. Febr. 1868.

No. 3289. Preussen, 1. Febr. 1868.

Regierung, welche diesen Vertrag abgeschlossen und die Unterschrift des Königs dazu erbeten hat, von der Landesvertretung desavouirt worden ist, diese Regierung die Geschäfte nicht fortsetzen kann. Diejenigen, welche die Massregel für unrichtig halten und deshalb die Politik der Regierung verwerfen, werden in der Nothwendigkeit sein, ihrerseits zu versuchen — und ich will das Meinige dazu thun, dass es geschieht —, wie die Geschäfte sich ohne den Hannoverschen Vertrag anlassen; sie werden dann volle Gelegenheit haben, den Vertrag aus der Welt zu schaffen, und neue Leute, neue Grundsätze werden freie Bahn haben! Dann will ich nach sechs Monaten wiederkommen und fragen, ob ich Recht gehabt habe, dann werden Sie alle diejenigen Gründe erkannt haben, die zum Abschluss des Vertrages bestimmten und die ich, um sie nicht zu nullificiren, auf der Tribüne nicht öffentlich erwähnen will. So lange Sie aber nicht in voller Kenntniss der Dinge und aus eigener Erfahrung sprechen, beurtheilen Sie uns mit weniger Härte, als beispielsweise von dem ersten Herrn Redner mit der sanftesten Stimme geschehen ist, rufen Sie nicht den ohnehin erregten Sinn der Nothleidenden gegen uns auf und ziehen Sie hier nicht Dinge hinein, die nicht dahin gehören, und wenn man die Staatsausgaben vergleichen will mit den Bedürfnissen des Hungerigen, der krank auf dem Bette liegt, und sie ihm vorrechnen will, so kann man nur den Zweck haben, jede staatliche Ordnung zu lockern; einen anderen Zweck kann ich nicht entdecken.

Ich bin dem Herrn Vorredner*) sehr dankbar, dass er meinen Patriotismus nicht unterschätzt; aber ich glaube, er überschätzt menschliche Kräfte, wenn er annimmt, dass es irgend einer Persönlichkeit auf die Dauer möglich ist, mit der einen Hand sich eine erhebliche Anzahl der bedeutendsten Capacitäten dieses Landes und die Erschwerungen, die sie ihm in den Weg werfen, abzuwehren, ganz abgesehen von den andern widerstreitenden Kräften, die ausserhalb dieses Hauses liegen, und mit der andern Hand das Ruder eines Staates, wie der jetzige Preussische ist, zu führen. Es ist dies eine Maschine, in deren Friction jede Persönlichkeit nach einiger Zeit zu Grunde gehen muss. ¶ Abgesehen davon, bin ich dem Herrn Redner dankbar dafür, dass er mir Gelegenheit gegeben hat, auf einen Punkt zurück zu kommen, den ich vorher nicht erwähnte, weil ich ihn durch das Votum der Commission für erledigt hielt, weil ich mir mit der Hoffnung schmeichelte, dass er aufgegeben sei, nämlich auf die Frage, ob wir verfassungsmässig berechtigt waren, diesen Vertrag abzuschliessen, oder nicht. Der Herr Vorredner sagte, er würde dem Vertrage haben zustimmen können, wenn der Regierung eine Dictatur zur Regelung dieser Angelegenheit übertragen worden wäre. Nun, meine Herren, eine solche Dictatur war nach Ansicht der Königlichen Regierung ihr in Bezug auf die Hannoversche Angelegenheit bis zum 1. October v. J. übertragen. Wir haben sie *bona fide* als solche geführt, wir haben das Hannoversche Budget regulirt, wie es uns gut schien, ohne Jemanden zu fragen und mit demselben Rechte, mit dem wir dort 100,000 Rthlr. oder eine Million mehr oder weniger für den einen oder den

*) Abgeordneter Lasker.

andern Zweck verwenden konnten, konnten wir auch unsrer Ueberzeugung nach die Hannoverschen Bestände verwenden, namentlich diejenigen, die König Georg mit sich genommen hatte, und die wohl das allerbequemste Ausgleichungsmittel zu dieser Frage geboten hätten, wenn wir dies irgendwie der verfassungsmässigen Cognition des Preussischen Landtages hätten definitiv entziehen wollen. Dass wir zu diesem Auskunftsmittel nicht griffen, sondern uns an der Preussischen Anleihe vergriffen, das hat der Herr Vorredner sehr richtig als eine Finanzmassregel bezeichnet; ob es eine kleinliche ist, wie er, glaube ich, andeutete, lasse ich dahingestellt sein. Für mich genügt es, dass mein College, der Herr Finanzminister, diesen Modus vorzog, indem ich den andern Unterschied, ob wir die Mittel zu dem Vertrage — wenn wir einmal zu dem Abschluss berechtigt waren, und die Mittel besassen, die Zahlung ausserhalb der Preussischen Anleihe zu leisten — ob wir diese Mittel aus dem einen oder dem andern Topfe griffen, habe ich, allerdings mit Unrecht wie ich jetzt sehe, für einen so kleinlichen gehalten, dass ich glaubte, der Landtag würde darauf nicht zurückkommen, sondern dafür leicht und bereit eine Indemnität geben, um auf diese Weise die Sache zum Abschluss zu bringen. Von einer Pression kann daher auch in keiner Weise die Rede sein, und ich finde, der Herr Vorredner ist nicht von der gewöhnlichen Lebendigkeit seiner Ueberzeugung getragen, wenn er so künstliche Argumente herbeiziehen muss, um sich in einen gereizten Zustand gegen die Regierung zu versetzen. ¶ Er spricht von einer Angelegenheit, die von dem Standpunkte der Regierung, wie ich ihn eben ausführte, im vorigen Sommer während der Zeit der Dictatur, in der sie zu leben glaubte, erledigt worden ist. Haben wir dabei die leicht empfindlichen Corden der Verfassungs-Besorgniss irgendwie auch nur berührt, so ist es ganz gewiss gegen unsern Willen und ohne die Absicht einer Pression geschehen. ¶ Der Herr Vorredner sagte ferner, wenn der König Georg einen Rechtsanspruch hätte, dann würde er wohl im Stande sein, insoweit für den Vertrag zu stimmen. Nun, der König Georg glaubt seinerseits einen Rechtsanspruch, und zwar auf die Krone Hannover zu haben; er glaubt ihn zu haben, denn meiner Ueberzeugung nach hat er ihm mit diesem Abkommen entsagt und zwar mit vollem Bewusstsein. Er konnte von seinem Gegner Preussen unter Umständen gar nichts nehmen, dann war er meiner Ueberzeugung nach als Prätendent am gefährlichsten — ein armer Prätendent ist meiner Ansicht nach gefährlicher als ein reicher, ein reicher hat noch nie seine Prätensionen durchgesetzt, ein armer, der mit seinen Genossen nichts zu verlieren hatte, wagt mehr, und hat sie deshalb mitunter durchgesetzt, oder König Georg konnte von Preussen genau die Summe nehmen, über die er früher disponirt hatte, vielleicht mit oder ohne die Anstandsausgaben, denn ob er einen gewissen Theil seiner Revenuen für Theater oder Kammerherren ausgeben wollte, lag in seiner Wahl, er brauchte es auch als König nicht; er konnte sich sagen, d i e s e Summe kann ich annehmen, ohne mir den Vorwurf zu machen, dass ich von meinem Rechte lasse, obschon seine Position auch dann schon sehr viel zweifelhafter wurde. Sobald er aber, wie die Herren allerseits behaupten, mehr nahm, als ihm zustand, dann entsagte er, denn für dieses mehr muss es ein Aequivalent geben. Der Gedanke eines

No. 3289. Preussen, 1. Febr. 1868.

Geschenkes, welches der König Georg von dem Könige von Preussen annähme, ist ein unmöglicher und unzuverlässiger, in solchen Verhältnissen giebt man weder, noch empfängt Geschenke, die aus einem Ueberflusse inneren gegenseitigen Wohlwollens entsprängen. ¶ Es mag also von Seiten des Königs Georg dagegen gesagt werden, was da wolle, er habe nicht entsagt, es mag diese Ueberzeugung von seiner Umgebung auch sorgfältig in ihm erhalten und gepflegt werden, weil sonst König Georg wahrscheinlich nicht unterschrieben hätte — das ist vollkommen gleichgültig. Es kommt nicht darauf an, was der König Georg persönlich darüber denkt. König Georg hatte die Wahl, in einer Lage, die dann vielleicht ein comparatives Darben gewesen wäre, eine bestimmte Zeit, vielleicht viele Jahre zu verharren, oder durch dieses Abkommen mit Preussen seine Lage sofort zu erleichtern. Er hat das Letztere vorgezogen, weil ihm die Ungewissheit der Zeit, während welcher er vielleicht zu warten gehabt haben würde, diese Wahl vorzüglicher erscheinen liess; er hat sie gewählt unter dem Druck der Drohung, wir würden sonst die Angelegenheit an den Landtag bringen und sie mit dem verhandeln. Wir waren also in der angenehmen Situation, die freiwillige Unterschrift des Königs Georg zu erlangen. Ich glaube aber nicht, dass die drei Parteien, der König Georg, die Königliche Staatsregierung und dieses Hohe Haus sich über die Summe so rasch, wie der Abschluss wünschenswerth war, verständigt haben würden. Ob ein Rechtsanspruch des Königs Georg überhaupt vorliegt, diese Frage — ich muss aufrichtig gestehen, es ist vielleicht ein grosses Unrecht von mir — habe ich mir nie gestellt. Ich kann mir sehr gut denken, dass man den Rechtsanspruch von der einen Seite soweit ausführt, dass wir, wenn wir nicht das ganze Königreich Hannover zurückgeben, doch ein Aequivalent, welches kaum zu berechnen wäre, nach der Summe des Activvermögens Hannovers, die ich vorher angab, zu zahlen hätten. Ich kann mir denken, dass von anderer Seite der Preussische Anspruch so aufgefasst wird, dass der König Georg gar nichts zu beanspruchen hätte, sondern dass uns noch eine Entschädigung aus seinem Privatvermögen für die Kriegskosten zugestanden haben würde. Beides lässt sich rechtfertigen, das Eine wie das Andere. Ich habe mich blos daran gehalten, welche politischen Vortheile gehen aus dem Abkommen hervor für die Gesammtlage der Politik? zum grossen Theile (gebe ich zu) nicht nur incommensurabele, sondern ich rechne das zu den Imponderabilien in der Politik, deren Einflüsse oft mächtiger sind als die der Heere und der Gelder. Es ist hier schon angedeutet worden, dass solche Entsagungen — und es ist dabei auf das Beispiel von dem Herzog von Augustenburg Bezug genommen — häufig wenig Werth haben; nehmen Sie an, dass solche Entsagung auf die Krone auch *expressis verbis* in dem Actenstück stände, sehr viel mehr Werth hätte dasselbe darum doch nicht, der König Georg würde dennoch, wenn er glaubt, Bundesgenossen in hinreichender Anzahl zu finden, und die Gelegenheit günstig wäre, diese Abmachung als erzwungen und erschlichen ansehen und sich daran nicht gebunden erachten und sie einfach brechen; dagegen die Befestigung der Situation, die wir aus solchem Abkommen für uns Hannover gegenüber, Europa gegenüber, der Umgebung des Königs Georg gegenüber herleiten, haben wir auch durch dieses Abkommen in vol-

lem Masse. Ich möchte auch bitten, dieses Abkommen nicht durch Annahme des Sybel'schen Amendements in Frage zu stellen, es ist formell kaum möglich, ohne Cassirung des Vertrages ein solches Amendement in denselben hineinzubringen; ausserhalb des Vertrages würde es auch in den Augen des Herrn Amendementsstellers einen erheblichen Werth nicht haben; in meinen Augen — und ich glaube in den Augen eines jeden praktischen Politikers hat es an und für sich keinen Werth, es ist überflüssig.

Die Ungewissheit über mein Verbleiben nöthigt mich, eine persönliche Bemerkung vorweg zu nehmen. Ich glaube, der stenographische Bericht wird schon an sich ergeben, dass der Herr Vorredner *) eine meiner Aeusserungen, ganz zweifellos ohne Absicht, entstellt hat. Ich sage: ohne Absicht, denn bei der wohlwollenden Nachsicht, mit der der Herr Vorredner die Gewohnheit hat, die Mitglieder dieser Regierung zu beurtheilen, darf ich annehmen, dass er auch meine Aeusserungen in dem günstigsten Lichte, was ihm möglich gewesen ist, aufgefasst haben wird. Er hat dabei gesagt, ich hätte mich geringschätzig über die Rechte — ich weiss nicht des Volkes oder dieser Versammlung oder irgend jemandes sonst — geäussert. Der stenographische Bericht wird ergeben — wenn mein Gedächtniss mich nicht täuscht — dass ich gesagt habe: Ich habe mir die Frage, wie weit das Recht des Königs von Hannover auf eine Entschädigung gehe, niemals vorgelegt, und zwar habe ich darauf die Motive angeführt, weshalb ich mir die Frage nicht vorgelegt habe, weil sie nämlich jeder verschieden beantworten wird von seinem Standpunkte aus. Ich möchte nicht, dass aus diesem meinem Worte durch die Geburtshülfe des Herrn Vorredners ein fliegendes Wort gemacht werde, wie aus einem früheren, welches ich auch niemals ausgesprochen habe, dass Macht vor Recht gehe. ¶ Was im Uebrigen die Verfassungs-Bedenken des Herrn Vorredners anbetrifft, so glaube ich mich darüber hinlänglich ausgesprochen zu haben. Wenn der Herr Vorredner aber versucht hat, aus seiner Kenntniss meines Charakters zu beurtheilen, was ich unter gewissen Umständen thun würde, und wie ich mich benehmen würde, wenn ich meine Entlassung gefordert habe und dieselbe mir nicht bewilligt worden wäre, so beurtheilt mich der Herr Vorredner doch ganz entschieden falsch, und zeigt, dass er mich weniger kennt, als ich geglaubt habe. Ich würde meine Entlassung nie zu einer Komödie fordern, sondern wenn ich sie fordere, dann will ich auch, bevor ich etwa wieder eintrete, erst sehen, wie es Andere an meiner Stelle machen.

Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich annehme, dass einigen Ausführungen des Herrn Vorredners **) der factische Irrthum zu Grunde liegt, als ob die Königliche Regierung überhaupt jemals beabsichtige, die Disposition über das Capital in die Hände des Königs Georg zu legen. Ich glaubte, dass eine solche Annahme durch verschiedene Aeusserungen, welche die Regierung der

*) Abgeordneter Twesten.

**) Abgeordneter v. Sybel.

No. 3289. Preussen, 1. Febr. 1868.

Commission gegeben hat, vollständig ausgeschlossen sei. Die künftige Einrichtung und die Verwaltung des Capitals mag sein, welche sie wolle, sie wird immer eine solche bleiben, — und wir haben ja auch in Aussicht gestellt, den Landtag zuzuziehen — sie wird immer eine solche bleiben, dass über das Capital nicht anders disponirt werden kann, als einmal mit Zustimmung der Agnaten und zweitens mit Zustimmung der Königlichen Regierung, und dass nur die Revenüen davon ausgezahlt werden, und ob für diese der Herr Antragsteller seinen Antrag aufrecht erhalten will, — ich glaube wirklich kaum, dass ein praktischer Nutzen, irgend eine Aenderung der Sachlage aus der Annahme desselben hervorgehen würde. Ich will mich nicht weiter darüber aussprechen; ich halte den Antrag für einen überflüssigen*).

No. 3290.

PREUSSEN. —Aus der Debatte des Herrenhauses am 18. Febr. 1868 über den Gesetz-Entwurf betr. die Bestreitung der dem Könige Georg und dem Herzog Adolph zu Nassau gewährten Ausgleichssummen. (Nach den stenographischen Berichten.) —

No. 3290. Preussen, 18. Febr. 1868.

von Brünneck: Meine Herren! Ich habe um das Wort gebeten, um meine Abstimmung zu motiviren. Sie wird in Bezug auf den Vertrag, welcher mit dem ehemaligen König von Hannover abgeschlossen werden soll, wesentlich von einer Erklärung abhängen, zu welcher ich der Königlichen Staatsregierung am Schlusse dessen, was ich zu sagen habe, die Gelegenheit bieten möchte. Der für mich zwingende Grund, unter Umständen gegen die Annahme dieses Vertrages zu stimmen, liegt keineswegs nur in der Höhe der Abfindungssumme. Ich halte allerdings die Abfindungssummen, welche die depossedirten Fürsten erhalten sollen, im Verhältniss zu den berechtigten Ansprüchen an ihr Privatvermögen, für sehr hoch. Ich glaube, dass die Meinung des ganzen Landes über diesen Punkt eine ungetheilte ist. Ich bedaure daher,

*) Der Antrag des Abg. v. Sybel lautet:

Das Haus der Abgeordneten wolle beschliessen,

den Schluss des Gesetzentwurfes nach den Worten „vom 29. September 1867“ in folgender Fassung anzunehmen:

mit dem Vorbehalte genehmigt, dass die nach § 4 des Vertrages mit König Georg V. diesem von der Krone Preussen zu gewährenden Werthpapiere und baaren Gelder, letztere zinsbar angelegt, in der Hand der Krone Preussen deponirt bleiben und dass die Staatsregierung so berechtigt wie verpflichtet bleibt, dieses Depositum als Eigenthum der Preussischen Staatskasse zu behandeln, sobald Seitens des Königs Georg V. oder seiner Rechtsnachfolger irgend ein die Vereinigung des vormaligen Königreichs Hannover mit dem Preussischen Staate bedrohender oder auf Wiederlostrennung jenes Königreichs oder eines Theiles desselben von Preussen mittelbar oder unmittelbar gerichteter Act angeordnet, versucht oder vollzogen wird.

Dieser Antrag wird abgelehnt, dagegen der Gesetzentwurf in der von der Commission vorgeschlagenen Fassung bei namentlicher Abstimmung mit 254 gegen 113 Stimmen angenommen.

No. 3290. Preussen, 18. Febr. 1868.

dass es der Staatsregierung nicht gelungen ist, diese Abfindungssummen in ein zu den berechtigten Ansprüchen richtigeres Verhältniss herabzusetzen. Aber, meine Herren, ich habe es nicht unterlassen können, diesen Betrachtungen andererseits entgegenzustellen, von wie hoher Wichtigkeit solche Staatsverträge sein können, wenn sie dazu angethan sind, etwaigen künftigen Prätensionen etwaiger künftiger Prätendenten vorzubeugen oder solchen wenigstens selbst den falschen Anschein irgend welcher formellen Berechtigung im Voraus zu nehmen. Ich fürchte zwar als Preusse dergleichen Prätendenten nicht; ich weiss es, dass das Preussische Schwert allen etwaigen abenteuerlichen und frevelhaften Unternehmungen bald ein Ziel setzen, sie zu Schanden machen würde. Ich weiss es auch, dass dergleichen Staatsverträge nur so lange in vollem Masse bindend sind, als eine Staatsmacht zu ihrer Vertheidigung dahinter steht. Trotz alledem sind aber von jeher dergleichen Staatsverträge abgeschlossen worden und werden es immer werden, denn das Rechtsbewusstsein der ganzen Welt ist es, welches die Zuwiderhandelnden verurtheilt. Und das allgemeine Rechtsbewusstsein ist auch eine Macht und wird es hoffentlich in immer höherem Masse werden. Daher musste ich mir sagen, dass, wenn nur jene Staatsverträge die Abdicationen der depossedirten Fürsten enthielten, dies möglicherweise unter Umständen nicht nur Summen ersparen könnte, die in gar keinem Verhältniss zu den stipulirten Abfindungssummen stehen, sondern dass sie sogar, was mehr sagen will, auch Preussisches Blut ersparen könnten. ¶ Solche Abdication finde ich zu meinem Bedauern in keinem der vorliegenden Verträge direct ausgesprochen; indess ist wenigstens in dem Vertrage mit dem ehemaligen Herzog von Nassau von dessen Vertreter die Thatsache der Einverleibung Nassaus in den Preussischen Staat anerkannt. Der frühere König von Hannover, welcher sich zu einer Zeit, in der es sich um die Existenz unseres Staates handelte, trotz der freundlichsten, ja zuletzt der grossmüthigsten Anerbietungen unseres Königs, ohne irgend welchen vernünftigen, genügenden Grund unter die Zahl unserer erbittertsten Feinde gestellt hat, hat dergleichen meines Wissens nicht gethan. Doch auch selbst über diesen hochwichtigen Punkt würde ich unter einer gewissen Voraussetzung fortkommen können, weil ich von dem lebhaften Wunsche geleitet werde, einer Staatsregierung, welche sich um die Grösse des Preussischen Staates, um unser Preussisches wie um unser Deutsches Vaterland die höchsten Verdienste erworben hat, meine Unterstützung zu leihen, so weit ich es irgend verantworten zu können glaube. Und aus diesem Grunde allein werde ich auch für die Annahme des Vertrages mit dem ehemaligen Herzog von Nassau stimmen, wenn auch mit schwerem Herzen. Aber zwischen meine Zustimmung und den mit dem ehemaligen König von Hannover vorbehaltlich der Genehmigung des Landtages abgeschlossenen Vertrag stellt sich mein Preussisches Gewissen. So lange dieser in Hietzing übel geleitete Fürst von dort aus Alles in Bewegung setzt, was er in Bewegung setzen kann, um sein von Gott und Rechtswegen verlorenes früheres Land gegen seinen jetzigen Herrn, unsern König, aufzuwiegeln; so lange er im Auslande die sogenannte Hannoversche Legion, welche er seine Armee nennt, gegen unsern König sammelt und unterhält; so lange er sich somit in fortgesetztem

No. 3290. Preussen, 18. Febr. 1868.

Kriegszustande gegen unsern König befindet und darin, wenn die Zeitungen wahr berichten, von einem mächtigen Kaiserstaate, mit dem wir vor Kurzem in einem mörderischen Kriege verwickelt waren, im Geheimen unterstützt wird, in einer Weise, die über jede Gastfreundschaft weit hinauszugehen scheint und fast eine Verletzung des Prager Friedens zu involviren scheint; so lange der ehemalige König von Hannover somit in einem feindlichen Verhalten gegen unsern König und unser Land verharrt und nur auf die Gelegenheit wartet, um sich jedem Feinde, wo er uns auch erstehen möchte, anzuschliessen, so lange würde ich es vor meinem Gewissen nicht verantworten können, diesem Fürsten die Mittel zu geben, um Pläne, wie sie sein fortgesetzter Hass, seine fortgesetzte Feindschaft gegen unseren König ihm dictiren mögen, desto leichter zu verwirklichen. Ich bin daher genöthigt, an die Königliche Staatsregierung die Frage zu richten, ob sie sich auch, nachdem der vorliegende Vertrag mit dem Könige Georg perfect sein wird, für berechtigt und verpflichtet erachtet, die Auszahlung der darin dem Könige Georg stipulirten Rente so lange zu sistiren, als dieser Fürst Massregeln ergreift und Handlungen begeht, die gegen die Hoheitsrechte unseres Königs über Hannover verstossen und die als Fortsetzung seiner früheren souverainen Gewalt über Hannover im stricten Gegensatz zu der Einverleibung Hannovers in den Preussischen Staat stehen.

Staats-Minister Freiherr von der Heydt: Die Regierung wünscht nicht, dass aus Anlass der Machinationen, die von Hietzing aus geleitet werden, das Haus die Genehmigung der Vorlage irgend wie beanstande. Die Regierung hält sich verpflichtet, ihrerseits ehrlich den Vertrag zum Abschluss zu bringen. Das hindert aber nicht, dass die Regierung auf die Machinationen ein ernstes Auge gerichtet hat. Es sind darüber Erörterungen eingeleitet, über deren augenblickliche Lage ich mich zu äussern Anstand nehme. Aber das brauche ich nicht zu verhehlen in Bezug auf die gestellte Frage, dass, wenn die Machinationen nach Publication des Gesetzes fortdauern, wenn der König Georg eine Stellung einnimmt, die mit dem Geist und dem Sinn des Vertrages durchaus in Widerspruch steht, wenn der König Georg Missbrauch macht von dem ihm gewährten Aufenthalt in Hietzing, so wird zunächst die Regierung allerdings verpflichtet sein, das Vermögen des Königs Georg von Neuem mit *Sequester* zu belegen und keinen Thaler von der Rente zu geben, bis auch der andere Theil ebenso ehrlich wie wir den Vertrag zu halten entschlossen ist. Ich darf mich wohl auf die wenigen Worte beschränken und um die Genehmigung des Gesetzes bitten.

(Der Gesetz-Entwurf wird einstimmig angenommen.)

No. 3291.

PREUSSEN. — Aus der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 26. Febr. 1868. — Interpellation des Abg. v. Kardorff über die Agitationen des Königs Georg V., nebst Antwort des Finanzministers Frh. v. d. Heydt. (Nach den stenographischen Berichten.) —

No. 3291. Preussen, 26. Febr. 1868.

Interpellation. — Nach den durch die Tagespresse veröffentlichten Nachrichten hat der König Georg V. — unmittelbar nach der Genehmigung des zwischen ihm und der Krone Preussen abgeschlossenen Vertrages durch den Preussischen Landtag — einer Deputation seiner vormaligen Hannoverschen Unterthanen eine Empfangsrede gehalten, in welcher die baldige Restauration des Welfenthrones, die baldige Wiederaufrichtung eines freien unabhängigen Welfenreiches in Aussicht gestellt wird. ¶ Gleichzeitig mit dieser Nachricht wird allgemein durch die öffentlichen Blätter verbreitet: „dass die Zahl der Hannoverschen Deserteure, welche bisher in der Schweiz den Versuch gemacht hatten, eine Hannoversche Legion zu formiren und von dort nach dem Elsass gezogen waren, in Folge massloser Agitationen abenteuerlicher Versprechungen und reichlicher Löhnung in stetem Zuwachs begriffen sei.“ ¶ Ich erlaube mir, an die Königliche Staatsregierung die Anfrage zu stellen: „ob die Königliche Staatsregierung bei jenen vorerwähnten provocirenden Aeusserungen und diesen den gegenwärtigen Rechtszustand in Frage stellenden Thatsachen, die Absicht hat, dem Könige Georg V. diejenigen Vortheile zu gewähren, welche aus der, durch die Publication in der Gesetz-Sammlung erfolgenden Perfection des Vertrages sich ergeben würden?“

Abgeordneter v. Kardorff: Meine Herren! Als vor wenigen Wochen die Majorität dieses Hauses die Verträge mit den depossedirten Fürsten von Hannover und Nassau genehmigte, da, meine ich, ist kein Mitglied dieser Majorität gewesen, der mit leichtem Herzen sein Votum abgegeben hätte. Ich meine, kein Mitglied dieser Majorität hat mit leichtem Herzen die exorbitante Summe von 16,000,000 Rthlr. bewilligt, welche in dem betreffenden Vertrage für den König Georg, den ehemaligen König von Hannover, ausgeworfen war. Wir entschlossen uns dennoch, diese exorbitante Summe zu bewilligen, wir entschlossen uns zu dieser Bewilligung aus gewichtigen politischen Motiven, wir entschlossen uns, diese exorbitante Summe zu bewilligen, weil wir uns sagten, dass in der Annahme dieser Summe durch den König Georg der factische Verzicht desselben auf die Krone Hannover enthalten sei, wir entschlossen uns, diese Summe zu bewilligen, weil wir uns sagten, dass wir gerade durch die Gewährung einer so grossmüthigen reichlichen Dotation uns die Sympathien der Hannoveraner erwerben würden, weil wir uns sagten, dass wir ihnen dadurch den Uebergang in die neuen Verhältnisse leichter machen würden; wir entschlossen uns zu der Bewilligung dieser Summe, weil wir uns sagten, dass wir dadurch dem Auslande gegenüber den Nachweis führten, dass wir die neuen Landestheile uns nicht einverleibt haben aus frivolen Vergrösserungs-Gelüsten, sondern weil uns die Pflicht der Selbsterhaltung und die politische Mission,

No. 3291. Preussen, 26. Febr. 1868.

welche Preussen in Deutschland zu erfüllen hat, mit gebieterischer Nothwendigkeit dazu zwang, wir entschlossen uns, diese exorbitante Summe zu bewilligen aus einem Gefühle der Dankbarkeit gegen Se. Majestät den König; wir glaubten, dass wir an den Verträgen, die Se. Majestät der König als souverainer Herr von Nassau und Hannover abgeschlossen hatte, nicht rütteln durften; wir glaubten, dass wir der Grossmuth unseres Königlichen Herrn, dessen heldenmüthigen Entschliessungen wir die grossen Erfolge des Jahres 1866 verdankten, nicht in kleinlicher und mäkelnder Weise Schranken setzen durften; wir entschlossen uns zu der Bewilligung jener Summe endlich, weil wir diese Verträge als Friedensschlüsse ansahen, welche nach unserer Meinung einen Abschluss der Kämpfe des Jahres 1866 bildeten, einen Abschluss, den wir im Interesse unserer ganzen nationalen Entwickelung für nützlich und für nöthig hielten. Und, meine Herren, alle diese wichtigen und politischen Erwägungen würden vielleicht nicht hingereicht haben, um die Majorität dieses Hauses zur Genehmigung der Verträge zu bewegen, wenn Graf Bismarck nicht in positiver Weise erklärt hätte, dass er diese Frage zu einer Cabinetsfrage erhebe, dass das Ministerium mit den Verträgen stehen und fallen müsse. ¶ Meine Herren! Wie es scheint, giebt es einen Ort, wo unsere Absichten und unsere Motive in seltsamer Weise missverstanden werden, wo man unsere Versöhnlichkeit als eine Folge eines schlechten Gewissens betrachtet, unsere Grossmuth als Schwäche, unsere Friedensliebe als Furcht; dieser Ort ist Hietzing. ¶ Meine Herren! Wenn jetzt dorthin, nach Hietzing, eine Massen-Deputation von Hannoveranern gezogen ist, um ihrem ehemaligen Herrscherpaare Gratulationen zu seiner silbernen Hochzeit und Geschenke darzubringen, so wird gegen diesen Act der Pietät gewiss Niemand von uns etwas einzuwenden gehabt haben, und ich meine, wir werden es ganz natürlich gefunden haben, dass bei dieser Gelegenheit die Gefühle des Schmerzes und der Trauer über den Wechsel der Dinge und den Umschwung der Verhältnisse auch dort ihren lauten Ausdruck gefunden haben. Aber, meine Herren, was sollen wir dazu sagen, wenn unmittelbar nach der Genehmigung der Verträge durch den Preussischen Landtag die Agitationen in Hannover, die Anwerbungen für jene unglückliche Hannoversche Legion sich verdoppeln und verdreifachen! Was sollen wir dazu sagen, wenn der König Georg in jener Rede an jene Hietzinger Deputation mit klaren Worten sagt, dass er in kurzer Zeit hoffe, ein unabhängiges, freies Welfenreich wiederhergestellt zu sehen? ¶ Meine Herren! Diese Vorgänge haben einen so weiten Wiederhall gefunden, dass selbst der Kurfürst von Hessen es gewagt hat, in einem Briefe seinen vormaligen Unterthanen die baldige Wiederkehr seines väterlichen Regiments zu verheissen. ¶ Meine Herren! Ich will nicht von dem nackten, elenden Egoismus sprechen, welcher darin liegt, wenn die depossedirten Fürsten heute sehnsüchtig einen allgemeinen Europäischen Krieg herbeiwünschen, nur um die Möglichkeit zu erlangen, ihre goldpapierne Herrlichkeit wiederhergestellt zu sehen; ich will nicht von diesem nackten, elenden Egoismus sprechen, den das Weltblatt, die Times, in hinreichender Weise gebrandmarkt hat, wenn sie in einem Artikel, der in den letzten Tagen erschienen ist, sagt: Läge es in der Macht des Königs Georg, seinen Thron dadurch wieder zu gewinnen, dass er

No. 3291. Preussen, 26. Febr. 1868.

ganz Europa in Brand steckte, er würde sich ohne Zweifel geneigt fühlen, den Versuch zu wagen. — ¶ Ich will nicht von diesem nackten Egoismus sprechen, meine Herren, aber ich will sprechen von dem Inhalt und von dem Wesen eines solchen Vertrages, wie ihn die Krone Preussen mit dem Könige Georg abgeschlossen hat. Meine Herren, ein solcher Vertrag, ein solcher Vertrag, in welchem wir 16 Millionen hingeben, ein solcher Vertrag ist nicht denkbar ohne irgend eine Gegenleistung; man giebt nicht 16 Millionen fort für nichts und wieder nichts; und, meine Herren, die Gegenleistung, auf welche wir einen billigen und gerechten Anspruch haben, die mindeste Gegenleistung, das ist doch die, dass der König Georg stillschweigend die Verpflichtung für sich anerkennt, den Wechsel der Dinge ruhig über sich ergehen zu lassen, dass er stillschweigend für sich die Verpflichtung anerkennt, sich wenigstens von der activen Betheiligung, von allen Versuchen fern zu halten, welche darauf hinzielen sollen, den Welfenthron wieder zu restauriren. Mochte der König Georg immerhin in seinem Herzen die Hoffnung fortnähren, dass irgend welche politische Constellationen ihn einst auf seinen Thron zurückführen würden — aber, meine Herren, ich meine, der Anstand, wenn ich mich des Ausdruckes bedienen darf, die gewöhnliche geschäftliche Loyalität verbot es ihm, Agitationen zu befördern, wie sie nach der Genehmigung der Verträge noch vorgekommen sind, verbot es ihm, provocatorische Aeusserungen zu thun, wie er sie in der Rede, die er an jene Deputation in Hietzing gehalten, gethan hat. ¶ Meine Herren! Als vor längeren Jahren der Erbprinz von Augustenburg die Augustenburger Erbansprüche wieder aufnahm, trotz des Verzichtes des Herzogs von Augustenburg, da hat ein hervorragender Englischer Staatsmann, wenn mich mein Gedächtniss nicht trügt, Lord Malmesbury, gesagt, ein solches Verfahren möge in den Augen eines Deutschen Prinzen, eines *German nobleman* correct erscheinen, aber es könne nicht correct erscheinen in den Augen eines *gentleman*. Meine Herren, wenn ein hervorragender Englischer Staatsmann dieses Urtheil damals über den Erbprinzen von Augustenburg und dessen Verfahren gefällt hat, so frage ich, welches Urtheil wird die Geschichte fällen über dasjenige Verfahren, welches König Georg gegen uns beobachtet? — oder ich will nicht sagen: König Georg, denn ich meine, wir dürfen ihn vielleicht nicht in dem Masse für das verantwortlich machen, was geschieht, aber für das Verfahren, welches seine Rathgeber ihm anrathen. ¶ Meine Herren! Das Preussische Volk hat im Jahre 1866 und in dem folgenden Jahre gezeigt, welche Opfer es für die Idee Deutscher Einheit, Freiheit und Macht zu bringen fähig ist, welche Opfer es für diese Idee zu bringen bereit ist, und ich meine, wir selbst haben einen Beweis unserer Opferwilligkeit gegeben, denn ich glaube, es war wohl ein Act der Selbstüberwindung für uns, wenn wir 16 Millionen für einen Fürsten bewilligten, bei dessen blossen Namen im Jahre 1866 das Blut in unsern Adern kochte, wenn wir des unnützen Gemetzels von Langensalza gedachten. ¶ Meine Herren! Heute denken wir vielleicht etwas milder darüber, wir wissen heute, dass der unglückliche Herr auch für diesen damaligen Vorfall nicht in dem Masse verantwortlich gemacht werden kann; aber auf diejenigen Rathgeber, die ihm heute noch ähnliche verwerfliche Rathschläge geben, fällt der ganze Fluch zurück, und wenn heute

No. 3291. Preussen, 26. Febr. 1868.

diese selben Rathgeber dem König Georg als einzige Gegenleistung für den Empfang der 16 Millionen das empfehlen, dass er seine Schätze dazu anwendet, um zum Kriege gegen uns zu hetzen, um eine Hannoversche Legion hier oder dort zu formiren, nun, meine Herren, so meine ich, wird die Königliche Staatsregierung weder Sr. Majestät dem Könige gegenüber, noch dem Preussischen Volke gegenüber, die Verantwortlichkeit übernehmen können, wenn sie den Vertrag, wie er mit dem König Georg abgeschlossen ist, sofort in volle Ausführung bringen wollte. ¶ Nun hat zwar der Herr Finanz-Minister in sehr dankenswerther Weise im Herrenhause die positive Erklärung abgegeben*), dass dem König Georg auch nicht Ein Thaler ausgezahlt werden würde, so lange diese Agitationen fortgesetzt würden; aber, meine Herren, der Eindruck dieser Erklärung im Lande ist erheblich durch den Umstand abgeschwächt, dass unmittelbar nachher in allen Zeitungen die Rede des Königs Georg zu lesen war, welche er in Hietzing vor jener Massendeputation gehalten hat, und so darf man sich, meine ich, nicht darüber wundern, wenn noch heute in weiten Kreisen und weiten Schichten der Bevölkerung die Meinung vorhanden ist und festgehalten wird und geglaubt wird, dass der König Georg jene 16 Millionen längst empfangen habe; man darf sich nicht darüber wundern, dass diese Meinung in weiten Schichten der Bevölkerung fest geglaubt wird, trotzdem sich ja der Landtag das Verdienst erworben hat, die Disposition über das Capital von seiner Zustimmmung abhängig zu machen, und trotzdem in weiten Kreisen der Bevölkerung auf der andern Seite das grösste Vertrauen auf die Weisheit und Vorsicht des Staatsmannes herrscht, welcher unsere auswärtigen Angelegenheiten leitet. ¶ Ich habe daher diese meine Interpellation an die Königliche Staatsregierung gestellt, um dem Königlichen Staats-Ministerium Gelegenheit zu geben, diese irrige Meinung, die im Lande in weiten Kreisen herrscht, zu berichtigen und das Land, das über diese Frage in einem gewissen Grade der Aufregung sich befindet, zu beruhigen. Dass meine Interpellation von allen Parteien dieses Hauses unterstützt worden ist, daraus möge die Königliche Staatsregierung einen Rückschluss machen auf die Stimmung, wie sie im Lande herrscht. ¶ Meine Herren! Wenn ich in meiner Interpellation darauf hingedeutet habe, dass die betreffenden Verträge noch nicht in der Gesetzsammlung publicirt sind, so habe ich namentlich nicht daran denken können, die materielle Perfection der Verträge damit anfechten zu wollen — materiell sind die Verträge ja perfect — aber ich habe allerdings darauf hinweisen wollen, dass, selbst wenn die Königliche Staatsregierung einen solchen äussersten Schritt thun würde, wenn sie also heute eine Erklärung abgäbe: wir werden die Verträge nicht in der Gesetzsammlung publiciren, denn wir halten uns nach dem Verfahren des Königs Georg nicht mehr an die Verträge gebunden — meine Herren, dass, wenn die Königliche Staatsregierung eine solche Erklärung abgäbe, dieselbe im ganzen Lande mit grosser Befriedigung gehört werden würde. ¶ Meine Herren! Ich weiss, dass die Königliche Staatsregierung eine solche Erklärung nicht abgeben kann, dass sie eine solche Erklärung nicht abgeben wird. Sie kann eine solche

*) s. die vorhergehende Nummer.

No. 3291. Preussen, 26. Febr. 1868.

Erklärung nicht abgeben aus denselben gewichtigen politischen Motiven, welche die Königliche Staatsregierung damals bewogen haben, diese Verträge zu genehmigen. Sie hat im Gegentheil, meine ich, eine gewisse Verpflichtung, das Möglichste zu thun, um ihrerseits die Verträge auf eine loyale und correcte Weise in Ausführung zu bringen. Aber, meine Herren, ich habe doch constatiren wollen, dass die Stimmung im ganzen Preussischen Lande die ist, dass, wenn die Königliche Staatsregierung — ich will mich des Ausdrucks bedienen — selbst einen solchen Excess machte, selbst wenn sie den Vertrag heute zerrisse und dem König Georg vor die Füsse würfe: ein solcher Act nicht Besorgniss, sondern allgemeinen Jubel im ganzen Preussischen Lande hervorrufen würde.

Finanz-Minister Freiherr v. d. Heydt: Meine Herren! Indem die Königliche Regierung mit dem König Georg das Abkommen vom 29. September v. J. abschloss, hat sie nicht glauben können, damit eine definitive Anerkennung der Ergebnisse des Prager Friedens durch den König Georg erlangt zu haben, wohl aber war sie zu der Voraussetzung berechtigt, dass der König Georg mit seiner Unterschrift des Abkommens mindestens die Verpflichtung einging, auf Fortsetzung der Feindseligkeiten gegen den Preussischen Staat zu verzichten. Es konnte unmöglich die Absicht der Contrahenten sein, dass der Preussische Staat dem Könige Georg die Mittel zu feindlichen Handlungen gegen Preussen zur Disposition stellte. ¶ Wenn dennoch bald nach dem Abschluss des Vertrages durch die Verstärkung der von Hietzing ausgehenden Agitationen die Vermuthung gerechtfertigt wurde, dass der König Georg sich von jener Voraussetzung loszusagen beabsichtige, so hat die Königliche Regierung sich doch dadurch nicht irre machen lassen in dem Bestreben, Behufs der einstigen Verständigung mit dem Könige Georg oder mit dessen Erben, für das fragliche Abkommen und für die in demselben bedungenen Zahlungsmittel, durch Zustimmung der beiden Häuser des Landtages eine gesetzlich feststehende Grundlage zu gewinnen. Demungeachtet sind von Seiten des Königs Georg die Feindseligkeiten, soviel in seiner Macht stand, nicht eingestellt worden. ¶ Derselbe hat namentlich nicht unterlassen, aus Preussischen Unterthanen, welche durch seine Agenten angeworben und zum Theil zur Desertion veranlasst wurden, Truppenkörper zu bilden, welche unter der ausgesprochenen Absicht, sie bei nächster günstiger Gelegenheit zu feindlichen Handlungen gegen Preussen behufs Losreissung einer Provinz des Staates zu verwenden, militärisch organisirt, mit Officieren und Unterofficieren versehen, für den künftigen Dienst gegen das eigene Vaterland militärisch eingeübt wurden. ¶ Der dienstliche und der Geldverkehr zwischen diesen Truppentheilen und der bei dem Könige Georg in Hietzing befindlichen Hofdienerschaft desselben ist amtlich festgestellt, und der König Georg persönlich hat in seinen öffentlichen und zur Notorietät gelangten Aeusserungen sich zu den Bestrebungen gegen den Preussischen Staat, welche diesem Treiben zu Grunde liegen, bekannt und zur Fortsetzung desselben aufgemuntert. Diesem Verfahren, soweit sie es vermag, ein Ziel zu setzen, eventuell demselben ihrerseits in keiner Weise Vorschub zu leisten, erkennt die Königliche Regierung als eine gebieterische Pflicht, welche ihr, der Ruhe des Landes und dem Frieden Europa's gegenüber, obliegt. ¶ In diesem Sinne hat sie bereits

No. 3291. Preussen, 26. Febr. 1868.

und schon vor den jüngsten Vorgängen in Hietzing den Versuch gemacht, durch die Einwirkung verwandter und befreundeter Höfe den König Georg zu demjenigen Verhalten zu vermögen, welches nach Treu und Glauben den Voraussetzungen entspräche, unter denen allein die Unterzeichnung des Vertrages vom 29. September möglich war. ¶ Die zu diesem Zweck erbetenen Einwirkungen sind der Königlichen Regierung bereitwillig zugesagt worden, und glaubt dieselbe den betreffenden Höfen die Rücksicht schuldig zu sein, dass sie das Ergebniss ihrer Bemühungen abwartet. Sollten auf diesem Wege die Bürgschaften, deren die Königliche Regierung nach den bisherigen Erfahrungen für das Verhalten des Königs Georg bedarf, nicht rechtzeitig gewonnen werden, so wird sich die Königliche Regierung lediglich von den Pflichten leiten lassen, welche ihre Verantwortlichkeit für die Sicherheit des Staatsgebietes und für die Ruhe der Bewohner desselben ihr auferlegt. ¶ Der Landtag wird ohne Zweifel die Rücksichten würdigen, welche die Königliche Regierung abhalten, gegen den König Georg persönlich dasjenige Rechtsverfahren einzuleiten, welches nach den bestehenden Landesgesetzen die Beschlagnahme seines Vermögens zur unmittelbaren Folge haben würde. ¶ Die Königliche Regierung wird es in diesem Falle vorziehen, den Weg der Gesetzgebung zu beschreiten, um das gesammte Vermögen des Königs Georg für die Kosten der Ueberwachung und der Abwehr, sowie aller Consequenzen der staatsgefährlichen Unternehmungen dieses Fürsten und seiner Agenten haftbar zu machen. ¶ Wenn der dazu in Aussicht genommene Moment eintritt, so lange der Landtag der Monarchie noch versammelt ist, so beabsichtigt die Königliche Regierung, demselben zu diesem Behufe die entsprechende Vorlage zu machen. ¶ Sollte der Schluss der jetzigen Session vor dem geeigneten Zeitpunkt eintreten, so giebt sich die Königliche Regierung der Hoffnung hin, dass die Anordnungen, welche sie zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit zu treffen genöthigt sein wird, bei dem nächsten Zusammentritt des Landtages die Genehmigung desselben finden werden.

No. 3292.

PREUSSEN. — Thronrede des Königs beim Schlusse des Landtags, vom 29. Febr. 1868. —

No. 3292. Preussen, 29. Febr. 1868.

Erlauchte, edle und geehrte Herren von beiden Häusern des Landtages!

Die Sitzungsperiode, welche mit dem heutigen Tage zu Ende geht, war reich an wichtigen Aufgaben. Es wird Sie ebenso wie Mich mit Genugthuung erfüllen, dass diese Aufgaben in wesentlicher Uebereinstimmung zwischen Meiner Regierung und der Landesvertretung gelöst oder einer baldigen Lösung entgegengeführt worden sind. ¶ Ich danke Ihnen für die Bereitwilligkeit, mit welcher von beiden Häusern des Landtages dem Mehraufwande, welchen Ich zur Aufrechterhaltung der Würde der Krone in Anspruch genommen habe, die Zustimmung ertheilt worden ist. ¶ Durch den Staatshaushalts-Etat und andere von Ihnen gutgeheissene Finanzgesetze sind Meiner Regierung die Mittel gewährt, die Verwaltung der erweiterten Monarchie in allen Zweigen erspriesslich

fortzuführen und mannigfache ausserordentliche Bedürfnisse, sowie berechtigte Wünsche der neuerworbenen Lande zu befriedigen. Meine Regierung wird es als ihre Aufgabe ansehen, diese Mittel mit Umsicht und Sparsamkeit zu verwenden. ¶ Die zur Linderung des Nothstandes in Ostpreussen mit Ihrer Zustimmung getroffenen Anordnungen werden, wie Ich zuversichtlich hoffen darf, im Vereine mit den allseitigen Erweisen der öffentlichen Wohlthätigkeit und unter der bewährten Fürsorge Meiner Behörden genügen, um die nächsten Gefahren von der schwer betroffenen Provinz abzuwenden. Die mit Ihnen vereinbarten weiteren Massregeln werden dazu beitragen, jene Landestheile mehr und mehr mit dem vaterländischen Gesammtverkehre in Verbindung zu setzen und einer hoffnungsvollen Entwickelung entgegen zu führen. ¶ Eine Reihe wichtiger Gesetzvorlagen von allgemeiner oder provinzieller Bedeutung hat Ihre Zustimmung erhalten. ¶ In Betreff der von Mir erstrebten Fortbildung der Verwaltungseinrichtungen haben in dieser Sitzungsperiode nur vorläufige Erörterungen innerhalb der Landesvertretung stattfinden können; die hierbei geäusserten Auffassungen und Wünsche werden bei den im Gange befindlichen legislatorischen Vorarbeiten eingehende Beachtung finden. ¶ Durch die Bewilligung des Provinzialfonds für Hannover haben Sie nicht blos die Rücksichten der Billigkeit und des Wohlwollens, von welchen Meine Entschliessungen den neugewonnenen Provinzen gegenüber geleitet werden, Ihre Zustimmung ertheilt, sondern zugleich thatsächlich den Boden betreten, auf welchem nach der Absicht Meiner Regierung auch für alle anderen Provinzen eine erfolgreiche Selbstverwaltung erwachsen soll. ¶ Mit Befriedigung erkenne Ich es an, dass Sie denjenigen politischen Gesichtspunkten und Erwägungen beigetreten sind, von welchen Meine Regierung bei dem Abschlusse der Ausgleichungsverträge mit den früheren Landesherren von Hannover und Nassau ausgegangen ist. ¶ Sie haben dadurch auch Ihrerseits dazu beigetragen, den neuen Verhältnissen eine feste Grundlage zu geben und ihre friedliche und ruhige Entwickelung zu sichern. ¶ Meine Regierung ist in ihren auswärtigen Beziehungen unausgesetzt bestrebt gewesen, ihren Einfluss für die Erhaltung und Befestigung des Europäischen Friedens zu verwerthen, und kann Ich mit Genugthuung bekunden, dass diese Bestrebungen, da sie von Seiten der auswärtigen Regierungen in freundschaftlicher und wohlwollender Gesinnung getheilt werden, die Bürgschaft des Erfolges in sich tragen. Ich darf daher die Zuversicht aussprechen, dass das fester begründete allgemeine Vertrauen für die Entwickelung der geistigen und materiellen Güter und des Wohlstandes der Nation die erwünschten Früchte tragen werde.

No. 3292. Preussen, 29. Febr. 1868.

No. 3293.

OESTERREICH. — Interpellation der Abgg. Schindler u. Genossen in der Sitzung der diesleithanischen Delegation vom 20. Febr. 1868 über Ertheilung Oesterreichischer Pässe an Angehörige der sogenannten Hannoverischen Legion, nebst Antwort des Reichskanzlers Baron v. Beust. —

Interpellation. — Die Delegation des Reichsraths ist bisher bei ihren Beschlüssen von der Auffassung ausgegangen, dass eine zweifellose Politik

No. 3293. Oesterreich, 20. Febr. 1868.

No. 3293. Oesterreich, 20. Febr. 1868.

des Friedens durch die Interessen Oesterreichs vor Allem vorgezeichnet erscheint. Nichts ist wünschenswerther, als dass diese von der Regierung in anerkennenswerther Weise inaugurirte Politik ohne irgend eine Störung sich entwickle und befestige. Hierzu bedarf es der Vermeidung oder doch wenigstens der genügenden Beherrschung und der beruhigenden Aufklärung aller Vorkommnisse, welche, selbst ohne Verschulden der Regierung entstanden, friedliche Beziehungen zu auswärtigen Mächten, wenn auch auf gesuchten Wegen, zu stören im Stande sein könnten. ¶ Da nun in jüngster Zeit solche Vorkommnisse, wie z. B. die Ertheilung Oesterreichischer Pässe an Hannoveraner, welche der sogenannten Hannoverischen Legion angehört haben sollen, und manches damit Verwandte in den Vordergrund getreten sind, so stellen die Gefertigten an Se. Excellenz den Herrn Reichskanzler als Minister der auswärtigen Angelegenheiten die Frage: ¶ Welche beruhigende Aufklärungen er bezüglich der angedeuteten Vorkommnisse zu ertheilen im Stande ist?

Baron v. Beust: Ich werde mir erlauben, die soeben vernommene Interpellation sofort zu beantworten und zwar darum, weil die Beunruhigung, auf welche die geehrten Interpellanten hinweisen, mir selbst nicht entgangen ist, weil ich dieselbe begreife und weil ich der Meinung bin, es müsse der Regierung selbst daran gelegen sein, ihr ein Ziel gesetzt zu sehen. Ich werde mich bemühen, die h. Versammlung nicht in Zweifel über solche Momente zu lassen, deren Darstellung ihr erwünscht sein dürfte, wogegen ich wiederum von ihrer erst jüngst bewiesenen schonenden Auffassung politischer Verhältnisse hoffen darf, dass sie mir gestatten wird, eine gewisse Zurückhaltung da zu beobachten, wo solche durch begreifliche Rücksichten geboten ist, so weit dies geschehen kann, ohne Beeinträchtigung des eben von mir erwähnten Zweckes. ¶ Ich glaube, dass ich hauptsächlich dabei wohl mein Augenmerk auf die unliebsame Passangelegenheit zu richten habe, welche Gegenstand von Reclamationen gewesen ist und noch in in- und ausländischen Blättern, namentlich aber in den ausländischen, in einer nichts weniger als erfreulichen Weise discutirt wird. ¶ Auf einen anderen Vorgang, der uns der Zeit nach viel näher liegt und sich uns räumlich auch mehr näherte, glaube ich weniger eingehen zu sollen, nachdem es ja wohl vornehmlich darauf ankommt, die Kaiserliche Regierung gegen den Vorwurf sicherzustellen, dass ihrerseits irgend etwas geschehen oder unterlassen worden sei, was ihr gerechte Beschwerden zuziehen und Veranlassung von Verwickelungen werden könnte. ¶ Was diesen letzteren Vorgang betrifft, so wird es ja wohl sehr begreiflich sein und als etwas Natürliches empfunden werden, dass in Folge der gewährten Gastfreundschaft, welche ja auch von der Stadt Wien willkommen geheissen wurde und der sie sich auch beigesellte, man keine Veranlassung hatte, ein Familienfest zu stören, um so weniger als — wie ich dieses rühmend hervorheben muss — von aussen her uns durchaus keine Veranlassung gegeben wurde, in dieser Richtung etwas zu unternehmen, obschon diese ganze Feier bereits seit längerer Zeit bekannt war, und nachdem auch wir uns dessen versichert und erfahren hatten, dass die Gäste in grosser Anzahl mit Extrazügen auf Norddeutschem Bundesgebiete der Oesterreichischen Grenze anstandslos zugeführt wurden, für uns also auch kein Anlass bestand, die Oester-

reichischen Eisenbahnverwaltungen an der Weiterbeförderung dieser Züge zu verhindern. ¶ Es ist übrigens, wie ja auch schon bekannt ist, Alles geschehen, um eben diese Feier ganz innerhalb der vier Mauern zu halten, jedes Hinaustreten derselben in die Oeffentlichkeit zu verhüten, so dass für Alles, was geschehen ist, eine Verantwortung auf die Regierung nicht fallen kann. ¶ Viel eingehender werde ich mich über die Angelegenheit der Passertheilung verbreiten und da erkläre ich denn zunächst auf das Allerbündigste, dass die in der „Wiener Abendpost" enthaltene Kundgebung die volle und ganze Wahrheit gesagt hat und dass Alles, was darüber hinaus der Kaiserlichen Regierung zur Last gelegt wird, jedweder Begründung entbehrt. ¶ Ich werde zur näheren Ausführung mir erlauben, der hohen Versammlung actenmässig darüber Mittheilungen zu machen, indem ich den Verantwortungsbericht der Polizeidirection zur Hand nehme. ¶ Zu Anfang des vorigen Jahres bereits gelangte an dieselbe von Seite eines in Hietzing sich aufhaltenden vormaligen Hannoverschen Finanzbeamten das Ersuchen wegen Ertheilung von Reiselegitimationen theils innerhalb der Monarchie, theils zum Zwecke der Reise in die Schweiz für eine Anzahl übergetretener Hannoveraner, theils gewesener Soldaten, theils Professionisten, um ihnen, die sich hier beschäftigungslos aufhielten, die Mittel zu verschaffen, sich anderweitig einen Erwerb zu suchen. ¶ Die Verfügung, die aus dem damaligen Polizeiministerium erging, und zwar im März v. J., wird hier angeführt, und zwar actenmässig folgender Gestalt. ¶ Es hat das Polizeiministerium bekannt gegeben, dass dasselbe gegen die Ausfertigung von dergleichen blos interimistischen Legitimationen, wie sie in dringenden Fällen Ausländern von den diesseitigen Behörden auch ausgefolgt zu werden pflegen, nichts zu erinnern finde, dass jedoch diese Legitimationen jedenfalls blos auf eine kurze Dauer und auf ein bestimmtes Reiseziel lauten dürfen, und dass auch den mit dergleichen Legitimationen Betheilten einzuschärfen sei, sich behufs Erlangung entsprechender Reisedocumente künftig an ihre Heimathsbehörden zu wenden. Es sind nun, wie der Bericht weiter bemerkt, in Folge dessen nach und nach nicht nur für die anfangs bemerkte Zahl ehemaliger Hannoverscher Militärs, sondern auch für andere Flüchtlinge aus Hannover, für welche der genannte Hofcommissar Elster intervenirte, meist in der Zahl von 10 bis 15 Individuen, Reisepässe nach der Schweiz und über hochortige, im kurzen Wege erfolgte Ermächtigung auch nach Frankreich ausgefertigt worden. ¶ Was nun die letztere Ermächtigung betrifft, so ist mir allerdings nicht erinnerlich, ob und wie diese ertheilt worden sei; wenn sie aber auch ertheilt worden ist, so ist das von keiner besonderen Bedeutung, weil die Reiselegitimation ebenso gut nach Frankreich als nach der Schweiz ertheilt werden konnte. So weit also geht die Ermächtigung von oben und ich muss aussprechen, dass dagegen ein Zweifel durchaus nicht aufkommen kann, dass man sich ganz und gar innerhalb der Grenzen des Herkömmlichen und Statthaften gehalten habe. ¶ Die Ertheilung von Reiselegitimationen an Ausländer ist im Allgemeinen und stets von allen Regierungen als eine unbeschränkte Befugniss in Anspruch genommen worden und namentlich erfolgten erst im Laufe der letzten Jahre sehr häufige Ausstellungen von Pässen, beispielsweise an Angehörige des Königreiches Polen, die auch in

No. 3293. Oesterreich, 20. Febr. 1868.

No. 3293. Oesterreich, 20. Febr. 1868.

Folge erschütternder Ereignisse ihr Land verlassen hatten. Man ist hiebei von dem Grundsatze ausgegangen und wohl mit Recht, dass man in solchem Falle, wenn man die Ausländer nicht zwingen will, in das Land zurückzukehren, dem sie angehören, man gut thut, durch Ausstellung von Pässen ihnen die Weiterreise zu erleichtern und nicht zu erschweren. ¶ Von diesem Gedanken ist auch hier das Ministerium ausgegangen. Es hat also in Folge dessen die Polizeidirection von Zeit zu Zeit Passlegitimationen ausgefertigt für Hannoveraner und sie hat von Zeit zu Zeit auch dem Ministerium Verzeichnisse davon eingereicht. Das geschah in geringerer Anzahl; die letzte derartige Anzeige fand statt am 18. Januar d. J. und diesmal zum ersten Mal war die Zahl eine bedeutende, nämlich es handelte sich um 52 Pässe. ¶ Dies hat auch die Aufmerksamkeit des Ministeriums auf sich ziehen müssen, und da dann gleichzeitig die ersten Anregungen kamen über die Ansammlung der Hannoveraner in der Schweiz, die theilweise mit Oesterreichischen Pässen versehen waren, so ist dann die Verfügung hinausgegangen, namentlich auch mit Bezugnahme auf die von Seite der Preussischen Regierung erflossene Amnestie für die ausgetretenen Hannoveraner, dass es von der Ertheilung von Pässen an Hannoveraner überhaupt abzukommen habe, dass also die frühere Ermächtigung zurückgezogen werde. ¶ Nun hat das Ministerium aus dem Verantwortungsberichte der Polizeibehörde, die in Folge der Reclamation gefordert wurde, allerdings zweierlei zu seiner grossen Ueberraschung zu ersehen gehabt, dass nicht, wie das Ministerium es voraussehen konnte, die Pässe jederzeit auf persönliche Anmeldung an die Betreffenden ausgefertigt wurden, sondern dass man sich damit begnügte, auf Mittheilung von Verzeichnissen, die eben von jenen früheren Hannoveranischen Beamten der Polizei zugestellt wurden, Pässe zu geben. Dass Pässe im Blankette ausgestellt worden seien oder dass die Polizeidirection Pässe direct nach der Schweiz gesandt hätte, ist von ihr entschieden in Abrede gestellt und es unterliegt wohl auch keinem Zweifel, dass es nicht geschehen ist. ¶ Dagegen war allerdings nach dieser Entdeckung die Möglichkeit durchaus nicht ausgeschlossen, dass Pässe an Hannoveraner ausgestellt worden seien, die eben nicht nach Oesterreich gekommen sind und denen die Pässe ins Ausland zu ihrer dortigen Legitimation zugesendet worden sein können. ¶ Der zweite Umstand, der sich herausstellte, war der, dass nach der Einreichung dieser letzten Verzeichnisse in einer verhältnissmässig kurzen Zeit 280 Pässe noch ausgestellt worden sind, ohne dass das Veranlassung gegeben hat, an das Ministerium darüber eine Anzeige zu machen oder eine Anfrage zu stellen. ¶ Die beiden Umstände haben zu einer sehr ernsten Rüge Anlass gegeben, und hätten es gegeben, selbst wenn gar keine Reclamation von Aussen gekommen wäre; und wenn man eben auf diese Rüge sich beschränkt hat, so ist es geschehen mit Rücksicht darauf, dass der betreffende Beamte seit längerer Zeit sehr treue und ersprießliche Dienste geleistet hat, sich stets als ein sehr pflichttreuer Beamter bewährte, und ich selbst spreche hier die volle Ueberzeugung nach den sorgfältigst angestellten Erörterungen aus, dass derselbe in völlig gutem Glauben gehandelt hat, aber freilich in einer in keiner Weise zulässigen und fast kaum begreiflichen Auffassung der Verhältnisse und der Autoritäten, die er sich gegenübersah oder

gegenüberzusehen glaubte. Es ist mir sehr peinlich und widerstrebt sehr meiner Neigung, in einem solchen Falle irgend eine Behörde gewissermassen blos zustellen. Hier war die Sache ganz unvermeidlich, weil sich voraussehen liess, dass an den ganzen Vorgang nicht blos vorübergehende Vorwürfe und Ausstellungen sich knüpfen würden, sondern Verdächtigungen der schlimmsten Art, wie dies auch eingetreten ist, und in Folge dessen sah man sich veranlasst, sofort auf die erste Nachricht dessen, was geschehen war, die volle Wahrheit in halbofficieller Weise kundzugeben. ¶ Ich glaube also, hieraus wird die hohe Versammlung zweierlei erkennen wollen: erstlich, dass das Ministerium seinerseits nichts gethan hat, woraus ihm ein Vorwurf gemacht werden könnte, und dass andererseits die immer wieder auftauchende Verdächtigung eine ganz unbegründete ist, als hätte sich das Ministerium gewissermassen hinter ein Unterorgan verschanzen und eine es selbst treffende Schuld auf untergeordnete Organe wälzen wollen. ¶ Nun ist es eben leider bekannt, wie dieser ganze Vorgang ausgebeutet worden ist, und wie man viel ernstere Dinge dahinter sehen zu sollen geglaubt hat. ¶ Was sich in der Schweiz zugetragen hat, ob die Ansammlung von Hannoveranern daselbst und deren Uebertritt nach Frankreich die Bedeutung hat, die auf der einen Seite entschieden geleugnet, auf der anderen entschieden behauptet wird, darüber halte ich zunächst noch jedes Urtheil zurück. Unter den einmal hier gegebenen Verhältnissen kann das, was dort vorgegangen ist, für die Kaiserliche Regierung nicht gleichgültig sein, und sie ist deshalb bemüht, sich darüber volle Klarheit und volle Kenntniss zu verschaffen. Bis zu diesem Zeitpunkte aber, der nicht weit sein kann, wo sie in der Lage sein wird, darüber vollständig zu urtheilen, ist es wohl geboten, ein Urtheil noch zurückzuhalten. ¶ Auf das Tiefste bedauern durfte die Regierung, dass man sofort auf die erste Nachricht dieser Passertheilung gegen sie die allerschlimmsten Verdächtigungen laut werden liess und der Gedanke gleich Raum und Ausdruck fand, dass man sich von hier aus in allerhand Umtriebe eingelassen habe in einer gegen Preussen feindlichen Absicht. ¶ Ich habe das, was darüber in einigen auswärtigen Blättern stand, zunächst mit einigem Kopfschütteln gelesen und mich gefragt, ob man denn wirklich sich Rechenschaft gegeben habe von der Wahrscheinlichkeit solcher Suppositionen. ¶ Ich glaube mit einem bescheidenen Anspruche doch noch so viel erwarten zu dürfen, dass man mir eine solche Dosis von Verstand zutraue, dass, wenn wirklich ein solcher Gedanke platzgriffe und man damit umginge, im Gegensatze mit Allem, was seit Jahr und Tag gesagt, gethan und geschrieben worden ist, gegen Preussen eine feindliche Coalition zu Stande zu bringen — und das könnte allein nur der Ausgangspunkt eines solchen Umtriebes sein, — man nicht damit anfangen würde, mit einigen hundert Legionären in der Schweiz zu debutiren, wo man Compromittirungen jeder Art mit grosser Leichtigkeit voraussehen müsste; ich glaube aber auch, dass in dieser hohen Versammlung Niemand ist, der wirklich einen solchen Gedanken für zulässig hält. ¶ Sagen muss ich es, weil ich weiss, dass meine Worte über diesen Saal hinausdringen und hoffentlich zu den Ohren Derjenigen dringen, welche so etwas glauben oder glauben machen. Es ist diese Erscheinung um so bedauerlicher, als — ich darf es offen sagen — man damit an

No. 3293. Oesterreich, 20. Febr. 1868.

Oesterreich und seiner Regierung ein grosses und wirkliches Unrecht begeht. Seit Jahr und Tag ist die Kaiserliche Regierung emsig bemüht, auf alle Weise das gute Verhältniss mit Preussen zu erhalten und herzustellen; auf jeden Schritt und Tritt wird Allem aus dem Wege gegangen, was dieses gute Vernehmen stören könnte; ja selbst da, wo man vielleicht Ursache zu haben glauben könnte, eine Klage zu erheben, hat man Zurückhaltung und sogar Selbstverleugnung bewiesen; man hat sogar für Manches, was im Interesse der Verständigung und des Friedens geschehen ist, Dank eingeerntet — und nach allem dem würde es traurig sein, wenn ein solcher Zwischenfall sofort geeignet wäre, das alles wieder umzustossen. Ich bin deshalb der festen Ueberzeugung und Hoffnung, dass gewisse Erregungen, die erklärlich sind, vorübergehend sein werden und man uns volle Gerechtigkeit widerfahren lassen werde, umsomehr, als die Kaiserliche Regierung nie vergessen hat, in welchen Grenzen sich die Gastfreundschaft, welche bereitwillig gewährt wurde, halten müsse. Man darf anderwärts nicht vergessen wollen, dass schon vor Jahresfrist, als hieher die Kunde drang, dass in Hannover Proclamationen zum Vorschein gekommen seien, welche das Datum von Hietzing trugen, man ohne irgend eine Anregung abzuwarten, ohne dass eine solche Anregung hieher gelangt wäre, aus freien Stücken Anlass genommen hat, darüber sehr eindringliche Vorstellungen zu machen, welche auch ein williges Gehör fanden und mit sehr befriedigenden Zusicherungen erwiedert wurden. ¶ Die Kaiserliche Regierung hat andererseits nicht geglaubt, den Beruf zu haben, eine einmal gewährte Gastfreundschaft durch eine polizeiliche Bewachung zu trüben und zu erschweren, und wenn ihr auch manchmal Andeutungen über befremdliche Dinge, die in Hannover vorgehen sollten, zukamen, so konnte sie hierin um so weniger genügenden Anlass zu einem Einschreiten finden, als die dort vorgenommenen Verhaftungen mit resultatlosen Freilassungen endigten. ¶ So sind denn die neuesten Vorgänge gekommen, denen die Regierung ihre ernste Aufmerksamkeit allerdings zuwendet, die sie nicht unbeachtet lässt; aber sie glaubt nicht verdient zu haben, dass man in Zufälligkeiten, die uns berühren, ein genügendes Motiv erblicken könnte, uns dasjenige zu bestreiten, was wir seit Jahr und Tag als unsere Politik bezeichnet und bestätigt haben. ¶ Andererseits aber wird die Regierung nicht dulden oder geschehen lassen, dass das seit Jahr und Tag mühsam aufgeführte Gebäude einer auf Frieden und Versöhnung beruhenden Politik, einer Politik, die nicht nur den Frieden sucht, sondern auch den Frieden bietet und als solche vor Europa Anerkennung gefunden hat, dass, sage ich, dieser Bau durch unberufene und unerlaubte Thätigkeit Schaden leide. ¶ Die Regierung weiss, was sie ihrer Würde, sie weiss aber auch, was sie dem Interesse der Monarchie und dem Interesse ihrer Völker schuldig ist, und seien Sie versichert, meine Herren, die Regierung wird ihre Schuldigkeit zu thun wissen.

No. 3294.

PREUSSEN. — Das Staatsministerium an den König. — Motivirter Vorschlag, durch einen Act der Gesetzgebung das Vermögen Königs Georg V. unter Sequester zu stellen. —

An des Königs Majestät.

Berlin, 2. März 1868.

No. 3294. Preussen, 2. März 1868.

Als das Staatsministerium die Genehmigung Ew. Königlichen Majestät für das am 29. September v. J. mit dem Könige Georg V. getroffene Abkommen ehrfurchtsvoll nachsuchte, war es sich wohl bewusst, dass dadurch eine definitive Anerkennung des Prager Friedens und des durch die Ereignisse in Deutschland geschaffenen Zustandes Seitens des Königs Georg nicht erlangt war. Dessenungeachtet durfte es die Allerhöchste Genehmigung befürworten, weil es in der Natur des Vertrags-Verhältnisses lag, die Fortsetzung von Feindseligkeiten des einen paciscirenden Theils gegen den andern auszuschliessen. Ohne die Voraussetzung eines durch die Verhandlung von selbst factisch eintretenden Friedensstandes konnten die von Ew. Königlichen Majestät in so grossmüthiger Weise gebotenen Leistungen weder gewährt, noch angenommen werden. Eine andere Auffassung des Vertrages darf als unmöglich bezeichnet werden. In dieser Auffassung hat Deutschland und Europa den Abschluss des Vertrages als eine Bürgschaft der Ruhe und des Friedens begrüsst, hat der Landtag der Monarchie seine Zustimmung zu den Vorlagen ertheilt, durch welche der Ausführung des Vertrages und der Verwendung der dazu erforderlichen Geldmittel eine gesetzliche Grundlage gegeben werden sollte, haben Ew. Königliche Majestät das betreffende Gesetz sanctionirt. Der König Georg V. aber hat durch seine Unterschrift die nothwendigen Voraussetzungen und Bedingungen, sowie die ebenso nothwendigen Consequenzen des Vertrages vor ganz Europa anerkannt. ¶ Das Staatsministerium sieht sich heute genöthigt, die Thatsache zu constatiren, dass diese Voraussetzungen und Bedingungen von dem anderen paciscirenden Theile nicht erfüllt worden sind. ¶ Der König Georg hat auch nach dem vollständigen Abschluss des Vertrages und dem diesseits gemachten Anfang zur Ausführung desselben nicht unterlassen, die Feindseligkeiten fortzusetzen, aus Unterthanen Ew. Königlichen Majestät, welche durch seine Agenten angeworben und zum Theil zur Desertion verleitet worden sind, Truppenkörper zu bilden, welche unter der ausgesprochenen Absicht, sie bei nächster günstiger Gelegenheit zu feindlichen Handlungen gegen Preussen Behufs Losreissung einer Provinz des Staates zu verwenden, militärisch organisirt, mit Officieren und Unterofficieren versehen worden sind, und für den künftigen Dienst gegen das eigene Vaterland auf fremdem Boden militärisch eingeübt werden. Der dienstliche Verkehr zwischen diesen Truppentheilen und der bei dem König Georg in Hietzing befindlichen Hofdienerschaft, die Ertheilung von Ordres und die Uebersendung von Geldmitteln zur Besoldung der Truppen von dort aus ist amtlich festgestellt worden. Der König Georg selbst hat in öffentlichen, zur Notorietät gelangten Aeusserungen

No. 3294. Preussen, 2. März 1868.

sich zu den feindlichen Bestrebungen gegen den Preussischen Staat, welche von seiner Dienerschaft ins Werk gesetzt sind, bekannt, zur Fortsetzung derselben aufgemuntert und die Treue von Unterthanen Ew. Königlichen Majestät zu erschüttern versucht. ¶ Die Hoffnung, dass der König Georg den Rathschlägen und Mahnungen befreundeter Höfe zugänglich sein und in eigener richtiger Würdigung der durch den Vertrag ihm zugefallenen Verpflichtung die Feindseligkeiten einstellen und die geworbenen Truppen entlassen würde, hat sich nicht verwirklicht. ¶ Die Regierung Ew. Königlichen Majestät sieht sich daher auf die Mittel angewiesen, welche ihr selbst zustehen, um ihrer Verantwortlichkeit für die Sicherheit des Staatsgebietes und die Ruhe der Bewohner desselben zu genügen. ¶ Die gerichtliche Untersuchung gegen die Personen, deren dienstlicher und leitender Verkehr mit den Führern der gegen Preussen geworbenen Truppen constatirt ist, und die Versetzung dieser Personen in den Anklagezustand ist ausgesprochen. ¶ Die Gesetze des Landes würden es gestatten, das gerichtliche Verfahren wegen der auf Losreissung einer Provinz des Preussischen Staates gerichteten Handlungen auch auf die Person des Königs Georg auszudehnen. Die unmittelbare Folge davon würde die gerichtliche Beschlagnahme des gesammten Vermögens desselben sein. Das Staatsministerium glaubt den erhabenen Gesinnungen Ew. Königlichen Majestät zu entsprechen, wenn es in Rücksicht auf die frühere Stellung des Königs Georg sich enthält, Ew. Königlichen Majestät diesen Weg zu empfehlen. ¶ Der Verzicht auf gerichtliches Verfahren führt aber zu der Nothwendigkeit, dass auf anderem Wege die reichen Hülfsmittel, welche dem König Georg vom Staate bewilligt sind, für letzteren so lange unschädlich gemacht werden, bis für das Verhalten des Königs Georg diejenigen Bürgschaften erlangt sein werden, welche sich nach seinem bisherigen Verfahren als nothwendig herausgestellt haben. ¶ Der König Georg hat durch seine Handlungen deutlich zu erkennen gegeben, dass er sich als im Kriegszustand gegen Ew. Königliche Majestät befindlich angesehen wissen wolle. Mit diesem Verhältniss ist es unverträglich, dass ihm von Preussen die Mittel zur Kriegsführung gegen Preussen gewährt werden. ¶ Das Staatsministerium erachtet sich daher verpflichtet, Ew. Königlichen Majestät ehrfurchtsvoll vorzuschlagen, durch einen Act der Gesetzgebung das gesammte Vermögen des Königs Georg V. für die Sicherheit des Preussischen Staates, die Abwehr der vorbereiteten Angriffe und für alle Consequenzen der staatsgefährlichen Unternehmungen dieses Fürsten und seiner Agenten, sowie für die dem Preussischen Staat dadurch verursachten Kosten haftbar zu machen und dasselbe zu diesem Behuf unter Sequester zu stellen, ohne die Rechte des Gesammthauses Braunschweig an der Substanz des Fürstlichen Fideicommisses, welche von denen des Königs Georg, als zeitigen Nutzniessers, unabhängig sind, zu beeinträchtigen. ¶ Die Nothwendigkeit des Actes, welchen das Staatsministerium Ew. Königlichen Majestät vorschlägt, wird nicht allein durch die Pflicht gegen das eigene Land, sondern auch durch die unabweisliche politische Rücksicht auf die Gefahren bedingt, welche jedes feindselige Unternehmen gegen einen einzelnen Staat für die Ruhe Deutschlands und den Frieden des gesammten Europa in seinen letzten Consequenzen in sich birgt. ¶ Da die Um-

stände nicht mehr erlaubt haben, dem Landtage der Monarchie eine entsprechende Vorlage noch in dieser Session zu machen, so bittet das Staatsministerium Ew. Königliche Majestät ehrfurchtsvoll, die allerunterthänigst beigefügte Verordnung mit Gesetzeskraft, unter Vorbehalt der Vorlegung in der nächsten Sitzung des Landtages, Allergnädigst erlassen zu wollen. No. 3294. Preussen, 2. März 1868.

Das Staats-Ministerium.

Graf *v. Bismarck.* Freih. *v. d. Heydt.* Graf *v. Itzenplitz.* *v. Mühler.* *v. Selchow.* Graf *zu Eulenburg.*

No. 3295.

PREUSSEN. — Verordnung, betreffend die Beschlagnahme des Vermögens des Königs Georg. Vom 2. März 1868. —

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preussen etc. verordnen, auf den Antrag Unseres Staatsministeriums, auf Grund des Artikels 63 der Verfassungs-Urkunde vom 31. Januar 1850, was folgt: No. 3295. Preussen, 2. März 1868.

§ 1. Sämmtliche nicht dem Staate Preussen verbliebene Werthobjecte, welche der Vertrag über die Vermögensverhältnisse des Königs Georg vom 29. September 1867 zum Gegenstande hat, nebst den noch in Händen der Preussischen Staatsregierung befindlichen Aufkünften davon, insbesondere den fälligen, bisher nicht berichtigten, sowie den künftig fällig werdenden Zinsen, werden hierdurch mit Beschlag belegt; ingleichen das hierunter nicht mitbegriffene, innerhalb des Preussischen Staatsgebiets befindliche Vermögen des Königs Georg, und zwar ohne Unterschied, ob über die hier bezeichneten Objecte seit dem 29. September 1867 bereits Verfügungen des Königs Georg, namentlich Veräusserungen oder Cessionen an Dritte stattgefunden haben, oder nicht.

§ 2. Die im § 1 gedachten Gegenstände der Beschlagnahme, soweit sie sich nicht bereits auf Grund des Vertrages vom 29. September 1867 in Preussischer Verwaltung befinden, sind von den damit zu beauftragenden Behörden in Besitz und Verwaltung zu nehmen. ¶ In Ausübung der Eigenthumsrechte an diesen Objecten wird der König Georg durch die verwaltenden Behörden mit voller rechtlicher Wirkung vertreten. Ausstehende Forderungen sind bei Eintritt der Fälligkeit durch die verwaltenden Behörden einzuziehen. ¶ Aus den in Beschlag genommenen Objecten und deren Revenüen sind, mit Ausschliessung der Rechnungslegung an den König Georg, die Kosten der Beschlagnahme und der Verwaltung, sowie der Massregeln zur Ueberwachung und Abwehr der gegen Preussen gerichteten Unternehmungen des Königs Georg und seiner Agenten zu bestreiten. Verbleibende Ueberschüsse sind dem Vermögensbestande zuzuführen.

§ 3. Verfügungen des Königs Georg über die der Beschlagnahme unterliegenden Gegenstände, insbesondere Veräusserungen und Cessionen, sind ohne rechtliche Wirksamkeit. ¶ Zahlungen, welche der Beschlagnahme zuwider erfolgen, sind als nicht geschehen, und Compensationsrechte auf Grund solcher

No. 3295. Preussen, 2. März 1868.

Handlungen, welche nach Publication dieser Verordnung vorgenommen werden, als nicht entstanden zu erachten. Die Ablieferung von Gegenständen, welche der Beschlagnahme unterworfen sind, an den König Georg oder nach dessen Anweisung zieht die Verbindlichkeit zur vollen Ersatzleistung nach sich.

§ 4. Die Wiederaufhebung der Beschlagnahme bleibt Königlicher Verordnung vorbehalten.

§ 5. Die Ausführung der gegenwärtigen Verordnung, welche mit dem heutigen Tage in Kraft tritt, wird dem Finanzminister übertragen. ¶ Urkundlich unter Unserer Höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem Königlichen Insiegel.

Gegeben Berlin, den 2. März 1868.

(L. S.) **Wilhelm.**

Graf *v. Bismarck-Schönhausen.* Freih. *v. d. Heydt.* Graf *v. Itzenplitz.*
v. Mühler. *v. Selchow.* Graf *zu Eulenburg.* *Leonhardt.*

No. 3296.

BADEN. — Thronrede des Grossherzogs bei dem Schluss der Ständeversammlung am 15. Febr. 1868. (Vergl. No. 2848 Bd. XIII.) —

No. 3296. Baden, 15. Febr. 1868.

Edle Herren und liebe Freunde! — Freudig und vertrauensvoll habe Ich Sie von dieser Stelle aus begrüsst, als Sie zur Lösung ungewöhnlich wichtiger Aufgaben hier zusammentraten; gerne verbinde Ich heute mit den Worten des Abschieds den Ausdruck Meiner aufrichtigen Anerkennung für die weise Einsicht und unermüdete Thätigkeit, mit welcher Sie Meine Regierung in ihren Bestrebungen unterstützt haben. ¶ Ich freue Mich, dass es gelungen ist, die politische Gesetzgebung des Landes in wesentlichen Beziehungen zu verbessern und der Unverletzlichkeit der Verfassung in dem Gesetz über die Verantwortlichkeit der Minister eine neue Garantie zu gewähren. ¶ Meine volle Theilnahme gilt den Gesetzen über den Volksunterricht. Mögen sie, die in versöhnlichem Sinn und in massvoller Ruhe gedacht sind, für Mein Volk eine reiche Quelle wahrer Bildung, echter Frömmigkeit, zuchtvoller Sitte werden. Das ist Mein Wunsch und Mein Vertrauen. ¶ Für die materiellen Interessen des Landes wird vor allen das Gesetz über die Landstrassen sich wohlthätig erweisen. Die ausgleichende Gerechtigkeit, welche ihm zu Grunde liegt, wird mehr und Besseres leisten, als unter der Herrschaft eines blossen Ermessens zu erreichen war. — Die von Ihnen gutgeheissenen Erweiterungen des Eisenbahnnetzes werden zur Hebung des Wohlstandes in den betreffenden Landesgegenden wesentlich beitragen. ¶ Grössere und mächtigere Aufgaben waren auf dem Gebiet der nationalen Politik zu lösen. Mit hoher Befriedigung spreche Ich es aus: Ich habe Mich nicht getäuscht in der Erwartung, dass Mein getreues Volk Mir folgen wird auf dem Wege zu festerer nationaler Einigung. Sie, die Vertreter des Landes, haben durch die That die Uebereinstimmung desselben mit den höchsten Zielen Meiner Regierung bekundet. ¶ Ich danke Ihnen für die patriotische Einsicht und die muthige Opferbereitheit, mit welcher Sie durch die

Militärgesetze die Wehrkraft des Landes im nationalen Interesse erhöhten und durch die Bewilligung reichlicherer Mittel die Bestreitung des grösseren Aufwandes ermöglichten, ohne den wohlbegründeten Credit des Landes zu erschüttern. ¶ Ich weiss, Mein Volk wird in richtiger Würdigung der grossen Aufgabe, für welche die Opfer gebracht werden müssen, sie willig tragen. Es wird sich des Bewusstseins freuen, in redlicher Erfüllung des durch Sie gutgeheissenen Allianzvertrages den Gliedern des Norddeutschen Bundes ebenbürtig zur Seite treten zu können. Es wird erkennen, dass in diesen Opfern die Bürgschaft liegt für die Erreichung des nationalen Zieles in friedlicher Entwicklung. ¶ Die Ausdehnung und Neubildung des Zollvereins auf parlamentarischer Grundlage, worin Sie mit Meiner Regierung die Erfüllung eines längst gehegten Wunsches erblickt haben, ist ein erfreulicher Anfang der Einigung Deutschlands auf dem Gebiete materieller Interessen. Die jetzt ins Leben getretene Verfassung des Vereins ermöglicht ein regelmässiges Fortschreiten seiner Gesetzgebung, und die Vereinigung der Vertreter aller seiner Glieder, zunächst zur gemeinsamen Pflege bestimmter wirthschaftlicher Interessen, ist eine bedeutungsvolle Stufe auch in der Gesammtentwicklung Deutschlands.

No. 3296. Baden, 15. Febr. 1868.

Edle Herren und liebe Freunde! In ernster Arbeit streben wir nach einem grossen Ziele: ein im Innern freies und kräftiges Staatswesen, ergänzt und getragen durch die innige, nationale Verbindung mit den übrigen Deutschen Staaten. Durch entschlossene That sind wir diesem Ziele näher gerückt; durch feste Beharrlichkeit werden wir es erreichen. Ich danke Ihnen für die Mir gewährte Unterstützung. Erflehen Sie mit Mir den Segen des Himmels für ferneres Gedeihen!

No. 3297.

WÜRTTEMBERG. — Thronrede des Königs beim Schluss des Landtages am 20. Februar 1868. —

Liebe Getreue! — Seitdem Ich das letztemal in Ihre Mitte getreten, sind bedeutungsvolle Ereignisse über unser Vaterland gekommen. Ein Band, das seit einem Jahrtausend die Deutschen Stämme umschlungen hat, ist gelöst. Das schöne Reich, welches bis daher seine Geschicke mit uns getheilt, ist von uns geschieden, und Deutschland hat sich neu gestaltet. ¶ Was Ich gethan, um Württemberg in diesem neugestalteten Deutschland für Krieg und Frieden die ihm gebührende Stellung zu sichern, haben Sie gut geheissen. Entschlossen, die eingegangenen Verpflichtungen treu und redlich zu erfüllen, rechne Ich mit Zuversicht auf die rückhaltlose Unterstützung Meines Volkes. Hoffen wir, dass, was Deutschland verloren, seine Ausgleichung finde durch die Anziehungskraft gleicher Gesittung und gleicher Interessen. ¶ Sie haben mit männlichem Sinn die Opfer des Krieges getragen; Sie sind Mir aber auch beigestanden, die Segnungen des wiedergewonnenen Friedens Württemberg zu sichern. Sie haben reichlich die Mittel verwilligt, erhöhte Bildung unserm Vaterlande zu gewähren. Sie haben eine schon lange als nothwendig erkannte umfassende

No. 3297. Württemb., 20. Febr. 1868.

No. 3297. Würtemb., 20. Febr. 1868.

Reform der Rechtspflege mit Meiner Regierung vereinbart. In grossartigem Massstab haben Sie die Credite zur Entwicklung unseres Verkehrslebens gewährt. Meine Regierung hat sich mit Ihnen geeinigt, das ganze Württembergische Volk durch Verleihung des allgemeinen directen Wahlrechtes zur Theilnahme an seinem politischen Leben zu berufen; sie vertraut seinem gesunden Sinn, seiner Vaterlandsliebe, die ein vierhundertjähriges Verfassungsleben gefestigt hat. Mit Mir haben Sie es auf Sich genommen, von dem Volke Opfer zu fordern, damit es für ernste Zeiten gerüstet sei, jene Früchte des Friedens zu schützen, das Vaterland im Fall einer Bedrohung mit Kraft und Hingebung zu vertheidigen. Unsere Pflicht ist es, uns ebenbürtig an die Seite unserer Nachbarn zu stellen. ¶ Scharfe Gegensätze sind im Kampfe der Meinungen zu Tage getreten; sie finden ihre Versöhnung in der ungetheilten Liebe Aller zu unserm theuren Württemberg, zu unserm grossen Vaterlande. ¶ Ich danke Ihnen für Ihre aufopfernde Thätigkeit und erkläre den Landtag für geschlossen.

No. 3298.

BAYERN. — Proclamation des Königs zur fünfzigjährigen Jubelfeier der Bayerischen Verfassung. —

An mein Volk!

No. 3298. Bayern, 26. Mai 1868.

Heute vor fünfzig Jahren hat Bayerns erster König, Mein Urgrossvater Max Joseph I., dem Lande die Verfassung gegeben. ¶ Die Grundsätze, auf welchen dieses Staatsgrundgesetz ruht, sind seit jenem denkwürdigen Tage in ungeschmälerter Geltung geblieben, und die Segnungen der Verfassung haben das feste Band, welches Fürst und Volk in Bayern seit Jahrhunderten umschlingt, enger und herzlicher geknüpft. ¶ Das beseligende Gefühl freudigen Stolzes ist es, das Mich, Bayerns König, am heutigen Tage erfüllt. Treu dem Vorbilde Meiner erlauchten Ahnen werde auch Ich das Banner der Verfassung hoch halten, unter deren schirmendem Dache die Macht und die Wohlfahrt Meines geliebten Landes immer kräftiger erblühen möge; denn Mein höchstes Glück finde Ich in dem Glücke Meines Volkes.

Schloss Berg, 26. Mai 1868.

Ludwig.

No. 3299.

NORDDEUTSCHER BUND und **VEREIN. STAATEN** von **AMERIKA**. — Vertrag, betr. die Staatsangehörigkeit derjenigen Personen, welche aus dem Gebiete des einen Theils in dasjenige des andern Theils einwandern; vom 22. Febr. 1868. —

No. 3299. Norddeut. Bund und Verein. St., 22. Febr. 1868.

Se. Majestät der König von Preussen, im Namen des Norddeutschen Bundes, und der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, von dem Wunsche geleitet, die Staatsangehörigkeit derjenigen Personen zu regeln, welche

No. 3299. Norddeut. Bund und Verein. St., 22. Febr. 1868.

aus dem Norddeutschen Bunde in die Vereinigten Staaten von Amerika und aus den Vereinigten Staaten von Amerika in das Gebiet des Norddeutschen Bundes einwandern, haben beschlossen, über diesen Gegenstand zu unterhandeln und zu diesem Behufe Bevollmächtigte ernannt, um eine Uebereinkunft abzuschliessen, nämlich: etc. ¶ welche die folgenden Artikel vereinbart und unterzeichnet haben:

Art. 1. Angehörige des Norddeutschen Bundes, welche naturalisirte Staatsangehörige der Vereinigten Staaten von Amerika geworden sind und fünf Jahre lang ununterbrochen in den Vereinigten Staaten zugebracht haben, sollen von dem Norddeutschen Bunde als Amerikanische Angehörige erachtet und als solche behandelt werden. ¶ Ebenso sollen Staatsangehörige der Vereinigten Staaten von Amerika, welche naturalisirte Angehörige des Norddeutschen Bundes geworden sind und fünf Jahre lang in Norddeutschland zugebracht haben, von den Vereinigten Staaten als Angehörige des Norddeutschen Bundes erachtet und als solche behandelt werden. ¶ Die blosse Erklärung der Absicht, Staatsangehöriger des einen oder des anderen Theils werden zu wollen, soll in Beziehung auf keinen der beiden Theile die Wirkung der Naturalisation haben.

Art. 2. Ein naturalisirter Angehöriger des einen Theils soll bei etwaiger Rückkehr in das Gebiet des anderen Theils wegen einer, nach den dortigen Gesetzen mit Strafe bedrohten Handlung, welche er vor seiner Auswanderung verübt hat, zur Untersuchung und Strafe gezogen werden können, sofern nicht nach den bezüglichen Gesetzen seines ursprünglichen Vaterlandes Verjährung eingetreten ist.

Art. 3. Der Vertrag zwischen den Vereinigten Staaten von Amerika einerseits und Preussen und andern Deutschen Staaten andererseits, wegen der in gewissen Fällen zu gewährenden Auslieferung der vor der Justiz flüchtigen Verbrecher, welcher am 16. Juni 1852 abgeschlossen worden ist, wird hiermit auf alle Staaten des Norddeutschen Bundes ausgedehnt.

Art. 4. Wenn ein in Amerika naturalisirter Deutscher sich wieder in Norddeutschland niederlässt, ohne die Absicht, nach Amerika zurückzukehren, so soll er als auf seine Naturalisation in den Vereinigten Staaten Verzicht leistend erachtet werden. ¶ Eben so soll ein in dem Norddeutschen Bunde naturalisirter Amerikaner, wenn er sich wieder in den Vereinigten Staaten niederlässt, ohne die Absicht, nach Norddeutschland zurückzukehren, als auf seine Naturalisation in Norddeutschland Verzicht leistend erachtet werden. ¶ Der Verzicht auf die Rückkehr kann als vorhanden angesehen werden, wenn der Naturalisirte des einen Theils sich länger als zwei Jahre in dem Gebiete des andern Theils aufhält.

Art. 5. Der gegenwärtige Vertrag tritt sofort nach dem Austausche der Ratificationen in Kraft und hat für zehn Jahre Gültigkeit. Wenn kein Theil dem andern sechs Monate vor dem Ablaufe dieser zehn Jahre Mittheilung von seiner Absicht macht, denselben dann aufzuheben, so soll er ferner in Kraft bleiben bis zum Ablaufe von zwölf Monaten, nachdem einer der contrahirenden Theile dem andern von einer solchen Absicht Kenntniss gegeben.

Art. 6. Der gegenwärtige Vertrag soll ratificirt werden von Sr. Majestät dem Könige von Preussen im Namen des Norddeutschen Bundes und von

No. 3299. Norddeut. Bund und Verein. St., 22. Febr. 1868.

dem Präsidenten unter und mit Genehmigung des Senates der Vereinigten Staaten, und die Ratificationen sollen zu Berlin innerhalb sechs Monaten vom heutigen Datum ausgewechselt werden. ¶ Zur Urkund dessen haben die Bevollmächtigten diese Uebereinkunft unterzeichnet und besiegelt.

Berlin, den 22. Februar 1868.

Bernhard König. (L. S.) *George Bancroft.* (L. S.)

Die Ratifications-Urkunden des vorstehenden Vertrages sind zu Berlin ausgewechselt worden.

No. 3300.

DEUTSCHER ZOLLVEREIN und **OESTERREICH.** — Handels- und Zollvertrag vom 9. März 1868 nebst Schlussprotokoll. —

No. 3300. Deutscher Zollverein und Oesterreich, 9. März 1868.

Se. Majestät der König von Preussen, im Namen des Norddeutschen Bundes und der zu diesem Bunde nicht gehörenden Mitglieder des Deutschen Zoll- und Handelsvereins, nämlich: der Krone Bayern, der Krone Württemberg, des Grossherzogthums Baden und des Grossherzogthums Hessen, für dessen südlich des Main belegenen Theile, sowie in Vertretung des Ihrem Zoll- und Steuersysteme angeschlossenen Grossherzogthums Luxemburg, einerseits, und Se. Kaiserlich Königliche Apostolische Majestät, zugleich in Vertretung des souverainen Fürstenthums Liechtenstein, andererseits, von dem Wunsche geleitet, den Handel und Verkehr zwischen den beiderseitigen Gebieten durch ausgedehnte Zollbefreiungen und Zollermässigungen, durch vereinfachte und gleichförmige Zollbehandlung und durch erleichterte Benutzung aller Verkehrsanstalten in umfassender Weise zu fördern, und in der Absicht, Ihre Zolleinnahmen zu sichern, haben über die Abänderung und Erweiterung des Handels- und Zollvertrages vom 11. April 1865 Unterhandlungen eröffnen lassen und zu diesem Zwecke zu Bevollmächtigten ernannt: etc. ¶ welche, nach geschehener Mittheilung und gegenseitiger Anerkennung ihrer Vollmachten, den folgenden Handels- und Zollvertrag vereinbart und abgeschlossen haben:

Art. 1. Die vertragenden Theile verpflichten sich, den gegenseitigen Verkehr zwischen ihren Landen durch keinerlei Einfuhr-, Ausfuhr- oder Durchfuhrverbote zu hemmen. ¶ Ausnahmen hiervon dürfen nur stattfinden: a) bei Tabak, Salz und Schiesspulver; b) aus Gesundheits-Polizei-Rücksichten; c) in Beziehung auf Kriegsbedürfnisse unter ausserordentlichen Umständen.

Art. 2. Hinsichtlich des Betrages, der Sicherung und der Erhebung der Eingangs- und Ausgangsabgaben, sowie hinsichtlich der Durchfuhr dürfen von keinem der beiden vertragenden Theile dritte Staaten günstiger als der andere vertragende Theil behandelt werden. Jede dritten Staaten in diesen Beziehungen eingeräumte Begünstigung ist daher ohne Gegenleistung dem andern vertragenden Theile gleichzeitig einzuräumen. ¶ Ausgenommen hiervon sind nur diejenigen Begünstigungen, welche die mit einem der vertragenden Theile

jetzt oder künftig zollvereinten Staaten geniessen, sowie solche Begünstigungen, welche anderen Staaten durch bestehende Verträge zugestanden sind und ausdrücklich von der Anwendung obiger Bestimmung ausgeschlossen werden. Diese Begünstigungen können denselben Staaten für die nämlichen Gegenstände in nicht höherem Masse auch nach Ablauf dieser Verträge zugestanden werden.

Art. 3. Die vertragenden Theile wollen gegenseitige Verkehrs-Erleichterungen auf Grundlage des freien Eingangs roher Naturerzeugnisse und des gegen ermässigte Zollsätze zu gestattenden Eingangs gewerblicher Erzeugnisse ihrer Länder eintreten lassen. Demgemäss sind sie übereingekommen, dass bei der Einfuhr aus dem freien Verkehr im Gebiete des einen in das Gebiet des andern Theils in den Staaten der Oesterreichischen Monarchie von den in der Anlage A. und im Zollvereine von den in der Anlage B. bezeichneten Waaren keine, beziehungsweise keine höheren, als die in diesen Anlagen bestimmten Eingangsabgaben erhoben werden sollen. ¶ Sollte einer der vertragenden Theile es nöthig finden, auf einen, in diesen Anlagen verzeichneten Gegenstand einheimischer Erzeugung oder Fabrication eine neue innere Steuer oder einen Zuschlag zu der inneren Steuer zu legen, so soll der gleichartige ausländische Gegenstand sofort mit einer gleichen oder entsprechenden Abgabe bei der Einfuhr belegt werden können.

Art. 4. 1) Die aus dem Gebiete des einen vertragenden Theils in das Gebiet des andern übergehenden Waaren sollen beiderseits von allen Ausgangs-Abgaben frei sein. ¶ Ausgenommen von dieser Bestimmung sind nur die nachstehend aufgeführten Waaren, von denen die unten verzeichneten Ausgangsabgaben erhoben werden dürfen, nämlich: im Zollverein: von Lumpen und anderen Abfällen zur Papierfabrication und zwar: a) nicht von reiner Seide, auch zu Halbzeug vermahlen, Maculatur und Papierspänen $1^2/_3$ Thaler (2 Fl. 55 Kr. südd. W.) vom Zollcentner; b) altem Tauwerk, alten Fischernetzen und Stricken, getheert oder nicht getheert, $^1/_3$ Thaler (35 Kr. südd. W.) vom Zollcentner; in den Staaten Seiner Kaiserlich Königlichen Apostolischen Majestät: a) von den unter Pos. 6a. Nr. 1 der Anlage A. genannten Fellen und Häuten 2 Fl. 50 Kr. ö. W. vom Zollcentner; b) von den unter Pos. 49b. der Anlage A. genannten Lumpen (Hadern) und anderen Abfällen zur Papierfabrication 2 Fl. ö. W. vom Zollcentner.

2) In jedem der vertragenden Staaten sollen die bei der Ausfuhr gewisser Erzeugnisse bewilligten Ausfuhrvergütungen nur die Zölle oder inneren Steuern ersetzen, welche von den gedachten Erzeugnissen oder von den Stoffen, aus denen sie verfertigt worden, erhoben sind. Eine darüber hinausgehende Ausfuhrprämie sollen sie nicht enthalten. ¶ Ueber Aenderungen des Betrages dieser Vergütungen oder des Verhältnisses derselben zu dem Zolle oder zu den innern Steuern wird gegenseitige Mittheilung erfolgen.

Art. 5. Von Waaren, welche durch das Gebiet eines der vertragenden Theile aus- oder nach dem Gebiete des andern Theiles durchgeführt werden, dürfen Durchgangsabgaben nicht erhoben werden. ¶ Diese Verabredung

No. 3300. Deutscher Zollverein und Oesterreich, 9. März 1868.

findet sowohl auf die nach erfolgter Umladung oder Lagerung, als auf die unmittelbar durchgeführten Waaren Anwendung.

Art. 6. Zur weiteren Erleichterung des gegenseitigen Verkehrs wird beiderseits Befreiung von Eingangs- und Ausgangsabgaben zugestanden: a) für Waaren (mit Ausnahme von Verzehrungs-Gegenständen), welche aus dem freien Verkehr im Gebiete des einen der vertragenden Theile in das Gebiet des andern auf Märkte und Messen gebracht oder auf ungewissen Verkauf ausser dem Mess- oder Marktverkehr versendet, in dem Gebiete des andern Theils aber nicht in den freien Verkehr gesetzt, sondern unter Controle der Zollbehörde in öffentlichen Niederlagen (Packhöfen, Hallämtern u. s. w.) gelagert, sowie für Muster, welche von Handelsreisenden eingebracht werden, alle diese Gegenstände, wenn sie binnen einer im Voraus zu bestimmenden Frist unverkauft zurückgeführt werden; b) für Vieh, welches auf Märkte in das Gebiet des andern vertragenden Theils gebracht und unverkauft von dort zurückgeführt wird; c) für Glocken und Lettern zum Umgiessen, Stroh zum Flechten, Wachs zum Bleichen, Seidenabfälle zum Hecheln (Kämmeln); d) für Gewebe und Garne zum Waschen, Bleichen, Färben, Walken, Appretiren, Bedrucken und Sticken, Garne zum Stricken, Gespinnste (einschliesslich der erforderlichen Zuthaten) zur Herstellung von Spitzen und Posamentierwaaren, Häute und Felle zur Leder- und Pelzwerkbereitung, Garne in gescheerten (auch geschlichteten) Ketten nebst dem erforderlichen Schussgarn zur Herstellung von Geweben, sowie für Gegenstände zum Lackiren, Poliren und Bemalen; e) für sonstige zur Reparatur, Bearbeitung oder Veredelung bestimmte, in das Gebiet des andern vertragenden Theils gebrachte und nach Erreichung jenes Zweckes, unter Beobachtung der deshalb getroffenen besonderen Vorschriften, zurückgeführte Gegenstände, wenn die wesentliche Beschaffenheit und die Benennung derselben unverändert bleibt; und zwar in dem Falle unter c. unter Festhaltung der Gewichtsmenge, in den Fällen unter a., b., d. und e., sofern die Identität der aus- und wiedereingeführten Gegenstände ausser Zweifel ist.

Art. 7. Hinsichtlich der zollamtlichen Behandlung von Waaren, die dem Begleitscheinverfahren unterliegen, wird eine Verkehrserleichterung dadurch gegenseitig gewährt, dass beim unmittelbaren Uebergange solcher Waaren aus dem Gebiete des einen der vertragenden Theile in das Gebiet des andern die Verschluss-Abnahme, die Anlage eines anderweiten Verschlusses und die Auspackung der Waaren unterbleibt, sofern den dieserhalb vereinbarten Erfordernissen genügt ist. Ueberhaupt soll die Abfertigung möglichst beschleunigt werden.

Art. 8. Die vertragenden Theile werden auch ferner darauf bedacht sein, ihre gegenüberliegenden Grenzzollämter, wo es die Verhältnisse gestatten, je an einen Ort zu verlegen, so dass die Amtshandlungen bei dem Uebertritte der Waaren aus einem Zollgebiet in das andere gleichzeitig stattfinden können.

Art. 9. Innere Abgaben, welche in dem einen der vertragenden Theile, sei es für Rechnung des Staates oder für Rechnung von Communen und Corporationen, auf der Hervorbringung, der Zubereitung oder dem Verbrauch eines Erzeugnisses ruhen, dürfen Erzeugnisse des andern Theils unter keinem Vor-

wand höher oder in lästigerer Weise treffen, als die gleichnamigen Erzeugnisse des eigenen Landes.

Art. 10. Die vertragenden Theile verpflichten sich, auch ferner zur Verhütung und Bestrafung des Schleichhandels nach oder aus ihren Gebieten durch angemessene Mittel mitzuwirken und die zu diesem Zweck erlassenen Strafgesetze aufrecht zu erhalten, die Rechtshülfe zu gewähren, den Aufsichtsbeamten des andern Staates die Verfolgung der Contravenienten in ihr Gebiet zu gestatten und denselben durch Steuer-, Zoll- und Polizeibeamte, sowie durch die Ortsvorstände alle erforderliche Auskunft und Beihülfe zu Theil werden zu lassen. ¶ Das nach Massgabe dieser allgemeinen Bestimmungen abgeschlossene Zollcartel enthält die Anlage C. ¶ Für Grenzgewässer und für solche Grenzstrecken, wo die Gebiete der vertragenden Theile mit fremden Staaten zusammentreffen, werden die zur gegenseitigen Unterstützung beim Ueberwachungsdienste verabredeten Massregeln aufrecht erhalten.

Art. 11. Stapel- und Umschlagsrechte sind in dem Gebiete der vertragenden Theile unzulässig, und es darf, vorbehaltlich schifffahrts- und gesundheitspolizeilicher, sowie der zur Sicherung der Abgaben erforderlichen Vorschriften, kein Waarenführer gezwungen werden, an einem bestimmten Orte anzuhalten, aus-, ein- oder umzuladen.

Art. 12. Die vertragenden Theile werden die Seeschiffe des anderen Theiles und deren Ladungen unter denselben Bedingungen und gegen dieselben Abgaben wie die eigenen Seeschiffe zulassen. Dieses gilt auch für die Küstenschifffahrt. ¶ Die Staatsangehörigkeit der Schiffe jedes der vertragenden Staaten ist nach der Gesetzgebung ihrer Heimath zu beurtheilen. ¶ Zur Nachweisung über die Ladungsfähigkeit der Schiffe des einen Staates sollen die nach der Gesetzgebung ihrer Heimath gültigen Messbriefe, vorbehaltlich der Reduction der Schiffsmasse, bei Feststellung von Schifffahrts- und Hafen-Abgaben im andern Staate genügen.

Art. 13. Von Schiffen des einen der vertragenden Theile, welche in Unglücks- oder Nothfällen in die Seehäfen des andern einlaufen, sollen, wenn nicht der Aufenthalt unnöthig verlängert oder zum Handelsverkehre benutzt wird, Schifffahrts- oder Hafenabgaben nicht erhoben werden. ¶ Von Havarie- und Strandgütern, welche in das Schiff eines der vertragenden Theile verladen waren, soll von dem andern, unter Vorbehalt des etwaigen Bergelohns, eine Abgabe nur dann erhoben werden, wenn dieselben in den Verbrauch übergehen.

Art. 14. Zur Befahrung aller natürlichen und künstlichen Wasserstrassen in den Gebieten der vertragenden Theile sollen Schiffsführer und Fahrzeuge, welche einem derselben angehören, unter denselben Bedingungen und gegen dieselben Abgaben von Schiff oder Ladung zugelassen werden, wie Schiffsführer und Fahrzeuge des eigenen Staates.

Art. 15. Die Benutzung der Chausseen und sonstigen Strassen, Canäle, Schleusen, Fähren, Brücken und Brückenöffnungen, der Häfen und Landungsplätze, der Bezeichnung und Beleuchtung des Fahrwassers, des Lootsenwesens, der Krahne- und Waageanstalten, der Niederlagen, der Anstalten zur Rettung und Bergung von Schiffsgütern und dergleichen mehr, insoweit die

No. 3300. Deutscher Zollverein und Oesterreich, 9. März 1868.

Anlagen oder Anstalten für den öffentlichen Verkehr bestimmt sind, soll, gleichviel ob dieselben vom Staate oder von Privatberechtigten verwaltet werden, den Angehörigen des anderen vertragenden Theils unter gleichen Bedingungen und gegen gleiche Gebühren, wie den Angehörigen des eigenen Staates, gestattet werden. ¶ Gebühren dürfen, vorbehaltlich der beim Seebeleuchtungs- und Seelootsenwesen zulässigen, abweichenden Bestimmungen, nur bei wirklicher Benutzung solcher Anlagen oder Anstalten erhoben werden. ¶ Dieselben dürfen die Unterhaltungskosten sammt den landesüblichen Zinsen des Anlagecapitals nicht übersteigen. ¶ Wegegelder für beladenes Fuhrwerk sollen auf Strassen, welche unmittelbar oder mittelbar zur Verbindung der vertragenden Theile unter sich oder mit dem Auslande dienen, da, wo dieselben den Satz von einem Silbergroschen (5 Kr. ö. W.) für ein Zugthier und eine geographische Meile erreichen oder übersteigen, höchstens zu den jetzt geltenden Beträgen und da, wo sie jenen Satz nicht erreichen, höchstens zu diesem letzteren erhoben werden. Wegegelder für einen die Landesgrenze überschreitenden Verkehr dürfen auf den erwähnten Strassen nach Verhältniss der Streckenlängen nicht höher sein, als für den auf das eigene Staatsgebiet beschränkten Verkehr. ¶ Für Eisenbahnen gelten nicht diese, sondern die in den Artikeln 16 und 17 enthaltenen Bestimmungen.

Art. 16. Auf Eisenbahnen sollen in Beziehung auf Zeit, Art und Preise der Beförderungen die Angehörigen des anderen Theils und deren Güter nicht ungünstiger als die eigenen Angehörigen und deren Güter behandelt werden. ¶ Für Durchfuhren nach oder aus dem Gebiete des anderen Theils soll kein Staat höhere als diejenigen Eisenbahnfrachtsätze erheben lassen, welchen auf derselben Eisenbahn die in dem eigenen Gebiete auf- oder abgeladenen Güter verhältnissmässig unterliegen.

Art. 17. Die vertragenden Theile werden dahin wirken, dass die Waarenbeförderung auf den Eisenbahnen in ihren Gebieten durch Herstellung unmittelbarer Schienenverbindungen zwischen den an einem Orte zusammentreffenden Bahnen und durch Ueberführung der Transportmittel von einer Bahn auf die andere möglichst erleichtert werde. ¶ Sie werden ferner, wo an ihren Grenzen unmittelbare Schienenverbindungen vorhanden sind und ein Uebergang der Transportmittel stattfindet, Waaren, welche in vorschriftsmässig verschliessbaren Wagen eingehen und in denselben Wagen nach einem Orte im Innern befördert werden, an welchem sich ein zur Abfertigung befugtes Zoll- oder Steueramt befindet, von der Declaration, Abladung und Revision an der Grenze, sowie vom Colloverschluss frei lassen, insofern jene Waaren durch Uebergabe der Landungsverzeichnisse und Frachtbriefe zum Eingang angemeldet sind. ¶ Waaren, welche in vorschriftsmässig verschliessbaren Eisenbahnwagen durch das Gebiet eines der vertragenden Theile aus- oder nach dem Gebiete des andern ohne Umladung durchgeführt werden, sollen von der Declaration, Abladung und Revision, sowie vom Colloverschluss sowohl im Innern als an den Grenzen frei bleiben, insofern dieselben durch Uebergabe der Ladungsverzeichnisse und Frachtbriefe zum Durchgang angemeldet sind. ¶ Die Verwirklichung der vorstehenden Bestimmungen ist jedoch dadurch bedingt, dass die betheiligten Eisen-

bahnverwaltungen für das rechtzeitige Eintreffen der Wagen mit unverletztem Verschlusse am Abfertigungsamt im Innern oder am Ausgangsamte verpflichtet seien. ¶ Insoweit von einem der vertragenden Theile mit dritten Staaten in Betreff der Zollabfertigung weitergehende, als die hier aufgeführten Erleichterungen vereinbart worden sind, finden diese Erleichterungen auch bei dem Verkehr mit dem anderen Theil, unter Voraussetzung der Gegenseitigkeit, Anwendung.

Art. 18. Die Angehörigen der vertragenden Theile sollen gegenseitig in Bezug auf den Antritt, den Betrieb und die Abgaben von Handel und Gewerbe den Inländern völlig gleichgestellt sein. Auf das Apothekergewerbe und den Gewerbebetrieb im Umherziehen findet diese Bestimmung keine Anwendung. Beim Besuche der Märkte und Messen zur Ausübung des Handels und zum Absatz eigener Erzeugnisse oder Fabrikate sollen jedoch die Angehörigen des anderen Theiles eben so wie die eigenen Angehörigen behandelt werden. ¶ Kaufleute, Fabrikanten und andere Gewerbetreibende, welche sich darüber ausweisen, dass sie in dem Staate, wo sie ihren Wohnsitz haben, die gesetzlichen Abgaben für das von ihnen betriebene Geschäft entrichten, sollen, wenn sie persönlich oder durch in ihren Diensten stehende Reisende Ankäufe machen oder Bestellungen, nur unter Mitführung von Mustern, suchen, in dem Gebiete des andern vertragenden Theils keine weitere Abgabe hierfür zu entrichten verpflichtet sein. ¶ Die Angehörigen des einen der vertragenden Theile, welche das Frachtfuhrgewerbe, die See- oder Flussschifffahrt zwischen Plätzen verschiedener Staaten betreiben, sollen für diesen Gewerbebetrieb in dem Gebiete des andern Theils einer Gewerbesteuer nicht unterworfen werden.

Art. 19. In Betreff der Bezeichnung oder Etikettirung der Waaren oder deren Verpackung sollen die Unterthanen eines jeden der vertragenden Theile in dem andern denselben Schutz wie die Inländer geniessen.

Art. 20. Die vertragenden Theile bewilligen sich gegenseitig das Recht, Consuln in allen denjenigen Häfen und Handelsplätzen des andern Theiles zu ernennen, in denen Consuln irgend eines dritten Staates zugelassen werden. ¶ Diese Consuln des einen der vertragenden Theile sollen, unter der Bedingung der Gegenseitigkeit, im Gebiete des anderen Theiles dieselben Vorrechte, Befugnisse und Befreiungen geniessen, deren sich diejenigen irgend eines dritten Staates erfreuen oder erfreuen werden.

Art. 21. Jeder der vertragenden Theile wird seine Consuln im Auslande verpflichten, den Angehörigen des andern Theils, sofern letzterer an dem betreffenden Platze durch einen Consul nicht vertreten ist, Schutz und Beistand in derselben Art und gegen nicht höhere Gebühren wie den eigenen Angehörigen zu gewähren.

Art. 22. Die vertragenden Theile gestehen sich gegenseitig das Recht zu, an ihre Zollstellen Beamte zu dem Zwecke zu senden, um von der Geschäftsbehandlung derselben in Beziehung auf das Zollwesen und die Grenzbewachung Kenntniss zu erlangen, wozu diesen Beamten alle Gelegenheit bereitwillig zu gewähren ist. ¶ Ueber die Rechnungsführung und Statistik in beiden Zollgebieten wollen die vertragenden Staaten sich gegenseitig alle gewünschten Aufklärungen ertheilen.

No. 3300. Deutscher Zollverein und Oesterreich, 9. März 1868.

Art. 23. In denjenigen einzelnen Landestheilen der vertragenden Theile, welche von deren Zollgebiet ausgeschlossen sind, finden, so lange deren Ausschluss dauert, die Verabredungen in den Artikeln 1 bis 9 des gegenwärtigen Vertrages keine Anwendung.

Art. 24. Der gegenwärtige Vertrag soll vom 1. Juni 1868 ab in Kraft und an die Stelle des Handels- und Zollvertrages vom 11. April 1865 treten. Er soll bis zum 31. December 1877 in Kraft bleiben. Im Falle keiner der vertragenden Theile zwölf Monate vor diesem Tage seine Absicht, die Wirkungen des Vertrages aufhören zu lassen, kundgegeben haben sollte, bleibt derselbe in Geltung bis zum Ablaufe eines Jahres von dem Tage ab, an welchem der eine oder der andere der vertragenden Theile denselben gekündigt hat. Die vertragenden Theile behalten sich die Befugniss vor, nach gemeinsamer Verständigung in diesen Vertrag und in die demselben beigefügten Tarife jederlei Abänderungen aufzunehmen, welche mit dem Geiste und den Grundlagen derselben nicht in Widerspruch stehen, und deren Nützlichkeit durch die Erfahrung dargethan werden möchte.

Art. 25. Gegenwärtiger Vertrag soll ratificirt und es sollen die Ratifications-Urkunden binnen acht Wochen in Berlin ausgewechselt werden.

So geschehen Berlin, den 9. März 1868.

v. Bismarck.
(L. S.)
Delbrück.
(L. S.)
v. Philipsborn.
(L. S.)
Weber.
(L. S.)
Eggensberger.
(L. S.)
v. Thümmel.
(L. S.)

Wimpffen.
(L. S.)
Pretis.
(L. S.)

Die Ratifications-Urkunden des vorstehenden Vertrages sind zu Berlin ausgewechselt worden.

Schluss-Protokoll.

Verhandelt Berlin, den 9. März 1868.

Die Unterzeichneten traten heute zusammen, um den unter ihnen vereinbarten Handels- und Zollvertrag nach nochmaliger Durchlesung zu unterzeichnen, bei welcher Gelegenheit noch folgende Bemerkungen, Erklärungen und Verabredungen in das gegenwärtige Protokoll niedergelegt wurden.

1. Zu Art. 2 des Vertrages. Von Seiten Oesterreichs werden folgende durch den mit dem Königreich Italien am 23. April 1867 abgeschlossenen Handels- und Schifffahrts-Vertrag als fortbestehend anerkannten Begünstigungen noch fortan vorbehalten: a) der Zoll von 1 Gulden $89^1/_2$ Kr. für

den Zollcentner Neapolitaner und Sicilianer Weine, welche zur See und gegen Nachweis des Ursprunges in den Schiffspapieren eingeführt werden; b) der Zoll von 1 Gulden $22^1/_2$ Kr. für den Zollcentner gemeiner Weine aus Piemont; c) die Zollfreiheit für: Kastanien bis zur Menge von 20 Pfd., frisches Fleisch bis zur Menge von 8 Pfd., Käse und frische Butter bis zur Menge von 4 Pfd. ¶ Die Begünstigungen unter b. und c. beziehen sich nur auf die Einfuhr über die Oesterreichisch-Italienische Grenze. ¶ Von anderer Seite waren Vorbehalte nicht zu machen.

2) Zu Art. 2 des Vertrages. Die Bevollmächtigten Sr. Kaiserlich Königlichen Apostolischen Majestät bemerkten: Die in den beiderseitigen allgemeinen Zolltarifen vorgesehenen, auf Staatsverträgen nicht beruhenden Verkehrserleichterungen für gewisse Grenzstrecken oder für die Bewohner einzelner Gebietstheile seien bisher als dritten Staaten eingeräumte Begünstigungen, welche nach Artikel 2 der eine der vertragenden Theile dem anderen zu gewähren hätte, nicht angesehen worden. Dieser Auffassung entsprechend, glauben sie voraussetzen zu dürfen, dass, falls es die Verhältnisse erforderlich machen sollten, die bestehenden Verkehrserleichterungen dieser Art aufrecht zu erhalten, oder künftig anderweite ähnliche Erleichterungen des Verkehrs mit Lebensbedürfnissen der Grenzbewohner für gewisse kurze Grenzstrecken zuzulassen, ein Anspruch wegen Ausdehnung derselben auf den Zollverein nicht werde erhoben werden. ¶ Die Bevollmächtigten des Norddeutschen Bundes und Zollvereins erkannten diese Voraussetzung mit dem Vorbehalt der Gegenseitigkeit als zutreffend an.

3) Zu Art. 3 des Vertrages. Die Oesterreichischen Bevollmächtigten erklärten, dass Oesterreich die Zollbefreiungen und Zollermässigungen, welche es für die in der Anlage A unter Nr. 1 a und b, Nr. 2 b 1 und c, Nr. 4 a, b, c, d, e, f, g und h, Nr. 11 a und b, Nr. 17 b, Nr. 34 c, Nr. 38 a und Nr. 40 a genannten Gegenstände dem Zollverein zugestanden habe, lediglich als Begünstigungen zur Erleichterung des Grenzverkehrs mit demselben betrachte, und deshalb die zollfreie, beziehungsweise begünstigte Zulassung dieser Gegenstände auch in Zukunft von deren unmittelbarem Uebergange aus dem Zollvereinsgebiete abhängig machen müsse. ¶ Es fand sich gegen diesen Vorbehalt nichts zu erinnern. ¶ Man war darüber einverstanden, dass dem unmittelbaren Uebergange aus dem Zollvereinsgebiete, unter den zu Nr. 6 des gegenwärtigen Protokolls bezeichneten Voraussetzungen, der Uebergang über den Bodensee gleichzuachten ist.

4) Zu Art. 3 des Vertrages und zu den Anlagen A und B. 1) Man war darüber einverstanden, dass Verzollungsstempel oder andere Bezeichnungen der Waaren zum Beweise der Verzollung derselben auf die in den Anlagen A und B aufgeführten Waaren in keinem der beiden Zollgebiete zur Anwendung kommen dürfen. Die etwaige Anordnung derartiger Controlen in besonderen Fällen innerhalb des Grenzbezirkes wird hierdurch nicht ausgeschlossen. 2) Bei der Zollabfertigung der nach dem Werthe zu verzollenden Waaren wird von beiden Seiten das in den Artikeln 14 bis 18 des Handelsver-

No. 3300. Deutscher Zollverein und Oesterreich, 9. März 1868.

trages zwischen dem Zollverein und Frankreich vom 2. August 1862 bezeichnete Verfahren in Anwendung gebracht werden.

5) Zu Art. 6 des Vertrages. Die gegenwärtig bestehenden Verabredungen über die Bedingungen und Förmlichkeiten, unter denen die im Artikel 6 unter a bis c gedachten Verkehrserleichterungen eintreten, bleiben auch ferner aufrecht erhalten. Es werden dabei, wie bisher, so auch künftig die nachstehenden Gesichtspunkte leitend sein. 1) Die Gegenstände, für welche eine Zollbefreiung in Anspruch genommen wird, müssen bei Zollstellen nach Gattung und Menge angemeldet und zur Revision gestellt werden. 2) Die Abfertigung der ausgeführten und wieder eingeführten, beziehungsweise eingeführten und wieder ausgeführten Gegenstände muss bei denselben Zollstellen erfolgen, mögen diese an der Grenze oder im Innern sich befinden. Ausgenommen von dieser Bestimmung sind die im Art. 6 lit. d erwähnten Gegenstände, welche zur Bearbeitung oder Veredelung aus dem Gebiete des einen Theils in das Gebiet des anderen ausgeführt sind. Die zollfreie Wiedereinlassung derselben kann bei einer jeden mit ausreichenden Amtsbefugnissen versehenen Zollstelle des Gebiets der Versendung in Anspruch genommen werden. Ebenso findet die gegenseitige Zollbefreiung für Muster, welche von Handlungsreisenden eingebracht werden, auch dann Anwendung, wenn dieselben bei einem anderen Amte, als demjenigen, über welches die Ausfuhr, beziehungsweise Einfuhr erfolgte, zur Wiedereingangs-, beziehungsweise Wiederausgangs-Abfertigung gestellt werden. 3) Es kann die Wiederausfuhr und Wiedereinfuhr an die Beobachtung angemessener Fristen geknüpft und die Erhebung der gesetzlichen Abgaben dann verfügt werden, wenn die Fristen unbeachtet bleiben. 4) Es ist gestattet, eine Sicherung der Abgaben durch Hinterlegung des Betrages derselben oder in anderer entsprechender Weise zu verlangen. 5) Gewichts-Differenzen, welche durch Reparaturen, durch die Bearbeitung oder Veredelung der Gegenstände entstehen, sollen in billiger Weise berücksichtigt werden und geringere Differenzen eine Abgaben-Entrichtung nicht zur Folge haben. 6) Es wird beiderseits für eine möglichst erleichterte Zollabfertigung Sorge getragen werden. ¶ Uebrigens war man darüber einverstanden, dass durch die Verabredungen im Artikel 6 eine Beschränkung in den nach den beiderseitigen Zollgesetzen und Verwaltungsvorschriften, sowie nach früheren Uebereinkünften bestehenden Erleichterungen im gegenseitigen Grenzverkehr nicht beabsichtigt sei, dass also die vorliegenden Vertragsbestimmungen und die zur Ausführung derselben zu treffenden besonderen Verabredungen auf den gegenseitigen Grenzverkehr nur insoweit Anwendung zu finden haben, als sie weitergehende Verkehrserleichterungen herbeiführen. Demgemäss werden die über die Erleichterung des Grenzverkehrs mit leinenen Garnen und roher ungebleichter Leinwand und über anderweite Erleichterungen in dem nachbarlichen Grenzverkehr zwischen den vertragenden Staaten bestehenden Uebereinkünfte während der Dauer des gegenwärtigen Vertrages nicht gekündigt werden. Die zwischen ihnen wegen Ausführung jener Uebereinkünfte getroffenen Verabredungen bleiben gleichfalls in Wirksamkeit.

6) Zu Art. 6 und 7 des Vertrages. Die in den Artikeln 6 und 7

verabredeten Verkehrserleichterungen finden unter den in der Uebereinkunft zwischen Oesterreich, Bayern, Württemberg und Baden vom 20. Februar 1854 festgesetzten Controlen auch auf den Verkehr über den Bodensee Anwendung.

7) Zu Art. 7 des Vertrages. 1) Die im Artikel 7 bezeichnete Erleichterung ist durch nachstehende Umstände bedingt: a) Die Waaren müssen beim Eingangsamte zur Weitersendung mit einem Begleitschein Nr. I. (nicht zur schliesslichen Abfertigung) angemeldet werden und von einer amtlichen Bezettelung begleitet sein, welche ergiebt, dass und wie sie am Versendungsort unter amtlichen Verschluss gesetzt worden sind. b) Dieser Verschluss muss bei der Prüfung als unverletzt und sichernd befunden werden. c) Die Declaration muss vorschriftsmässig und dergestalt erfolgen, dass wegen mangelh after Anmeldung die specielle Revision nicht erforderlich wird, und es darf zum Verdacht eines beabsichtigten Unterschleifes überhaupt keine Veranlassung vorliegen. Lässt sich ohne Abladung der Waaren die vollständige Ueberzeugung gewinnen, dass der in dem anderen Staate angelegte Verschluss unverletzt und sichernd sei, so kann auch die Abladung und Verwiegung der Waaren unterbleiben. 2) Soweit an einzelnen Orten im Gebiete des Zollvereins ein Bedürfniss sich geltend macht, soll auf besonderes Ansuchen auch Waarenführern die Benutzung der öffentlichen Niederlage gestattet werden. Die gleiche Begünstigung wird Oesterreichischer Seits zugestanden.

8) Zu Art. 8 des Vertrages. 1) Die bestehenden Zusammenlegungen von gegenüberliegenden Grenzzollämtern bleiben aufrecht. Doch steht jedem der betheiligten Staaten frei, eine solche Zusammenlegung gegen vorherige sechsmonatliche Kündigung zurückzuziehen. Neue Zusammenlegungen bleiben der Verständigung zwischen Oesterreich und den betheiligten Zollvereinsstaaten vorbehalten. 2) Zur weiteren Erleichterung des Verkehrs wird auch ferner auf thunlichste Uebereinstimmung in den Abfertigungsbefugnissen der gegenüberliegenden Grenzzollämter Bedacht genommen werden. 3) Hinsichtlich der Stellung und der Amtsbefugnisse der auf das Gebiet des anderen Theiles verlegten Grenzzollämter hat man sich über folgende Grundsätze geeinigt: a) Ein auf das jenseitige Gebiet verlegtes, früher auf dem Gebiet des Staates, welchem es angehört, aufgestellt gewesenes Zollamt behält den Namen des früheren Standortes, welchem jedoch sein neuer Standort beigefügt wird. Die auf jenseitigem Gebiete neu errichteten Aemter erhalten den Namen ihres Standortes. b) Die Schlagbäume erhalten die Landesfarben des Territoriums, auf welchem sie stehen; das Amtsschild wird mit den Farben und Wappen des Landes, welchem das Amt angehört, versehen. c) Die Aufrechthaltung der Hausordnung liegt dem Vorsteher des Territorialamtes ob. d) Die Regierung des Territorialstaates hat dafür zu sorgen, dass die auf ihr Gebiet übersetzten Beamten in Betreibung ihrer zollamtlichen Geschäfte nicht gestört werden, und dass namentlich die Sicherheit ihrer Dienstpapiere und Gelder keinem Anstand unterliege. e) Die beiderseitigen Zoll- und Steuerbeamten und Angestellten, welche sich aus irgend einer im Vertrage vorgesehenen Veranlassung in der vorschriftsmässigen Dienst-Uniform in den gegenüberliegenden Staat begeben,

No. 3300. Deutscher Zollverein und Oesterreich, 9. März 1868.

sind dort von dem für Rechnung des Staates zu erhebenden Wege-, Brücken- und Fährgelde, ebenso wie die eigenen Beamten und Angestellten, befreit. Dagegen haben sie die Befreiung von dergleichen Communicationsabgaben, deren Erhebung Gesellschaften, Corporationen, Gemeinden oder einzelnen Privatpersonen zusteht, nur in so weit zu beanspruchen, als sie nach dem bestehenden Tarif begründet erscheint. f) Es wird ausdrücklich anerkannt, dass durch die Zusammenlegung der gegenüberliegenden Zollämter wohl eine thunliche Gleichzeitigkeit der beiderseitigen Amtshandlungen, keineswegs aber eine Abfertigungsgemeinschaft beabsichtigt sei, dass demnach jedes der beiden Aemter nur die ihm als Ein- oder Ausgangsamt seines Staates obliegenden Functionen zu vollziehen, an den gleichen Functionen des anderen Amtes sich aber nicht zu betheiligen habe. g) Die gegenwärtig bestehenden Verabredungen: zur Regelung der Verhältnisse der Beamten und Angestellten der auf das Gebiet des Nachbarstaates verlegten Zollämter, über die Unterbringung der auf das Gebiet des einen Staates verlegten Aemter des anderen Staates und die hierfür anzurechnenden Miethszinse, über die Kosten der Reinigung und Heizung der zusammengelegten Aemter, über die Errichtung, Erhaltung, Beleuchtung, das Schliessen und Oeffnen der Schlagbäume bei den zusammengelegten Aemtern, über die Portofreiheit für Briefe und Fahrpostsendungen beim amtlichen Verkehr dieser Aemter mit ihren vorgesetzten Behörden oder mit anderen Zollämtern ihres Staates, über die Rechte und Pflichten der Beamten der auf das Gebiet des Nachbarstaates verlegten Zollämter, denen Wohnungen in einem Staatsgebäude des letzteren eingeräumt worden, über die Zollabfertigungen an Sonn- und Feiertagen, endlich über die gegenseitige Zollbefreiung für fertige Beamten-Uniform- und Armaturstücke, werden hierdurch aufrecht erhalten. ¶ Ferner wird unter den bisherigen Bedingungen die am 6. Mai 1857 Oesterreichischer Seits erlassene Grenzpassanten-Dienstinstruction für die auf das Gebiet des Zollvereins verlegten Oesterreichischen Zollämter in Kraft bleiben.

9) Zu Art. 10 des Vertrages und zum Zollcartel. 1) Zu § 5 des Zollcartels. Es wird als unbedenklich anerkannt, dass die Grenzaufseher (Finanz-Wachmannschaften) zur Verhütung und Entdeckung des Schleichhandels sich gegenseitig unterstützen und ihre darauf bezüglichen Wahrnehmungen einander unmittelbar mittheilen. Man war jedoch darüber einverstanden, dass die zur Verständigung über zweckmässiges Zusammenwirken von Zeit zu Zeit und bei besonderen Veranlassungen vorzunehmenden Berathungen zunächst nur unter den beiderseitigen oberen Zoll- und Steuerbeamten statt zu finden haben. — 2) Zu § 6 des Zollcartels. Es wird anerkannt, dass die beiderseitigen Zoll- und Steuerbeamten, wenn dieselben bei Verfolgung eines Schleichhändlers, oder der Gegenstände oder Spuren einer Uebertretung der Zollgesetze ihres Staates in das Gebiet des anderen Staates sich begeben, sich lediglich darauf zu beschränken haben, bei den dortigen Ortsvorständen oder Behörden die zur Ermittelung des Thatbestandes und des Thäters und die zur Sicherung des Beweises erforderlichen Massregeln, das Sammeln aller Beweismittel bezüglich der vollbrachten oder versuchten Zollumgehung, sowie den Umständen nach die einstweilige Beschlagnahme der Waaren und die Festhaltung der Thäter

zu beantragen, dass die genannten Beamten dagegen auf fremdem Gebiete weder die Person des Thäters, noch die Gegenstände der Uebertretung anhalten, noch auch von ihren Waffen Gebrauch machen dürfen. Sollten aber die Beamten bei der Verfolgung durch thätliche Angriffe auf ihre Person in die Nothwendigkeit versetzt werden, zu ihrer Selbstvertheidigung auf fremdem Territorium von ihren Waffen Gebrauch zu machen, so haben in jedem einzelnen Falle die Behörden des Landes, in welchem dieser Fall vorgekommen, nach den daselbst geltenden Gesetzen darüber zu entscheiden, ob dieser Gebrauch überhaupt oder in dem stattgehabten Umfange zur Abwehr der thätlichen Angriffe erforderlich gewesen ist. — 3) Zu §§ 6 und 11 des Zollcartels. Die beiderseitigen Zoll- und Steuerbeamten können, wenn sie sich zu den in den §§ 6 und 11 des Zollcartels bezeichneten Zwecken in das Gebiet des anderen Theils begeben, dabei ebenso bewaffnet sein, wie es für die Ausübung des Dienstes im eigenen Lande vorgeschrieben ist. — 4) Zu § 8 des Zollcartels. Nach den bestehenden Bestimmungen dürfen im gegenüberliegenden Grenzbezirke beider Zollgebiete fremde unverzollte Waaren nur an Orten, wo sich Zollämter befinden, und dort nur in zollamtlichen Niederlagen oder doch unter einer, gegen missbräuchliche Verwendung hinreichend sichernden Controle niedergelegt werden. ¶ Man war darüber einverstanden, dass es, so lange diese Bestimmungen in Kraft sind, zur Ausführung der im § 8 enthaltenen Verabredungen genüge, wenn die beiderseitigen Zollbehörden angewiesen werden, Niederlagen der gedachten Art, sowie Vorräthe von fremden verzollten und von inländischen Waaren innerhalb des Grenzbezirks mit gehöriger Berücksichtigung auch der Zollinteressen des anderen Theils in der gesetzlich zulässigen Weise zu controliren. — 5) Zu § 11 des Zollcartels. Die Verständigung über die im § 11 erwähnten Punkte bleibt der Verhandlung zwischen Oesterreich und den angrenzenden Staaten des Zollvereins vorbehalten. — 6) Zu § 21 des Zollcartels. Neben der Strafe sind auch die vom Uebertreter umgangenen Gefälle einzuziehen. — 7) Zu § 22 des Zollcartels. Die Bestimmung im Alinea 3 des § 20 wegen Tragung der Kosten findet auch in dem hier vorgesehenen Falle einer Einstellung der Untersuchung Anwendung.

10) Zu Art. 12 des Vertrages. 1) Man war darüber einverstanden, dass der Artikel 12 sich nicht auf Kriegsschiffe bezieht. 2) Die verabredete Gleichstellung der Seeschiffe und deren Ladungen in den beiderseitigen Seehäfen erstreckt sich nicht: a) auf Prämien, welche für neuerbaute Seeschiffe ertheilt werden oder ertheilt werden möchten, sofern dieselben nicht in der Befreiung von Hafen- oder Zollgebühren oder in der Ermässigung solcher Gebühren bestehen; b) auf die Privilegien für sogenannte Yachtclubs, welche dritten Staaten angehören; c) auf die Privilegien, welche in Oesterreich vertragsmässig den Türkischen Unterthanen vor den eigenen zustehen.

11) Zu Art. 17 des Vertrages. 1) Die im Artikel 17 enthaltenen Bestimmungen erstrecken sich auch auf den Fall, wo eine Umladung durch Verschiedenheit der Bahngeleise nöthig wird. Obgleich dieselben auf sonstige Umladungen von Eisenbahn-Transporten nicht ausgedehnt werden

No. 3300. Deutscher Zollverein und Oesterreich, 9. März 1868.

konnten, so wird doch anerkannt, dass, wo durch sehr grosse Entfernung der Auf- und Abladungsorte eine Umladung nöthig wird, die Ausdehnung jener Begünstigungen auf Fälle, wo eine gehörig beaufsichtigte Umladung stattfindet, nicht auszuschliessen sei. 2) Postsendungen, welche auf Eisenbahnen durch das Gebiet eines der vertragenden Theile aus- oder nach dem Gebiete des anderen durchgeführt werden, sollen, wenn ihre Beförderung in gehörig verschliessbaren Behältnissen erfolgt, und die Zahl, der Inhalt und das Rohgewicht der Poststücke aus den der Zollbehörde zugänglichen Postpapieren ersichtlich sind, von der Declaration und Revision sowohl im Innern als an der Grenze, sowie von dem zollamtlichen Verschluss der einzelnen Poststücke auch in dem Falle frei bleiben, wenn sie zum Zwecke des Ueberganges von einer Eisenbahn auf eine andere umgeladen werden. ¶ Die Angabe des Inhalts der Poststücke darf hinsichtlich der mit der Ueberlandspost beförderten Gegenstände unterbleiben. 3) Man ist darüber einverstanden, dass durch die im dritten Alinea des Artikels 17 und die vorstehend unter 2. vereinbarte Befreiung der auf Eisenbahnen transitirenden Güter und Postsendungen von der zollamtlichen Revision, die Ausführung einer solchen Revision nicht ausgeschlossen sein soll, wenn Anzeigen oder begründete Vermuthungen einer beabsichtigten Zollübertretung vorliegen.

12) Zu Art. 17 des Vertrages. Man war darüber einverstanden, dass, wo auf einzelnen den Zollverein mit Oesterreich verbindenden Eisenbahnen weitere als die im Art. 17 und vorstehend unter Nr. 11, Ziffer 1 und 2 verabredeten Erleichterungen im Sinne der Bestimmungen dieses Vertrages zulässig erscheinen, die Verständigung über die dazu erforderlichen Einrichtungen zwischen Oesterreich und dem betheiligten Zollvereinsstaate erfolgen könne, so weit jene Erleichterungen mit den im Zollvereine bestehenden Verabredungen vereinbar sind.

13) Zu Art. 18 des Vertrages. 1) Die Verabredung im ersten Alinea des Artikels 18 über die Gleichstellung der beiderseitigen Angehörigen in Bezug auf den Antritt und den Betrieb von Handel und Gewerbe soll in denjenigen Deutschen Staaten, deren Gesetzgebungen in diesen Beziehungen zwischen Inländern und Ausländern unterscheidet, erst vom 1. Januar 1869 ab in Wirksamkeit treten. 2) Was den Mess- und Marktverkehr anlangt, so sind, nach dem ersten Alinea des Artikels, die Angehörigen des anderen vertragenden Theiles sowohl hinsichtlich des Rechts zum Beziehen der Messen und Märkte, als auch hinsichtlich der von dem Mess- und Marktverkehr zu entrichtenden Abgaben den eigenen Angehörigen völlig gleichgestellt. Ueber die Form der Legitimation, welche von den Angehörigen des anderen Theils, die dieser Begünstigung theilhaftig werden wollen, beizubringen ist, hat man sich nach Inhalt der Anlage A verständigt. Zur Ausstellung dieser Legitimation sollen die nachstehend unter 3 genannten Behörden befugt sein. 3) Diejenigen Gewerbetreibenden, welche in dem Gebiete des anderen vertragenden Theils Waarenankäufe machen oder Waarenbestellungen suchen wollen, sollen hierzu abgabenfrei auf Grund von Gewerbe-Legitimationskarten zugelassen werden, welche

von den Behörden des Heimathlandes ausgefertigt sind. ¶ Die Ausfertigung dieser Karten soll nach dem unter B anliegenden Muster erfolgen. ¶ Sie geschieht durch diejenigen Behörden, denen die Ertheilung von Passkarten nach den gegenwärtig bestehenden Uebereinkünften übertragen ist. Jedem vertragenden Staate bleibt vorbehalten, nach Befinden eine mässige Gebühr für die Ausfertigung zu erheben. ¶ Zur Vermeidung von Verwechselungen und Verfälschungen sollen die für alle Zollvereinsstaaten und Oesterreich gleichmässig herzustellenden Karten nach Format und Farbe von den Passkarten sich unterscheiden, in jedem Jahre eine verschiedene Farbe tragen, in einem Format hergestellt werden, welches die bequeme Mitführung in der Tasche möglich macht, und in der Ueberschrift in gleicher Weise, wie die Passkarten, mit einem Stempel versehen werden, welcher das Wappen und den Namen des Staates, in welchem die Ausfertigung erfolgte, ersichtlich macht. ¶ Jedem Gewerbetreibenden, welchem eine Gewerbe-Legitimationskarte ertheilt wird, soll von der betreffenden Behörde eine Zusammenstellung derjenigen Vorschriften ausgehändigt werden, welche von den betheiligten Gewerbetreibenden, ausser den in Bezug auf den Ankauf und Verkauf einzelner Waaren-Artikel etwa bestehenden Beschränkungen, in dem Gebiete des anderen vertragenden Theils zu beachten sind. ¶ Die betreffenden Gewerbetreibenden oder die in ihrem Dienste stehenden Reisenden dürfen keine Waaren zum Verkauf mit sich führen, jedoch ist denjenigen von ihnen, welche Waarenankäufe machen, gestattet, die aufgekauften Waaren nach dem Bestimmungsorte mitzunehmen. Sie dürfen nur im Umherreisen Bestellungen suchen oder Ankäufe machen; der ständige Betrieb dieser Geschäfte an einem Orte ausserhalb ihres Wohnorts unterliegt lediglich den in dem ersteren geltenden Gesetzen.

14) Zu Art. 20 und 21 des Vertrages. Unter Consuln sind alle mit Consulargeschäften Beauftragte verstanden. ¶ Jeder der vertragenden Theile, dessen Angehörigen der Consul des anderen Theiles nach Massgabe des Art. 21 Schutz und Beistand gewährt hat, ist verpflichtet, die dadurch erwachsenen Auslagen und Kosten nach denselben Grundsätzen zu erstatten, wie dies von dem Staate, welcher den Consul bestellt hat, rücksichtlich seiner eigenen Angehörigen geschehen würde.

15) Zu Art. 23 des Vertrages. Ungeachtet der Bestimmung im Art. 23 des Vertrages sollen die aus Zollausschlüssen des einen vertragenden Theiles in das Zollgebiet des anderen eingehenden Waaren in dem letzteren keinen höheren Zöllen unterliegen, als wenn sie aus dem Zollgebiete des ersteren eingeführt würden.

16) Zu Art. 25 des Vertrages. Die Bevollmächtigten sind übereingekommen, dass das gegenwärtige Protokoll zugleich mit dem Vertrage den Hohen vertragenden Theilen vorgelegt werden soll, und dass im Falle der Ratification des letzteren auch die in ersterem enthaltenen Erklärungen und Verabredungen ohne weitere förmliche Ratification derselben als genehmigt angesehen werden sollen.

No. 3300. Deutscher Zollverein und Oesterreich, 9. März 1868.

Es wurde hierauf der Vertrag in zwei Exemplaren unterzeichnet und untersiegelt und das gegenwärtige Protokoll gleichfalls in doppelter Ausfertigung vollzogen.

Geschehen wie oben.

v. Bismarck. *Wimpffen.*
Delbrück. *Pretis.*
v. Philipsborn.
Weber.
Eggensberger.
v. Thümmel.

Zollcartel.

§ 1. Jeder der vertragenden Theile verpflichtet sich, zur Verhinderung, Entdeckung und Bestrafung von Uebertretungen (§§ 13 und 14) der Zollgesetze des andern Staates nach Massgabe der folgenden Bestimmungen mitzuwirken.

§ 2. Jeder der vertragenden Theile wird seinen Angestellten, welche zur Verhinderung oder zur Anzeige von Uebertretungen seiner eigenen Zollgesetze angewiesen sind, die Verpflichtung auflegen, sobald ihnen bekannt wird, dass eine Uebertretung derartiger Gesetze des andern Theils unternommen werden soll, oder stattgefunden hat, dieselbe im ersteren Falle durch alle ihnen gesetzlich zustehenden Mittel thunlichst zu verhindern und in beiden Fällen der inländischen Zoll- oder Steuer-Behörde (im Zollverein: Haupt-Zollämter oder Haupt-Steuerämter, in Oesterreich: Haupt-Zollämter oder Finanzwach-Commissäre) schleunigst anzuzeigen.

§ 3. Die Zoll- oder Steuerbehörden des einen Theils sollen über die zu ihrer Kenntniss gelangenden Uebertretungen von Zollgesetzen des andern Theils den im § 2 bezeichneten Zoll- oder Steuerbehörden des letzteren sofort Mittheilung machen und denselben dabei über die einschlagenden Thatsachen, soweit sie diese zu ermitteln vermögen, jede sachdienliche Auskunft ertheilen.

§ 4. Die Erhebungsämter der vertragenden Theile sollen den dazu von dem andern Staate ermächtigten oberen Zoll- oder Steuerbeamten desselben die Einsicht der Register oder Register-Abtheilungen, welche den Waarenverkehr aus und nach dem letzteren und an der Grenze desselben nachweisen, nebst Belegen auf Begehren jederzeit an der Amtsstelle gestatten.

§ 5. Die Zoll- und Steuerbeamten an der Grenze zwischen beiden vertragenden Theilen sollen angewiesen werden, sich zur Verhütung und Entdeckung des Schleichhandels nach beiden Seiten hin bereitwilligst zu unterstützen und nicht allein zu jenem Zweck ihre Wahrnehmungen sich gegenseitig binnen der kürzesten Frist mitzutheilen, sondern auch ein freundnachbarliches Vernehmen zu unterhalten und zur Verständigung über zweckmässiges Zusammenwirken von Zeit zu Zeit und bei besonderen Veranlassungen sich miteinander zu berathen. ¶ Bei jeder der einander gegenüberliegenden Aufsichtsstationen soll ein Register geführt werden, in welches die erwähnten Mittheilungen einzutragen sind.

No. 3300. Deutscher Zollverein und Oesterreich, 9. März 1868.

§ 6. Den Zoll- und Steuerbeamten der vertragenden Theile soll gestattet sein, bei Verfolgung eines Schleichhändlers oder der Gegenstände oder Spuren einer Uebertretung der Zollgesetze ihres Staates sich in das Gebiet des andern Staates zu dem Zwecke zu begeben, um bei den dortigen Ortsvorständen oder Behörden die zur Ermittelung des Thatbestandes und des Thäters und die zur Sicherung des Beweises erforderlichen Massregeln, das Sammeln aller Beweismittel bezüglich der vollbrachten oder versuchten Zollumgehung, sowie den Umständen nach die einstweilige Beschlagnahme der Waaren und die Festhaltung der Thäter zu beantragen. ¶ Anträgen dieser Art sollen die Ortsvorstände und Behörden jedes der vertragenden Theile in derselben Weise genügen, wie ihnen dies bei vermutheten oder entdeckten Uebertretungen der Zollgesetze des eigenen Staates zusteht und obliegt. Auch können die Zoll- und Steuerbeamten des einen Theiles durch Requisition ihrer vorgesetzten Behörde von Seiten der zuständigen Behörde des anderen Theils aufgefordert werden, entweder vor letzterer selbst oder vor der competenten Behörde ihres eigenen Landes die auf die Zollumgehung bezüglichen Umstände auszusagen.

§ 7. Keiner der vertragenden Theile wird in seinem Gebiete Vereinigungen zum Zwecke des Schleichhandels nach dem Gebiete des anderen Theils dulden, oder Verträgen zur Sicherung gegen die möglichen Nachtheile schleichhändlerischer Unternehmungen Gültigkeit zugestehen.

§ 8. Jeder der vertragenden Theile ist verpflichtet, zu verhindern, dass Vorräthe von Waaren, welche als zum Schleichhandel nach dem Gebiete des anderen Theils bestimmt anzusehen sind, in der Nähe der Grenze des letzteren angehäuft, oder ohne genügende Sicherung gegen den zu besorgenden Missbrauch niedergelegt werden. ¶ Innerhalb des Grenzbezirks sollen Niederlagen fremder unverzollter Waaren nur an solchen Orten, wo sich ein Zollamt befindet, gestattet und in diesem Falle unter Verschluss und Controle der Zoll-Behörde gestellt werden. Sollte in einzelnen Fällen der amtliche Verschluss nicht anwendbar sein, so sollen statt desselben anderweite möglichst sichernde Controle-Massregeln angeordnet werden. Vorräthe von fremden verzollten und von inländischen Waaren innerhalb des Grenzbezirkes sollen das Bedürfniss des erlaubten, d. h. nach dem örtlichen Verbrauche im eigenen Lande bemessenen Verkehrs nicht überschreiten. Entsteht Verdacht, dass sich Vorräthe von Waaren der letztgedachten Art über das bezeichnete Bedürfniss und zum Zweck des Schleichhandels gebildet hätten, so sollen dergleichen Niederlagen, insoweit es gesetzlich zulässig ist, unter specielle zur Verhinderung des Schleichhandels geeignete Controle der Zollbehörde gestellt werden.

§ 9. Jeder der vertragenden Theile ist verpflichtet: a) Waaren, deren Ein- oder Durchfuhr in dem andern Staate verboten ist, nach demselben nur beim Nachweise dortiger besonderer Erlaubniss zoll- oder steueramtlich abzufertigen; b) Waaren, welche in dem andern Staate eingangsabgabenpflichtig und dahin bestimmt sind, nach demselben 1) nur in der Richtung nach einem dortigen mit ausreichenden Befugnissen versehenen Eingangsamte, 2) von den Ausgangsämtern oder Legitimationsstellen nur zu solchen Tageszeiten, dass sie jenseits der Grenze zu dort erlaubter Zeit eintreffen können, und 3) unter Ver-

No. 3300. Deutscher Zollverein und Oesterreich, 9. März 1868.

hinderung jedes vermeidlichen Aufenthaltes zwischen dem Ausgangsamte oder der Legitimationsstelle und der Grenze zoll- oder steueramtlich abzufertigen, oder mit Ausweisen zu versehen.

§ 10. Auch wird jeder der beiden Staaten die Erledigung der für die Wiederausfuhr unverabgabter Waaren ihm geleisteten Sicherheiten, sowie die für Ausfuhren gebührenden Abgabenerlasse oder Erstattungen erst dann eintreten lassen, wenn ihm durch eine vom Eingangsamt auszustellende Bescheinigung nachgewiesen wird, dass die nach dem vorbezeichneten Nachbarlande ausgeführte Waare in dem letzteren angemeldet worden ist.

§ 11. Vor Ausführung der im § 9 unter b und im § 10 enthaltenen Bestimmungen werden die vertragenden Theile über die erforderliche Anzahl und die Befugnisse der zum Waarenübergange an der gemeinschaftlichen Grenze bestimmten Anmelde- und Erhebungsstellen, über die denselben, soweit sie zu einander unmittelbar in Beziehung stehen, übereinstimmend vorzuschreibenden Abfertigungsstunden und über nach Bedürfniss anzuordnende amtliche Begleitungen der ausgeführten Waaren bis zur jenseitigen Anmeldestelle, sowie über besondere Massregeln für den Eisenbahnverkehr sich bereitwilligst verständigen.

§ 12. Jeder der vertragenden Theile hat die in den §§ 13 und 14 erwähnten Uebertretungen der Zollgesetze des andern Theils nicht allein seinen Angehörigen, sondern auch allen denjenigen, welche in seinem Gebiet einen vorübergehenden Wohnsitz haben oder auch nur augenblicklich sich befinden, unter Androhung der zu jenen Paragraphen bezeichneten Strafen zu verbieten. Beide vertragende Theile verpflichten sich wechselseitig, die dem andern vertragenden Theile angehörigen Unterthanen, welche den Verdacht des Schleichhandels wider sich erregt haben, innerhalb ihrer Gebiete überwachen zu lassen.

§ 13. Uebertretungen von Ein-, Aus- und Durchfuhrverboten des anderen Theiles und Zoll- oder Steuer-Defrauden, d. h. solche Handlungen oder gesetzwidrige Unterlassungen, durch welche dem letzteren eine ihm gesetzlich gebührende Ein- oder Ausgangs-Abgabe entzogen wird oder bei unentdecktem Gelingen entzogen werden würde, sind von jedem der vertragenden Theile nach seiner Wahl entweder mit Confiscation des Gegenstandes der Uebertretung, eventuell Erledigung des vollen Werthes und daneben mit angemessener Geldstrafe, oder mit denselben Geld- oder Vermögensstrafen zu bedrohen, welchen gleichartige oder ähnliche Uebertretungen seiner eigenen Abgabengesetze unterliegen. ¶ Im letzteren Falle ist der Strafbetrag, soweit derselbe gesetzlich nach dem entzogenen Abgabenbetrage sich richtet, nach dem Tarife des Staates zu bemessen, dessen Abgabengesetz übertreten worden ist.

§ 14. Für solche Uebertretungen der Zollgesetze des anderen Staates, durch welche erweislich ein Ein-, Aus- oder Durchfuhrverbot nicht verletzt oder eine Abgabe widerrechtlich nicht entzogen werden konnte oder sollte, sind genügende, in bestimmten Grenzen vom strafrichterlichen Ermessen abhängige Geldstrafen anzudrohen.

§ 15. Freiheits- oder Arbeitsstrafen (vorbehaltlich der nach seinen eigenen Abgabengesetzen eintretenden Abbüssung unvollstreckbarer Geldstrafen

durch Haft oder Arbeit), sowie Ehrenstrafen, die Entziehung von Gewerbsberechtigungen oder, als Strafschärfung, die Bekanntmachung erfolgter Verurtheilungen anzudrohen, ist auf Grund dieses Cartels keiner der vertragenden Theile verpflichtet.

§ 16. Dagegen darf durch die nach den §§ 12—15 zu erlassenden Strafbestimmungen die gesetzmässige Bestrafung der bei Verletzung der Zollgesetze des andern Staates etwa vorkommenden sonstigen Uebertretungen, Vergehen und Verbrechen, als: Beleidigungen, rechtswidrige Widersetzlichkeit, Drohungen oder Gewaltthätigkeiten, Fälschungen, Bestechungen oder Erpressungen und dergl. nicht ausgeschlossen oder beschränkt werden.

§ 17. Uebertretungen der Zollgesetze des andern Theils hat, auf Antrag einer zuständigen Behörde desselben, jeder der vertragenden Theile von denselben Gerichten und in denselben Formen, wie Uebertretungen seiner eigenen derartigen Gesetze, untersuchen und gesetzmässig bestrafen zu lassen: 1) wenn der Angeschuldigte entweder ein Angehöriger des Staates ist, welcher ihn zur Untersuchung und Strafe ziehen soll, oder 2) wenn jener nicht allein zur Zeit der Uebertretung in dem Gebiete dieses Staates einen, wenn auch nur vorübergehenden Wohnsitz hatte oder die Uebertretung von diesem Gebiete aus beging, sondern auch bei oder nach dem Eingange des Antrags auf Untersuchung sich in demselben Staate betreffen lässt, in dem unter 2 erwähnten Falle jedoch nur dann, wenn der Angeschuldigte nicht Angehöriger des Staates ist, dessen Gesetze Gegenstand der angeschuldigten Uebertretung sind.

§ 18. Zu den im § 17 bezeichneten Untersuchungen sollen das Gericht, von dessen Bezirke aus die Uebertretung begangen ist, und das Gericht, in dessen Bezirke der Angeschuldigte seinen Wohnsitz oder, als Ausländer, seinen einstweiligen Aufenthalt hat, insofern zuständig sein, als nicht wegen derselben Uebertretung gegen denselben Angeschuldigten ein Verfahren bei einem andern Gericht anhängig oder durch schliessliche Entscheidung beendigt ist.

§ 19. Bei den im § 17 bezeichneten Untersuchungen soll den amtlichen Angaben der Behörden oder Angestellten des andern Theils dieselbe Beweiskraft beigelegt werden, welche den amtlichen Angaben der Behörden oder Angestellten des eigenen Staates in Fällen gleicher Art beigelegt ist.

§ 20. Die Kosten eines nach Massgabe des § 17 eingeleiteten Strafverfahrens und der Strafvollstreckung sind nach denselben Grundsätzen zu bestimmen und aufzulegen, welche für Strafverfahren wegen gleichartiger Uebertretungen der Gesetze des eigenen Staates gelten. ¶ Für die einstweilige Bestreitung derselben hat der Staat zu sorgen, in welchem die Untersuchung geführt wird. ¶ Diejenigen Kosten des Verfahrens und der Strafvollstreckung, welche, wenn ersteres wegen Uebertretung der eigenen Abgabengesetze stattgefunden hätte, von jenem Staate schliesslich zu tragen sein würden, hat, insoweit sie nicht vom Angeschuldigten eingezogen oder durch eingegangene Strafbeträge (§ 21) gedeckt werden können, der Staat zu erstatten, dessen Behörde die Untersuchung beantragte.

§ 21. Die Geldbeträge, welche in Folge eines nach Massgabe des § 17

No. 3300. Deutscher Zollverein und Oesterreich, 9. März 1868.

eingeleiteten Strafverfahrens von dem Angeschuldigten oder für verkaufte Gegenstände der Uebertretung eingehen, sind dergestalt zu verwenden, dass davon zunächst die rückständigen Gerichtskosten, sodann die dem andern Staate entzogenen Abgaben und zuletzt die Strafen berichtigt werden. ¶ Ueber die letzteren hat der Staat zu verfügen, in welchem das Verfahren stattfand.

§ 22. Eine nach Massgabe des § 17 eingeleitete Untersuchung ist, so lange ein rechtskräftiges Enderkenntniss noch nicht erfolgte, auf Antrag der Behörde desjenigen Staates, welcher dieselbe veranlasst hatte, sofort einzustellen.

§ 23. Das Recht zum Erlasse und zur Milderung der Strafen, zu welchen der Angeschuldigte in Folge eines nach Massgabe des § 17 eingeleiteten Verfahrens verurtheilt wurde oder sich freiwillig erboten hat, steht dem Staate zu, bei dessen Gerichte die Verurtheilung oder Erbietung erfolgte. ¶ Es soll jedoch vor derartigen Straferlassen oder Strafmilderungen der zuständigen Behörde des Staates, dessen Gesetze übertreten waren, Gelegenheit gegeben werden, sich darüber zu äussern.

§ 24. Die Gerichte jedes der vertragenden Theile sollen in Beziehung auf jedes in dem andern Staate wegen Uebertretung der Zollgesetze dieses Staates oder in Gemässheit des § 17 eingeleitete Strafverfahren verpflichtet sein, auf Ersuchen des zuständigen Gerichtes: 1) Zeugen und Sachverständige, welche sich in ihrem Gerichtsbezirk aufhalten, auf Erfordern eidlich zu vernehmen und erstere zur Ablegung des Zeugnisses, so weit dasselbe nicht nach den Landesgesetzen verweigert werden darf, z. B. die eigene Mitschuld der Zeugen betrifft, oder sich auf Umstände erstrecken soll, welche mit der Anschuldigung nicht in naher Verbindung stehen, nöthigenfalls anzuhalten; 2) amtliche Besichtigungen vorzunehmen und den Befund zu beglaubigen; 3) Angeschuldigten, welche sich im Bezirke des ersuchten Gerichts aufhalten, ohne dem Staatsverbande des letzteren anzugehören, Vorladungen und Erkenntnisse behändigen zu lassen; 4) Uebertreter und deren bewegliche Güter, welche im Bezirke des ersuchten Gerichts angetroffen werden, anzuhalten und auszuliefern, insofern nicht jene Uebertreter dem Staatsverbande des ersuchten Gerichts oder einem solchen dritten Staate angehören, welcher durch Verträge verpflichtet ist, die fragliche Uebertretung seinerseits gehörig untersuchen und bestrafen zu lassen.

§ 25. Es sind in diesem Cartel unter „Zollgesetzen“ auch die Ein-, Aus- und Durchfuhrverbote und unter „Gerichten“, die in jedem der vertragenden Theile zur Untersuchung und Bestrafung von Uebertretungen der eigenen derartigen Gesetze bestellten Behörden verstanden.

§ 26. Durch die vorstehenden Bestimmungen werden weitergehende Zugeständnisse zwischen den vertragenden Staaten zum Zwecke der Unterdrückung des Schleichhandels nicht aufgehoben oder geändert.

No. 3301.

NORDDEUTSCHER BUND. — Gesetz, betreffend den Zollvereinstarif vom 1. Juli 1865. Vom 25. Mai 1868.

No. 3301. Nordd. Bund, 25. Mai 1868.

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preussen etc., verordnen, im Namen des Norddeutschen Bundes, nach erfolgter Zustimmung des Bundesrathes des Deutschen Zollvereins und des Deutschen Zollparlaments, was folgt:

§ 1. Die durch den Handels- und Zollvertrag zwischen dem Norddeutschen Bunde und den zu letzterem nicht gehörenden Mitgliedern des Deutschen Zoll- und Handelsvereins einerseits und Oesterreich andererseits vom 9. März d. J. für die Einfuhr aus dem freien Verkehr Oesterreichs in das Gebiet des Zollvereins vereinbarten Zollbefreiungen und Zollermässigungen treten gleichzeitig mit dem Vollzuge dieses Vertrages für die Einfuhr aus allen Ländern in Wirksamkeit, jedoch mit der Massgabe, dass die Zollermässigung für „Wein und Most, auch Cider, in Fässern und Flaschen“ — Anlage B des Vertrages Nr. 22. Lit. n. — nur auf die Erzeugnisse derjenigen Länder Anwendung findet, welche die Erzeugnisse des Zollvereins bei der Einfuhr gleich den Erzeugnissen der meistbegünstigten Nation behandeln.

§ 2. Die zur Ausführung der vorstehenden Bestimmung erforderlichen Anordnungen werden vom Bundesrathe des Zollvereins festgestellt. ¶ Urkundlich unter Unserer Höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem Bundes-Insiegel.

Gegeben Berlin, den 25. Mai 1868.

(L. S.) **Wilhelm.**

Graf *v. Bismarck-Schönhausen.*

No. 3302.

NORDDEUTSCHER BUND. — Antrag des Bundeskanzlers, an den König von Preussen, die Berufung des Zollparlaments zu verschieben und inzwischen den Bundesrath und den Reichstag des Norddeutschen Bundes einzuberufen. —

An des Königs Majestät.

Berlin, den 3. März 1868.

No. 3202. Nordd. Bund, 3. März 1868.

Nachdem der Zollvereinigungs-Vertrag vom 8. Juli v. J. mit dem 1. Januar d. J. zur Wirksamkeit gelangt war, trat die Nothwendigkeit einer baldigen Berufung der durch diesen Vertrag geschaffenen legislativen Organe dringend hervor. Die Erweiterung des Zollvereinsgebietes gegen Norden, die Zoll- und Handelsverhältnisse zu Oesterreich, wichtige Fragen der inneren Besteuerung und des Zolltarifs erforderten im gemeinsamen Interesse eine rasche Erledigung. ¶ Nicht minder dringlich war die Berufung der legislativen Organe des Norddeutschen Bundes. Der Reichstag hatte in seiner letzten Session den lebhaften

No. 3302. Nordd. Bund, 3. März 1868.

Wunsch zu erkennen gegeben, nicht wieder, wie im verflossenen Jahre im Herbste berufen zu werden, und es war die Berechtigung dieses Wunsches von den verbündeten Regierungen nicht verkannt worden, es musste daher auch für den Reichstag eine frühe Berufung im Frühjahr um so mehr in Aussicht genommen werden, als demselben mehrere umfangreiche Vorlagen gemacht werden müssen. ¶ Diese Verhältnisse führten zu der Frage, welche legislativen Organe, diejenigen des Zollvereins oder diejenigen des Norddeutschen Bundes, zuerst zu berufen seien. Eure Königliche Majestät entschieden für die Priorität des Bundesraths des Zollvereins und des Zollparlaments. Allerhöchstdieselben waren bei dieser Entscheidung durch den Wunsch geleitet, die den Institutionen des Zollvereins vertragsmässig gesicherten Eigenthümlichkeiten auch äusserlich in selbständiger Gestaltung hervortreten zu lassen und dem die Gesammtheit der Deutschen Staaten umfassenden Gemeinwesen den Vortritt zu gewähren. Es wurde daher der Bundesrath des Zollvereins durch die Allerhöchste Verordnung vom 22. v. Mts. auf den 2. d. Mts. berufen und die Berufung des Zollparlaments auf den 20. d. Mts. in Aussicht genommen. ¶ Inzwischen ist bekannt geworden, dass die Wahlen zum Zollparlament im südlichen Theile Hessens erst auf den 19. d. M. angesetzt sind und in Württemberg nicht vor dem 24. d. M. werden stattfinden können. Es muss daher entweder das Zollparlament ohne Theilnahme der Württembergischen und eines Theiles der Hessischen Abgeordneten eröffnet, oder, statt in der zweiten Hälfte des März, erst im April berufen werden. ¶ Die Wahl der ersten Alternative vermag ich bei Eurer Königlichen Majestät nicht zu befürworten. So unerwünscht der durch die Verspätung der Wahlen in Württemberg und Hessen bedingte Aufschub auch ist, so erfordert doch das Interesse der neuen Institution, dass dieselbe unter Theilnahme aller dazu Berufenen ins Leben trete. Ich kann deshalb nur ehrfurchtsvoll beantragen, die Berufung des Zollparlaments unter den obwaltenden Umständen zu verschieben, den dadurch frei werdenden Zeitraum aber zur Berufung des Reichstages des Norddeutschen Bundes zu benutzen. Denn wenn das Zollparlament erst im April zusammentritt, würde der Reichstag, sofern er dem Parlamente folgen sollte, bis in den Sommer versammelt bleiben müssen. ¶ Bei Eurer Königlichen Majestät stelle ich daher den ehrfurchtsvollen Antrag:

durch Vollziehung der anliegenden beiden Verordnungen den Bundesrath des Norddeutschen Bundes auf den 7. d. M. und den Reichstag auf den 23. d. M. berufen zu wollen.

Gr. v. Bismarck-Schönhausen.

No. 3303.

NORDDEUTSCHER BUND. — Thronrede des Königs von Preussen bei Eröffnung des Reichstags, am 23. März 1868. —

No. 3303. Nordd. Bund, 23. März 1868.

Geehrte Herren vom Reichstage des Norddeutschen Bundes! — Zum dritten Male begrüsse Ich Sie im Namen der verbündeten Regierungen, um in Gemeinschaft mit Ihnen den Ausbau der Verfassung des Norddeutschen Bundes

fortzusetzen. ¶ In Ihrer letzten Session haben Sie durch Herstellung organischer Einrichtungen die Grundlagen geschaffen, auf welchen nunmehr die Gesetzgebung des Bundes diesen weiteren Ausbau seiner inneren Einrichtungen zu bewirken hat. Die Gesetzentwürfe, welche zu diesem Zwecke Ihrer verfassungsmässigen Beschlussnahme unterbreitet werden sollen, sind dem Bundesrathe vorgelegt, und zum Theil schon von demselben berathen worden. ¶ Das in Ihrer letzten Session begründete Institut der Freizügigkeit soll durch eine, auf dem Grundsatze der Gewerbefreiheit beruhende Gewerbeordnung weiter entwickelt und durch Aufhebung der polizeilichen Beschränkungen der Eheschliessung von einem, seine Verwirklichung lähmenden Hemmniss befreit werden. Ein Gesetz über die Quartierleistung im Frieden ist dazu bestimmt, die Militärgesetzgebung des Bundes nach einer, für die Interessen der Bevölkerung besonders wichtigen Seite zum Abschluss zu bringen. Die Regelung des Mass- und Gewichtswesens, welche in der vorigen Session dringenderen Aufgaben weichen musste, wird in der gegenwärtigen zu Ihrer Berathung gelangen. Die Verhältnisse der Bundesbeamten bedürfen der gesetzlichen Regelung, und werden den Gegenstand von Vorlagen bilden. Ein Gesetzentwurf über das Schuldenwesen des Bundes wird Ihnen wiederum vorgelegt werden. Ich vertraue, dass die Bereitwilligkeit, mit welcher die verbündeten Regierungen in diesem Entwurfe den von Ihnen bei der früheren Berathung gefassten Beschlüssen entgegengekommen sind, von Ihrer Seite ein gleiches Entgegenkommen finden werde. ¶ Ueber die Lage der vormals Schleswig-Holsteinschen Officiere, welche in der letzten Session Ihre Theilnahme in Anspruch nahm, und über die Unterstützung hülfsbedürftiger Familien der Ersatzreserve werden Ihnen Vorlagen zugehen. Die Besteuerung des Branntweins in den Hohenzollernschen Landen und in dem zum Bunde gehörenden Theile Hessens bedarf der Regelung und mit dieser Regelung steht ein Vertrag in Verbindung, durch welchen der freie Verkehr mit Branntwein und Bier zwischen dem Bunde und dem übrigen Theile Hessens hergestellt werden soll. ¶ Der Haushaltsetat des Bundes für 1869 wird Ihnen vorgelegt werden. Die Schwierigkeiten, welche seiner Aufstellung in den ersten Monaten des Jahres entgegenstehen, haben dem Wunsche weichen müssen, Sie zu einer Zeit zu berufen, in welcher Sie Sich Ihrer gewohnten Berufsthätigkeit mit den geringsten Opfern entziehen können. ¶ Die Regelung des internationalen Postverkehrs, auf Grundlage der in Ihrer letzten Session beschlossenen Gesetze, ist weit vorgeschritten. Postverträge mit den Süddeutschen Staaten, mit Oesterreich, mit Luxemburg, mit Norwegen und mit den Vereinigten Staaten von Amerika sind abgeschlossen und werden Ihnen vorgelegt werden; mit anderen Staaten sind sie dem Abschluss nahe und werden, wie Ich hoffe, noch zu Ihrer Berathung gelangen. ¶ Ein mit den Vereinigten Staaten von Amerika abgeschlossener Vertrag ist dazu bestimmt, die Staatsangehörigkeit der gegenseitigen Einwanderer zu regeln und damit aus den Beziehungen zweier, durch Verkehrsinteressen und Familienbande eng verbundener Nationen den Keim von Zwistigkeiten zu entfernen. ¶ Im Einverständniss mit Meinen Verbündeten habe Ich Behufs Unterhandlung dieser Verträge und um die völkerrechtliche Stellung des Norddeutschen Bundes zur Geltung zu

No 3303. Nordd. Bund, 23. März 1868.

No. 3303. Nordd. Bund, 23. März 1868.

bringen, die in der Verfassung vorgesehene Vertretung des Bundes im Auslande hergestellt, und ist dieser Schritt zu Meiner lebhaften Genugthuung allseitig in dem Geiste aufgefasst und erwiedert worden, aus welchem er hervorgegangen war. Er hat die freundschaftlichen Beziehungen gefördert und befestigt, welche zwischen dem Norddeutschen Bunde und den auswärtigen Mächten bestehen und deren Pflege und Erhaltung der Gegenstand Meiner unausgesetzten Sorgfalt bleiben wird. ¶ Ich darf daher der Ueberzeugung Ausdruck geben, dass der Segen des Friedens auf den Anstrengungen ruhen werde, welche Sie der Förderung der nationalen Interessen widmen wollen, zu deren Pflege und zu deren Schutz das gesammte Deutsche Vaterland sich verbündet hat.

No. 3304.

NORDDEUTSCHER BUND. — Aus den Verhandlungen des Reichstags über den Antrag Aegidi und Genossen, betreffend die Freiheit des Privateigenthums zur See in Kriegszeiten, in der Sitzung vom 18. April 1868. —

No. 3304. Nordd. Bund, 18. April 1868.

Berichterstatter Lesse: Meine Herren, der Antrag der Herren Aegidi und Genossen lautet:

„Der Reichstag wolle beschliessen:

Den Bundeskanzler aufzufordern, zu veranlassen,

dass bei dem gegenwärtigen friedlichen Einvernehmen mit den auswärtigen Mächten Verhandlungen eingeleitet werden, welche zum Zweck haben, durch Uebereinkunft von Staat zu Staat die Freiheit des Privat-Eigenthums zur See in Kriegszeiten zu einem vertragsmässig anerkannten Grundsatz des Völkerrechts zu erheben."

Die Frage, welche hiernach die Aufmerksamkeit der hohen Versammlung auf sich ziehen wird, ist, wenn auch nur in kurzen Zügen, schon einmal, im Herbste des vorigen Jahres, hier zur Sprache gebracht worden, und zwar bei Gelegenheit der Berathung des Gesetzes, betreffend die Nationalität der Kauffahrtei-Schiffe des Norddeutschen Bundes. Sie erinnern Sich, dass es sich damals darum handelte, die Norddeutsche Bundesflagge als alleinige National- oder Landesflagge der Kauffahrteischiffe der Bundesstaaten zu proclamiren, und die Bedingungen festzusetzen, von denen das Recht zur Führung dieser Flagge abhängig sein soll. Meine Herren, wir handelten damals mit einer gewissen Vorsicht, wir hüteten uns, unsere neu begründete Flagge, wie der geehrte Herr Redner, der heute an der Spitze der Antragsteller steht, sich ausdrückte, auf das Gebiet der völkerrechtlichen Controverse zu versetzen; wir hielten uns an das Bestehende und knüpften an die bestehenden Zustände an, indem wir dieses Gesetz machten, wie es gemacht ist, und ich glaube auch heute noch, wir haben damals wohl daran gethan. Wir gedachten hauptsächlich des Falles, wo der Norddeutsche Bund neutral sein werde, und wollten für diesen Fall unsere Schiffe vor der Gefahr der Aufbringung hüten. Deshalb enthielten wir uns, Bestimmungen in das Gesetz hineinzubringen, die sonst im Interesse unserer Rhederei wohl gelegen hätten. ¶ Heute aber, meine Herren, befinden wir uns in einer ganz anderen

No. 3304. Nordd. Bund, 18. April 1868.

Lage. Wir haben heute kein Gesetz zu machen; wir befinden uns vielmehr auf dem freien Boden der Kritik, der Agitation für ein unzweifelhaft richtiges Princip, der Agitation für ein Princip, das, wenn es in unser Völkerrecht introducirt sein wird, unserer neubegründeten Handelsflagge den unbehinderten Lauf durch die Meere sichert. ¶ Meine Herren! der Antrag bezweckt eine Reform unseres Seekriegsrechts, eine Reform im Geiste unserer Zeit, eine Reform im Sinne der traditionellen Politik des Staates, der an der Spitze des Norddeutschen Bundes steht. Der Antrag beschäftigt sich nicht etwa nur mit den Rechten der Neutralen — diese Rechte sind durch die bekannte Pariser Declaration einigermassen sicher gestellt, — der Antrag richtet sich gegen die ganze Art der Kriegsführung zur See, er richtet sich vorzugsweise gegen die sogenannte Staatskaperei, deren einzelne Staaten, wie Sie wissen, bisher nicht entbehren zu können geglaubt haben. ¶ Meine Herren! Leider besteht noch ein erheblicher Unterschied in den völkerrechtlichen Grundsätzen, betreffend den Krieg zu L a n d e und zur S e e. Während für den Landkrieg längst der Grundsatz anerkannt worden, dass der Krieg nur gegen den Staat und nicht gegen das Privateigenthum seiner Angehörigen geführt werde, während ein Angriff auf Privateigenthum nur zu den seltensten Ausnahmen gehört und gehören darf, ist es im Seekrieg noch leider anders. Man pflegt das Recht der Seebeute als einen nothwendigen Ersatz zu bezeichnen für das Zwangsrecht, welches man im Landkriege in der Besetzung und Eroberung des feindlichen Landes hat, und es ist noch nicht lange her, dass man als den Gegenstand der Seebeute nicht nur die feindlichen Schiffe mit der Ladung der Angehörigen des feindlichen Staates, sondern auch das feindliche Gut, wenn es sich auf neutralen Schiffen befand, ansah. Dieses hergebrachte Raubrecht der Seebeute ist durch die Pariser Declaration wesentlich eingeschränkt worden. Aber, um mich der Worte des bekannten Völkerrechtslehrers Bluntschli zu bedienen, „ein wirklich civilisirtes Seekriegsrecht wird erst dann vorhanden sein, wenn die ganze Seebeute eben so im Princip untersagt wird, wie die Beute im Landkrieg, wenn Schiffe und Waaren der friedlichen Rheder und Kaufleute zur See eben so sicher sind, wie die Habe der Bewohner des Landes. Das Beuterecht, das gegen die fremden Schiffe und Waaren geübt wird, gefährdet und verletzt nicht blos das Vermögen der feindlichen, sondern eben so das Vermögen der eignen Nation, denn Handel und Verkehr sind immer wechselseitig.“ ¶ Meine Herren! zur Erreichung dieses Zieles will der vorliegende Antrag eine Anregung geben. Ich glaube, meine Herren, Sie werden ihn mit mir billigen und werden anerkennen, was kürzlich noch treffend in dem Berichte einer unserer grösseren Handelskammern ausgesprochen worden ist, dass zu dieser Anregung vorzugsweise der Norddeutsche Bund geeignet und legitimirt sei, da er einerseits der Vertreter bedeutender Handels- und Schifffahrts-Interessen ist, da er im Begriff steht, eine respectable Kriegsmacht zur See zu werden, und da sein leitender Staat durch die Art der Kriegsführung zu Lande sich einen gewissen Anspruch darauf erworben hat, gleiche Grundsätze auch im Seekriege angewendet zu sehen. Das sind Worte, die in dem Berichte der Handelskammer zu Bremen stehen und mit denen Sie gewiss einverstanden sein werden. Wird dieses Princip durchgeführt, so wird damit noch nicht jeder Verletzung des Privateigenthums zur See

No. 3304. Nordd. Bund, 18. April 1868.

Einhalt geschehen, aber eine solche Verletzung wird dann jedenfalls zu den seltensten Ausnahmen gehören, wie dies im Landkriege schon jetzt der Fall ist, während die Regel der Schutz des Privateigenthums sein wird, die Regel die für den Landkrieg heute schon in Anwendung ist. ¶ Meine Herren! Bei der Wichtigkeit der vorliegenden Frage, und da es sich um einen Gegenstand handelt, der, wie ich ja wohl sagen darf, vielen geehrten Mitgliedern des hohen Hauses nicht täglich gerade vorkömmt, so gestatten Sie mir, einen kurzen Blick darauf zu werfen, wie die grossen maritimen Staaten im Laufe der Zeit sich zu dieser Frage gestellt haben. ¶ Zum ersten Male kam das erstrebte Princip zur Anerkennung in dem bekannten Vertrage, den die Vereinigten Staaten mit Preussen, den Friedrich der Grosse mit Franklin im Jahre 1785 abgeschlossen hat. *) Der Vertrag fand keine praktische Nachfolge, das Princip wurde jedoch immer mehr anerkannt. Wiederholt hat sich Napoleon I. für dasselbe ausgesprochen; Frankreich hat demnächst im Jahre 1823, wenn auch vergeblich, den Versuch gemacht, England zur praktischen Durchführung desselben zu gewinnen. Auch die Vereinigten Staaten traten für dasselbe wieder ein, wenn auch zunächst nur für die Rechte der Neutralen. Es kam, von diesem Gesichtspunkt geleitet, der Vertrag mit Russland vom Jahre 1854 zu Stande. Der Versuch Preussens, die Vereinigten Staaten zu dem Princip der Abschaffung der Kaperei zu veranlassen, schlug fehl; die Vereinigten Staaten erklärten, hierauf nur eingehen zu können, wenn man einen Schritt weiter gehe, wenn man das Privateigenthum überhaupt für unverletzlich erkläre. Eine gleiche Erklärung wurde abgegeben, als es sich um den Beitritt zu der Pariser Convention von 1856 handelte. Meine Herren! Gestatten Sie mir, da ich auf die Pariser Declaration nachher noch mit einigen Worten zurückkommen muss, die Bestimmungen derselben — sie sind ganz kurz — zu verlesen. Sie lauten: **)

1. Die Kaperei ist und bleibt abgeschafft.
2. Die neutrale Flagge deckt die feindliche Ladung mit Ausnahme der Kriegscontrebande.
3. Die neutrale Waare ist, mit Ausnahme der Kriegscontrebande, unter feindlicher Flagge nicht nehmbar.
4. Um bindende Kraft zu haben, müssen Blokaden effectiv sein, d. h. durch eine hinreichende Macht aufrecht erhalten werden, um wirklich den Zugang zu den feindlichen Küsten zu untersagen.

Amerika wollte dem also beitreten, wenn man einen Schritt weiter ginge, d. h. das Princip anerkenne, das in dem heutigen Antrage enthalten ist. ¶ Es ist das ausgesprochen in jener berühmten Depesche des Staatssecretairs Marcy an den Grafen Sartiges vom 28. Juli 1856. ***) Es ist darin ausgeführt, dass der Punkt 4 der Pariser Declaration in Betreff des Blokaderechts unerheblich sei, dass Punkt 2 und 3 diejenigen Sätze enthielten, die die Vereinigten

*) Vergl. Beil. z. Staatsarchiv „Frei Schiff unter Feindes Flagge“ No. LIV.

**) Vergl. das. No. I.

***) Das. V.

No. 3304. Nordd. Bund, 18. April 1868.

Staaten längst anerkannt hätten, dass aber dem Punkt 1: „die Kaperei ist und bleibt aufgehoben“ die Vereinigten Staaten nur zustimmen könnten, wenn er den Zusatz erhielte: „und soll das Privateigenthum von Unterthanen oder Bürgern eines kriegführenden Staates auf hoher See der Beschlagnahme durch Kriegsschiffe des andern kriegführenden Theils nicht unterliegen, mit einziger Ausnahme der Kriegscontrebande.“ ¶ Meine Herren! Die Aufnahme, welche dieser Vorschlag bei den andern Staaten fand, war eine getheilte. Ungünstig war die Aufnahme nur bei England; dagegen stimmten dem Princip sofort zu Frankreich, Russland, Preussen, Portugal und die Niederlande. Indessen man hoffte doch, dass auch England schliesslich sich fügen würde, wenigstens liessen die hypothetisch gehaltenen Erklärungen Lord Palmerston's diese Hoffnung aufkommen. Nach mehrfachen Verhandlungen — Verhandlungen, über welche, wenn es überhaupt hier darauf ankäme, Niemand besser eine Auskunft geben könnte, als der geehrte Herr Correferent, der bei diesen Verhandlungen eine hervorragende Thätigkeit geübt hat — nach mehrfachen Verhandlungen, sage ich, trat die Sache in ein anderes Stadium, mit dem Abtreten des Präsidenten Pierce. Ihm folgte Buchanan, welcher erklärte, er könne nur beitreten, wenn noch weitere Modificationen, Modificationen in Betreff des Blokaderechts bewilligt würden, dass sich nämlich das Blokaderecht nur auf Verhinderung der Zuführung von Kriegsbedürfnissen und sonstiger Contrebande beziehe. Meine Herren, der eigene Gesandte Buchanan's, Mr. Dallas, hat erklärt, dass die Hinzufügung dieser Bedingung eine blosse Maske gewesen sei, dass Buchanan sich überzeugt habe, dass Marcy einen Schritt zu weit gegangen sei; dass Amerika dem Vorschlage, die Kaperei ganz abzuschaffen, erst dann beitreten könne, wenn es eine der Englischen gleiche Seemacht besitzen würde. Damit zerschlugen sich diese Verhandlungen. Später, im Jahre 1861, wurde die Frage noch einmal, in Folge des Aufstandes der Südstaaten von Amerika vorgebracht. Damals erklärte sich die Regierung der Vereinigten Staaten ohne Weiteres bereit, der Pariser Declaration beizutreten. Mit Russland wurde sogar ein dahin gehender Vertrag abgeschlossen, dessen Ratification aber demnächst unterblieb, nachdem die Verhandlungen sonst gescheitert waren. ¶ Meine Herren, das ist der Stand der Frage, und wenn ein positives Resultat nach dem, was ich Ihnen vorgetragen habe, auch noch nicht erzielt worden ist, so kann man doch sagen, dass die Bewegung für das grosse Princip bedeutende Fortschritte gemacht hat. Die öffentliche Meinung ist in Deutschland dafür gewonnen. Es begann die Agitation in Deutschland mit der bekannten Bremer Resolution vom Jahre 1859 *), welche in den Deutschen Handelskammern und Ständeversammlungen lebhaften Anklang fand. Ich kann nicht umhin, an dieser Stelle einer Deutschen Handelskammer zu erwähnen, von der wir ja ein geehrtes Mitglied hier unter uns sehen, welche unablässig bis auf den heutigen Tag die Agitation zu fördern und mit Erfolg zu fördern bestrebt gewesen ist. Es ist eben die schon einmal erwähnte Handelskammer zu Bremen. Von den Ständeversammlungen erklärte. sich die Hannoversche Ständeversammlung für das

*) Das. No. XVI.

No. 3304. Nordd. Bund, 18. April 1868.

Princip, in Preussen erklärten sich die vereinigten Commissionen für Justiz und für Handel und Gewerbe im Abgeordnetenhause einstimmig für das Princip, auf den Antrag des leider zu früh verstorbenen Abgeordneten von Rönne. Die Hanseatischen Ministerresidenten in Berlin, London, Kopenhagen, Washington, wie die Deutschen Consuln der alten und neuen Welt waren unablässig in der Sache thätig, und nicht unerwähnt kann ich die Bestrebungen der Holländischen Regierung lassen, welche sich in der Frage an die Spitze der Seemächte zweiten Ranges stellte und dadurch die Agitation jedenfalls wesentlich gefördert hat. Ich muss endlich noch des Fortschrittes erwähnen, welchen der bekannte Allerhöchste Erlass vom 19. Mai 1866 *), welcher für Preussen erlassen ist, enthält. Derselbe lautet: „In Fällen eines Krieges sollen die den Unterthanen des feindlichen Staates gehörigen Handelsschiffe der Aufbringung und Wegnahme durch unsere Kriegsfahrzeuge nicht unterliegen, wofern von dem feindlichen Staate Gegenseitigkeit gewährt wird.“ Meine Herren, aber auch in England, welches bis dahin sich ablehnend verhalten hat, hat die Bewegung für diese Frage wesentliche Fortschritte gemacht. Die Englischen Rheder haben bereits lebendig dafür agitirt, namentlich angeregt durch einen der grössten Rheder, Mr. Lindsay, welcher im Jahre 1857 bald nach Abschluss der Pariser Declaration sofort darauf aufmerksam machte, dass England einen Schritt weiter gehen müsse, dass, wenn es das nicht thäte, bei jeder drohenden Kriegsgefahr sich der Frachthandel den Schiffen der muthmasslich neutral bleibenden Staaten zuwenden würde. Er machte darauf aufmerksam, wie die Versicherungsprämie für Englische Schiffe um verschiedene Procente steigen würde. Ich erwähne endlich auch noch Richard Cobden's, der sich in seinen bekannten Briefen für das Princip ausgesprochen hat. Auch im Englischen Parlament ist die Frage wiederholt zur Sprache gekommen, zuletzt noch im August vorigen Jahres gelegentlich einer Debatte, auf welche ich schon im Herbste vorigen Jahres bei der Berathung des Gesetzes über die Kauffahrteischiffe hinzuweisen mir erlaubte. Dort war es auffallenderweise Stuart Mill, der gegen die Pariser Declaration sprach und der von dem Beitritt Englands zu dieser Declaration das Schwinden des Englischen Einflusses in Fragen continentaler Politik herleiten wollte. Das Parlaments-Mitglied Labouchère schloss jene Debatte mit den Worten, dass für England nichts übrig bleibe, als entweder von der Declaration zurückzutreten, oder einen Schritt weiter zu gehen, nämlich alles Privat-Eigenthum für unverletzlich zu erklären, und er für seine Person schliesse sich der letzteren Meinung an. Ich glaube, wir können die Hoffnung hegen, dass auch in England allmälig eine Uebereinstimmung der Wünsche und Ansichten der dortigen Rheder mit denen der Männer der Politik erzielt werden wird. Mag England bisher zu seinem Verhalten dieser Frage gegenüber wesentlich durch die Hoffnung auf Neutralität in etwaigen Kriegen bestimmt worden sein — jedenfalls ist die vollständige Abschaffung der Privat-Kaperei, wie die Sache heute steht, im wohlverstandenen Interesse auch Englands, und da nach Amerika's bündigen wiederholten Erklärungen das nicht anders zu erreichen ist, als wenn das in dem An-

*) Das. No. LIII.

No. 3304. Nordd. Bund, 18. April 1868.

trage enthaltene Princip ohne Rückhalt angenommen wird, so können wir hoffen, dass in nicht zu langer Zeit auch England sich zu diesem Princip bekennen wird. ¶ Meine Herren, wenn Sie zurückblicken auf die bisherigen Verhandlungen in dieser Frage, so sehen Sie, dass, mit Ausnahme Englands, eigentlich alle grösseren maritimen Staaten das Princip als das richtige anerkannt haben, und wer jene Verhandlungen mit den Vereinigten Staaten näher verfolgt hat, wird vielleicht zu der Meinung kommen, dass in Bezug auf Amerika es schon gelungen wäre, diesen Staat für das Princip der Abschaffung der Kaperei bindend zu gewinnen, wenn man den richtigen Augenblick benutzt hätte. ¶ Meine Herren, ich halte mit den Herren Antragstellern den gegenwärtigen Augenblick für geeignet zu der Anregung dieser Frage, und kann daher den Antrag nur als opportun bezeichnen. Wir stehen, wie der Antrag es ausspricht, gegenwärtig in friedlichem Einvernehmen mit den auswärtigen Mächten. Ein solcher Augenblick ist zu einer ruhigen und objectiven Behandlung einer solchen Frage der geeignete, während zu Zeiten politischer Verwicklungen die augenblickliche Constellation natürlich auf den Gang der Verhandlungen und die Entscheidung einen Einfluss hat und haben muss. Zum Belege dessen brauche ich nur hinzuweisen auf jene Verhandlungen vom Jahre 1861, wo der Aufstand der Südstaaten und demnächst die im Hintergrund liegende Befürchtung eines Krieges zwischen Amerika und England die Einleitung wie den Abbruch jener Verhandlungen herbeiführte. ¶ Meine Herren, ich erwähnte erst, dass man in England ausgesprochen habe, man müsse entweder von der Declaration zurücktreten, oder einen Schritt weiter gehen. Was die Stimmung in Deutschland betrifft, so glaube ich sagen zu können, dass man allgemein ein Zurücktreten von der Declaration, eine Zerreissung dieses civilisatorischen Fortschritts, für ein beklagenswerthes Ereigniss halten würde. Man hält in Deutschland die Vortheile der Declaration für weit grösser, als die etwaigen Nachtheile derselben. Die Vortheile der Pariser Declaration liegen für uns vorzugsweise in den Bestimmungen Nr. II und Nr. IV. Die Bestimmung Nr. II ist die, dass die neutrale Flagge die feindliche Waare mit Ausnahme der Kriegs-Contrebande deckt, und Nr. IV die in Betreff des Blokaderechts. Vielleicht zweifelhafter ist der Werth der Bestimmung Nr. III für uns: die neutrale Waare ist mit Ausnahme der Kriegscontrebande unter feindlicher Flagge nicht nehmbar. Meine Herren, wenn die neutrale Waare auch nicht nehmbar ist, so können doch die Schiffe mit neutraler Waare aufgebracht werden, und schon der blosse Verzug, welcher entsteht, wenn die Schiffe nach Häfen hingeschafft werden, wohin die Waare nicht bestimmt war, wenn die Waare dort liegen bleiben muss, bis das Prisengericht über Condemnation oder Freisprechung des Schiffes geurtheilt hat, wird nicht selten eine so bedeutende Entwerthung der Waare herbeiführen, dass man zweifelhaft sein wird, ob es sich verlohnt, sie noch nach ihrem Bestimmungsort zu schaffen. Deshalb hat man aus kaufmännischen Kreisen heraus den Vorschlag gemacht, dass, wenn es nicht gelingt, das grosse Princip vollständig zur Durchführung zu bringen, man sich bemühen möchte, zu dem Artikel III den Zusatz zu machen, dass in einem solchen Falle der Erlös des Schiffes, wenn dasselbe condemnirt wird, haftbar sein müsse für den

No. 3304. Nordd. Bund, 18. April 1868.

Schaden, welcher dem Ladungs-Eigenthümer durch die Aufbringung entstanden ist. Sollte es gelingen, diesen Zusatz zu machen, so würde das natürlich für unsere Rhederei, welche im Laufe der Zeit unter den Kriegsbefürchtungen schwer gelitten hat, ein wesentlicher Vortheil sein. Durchgreifend kann ihr indess nur geholfen werden mit der vollen Anerkennung und Durchführung des Princips, welches der Antrag enthält. Meine Herren, ich glaube, die Herren Antragsteller haben recht daran gethan, dass sie diesen Antrag sehr allgemein gefasst haben. Als zu erstrebendes Ziel kann eine parlamentarische Versammlung, welche mit Rechten ausgestattet ist, wie diese hohe Versammlung, nur die Erledigung dieser Frage durch einen bindenden, ihrer Genehmigung unterliegenden Staatsvertrag (oder mehrere solcher Verträge) bezeichnen. Immerhin ist aber jener von mir erwähnte Erlass der Executive vom 19. Mai 1866 schon ein Fortschritt im civilisatorischen Sinne, und es ist ein Vorzug dieses Erlasses, so wie die Dinge heute liegen, wo das Princip des Antrages noch nicht zur Anerkennung Seitens aller Staaten gelangt ist, dass er revocabel ist, dass der Preussische Staat für den Fall, dass wir von feindlichen Staaten mit der Erklärung der Gegenseitigkeit hingehalten werden, von diesem Erlass zurücktreten kann. Aber, meine Herren, natürlich wünschen wir, dieser Waffe, dieser Drohung nicht zu bedürfen. Wir wünschen das Princip des Antrages durchgeführt; dann bedürfen wir auch jenes Rückhaltes nicht. Mit Recht, glaube ich, empfiehlt sich auch der Antrag, die Verhandlungen von Staat zu Staat zu führen. Er schlägt nicht einen Congress vor, da es bekannt ist, dass auf einem solchen wohl durch den Widerspruch eines einzelnen Staates die ganzen Verhandlungen scheitern können. Meine Herren, es wurde neulich bei der Behandlung jenes Vertrages mit Amerika eine lebhafte Freude darüber ausgesprochen, dass jener Vertrag geeignet sei, die freundschaftlichen Beziehungen, welche von jeher zwischen Deutschland und jenem grossen Staate jenseits des Oceans obgewaltet haben, zu bekräftigen. Meine Herren, was könnte geeigneter sein, dieses Band noch mehr zu befestigen, als wenn es gelänge, diesem Antrage, dem Princip, welches er enthält, Anerkennung zu verschaffen, als wenn es gelänge, das grosse Ideal zu verwirklichen, welches Friedrich der Grosse und Franklin im Jahre 1785 sich gestellt haben? Mit diesen Bestrebungen stand freilich die Politik Buchanans in grellem Widerspruch. Indessen, ich glaube, wir können von den jetzt leitenden Staatsmännern der Vereinigten Staaten hoffen, dass sie diese Politik nicht fortsetzen werden, dass sie nicht dauernd die Sache des Rückschritts — anders kann man es nicht bezeichnen — vertreten werden. Und, meine Herren, eine gleiche Hoffnung habe ich erst auch in Bezug auf England auszusprechen mir erlaubt. Kommt die Sache in solche Lage, dass nur noch einer der grösseren maritimen Staaten der widersprechende bleibt, so glaube ich, würde der Widerspruch für ihn selbst wenig vortheilhaft sein; ich glaube, der allein noch Widersprechende würde dann die Erfahrung machen, dass sich der Frachthandel von den Schiffen seiner Angehörigen ab- und den Schiffen derjenigen Staaten zuwenden würde, welche das Princip anerkannt haben. ¶ Meine Herren, indem ich hiermit schliesse, bitte ich Sie, wenn es Ihnen möglich ist, den Antrag, der vielfach mit grosser Freude begrüsst worden ist, einstimmig anzunehmen. Dem

No. 3304. Nordd. Bund. 18. April 1868.

Herrn Bundeskanzler aber brauche ich, — davon bin ich überzeugt — wohl kaum zu versichern, dass jedes Vorschreiten auf dem Wege, den der Antrag empfiehlt, nicht nur des Dankes unserer darniederliegenden Rhederei, sondern, mehr als dieses, des Anerkenntnisses der ganzen civilisirten Welt gewiss ist.

Correferent Dr. Schleiden: Meine Herren, der geehrte Herr Referent hat so ziemlich alle historisch wichtigen, hier in Betracht kommenden Thatsachen und Verhandlungen bereits erwähnt. In dieser Beziehung habe ich seinem Vortrage daher nur sehr wenige Worte hinzuzufügen. Ich möchte Sie aber auf ein wenig bekanntes Factum aufmerksam machen, welches sogar in der trefflichen Arbeit des Herrn Antragstellers über „frei Schiff unter Feindesflagge“ nicht berücksichtigt worden ist: Es ist dieses, dass die Vereinigten Staaten unmittelbar nach ihrer Unabhängigkeits-Erklärung bei den ersten Verhandlungen, die sie mit England führten, durch Franklin dem Englischen Bevollmächtigten David Hartley den Vorschlag machten, in den Vertrag einen Artikel aufzunehmen, durch welchen die Wegnahme von Schiffen und Waaren nicht nur durch Kaper, sondern auch durch öffentliche Kriegsschiffe untersagt werden sollte. England ging nicht darauf ein. Seitdem ruhte die Sache bis in die neuere Zeit, und ich überspringe Alles, was dazwischen liegt, bis zu der Zeit hin, wo die Verhandlungen nach der Pariser Declaration von 1856 wieder aufgenommen wurden. Der Herr Referent hat mich gewissermassen provocirt, meine Ansicht darüber auszusprechen, ob der Vorschlag des Staats-Secretairs Marcy in seiner Note an den Grafen Sartiges vom Juli 1856, das Privat-Eigenthum auf See auch gegen die Wegnahme durch Kriegsschiffe sicher zu stellen, aufrichtig gemeint sei. Ich kann mit aller Ueberzeugung aussprechen, dass das wirklich der Fall war. Wer das Glück gehabt hat, den ausgezeichneten Staatsmann, den jeder, der ihm nahe kam, trotz seiner im officiellen Leben etwas rauhen Formen, hoch schätzen musste, näher kennen zu lernen, der weiss, dass ihm nichts ferner liegen konnte, als in einer so wichtigen Frage Vorwände zu suchen, um ein Princip zu beseitigen, welches ihm nicht angenehm war. Die Stadt New-York hat durch das ihm damals gewidmete Ehren-Geschenk auch deutlich zu erkennen gegeben, dass das die allgemeine Ueberzeugung des Kaufmannsstandes und der Rhederei war. Anders verhält es sich allerdings mit den Vorschlägen, welche späterhin der Präsident Buchanan, und im Jahre 1861 der geistvolle Staatsmann, welcher jetzt die Amerikanischen Geschicke leitet, Seward, gemacht haben. Dem Staats-Secretair Seward lagen politische Motive nicht fern, als er sich bereit erklärte, ohne das Marcy'sche Amendement der Pariser Seerechts-Declaration beizutreten. Er wünschte nämlich, die Kaper der secedirten Südstaaten in den Augen der Welt als Piraten zu brandmarken. Dennoch, glaube ich, müssen wir uns freuen, dass er einen solchen Vorschlag damals gemacht hat, welche Motive er auch dabei gehabt haben mag. Denn durch seine Circular-Depesche vom 24. April 1861,*) durch die darauf folgende betreffende Convention mit Russland vom 24. August, — die allerdings nie ratificirt

*) Das. No. XLII.

No. 3304. Nordd. Bund, 18. April 1868.

worden ist, — und durch seine Note an den Preussischen Gesandten Freiherrn von Gerolt vom 16. Juli, haben die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika sich der ganzen Welt gegenüber moralisch gebunden, die drei anderen Punkte der Pariser Seerechts-Declaration als auch für sie geltend anzusehen. Nur rücksichtlich der Kaperei haben sie sich freie Hand vorbehalten. Es ist vielleicht nicht Allen von Ihnen bekannt, dass ungeachtet des begründeten Widerspruchs meines beredten Freundes, des Senators von Massachusetts, Charles Sumner, der Congress im Jahre 1863 von der Autorität Gebrauch machte, welche er durch die Verfassung der Vereinigten Staaten, zwei Jahre nach dem Preussischen Vertrage von 1785, erhalten hatte, die Ausstellungen von Kaperbriefen zu gestatten. Durch ein Gesetz vom 3. März 1863 wurde der Präsident autorisirt, nicht nur in inneren, sondern auch in auswärtigen Kriegen Kaperbriefe auszustellen, so oft er es für nothwendig erachte. Von diesem Rechte hat der Präsident Lincoln allerdings keinen Gebrauch gemacht, und die drei Jahre, für welche das Gesetz erlassen wurde, sind abgelaufen. Für den Augenblick bedarf es also wieder eines ausdrücklichen Beschlusses des Congresses, bevor Amerika Kaper ausrüsten kann.

Meine Herren, der Grundsatz: „Frei Schiff, frei Gut“ ist schon lange vor der Pariser Seerechts-Declaration vielfach vertragsmässig anerkannt worden. Am 4. Juli 1854 sprach der damalige Englische Minister Sir William Molesworth im Parlamente aus, dass von 130 in den letzten zwei Jahrhunderten zwischen den Hauptmächten der civilisirten Welt abgeschlossenen Verträgen 119 diesen Grundsatz sanctioniren, dass nur 11 — und an 10 derselben hatte England Theil, — umgekehrt stipulirten, dass frei Schiff nicht frei Gut mache, dass also feindliches Gut am Bord neutraler Schiffe aufgebracht werden könne. Als im Frühjahr 1854 England und Frankreich sich zum Kriege gegen Russland verbanden, war es absolut nothwendig, dass sie sich verständigen mussten über gemeinschaftlich zu befolgende Grundsätze des Seekriegsrechts, weil sie bis dahin vielfach nach von einander verschiedenen Grundsätzen verfahren hatten. Es kam damals im März zu einem Compromisse zwischen ihnen; Frankreich verzichtete auf sein vermeintliches Recht, neutrales Gut unter feindlicher Flagge aufzubringen, England auf sein vermeintliches Recht, feindliches Gut unter neutraler Flagge aufzubringen. Beide erklärten zugleich, dass sie nicht Gebrauch machen wollten von dem Rechte, Kaperbriefe auszustellen, und dass sie nur effective Blokaden einrichten wollten. Diese durch ein Compromiss nur temporär eingeführten Grundsätze sind demnächst durch die berühmte Pariser Seerechts-Declaration vom 16. April 1856 auch für die Zukunft sanctionirt. Mit Recht hat man darin einen grossen Fortschritt des Seevölkerrechts erkannt; dennoch aber haben die meisten Staaten vielleicht zu rasch ihre Zustimmung zu derselben erklärt, denn noch immer bleiben wichtige Punkte zurück, die einer Regelung nothwendig bedürfen. Nach der Pariser Declaration ist nämlich allerdings die Privatkaperei abgeschafft, aber die Kriegsschiffe der kriegführenden Staaten dürfen noch feindliche Schiffe aufbringen. Damit ist es aber nicht genug. Die Abschaffung der Privatkaperei bedeutet nur, dass kein Privatschiff auf eigene Gefahr und um

No. 3304. Nordd. Bund, 18. April 1868.

des Vortheils der Beute willen fremde Schiffe nehmen kann. Denn auch nach der Pariser Declaration steht es noch jeder kriegführenden Macht frei, so zahlreich wie sie will, Privatschiffe zu chartern und als öffentliche Kriegsschiffe in den Dienst zu stellen. Der Unterschied von Privatkapern besteht dann nur darin, dass die Mannschaft nicht von der Seebeute lebt, sondern aus der Staatskasse bezahlt wird; mit andern Worten, der berüchtigte Englische *privateer* ist in ein *hired armed ship* verwandelt worden. Staatskaperei tritt an die Stelle der Privatkaperei. Und glauben Sie nicht, dass nur die Rhederei davon betroffen werde, sondern, wie auch der Herr Referent bereits richtig hervorgehoben hat, der neutrale Handel, der oft ganze Schiffsladungen an Bord feindlicher Schiffe hat, und ausserdem die Producenten werden davon betroffen; denn heutzutage ist jeder Strumpfwirker und jeder Handschuhmacher im Binnenlande auch bei dem See-Verkehr auf's Aeusserste interessirt. ¶ Es ist sehr natürlich, dass diese Mängel der Pariser Declaration dazu führen mussten, dass auf eine Ausdehnung der darin gegebenen Rechte hingewirkt wurde. Ein so kleiner Staat, wie Bremen, würde niemals im Stande gewesen sein, diese grossartige Agitation ins Leben zu rufen, wenn sein Wunsch nicht einem allgemeinen Interesse entsprochen hätte. Dies allgemeine Interesse ist nur zu natürlich. In früheren Jahrhunderten ging man bei Aufstellung der Principien des Seerechts in Kriegszeiten nicht blos davon aus, dass man sagte: Durch Vernichtung des feindlichen Handels können wir den Frieden schneller erzwingen, nein, es war auch die irrige Handels-Politik von entscheidendem Einfluss, dass man glaubte, durch die Vernichtung des feindlichen und neutralen Handels Concurrenten zu beseitigen und dem eigenen Lande Vortheile zuzuwenden. Gott Lob, haben sich im Laufe der Zeit gesundere handelspolitische Ansichten verbreitet; jetzt ist man allgemein überzeugt von der Solidarität der internationalen commerciellen Interessen, und das Princip des Freihandels hat allgemeine Anerkennung gefunden. Nichts aber wirkt dem System des Seeraubs mehr entgegen als gerade dieses Princip des Freihandels. ¶ Dazu kommt, meine Herren, dass die neueren grossartigen Communicationsmittel, Eisenbahnen und Dampfschiffe, wie auch die neu erfundenen wunderbaren Zerstörungswerkzeuge und Kriegsmittel ganz dazu geeignet sind, den Krieg abzukürzen. Je kürzer aber der Krieg wird, desto geringere Bedeutung wird auch die Berechtigung, feindliches Eigenthum auf See aufzubringen, haben. Vergessen Sie nicht, die Seerechts-Declaration von Paris sichert nur die neutrale Flagge, sie sichert nicht die Flagge eines Kriegführenden. Nun liegt es in der Natur der Sache und der allgemeinen geographischen Verhältnisse, dass fast in allen Kriegen die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika in der Lage sein werden, neutral zu bleiben, aber fast niemals eine grössere Europäische Macht es in ihrer Gewalt hat, bei einem Kriege, der in Europa ausbricht, es zu vermeiden, mit in den Conflict hineingezogen zu werden. Mehr als von allen andern Staaten gilt das von England. Und welche Folge hat denn ein solcher Krieg? In demselben Augenblick, wo das in dem Antrage empfohlene Princip noch nicht zur Anerkennung gebracht ist, riskirt jeder Staat nicht nur, wenn er schon in den Krieg verwickelt ist, sondern auch schon, wenn nur die Gefahr vorhanden ist, dass er in den Krieg verwickelt werden könne, seinen ganzen Fracht-

No. 3304. Nordd. Bund, 18. April 1868.

handel zu verlieren, und in den meisten Fällen wird bei längeren Kriegen dies Amerika zu Gute kommen. Gestatten Sie mir, eine einzelne Zahl anzuführen: Im Jahre 1865 liefen in die Häfen des Vereinigten Königreichs von Grossbritannien und Irland ein und aus: Britische Schiffe von einer Trächtigkeit von 19,358,955 Tons, und 17,413,643 von diesen Tons waren mit Ladung gefüllt. Gleichzeitig liefen ein und aus: Fremde Schiffe von einer Trächtigkeit von 9,538,137 Tons, und davon waren 7,572,202 Tons beladen. In demselben Moment, wo England ein Krieg droht, wird keines von diesen Britischen Schiffen mehr wagen dürfen, sich auf der See zu zeigen. Der Italienische Krieg hat bewiesen, und der Herr Referent hat dies bereits aus den Erklärungen Lindsay's angeführt, dass bei drohendem Kriege die Assecuranz-Prämie steigt und Niemand mehr Englische Schiffe chartern will. Lassen Sie uns den in dem vorliegenden Antrage aufgestellten allgemeinen Grundsatz zur Anerkennung bringen, und das Verhältniss wird in Kriegszeiten so ziemlich dasselbe bleiben wie jetzt; es werden wieder Schiffe von mehr als 19 Millionen Tons unter Englischer Flagge und solche von etwa $9^1/_2$ Million unter fremder Flagge einlaufen, während im Kriegsfalle das Verhältniss sich gewiss umkehren würde. Das alte Wort: „*Rule, Britannia, rule the waves*“ . . . gilt nicht mehr in seiner früheren Bedeutung, wenngleich England auch heute noch die erste Seemacht der Welt ist. Lassen Sie England in einen Krieg mit Frankreich oder mit den Vereinigten Staaten oder gar mit Beiden verwickelt werden, und England wird es nicht in seiner Macht haben, seinen Gegnern nur halb so viel Schaden zuzufügen, wie sie ihm zufügen können. Auch hier möchte ich Ihnen eine Zahl anführen; das schwimmende Englische Eigenthum auf der See wird auf 80—100,000,000 Pfund Sterling geschätzt, und im Jahre 1865 betrug der Werth der Ausfuhr Britischer Producte — blos Britischer Producte — 165,862,402 Pfund Sterling. Meine Herren, das sind kolossale Beträge, gerade weil England einen so kolossalen Handel hat. Ausserdem aber befindet sich England in einem solchen Kriege, in Folge seiner insularischen Lage, in einer noch viel schlimmeren Lage als seine Gegner, weil die Eisenbahnen, die neueren verbesserten Communicationsmittel, ihm nicht in gleichem Masse zu Gute kommen. England ist zur Ernährung seiner dichten Bevölkerung, zur Herbeischaffung der nöthigen Rohstoffe für seine Fabriken immer auf die Einfuhr z u r S e e angewiesen, seine Gegner können sich auch landwärts versorgen. Man sagt, die Marine opponire gegen die Freigebung des Privateigenthums auf See. Meine Herren, diese Opposition ist gerade so wie die der Posthalter gegen die Eisenbahnen und die der Zünfte und Innungen gegen die Gewerbefreiheit. Der Wegfall der Prisengelder wird niemals die Anlockung zum Marine-Dienst vermindern, so wenig wie er es hat verhindern können, dass die Pariser Seerechts-Declaration erlassen ist, und ich möchte glauben, dass im Nothfall die Gesammtheit bereitwilliger sein wird, höhere Beiträge zum Marine-Budget zu liefern, als sich der Gefahr auszusetzen, bei jedem Kriege ihren Handel und ihre Schifffahrt zerstört zu sehen. ¶ Fragen wir nun, nachdem ich dies vorangeschickt habe: was erreichen wir denn durch die Annahme dieses Antrages und durch die Anerkennung der Unverletzlichkeit des Privateigenthums zur See? so ist es nicht blos das, dass der ganze Ocean dadurch

No. 3304. Nordd. Bund, 18. April 1868.

neutralisirt wird, nein, meine Herren, es wird dadurch auch der Anlass zu vielen neuen Kriegen und Streitigkeiten beseitigt. Hinfort kann nicht mehr die Rede davon sein, einen Nachweis über die Nationalität der entweder unmittelbar v o r oder erst nach Ausbruch eines Krieges vom Feinde angekauften Schiffe zu verlangen. Sie wissen, dass das mehrfach zu bedenklichen Collisionen geführt hat, — noch im Jahre 1854 drohte deshalb ein Krieg zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten, — dass Frankreich in seinem Seereglement von 1778 ganz besonders scharfe Vorschriften in dieser Beziehung ertheilt hat, dass Englische Juristen annehmen, dass der Kauf eines Schiffes *in transitu* die Vermuthung der *mala fides* begründe u. dergl. mehr. ¶ Die zweite völkerrechtliche Frage, die durch diese Anerkennung beseitigt wird, ist die, dass man sich künftig nicht mehr damit länger zu quälen braucht, welche Regeln man über die Fristen aufstellen soll, welche feindlichen Schiffen zu gewähren sind, um aus einem Hafen auszulaufen oder in einen Hafen zurückzukehren. Es kann nicht mehr der Fall vorkommen, dass ein Schiff einer kriegführenden Macht, welches sich in fernen Welttheilen befunden hat und ohne Ahnung des Krieges zurückkehrt, aufgebracht wird. Es fällt aber ferner auch das Embargo weg, und im Jahre 1848 — Sie werden Sich dessen erinnern, — ist das eine Frage von ungeheurer politischer Tragweite gewesen; erinnern Sie Sich der Beschlüsse des Fünfziger-Ausschusses vom 4. Mai und des Bundestages vom 8. Mai, und des Einflusses derselben auf die ganze Preussische Politik. ¶ Es bleiben dann nur noch drei grosse Fragen zu ordnen übrig; diejenige des Blokaderechts, die Frage der Kriegs-Contrebande, und das Durchsuchungsrecht. Auch diese Fragen sind von ungeheurer Bedeutung. Während des Orientalischen Krieges betrafen von 206 von den Englischen Prisengerichten abgegebenen Erkenntnissen 116 neutrale Schiffe wegen Blokadebruchs und resp. Contrebande-Handels. Ich würde es aber für sehr unopportun halten, wenn wir in den vorliegenden Antrag zugleich den Antrag mit aufnehmen wollten, dass auch diese Punkte jetzt schon geordnet werden möchten. Ich denke, wir können zur Weisheit der Bundesregierung das Vertrauen haben, dass sie jede Gelegenheit, auch diese Punkte zu regeln, benutzen wird, und dass sie unserer Zustimmung zu jeder Sicherstellung gewiss ist, bedarf — glaube ich — nicht der Bemerkung. ¶ Ich muss aber dieser drei Punkte noch mit wenigen Worten eingehender gedenken. Was das Blokaderecht betrifft, so hat der Herr Referent bereits der Vorschläge des Präsidenten Buchanan gedacht. Es würde eine interessante Aufgabe sein, hier auf die Verhandlungen zurückzugehen, die der bewaffneten Neutralität von 1780 und 1800 vorangingen und folgten, auf Napoleons Berliner Decret von 1806 *) und die Note des Amerikanischen Staatssecretairs Cass vom 27. Juni 1859, **) die eine Abschaffung aller Handels-Blokaden beantragt u. dergl. mehr. — Ich unterlasse es, weil ich es nicht für nöthig halte für unsern Zweck. Darüber aber, glaube ich, werden wir Alle einig sein, dass, wenn das Privateigenthum auf hoher See von Wegnahme frei ist, es an sich widersinnig ist, wenn man es drei Meilen von der feindlichen Küste noch aufbringen will. Besser als irgend ein Anderer es

*) Das. No. LV. 4.

**) Das. No. XIII.

No. 3304. Nordd. Bund, 18. April 1868.

gethan hat, hat Richard Cobden in seiner meisterhaften Rede zu Liverpool am 24. October 1862 auseinander gesetzt, dass kein Staat der Welt mehr bei der Beseitigung des Blokaderechts interessirt sei, als England. Erlauben Sie mir, zwei Punkte aus derselben hervorzuheben: Die ganze furchtbare Noth von Lancashire würde niemals eingetreten sein, wenn die Amerikaner nicht berechtigt gewesen wären, die südlichen Handelshäfen zu blokiren, und damit die Baumwolle von England fern zu halten. In jedem Kriege Englands würde ferner das Blokaderecht England mehr treffen, als andere Länder. In einem Kriege Englands mit Frankreich würde Frankreich seine Güter mit Hülfe der Eisenbahnen nach neutralen Häfen führen können. In einem Kriege mit Russland würde es seinen Hanf und Talg wie während des letzten Krieges um $2^1/_2$ Millionen Pfund Sterling theurer bezahlen müssen, als in sonstigen Jahren, weil diese Artikel nicht aus blokirten Häfen ausgeführt werden können, sondern wieder per Eisenbahn nur aus neutralen Häfen. Ferner macht Cobden darauf aufmerksam, dass Frankreich und England es gegen ihr Interesse hielten, im Jahre 1854 die Russischen Häfen des Schwarzen Meeres zu blokiren, weil sie in Folge schlechter heimischer Ernten genöthigt waren, Korn von dort zu beziehen, und endlich, dass in einem Kriege mit Amerika, England, selbst wenn es im Stande wäre, die Amerikanischen Häfen zu blokiren, es dies niemals thun könne, weil es des Amerikanischen Korns und der Baumwolle nicht entbehren könne. ¶ Alle diese Fragen kann man auf sich beruhen lassen, um so mehr, weil schon jetzt das Blokaderecht ein sehr gemildertes ist. In den Jahren 1816 bis 1844 sind bereits 18 Verträge, theils zwischen transatlantischen, theils zwischen transatlantischen und Europäischen Mächten abgeschlossen, wodurch der Grundsatz des Amerikanischen Völkerrechts anerkannt ist, dass kein Schiff aufgebracht werden darf, wenn es nicht vorher von dem Blokade-Geschwader verwarnt und zurückgewiesen ist. Im Kriege von 1848 hat Dänemark die Postverbindung mit blokirten Häfen gestattet, sowie das Auslaufen von Auswanderungsschiffen aus blokirten Häfen. Die Pariser Seerechts-Declaration hat ferner bestimmt: alle Blokade solle effectiv sein, und hat damit die Kreuzerblokaden beseitigt, von denen der treffliche verewigte Wurm zu sagen pflegte, sie heisse Kreuzerblokade, weil sie eben keinen Kreuzer werth sei. ¶ Was die Contrebande betrifft, so genügen zwei Worte. Das Gefährliche an der ganzen Sache ist die Willkürlichkeit des Begriffs der Contrebande. Sie werden wissen, dass im Russischen Kriege Frankreich die Ausfuhr von Pferden verbot, England nicht; dass im Italienischen Kriege der Amerikanische Staatssecretair Cass dagegen protestirte, Kohlen als Contrebande zu behandeln und endlich, dass im Jahre 1864 Dänemark in seinem im Ganzen vorgeschrittenen Prisen-Reglement den Grundsatz aufstellte, dass nur solche Waaren als Contrebande zu betrachten seien, welche unmittelbar zum Kriegsgebrauch dienten, also z. B. Salpeter nicht, und dass nur solche Schiffe wegen Contrebande aufgebracht werden sollten, die ganz — ein Fall, der nur sehr selten vorkommen wird, — mit Contrebande beladen seien. Das richtige Princip hat bis jetzt nur die Amerikanische Regierung in allen ihren Verträgen mit Amerikanischen Ländern aufgestellt, es ist folgendes: Für Contrebande gilt nur ein solcher Artikel, der namentlich und ausdrücklich als solcher

No. 3304. Nordd. Bund, 18. April 1868.

bezeichnet ist, und jedes Schiff, das Contrebande an Bord hat und bereit ist, dasselbe aufzugeben, darf frei passiren nach seinem Bestimmungsorte, selbst wenn es ein feindliches Land wäre; und die Bremer Seerechts-Resolutionen, an denen der mir gegenübersitzende Herr Abgeordnete aus Bremen einen so hervorragenden Antheil genommen hat, erweitern diesen Grundsatz mit gutem Grunde dahin, dass eine Entschädigung gegeben werden muss, wenn man den Schiffen nicht gestattet, sofort ihr Eigenthum wieder zu sich zu nehmen. Es bleibt also nur das Durchsuchungsrecht übrig; dieses hat aber nur Bedeutung in Beziehung auf die Kriegs-Contrebande und in Betreff der Unterdrückung des Sclavenhandels, und ich hoffe, dass die Zeit nicht fern sein wird, wo das Letztere das einzige sein wird, wofür das Durchsuchungsrecht noch in Betracht kommt. Meine Herren! Ich komme nun zu der Frage, ob der uns in dem Antrage vorgeschlagene Weg der Uebereinkunft von Staat zu Staat der richtige sei. Sie wissen, völkerrechtliche Grundsätze werden auf drei verschiedenen Wegen begründet, durch Congressverabredungen, durch Präcedenzfälle und durch übereinstimmende Verträge. Als der Graf Walewsky am 8. April 1856 die Seerechts-Declaration in Vorschlag brachte, berief er sich mit Recht darauf, dass auf dem Friedens-Congresse zu Münster die Gewissensfreiheit, auf dem Congresse zu Wien die Abschaffung des Sclavenhandels und die Freiheit der Flussschifffahrt stipulirt worden sei, er hätte auch noch hinzufügen können, dass auf dem Congresse zu Aachen der Rang der diplomatischen Agenten festgesetzt sei, und manche Beispiele der Art mehr. Man rechnete darauf, dass, als Marcy sein Amendement zur Pariser Declaration stellte, ein neuer Congress dieses adoptiren würde. Aber es scheiterte an Oesterreichs Widerspruch. Dieses verlangte, dass die Conferenzen von 1857 sich lediglich auf die vorliegende Frage der Grenzregulirung Bessarabiens, diejenigen von 1858 sich auf die Donau-Schifffahrt beschränken sollten. Die beabsichtigten Congresse wegen der Italienischen Frage im Jahre 1859 und wegen der Schweizer im Jahre 1860 kamen nicht zu Stande, und die Conferenz im vorigen Jahre über die Luxemburger Frage hat uns auch nicht weiter gebracht. ¶ Aber inzwischen sind mehrere wichtige Präcedenzfälle entstanden, an die wir uns halten müssen. Zunächst haben zwei kleine Transatlantische Republiken, Costarica und Neu Granada, am 11. Juni 1856 die Immunität des Privat-Eigenthums in Seekriegen anerkannt. *) Darauf hat Frankreich in dem Züricher Frieden vom 10. November 1859, Art. 3, zugestanden, sämmtliche, während des Krieges aufgebrachten, noch nicht condemnirten Oesterreichischen Schiffe ohne Weiteres zurückzugeben. Dänemark war in den Waffenstillstands-Verträgen von Malmoë und Berlin in den Jahren 1848 und 1849 noch weiter gegangen. Im März 1860 verkündeten demnächst Frankreich und England für die Dauer des Chinesischen Krieges die Immunität des Privat-Eigenthums zur See, **) und endlich folgten im Jahre 1866, wo die drei kriegführenden Mächte, wie bereits der Herr Antragsteller erwähnt hat, sämmtlich denselben Grundsatz einführten, die Hansestädte dem Beispiele. Ich

*) Das. No. LVIII.

**) Das. No. XXXIX.

No. 3304. Nordd. Bund, 18. April 1868.

selbst habe am 9. August 1866 die Ehre gehabt, die betreffenden Verfügungen dem Englischen Minister Lord Stanley mit einer Note zu übergeben, und es gereicht mir zur Freude, constatiren zu können, dass derselbe, wenn er auch natürlicher Weise keine bindende Erklärung abgab, vielmehr stark die der Anerkennung dieses Princips entgegenstehenden Schwierigkeiten betonte, doch zu gleicher Zeit die Bedeutung desselben für England völlig anerkannte und kein Wort fallen liess, was zur Bestätigung der gerade damals verbreiteten Ansicht hätte dienen können, dass das Tory-Ministerium dieser Sache entschieden entgegen sei und sich von der Pariser Declaration loszusagen beabsichtige. ¶ Meine Herren, es bleibt also nur der Vertragsweg übrig, da Präcedenzfälle bekanntlich in Friedenszeiten nicht geschaffen werden. Nun lässt sich nicht leugnen, dass ein Vertrag von Staat zu Staat, so lange er nur zwischen Zweien oder Wenigen geschlossen wird, an sich kein Völkerrecht begründet; und das ist auch der Grund gewesen, weshalb Russland im Jahre 1824 es ablehnte, mit Amerika über diesen Punkt sofort bindende Verabredungen zu treffen. Aber die moralische Bedeutung eines solchen Vertrags, wenn auch nur zwischen Zweien geschlossen, lässt sich gar nicht verkennen. Es ist ein Mittel, wohl geeignet, in Verbindung mit den von mir erwähnten Präcedenzfällen, uns einen Schritt weiter im Völkerrecht zu bringen, und da kann es uns Allen nur zur grossen Beruhigung gereichen, dass wir wissen, dass wir uns in dieser Beziehung in voller Uebereinstimmung mit der Präsidialmacht des Norddeutschen Bundes befinden. Die Commissare der Königlich Preussischen Regierung haben nämlich bei den Commissionsberathungen im Mai 1860 über den von Rönneschen Antrag, den der Herr Referent bereits erwähnt hat, die ausdrückliche Erklärung abgegeben, dass zwar allerdings ein Congress das beste Mittel sein würde, um die gewünschte Verbesserung in das Seevölkerrecht einzuführen, aber dass die Regierung bereit sei, jede andere Gelegenheit, die sich dazu darbieten würde, zu benutzen. Und führwahr, bei einer so rühmlichen Vergangenheit in dieser Beziehung, wie die Präsidialmacht sie hat, die im vorigen Jahrhundert durch die Bestimmungen des Preussischen Landrechts über das Kaperwesen und durch den Vertrag mit Amerika von 1785, die Declaration von Paris vollständig anticipirt hat, können wir uns überzeugt halten, dass sie vorangehen wird, um so mehr, weil erst durch die allgemeine Anerkennung des in dem vorliegenden Antrage empfohlenen Princips Preussen und der Norddeutsche Bund ihre völlig freie Bewegung als continentale Grossmacht erhalten werden. ¶ Meine Herren, Adam Smith erklärte es seiner Zeit für eine Utopie, dass jemals freier Handel allgemeines Princip werden könne, Lord Liverpool hielt es für vollkommen unmöglich, dass jemals die Navigationsgesetze, auf denen, nach seiner Ansicht, die Grösse Englands beruhe, abgeschafft werden könnten. Wir haben Freihandel und die Navigationsgesetze sind verschwunden, sollten wir nicht auch hoffen dürfen, das zu erreichen, was dieser Antrag erstrebt? Es liegt an uns, jetzt durch die einstimmige Annahme des vorliegenden Antrags das Unsre dazu zu thun. Ich zweifle nicht, der Rest der Welt wird nachkommen. Was England betrifft, so will ich zu den vom Herrn Referenten angeführten Momenten, die dessen Nachfolge in Aussicht stellen, nur noch eins hinzufügen: Das *Select Committee on*

No. 3304. Nordd. Bund, 18. April 1868.

shipping, welches am 7. August 1860 bei dem Parlament die Anerkennung der Unverletzlichkeit des Privateigenthums auf See aufs Dringlichste empfahl, zählte unter andern auch zwei Mitglieder, Milner Gibson und Cardwell, die später bereits dem Englischen Ministerium angehört haben und voraussichtlich über kurz oder lang wieder dort an der Spitze stehen werden. ¶ Meine Herren! Ich empfehle Ihnen angelegentlich die einstimmige Annahme des vorliegenden Antrages.

Der Präsident des Bundeskanzler-Amts, Wirklicher Geheimer Rath Delbrück: Meine Herren! Ueber die wichtige völkerrechtliche Frage, mit welcher sich der vorliegende Antrag beschäftigt, walten, wie dies schon von beiden Herren Vorrednern hervorgehoben ist, nicht nur unter den betheiligten Regierungen, sondern auch in der öffentlichen Meinung der betheiligten Staaten sehr verschiedene Ansichten ob. Es ist unter diesen Umständen nur in der Weise eine Lösung der Frage zu erwarten, dass sie für sich selber Propaganda macht, und auf diesen Weg wird man sich auch am Sichersten verlassen können. Was die einzelnen Regierungen dabei thun können, das ist auch in dem Antrag zutreffend bezeichnet; es kann bei der gegenwärtigen Lage der Frage nicht daran gedacht werden, sie in einem grossen Congress allgemein gültig zur Erledigung zu bringen. Sie kann nur gefördert werden durch ein, wenn ich so sagen soll, stückweises Arbeiten, d. h. dadurch, dass sie im Wege von Einzel-Verträgen, welche mit Rücksicht auf die obwaltenden Stimmungen und reellen Interessen möglich werden, nach und nach gefördert und so allmälig zu einem Stück des allgemeinen Europäischen Völkerrechts in dem Sinne gemacht wird, wie es der Antrag sich vorzeichnet. Die Tendenz, welche dabei von Seiten des Bundespräsidiums verfolgt wird, wird, wie dies ebenfalls von den beiden Herren Vorrednern bereits hervorgehoben worden ist, gekennzeichnet durch die Vergangenheit der Preussischen Regierung, durch die Stellung, welche die Preussische Regierung, seitdem überhaupt diese Frage zu einer praktischen Bedeutung gelangt ist, zu derselben eingenommen hat.

Abgeordneter Dr. Aegidi. Ich habe mehr eine Pflicht der Dankbarkeit zu erfüllen, als dem reichen Material, das die geehrten Vorredner — Autoritäten in dieser Frage — und namentlich die beiden Herren Referenten, welche sich gegenseitig so schön ergänzten, uns geboten haben, irgend etwas Wesentliches hinzuzusetzen. Meine politischen Freunde werden gewiss für die ausgezeichnete Unterstützung, die dem von ihnen gestellten Antrag hier zu Theil geworden ist, mit mir dankbar sein, insbesondere auch dem Herrn Präsidenten des Bundeskanzler-Amts. Ich erlaube mir, für die Art und Weise, wie der hochverehrte Herr Präsident die eigentliche Intention unseres Antrages aufgefasst hat, meinen persönlichen Dank auszusprechen. ¶ Gestatten Sie mir aber, meine Herrn, noch einen Gesichtspunkt zur Sache und eine formelle Erwägung hervorzuheben, die ich für wichtig halte. Es handelt sich bei unserm Antrage nicht nur um den namhaften Fortschritt, welchen der Wortlaut des Antrages selbst bezeichnet und der in sehr eingehender Weise hier vor Ihnen charakteristirt worden ist, sondern es handelt sich mit diesem Fortschritt zugleich um die Sicherstellung alles dessen, was wir seit dem Pariser Congress bereits gewohnt sind, als feststehend anzusehen. Das Europäische Völkerrecht,

No. 3304. Nordd. Bund, 18. April 1868.

das See-Kriegsrecht, ist gegenwärtig wirklich in der Lage, worin so häufig die Dinge im Flusse der Entwickelung sich befinden, dass an einen Stillstand nicht zu denken ist, dass das, was wir haben, nur durch einen weiteren Fortschritt zu erhalten ist. Erstens weil Amerika im Rückstand ist und den Grundsätzen des Pariser Congresses seine Zustimmung versagt hat, in Folge dessen aber anderen Staaten bei jedem Conflict die Gelegenheit bietet, die von ihnen untereinander anerkannten Grundsätze des Pariser Congresses zu verleugnen. Zweitens — und der Umstand ist namentlich bedeutsam, — weil England, auf das wir in dieser Frage ja vor Allem blicken müssen, durch die Annahme der Grundsätze des Pariser Congresses in eine Art von Nothlage versetzt ist. Es wird in England von allen Parteien erkannt, dass, wie man auch über die Grundsätze des Pariser Congresses denken möge, die Stellung Englands durch die Annahme dieser Grundsätze wesentlich beeinträchtigt ist. Eine Hebung dieses Uebelstandes ist für England nur auf zwei Wegen möglich: durch den Rückschritt oder durch den Fortschritt. So wie es jetzt gestellt ist, kann England der Eventualität eines See-Krieges nicht entgegensehen und nicht entgegengehen. ¶ Nun, meine Herren, wenn das der Fall ist, so liegt es wohl in unserem Interesse, dass wir den gegenwärtigen Zeitpunkt wahrnehmen, um, wo möglich, einen dahin bestimmenden Einfluss auf die Englische Politik zu gewinnen, dass die von den Britischen Rhedern vertretene und schon ziemlich starke Richtung, welche sich dort einem Rückschritte als gewissermassen ehrenrührig widersetzt, verstärkt werde. Der richtige Augenblick wird aber vorüber sein, sobald irgend eine Eventualität eines Conflictes mit den Vereinigten Staaten auftauchen sollte: denn da würde die Versuchung zu verführerisch an England herantreten, von den Grundsätzen des Pariser Congresses sich loszusagen und auf den engherzigen Standpunkt, welchen es bis 1854 behauptet hat, zurückzugreifen. Nun entscheiden aber in den völkerrechtlichen Fragen — das will ich gern zugestehen, denn es ist die Wahrheit — in der That nicht humane Rücksichten, sondern es entscheiden mehr oder weniger die wesentlichen Interessen. Der Vortheil spielt im Völkerrecht eine noch grössere Rolle, als auf irgend einem anderen Lebensgebiete. Auf die idealen Intentionen, namentlich in England, würde ich gar nichts geben. Wenn wir uns aber in der Lage befinden, wie es wirklich der Fall ist, dass der Englische Vortheil mit dem Fortschritt, welchen wir wünschen, noch Hand in Hand geht, so erübrigt, dass wir uns fragen, warum w i r uns so sehr um diese Sache bekümmern. Ich glaube, es ist nicht überflüssig hervorzuheben, dass unser eigner Vortheil dabei ganz ungemein in Frage steht. Wenn nämlich England, um aus dem jetzigen Dilemma herauszukommen, statt den Fortschritt zu begünstigen, welchen unser Antrag bezeichnet, einen Rückschritt machen sollte und den Beschlüssen des Pariser Congresses die fernere Geltung bestritte, dann würden nicht blos die Verhältnisse der Kriegführenden untereinander, welche unser Antrag ins Auge fasst, sondern dann würden auch die Rechte der Neutralen von Neuem in Frage gestellt sein, die in Paris auf das Befriedigendste geregelt sind. Und hierin liegt unser speciell Deutsches Interesse! Wir werden voraussichtlich viel seltener uns in der Lage befinden, als kriegführender Theil das Privateigenthum des

No. 3304. Nordd. Bund, 18. April 1868.

Feindes zur See zu schonen, als bei Kriegen zwischen anderen Mächten unserer neutralen Flagge für die Vortheile einzustehen, welche der Pariser Congress ihr gewährt. Unter diesem Gesichtspunkte also nicht, blos mit der Tendenz auf einen humanen, philanthropischen Fortschritt betrachte ich unsern Antrag, sondern als das einzig richtige und unentbehrliche Mittel dafür, dass der nach jahrhundertlangem Ringen endlich gewonnene für uns günstige Zustand im Völkerrechte uns erhalten bleibe. Ich glaube nicht, den Antrag dadurch zu schwächen, dass ich hier den Beweis zu führen versuche, wie es auch im wohlverstandenen Interesse und im Vortheil unserer Nation liegt, diesen Fortschritt anbahnen zu helfen. ¶ Ich habe nun noch eine formelle Erwägung hervorzuheben. Es ist allerdings eine Specialität, auf die ich unsere Bundes-Regierung aufmerksam zu machen wünsche. Nur möchte ich dabei nicht als unbescheiden erscheinen. Ich bitte nämlich, bei den von uns beantragten Verhandlungen mit auswärtigen Mächten eine Auffassung nicht unbeachtet zu lassen, welche im Englischen Parlament und zwar am 11. März 1862*) im Hause der Gemeinen vernommen und damals nicht ganz ohne Widerspruch geblieben, aber auch nicht so erschöpfend widerlegt ist, wie es sich gebührte. Sie ist in Bezug auf diese Materie, wie auch im Allgemeinen, für uns von grossem Interesse und mahnt zur Vorsicht. Ein Redner, Sir Georg Lewis, hat dort den Grundsatz aufgestellt, dass alle über die Rechte der Neutralen hinausgehenden Zugeständnisse im Völkerrechte null und nichtig seien, weil, sobald es sich um Concessionen der Kriegführenden untereinander und um dahingehende Verträge, welche zwischen diesen Staaten geschlossen würden, handelt, diese gerade in dem Augenblick, wo sie praktisch werden sollten, ganz wesenlos würden, nämlich mit dem Ausbruch des Krieges. Dieser bedenkliche Satz hat scheinbar etwas für sich, da in der That mit dem Kriege alle Verträge, die zwischen den Kriegführenden bestanden, aufhören. Die Folgerung, welche jener britische Abgeordnete hieraus entwickelt, wonach ein völkerrechtlicher Vertrag, durch welchen sich ein Staat anheischig macht, das Eigenthum des Feindes im Kriege zu schonen, mit seinem etwaigen übrigen Inhalt auch in Betreff dieser für den Kriegsfall getroffenen Verabredung beim Ausbruch des Krieges hinfällig würde, ist auf das Entschiedenste zu bestreiten. Diese Folgerung des Herrn Lewis ist eben so irrig wie gefährlich, denn wenn seine Behauptung wahr wäre, so müsste es unmöglich sein, überhaupt einen Vertrag zu schliessen, welcher den Fall eines Krieges unter den contrahirenden Mächten zum Gegenstande hat. ¶ Ich habe diesen Punkt hervorgehoben, um den dringenden Wunsch hinzuzufügen, der in dem Wortlaut des Antrags natürlich keine Stelle finden konnte, den Wunsch, dass, wenn das Bundes-Präsidium mit anderen Mächten in irgend einer Form, sei es durch einfachen Noten-Austausch, wie der um unsere Sache verdiente Niederländer Rochussen für das Zweckmässigste erklärt hat, sei es durch Schlussprotokolle, oder durch eine Uebereinkunft, welche den integrirenden Theil eines noch anderweite Gegenstände befassenden Vertragswerkes bildet, die von uns beabsichtigte Reform des See-Kriegsrechts feststellen wird, dann die nothwendigen diplomatischen Cautelen getroffen werden mögen, damit nicht

*) Das. No. XLVIII u. XLIX.

No. 3304. Nordd. Bund, 18. April 1868.

späterhin von Englischer oder irgend einer anderen Seite her eine ähnliche Theorie hervorgekehrt werde, welche alle Errungenschaften, die wir vertragsmässig unser nennen, annulliren würde. ¶ Hiermit empfehle ich nochmals die Annahme des Antrags dem Hohen Hause. Ich bin dieser Annahme um dessentwillen gewiss, weil, zu meiner grossen Genugthuung, keine Stimme sich dagegen erhoben hat und glücklicher Weise die engherzigen Ansichten, welche in parlamentarischen Versammlungen anderer Reiche solchen Anträgen und Bestrebungen gegenüber geltend gemacht worden sind, hier unter den Volksvertretern des Norddeutschen Bundes keinen Anwalt gefunden haben.

Der Antrag wird fast einstimmig angenommen.

No. 3305.

NORDDEUTSCHER BUND. — Thronrede des Königs von Preussen beim Schlusse des Reichstags, am 19. Juni 1868. —

No. 3305. Nordd. Bund, 19. Juni 1868

Geehrte Herren vom Reichstage des Norddeutschen Bundes! Sie stehen am Schlusse einer Session, welche reich an Mühen, aber auch reich an Ergebnissen war. ¶ In hingebender Thätigkeit haben Sie im Verein mit den verbündeten Regierungen die Einrichtungen des Bundes ausgebaut und befestigt und wichtige Reformen der gemeinsamen Gesetzgebung theils eingeleitet, theils zum Abschluss gebracht. ¶ Die finanziellen Fragen, welche einen hervorragenden Gegenstand Ihrer Berathungen bildeten, sind in befriedigender Weise gelöst. Indem Sie die Verwaltung der in der vorigen Session für die Entwickelung der Marine und die Vervollständigung der Küstenvertheidigung beschlossenen Anleihe der bewährten Verwaltung der Preussischen Staatsschulden anvertrauten, haben Sie die Fortbildung dieses Zweiges unserer Wehrkraft gesichert, welchem ebenso sehr Meine eingehende Sorgfalt, als die Sympathien der Nation zugewendet sind. Die Verständigung über die Verwaltung dieser Anleihe hat es gestattet, in dem von Ihnen angenommenen Bundes-Haushaltsetat, ohne eine wesentliche Erhöhung der fortdauernden Ausgaben, für die Förderung der Aufgaben des Bundes in ausreichendem Masse Fürsorge zu treffen. ¶ Die Einrichtungen, deren es bedarf, um über die Verwendung der Einnahmen des Bundes die verfassungsmässige Rechnung zu legen, sind vorläufig geordnet. ¶ Durch das Gesetz über die Aufhebung der polizeilichen Beschränkungen der Befugniss zur Eheschliessung ist die durch vieljährige Erfahrung in Preussen bewährte Freiheit in der Begründung eines Hausstandes und einer Familie verallgemeinert und das in Ihrer letzten Session begründete Institut der Freizügigkeit ergänzt. Dieses Gesetz, sowie die Gesetze über die Aufhebung der Schuldhaft und die Schliessung der öffentlichen Spielbanken beweisen, dass die sittlichen und die wirthschaftlichen Momente in den Aufgaben des Bundes Hand in Hand gehen. ¶ Durch eine Reihe von Postverträgen, welche Ihre Zustimmung erhalten haben, ist die in der vorigen Session geordnete Ermässigung der Porto-Taxe auf die auswärtige Correspondenz ausgedehnt. ¶ Das Gesetz über die Quartierleistungen im Frieden sichert eine gerechtere Vertheilung und innerhalb

der durch die unerlässlichen Rücksichten auf die Finanzlage gebotenen Grenzen, eine angemessenere Vergütung dieser Leistung. ¶ Durch die, den Angehörigen der vormaligen Schleswig-Holsteinischen Armee bewilligten Pensionen und Unterstützungen wird eine Schuld getilgt, in deren Anerkennung Sie Sich mit den verbündeten Regierungen vereinigten. ¶ Die Mass- und Gewichts-Ordnung eröffnet die Aussicht auf die Herstellung eines einfachen und einheitlichen Systems für ganz Deutschland und führt einer Einigung aller civilisirten Nationen auf diesem Gebiete näher. Die Bildung des Deutschen Volkes bürgt dafür, dass die von der Ausführung dieses Systems unzertrennlichen Schwierigkeiten in nicht allzulanger Zeit zu überwinden sein werden. ¶ Auf dem Gebiete des Steuerwesens ist die Gleichmässigkeit der Besteuerung der wichtigsten Artikel des Verbrauchs innerhalb des Bundes hergestellt und der letzte Schritt geschehen, welcher für den Eintritt Mecklenburgs und Lübecks in die gemeinsame Zolllinie erforderlich war. ¶ Und so entlasse Ich Sie, geehrte Herren, mit Meinem und Meiner Hohen Verbündeten Danke für die Mitwirkung, welche Sie sowohl Unserem gemeinsamen Werke, als auch den grossen Interessen zugewendet haben, zu deren Pflege Wir mit den Süddeutschen Staaten verbunden sind. Ich entlasse Sie mit der Zuversicht, dass die Früchte Ihrer Arbeiten bei Uns und in ganz Deutschland unter dem Segen des Friedens gedeihen werden.

No. 3305. Norddt. Bund, 19. Juni 1868.

No. 3306.

ZOLLVEREIN. — Thronrede des Königs von Preussen bei Eröffnung des Deutschen Zollparlaments, am 27. April 1868. —

Geehrte Herren vom Deutschen Zollparlamente! — Vierzig Jahre sind verflossen seit der Begründung des Vereins, welcher heute in eine bedeutungsvolle Epoche seiner Entwickelung eintritt. Von kleinen Anfängen ausgehend, aber getragen von dem Bedürfnisse des Deutschen Volkes nach der Freiheit innern Verkehrs, hat der Zollverein sich allmälig, durch die Macht des nationalen Gedankens, welchem er Ausdruck gab, über den grössten Theil Deutschlands ausgedehnt. Er hat zwischen seinen Gliedern eine Gemeinsamkeit der Interessen geschaffen, welche ihn schwere Proben siegreich hat bestehen lassen und im Weltverkehr nimmt er eine Stellung ein, auf welche jeder Deutsche mit Befriedigung blickt. ¶ Die ihm bei seiner Gründung gegebenen Einrichtungen haben im Laufe der Zeit durch die Sorgfalt der Vereinsregierungen einen hohen Grad der Ausbildung erhalten. Sie vermochten jedoch auf die Dauer weder den Anforderungen zu genügen, welche die rasche Entwickelung und die zunehmende Vielseitigkeit des Verkehrs an die Gesetzgebung stellt, noch dem berechtigten Verlangen des Deutschen Volkes nach einer wirksamen Theilnahme an dieser Gesetzgebung zu entsprechen. Die Veränderungen, welche das wirthschaftliche und politische Leben Deutschlands erfahren hat, erheischten die Fortbildung der dem Zollverein bei seiner Gründung gegebenen Organe und es ist die Frucht einer naturgemässen Entwickelung, wenn heute Vertreter der ganzen Nation sich zur Berathung der gemeinsamen wirthschaftlichen Interessen Deutschlands vereinigen. ¶ Diese Berathung wird sich auf fast alle Gebiete

No. 3306. Zollparl., 27. April 1868.

No. 3306. Zollparl., 27. April 1868.

der nach dem Vertrage vom 8. Juli v. J. gemeinschaftlichen Gesetzgebung erstrecken und kann dabei die Ausdehnung des Vereins auf Mecklenburg und Lübeck als nahe bevorstehend ins Auge fassen. Sie wird zunächst die dauernde Regelung der Verkehrs-Beziehungen zu einem Nachbarlande zum Gegenstande haben, welches durch Stammes-Verwandtschaft und die mannigfaltigsten materiellen Interessen eng mit Deutschland verbunden ist. Der mit Oesterreich am 9. März d. J. geschlossene Handels- und Zollvertrag wird dem gegenseitigen Verkehr umfassende, seit Jahren angestrebte Erleichterungen gewähren und Anknüpfungspunkte zu weiterer Fortbildung darbieten. Ein Gesetz über Abänderung der Zollordnung soll durch Beseitigung der mit den Formen des Verkehrs nicht mehr verträglichen Formen des Zollverfahrens die Grundlage für eine allgemeine Revision der Zollgesetzgebung feststellen. Eine gleichmässige Besteuerung des Tabaks und eine durchgreifende Abänderung des Zolltarifs sind dazu bestimmt, die Freiheit des Verkehrs im Innern des Vereins und mit dem Auslande zu fördern und den finanziellen Interessen der Vereinsstaaten gerecht zu werden. Ein Handels- und Schifffahrtsvertrag mit Spanien ergänzt die Reihe der Verträge, durch welche der Zollverein im Laufe der letzten Jahre die Rechte der meistbegünstigten Nation erworben und zugestanden hat. ¶ Ich bin gewiss, dass Sie, geehrte Herren, an die Lösung dieser wichtigen Fragen mit demselben Geiste herantreten werden, welcher die Regierungen beseelte, als sie sich über den Vertrag vereinigten, auf Grund dessen Ihre Berufung erfolgt ist, und welcher seither die Berathungen des Bundesrathes geleitet hat. Halten Sie das gemeinsame Deutsche Interesse fest im Auge, vermitteln Sie von diesem Gesichtspunkte aus die Einzeln-Interessen und ein Erfolg, der Ihnen den Dank der Nation gewinnt, wird Ihre Anstrengungen krönen. Die freundschaftlichen Beziehungen, welche die Deutschen Regierungen mit allen auswärtigen Mächten unterhalten, berechtigen zu dem Vertrauen, dass der Entwickelung nationaler Wohlfahrt, deren Pflege heute die Vertreter der Deutschen Stämme vereinigt, die Segnungen des Friedens gesichert bleiben, zu deren Beschützung die Deutschen Staaten sich unter einander verbündet haben, und mit Gottes Beistand jederzeit auf die geeinte Kraft des Deutschen Volkes werden zählen können.

No. 3307.

ZOLLVEREIN. — Entwurf zu einer Adresse des Zollparlaments an den König von Preussen, eingereicht durch den Abgeordneten Metz und Genossen am 30. April 1868. —

No. 3307. Zollparl., 30. April 1868.

Allerdurchlauchtigster, Grossmächtigster König,

Allergnädigster König und Herr!

1. Das von Ew. Majestät berufene Deutsche Zollparlament fühlt sich als Vertretung des Deutschen Volkes gedrungen, Zeugniss abzulegen von dem Streben der Nation.

2. Ew. Majestät bestätigen, wie das Bedürfniss des Deutschen Volkes

nach der Freiheit inneren Verkehrs und die Macht des nationalen Gedankens den Deutschen Zollverein allmälig über den grössten Theil Deutschlands ausgedehnt hat. No. 3307. Zollparl., 30. April 1868.

3. Wir leben der Ueberzeugung, dass jenes Bedürfniss unserer Nation die Freiheit auf allen Gebieten fördern und die Macht dieses nationalen Gedankens auch die vollständige Einigung des ganzen Deutschen Vaterlandes in friedlicher und gedeihlicher Weise herbeiführen wird.

4. Eine naturgemässe Entwickelung hat zur Vertretung der gesammten Deutschen Nation bezüglich ihrer wirthschaftlichen Interessen geführt. Die seit Jahrzehnten vom Deutschen Volke erstrebte und seiner Zeit von sämmtlichen Deutschen Regierungen als unabweisbares Bedürfniss anerkannte nationale Vertretung für alle Zweige des öffentlichen Lebens kann unserem Volke auf die Dauer nicht vorenthalten werden.

5. Die Liebe zum Deutschen Vaterlande wird die innern Hindernisse zu beseitigen wissen. Die nationale Ehre wird das ganze Volk ohne Unterschied der Parteien zusammenführen, falls von Aussen versucht werden sollte, dem Drange des Deutschen Volkes nach grösserer politischer Einigung entgegen zu treten.

6. Unsere Nation achtet fremdes Recht und wünscht friedlichen Verkehr mit allen ihren Nachbarn. Sie darf daher Gleiches von Anderen erwarten, falls ihr das eigene Wohl eine Aenderung in ihren inneren Einrichtungen nöthig erscheinen lässt.

7. Die angekündigten Vorlagen werden wir mit pflichtmässigem Ernst prüfen. Das gemeinsame Deutsche Interesse wird unsere Beschlüsse leiten.

8. Den Handelsvertrag mit Oesterreich nehmen wir mit besonderer Genugthung entgegen. Wir legen auf die freundlichen Beziehungen zu dem durch Stammesverwandtschaft und mannigfache Bande eng mit uns verbundenen Nachbarlande einen hohen Werth.

9. Wir vertrauen, dass Ew. Majestät vergönnt sein werde, getragen durch die vereinte Kraft der Deutschen Nation und im Einverständniss mit Ew. Majestät hohen Verbündeten, den Ausbau des gemeinsamen Werkes zu vollenden, dessen Abschluss Sicherheit, Macht und Frieden nach Aussen wie materielle Wohlfahrt und gesetzliche Freiheit nach Innen verbürgt.

Ew. Majestät, etc.

No. 3308.

ZOLLVEREIN. — Aus der Schlussberathung des Zollparlaments über den Antrag Metz und Genossen auf Erlass einer Adresse an den König von Preussen, in der Sitzung vom 7. Mai 1868. —

Berichterstatter Abgeordneter v. Bennigsen: Meine Herren! In den Artikeln 8 und 9 des Zollvereinsvertrages vom 8. Juli 1867 war bestimmt worden, dass das Präsidium des Zollvereins der Krone Preussens zustände, und dass die Einberufung, Eröffnung, Vertagung und Schliessung des Zollparlaments No. 3308. Zollparl., 7. Mai 1868.

No. 3308. Zollparl., 7. Mai 1868.

durch das Präsidium erfolge. Von diesem Recht Gebrauch machend hat Se. Majestät der König Wilhelm von Preussen in eigner Person durch eine Thronrede das Parlament feierlichst eröffnet. Unter diesen Umständen musste sich meiner Meinung nach unmittelbar die Frage aufdrängen, ob es nicht angemessen und politisch räthlich sei, dieser feierlichen Eröffnungsrede einen Ausspruch des Zollparlaments gegenüber zu stellen, ob nicht die zum ersten Male seit vielen Jahren wieder berufenen Vertreter des ganzen Deutschen Volkes ein dringendes Interesse hätten, sich der Krone Preussen, den verbündeten Regierungen und ihren Wählern darüber klar auszusprechen, welche Bedeutung sie ihren Aufgaben im Zollparlament, welche Stellung sie den abgeschlossenen Verträgen und dem Zollparlamente selbst in dem seit dem Jahre 1866 erfolgten Entwicklungsgang Deutscher Geschichte einräumten. Meine Herren! Besondere Gründe müssten meiner Meinung nach vorhanden sein, um die Frage, ob eine Adresse eingebracht werden sollte, zu verneinen. Sie werden Sich vielleicht daran erinnern, dass, als der Reichstag des Norddeutschen Bundes zum erstenmal im Februar 1867 einberufen wurde, die Frage der Adresse auch hervorgerufen, aber damals verneint worden ist. Weshalb geschah dies? Damals war eine Verfassung als Entwurf zwischen den Regierungen, die den Reichstag einberiefen, zwar vereinigt, eine abgeschlossene Verfassung als Grundlage der weiteren legislatorischen Thätigkeit lag dem Reichstage nicht vor: der Abschluss der Verfassung selbst war die eigentliche Aufgabe des Reichstages. Naturgemäss musste die Generaldiscussion und die Specialdiscussion im Reichstage über diesen Verfassungsentwurf die richtige und beste Antwort auf die nationale, patriotische Eröffnungsrede des Königs von Preussen sein. Anders stand die Sache im Herbste vorigen Jahres, als der erste legislative Reichstag eröffnet wurde. Damals hatte man das Werk der Verfassung hinter sich. Ein Vertrag mit den Süddeutschen Staaten über die Erneuerung des Zollvereins, ein Schutz- und Trutzbündniss war abgeschlossen, und unter diesen Umständen fand eine grosse Mehrheit des Reichstags sich gedrungen, der Thronrede des Königs eine Adresse folgen zu lassen. ¶ Meine Herren! Wenn wir kurz auf den Entwicklungsgang der letzten Jahre zurücksehen, so werden Sie wohl Alle, einerlei, welcher Partei sie angehören, darin mit mir übereinstimmen, dass auf der Grundlage, welche im Jahre 1866 gewonnen worden ist, eine stetige Fortentwicklung der Deutschen Einigung stattgefunden hat. Schon in dem Vertrage zwischen Oesterreich und Preussen, welcher den grossen Kampf des Jahres 1866 abschloss, hatte Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich die Auflösung des bisherigen Deutschen Bundes anerkannt und seine Zustimmung zu einer neuen Gestaltung Deutschlands ohne Betheiligung des Oesterreichischen Kaiserstaates gegeben, dann versprochen anzuerkennen, was nördlich vom Main Seitens des Königs von Preussen geschehen würde, hatte den Norddeutschen Bund, der beabsichtigt war, von vornherein anerkannt und endlich sich damit einverstanden erklärt, dass die südlich von der Mainlinie gelegenen Deutschen Staaten zu einem Verein zusammentreten sollten, dessen nationale Verbindung mit dem Norddeutschen Bunde der näheren Verständigung vorbehalten bleiben, und der eine internationale, unabhängige Existenz haben sollte. Wie Sie wissen, hatte gleichzeitig mit den Friedensver-

handlungen zwischen Oesterreich und Preussen im August v. J. auch eine Verständigung Seitens Preussens mit den Süddeutschen Regierungen stattgefunden, indem durch Verträge vom 13., 17. und 22. August sowohl ein Frieden zwischen Preussen und den Süddeutschen Staaten abgeschlossen, als ein damals allerdings zunächst noch geheim gehaltenes Schutz- und Trutzbündniss zwischen Preussen einerseits und den erwähnten Süddeutschen Staaten andererseits abgeschlossen war. In diesem Schutz- und Trutzbündniss, welches insoweit einen Fortgang, und zwar einen entschiedenen Fortgang, zum Zusammenfassen aller Deutschen Kräfte enthält, war ausdrücklich ausgesprochen: dass die vertragschliessenden Staaten sich gegenseitig ihre Gebiete garantiren, dass sie im Falle eines Krieges einander ihre ganze Kriegsmacht zur Verfügung stellen und dass sie endlich in diesem Falle dem Könige von Preussen den Oberbefehl über die gemeinschaftlichen militärischen Kräfte übertragen. — Meine Herren, nachdem insoweit Frieden und ein Schutz- und Trutzbündniss zwischen Preussen und den Süddeutschen Staaten hergestellt war, nachdem Oesterreich auf eine Betheiligung an der Gesammtgestaltung Deutschlands im Frieden von Prag ausdrücklich verzichtet hatte, trat Preussen in nähere Verbindung mit den Regierungen der Norddeutschen Staaten, vereinbarte sich über einen Verfassungsentwurf für einen Norddeutschen Bund, welcher dann im Februar vorigen Jahres dem auf Grund des allgemeinen directen Wahlrechtes einberufenen Reichstage des Norddeutschen Bundes vorgelegt wurde. In dem Verfassungsentwurf dieses Norddeutschen Bundes, wie er von den Regierungen ausgegangen war, befand sich, was die Verhältnisse zu den Süddeutschen Staaten angeht, folgende Vorschrift und zwar in Artikel 79:

No. 3308. Zollparl., 7. Mai 1868.

> „Die Beziehungen des Bundes zu den Süddeutschen Staaten werden sofort nach Feststellung der Verfassung des Norddeutschen Bundes durch besondere dem Reichstag zur Genehmigung vorzulegende Verträge geregelt werden."

Diese Bestimmung hat den Beifall des Reichstages gefunden. Um jedoch die Herstellung der Verbindung mit den Süddeutschen Staaten möglichst zu erleichtern, die erschwerenden Formen, welche für Verfassungsänderungen in der Verfassung enthalten waren, zu beseitigen, ist dieser Vorlage der Regierung unter Genehmigung derselben auf Wunsch des Reichstages noch folgender Zusatz geworden:

> „Der Eintritt der Süddeutschen Staaten oder eines derselben in den Bund erfolgt auf den Vorschlag des Bundespräsidiums im Wege der Bundesgesetzgebung."

Meine Herren, schon bei der Eröffnung des ersten Reichstages war in der Thronrede, welche damals von König Wilhelm vor dem versammelten Reichstag gesprochen war, in patriotisch-nationaler Weise hingewiesen auf die Bedeutung des Reichstages und der mit ihm zu vereinbarenden Verfassung. In dieser Thronrede war von Preussen und Norddeutschland nicht allein, von Preussen am wenigsten, im Grunde nur als von den grossen Werkzeugen zur Wiederherstellung der Deutschen Macht und Einheit die Rede. Die ganze Thronrede war von dem Gesammtgeiste Deutschlands durchweht von Anfang

No. 3308. Zollparl., 7. Mai 1868.

bis zu Ende. Es war mit einem Worte der Standpunkt der Thronrede und ebenso derjenige des Reichstages, dass dasjenige, was vorläufig für Norddeutschland beschlossen würde, wo die Bedingungen für solche Beschlüsse die leichtesten waren, keineswegs als der Abschluss der ganzen Deutschen Verfassung angesehen werden sollte, dass vielmehr dieses nur Ausgangspunkte und sichere Grundlagen für eine weitere Verständigung und demnächstige Einigung, für eine Wiederherstellung der alten Deutschen Macht und Herrlichkeit für das ganze Vaterland sein sollte. Dass dem so ist, erlaube ich mir aus der Thronrede mit wenigen Sätzen wieder in Erinnerung zurückzurufen, indem es in der Thronrede vom 24. Februar 1867 heisst:*)

> „Die Ordnung der nationalen Beziehungen des Norddeutschen Bundes zu unseren Landsleuten im Süden des Mains ist durch die Friedensschlüsse des vergangenen Jahres dem freien Uebereinkommen beider Theile anheimgestellt. Zur Herbeiführung dieses Einverständnisses wird unsere Hand den Süddeutschen Brüdern offen und entgegenkommend dargereicht werden, sobald der Norddeutsche Bund in Feststellung seiner Verfassung weit genug vorgeschritten ist, um zur Abschliessung von Verträgen befähigt zu sein. Die Erhaltung — heisst es dann weiter — des Zollvereins, die gemeinsame Pflege der Volkswirthschaft, die gemeinsame Verbürgung für die Sicherheit des Deutschen Gebietes werden Grundbedingungen der Verständigung bilden, welche voraussichtlich von beiden Theilen angestrebt werden."

Es wird dann in einem späteren Satze gesagt:

> „Möge durch unser gemeinsames Werk, der Traum von Jahrhunderten, das Sehnen und Ringen der jüngsten Geschlechter der Erfüllung entgegengeführt werden."

In diesem Sinne wurden dann nach dem Abschluss der Verfassung des Norddeutschen Bundes sofort Verhandlungen mit den Süddeutschen Staaten begonnen, über die Erneuerung und Vervollständigung der Zollvereinsverträge. Diese Verhandlungen, auf den Conferenzen im Juni eröffnet, führten dann unterm 8. Juli vorigen Jahres zum Abschluss des Zollvereins, zu dem Vertrage, dessen Einzelheiten Ihnen sämmtlich in frischer Erinnerung sein werden. Als im Herbste vorigen Jahres der König von Preussen in Uebereinstimmung mit seinen Bundesgenossen abermals am 10. September den Reichstag versammelte, wurde in der Thronrede unter Bezugnahme auf den erfolgten Abschluss der Zollvereinsverträge ausgesprochen, dass „für die Ordnung der nationalen Beziehungen des Norddeutschen Bundes zu den Süddeutschen Staaten unmittelbar nach Verkündigung der Bundesverfassung ein wichtiger Schritt geschehen sei."

¶ Meine Herren! Der Reichstag des Norddeutschen Bundes hat, wie ich zuerst kurz hervorhob, seinem nationalen Standpunkte im Herbst v. J. einen sehr bestimmten und klaren Ausdruck gegeben, und zwar ist das nicht von einer Partei im Reichstage ausgegangen, auch nicht etwa von einer kleinen Mehrheit be-

*) Staatsarchiv Bd. XII. No. 2727.

No. 3308. Zollparl., 7. Mai 1868.

schlossen, sondern eine ganz überwiegende Mehrheit von drei Vierteln aller Mitglieder, zu der sich die Conservativen, Freiconservativen, Alt-Liberalen, Nationalliberalen und das linke Centrum vereinigten, hat dieser ihrer Auffassung über das nur theilweise gelungene Werk der Deutschen Einigung einen Ausdruck gegeben, der meiner Meinung nach kaum deutlicher sein kann. Es heisst also in dieser Adresse des Reichstages vom v. J., welche mit so grosser Mehrheit beschlossen wurde, u. A. in den Absätzen 2 bis 4: *)

> Das öffentliche Leben Deutschlands hat nach Jahrhunderten schwerer Prüfung endlich die sichere Grundlage gewonnen. Diese Grundlage einer grossen nationalen Zukunft zu befestigen und im Sinne bürgerlicher Freiheit und volkswirthschaftlicher Wohlfahrt auszubauen, wird fortan das Ziel aller Bestrebungen des Reichstages sein. ¶ Seit der staatlichen Einigung Norddeutschlands sind wir uns in erhöhtem Masse der Pflicht bewusst, jedem Wunsch und Bedürfniss der Süddeutschen Staaten nach Herbeiführung der den Süden und Norden umfassenden nationalen Verbindung entgegen zu kommen. Wir unsererseits dürfen das grosse Werk erst dann für vollendet erachten, wenn der Eintritt der Süddeutschen Staaten in den Bund auf Grund des Artikel 79 der Verfassung des Norddeutschen Bundes erfolgt sein wird. ¶ Mit Freuden begrüssen wir deshalb jede Massregel Ew. Majestät, welche, wie die Vorlage wegen der Wiederherstellung des Zollvereins, uns diesem ersehnten Ziele in seiner Vereinbarung aller Theile näher führt.

Diese Stellung zu den gemeinsamen Deutschen Aufgaben hat damals die grosse Mehrheit des Reichstages genommen, die grosse Mehrheit, die auch in diesem Saale hier versammelt ist. Es fragt sich nun, ob in diesem Augenblicke es gerathen erscheint, nachdem die Abgeordneten aus Süddeutschland sich für die Aufgaben des Zollparlaments mit uns vereinigt haben, auch wiederum gegenüber der Thronrede dieser unserer Auffassung, der gemeinsamen Auffassung von den nationalen Aufgaben, einen Ausdruck zu geben. Meine Herren, da stossen wir nun bei einer grossen Zahl von Abgeordneten aus Süddeutschland auf einen heftigen Widerstand. Der Antrag auf eine Adresse, ausgegangen von einer Zahl Süddeutscher Abgeordneter der Gebiete Baden und Hessen, unterstützt durch die gesammte nationalliberale Partei des Reichstages, hat unverkennbar bei den übrigen Abgeordneten aus Süddeutschland einen sehr lebhaften Widerspruch hervorgerufen, schon als nur der erste Gedanke von der Einbringung einer solchen Adresse auftauchte. Es ist das an und für sich nicht zu verwundern. Die Wahlbewegung in Süddeutschland ist offenbar eine sehr heftige gewesen, wir haben ja neulich Proben dieser Wahlbewegung und der Lebhaftigkeit der Gefühle zu jener Zeit in diesem Saale hier vernehmen können. Es war natürlich, dass die Partei, die in Süddeutschland aus dieser Wahlbewegung siegreich hervorgegangen ist, augenblicklich nicht wünschen konnte, dass die heftigen Kämpfe, in denen sie mit Mühe und Anstrengung in Süddeutschland den Sieg

*) s. Staatsarchiv Bd. XIII. No. 2833.

No. 3308. Zollparl., 7. Mai 1868.

errungen hatte, hier im Zollparlament sich wiederholen, in diesem Zollparlament, wo sie, und zwar namentlich auf Grund der eben von mir mitgetheilten Thatsachen und Kundgebungen im vorigen Herbst, fürchten musste, sich einer Mehrheit gegenüber zu befinden, die ihren Standpunkt, wie sie ihn wenigstens bei den Wahlen in Süddeutschland eingenommen, verurtheilen würde. Die Wahlbewegung in Süddeutschland war, wenn ich es hier im Norden richtig aufgefasst habe, um es auf einen kurzen Ausdruck zurückzuführen, über das Feldgeschrei geführt: „Anschluss an den Norddeutschen Bund!“ und „Nichtanschluss an den Norddeutschen Bund!“ Meine Herren, ich möchte aber doch annehmen, dass die Mitglieder aus Süddeutschland, welche also den Anschluss an den Norddeutschen Bund, sei es überhaupt, sei es wenigstens in der nächsten Zeit, nicht wollen, — dass diese Mitglieder aus Süddeutschland, nachdem sie den Entwurf der Adresse gelesen haben, einen grossen Theil ihrer Besorgnisse haben schwinden sehen müssen. Ihre Besorgniss müsste doch, — wenn ich glaube, die Sache richtig beurtheilen zu können, — vorzugsweise darauf beruhen, dass hier diese Versammlung, die in der Mehrheit sich schon im vorigen Herbste für den Anschluss des Südens an den Norden ausgesprochen hatte, — dass diese Mehrheit versucht sein könnte, die Süddeutschen, die mit den Reichstagsmitgliedern hier vereinigt im Zollparlamente in der Minderheit sind, zu majorisiren. Es mochte in ihnen der Gedanke vorherrschen, dass eben diese Mehrheit sich auf den Weg gedrängt fühle, hier im Zollparlamente, möglicherweise auch im Zollbundesrathe, ihren Einfluss dahin geltend zu machen, dass die Competenz des Zollparlaments auf Gebiete ausgedehnt werde, auf welche wenigstens ein grosser Theil der Vertreter von Süddeutschland, auch zwei Süddeutsche Regierungen, augenblicklich die Competenz des Zollparlamentes nicht erweitert wissen wollen. Meine Herren! eine solche Besorgniss kann nach dem Wortlaut der Adresse nicht mehr vorhanden sein; sie war aber auf Grundlage des Vertrages vom 8. Juli 1867 von vornherein unbegründet. Ich nehme wenigstens keinen Anstand, hier auszusprechen, dass eine derartige Competenzerweiterung, wie man sie möglicherweise hier und da in Süddeutschen Kreisen und unter Mitgliedern aus Süddeutschland befürchtet hat, nach diesem Vertrage ganz unmöglich ist. Seine Bestimmungen schliessen ganz aus, dass durch eine — einerlei, wie grosse — Mehrheit im Zollparlamente, wenn auch derselben eine noch so grosse Mehrheit des Zollbundesrathes hinzutritt, die Befugnisse des Zollbundesraths, des Präsidiums oder des Zollparlamentes erweitert werden könnten über dasjenige streng abgegrenzte Gebiet hinaus, welches in den Zollvereinsverträgen bezeichnet ist. Es lassen diese Verträge gar keinen Zweifel darüber, dass, wenn überhaupt eine Erweiterung der Competenzen der Organe des Zollvereins stattfinden soll, diese Erweiterung nur erfolgen kann, nachdem jede einzelne der beim Zollvereine betheiligten Süddeutschen Regierungen, jede einzelne der Süddeutschen Volksvertretungen und dann der Bundesrath und der Reichstag des Norddeutschen Bundes sich mit dieser Erweiterung einverstanden erklärt haben. Meine Herren, ich habe es für nützlich gehalten, wenigstens meinerseits diese Frage aufzuwerfen und ganz klar und ohne irgend einen Hintergedanken zu beantworten, da ich wünsche, dass darüber unter uns Offenheit

No. 3308. Zollparl., 7. Mai 1868.

und Bestimmtheit herrschen möge, und dass die Mitglieder aus Norddeutschland, von der Partei, der ich angehöre, wie von den übrigen Parteien, über diese Sache keinen Zweifel hegen können. ¶ Was nun den Inhalt der vorgelegten Adresse im Einzelnen angeht, so enthält sie meiner Auffassung nach vier Theile, die sich ziemlich genau absondern. In den Absätzen 1 — 4 einschliesslich knüpft der Entwurf der Adresse an den Gedanken der Thronrede an, dass der Zollverein durch die Macht des nationalen Gedankens, welchem er Ausdruck giebt, sich allmälig über den grössten Theil Deutschlands ausgedehnt habe, und dass es eine Frucht einer naturgemässen Entwicklung sei, wenn heute Vertreter der ganzen Nation sich zur Berathung der gemeinsamen wirthschaftlichen Interessen Deutschlands vereinigen. Er knüpft an diesen nationalen Gedanken an und spricht das Bedürfniss der Nation, spricht die Nothwendigkeit der Deutschen Entwicklung dahin aus, dass die Einigung sich auf das gesammte politische Gebiet, dass die Rechte der Vertretung der Deutschen Nation sich demnächst auch auf die staatlichen Aufgaben ausdehnen werden. Er spricht es aber in einer Weise aus, dass er einmal im Absatz 3 hierfür eine friedliche Entwicklung in Anspruch nimmt, und dass er dann im Absatz 4 keinen Zeitpunkt, am Allerwenigsten den augenblicklichen, unmittelbar ins Auge fasst, sondern nur dem Gedanken Raum giebt, dass auf die Dauer eine solche Entwicklung, welche eine nationale Vertretung für alle Zweige des öffentlichen Lebens hervorbringt, dem Deutschen Volke nicht vorenthalten werden kann, in diesem Theile des Entwurfes ist also — von einem Drängen, von einem Zwange, von einer Majorisirung gegenüber den Abgeordneten oder den Staaten Süddeutschlands zu schweigen — ein bestimmter Zeitpunkt, ein bestimmter Weg, welcher für diese Entwicklung zur staatlichen Einigung Deutschlands und zur grösseren politischen Berechtigung des Parlaments beschritten werden soll, in keiner Weise präcise hervorgehoben worden. Es ist vielmehr Alles der Verständigung unter den Regierungen und den Parlamenten oder Landesvertretungen vorbehalten. Ebenso unbedenklich möchten im Allgemeinen — abgesehen natürlich von der Fassung im Einzelnen, welche in diesem Augenblicke ja nicht Gegenstand der Erörterung ist — die folgenden Absätze 5 und 6 erscheinen. In diesen ist ausgesprochen, dass die nationale Einigung eine innere Angelegenheit Deutschlands sei, dass wir ebenso, wie wir das Interesse und das Recht fremder Völker achten, auch verlangen, dass sie unsere innere Entwickelung nicht hindern und stören, dass wir in Frieden mit ihnen leben, aber selbständig unsere Geschicke bestimmen wollen. Es ist dann nach einem Uebergang im Absatze 7, worin von den Vorlagen des Zollparlaments und deren Bearbeitung gesprochen wird, drittens in der Nummer 8 hervorgehoben, welchen wesentlichen Werth man darauf legt, dass der Handelsvertrag mit Oesterreich dem Zoll-Parlament hatte vorgelegt werden können, einem Staate, welchem man durch Namensverwandtschaft und mannigfache Bande eng befreundet sei. Endlich, (und damit kommt die Adresse auf den Gedanken noch einmal zurück, welchen ich vorhin schon hervorgehoben habe, dass es sich hier um eine vertragsmässige friedliche Vereinigung handle), ist die Hoffnung ausgesprochen, dass es Sr. Majestät dem Könige von Preussen vergönnt sein möge, im Einverständniss mit

No. 3308. Zollparl., 7. Mai 1868.

den hohen Verbündeten und getragen durch die vereinte Kraft der Deutschen Nation, den Ausbau des gemeinsamen Werkes zu vollenden. Es ist dabei noch auf die Folge hingewiesen, dass diese Vollendung sowohl nach Innen uns Freiheit, als auch nach Aussen politische Macht und zugleich den Europäischen Frieden sichern würde. ¶ Meine Herren! Nach diesem Inhalte der Adresse möchte ich annehmen, dass es auch für diejenigen Vertreter aus Süddeutschland, welche augenblicklich eine rasche Fortentwickelung der Deutschen Verhältnisse nicht wünschen, ohne Gefahr sei, einem solchen Adressentwurfe zuzustimmen, der sie weder für einen bestimmten Weg, noch für eine bestimmte Form, noch für eine bestimmte Zeit bindet, da diese Adresse doch nur dem Ausdruck giebt, was im Grunde uns Alle beseelen muss, dass wir, wenn auch zunächst für einen eng begrenzten Zweck berufen, doch zugleich eine nationale Aufgabe zu erfüllen haben, so möchte ich mir gestatten, mit ein paar Worten noch hervorzuheben, dass, ganz abgesehen von den Vorschriften des Zollvereinsvertrages, ganz abgesehen von der augenblicklichen Lage, wo wenigstens die Mehrzahl der Vertreter der Süddeutschen Staaten dem Anschlusse an den Norddeutschen Bund entgegen ist, derartige zwingende Gründe und drängende Verhältnisse auch für Norddeutschland, auch für die Mitglieder des Norddeutschen Reichstages nicht vorhanden sind, Süddeutschland jetzt rasch zu einer Verbindung, zum Anschluss an den Norddeutschen Reichstag zu veranlassen. Meine Herren, seit dem Jahre 1866 ist in stetiger Folge ein ausserordentlicher Fortschritt auf dem Gebiete der Deutschen Verfassung schon erreicht worden. Das, was in Norddeutschland in der Verfassung des Norddeutschen Bundes, in der Verwaltung und Gesetzgebung desselben geschehen ist, was gleichzeitig an erforderlichen Reformen in den einzelnen und namentlich in dem grössten Staate des Norddeutschen Bundes, in Preussen bislang gefördert ist, ist aber keineswegs in der kurzen Zeit so zum Abschluss gekommen, dass man sagen könnte: Wir haben hier mit fertigen Zuständen zu thun, in die wir die Süddeutschen Brüder schon in diesem Augenblicke einladen könnten, einzutreten. ¶ Meine Herren, für Norddeutschland, für den grössten Staat des Norddeutschen Bundes, Preussen, bleiben für die nächste Zukunft so bedeutende Aufgaben, so schwierige Aufgaben noch zu lösen, dass es politisch mir und, wie ich glaube, auch wohl den meisten Mitgliedern des Reichstages nicht räthlich erscheinen kann, diese Schwierigkeiten dadurch wesentlich zu erhöhen, dass man ganz widerstrebende Elemente schon sofort in die Verbindung des Norddeutschen Bundes hineinzieht. Meine Herren, ich hoffe, bei der Schnelligkeit, in der die Entwickelung Deutschlands in den letzten Jahren vor sich gegangen ist, dass diese Verhältnisse in nicht zu langer Frist, in wenigen Jahren sich ändern können. Wir, die Vertreter Norddeutschlands, und ebenso auch die Norddeutschen Regierungen werden sich, wie ja das in der Bundesverfassung des Norddeutschen Bundes ausdrücklich gemeinsam festgestellt ist, der Verpflichtung nie entziehen, den Süddeutschen Staaten den Eintritt in den Norddeutschen Bund jeder Zeit offen zu halten; sie werden bereit sein, und sie werden im gemeinsamen Deutschen Interesse bereit sein müssen, sei es einen einzelnen, sei es die sämmtlichen Süddeutschen Staaten, wenn sie es wünschen, in den Norddeutschen Bund aufzunehmen, oder aber mit einem

oder mit sämmtlichen Süddeutschen Staaten Verträge darüber abzuschliessen, dass sie für einzelne Verhältnisse der Gesetzgebung und Verwaltung, sei es dem Norddeutschen Bunde, sei es dem Zollparlamente beitreten. Alle diese Verhältnisse werden der weiteren Erwägung zunächst zwischen den Regierungen und dann in den Vertretungen vorbehalten sein. Augenblicklich drängt die Gesammtentscheidung darüber nicht. Ein vollständiger Abschluss des Deutschen Verfassungswerkes in diesem Frühjahre, so möchte ich glauben, wird von keiner der Norddeutschen Regierungen und wird weder von der Mehrheit des Reichstages, noch auch wird er von den Süddeutschen Staaten erstrebt werden. ¶ Meine Herren, wenn die Gesammtlage so ist, so möchte ich doch glauben, dass wir, ehe wir an die einzelnen Gesetzesvorlagen gehen, die sich mit bestimmten materiellen Interessen beschäftigen, uns sehr wohl bewogen fühlen können, in einem Gesammtausdruck der Thronrede gegenüber unsere Stellung zu nehmen, zu der Bedeutung des Zollparlaments überhaupt in dieser allmäligen schrittweisen Entwickelung der Deutschen Verfassung. Es ist zwar, wie ich höre, von einzelnen Seiten hervorgehoben, dass es besser sei, — und es scheint ja auch in einem der anderen Anträge dieser Gedanke niedergelegt zu sein — dass es besser bei, diese Frage zu vertagen, sie weder zu discutiren noch zum Austrage zu bringen, sich lediglich mit materiellen Dingen zu beschäftigen und von der gemeinsamen Arbeit auf diesem Gebiete zu erwarten, dass wir uns näher gerückt und dann auch besser gerüstet sein werden zur Lösung der grossen politischen Aufgaben, die uns demnächst doch zweifelsohne gestellt werden. Meine Herren, ich für meinen Theil bezweifle, dass das der beste, der richtigste, jedenfalls dass es der allein richtige Weg ist. Diejenigen Dinge, die das Zollparlament auf dem eng begrenzten Gebiete seiner Thätigkeit beschäftigen, sind materielle Interessen, wo die Gegensätze von Production und Consumtion, von Schutzzoll und Freihandel, von Küstenland und Binnenland, von Norden und Süden in der schärfsten Weise zur Sprache kommen werden, und wo es sehr fraglich ist, ob man diese Fragen auf dem Gebiete allein für sich beschränkt lösen wird, wenn nicht eben dieser materielle, leicht in Ausartung gerathende Gegensatz geläutert und gehoben wird dadurch, dass die Regierungen und die Vertretung, welche sich mit diesen Aufgaben, mit solchen schweren Gegensätzen zu beschäftigen haben, zugleich die gesammten Aufgaben des Staatslebens und der Cultur einer grossen Nation zu führen haben. ¶ Von dem engern Gebiete der materiellen Interessen abgehoben, mit dem ganzen Leben einer Nation in Verbindung gebracht, da werden derartige Gegensätze viel leichter die Schroffheit verlieren, als wenn man, gezwungen, sich lediglich in solche materielle Dinge zu vertiefen, gedrückt durch das Gefühl, dass für die gesammten Aufgaben der Nation noch keine vollständige Vertretung vorhanden ist, nun alle diese anderen Aufgaben entweder ganz einer späteren Zeit oder sie Factoren überlassen muss, bei denen man mitzuwirken gar nicht im Stande ist. ¶ Meine Herren! Ich möchte dann noch auf ein anderes Verhältniss aufmerksam machen, das auch in der Adresse berührt ist, ein Verhältniss, das hier zur Sprache zu bringen — mag es auch einige Bedenken haben — doch in einer so grossen Versammlung, in der Vertretung eines ganzen Volkes, die am

No. 3308. Zollparl., 7. Mai 1868.

wenigsten diplomatische Rücksichten sich aufzuerlegen hat, unumgänglich erscheint. Dasjenige, was im Jahre 1866 für Deutschland erreicht ist, vom Jahre 1866 bis zu dem heutigen Augenblick fortgebildet ist, ist geschehen allerdings unter Zulassung von Oesterreich, es ist geschehen unter Zulassung der andern auswärtigen Mächte. Dass eine besondere Neigung vorhanden sein konnte, in Deutschland eine grosse Europäische Macht auf dem Continente von Neuem entstehen zu sehen, wird man von den fremden Mächten gewiss nicht annehmen können. Wenn wir überhaupt auf diesem Wege bislang nicht gehindert worden sind, so ist das geschehen, weil diese Entwickelung niemals abgebrochen worden ist. Es ist das geschehen, weil, trotz aller Gegensätze unter den Parteien, trotz der verschiedenen Stellungen zu dieser Frage in Nord und Süd, doch im Ganzen der Instinct der Masse des Deutschen Volkes für die Nothwendigkeit der Entwickelung und dessen Kundgebungen den Eindruck beim Auslande hervorrief, dass die Deutsche Nation endlich einmal Ernst machen will mit der Verwirklichung ihrer staatlichen Einigung, dass sie entschlossen ist, wenn auch die Vollendung derselben selbst noch längere Jahre erfordert, allezeit jede unberufene Einmischung des Auslandes zurückzuweisen. ¶ Meine Herren! Wenn dieser Eindruck verschwinden sollte, wenn er nur im Wesentlichen nachlassen sollte, dann werden die alten Neigungen, sich in Deutsche Zustände einzumischen, die alte Neigung, Deutschland schwach und getheilt zu erhalten, sofort wieder erstehen, und wenn derartige Krisen lange dauern, so wissen wir nicht, ob nicht ein für das Ausland günstiger Moment einmal eintreten wird, in unsere Verhältnisse in einer unsere ganze künftige Entwicklung störenden Weise einzugreifen. Wir haben also, meiner Meinung nach, ein grosses Interesse dabei, dass die Entwicklung zur Deutschen Einheit nicht ins Stocken kommt, dass der Zustand der Aufregung, der in diesem Augenblick noch vorhanden ist, der Entschluss zu einer staatenbildenden schöpferischen Thätigkeit auf dem politischen Gebiete nicht verschwindet und den gewöhnlichen Alltagsstimmungen ruhiger friedlicher Zeiten Platz macht. Wir wissen sehr wohl, dass eine gewisse Gefahr auch in solcher Aufregung und in ihren Gegensätzen liegt. Noch sind die Wunden, die der Krieg von 1866 geschlagen hat, nicht vernarbt, noch ist es leicht möglich, dass in den weiteren Krisen unserer inneren Deutschen Entwicklung die Wunden wieder aufreissen, noch dauert die Aufregung von dem Kampfe fort. Aber ich möchte doch zunächst behaupten, dass niemals ein gewaltiger blutiger Krieg innerhalb eines der grossen Völker mit solcher Schonung und Humanität, mit solcher Achtung des Gegners, auch des besiegten Gegners, geführt worden ist. Ich halte das für den grössten Triumph dieses Jahrhunderts, dass eine solche Aufopferung in der Pflege der Verwundeten und Kranken, eine solche Achtung, wie sie in der officiellen Geschichtsschreibung unmittelbar nach dem Kriege in den militärischen Werken hervortritt, während und in unmittelbarer Folge eines der grössten Kriege der Geschichte hervortreten konnten. ¶ Wenn dies der Fall ist, so wollen wir der Erregung der Gemüther, die noch fortdauert, uns freuen insoweit, als nur in den Zeiten solcher Aufregung und nicht gewöhnlicher Stimmungen überall der Entschluss in einem Volke entstehen kann, grosse Veränderungen in seiner Verfassung in

die Hand zu nehmen und durchzuführen. Meine Herren! Die Aufgabe, die jetzt an die Deutsche Nation gestellt ist, ist eine der grössten und schwierigsten, welche je einer grossen Völkergemeinschaft geworden ist. Wir wissen aus der Geschichte, dass selbst grosse Culturvölker, ich erinnere an das Griechische, es niemals vollständig erreicht haben, eine politische Einheit selbst in ihren besten Zeiten unter sich herzustellen, wir wissen es aus der Geschichte anderer Völker und leider auch aus der Geschichte der Deutschen, dass in Zeiten, in denen wir eine grössere politische Macht schon waren, in denen eine grössere staatliche Einheit unter uns vorhanden war, es doch immer nur der gewaltigen genialen und heroischen Kraft einzelner Fürstengeschlechter, einzelner vorherrschender Stämme gelungen ist, für kurze Zeit eine solche Einheit herzustellen; auf die Dauer ist es selbst in den grossen Perioden des Mittelalters Deutschland niemals möglich gewesen, sie zu erhalten. Wir, wenn jemals, haben die Aufgabe zu lösen, in diesem Menschenalter den Deutschen eine Verfassung, eine politische Einheit für das ganze Gebiet seines staatlichen und Culturlebens herzustellen; wir, wenn es jemals gelingen soll, müssen hinter der Grösse dieser Aufgabe nicht zurückbleiben. ¶ Meine Herren, wenn diese Aufgabe überhaupt gelingen soll, so haben wir meiner Meinung nach zwei Feinde — seien es feindliche Parteien, seien es einzelne widerstrebende mächtige Factoren — zurückzuhalten. Einmal müssen wir im Norden den Gedanken aus unsrer Brust austilgen, wir müssen verhindern, dass er in der Brust der Regierenden aufkommt, dass man dem Süden, dem im Kriege besiegten, dem an Zahl schwächeren, Gewalt anthue, dass man ihn wider seinen Willen zwinge, in politische und Rechtsgemeinschaft mit uns einzutreten. Meine Herren, auf der andern Seite — und diese Gefahr ist ebenso gross, diese Gegner der Deutschen Einigung halte ich für ebenso gefährlich — müssen wir hier unter uns und im Deutschen Volke klar stellen, dass es den ganzen Deutschen Staat, Alles, was jetzt erreicht ist, ins Verderben stürzen kann, wenn man den Abschluss, der aus dem Kampfe im Jahre 1866 hervorgegangen ist, wieder in Frage stellen will, wenn man in Frage stellen will, dass für künftige Zeit die Grundlage, die im Jahre 1866 gewonnen ist, das unerschütterliche Fundament für den Ausbau der Deutschen Verfassung ist und bleiben soll. ¶ Ich weiss nicht, ob hier unter den Süddeutschen Vertretern viele sind — einzelne mögen es sein — ich weiss nicht, ob eine grosse Partei in Süddeutschland besteht — ich bezweifle es aber — die eben auf die Rückkehr zu den alten Zuständen vor dem Jahre 1866 hinarbeiten wollen; ich halte diejenigen, die dem nachstreben, für ebenso grosse Feinde Deutschlands als diejenigen, die den Bürgerkrieg hervorrufen und Süddeutschland Gewalt anthun wollen. ¶ Wir, meine Herren, sind jetzt in einer so günstigen Lage, wie sie unserm Deutschen Vaterlande noch nie geboten ist für eine in einigen Jahren abzuschliessende politische Einigung. Im Jahre 1848 ging der Versuch zu einer solchen Einigung hervor aus einer grossen revolutionären Volksbewegung, wohl geeignet, allen Widerstand und alles Widerstreben der Regierungen vorübergehend niederzuhalten, anscheinend auch geeignet, den tiefen widerstrebenden Dualismus der beiden grossen Deutschen Staaten, Preussen und Oesterreich, in Schach zu halten. Als aber die frische Kraft der revolutionären Bewegung

No. 3308. Zollparl., 7. Mai 1868.

vorüber war, traten sofort die nicht besiegten und nicht überwundenen particularistischen und dualistischen Schwierigkeiten wieder hervor, die alten Verwirrungen und Schwächen kehrten zurück, alle Versuche, in denen sich die Regierungen theoretisch begegneten, scheiterten, alle wohlgemeinten Versuche der Volksparteien mussten fruchtlos bleiben, weil sie nicht in der Lage waren, weder über eine tiefgehende einmüthige Volksbewegung, noch über grosse Staatskräfte zu verfügen. Endlich ist der Knoten mit dem Schwerte zerhauen, Oesterreich, welches freiwillig seine Stellung in Deutschland nicht aufgeben wollte, weder die vorherrschende, noch die dualistische Stellung, und, meiner Meinung nach, als ein grosses Staatswesen auch nicht freiwillig aufgeben konnte, Oesterreich, in diesem Kriege besiegt, mit seinen inneren Schwierigkeiten für viele Jahre — man kann sagen, für Menschenalter — beschäftigt, hat jetzt auf eine Einmischung in die Deutschen Zustände in aller Form verzichtet, es hat in dem Friedensvertrage — wenn auch vielleicht widerwillig, aber doch zugleich in seinem eignen wahren Interesse — Preussen die Initiative der Deutschen Einigung überlassen. Meine Herren! Wenn es jemals gelingen soll, dann kann es jetzt den Deutschen gelingen. Wir Alle, die wir berufen sind, an dieser Aufgabe mitzuwirken, mögen uns der schweren Verantwortung bewusst sein, die wir dabei tragen. Lassen Sie uns die Hoffnung hegen, dass das Jahr 1866 zum letzten Male Tausende von Sühnopfern im Kampfe Deutscher gegen Deutsche gefordert hat. Lassen Sie uns die Hoffnung hegen, dass dieses Menschenalter in friedlicher Entwickelung Deutschlands Macht, Freiheit und Einheit wiederherstelle! Meine Herren, diesem Gefühl, diesem Ziel Ausdruck zu geben, das ist dasjenige, was die Adresse verlangt; einen bestimmten Weg, einen unmittelbaren Schritt dafür nimmt sie nicht in Anspruch, sie hielt es aber der Gesammt-Vertretung einer grossen Nation würdig, nachdem die Vertreter des Norddeutschen Bundes für sich allein eine klare Stellung zu dieser Frage genommen haben, auch hier, in dieser Vertretung des ganzen Deutschen Volkes eine bestimmte und feste Position für die politischen Aufgaben Deutschlands zu nehmen; sie glaubt, dass diese grosse Versammlung es nicht blos dem Deutschen Volke, sondern dass sie es auch dem Auslande schuldig sei: von vornherein klar zu stellen, dass wir unsere Deutschen Aufgaben für uns lösen wollen, dass wir Herren im Hause bleiben wollen und jede fremde Einmischung in die Angelegenheiten unseres Landes zurückweisen. ¶ Meine Herren! Ob nach Zusammensetzung dieses Zollparlaments eine Mehrheit für einen solchen Ausdruck, sei es in Form einer Adresse, sei es in irgend einer anderen Form, zu finden ist, weiss ich nicht, aber mit der Zuversicht lassen Sie mich schliessen, indem ich Ihnen die Annahme dieser Adresse empfehle: Mögen die Discussionen des heutigen Tages und mögen die Discussionen in den nächsten Wochen, wo die Vertreter des ganzen Deutschen Volkes im Zollparlament vereinigt sind, stets von dem Gedanken durchweht sein, dass es im Interesse des Vaterlandes unsere Pflicht ist, alles Verletzende, alles Trennende, alles Feindselige zurücktreten zu lassen, und alles Gemeinsame, alles Einigende hervorzuheben!

Correferent Abgeordneter Freiherr v. Thüngen: Meine Herren! Im Gegensatz zu dem Vorschlage meines Herrn Vorredners muss ich die Bitte an

No. 3308. Zollparl., 7. Mai 1868.

Sie richten, dem Antrage der Herren Abgeordneten Metz und Genossen Ihre Zustimmung nicht zu ertheilen. Meine Herren, ich erkenne vollkommen die Tragweite meines Vorschlages, ich weiss, wie leicht derselbe missverstanden werden kann und missverstanden werden wird; ich fühle auch das Schwierige meiner Stellung gegenüber der wohldurchdachten Rede meines Herrn Vorredners, dem es vergönnt war, an die edelsten Gefühle des Mannes, an das Nationalgefühl, zu appelliren, während ich gezwungen bin, Sie auf den nüchternen Standpunkt der Verträge und der Zweckmässigkeit zurückzuführen. Allein, meine Herren, ich will mich offen und wahr gegen Sie aussprechen und ich bitte nur, wenn in meiner Rede etwas Ihr Gefühl Verletzendes vorkommen sollte, dies nicht meiner Absicht, sondern eben nur der unabweisbaren Logik der Thatsachen zuzuschreiben. Ich selbst will mich bemühen, so kurz als möglich zu sein, um mir selbst die Möglichkeit abzuschneiden, im Eifer der Rede etwa mehr zu sagen, als ich beabsichtige. ¶ Erlauben Sie mir vor Allem, meine Herren, meine Ansicht über die Stimmung der Majorität des Süddeutschen Volkes, der eigentlichen Volksmasse, auszusprechen, sowie unsere Stellung gegenüber dieser Stimmung. Ich kann Ihnen nun nicht verhehlen, dass die Majorität des Süddeutschen Volkes, die eigentliche Volksmasse, offenbar jeder näheren Verbindung mit Preussen abhold ist; es besteht in dieser Richtung ein gewisses Misstrauen, eine Furcht, dass durch ein zu enges Anschliessen unseren Institutionen, unserer Selbständigkeit Nachtheil gebracht werden könnte. Meine Herren, wenn Sie diese Gefühle auch nicht für gerechtfertigt erachten, so werden Sie dieselben doch erklärlich finden, wenn Sie bedenken, dass die Süddeutschen Volksstämme von jeher mit grosser Anhänglichkeit an ihren Institutionen und zum grossen Theil auch an ihren Dynastien gehängt haben, wenn Sie ferner bedenken, dass eben die Masse des Volkes bei uns ebenso wie überall nur Gefühlspolitik treibt und dass ihre Abneigung sich eben dahin wenden wird und wenden muss, von wo dieses Gefühl zuletzt verletzt worden ist. Dass dies aber durch die Preussischen Siege geschehen ist, das, meine Herren, werden Sie wohl leicht erkennen. Anders, meine Herren, ist unsere Stellung, die Stellung der Denkenden des Volkes. Wir treiben nicht die Politik des Gefühls, wir treiben die Politik des Verstandes. Wir lassen uns nicht durch die momentane Strömung treiben, sondern wir blicken in die Zukunft, wir lassen uns auch nicht durch die Volksstimmung leiten, sondern wir suchen dieselbe zu verbessern. Wir, meine Herren, wissen recht gut und fühlen genau, dass jeder Schlag, der Preussen von Aussen her versetzt werden würde, sich durch ganz Deutschland fühlbar machen müsste, vielleicht bei uns noch schwerer als bei Ihnen selbst. Wir stehen daher fest auf dem Boden der Verträge, namentlich auf dem der Schutz- und Trutzbündnisse. Seien Sie überzeugt, dass wir, wenn der Integrität oder Ehre Deutschlands von irgend einer Seite her Gefahr drohen sollte, mit aller Kraft tapferer Volksstämme an Ihrer Seite stehen, an Ihrer Seite kämpfen, an Ihrer Seite bluten werden. ¶ Glauben Sie, dass das Nationalgefühl, das Gefühl der Zusammengehörigkeit aller Deutschen Stämme bei uns ebenso lebhaft ausgeprägt ist, als bei Ihnen. Wenn wir uns aber nach einer Richtung und zwar nach der Hauptrichtung auf den Boden der Verträge stellen, so glauben

No. 3308. Zollparl., 7. Mai 1868.

wir auch hoffen zu dürfen, dass das nach anderen Richtungen geschehe. Der Vertrag über die Erneuerung des Zollvereins beschränkt sich nur auf bestimmte Grenzen. Ueber diese Grenzen hinaus darf er nicht ausgedehnt werden, ausser auf dem Wege des Verständnisses zwischen den Regierungen mit Zustimmung der Volksvertretung. Unser Mandat ist auch nur auf diese Grenzen beschränkt; darüber hinaus haben wir keine Vollmacht. Nun scheint es uns aber, dass durch Eingehen auf diese Adresse uns zugemuthet wird, über unsere Competenz hinauszugehen. In dieser Adresse sind Hindeutungen enthalten auf ein allgemeines Deutsches Parlament, Hindeutungen, die als natürliche Folge das Eintreten der Süddeutschen Staaten in die Machtsphäre des Norddeutschen Bundes nach sich ziehen würden. Wir können das um so sicherer annehmen, wenn wir betrachten, von welcher Seite aus diese Anträge gekommen sind, und wenn wir den etwa in ihnen enthaltenen Doppelsinn, in dem Sinn dieser Partei, wie dies selbstverständlich geschehen muss, lösen. Man sagt zwar, es seien darin nur Wünsche enthalten, Wünsche seien aber noch keine Thaten. Jeder könne wünschen und Wünsche aussprechen, wie er wolle. Allein, meine Herren, ich bitte Sie doch zu bedenken, dass ein Wunsch in dieser Richtung, in diesen Räumen ausgesprochen, eine That ist, die durch ganz Europa fortklingen wird. ¶ Meine Herren, es ist ferner gesagt, dass in dem Schlusssatze des Vorschlages zur Adresse eine Vereinigung, ein Vertrag zwischen den verschiedenen Regierungen vorausgesetzt werde. Allein, meine Herren, hierbei ist immer keine Rücksicht genommen auf die Volksvertretung; mir scheint es eine Verwechselung der Begriffe, wenn man uns Süddeutsche Abgeordnete in dieser Richtung als die Vertreter des Süddeutschen Volkes betrachtet. ¶ Wir sind, wie gesagt, nur mit einem bestimmten, beschränkten Mandat da, und wir können uns nicht auf einen Ausdruck von Wünschen einlassen, der so unendlich weit geht, der tief in unsere inneren Staatsverhältnisse eingreifen würde. Hiermit will ich nicht sagen, meine Herren, dass wir nicht gern bereit sind, auf dem Wege des Vertrages eine weitere Einigung mit Preussen anzubahnen. Wir fühlen das Bedürfniss wahrscheinlich noch stärker als Sie, wir, die Schwächeren fühlen das Bedürfniss, uns an den Stärkeren anzuschliessen, allein, meine Herren, wir wünschen, dass dies auf dem allein gesetzlichen Wege, auf dem Wege des Vertrages, geschehe, und hiermit, meine Herren, komme ich auf eine weitere Frage, auf die der Zweckmässigkeit der vorliegenden Adresse. ¶ Wenn Sie, meine Herren, wünschen, dass auf dem Wege des Vertrages eine weitere Einigung ermöglicht, ja erleichtert werde, so stören Sie dies nicht durch Beschlüsse, die von uns mit Misstrauen betrachtet werden! Wir können Ihnen auf diesem Wege, wie gesagt, nicht folgen. Seien Sie im Uebrigen überzeugt, dass auch von unserer Seite gern alles das gethan werden wird, was eine solche Einigung erleichtert und ermöglicht. Wir sind hierher gekommen mit der festen Absicht, ehrlich und treu mit Ihnen an dem Ausbau derjenigen Verhältnisse zu arbeiten, für die uns unser Mandat gegeben ist. Wir sind aber auch mit der weiteren Absicht hierher gekommen, freundschaftliche Beziehungen mit Norddeutschland anzuknüpfen. Wir wollen Ihnen gern die Bruderhand reichen; allein stören Sie nicht das Wachsthum dieser noch zarten Pflanze der Freund-

schaft dadurch, dass Sie uns auf Wege drängen, die wir nicht als die unsrigen betrachten können! ¶ Meine Herren, es ist nicht meine Gewohnheit, an Gefühle zu appelliren, und doch möchte ich hier an Ihr Gefühl für Billigkeit appelliren, ich möchte an Ihre eigene Einsicht appelliren, ich möchte Sie fragen, ob der Weg, der das Misstrauen, das natürlicherweise noch theilweise in uns besteht, und das in der Stellung des Schwächeren zum Stärkeren schon seine volle Begründung findet, — ob der Weg der richtige ist, der ein solches Misstrauen befördern kann, gegenüber einem anderen, der es vermindert. ¶ Ich erlaube mir auch, meine Herren, nachdem ich bemerkt habe, dass die Süddeutschen Abgeordneten ihre Competenz für die Lösung dieser Frage nicht anerkennen, Sie darauf aufmerksam zu machen, dass ja eigentlich ein Majoritätsbeschluss nach dieser Richtung hin gar nichts bedeuten kann. Wenn auch sämmtliche anwesende Abgeordnete des Norddeutschen Bundes sich in dieser Richtung gegen die anwesenden Abgeordneten von Süddeutschland aussprechen würden, so beweist das meiner Ansicht nach gar nichts. Wir wissen, dass wir uns in allen Fragen, die zur Competenz des Zollparlaments gehören, der Majorität unterwerfen müssen; über die Grenze aber des Zollparlaments hinaus giebt es keine Majorität. Hier stehen wir, Norddeutschland und Süddeutschland, als freie Paciscenten mit gleicher Berechtigung einander gegenüber. Was würde also ein solcher Beschluss für eine Wirkung haben, als zu zeigen, dass Norddeutschland nach der einen Richtung, Süddeutschland nach der andern gravitirt? Aber eine schlimme Wirkung würde es haben, es würde zeigen, dass ein Riss zwischen Nord- und Süddeutschland besteht, und es würde dem Auslande einen Einblick in diese Verhältnisse gewähren, der uns nicht lieb sein würde. Dass ich aber in Bezug auf die Majorität die Wahrheit gesprochen habe — das kann ich dadurch nachweisen, dass 47 von 82 hier anwesenden Abgeordneten der Süddeutschen Staaten sich gar nicht berechtigt glauben, an irgend einer Verhandlung über diese Frage Antheil zu nehmen, weil sie glauben, dadurch ihre Competenz zu überschreiten; während von den übrigen auch die grössere Zahl, mit einer etwas laxeren Auslegung sich zwar an den Verhandlungen über eine motivirte Tagesordnung betheiligen, aber ebenso gegen die Adresse stimmen will, wie wir. Es bleiben also als Vertreter von Süddeutschland für die Adresse nur diejenigen 11 Herren, von denen sie eingebracht worden ist. ¶ Meine Herren, ich schliesse mit der Bitte an Sie, in meiner Rede nichts Verletzendes finden zu wollen. Ich habe geglaubt, das, was ich gesagt, zum Belege desjenigen sagen zu müssen, was eben als unabwendbar gesagt werden muss. Aber glauben Sie nur das, meine Herren, dass uns ebenso sehr die Eintracht, ebenso sehr die fortschreitende Verbrüderung von Nord- und Süddeutschland am Herzen liegt, als Ihnen selbst!

Abgeordneter v. Blanckenburg: Meine Herren! Wenn ich den Gesammteindruck der beiden eben gehörten Reden in ein paar kurzen Worten sagen soll, so ist es der, dass ich eigentlich der Mühe überhoben bin, noch für die einfache Tagesordnung zu sprechen. Denn Beide, meine Herren, haben deducirt, dass die Sache, wie sich Herr v. Bennigsen ausdrückte, nicht allzugrosse Gefahr und allzugrosse Eile hat, die durch die angetragene Adresse ge-

No. 3308. Zollparl., 7. Mai 1868.

fördert werden soll, dass wir auf dem festen Boden der Verträge stehen und dass daran einstweilen nicht gerüttelt werden kann. Der geehrte Herr Correferent hat Ihnen auseinandergesetzt, welche Gefühle die Abgeordneten aus Süddeutschland hierher gebracht und welche Gründe sie haben, zu wünschen, dass ihnen die Majorität des Hauses nicht allzu dringend in dem jetzigen Momente entgegentrete. ¶ Ich kann mich aber doch nicht enthalten, wegen anderer Mitglieder dieses Hauses meinen Antrag auf einfache Tagesordnung, wo möglich auch in demselben Tone und so kurz als möglich zu motiviren. ¶ Meine Herren! Ein Antrag auf einfache Tagesordnung hat nach parlamentarischem Gebrauch, wie ich mich aus alter Zeit erinnere, etwas Gehässiges; man legt ihm unter: die Anträge, die man mit einfacher Tagesordnung beseitigen will, wären etwas ganz besonders Gefährliches; oder — man will die Debatte abschneiden, oder was sonst für Nebenzwecke dabei sind. Meine Herren! Diese von mir beantragte einfache Tagesordnung hat ganz andere Zwecke: sie ist gerichtet gegen die Unterstützer der Adresse, die uns vorliegt, und denen, meine Herren, kommt sie freundschaftlich entgegen, sie ist gleichsam eine Bitte und ein Fühler, ob die Herren vielleicht die Güte haben, mir zu folgen, von dem Wege abzutreten, den sie in diesem Augenblick beschritten haben, den ich für einen Irrweg und eine Sackgasse halte. Ich bitte also die Herren, ihre Herzen etwas gemüthlich zu stimmen und meine Bitte aufzunehmen und sich nicht gleich von vornherein im Zorn gegen meine Worte zu verschliessen. Es ist wirklich gut gemeint! ¶ Meine Herren, dass im Allgemeinen keine Adresse in der gegenwärtigen Situation, in der wir uns befinden, indicirt war, dieses Gefühl haben wohl die Meisten in diesem Hause schon aus dem Weissen Saale hinweggetragen, in dem das Zollparlament eröffnet wurde. Ich kann mich zu der Frage nicht auf den Standpunkt stellen, den in der motivirten Tagesordnung der Herr Abgeordnete Reichensperger eingenommen hat, ich kann die Incompetenzerklärung dieses Hauses, überhaupt eine Adresse zu erlassen, nicht so weit ausdehnen, als es von dieser Seite geschehen ist. Ich würde es für sehr indicirt vielleicht gehalten haben, eine Adresse zu erlassen, meine Herren, wenn sie uns entgegengetragen wäre von den Stimmen, die zum ersten Mal in diesem Hause, aus Süddeutschland kommend, mit uns tagen. ¶ Hätten es die Herren für opportun gehalten, Seine Majestät, unsern König, anzureden und ihm eine Adresse zu votiren für die Eröffnung, für die Begründung des Zollvereines in seiner jetzigen parlamentarischen Ausdehnung — ich sollte meinen, das wäre nach unserem Rechte gewiss sehr wohl zuträglich gewesen, und ich bin auch überzeugt, dass Niemand von den Herren daran einen Anstoss genommen haben würde, gerade an unsern König zu adressiren; es wird Ihnen gegenwärtig sein, dass ein grosser Theil von Ihnen aus Schwaben stammt, und warum sollten Sie nicht dem mächtigsten Herrscher Deutschlands und dem grössten Beschirmer Deutscher Interessen vom Schwäbischen Stamme eine Adresse votiren können, dessen Vorfahren so oft und so vielfach vom Schwäbischen Fels bis zum Norddeutschen Meer in Jahrhunderten Deutschlands Macht und Deutschlands Freiheit vergrössert und erhalten haben? ¶ Ich glaube, das wäre sehr wohl möglich gewesen. Eine Incompetenz für dieses Haus in Bezug auf die Adresse kann

No. 3308. Zollparl., 7. Mai 1868.

ich nur erkennen in Bezug auf den Inhalt; höchstens kann ich einräumen mit dem Herrn Abgeordneten Reichensperger, dass der Satz 1 der Adresse, wenn man ihn richtig versteht, die Competenz überschreitet. Wir sind hier allerdings nicht nach meiner Auffassung die Vertretung des Deutschen Volkes für alle Gegenstände, sondern wir sind allein die allein berechtigte Vertretung des Deutschen Volkes *ad hoc,* zu diesen Zollbundes-Geschäften. Soweit schränkt sich also der Satz ein, und ich würde ihn in weiterer Ausdehnung nicht für richtig halten. Damit ist aber nach meiner Auffassung nicht ausgeschlossen, dass dieses Haus eine Adresse votiren könnte, in der allerhand Wünsche, die auch sonst nicht nach Dieses oder Jenes Sinne sind, ausgesprochen würden. Darin würde ich noch keine Competenz-Ueberschreitung erkennen können. — Aber warum wünsche ich denn nun, dass die Debatte, nachdem noch ein Redner gehört sein wird, geschlossen wird, und dass Sie zur einfachen Tagesordnung gehen? Das liegt mit kurzen Worten darin: unsere Süddeutschen Brüder haben in ihren Wahlkämpfen, in ihren heimathlichen Landen sich zum Theil schroff gegenübergestanden. Meine Herren! Eine starke Majorität ist hierher gekommen, eine Minorität ist gleichfalls vertreten. Jetzt würde nach meiner Auffassung durch die Debatte und durch eine Majoritäts-Adresse hier nichts weiter vorgenommen werden, als dass eventuell die Minorität hier die Majorität dort besiegte. Meine Herren! Das halte ich für uns, für die Vertreter des Norddeutschen Bundes nicht für angemessen, dass wir unsere Majorität dazu hergeben, den Parteienkampf und Parteiendampf aus Stuttgart und München sich noch einmal hier erneuern zu sehen. Wir haben ja davon schon ein kleines Vorspiel gehabt; Dank sei es dem Herrn Abgeordneten Dr. Braun, dass er nach dieser Richtung hin das Bedürfniss meines Erachtens vollständig befriedigt hat. ¶ Man hat nun aber gesagt, es sei gerade um deshalb nothwendig, eine Adresse zu votiren, weil der Herr Abgeordnete Dr. Braun diese Dinge hier angeregt habe, und uns hier Bilder vorgeführt habe aus dem Süden, aus Blättern, die ja hier nur als Schmutzblätter bezeichnet wurden. Ich glaube nicht, dass die Abgeordneten aus Süddeutschland noch das Bedürfniss fühlen, um deshalb dem Herrn Abgeordneten Dr. Braun zu antworten, denn das parlamentarische Gefühl dieses Hauses ist damals wohl das gewesen, dass der Herr Dr. Braun eine parlamentarische Niederlage erster Grösse erlangt hat. ¶ Meine Herren! Sie haben aus dem Munde des Herrn Correferenten gehört, dass die ganze Wahlbewegung sich in Süddeutschland um den Gedanken gedreht hat: wir wollen nicht majorisirt werden in den Norddeutschen Bund hinein. Die Abgeordneten sind nach dieser Schablone für oder gegen den Norddeutschen Bund gewählt worden. Nun, meine Herren, wie stehen wir Norddeutsche zu dieser Frage? Stehen wir so, dass wir wünschen können, unsere Süddeutschen Brüder, sei es durch Parlamentsbeschlüsse mit Majorität, sei es auf andere Weise, zu zwingen, frühzeitig oder gegen ihren Willen in unseren Bund zu treten? Das wollen wir nicht. Der Herr Referent hat ganz richtig bereits citirt, aus der Adresse des vorigen Jahres, wie die Vertretung des Norddeutschen Bundes zu den Süddeutschen steht. Dieser Adressantrag ist zu der damaligen Zeit von mir und dem Herrn Abgeordneten Dr. Braun unterschrieben, und der betreffende Passus

No. 3308. Zollparl., 7. Mai 1868.

ist Ihnen bereits von dem Herrn Referenten verlesen worden. Daraus folgt auf das Unzweifelhafteste, dass wir damals in allen Parteien uns dahin geeinigt haben, dass wir unsere Süddeutschen Brüder auf dem Wege, der in dem Artikel 79 unserer Bundesverfassung vorgezeichnet ist, sehr gerne aufnehmen werden in unseren Bund, so sie anders diesen Weg beschreiten und auf eigenen Wunsch mit ihren Regierungen die betreffenden Anträge stellen. Auf diesem Standpunkt, meine Herren, stehe ich auch noch heute, und ich werde ihn nicht verleugnen, und ich begrüsse die Worte, die wir aus Süddeutschland gehört haben, dass das Verlangen nach einer grösseren, stärkeren Einigung von den Staatskräften Deutschlands dort ebenso lebendig gefühlt wird wie hier. Aber, meine Herren, wenn es sollte in Süddeutschland wirklich Parteiungen geben, starker Art vielleicht, die Bedenken hätten, die Schutz- und Trutzbündnisse aufrecht zu erhalten und *implicite* damit auch den Zollverein, wenn das der Wunsch des dortigen Landestheiles wäre, dann muss ich Ihnen offen sagen, dazu haben wir einen sehr entschiedenen Standpunkt. Unsere Regierungen, unser Norddeutsches Land durch alle Parteien — ich glaube, ich kann das sagen — fühlt das Bedürfniss, auszusprechen, dass wir nur glauben eine nationale Pflicht zu erfüllen und einer nationalen Ehre nachzukommen, wenn wir ihnen dieses Bündniss angeboten haben und treu und ehrlich halten. Ich glaube aber, meine Herren, was die Frage des Interesses anbetrifft, und was die Frage des Schutzes anbetrifft, so fühlen wir uns im Norddeutschen Bunde, wenn man es rein materiell auffassen wollte, stark genug, dass wir keine Veranlassung haben, sie zu zwingen oder ihnen Anträge zu machen, um sie irgendwie widerrechtlich zu forciren; das ist der Herren Süddeutschen Sache, und zu meiner grossen Freude hat der Herr Correferent ausgesprochen, dass man in Süddeutschland das Bedürfniss fühlt; und worin besteht denn das nationale Bestreben nach dieser Richtung hin anders, als dass das Volk durch alle Parteien hindurch darüber gar keinen Zweifel hat, dass es mit seinen Süddeutschen Brüdern zusammen stehen wird, so sie anders es selber wünschen? — ¶ Nach dieser Ausführung, sollte ich meinen, wäre keine Veranlassung, eine Adresse zu erlassen. Warum ist sie nun doch beantragt, und wie steht es mit der Behauptung, sie dürfe jetzt nicht durch eine einfache Tagesordnung erledigt werden? Zunächst sagte man: ja, die Adresse ist ja doch ganz unvermeidlich, weil ja die Debatte schon angeregt ist durch den Herrn Dr. Braun. ¶ Ich sage nur, was man gesagt hat, ich sage es nicht als meine Meinung. ¶ Dann sagte man, als die Adresse eingebracht war, obgleich man anerkannte, es wäre vielleicht besser gewesen, sie nicht einzubringen, sie könne nun nicht durch eine einfache Tagesordnung beseitigt werden, weil man dann Gefahr liefe, den nationalen Gedanken zu verletzen. Nun, meine Herren, das ist der Ausdruck und der Grund, warum, wie ich glaube, ein Antrag auf motivirte Tagesordnung, gestellt von dem Herrn Fürsten zu Hohenlohe und von dem Herrn Freiherrn v. Roggenbach, eingebracht ist; um sich zu vergewissern, dass man nicht könnte mit einer einfachen Tagesordnung etwa mit seiner Meinung präcludirt werden, wünschen diese Herren in der motivirten Tagesordnung sich auszusprechen, wie sie zu der Sache stehen, in der Meinung, dass, wenn die

einfache Tagesordnung angenommen würde, dann diejenige Partei in Süddeutschland, die sich die nationale oder Regierungspartei nennt, dadurch den anderen Parteien gegenüber eine Niederlage erleiden würde, zu der sie nicht die Hand bieten wollten. Aber, meine Herren, wie umgekehrt liegt die Sache! Was hat denn bei jetziger Lage die einfache Tagesordnung für eine einfache und ausschliessliche Bedeutung? Doch einzig und allein die, dass sie in der schärfsten Weise ausdrückt, dass wir an dem ersten Schutz- und Trutzbündniss und an den Zollverträgen festhalten wollen, dass wir auf dem Boden dieser Verträge weiter bauen und allmälig die Staatskräfte Deutschlands immer mehr vereinigen wollen. Nun, meine Herren, das ist ja eine Stärkung — nehmen wir die einfache Tagesordnung an — der allerersten Art für diejenigen, die auf dem Boden dieser Verträge stehen — und es dünkt mich doch wohl, das werden die Regierungen in München und Stuttgart sein. Also deshalb seien Sie ganz unbesorgt, Sie werden dort Ihren Freunden keine Niederlage bereiten. Aber der nationale Gedanke überhaupt soll leiden! Ja! mit dem nationalen Gedanken, da hat es eine eigenthümliche Bewandtniss! Was versteht man nicht Alles unter nationalem Gedanken! wenn Sie um deshalb eine Adresse annehmen wollen, so werden Sie die nationalen Gedanken nicht in einer Adresse zusammenfassen können. Hier steht ein Herr neben mir, der gewiss eine ganz eigenthümliche Ansicht hat über den nationalen Gedanken! (auf den Abgeordneten Dr. v. Schweitzer zeigend). Dort, meine Herren, sitzen vielleicht welche, die mit dem nationalen Gedanken verbinden, dass ein ganzer Landestheil möge von uns abgetrennt werden, wie in alter Zeit einst Polen und die Slaven, blos um dem nationalen Gedanken zu folgen, und noch Andere, welche mit ihren nationalen Gedanken über das Elsass, Toul, Metz und Verdun hinausschweifen, und noch Andere, die an die Ostsee-Provinzen denken um des nationalen Gedankens willen! ¶ Meine Herren, natürlich: das sind Träumereien; aber ich sage Ihnen, solche nationale Gedanken giebt es. Ich wollte Ihnen (nach links) nur vorführen, dass der Begriff ein sehr vager ist. Mein nationaler Gedanke ist also der, dass wir an dem Boden der Verträge, den wir jetzt gewonnen haben — Gott sei Dank — gewonnen haben in den wogenden Meereswellen von 1866, an dem Boden der Verträge, die im Augenblicke wie grüne Inseln hervorgewachsen sind aus den Kriegswirren, dass wir an diesem Boden festhalten, und dass wir nicht immer wieder und immer wieder, sei es auch nur mit frommen Wünschen und Aussprüchen, darüber hinausgreifen, und die Länder im Süden beunruhigen mit dem Gedanken, als wäre es doch unsere Absicht, sie zu vergewaltigen! Davor, meine Herren, wollte ich Sie beschützen!

Präsident: Ich habe also den Herrn Redner ganz richtig verstanden, wenn ich annahm, dass unter den Personen, deren nationale Gedanken über Elsass und Lothringen, über Metz, Toul und Verdun hinausgreifen sollen, nicht Mitglieder dieser Versammlung verstanden sind.

Abgeordneter v. Blankenburg (fortfahrend): Meine Herren, ich danke dem Herrn Präsidenten sehr für diese Bemerkung, da es ja ganz unzweifelhaft ist, dass davon keine Rede sein kann. Ausserdem habe ich gesagt, dass

No. 3308. Zollparl., 7. Mai 1868.

ich diese nationalen Gedanken für Träumereien und Schwindel halte. ¶ Lassen Sie uns dagegen, meine Herren, fest ins Auge fassen, wie es die Thronrede sagt: halten wir das gemeinsame Deutsche Interesse fest im Auge, vermitteln wir von diesem Gesichtspunkte aus die einzelnen Interessen, und ein Erfolg, der Dank des Vaterlandes wird uns nicht fehlen! ¶ Wenn nun Einige die Adressdebatte vielleicht deshalb dringend wünschen, weil einige Sachen gesagt werden müssen, von denen die Herren Antragsteller die Meinung haben, dass, wenn es nicht geschähe, Gefahr im Verzuge läge, so ist doch jetzt die Lage anders, als vor dieser Debatte. Einmal haben wir ja schon von dem Herrn v. Bennigsen gehört, es sei an den Verträgen nicht zu rütteln, es sei denn im Einverständniss mit den Regierungen und den Vertretungen. Aber es wäre doch, wird mir vielleicht entgegen gesetzt, sehr nothwendig, Wünsche auszusprechen und immerfort zu documentiren, wohin denn die Sache mit der Vereinigung Deutschlands, unsers schönen Vaterlandes, zu leiten wäre. Ja, meine Herren, da finde ich doch nur zwei Gedanken in der Adresse, die sich darauf beziehen. Es ist der Punkt 3 und 4. Sollte man wirklich der Meinung sein, dass es nothwendig wäre, dass dieses Haus ausspreche: die Deutsche Einheit ist nothwendig, und das Vollparlament muss kommen, — ja, meine Herren, wozu wollen wir das aussprechen? Wir wollen es doch nicht blos aussprechen als einen frommen Wunsch, wie man ihn von Jugend an immer gehabt hat? Wozu? Zu welchem Nutzen? Wollte man aber einen wirklich drängenden Sinn hineinlegen, um diese Versammlung zu veranlassen, mit diesem Ausdruck zu beschliessen, dass das Zollparlament ein Vollparlament werde, vielleicht in dem Sinne derjenigen Herren des Reichstages, die am 22. Mai sich darüber ausgesprochen haben, mit welchen Competenzen und Machtbefugnissen ein solches Parlament ausgerüstet werden sollte — ja, dann nehmen Sie uns nicht übel, dass es uns nicht möglich ist, für einen solchen Passus zu stimmen, wenn man einen solchen Sinn unterlegt, der ja auch aufs allerklarste in den Motiven der Tagesordnung der Fortschrittspartei ausgesprochen ist. Aber auch deshalb, glaube ich, ist es nicht nothwendig, dass wir eine Adresse vereinbaren, um den verhängnissvollen Satz 5 auszusprechen, der da sagt:

> Die Liebe zum Deutschen Vaterlande wird die inneren Hindernisse zu beseitigen wissen. Die nationale Ehre wird das ganze Volk ohne Unterschied der Parteien zusammenführen, falls von Aussen versucht werden sollte, dem Drange des Deutschen Volkes nach grösserer politischer Einigung entgegen zu treten.

Meine Herren, solche Passus in Adressen kommen mir immer sehr bedenklich vor. Man kann sie sehr zweideutig auslegen, man kann ihnen sogar eine gewisse Aengstlichkeit beilegen, aber auch ein Drohen und ein ganz unnöthiges Rasseln mit dem Säbel! Meine Herren, wenn der Norddeutsche Bund und Süddeutschland zusammenstehen mit ihrer Heeresmacht, wo ist die Macht, meine Herren, die Deutschland erschüttern kann, oder um derentwegen es nothwendig wäre, einen solchen allgemeinen Passus in eine Adresse hineinzubringen? ¶ Ich besorge das nicht; ich fühle mich so sicher und so stark, dass ich das Bedürfniss nicht habe, nach dieser Richtung hin zu demon-

striren. Unsere Deutsche Nation ist ein friedliches Volk. Wir haben niemals Ursache gehabt, uns Eroberungskriege zu wünschen, wir sind ein Culturvolk, ein Industrievolk, wir haben noch viel zu thun in unserem Innern, und es ist ganz selbstverständlich, dass uns Niemand darin stört; daran zweifeln wir gar nicht, brauchen es aber nicht auszusprechen. Indess, wenn es doch der Fall sein sollte, dass wir gestört würden in unserem Friedenswerk, so will ich Sie mit einem hübschen Gedanken trösten — den ich neulich irgendwo las! Wenn eine Wassermasse nicht gefrieren kann, weil sie immer noch etwas in Bewegung ist, so braucht man nur eine Stahlspitze hineinzuhalten, und sie ist sofort ein Eis, eine Einheit! Meine Herren, wenn die Deutsche Erde mit der Chassepotspitze berührt wird, so sind wir eine Einheit und Dank würden wir Dem votiren, welcher uns dazu verhälfe! Aber wir brauchen solche Sachen nicht auszusprechen um zu drohen, wir fühlen uns sicher und setzen voraus, unbeirrt zu bleiben! Aus diesen Gründen, käme es zur Adressdebatte, würde ich auch Satz 5 zu streichen beantragen. ¶ Nun, meine Herren, nur noch ein kurzes Schlusswort an die geehrten Herren Nationalliberalen, welche den Antrag unterstützt haben. Meine Herren, Sie sind gewiss mit mir der Meinung, dass man von zwei Uebeln immer das kleinere wählt. Ich nehme an, dass die Herren vielleicht in guter Meinung, aber doch aus Irrthum nicht ganz die Tragweite von ihrer Adresse ermessen haben! Sie haben sich, dünkt mich, nicht rechtzeitig klar gemacht, ob sie irgendwie zu einem günstigen Resultate führen kann. ¶ Nun, das sage ich Ihnen, es ist so eine gewisse Ueberzeugung bei mir, so ein Vorgefühl in mir, dass wenn die Tagesordnung fällt — nichts zu Stande kommt. Ich bin mir zwar bewusst, Sie haben oft meine Rathschläge zwar angehört, aber nie befolgt; vielleicht haben aber Sie diesmal die Güte, sie nochmals zu überlegen! Ich halte es nun für das allergrösste Uebel, wenn ein neues Haus, wie dieses, zusammengesetzt zum ersten Male aus Süddeutschen und Norddeutschen, sich unternimmt, in einer tagelangen Debatte allen Staub der Parteileidenschaften aufzuwühlen, welche in Stuttgart, in München u. s. w., (denn darum würde es sich drehen) — bei den Wahlbewegungen zu Tage gekommen sind, und wenn dann keine einzige motivirte Tagesordnung und keine Adresse, kein Amendement irgend einer Art angenommen werden kann. Meine Herren, die einfache Tagesordnung können Sie Alle annehmen. ¶ Nachdem Sie die beiden Herren Referenten gehört haben und Sich aus dem Ganzen ein Bild gemacht, so möchte ich doch in aller Welt wissen, welche Partei dabei ihre Grundsätze verleugnen sollte. Denjenigen, welche durchaus ein Bedürfniss gefühlt haben, die motivirte Tagesordnung einzubringen, haben wir aus Rücksichtnahme, um ihnen die Abstimmung etwas zu erleichtern, deshalb ihre eigenen Gründe beigedruckt, natürlich nicht als Theil der Tagesordnung (denn bekanntlich wird bei einfacher Tagesordnung nicht über Gründe abgestimmt), aber doch so, dass das Haus und das Land sehen kann, was ihrer Abstimmung zu Grunde liegt, wenn sie diese Tagesordnung annehmen! Ich glaube sogar, dass der allerweitgehendste Antrag der Herren von der Fortschrittspartei sehr füglich zurückgezogen werden kann, ohne dass sie weiter ihre Principien verleugnen. Sie haben sie ja recht munter und klar in der ersten

No. 3308. Zollparl., 7. Mai 1868.

No. 3308. Zollparl., 7. Mai 1868.

Erwägung ausgesprochen, und das volle Parlament, was Sie doch schliesslich anbahnen wollen und mit Machtbefugnissen ausstatten, die z. B. der Abgeordnete Dr. Löwe einmal an einem andern Orte bezeichnete, wird schon einmal kommen, da können Sie ganz beruhigt sein! Wenn Sie es dann erreicht haben, dann werden Sie einmal sehen, was das für ein einiges Deutschland werden wird! Sehr einig! Aber — lange wird es nicht dauern! Darum, meine Herren, denke ich, lassen wir für diesmal alle Wünsche, lassen wir alle Jugendträume, sehen wir es als eine gewisse und factische Thatsache an, dass Niemand uns hindern kann, so anders die Süddeutschen Brüder wollen, auf dem Wege der Verträge, auf dem Wege des Artikels 79 weiter fortzuschreiten, zu immer grösserer Vereinigung der Staatskräfte Deutschlands! Lassen Sie uns endlich einmal, meine Herren, in diesem Hause praktische Männer sein und hören wir auf mit den blossen Redensarten. ¶ Meine Herren, ich sage Ihnen, nichts hat solchen Eindruck gemacht in Europa, als dass unsere Bundesflagge, die Bundesflagge des ganzen Norddeutschen Bundes durch alle Gewässer fährt. Da hat man in England und Amerika gesagt: jetzt fangen die Deutschen an, praktische Männer zu werden; und seien Sie versichert, wenn das Ausland sehen wird, dass dieses so zusammengesetzte Zollparlament hier ruhig und ernst an seine Geschäfte geht, sich nicht erhitzt in Parteistreitigkeiten, auf die es im Augenblicke bei unserer Beschäftigung gar nicht ankommen kann, und die eben nicht ausgetragen zu werden brauchen gerade an diesem Orte und zu dieser Zeit, dann wird die Meinung über uns im Auslande eine andere werden, man wird uns dann nicht mehr für Träumer halten, sondern man wird uns achten und ehren! Darum fort an unsere Arbeit und weg mit allem Schwindel!

Abgeordneter Dr. Bluntschli: Meine Herren! Ich fühle mich vorerst verpflichtet, meinen Dank auszusprechen gegen verschiedene Mitglieder, die ihrerseits auf das Wort verzichtet haben, um mir, einem Mitgliede aus Süddeutschland das Wort zu gestatten. Mancher Andere wäre vielleicht besser im Stande gewesen, und auch mit der rechten sarkastischen Methode, auf verschiedene Aeusserungen zu antworten, die vor mir in dieser Angelegenheit gefallen sind. Als ich hörte, dass der Antrag auf eine Adresse mit einem Antrag auf einfache Tagesordnung beantwortet werde, war ich, ich gestehe es, etwas erstaunt. Nach parlamentarischem Gebrauche nämlich wird die einfache Tagesordnung regelmässig nur da angewendet, wo ein Antrag von vornherein als unpassend, als unzulässig, als offenbar schädlich betrachtet wird, und, meine Herren, es geschieht das nicht, wenn derselbe von einer sehr grossen Anzahl, beinahe von einem Viertel des betreffenden Hauses unterstützt wird. Dann hält man es wenigstens für der Mühe werth, ihn in Erwägung zu ziehen. ¶ Ja noch mehr, die Sachlage ist gegenwärtig überaus sonderbar. Wir haben eine ganze Reihe von Anträgen, die mit einer ausführlichen Begründung versehen sind, und das verehrte Mitglied, welches soeben diese Tribüne verlassen hat, hat selbst bemerkt, es wünsche den Antrag auf einfache Tagesordnung nach seinen Motiven, das heisst, wir haben lauter motivirte Tagesordnungen, und dennoch wird der Antrag auf einfache gestellt. Das ist ein innerer Widerspruch. ¶ Nur ein Mitglied hat das Recht und die Competenz dieser Versammlung zu einer Adresse

bestritten, ich will mich dabei nicht lange aufhalten. Ich meine, consequenter Weise müsste man dann auch das Recht der Thronrede bestreiten; denn ganz mit demselben Rechte, wie bei der Eröffnung dieses Parlamentes von Allerhöchster Stelle aus zu dem Parlamente gesprochen ist, ganz mit demselben Rechte kann das Parlament, wenn es dies für zweckmässig erachtet, darauf antworten. ¶ Meine Herren, man hat bemerkt, dass der Antrag ein Kunststück und ein Kunstwerk der Parteitaktik sei, und das verehrte Mitglied, welches vor mir gesprochen hat, hat vor allen Parteimanövern gewarnt, gleichzeitig aber die Gelegenheit zu sprechen benutzt, um Partei zu treiben; der persönliche Ausfall, den er gegen ein Mitglied dieser Seite (links) gemacht hat, gehört offenbar ganz und gar in den Bereich der Parteitendenz und nicht in den Bereich einer einfach sachlichen Discussion. ¶ Ich will Ihnen sagen, wie wir zu diesem Antrage gekommen sind, und daraus, meine Herren, mögen Sie erkennen, dass es durchaus nicht irgend ein Parteieifer gewesen ist, nicht irgend eine Parteikünstelei, sondern, ich möchte sagen, eine patriotische Pflicht, die uns dazu veranlasste. Als wir, meine Herren, an dem geschichtlich merkwürdigen Tage des 27. April im Weissen Saale des Königlichen Schlosses versammelt waren, haben wir einen merkwürdigen Anblick gehabt. Es ist uns ein Bild vor die Seele getreten, das allerdings nicht ganz übereinstimmend ist mit den Träumen von dem Zollparlament, welche ein verehrtes Mitglied auf seiner Reise nach Berlin gehabt hat. Wir haben vor uns gesehen die sämmtlichen Vertreter aller Deutschen Staaten — wie von selber die erste Versammlung des Deutschen Parlaments, mit gesetzgeberischen Befugnissen ausgestattet, in der Deutschen Geschichte die erste legale Versammlung mit solchen Befugnissen, in sich selbst sehr mannigfaltig und reich, ein lebendiges Bild der Gegensätze, die in Deutschland vorhanden sind und die in Deutschland allmälig geeinigt werden. Wir haben gesehen, wie die Thronrede vorerst gehalten wurde von dem Bundesgesandten Bayerns, wie sie dann dem Herrn Bundeskanzler überreicht wurde — aus Bayerischen Händen! — und, meine Herren, mit Seiner kräftigen Stimme hat Seine Majestät der König Wilhelm die Thronrede verlesen. Das war für uns ein erhebender, ein grosser Moment, und es war doch etwas ganz anderes als eine Präsidialrede des Bundespräsidenten in Frankfurt. ¶ Meine Herren, das waren die Bilder eines wirklichen lebendigen Staats, und es ist ein Staatsgefühl in diesem Moment über uns gekommen. Wir wissen zwar recht wohl, dass dieser Staat vorerst nur ein eng begrenzter Zollstaat ist, aber wir betrachten diese Form des Staats, des Zollstaats, für eine wesentliche Bürgschaft des künftigen Deutschen Staats, an der wir energisch festhalten wollen. Als dann in der Thronrede ein grosses Wort gesprochen wurde, welches Wiederhall in unseren Herzen fand, ein Wort, meine Herren, das hier von dieser Stelle aus durch ein Mitglied der conservativen Partei unmittelbar vor mir in der That zu Witzen benutzt worden ist, nicht ohne eine gewisse Verhöhnung des nationalen Gedankens, den wir nicht ohne das Gefühl aussprechen, dass es sich hier um eine heilige Sache handelt, — als dieser Gedanke aus höchstem Munde ausgesprochen wurde, da allerdings lag uns der zweite nahe: es ist unmöglich, dass die zum ersten Male versammelten Vertreter des Deutschen Volkes nicht ihre Zustimmung zu diesem Gedanken offenbaren.

No. 3308 Zollparl., 7. Mai 1868.

No. 3308. Zollparl., 7. Mai 1868.

¶ Meine Herren, darin, in dieser ganz einfachen Erwägung liegt der Grund für den Antrag zu einer Adresse. Wir betrachten die Adresse lediglich als den Schlussact, der mit dem Haupt- und Voract in Harmonie ist, und indem die Adresse eben den verhöhnten nationalen Gedanken als das Wesentlichste betont, giebt sie der Form einen Inhalt, von der ich am allerwenigsten erwartet habe, dass die Mitglieder der conservativen Partei nicht mit demselben einverstanden sein sollten. Denn wenn die nationale Fahne von Sr. Majestät dem Könige aufgepflanzt wird, so glaube ich nicht, dass die Conservativen ein Interesse haben, die Fahne zu verlassen oder zu verleugnen. In der That, die Sachlage ist folgende: entweder wir sprechen uns zustimmend aus, und da gebe ich von vornherein ziemlich jedes einzelne Wort des Entwurfs preis, es liegt mir nichts an dem oder jenem Satz. Wenn die Herren und insbesondere das verehrte Mitglied, welches den Antrag auf einfache Tagesordnung gestellt hat, geneigt ist, genau dasselbe zu thun, was er bereits einmal in der Sitzung vom 24. September 1867 gethan hat, wenn er eine Adresse machen will, die wörtlich mit der von ihm damals im Reichstag angenommenen übereinstimmt, — ich stimme von Herzen gerne zu, und ich glaube versichern zu können, dass auch meine Freunde sämmtlich zustimmen und sich von keiner Parteieitelkeit hemmen lassen, einem solchen Antrage kräftig ihre Unterstützung angedeihen zu lassen. Oder wir sprechen uns nicht aus, und dann schwächen wir dadurch den Gedanken der Thronrede ab. Meine Herren, es ist noch ein anderer Grund, der uns bestimmt hat, die Sache zur Sprache zu bringen. Auch wir wünschen durchaus nicht heftige Parteikämpfe hier in diesem Saale wiederholt, allein, das muss ich doch sagen, es ist für die Mitglieder aus Süddeutschland beinahe unmöglich, diejenigen Fragen völlig hier schweigend zu übergehen, um derentwillen sie hierher geschickt sind. ¶ Meine Herren, ich weiss auch etwas von diesen Kämpfen und das kann ich sagen — und zwar gar nicht im Namen meiner Partei allein, sondern als allgemeine Charakteristik der Wahlkämpfe im Süden — diese Wahlkämpfe hatten sehr wesentlich und vorzugsweise eine politische Bedeutung, und, meine Herren, wenn man immer und immer sagt, dieses Parlament sei wesentlich als eine grosse Commission — wie man sich ausgedrückt hat — von Sachverständigen in Zollangelegenheiten berufen, so weiss ich recht wohl, dass es unsere Pflicht ist, allen diesen Aufgaben die grösste Aufmerksamkeit zuzuwenden; ich weiss ferner, dass die regelmässige und die Hauptthätigkeit dieser Versammlung wesentlich mit diesen wirthschaftlichen Dingen beschäftigt ist; aber, meine Herren, das kann ich nie und nimmermehr zugeben, dass wir 480 oder wieviel Mitglieder wir sind, — (Rufe: „380!“) also 380 — dass wir sämmtlich Sachverständige in Zollangelegenheiten sind, auch mit dem allerbesten Willen nicht. Wenn man das gewollt hat, dann hat man meines Erachtens die Institution am unrechten Punkte angegriffen. Dieses Zollparlament besteht zu mehr als drei Viertheilen aus den Mitgliedern des Reichstages des Norddeutschen Bundes, und diese Herren sind doch wahrhaftig nicht um der Zölle willen gewählt worden, sie sind doch sehr wesentlich mit Rücksicht auf politische Dinge gewählt worden. Also mehr als drei Viertheile, meine Herren, sind von Anfang an nicht Zollexperten. Es thut mir leid, wenn ich Ihre Eigenschaft in dieser Beziehung

No. 3308. Zollparl., 7. Mai 1868.

in Zweifel setzen sollte, aber ich glaube nicht recht daran, dass Sie sämmtlich Sachverständige darin sind. Und wie ist es denn im Süden? ist es da etwa anders? Ich habe Ihnen bereits gesagt, und ich glaube nicht, dass es widerlegt werden kann: im Süden sind einige Wahlen, einige allerdings, sehr wesentlich mit Rücksicht auf die wirthschaftlichen Fragen gemacht worden, welche hier zur Verhandlung und Entscheidung kommen; aber der eigentliche Wahlkampf in sämmtlichen Süddeutschen Staaten war durchaus politischer Natur, und unter den Einen und unter den Andern sind sehr viele, denen der Stempel des Sachverständigen in Zollangelegenheiten nicht auf der Stirne geschrieben ist, ich gehöre selber dazu. Meine Herren, das ist eine Thatsache, die man doch auch wohl berücksichtigen muss, und es leuchtet ein, die Formen, in denen wir uns hier bewegen, ein Parlament mit einem aus Regierungs-Abgeordneten bestehenden Zollbundesrath und einem Bundespräsidium, diese Formen erinnern doch ganz ausserordentlich lebhaft an die Form des Norddeutschen Bundes, an die Formen eines wirklichen Gesammtstaates und nicht an die Formen einer blossen Conferenz, und wenn die sämmtlichen Süddeutschen Regierungen und die sämmtlichen Kammern zu dieser Verfassung ihre Zustimmung gegeben haben, so müsste man sie doch sämmtlich der Blindheit beschuldigen, wenn sie das nicht bemerkt hätten. ¶ Und wenn sie das bemerkt haben, was heisst das, meine Herren? Das heisst, dass die grosse, erhabene, staatliche Form, in der wir uns bewegen, die zur Stunde noch einen sehr dürftigen Inhalt hat, mit der Zeit einen grösseren Inhalt bekommen werde, und das, meine Herren, das musste gleich von Anfang an in dieser oder jener Form zu Tage treten. Schon der erste Redner in dieser Angelegenheit hat Ihnen erklärt, und ich glaube zur Beruhigung sehr vieler etwas ängstlicher Gemüther erklärt, dass wir gar nicht gesonnen sind, über die Verträge hinwegzuschreiten; im Gegentheil, dass wir uns ganz streng innerhalb unserer vertragsmässigen Aufgaben halten werden. Aber das hindert doch nicht, dass eine wirkliche Vertretung des Deutschen Volkes (wenn auch nur in Zollsachen) mindestens sich ausspricht, es gebe für sie einen grossen nationalen Gedanken und der keine Phrase ist; von dem die Königliche Thronrede sagt: die Kraft dieser Gedanken habe den Anfangs sehr beschränkten Zollverein allmälig dahin gebracht, wo er jetzt ist; dieser Gedanke hat uns zum Zollparlament, zur Einheit in diesen Angelegenheiten gebracht. Meine Herren! für alle diese Zwecke ist eine gewisse Klärung der Situation nützlich, und es hatte die Adresse hauptsächlich auch diesen Zweck. Eben deshalb hat sie keine starke Spitze, es kam vielmehr darauf an, die Zustände, wie sie sind, uns selbst wechselseitig einfach, aufrichtig, ehrlich klar zu machen. Und da erlaube ich mir eine Bemerkung gegen den Herrn Correferenten. Derselbe nämlich hat immer von einem Süddeutschen Volke gesprochen. Meine Herren! Ich kenne kein Süddeutsches Volk, ich kenne vier Süddeutsche Staaten; es giebt kein Süddeutsches Volk! Ich kenne nur Ein Deutsches Volk, und, meine Herren, dieses Deutsche Volk, das man bekanntermassen in Paris übersetzt mit „*les peuples de l'Allemagne*“, officiell oder officiös, ich weiss es nicht, dieses Deutsche Volk ist eine Einheit zur Stunde schon in Zollsachen. Dieses Deutsche Volk hat verfassungs- und vertragsmässig eine wirk-

No. 3308. Zollparl., 7. Mai 1868.

liche Vertretung in diesem Parlament, und an diesem Gedanken, meine Herren, wollen wir festhalten, dass es nicht zwei Deutsche Völker giebt, sondern Ein Deutsches Volk, zu dem die sämmtlichen Deutschen Staaten zur Stunde schon in Zollangelegenheiten gehören, zu dem sie gehören werden später in allen politischen Dingen. ¶ Gestatten Sie mir, da das von anderer Seite ja auch geschehen, ebenfalls einen kleinen Blick auf Süddeutschland zu werfen, um Ihnen die Gegensätze zu vergegenwärtigen. Wenn von einer Majorität des Süddeutschen Volks gesprochen worden ist, die gegen den Anschluss an den Nordbund und gegen Preussen gestimmt sei, so erkläre ich, wie gesagt: ein solches existirt nicht, also hat es auch nicht diese Stimmung. Es existiren vier Süddeutsche Staaten und die vier Süddeutschen Staaten haben jeder eine ganz andere Stellung zu der Frage. Lassen Sie mich mit dem kleinsten derselben anfangen, mit Hessen. Meine Herren! Die Zustände von Hessen kennen Sie. Das Grossherzogthum Hessen, politisch betrachtet und als Staat betrachtet, ist offenbar in einer ganz unhaltbaren Situation. Der eine Theil dieses Staates ist ein Glied des Nordbundes und der andere ist kein Glied des Nordbundes. Daraus entsteht nothwendig — das muss sich Jedermann klar machen — eine Menge täglicher Verwirrungen aller Art, und es wird schliesslich diesem Gemeinwesen ganz unleidlich, noch ein Staat zu sein, wenn man es nicht zusammennimmt, und das kann natürlich nur dadurch geschehen, dass auch die südlicheren Bestandtheile dieses Grossherzogthums dem starken Zuge folgen, der bereits den nördlichen Theil desselben fest in der Hand hält. Wenn also von dort aus die Wünsche sehr lebhaft in der Bevölkerung sind und sich bei den Wahlen ganz allgemein manifestirt haben, möglichst bald in den Nordbund einzutreten, so wird das Jedermann natürlich finden, der sich aus der Karte davon überzeugt, dass wenigstens an dieser Stelle der Main nicht die Grenze irgend eines Staates bildet. Und dennoch, meine Herren, wissen auch die Mitglieder aus dem Grossherzogthum Hessen recht wohl, dass das Zollparlament nicht der Ort ist, um einen dahin gerichteten Antrag zu stellen; aber es ist doch der Ort, wo wenigstens einmal der gedrückten Brust vergönnt wird, sich Luft zu machen. ¶ Anders verhält es sich mit dem Grossherzogthum Baden. Auch in Baden, meine Herren, ist keineswegs eine Majorität gegen einen Anschluss an den Nordbund vorhanden; im Gegentheil eine sehr bestimmte Majorität hat sich, wie früher in den Kammern, so auch bei diesen Wahlen unzweideutig dafür erklärt, und auch das ist ziemlich natürlich. Baden ist ein Grenzland und fühlt sich in Folge dessen in einer etwas exponirten schwierigen Stellung. Es ist der Meinung, dass ein enger, fester, dauernder Anschluss an den Nordbund diese Stellung sehr wesentlich befestigen werde. Allerdings war schon in Baden die Meinung darüber getheilt, und ich kann nicht bestreiten, dass auch eine nicht unansehnliche Abtheilung des Badischen Volkes, und zwar vornehmlich diejenige Bevölkerung des Grossherzogthums Baden, bei welcher weniger leitende politische Männer als vielmehr der leitende Clerus die Dinge bestimmt —, dass vorzugsweise diese Bestandtheile des Grossherzogthums Baden in einer dem Nordbund nicht günstigen Weise abgestimmt haben, das sind lauter Thatsachen, meine Herren, wo es gar nichts hilft, sich dieselben zu verhehlen,

wo es meines Erachtens viel zweckmässiger ist, sie ganz offen zu bekennen. Man weiss auch in Baden recht gut, dass die schliessliche Entscheidung über diese Frage nicht von Baden abhängt. Man weiss recht gut und man vertraut, dass die Männer, welche den Nordbund geschaffen haben, den richtigen Moment erkennen und ergreifen werden, in welchem die Wünsche des Badischen Volkes zur Vollziehung gelangen. Meine Herren! Von Württemberg wünschte ich nicht viel zu sagen — ich merke, Sie wissen, warum — und doch, Einiges erlaube ich mir auch. Bekanntermassen sind die Württemberger und ist der Schwäbische Stamm einer der begabtesten Deutschlands, auch an Talenten und reich an — Originalen. ¶ Es ist ganz natürlich, dass hier auch eine originelle eigenartige Politik vorzugsweise beliebt ist, und wenn ich gegenüber dieser, zum Theil echt Deutschen Tugend mir erlauben darf, noch auf etwas aufmerksam zu machen, so ist es dieses: so viel ich bis jetzt gesehen habe, sind die Schwaben ganz vortreffliche Familienmenschen, aber das Staatsgefühl ist ihnen etwas, was ihnen immer unbequem ist, was sie mit ihren Begriffen von Freiheit schwer vereinbar finden. Ich erinnere daran, dass auch im Jahre 1815 gegenüber dem alten Deutschen Bunde, der doch wahrhaftig eher eine Garantie war der kleinen Souveräne etc., als eine Bedrohung derselben — dass sogar damals Württemberg der letzte Deutsche Staat war, der seinen Beitritt erklärte; und als es sich ein paar Jahre nachher darum handelte, wie in den übrigen Süddeutschen Staaten, in Württemberg einen Schritt vorwärts zu thun in die Institutionen des constitutionellen modernen Staates hinein, da war der Widerstand der Württembergischen Stände auf das alleräusserste gespannt. Alles das sage ich nur, damit die Herren sich einigermassen beruhigen. Die Schwaben kommen spät — sie kommen doch. ¶ Zu meiner Befriedigung, meine Herren, habe ich bemerkt, dass auch in Württemberg eine Partei, von der man letzthin etwas geringschätzig und zwar von Seiten ihrer verehrten Landsleute gesprochen hat — dass auch in Württemberg die Süddeutsche Partei ganz auffallend im Wachsthum begriffen ist. Noch vor einem Jahre stand es anders und vor zwei Jahren noch viel mehr anders als heute: da hätten nicht 30—40 Tausend Württemberger in dieser Richtung gestimmt. Das sind einfache Thatsachen; also beruhigen wir uns, wir werden von der Seite her nichts zu gefahren haben für eine allzu grosse Eile. ¶ Meine Herren! Der stärkste und der bedeutendste Staat in Süddeutschland, der, von dem das Geschick sehr wesentlich auch da abhängt, ist Bayern. Und das geehrte Mitglied, welches von der Macht des Süddeutschen Volkes gesprochen hat, hat wohl sehr wesentlich sich auf den Bayerischen Standpunkt gestellt. Meine Herren! Vor allen Dingen erlaube ich mir die Bemerkung, dass in Bayern die Dinge doch völlig anders angethan waren und sind, als in Württemberg, vielleicht, weil die Bayerische Regierung allerdings freundlicher gesinnt war gegenüber den Bestrebungen der Einigung als die Württembergische Regierung; denn davon bin ich, wenigstens persönlich, noch immer überzeugt, dass, wenn es der Württembergischen Regierung gefallen hätte — ich will nicht einmal sagen, in derselben Weise, wie die Badensche, aber in der, wie die Bayerische Regierung, sich bei den Wahlen zu verhalten, dann jedenfalls die Deutsche Partei in Württemberg wenigstens einige Mitglieder

No. 3308. Zollparl., 7. Mai 1868.

No. 3308. Zollparl., 7. Mai 1868.

hierher gesandt hätte. ¶ Einen viel unbefangeneren Standpunkt, einen ruhigeren, gemässigteren und, ich darf wohl sagen, im Grossen — im Grossen, nicht nach engerem Begriff — patriotischen hat meines Erachtens die Bayerische Regierung eingenommen. Meine Herren! Die Wahlen entsprechen im Grossen und Ganzen und abgesehen von Einzelheiten durchaus der Stimmung der Bevölkerung; insofern erkenne ich das Resultat der Wahlen vollständig als wahr an. Wenn das allgemeine Stimmrecht dahin führt, den Boden aufzudecken, auf dem man steht: diesen grossen Dienst hat es der Politik geleistet. In Bayern sind daher die Wahlen auch sehr getheilt ausgefallen, die beiden Parteien halten sich ziemlich die Waage — ziemlich; der Unterschied ist nicht sehr gross. ¶ Auf die Majorität dürfen Sie (zu einer Gruppe von Süddeutschen gewendet) überhaupt nicht gar zu heftig pochen, namentlich nicht in diesem Saale, es ist nicht klug. ¶ Auch in Bayern hat diejenige Richtung, welche in Baden einen ziemlich starken Einfluss geübt hat, offenbar mit schliesslich entschieden, und, meine Herren, in dieser Hinsicht beruhigt mich das. Ich habe alle Achtung vor der Kirche in ihren Einflüssen auf religiösem Gebiete, aber ich bin zu gleicher Zeit der Meinung, dass sie die politischen Dinge nicht zu führen versteht und nicht führen darf, und schliesslich, wenn sie sich oft auf dieses politische Feld wagt, wird sie etwas erleben, woran sie im jetzigen Augenblicke noch gar nicht denkt: dass die Leute, die sich dann politisch von ihr befreien, sich auch in anderen Dingen weniger von ihr werden leiten lassen. ¶ Und das ist eine Gefahr für sie. — Meine Herren! Bayern ist der bedeutendste Süddeutsche Staat und, ich muss offen anerkennen, ein Staat, der nahezu 5 Millionen Menschen in sich schliesst, wenn auch ein Theil seines Gebiets ziemlich abgelegen und entfernt von dem Gesammtkörper ist. Es ist das übrigens, beiläufig gesagt, ein grosses Glück; denn das bindet uns enger zusammen. Ein solcher Staat fällt einigermassen ins Gewicht, und er muss berücksichtigt werden eben seines Schwergewichts wegen. Aber auf der andern Seite muss ich auch das sagen: ich glaube nicht, dass dieser Staat im Süden dieselbe Rolle zu spielen berufen ist, wie Preussen im Norden. Ich glaube das nicht; dazu fehlen meines Erachtens die inneren Bedingungen voraus mehr noch als die äusseren. Deshalb werden wir keinen geschlossenen Südbund erhalten und eben deswegen leichter uns schliesslich zu dem vereinigen, was ja doch im Grunde alle Patrioten anstreben, zu einem einheitlichen einigen Gesammtkörper Deutschlands. ¶ Nun, meine Herren, wenn jetzt in Folge einer Discussion über die Debatte diese Dinge mit zur Sprache kommen, was schadet das? Das ist eine Klärung der Situation, eine Klärung der Verhältnisse, die für Sie, meine Herren, aus dem Norden ebenso nützlich ist, wie für uns aus dem Süden. Und wenn ich auf den Norden sehe, so muss ich sagen: auch in dieser Hinsicht besorge ich eine Debatte gar nicht; ich glaube, sie wird einige Dinge herausstellen, die zu wissen für Jedermann nützlich ist, vor Allem das, dass Norddeutschland und der Norddeutsche Bund nicht willens sind, irgend einen Zwang zu üben gegenüber dem Süden. Das ist sehr nützlich, wenn das im Süden recht durchgefühlt wird, denn bis jetzt glauben es die Leute nicht recht. Sie haben immer noch das Misstrauen, dass eine drohende Macht über ihnen sei, die sie

No. 3308. Zollparl., 7. Mai 1868.

gelegentlich beim Schopfe packe. Dieser eine Gedanke ist eine der wichtigsten Bürgschaften der friedlichen Entwickelung für die Zukunft; ferner schadet es auch nichts, meine Herren, und vielleicht glauben Sie, dass ich jetzt gegen mein Süddeutsches Interesse spreche — es schadet auch nichts, wenn recht bestimmt und klar von Norddeutscher Seite aus erklärt wird, dass man nicht willens sei, das feste Gefüge des Norddeutschen Staatenverbandes lockern und schwächen zu lassen durch eine ungehörige und frühreife Verbindung mit dem Süden. ¶ Meine Herren! So patriotisch bin ich, dass mir das grosse Ganze über Alles geht, und ich bin der Meinung, dass lediglich auf dieser Macht die Zukunft Deutschlands beruht, und dass jede Erschütterung derselben und Gefährdung ihres festen in sich geschlossenen Körpers ein Schaden wäre für die ganze Nation. In dieser Hinsicht müssen wir uns mit Geduld waffnen, um vielleicht allmälig auf einem Umweg zu dem Ziele zu kommen, das wir Alle erstreben. Aber durch alle diese Gegensätze der Meinungen und Interessen hindurch geht schliesslich doch der nationale Gedanke und hebt die scheinbare Zerklüftung auf. Und, meine Herren, wenn wir mit der Thronrede zurückblicken auf den Moment der ersten Anfänge des Zollvereins, da war beinahe ganz Deutschland, da waren fast alle Deutschen Staaten gegen Preussen. Damals hat beinahe ganz Deutschland über Zollvergewaltigung Preussens geschrieen; schliesslich haben nach und nach alle Deutschen Staaten einsehen gelernt, dass es ihr eigenes nationales Interesse sei, was Preussen repräsentire, und so ist nach und nach dieser Körper entstanden, warum soll das hier bei uns nicht ebenso gehen? Aber es geht nur ebenso unter einer Bedingung, meine Herren, unter der Bedingung, dass wir in keinem Moment, der an uns tritt, diesen nationalen Gedanken verleugnen, nur unter der Bedingung, dass wir die Entwickelung niemals zum Stillstand bringen, sondern wenn auch noch so besonnen, noch so ruhig, noch so vorsichtig, entschieden und entschlossen vorwärts schreiten. ¶ Sehr kurz will ich mich fassen bezüglich der Bedingungen nach Aussen. Meine Herren! Das Ausland hatte bis auf die neueste Zeit von Deutschland eine, politisch gesprochen, ziemlich geringe Meinung; das Ausland ist nicht überrascht, wenn es vernimmt, dass verschiedene Strömungen und Meinungen in Deutschland bestehen, das wissen sie Alle. Das hat sich einigermassen, oder vielmehr um sehr vieles gebessert, das Ausland hat jetzt Respect bekommen, Respect zunächst vor Preussen und dem Norden, und weil der nationale Gedanke doch das Alles gross gemacht hat, vor der Deutschen Nationalität, in dieser Beziehung werden wir nichts einbüssen, wenn wir ganz offen verfahren. Was dann die Gefahr betrifft für den Frieden, so hat in dieser Hinsicht gleich von Anfang an Herr v. Bennigsen das meines Erachtens Nothwendige gesagt. Ich will mich in dieser Hinsicht ganz einfach beziehen auf die Adresse des Reichstages, zu der, wenn ich recht sehe, die Herren aus allen Parteien gestimmt haben. Niemand hat ein Recht, dem Deutschen Volke darein zu reden, wenn es seine inneren Angelegenheiten selbständig ordnet, und Niemand hat die Macht dazu. Deutschland allein hat das Recht, Deutschland hat die Macht dazu, sich selbst zu gestalten, und, meine Herren, jede Einmischung, jeder Versuch könnte ja höchstens dahin führen, dass die Dinge einen viel schnelleren, einen rapideren Verlauf

No. 3308. Zollparl., 7. Mai 1868.

nehmen, aber gar nicht dahin, dass Deutschland auseinanderbricht, das weiss man allerwärts. Also in dieser Hinsicht habe ich kein Bedenken. Aber Eins habe ich: ich fürchte, wenn Sie einfache Tagesordnung beschliessen sollten, so würde das falsch verstanden, es würde falsch interpretirt. ¶ Ich habe darüber nicht den geringsten Zweifel, dass ein grosser Theil der Herren, die vielleicht geneigt sind, dafür zu stimmen, die Ansicht festhalten, die sie am 24. September 1867 ausgesprochen haben, aber verhehlen Sie Sich das nur nicht, meine Herren, der Eindruck nach Aussen ist ein anderer. Die einfache Tagesordnung heisst nach Aussen: Sie scheuen Sich im gegenwärtigen Augenblick eine Wahrheit zu bekennen, welche Sie damals bekannt haben, von der man vielleicht annimmt, dass sie hier oder da Anstoss erregt. — Lassen Sie mich schliessen! ¶ Doch habe ich vorher noch eine kurze Bemerkung zu machen. Es ist mir nämlich ein Auftrag geworden, den muss ich erfüllen. Ich hatte bisher gesprochen im Namen und im Interesse derjenigen Mitglieder, welche die Adresse gestellt haben; ich bin aber beauftragt, auch noch etwas zu erklären im Interesse derjenigen Herren, welche die erste motivirte Tagesordnung gestellt haben. Meine Herren! Auch diese Herren haben das lebhafte Bedürfniss empfunden, sich zu äussern, ihre Stellung klar zu machen auch den andern Herren gegenüber, und viele von diesen Herren würden es sehr als eine grosse Unfreundlichkeit empfinden, wenn die erste Gelegenheit und die einzige, die möglicherweise vorhanden ist, wenn die erste Gelegenheit, die den Mitgliedern aus dem Süden geboten ist, ihre Meinung zu sagen, dazu benutzt wird, ihnen den Mund zu verschliessen. Man würde das im ganzen Süden, glaube ich, sehr unangenehm empfinden. (Stimmen rechts: Nein!) Ja! sage ich. (Rechts: Nein!) Mit Ausnahmen allerdings — ja, meine Herren (nach rechts), Sie haben vollkommen Recht, und ich will mich corrigiren, ganz nach Ihrem Wunsche. Es giebt zwei Parteien im Süden. Die eine ist dem Anschlusse im Allgemeinen mehr oder weniger zugeneigt, die eine ist freundlich gesinnt gegenüber dem Norden — und die andere will nichts davon wissen, und das geehrte Mitglied, welches zuerst gesprochen hat gegen die Adresse und sich für die Verträge verwendet hat, dieses selbe Mitglied hat in seinem Lande Alles gethan, was in seinen Kräften war, die Verträge nicht zu Stande kommen zu lassen. ¶ Meine Herren! (nach rechts) So steht es, so ist die Wahrheit, und es giebt zur Stunde noch Manche, die gar nicht zufrieden sind, dass sie hierher haben kommen müssen, die gar nicht einverstanden sind mit den Verträgen, um deren Ausbau es sich handelt. Diese zweite Partei, die auch existirt im Süden — ich verkenne es ja gar nicht —, die sogar eine gewisse Macht, diese Partei wünscht die einfache Tagesordnung sammt und sonders; Sie können mir es glauben, sie werden alle dafür stimmen. ¶ Also steht die Sachlage wahrhaft: wenn Sie für die einfache Tagesordnung stimmen, so stimmen Sie sämmtlich denjenigen Herren bei, die am wenigsten von einer Fortbildung unsrer Gemeinschaft wissen wollen, und wenn Sie gegen die einfache Tagesordnung stimmen, meine Herren, dann stimmen Sie mit allen denen in Hessen, in Baden und in Bayern — und in Bayern, ich betone es — mit denen, die für die Adresse gewirkt haben und die motivirte Tagesordnung eingebracht haben,

mit denen, die von Herzen und ganz Ihre Freunde sind. Jetzt stimmen Sie ab! *) No. 3308. Zollparl., 7. Mai 1868.

No. 3309.

ZOLLVEREIN. — Aus der Debatte des Parlaments über den bei der zweiten Berathung des Handelsvertrags zwischen dem Deutschen Zollverein u. Oesterreich vom 9. März 1868 gestellten Antrag des Abg. Dr. Bamberger, in der Sitzung vom 18. Mai 1868. **) —

No. 3309. Zollverein, 18. Mai 1868.

Abgeordneter Dr. Mohl: Meine Herren! Es ist nicht meine Absicht, über den Oesterreichischen Handelsvertrag noch einmal zu reden, ich wünschte nur dem Antrage der Herren Bamberger und Genossen entgegenzutreten. Meine Herren! Darüber, was vertragsmässig in dieser Hinsicht ist, kann gar kein Zweifel sein. Der neue Zollvereinsvertrag sagt in Artikel 5, § 2: „Jedem der vertragenden Theile bleibt es zwar freigestellt, die auf der Hervorbringung, der Zubereitung oder dem Verbrauche von Erzeugnissen ruhenden innern Steuern beizubehalten, zu verändern oder aufzuheben, sowie neue Steuern dieser Art einzuführen; jedoch sollen dergleichen Abgaben für jetzt nur auf folgende inländische und gleichnamige vereinsländische Erzeugnisse als: Branntwein, Bier, Essig, Malz, Wein, Most, Cider (Obstwein), Mehl und andere Mühlenfabrikate, desgleichen Backwaaren, Fleisch, Fleischwaaren und Fett gelegt werden dürfen; für Branntwein, Bier und Wein sollen die folgenden Sätze als das höchste Mass betrachtet werden, bis zu welchem in den Vereinsstaaten eine Besteuerung der genannten Erzeugnisse für Rechnung des Staates soll stattfinden können.“

Und dann kommen diese Maximalbeträge. Meine Herren, es ist nicht behauptet worden, dass im Grossherzogthum Hessen die bestehenden Steuern auf inländischen Wein diese Maximalbeträge übersteigen. Im Gegentheil, es ist nachgewiesen worden, dass die bestehenden Steuern weit unter den Maximalbeträgen stehen. Daraus ergiebt sich, meine Herren, dass die Gesetzgebung im Grossherzogthum Hessen vollkommen innerhalb des Vertrages sich bewegt, und dass das Zollparlament nicht zuständig ist, in die Frage einzugreifen, ob die Grossherzoglich Hessische Gesetzgebung es für angemessen findet, diese innere Steuer auf Wein beizubehalten, abzuändern oder aufzuheben. ¶ Ganz in der gleichen Lage ist das Grossherzogthum Baden mit seiner Weinaccise, sowohl einer allgemeinen Weinaccise als der Accise auf Wein, der in

*) Das Zollparlament geht mit 186 gegen 150 Stimmen über den Antrag der Abg. Metz und Genossen zur einfachen Tagesordnung über.

**) Der Antrag lautet:

„Das Zollparlament wolle beschliessen: Den Bundesrath des Zollvereins zu ersuchen, dahin zu wirken, dass den Beschwerden abgeholfen werde, zu welchen im Grossherzogthum Hessen das Zusammentreffen der herabgesetzten Weinzölle mit dem bestehenden System der indirecten Steuern Anlass giebt.“ — Der Antrag wurde mit überwiegender Majorität angenommen. —

No. 3309. Zollverein, 18. Mai 1868.

Wirthschaften consumirt wird, und ebenso ist das Königreich Württemberg in gleicher Lage mit seinem Weinumgeld; dieses Weinumgeld, meine Herren, trägt jährlich etwa 8—900,000 Gulden ein, und es hätte seine grossen Schwierigkeiten, diese Einnahme durch eine andere Steuer zu ersetzen. Diese Steuern sind durchaus innerhalb der vertragsmässigen Beträge, und es ist daher ein Antrag, sei es bei dem Grossherzogthum Hessen, sei es bei einem andern Süddeutschen Staate nicht begründet, welcher dahin gehen würde, in diese innere Steuerfrage einzugreifen. Ob es im Interesse des Weinbaus, ob es im Interesse der Wirthe ist, dass eine solche Steuer forterhalten werden soll, dies ist offenbar Sache der Landesgesetzgebung. Und, meine Herren, Sie dürfen ganz ruhig darüber sein, dass dieses Interesse stets lebhaft erörtert und verfolgt wird, denn es giebt kein grösseres Agitationsmittel bei den Wahlen zu den Landesvertretungen, als dasjenige, welches die Interessen der Wirthe in Beziehung auf die Weinabgaben berührt. Ich glaube es ist nicht nöthig, dass diese Weinagitation, wenn ich es so nennen darf, auch noch in das Zollparlament verlegt wird, und ich trage daher darauf an, dass der Antrag der Herren Abgeordneten Bamberger und Genossen abgelehnt wird.

Abgeordneter Dr. Bamberger: Meine Herren! Mein sehr sachverständiger Landsmann, Herr Obersteuerrath Fabricius hat sich von der Liebe zum Fach bestimmen lassen, gegen meinen Antrag zu sprechen, noch ehe er an die Reihe kam, und ich bin ihm dafür dankbar, denn er hat mich wenigstens mit einem wesentlichen Theil der Einwürfe bekannt gemacht, die ihm entgegen stehen. Er hat zunächst den blühenden Zustand des Hessischen Weinhandels hervorgehoben und Ihnen Zahlen angegeben, welche zeigen, dass die Weinproduction und der Weinhandel seit dem Jahre 1846 bedeutend voran geschritten sind. Nun, ich glaube, wenn das nicht geschehen wäre, so befände sich Hessen jetzt im allerkläglichsten Zustande. Alle Industrie und Production, die in 22 Jahren nicht um ein Bedeutendes vorgeschritten sind, die existiren überhaupt nicht und haben keine Lebensfähigkeit. Wir wollen gerade diesen blühenden Zustand schützen und weiter fördern, und darum sind wir geneigt und verpflichtet, Einspruch zu thun gegen Veränderungen, die ihn schädigen würden. Er hat Ihnen auch statistische Ziffern gegeben und Sie gewissermassen darauf hingewiesen, dass in einigen Localitäten so sehr dem Gott Bacchus gedient würde, dass es vielleicht eher ein Verdienst wäre, hier etwas einschränkend zu wirken. Ich erlaube mir aber, seine statistischen Angaben in einigen Punkten zu bezweifeln. Er hat Ihnen die Localitäten Bingen und Mainz genannt. Ich glaube, er hat bei Bingen übersehen, dass dicht an der Thür von Bingen Bingerbrück liegt, ein sehr bedeutender Preussischer Stationsort, der gewiss das Seinige zur Consumtion von Wein in Bingen beiträgt. Ich glaube, er hat auch bei der Kopfzählung von Mainz nicht die Preussische Garnison von 8000 Mann mitgezählt. Meine Herren, wenn auch die Hessische Staatsweisheit vielleicht veranlasst sein kann, von solchen Preussischen Thatsachen manchmal Umgang zu nehmen, so glaube ich doch, dass die Deutsche Statistik an diesen Thatsachen um so mehr festhalten wird. ¶ Der Umstand, der hier zur Erwähnung kommt, hat naturgemäss auch den Abgeordneten Mohl auf die Tribüne geführt, um den Einwurf

No. 3309. Zollverein, 18. Mai 1868.

der Incompetenz zu machen. Da er so fest und treu an dem hängt, was vor 1866 bestand, so wundere ich mich nicht, dass er auch von den seligen Frankfurter Zeiten die Incompetenzeinrede wieder hierher zu führen bemüht war. Ich glaube aber, dass wir nicht nöthig haben, hier gerade über diesen Punkt zu discutiren; ich beantrage nur, dass Sie nichts Anderes thun, als was jedes moralische Wesen zu thun hat, nämlich die Folgen Ihrer Handlungen zu übersehen und darauf zu achten, dass, wenn durch dieselben ein Schade gestiftet wird, wo möglich auch durch Ihre Einwirkung dieser Schade wieder ausgebessert werde. Meine Herren, es steht in Ihrem Zollvertrag ein Artikel, der sogar sagt, dass jeder Zollbeamte, der die Beobachtung macht, dass bei der Ausführung des hier Beschlossenen Mängel sich kenntlich machen, die Pflicht hat, es dem Bundesrathe anzuzeigen, — und Sie wollen sagen, dass Sie weniger Pflicht haben, wenn Sie Mängel beobachten, als jeder einfache Zollbeamte? ¶ Ich glaube, meine Herren, wenn solche Zustände, wie sie in Hessen vorliegen, in ganz Deutschland in Beziehung auf die Weinbesteuerung da gewesen wären, so hätte der Bundeszollrath sich nicht im Geringsten davon entbunden gehalten, auf diese Umstände Rücksicht zu nehmen und die Gesetzgebung mit ihnen in Einklang zu setzen, wenigstens in seinen Motiven Ihnen auseinander zu setzen, warum er es nicht gethan hat. Ich muthe ihm nicht zu, unsere besonderen Verhältnisse voraus bedacht zu haben, aber ich glaube, er wird es nicht von sich abweisen, dass man ihm zumuthe, hinterher einige Rücksicht darauf zu haben. Unsere Steuergesetzgebung stellt, wie die Sachen jetzt liegen, den Importzoll in die Proportion von 13.... gegen etwa $9^1/_2$ innere Steuern; aber das ist noch das Geringste. Ich lege nicht einmal grossen Werth oder den grössten Werth auf die Nivellirung der Ziffern; ich lege viel grösseren Werth auf die Verschiedenheit des Steuersystems, welches den inländischen und den ausländischen Wein trifft. Der ausländische Wein steht auf dem Boden der modernen Gesetzgebung, derjenigen, welcher Sie zunächst hier die Bahn zu brechen bemüht sind, der Gesetzgebung, dass vor allen Dingen das Recht der freien Bewegung herrsche, der Gesetzgebung, dass einzelne Steuerpflichtige so wenig als möglich vexirt werden. Unsere inneren Steuern aber haben noch den entgegengesetzten Grundsatz. Die sogenannte Tranksteuer ist eine Bewegungssteuer, d. h. sobald irgend ein Object, welches hier Wein ist, von einer Hand in die andere übergeht, wird es beobachtet und verfolgt und legt dem Einzelnen höchst lästige Verpflichtungen auf. Es liegt in zweiter Klasse eine höchst vexatorische Steuer vor, eine Steuer, die Sie um jeden Preis z. B. bei der Tabacksteuer vermeiden wollten. Sie haben Sich zu der Productionsbesteuerung des Tabacks entschlossen, trotz so mancher Bedenken, weil Sie sagten: Alles ist dem Umstande vorzuziehen, dass wir in Haus und Hof des zu Besteuernden einzudringen haben. Unsere Trank- und Zapfsteuer geht aber von dem entgegengesetzten Gesichtspunkte aus. Meine Herren, ich würde riskiren, Sie hier zu lange aufzuhalten, wenn ich Ihnen alle die Beschwerden aufzählen wollte, welche in den Hessischen Kammern über diesen höchst lästigen Modus der Besteuerung schon zu Tage gekommen sind, und wenn ich recht verstanden habe, so sind ja auch unsere

No. 3309. Zollverein, 18. Mai 1868.

Beamten damit einverstanden. Es handelt sich um eine höchst wichtige Industrie und Production in unserem Lande, die allein 600 Weinhandlungen in diesem Staate beschäftigt. Nun sagt Herr Fabricius und auch Herr Mohl in ihrem Zartgefühl für unsere Hessische Regierung, man möge doch sich lieber auf den guten Willen der Hessisch-Darmstädtischen Regierung in dieser Beziehung verlassen. Ich fühle gar nicht den Beruf hier, diesen guten Willen in Zweifel zu ziehen, ich glaube aber, es giebt doch verschiedene Grade von gutem Willen, und ich glaube, Sie werden zugeben, die Hessen-Darmstädtische Regierung hat gerade nicht immer in allen Dingen den höchsten Grad von gutem Willen gezeigt, und es würde nichts schaden, wenn manchmal der Rathschlag des ganzen Deutschlands ihrem guten Willen einigermassen zu Hülfe käme. Unsere Einrichtungen sind ja in solcher Weise durch die neuen Zustände in Deutschland modificirt worden, dass wir schon Gegenstand entweder des Spottes oder des Mitleidens zu sein genugsam verdienen, und ich glaube, sie sollte sich bemüssigt finden, wenigstens in diesem kleinen Object uns ihren guten Willen einigermassen zu zeigen. Welche Zustände dadurch hervorgerufen sind, dass wir zum Theil dem Norddeutschen Bunde angehören, zum Theil nicht, dass wir mit unserer Besatzung, mit Telegraphenwesen, Postwesen einem Theil der Gesetzgebung und Besteuerung nach Norddeutschland gehören und mit einem andern Theil selbständig sind, darüber will ich mich hier nicht weiter auslassen. Ich will Sie aber nur auf den einen Punkt aufmerksam machen, dass Sie z. B. irren, wenn Sie meinen, wir wären hier im Zollparlament rechtmässig vertreten: es giebt eine ganze Serie von Staatsangehörigen in Hessen-Darmstadt, welche weder zum Reichstage noch zum Zollparlamente wählen konnten, und das kommt einfach davon her, dass die Mainlinie mitten durch unser Land geht. Ich will Ihnen beweisen, welches Wohlwollen unsere Angelegenheiten verdienen, das Sie um so mehr den Hessen-Darmstädtern schuldig sind, weil sie nicht correct vertreten, sondern gewissermassen zum Theil abwesend sind. ¶ Meine Herren, als zum Reichstage gewählt wurde, konnten nur diejenigen wählen, die in Oberhessen geboren waren und dort wohnten; also ein Stakenburger oder ein Rheinhesse, der in Oberhessen wohnte, konnte nicht wählen. Nun kamen die Wahlen zum Zollparlament, da konnten die Oberhessen, die in Rheinhessen oder Stakenburg wohnten, abermals nicht wählen, und nun waren dies nicht etwa heimathlose Vagabunden, unverheirathete Dienstboten, oder wie es in andern Fällen genannt wurde, sondern die ersten Kaufleute der Hauptstadt der Provinz, Mediciner oder Beamte, die als Parias vollständig ihrer Wahlfähigkeit verlustig gegangen waren, weil die Demarcationslinie sie des ersten Bürgerrechts beraubte. ¶ Wenn ich solche Umstände hier citire, so hoffe ich die Nachsicht meiner sehr streng gesinnten Landsleute aus Süddeutschland dafür zu erwerben, dass wir manchmal über den Main hinüber schielen, wir haben auch nicht wie sie zu befürchten, dass man uns um unsere insulare Freiheit bringt, wenn wir in den Norddeutschen Bund eintreten. Meine Herren, ich appellire vielmehr trotzdem, was der Abgeordnete Mohl gesagt hat, ich appellire an die nationalen Gesinnungen, welche unsere Bevölkerung gezeigt hat, und ich mache Sie geradezu darauf aufmerksam, dass die Weinproduction, der Weinexport, seit vielen Jahren

wesentlich dazu beigetragen hat, unsere Bevölkerung in engere Beziehung mit dem Norden Deutschlands zu bringen und dadurch viele kindische Vorurtheile zu beseitigen, welche andere Bevölkerungen noch von Norddeutschland trennen. ¶ Es ist ja anerkannt worden, dass gerade das Werk, mit dem wir hier beschäftigt sind, nämlich die strenge Anziehung der ökonomischen Verkehrsmittel, gerade die strenge Befassung mit unserer nächsten Aufgabe dazu beitragen wird, Deutschland enger zusammenzuschliessen, und Sie können mir nur dankbar sein, wenn ich, statt Witze über Wahlbewegungen in Wirthshäusern zu machen, hier anführe, dass das grosse, bedeutende und höchst blühende Geschäft mit Rheinwein wesentlich dazu beigetragen hat, die Bevölkerung von Hessen an Preussen hinzuweisen und für Norddeutschland wohlgesinnt zu machen. Meine Herren, ich weiss zwar, es sind viele Leute hier, die der Ansicht huldigen, dass die theoretische Propaganda nunmehr gänzlich aus dem Buche der Nationen ausgestrichen sei, ich glaube aber noch nicht, dass der Moment gekommen sei, wo man vom Deutschen Volk sagen kann, wie man von einer anderen Nation gesagt hat: die erste Hälfte seiner Geschichte sei die der Epoche der Ideen ohne Baumwolle gewesen und die zweite Hälfte die der Baumwolle ohne Ideen. Ich glaube, meine Herren, wir sind doch nicht ganz verdienstlos, wenn wir die Idee eines durch die Mainlinie nicht getrennten Deutschlands vertheidigt haben. Wir sind deshalb noch keine Bettelpreussen, wir kommen nicht hierher, um zu betteln, sondern als Gläubiger, an die Sie eine heilige Schuld zu zahlen haben, und ich glaube, Sie werden uns die heutige kleine Abschlagszahlung nicht versagen.

Vertreter des Zollbundesraths Geheimer Legationsrath Hofmann: Der Herr Vorredner hat bereits bei der ersten Berathung des Handelsvertrages mit Oesterreich die Absicht angekündigt, einen Antrag des Inhalts, wie er jetzt vorliegt, bei diesem Hohen Hause einzubringen. Sowohl der Herr Vorredner als der Herr Abgeordnete Metz, der den Antrag mitunterstützt hat, hatte damals bereits die Befürchtung geäussert, dass der damals nur beabsichtigte Antrag auf die Einrede der Incompetenz in diesem Hohen Hause stossen würde. Wie begründet diese Befürchtung Seitens der beiden Herren war, das hat der Antrag, wie er jetzt wirklich vorliegt, bewiesen. Ich wäre in der That sehr begierig, von dem Herrn Abgeordneten Bamberger zu hören, in welcher Weise er die Competenz dieses Hohen Hauses in Bezug auf diesen Antrag deduciren würde. Ich muss gestehen, dass ich in dieser Beziehung aus seiner Rede so viel wie nichts habe entnehmen können. ¶ Ich habe einige Bemerkungen gehört über die politische Lage des Grossherzogthums, einige Bemerkungen auch über das Wahlgesetz zu diesem Hohen Hause, ein Wahlgesetz, welches seiner Zeit den Ständen des Grossherzogthums Hessen vorgelegen hat, ein Wahlgesetz, zu dem verschiedene Bemerkungen in der Kammer gemacht worden sind, nur die Bemerkung nicht, die ich heute zum ersten Mal aus dem Munde des Herrn Abgeordneten Bamberger gehört habe. Ich werde über die politischen Anspielungen des Herrn Bamberger, über die „Staatsweisheit“ der Hessischen Regierung und dergl. über die Lage des Landes, welche Spott oder Mitleid verdient, keine Sylbe verlieren, schon aus dem einfachen Grunde, weil dies nicht hierher

[No. 3309. Zollverein, 18. Mai 1868.

gehört. ¶ Eine sachliche Begründung der Competenz dieses Hauses, eine ernstliche und sachliche Erwägung dieser Frage habe ich nicht gehört. Das Einzige, was der Herr Antragsteller in der fraglichen Beziehung gesagt hat, war Folgendes: die Versammlung solle handeln, wie überhaupt jedes moralische Wesen, das verpflichtet sei, einen Schaden, den es angerichtet habe, auch wieder gut zu machen. ¶ Meine Herren, wenn dieser Grundsatz als Artikel in den Zollvereinsvertrag vom 8. Juli aufgenommen wäre, würde ich nicht Anstand nehmen, die Competenz dieses Hohen Hauses aus vollem Herzen anzuerkennen. Leider hat aber der Zollvereinsvertrag dergleichen Principien der Moral nicht in sich aufgenommen. Der Zollvereinsvertrag hat vielmehr mit klaren, keineswegs zweideutigen Worten die Competenz des Zollparlaments geregelt, und nach diesen Bestimmungen kann es auch nicht dem mindesten Zweifel unterliegen, dass das System der indirecten Steuern in jedem Lande ein Gegenstand ist, der nur der Landesgesetzgebung unterliegt. Ich will gerne zugeben, dass unter Umständen eine Ermässigung des Eingangszolles Einfluss haben kann auf das System der inneren Steuer. Dass Regierung und Stände eines einzelnen Staates sich veranlasst finden können, wegen der Ermässigung des Eingangszolles, auch die inneren Steuern herabzusetzen, dass dies in gewissem Zusammenhange steht, ist nicht zu leugnen; aber es fragt sich: ist eine eventuelle Reform der inneren Besteuerung Sache des Zollvereins oder Sache des betheiligten Landes? Nach den Bestimmungen des Zollvereinsvertrages ist das Zollparlament nicht berufen, die Consequenzen für die innere Besteuerung zu ziehen, die aus der Ermässigung des Eingangszolles zu ziehen sind. Ich wundere mich um so mehr, dass man diese Frage, die offenbar Sache der Landesgesetzgebung ist, hier vor das Hohe Haus bringt, weil ja gerade diese Frage der möglichen Beseitigung der Aufhebung der Trank- und Zapfgebühr im Grossherzogthum Hessen selbst zwischen der Regierung und den Ständen vor nicht langer Zeit verhandelt worden ist. Es sind dort alle möglichen Gründe geltend gemacht worden gegen die Höhe und die Art der Erhebung der Trank- und Zapfgebühr; es waren aber Regierung und Stände, und ich kann mich dabei auf den Abgeordneten Metz berufen, der dies ausdrücklich anerkannt hat, der übereinstimmenden Ansicht, dass man die Einnahmen aus dieser Besteuerung nicht entbehren könne, und dass man deshalb diese Steuer — wie sich von selbst versteht, innerhalb der Schranken, die dem Vereinsvertrage entsprechen — beibehalten müsse. Darüber aber, dass die innere Weinsteuer, wie sie im Grossherzogthum Hessen noch erhoben wird, nicht höher ist, als nach dem Vereinsvertrage zulässig, sind Ihnen schon die nöthigen Daten gegeben worden, und es kann darüber kein Zweifel bestehen. Wenn der Herr Abgeordnete Bamberger seinen Antrag dahingestellt hätte: es möchten die Zollvereinsregierungen ersucht werden, die Frage in Erwägung zu ziehen, ob die vereinbarten Maximalsätze, wie sie im Art. 5 des Zollvereinsvertrages stehen, durch eine neue Vereinbarung der Zollvereinsregierungen mit Rücksicht auf den Eingangszoll zu ermässigen seien, so würde ich meinerseits keine Veranlassung haben, Ihre Competenz zu bestreiten; wenn aber hier ein Antrag eingebracht wird, der nur das Grossherzogthum Hessen berührt, und dahin gerichtet ist, dass das ganze System der inneren Besteuerung

No. 3309. Zollverein, 18. Mai 1868.

im Grossherzogthum Hessen einer Revision unterzogen werde, so muss ich sagen, ich halte das Hohe Haus nicht für competent, über solche Anträge zu beschliessen.

Abgeordneter Liebknecht: Meine Herren! Ich stehe in dieser Frage wesentlich auf dem Standpunkt des Herrn Abgeordneten Mohl und des Herrn Vorredners. Ich muss die Competenz des Zollparlaments zu einem solchen Antrage bestreiten. Nachdem diejenige Partei, welche aus dem Zollparlament ein Vollparlament machen wollte, am Donnerstag vor acht Tagen mit ihrer Adresse in etwas unceremoniöser Weise zur Thür hinausgedrängt wurde, versucht sie jetzt durch ein Hinterpförtchen sich wieder hineinzuschleichen. Denn in diesem Antrage, meine Herren, kann ich nichts anders erblicken als einen Versuch, das dünne Ende des vollparlamentlichen Keils in Süddeutschland einzuschieben. Die Antragsteller wünschen eine Einmischung in die Verhältnisse Süddeutschlands, die dem Zollparlament in keiner Beziehung zukommt. Derjenige Paragraph des Zollvereinsvertrags, welcher scheinbar einen Grund dazu giebt, und der vorhin von dem Herrn Abgeordneten Mohl verlesen wurde, kann deshalb hier keine Anwendung finden, weil, wie der Herr Abgeordnete Fabricius, der doch wohl der Sachverständigste unter den Hessischen Vertretern ist, ausgeführt hat, die Maximalbesteuerung in Hessen bei Weitem noch nicht erreicht ist, so dass also auch nicht einmal ein Vorwand zur Einmischung besteht. Und ich kann diesen Antrag auf die von dem Herrn Abgeordneten Bamberger neulich, weniger elegant als drastisch ausgedrückte Sehnsucht, „in den Norddeutschen Bundeskäfig hineinzuspringen“, zurückführen. ¶ Meine Herren! Wenn Herr Bamberger seinen Hessischen Nationalvereins- oder fortschrittlichen Schmerzen Ausdruck verleihen will, so hat er dazu das Recht, aber seine Schmerzen gehören nicht hierher. Die Fehler des Steuersystems in Hessen kommen am besten in der Hessischen Kammer zur Sprache, und Herr Metz, der ja auch den Antrag mit unterzeichnet hat, besitzt dort die beste Gelegenheit. Meine Herren, es ist wunderbar, dass die Partei, die sich selbst die nationalliberale nennt, — die nationalliberale *par excellence* — ihren „Liberalismus“ gewöhnlich an dem unrichtigen Orte anbringt. So zum Beispiel war sie neulich äusserst „liberal“, als es sich um die Schwäbischen Wahlen handelte; es wurden die kleinsten Wahlbeeinflussungen und die kleinsten Unregelmässigkeiten mit den stärksten Ausdrücken der sittlichen Entrüstung gerügt — von denselben Herren, die tausendmal grössere Wahlbeeinflussungen hier in Preussen als etwas Selbstverständliches hingenommen haben. Das werden Sie nicht in Abrede stellen können, ich verweise Sie auf den stenographischen Bericht, da werden Sie es finden. Ganz ebenso verhält es sich jetzt mit dem „Liberalismus“ in Bezug auf die indirecten Steuern. Die demokratische Partei, der anzugehören ich die Ehre habe, war stets und ist principiell gegen jede indirecte Besteuerung, aber die Partei, welche sich jetzt in diesem Antrag gegen die indirecten Steuern in Hessen wendet, hat sich im Zollparlament im Allgemeinen für die indirecten Steuern erklärt; denn was ist z. B. die Tabacksteuer anders als eine indirecte Besteuerung? Dass für Hessen aus der Zweitheilung in eine zum Nordbund gehörige und zwei nicht zum

No. 3309. Zollverein, 18. Mai 1868.

Nordbund gehörige Provinzen, sehr viele Nachtheile erwachsen sind, das gebe ich allerdings zu; für diese Uebel möge aber Herr Bamberger nebst seinen Freunden sich bei denen bedanken, welche die Mainlinie mitten durch Deutschland gezogen haben. Es sind diese Uebel eine nothwendige Folge der Politik, die 1866 Deutschland zerrissen hat. Was die nationale Frage betrifft, die ebenfalls von Herrn Bamberger hereingezerrt worden ist, so muss ich sagen, ich wundere mich ausserordentlich, wie eine Partei, welche nichts einzuwenden hatte gegen die Abtretung Luxemburgs, welche jubelte als Deutsch-Oesterreich von dem übrigen Deutschland losgetrennt wurde, das Monopol nationaler Gesinnung für sich in Anspruch nehmen kann. Meine Herren, national gesinnt, d. h. von dem Wunsch durchglüht, dass die ganze Nation auf freiheitlicher Basis geeinigt wird, das sind gerade wir, die demokratische Partei; jener Partei dagegen, der die Herren Antragsteller angehören, bestreiten wir das Recht, sich als Vertreterin der nationalen Interessen hinzustellen. Jedenfalls gehört die Deutsche Frage nicht vor das Zollparlament, sie wird, Gott sei Dank, wo anders gelöst werden.

Abgeordneter Dr. Metz: Es ist wirklich ein schmerzliches Gefühl, an dem heutigen 20sten Jahrestage des ersten Zusammentritts des ersten Deutschen Parlaments von einem ehemaligen Mitglied dieses Parlaments in der Weise die Competenz der Vertreter des Deutschen Volkes auch in rein materiellen Fragen beschränkt und bekämpft zu sehen. Ich frage jeden einzelnen Anwesenden ohne Rücksicht auf seine sonstige Parteistellung: Glaubt er, dass der Herr Abgeordnete für Aalen am 18. Mai 1848 so aufgetreten wäre, wie er am 18. Mai 1868 aufgetreten ist? ¶ Man hat von anderer Seite gesagt: wir suchten unseren Antrag durch das Hinterpförtchen hereinschleichen zu lassen, während der Herr Bevollmächtigte des Zollbundesraths selbst schon anerkannt hat, dass ich bei einer früheren Gelegenheit ausdrücklich aufmerksam machte, die für ein ganzes Ländchen, für viele Hunderttausende hochwichtige materielle Frage nicht an formellen, meiner Ueberzeugung nach unbegründeten Bedenken scheitern zu lassen. Ich glaube, man sollte derartige Worte, wie „hereinschleichen", wahrlich unterlassen. Wenn der nämliche Abgeordnete etwas gesagt hat — und das konnte nur auf den Herren Abgeordneten Bamberger und auf mich im Fragefalle gehen, weil sonst noch kein Abgeordneter gesprochen hatte — über das Verhältniss zu den Preussischen Wahlen, so frage ich: wo haben wir Gelegenheit gehabt, uns irgendwie über die Preussischen Wahlen auszusprechen? Und hat nicht gerade der Herr Abgeordnete Lasker bei Gelegenheit der Württembergischen Wahlen ausdrücklich hervorgehoben, dass die Vorfälle in Württemberg mit gewissen Vorfällen im Norddeutschen Bunde ähnlich seien? ¶ Das ist keine Gerechtigkeit, in der Weise die Sache aufzufassen. ¶ Es hat dann der Herr Bevollmächtigte des Zollbundesraths sich auf mich über die Behandlung der Sache bezogen. Ich muss zuerst bemerken, wenn der Herr Bevollmächtigte erklärt hat: falls die Worte „das Zollparlament solle als sittliches Wesen handeln" im Zollvereinsvertrage ständen, würde er seine Competenz anerkennen — so glaube ich, er hat damit zugestanden, dass die materielle Seite der Sache begründet ist. Denn, wenn

No. 3309. Zollverein, 18. Mai 1868.

überhaupt eine gewisse Handlungsweise nicht als einem sittlichen Wesen entsprechend anerkannt wird, wird kein Glied einer Corporation, wenn auch der betreffende Satz nicht nach dem Buchstaben und Worte sich findet, nach dem Geiste der Sache und nach der Stellung der Corporation, der wir angehören, derselben verweigern, doch als ein sittliches Wesen zu handeln. Ich will übrigens nicht näher auf diese politischen Fragen eingehen. Ich weiss nach der Lage der Sache, dass dies allemal unangenehm berührt. Sonst muss ich gegenüber den Anerkenntnissen der Unhaltbarkeit der Verhältnisse im Grossherzogthum Hessen, welche von allen Seiten ausgesprochen wurde, wohl andeuten, dass ich als Hessen-Darmstädter, der mit den Verhältnissen des Landes bekannt ist, eben fürchte, dass die Anschauungen, die hier ausgesprochen wurden, vielleicht in dem engeren Vaterlande nicht praktisch realisirt werden. Ich musste auch seiner Zeit erleben, dass der Herr Bevollmächtigte hier seine Freude ausgesprochen hat und seinen Dank für die bundesfreundliche Gesinnung des Herrn Bundeskanzlers, und der Chefpräsident unseres Ministeriums hat dem direct entgegen sich einem desfallsigen Antrage widersetzt und hat auf meine Bemerkung, dass der Herr Bevollmächtigte hier gerade das Entgegengesetzte erklärt habe, mir erwidert, die Presse habe falsch berichtet, er habe den amtlichen Bericht des Herrn Bevollmächtigten in Händen, wonach derselbe sich gerade so ausgesprochen habe, wie der Herr Ministerpräsident. ¶ Ich will den Gegenstand verlassen, weil ich fürchte, die Aufregung der Leidenschaften könnte der sachlichen Vorlage hier etwas schaden. Ich habe das Vorigemal schon (und der Hessische Herr Bevollmächtigte des Hohen Bundesraths hat ja wohl die Motivirung gehört, sich aber nicht darauf eingelassen) ausdrücklich hervorgehoben: wir sind formell zu dem vorliegenden Antrage berechtigt, und das Hohe Zollparlament ist berechtigt und nach unserer Ansicht verpflichtet, die Sache vor seine Competenz zu ziehen, nach Art. III. § 5 und Art. II. § 2 des Zollvereinsvertrages. Ich habe ausdrücklich hervorgehoben, dass wir nicht blos darüber reclamiren, dass die Steuer unter den früheren Verhältnissen zu hoch gegriffen wäre, dass wir nicht blos über die Summe streiten, sondern über die ganze Einrichtung, die in jeder Beziehung hemmend und nachtheilig auf alle Klassen der Bevölkerung wirke. Sie haben die verschiedenen Redner gehört, meine Herren. Wer derselben hat nicht anerkannt, dass die Sache materiell nicht haltbar sei? Man hat sich nur an die Form gehängt. ¶ Dann hat man gesagt, unsere Regierung habe einen so guten Willen, hier Abhülfe zu schaffen. Ich will Ihnen sagen, diese Auflage ist ein Ueberbleibsel der Fremdherrschaft, und der General-Gouverneur, der im Jahre 1814 Namens der drei Alliirten in der Rheinprovinz auftrat, Justus Gruner, hat schon im Jahre 1814 die Beseitigung dieser Abgabe zugesagt. Wenn wir uns 54 Jahre gedulden mussten, glaube ich, hat man wohl ein Recht, zu zweifeln, dass der gute Wille der Regierung so ausserordentlich stark sei. Man hat zu einer Zeit, wo die Finanzen unseres Landes sehr gut waren, dessfallsige Anträge abgelehnt. Man hat im Jahre 1851 — ich habe hier die officiellen Actenstücke und Berichte — auch erklärt, die Finanzen des Landes erlauben im Augenblicke eine Abhülfe nicht, man erkenne an, dass die Sache in

No. 3309. Zollverein, 18. Mai 1868.

sittlicher Beziehung verderblich sei, dass sie in jeder Beziehung eine ungerechte, hemmende Steuer sei, aber die Folgen der Jahre 1848 und 1849 hätten die Finanzen erschüttert. Es kamen dann in den Jahren 1862 und 1865 die nämlichen Anträge; sie wurden abgewiesen. Es ist wahr, was der Herr Bevollmächtigte gesagt hat, im Jahre 1867 hat die Kammer wiederum gefunden, dass die augenblickliche Lage der Finanzen ein Vorgehen nicht rechtfertige, aber erst, nachdem die Regierung sich entschieden geweigert hatte, auf einen Vorschlag einzugehen, den ich als Vorsitzender des Finanzausschusses der zweiten Kammer gemacht hatte. Ich hatte gewünscht, dass die verschiedenen betheiligten Klassen- und Steuerbeamte zusammen die Angelegenheit prüfen möchten, um zu sehen, ob nicht eine Abhülfe gegen eine allseitig als gerecht anerkannte Beschwerde geschaffen werden könne; man ging nicht darauf ein, man setzte uns formell nicht in die Lage, zu entscheiden, da die Mehrheit der Kammer diesen Antrag ablehnte. Aber, meine Herren, das geschah vor dem Abschlusse des Deutsch-Oesterreichischen Handelsvertrages, und ich frage nun: ist es richtig oder nicht, dass das Maximum der inneren Besteuerung, welches gestattet wurde, der damaligen Sachlage angemessen erschien oder nicht? Ich kann nicht annehmen, dass die betreffenden Hohen Deutschen Regierungen von vorn herein ein Maximum festgesetzt hätten, was unangemessen wäre; ich muss annehmen, man hat ein Maximum festgesetzt mit Rücksicht auf alle einschlagenden Verhältnisse. Wenn das nun wahr ist, so muss mir Jedermann zugestehen — und in gewisser beschränkter Weise hat es auch der Herr Bevollmächtigte des Bundesraths anerkannt: die Heruntersetzung der Zölle in so bedeutender Weise macht das festgesetzte Maximum jetzt unhaltbar, und es muss für das betreffende Land ein anderes Maximum gesucht werden. Wenn das nicht wäre, meine Herren, was soll dann überhaupt das Maximum? Dasselbe will doch in der That die betreffende Bevölkerung davor sichern, dass gegenüber einer gesunden Zollgesetzgebung und allgemeinen Deutschen Gesetzgebung eine krankhafte Gesetzgebung im Innern bestehe, die Handel und Industrie ruinirt. Wenn nun eine derartige Aenderung eingetreten ist, so sage ich, das ursprünglich richtig festgesetzte Maximum ist jetzt durch die Herabsetzung der Zölle zu einem unrichtigen geworden. Zudem, meine Herren, der Art. 3 § 5 setzt ja auch ausdrücklich fest, dass übereinstimmende Massregeln gegen den Schleichhandel und zum Schutze der inneren Verbrauchsabgaben gegen Hinterziehungen bestehen sollen. Wenn Ihnen hier nun von allen Seiten gesagt wird — die Herren Bamberger und Fabricius haben es nicht bestritten, der Herr Graf Solms-Laubach und alle Hessischen Abgeordneten sind darüber einig — dass die Abgabe in ihrer jetzigen hemmenden Weise in jeder Beziehung nachtheilig wirke; warum soll dann das Zollparlament nicht competent sein, den Zollbundesrath zu ersuchen, diesen Gegenstand, der doch unbedingt in seiner Competenz liegt, zu untersuchen und Abhülfe zu bewirken? ¶ Das Verlangen ist doch unbedingt richtig, die Sache zu untersuchen und auf Abhülfe hinzuwirken. Wollen Sie die Güte haben, unsern Antrag anzusehen; wo ist denn verlangt, dass die Steuer herabgesetzt wird, wo ist denn irgend etwas derartiges gesagt? Wir sagen nur, es ist constatirt — und in der Beziehung ist kein

Redner aufgetreten, und ich habe das vorige Mal gesagt, es wird kein Redner auftreten, der da wagt, das Gegentheil zu behaupten — es ist constatirt, dass das jetzige System nachtheilig ist in verschiedenen Beziehungen, dass die Bezettelung, das Transportwesen, die Kellervisitationen mit den ewigen Chicanen bei Tag und bei Nacht im höchsten Grade nachtheilig wirken. Wenn in dieser Beziehung eine Beschwerde oder vielmehr ein Ersuchen an den Bundesrath des Zollvereins gestellt wird, dahin zu wirken, dass den Beschwerden abgeholfen werde — wer kann hierin eine Competenzüberschreitung finden? Wir haben nicht einmal ausgesprochen, in welcher Weise die Wirksamkeit eintreten solle; wir gingen nur davon aus, dass eine so grosse Versammlung, die über einen so wichtigen Gegenstand beschlossen hat, wenn nachgewiesen wird, dass der oder jener Punkt für die Zukunft unhaltbar ist, berechtigt sein muss, nach ihrem Beschluss auf Genehmigung des Handelsvertrages auch die damit verbundenen Inconvenienzen und deren Beseitigung dem Zollbundesrathe gleichsam anzuzeigen, um von ihm die Abhülfe zu erlangen, die er nach Lage der Sache begründet finden wird. ¶ Meine Herren, wir wissen vollständig, dass, wenn wir wieder nach Hessen-Darmstadt zurückkehren und unsere Anträge wiederholen und wiederholen, — wir haben 54 Jahre gewartet und keine Abhülfe bekommen —, so werden wir wieder Jahrzehnte warten müssen, falls nicht sonstige Ereignisse der Sache ein Ende machen. Alles das, was man sonst andeutete — man sprach von politischer Wahlagitation und allen diesen Dingen — widerlegt nicht die Thatsache, dass noch Niemand gewagt hat, zu sagen, der Antrag ist materiell unbegründet; alle Redner haben im Gegentheil behauptet, er ist vollständig begründet. Ich sollte denken, unter solchen Umständen kann das Zollparlament sich entschliessen, den Bundesrath zu ersuchen, einen allseits als nachtheilig anerkannten Zustand näher zu untersuchen und mit Rücksicht auf diese formellen Paragraphen, auf Art. 3 § 5 und auf Art. 5 Abhülfe eintreten zu lassen. Wir sind überzeugt, wird die Sache untersucht, dann wird die Beschwerde als begründet anerkannt, und es wird eine Abhülfe erfolgen. ¶ Meine Herren! ich will nicht in irgend etwas Weiteres eingehen. Es ist wahr, was der Abgeordnete Bamberger gesagt hat, wir haben eine Reihe von Beschwerden; wir werden den Ort finden, wo wir sie zur Sprache bringen im speciellen Interesse unseres Landes und im Interesse des Deutschen Vaterlandes. Ich ersuche Sie aber, nicht nach der Ansicht des Abgeordneten für Aalen hier bei einer materiell so begründeten Beschwerde unsrer dringenden Bitte Sich zu entziehen, einer Bitte, gestellt im Namen mehrerer Hunderttausende von Bewohnern, die jetzt in eine absolut ungleiche Lage versetzt sind, gegenüber der Provinz Rheinbayern und gegenüber dem weinbautreibenden Bezirk von Nassau, wo diese Abgabe nicht besteht. Es kann eine freie Concurrenz dann auf die Dauer nicht statthaben; ein grösserer Bezirk wird moralisch und materiell aufs Höchste geschädigt. Ich bin überzeugt, das Zollparlament wird den Antrag annehmen, und der Zollbundesrath wird einen Weg finden, der eine vertragstreue, redliche und nach allen Seiten hin thatkräftige Ausführung des Zollvereinsvertrages und des neuen Handelsvertrages sichern wird.

No. 3309. Zollverein. 18. Mai 1868.

Vorsitzender des Zollbundesraths, Graf v. Bismarck: Ich bin natür-

No. 3309. Zollverein, 18. Mai 1868.

lich eben so wenig wie mein Grossherzoglich Hessischer Herr College in der Lage, mich in diesem Augenblicke darüber im Namen des Bundesraths aussprechen zu können, ob derselbe oder seine Majorität glauben wird, die Competenz zur Beurtheilung des mir so eben erst bekannt gewordenen Antrages zu besitzen. Nachdem aber von einem Mitgliede des Bundesrathes diese Competenz angezweifelt worden ist, ist es mir ein Bedürfniss, zu constatiren, dass dies eben die persönliche Ansicht dieses einzelnen Mitgliedes ist, dass wir nicht im Stande sind, eine Ansicht im Namen des Bundesraths über diese Frage zu äussern, und dass mein Eindruck *prima facie* der entgegengesetzte von dem meines Grossherzoglich Hessischen Collegen ist, indem ich mir sehr wohl denken kann, dass der Bundesrath, wenn er glaubt, dass durch die Modalität der Besteuerung im Einzelnen diejenige Verkehrsfreiheit im Inlande beschränkt oder gefährdet ist, welche die Institutionen des Zollvereins verbürgen, dass er alsdann competent sein könnte, die Remedur eintreten zu lassen.

Grossherzoglich Hessischer Bevollmächtigter zum Bundesrath des Zollvereins, Geheimer Legationsrath Hofmann: Ich muss meinerseits ein Versehen verbessern. Wenn überhaupt ein Zweifel darüber hätte bestehen können, dass ich in dieser Frage nur im Namen der Hessischen Regierung spreche, so hätte ich allerdings das ausdrücklich sagen müssen. Ich konnte nicht im Namen des Bundesraths sprechen, da dieser Antrag überhaupt dem Bundesrathe noch nicht vorgelegen hat, und ich gebe hiermit, obgleich ich angenommen habe, dass hierüber ein Zweifel nicht bestehen könne, die ausdrückliche Erklärung ab, dass ich lediglich im Namen der Hessischen Regierung gesprochen habe. Das Recht dazu glaube ich schon um deswillen zu haben, weil dieser Antrag eben speciell gegen die Hessische Regierung, beziehungsweise gegen das in Hessen bestehende System der indirecten Steuern gerichtet ist. ¶ Was die Competenzfrage betrifft, so kann, wie ich vorher die Ehre hatte zu bemerken, darüber gar kein Zweifel obwalten, dass die innere Besteuerungsweise im Grossherzogthum Hessen den bezüglichen Bestimmungen in Art. 5 des Zollvereinsvertrages nicht widerspricht. Da aus den Aeusserungen, die wir so eben gehört haben, ein Zweifel in dieser Beziehung hervorzugehen schien, so muss ich mir erlauben, darauf nachträglich zu bemerken, dass, als im Jahre 1841 die Bestimmungen über die Maximalbeträge der innern Steuern in den Zollvereinsvertrag aufgenommen wurden, im Grossherzogthum Hessen ein höherer Satz bestand als jetzt. Mit Rücksicht auf die im Zollvereinsvertrag getroffenen Bestimmungen wurde damals die höchste Classe der Zapfgebühr abgeschafft, und man kam dadurch auf einen Betrag der innern Steuern, der noch unter der Grenze des vertragsmässigen Maximalbetrages ziemlich bedeutend zurückbleibt. Also darüber, dass die Hessische Regierung mit ihrem System der inneren Besteuerung nicht im Widerspruch ist mit dem Zollvereinsvertrage, darüber kann kein Zweifel sein. Es ist auch von dem Abgeordneten Metz selbst anerkannt worden, dass er nicht behaupten könne, die Sätze der innern Besteuerung seien dem Zollvereinsvertrage zuwider. Wäre in dieser Beziehung irgend eine Beschwerde gegen die Hessische Regierung begründet, so nehme ich keinen Anstand, hiermit zu erklären, dass die Hessische Regierung auf die erste Anforderung in dieser Bezie-

No. 3309. Zollverein, 18. Mai 1868.

hung, auf den ersten Nachweis, dass sie im Widerspruche mit dem Zollvereinsvertrage sich befinde, sofort bereit sein würde, ihre Steuer soweit zu ermässigen, als es dem Zollvereinsvertrag entspricht. Das, meine Herren, ist eine Sache, die überhaupt bei diesem Antrage gar nicht in Frage steht. Der Antrag hat etwas wesentlich Anderes zum Zwecke. Er bezweckt, das ganze System der indirecten Steuern, wenigstens der indirecten Steuern vom Wein — denn darauf bezieht sich wohl nur der Antrag — im Grossherzogthum Hessen zu reformiren und zwar aus Anlass der Ermässigung des Eingangszolles für Wein in dem Oesterreichischen Handelsvertrage. ¶ Ich habe mir bereits zu bemerken erlaubt, dass ein innerer Zusammenhang zwischen Zoll und Steuer vom Wein unter Umständen stattfinden könne. Allein ich glaube, auch nachdem ich nochmals die von dem Herrn Abgeordneten Metz angezogenen Paragraphen durchgesehen habe, mit derselben Bestimmtheit, wie vorhin, behaupten zu können, dass, wenn der Zollverein den Eingangszoll ermässigt, es die Sache der Landesgesetzgebung ist, die etwaigen Consequenzen daraus für das innere Steuersystem zu ziehen. Es steht ausdrücklich in dem Zollvereinsvertrag, dass die inneren Steuern, soweit sie nicht gemeinschaftlich sind, der Landesgesetzgebung unterliegen. Es sind nur gewisse Maximalsätze, die, wie ich vorher schon bemerkte, hier nicht in Betracht kommen, festgesetzt, im Uebrigen aber sind indirecte Steuern vom Wein kein Gegenstand der dermaligen Competenz des Zollvereins überhaupt, weder des Zollparlaments noch des Zollbundesraths. ¶ Ich bin dem Herrn Abgeordneten Metz noch die Erwiderung auf eine persönliche Bemerkung schuldig, hinsichtlich einer Aeusserung, die ich, wenn ich recht verstanden habe, seiner Zeit im Norddeutschen Reichstage gelegentlich einer Interpellation der Oberhessischen Abgeordneten gethan habe. Der Herr Abgeordnete Metz schien mir andeuten zu wollen, wiewohl seine Ausdrucksweise nicht klar war, als ob verschiedene Versionen darüber beständen, was ich damals gesagt habe. Was ich gesagt habe, steht im stenographischen Protokoll, und ausser diesem giebt es keinen authentischen Bericht. Ueber das, was ich gesagt habe, kann also kein Zweifel bestehen. Im Uebrigen finde ich mich nicht veranlasst, näher auf den damaligen Vorgang hier einzugehen.

Vorsitzender des Zollbundesraths Graf v. Bismarck: Ich will, ohne im Uebrigen einer etwaigen Discussion im Schoosse des Bundesrathes vorzugreifen, nur bemerken, dass es sich hier meines Erachtens nicht um die Frage handelt, ob die Grossherzoglich Hessische Gesetzgebung im Widerspruch mit dem Zollvereinsvertrage steht, sondern darum, ob die legislativen Organe des Zollvereins berechtigt sind, mit der Frage, ob dieses der Fall sei, sich zu beschäftigen.

Abgeordneter Probst: Meine Herren! Ich werde mich bemühen, bei der Sache zu bleiben, nur werden Sie mir erlauben, einige Worte als Süddeutscher Abgeordneter zu sprechen. Auch der Herr Abgeordnete Bamberger, der neulich gesagt hat, es gebe keine Süddeutschen Abgeordneten, wird doch zugestehen, dass es gewisse Interessen giebt, die am Besten von derjenigen Seite aus beleuchtet werden, von welcher ein gewisser Beruf durch die eigenthümlichen Interessen dazu vorliegt. Nun, meine Herren, was den Antrag des Abgeord-

No. 3309. Zollverein, 18. Mai 1868.

neten Bamberger an sich betrifft, so würde ich etwas zu weit gehen, wenn ich mir anmassen würde, die Bestimmungen des Zollvereinsvertrages auf denselben ausführlich in Anwendung zu bringen und näher nachzuweisen, was bereits ausgeführt ist. Ich halte das Zollparlament nicht für zuständig, einen solchen Antrag zu stellen, wie er hier vorgeschlagen worden ist. Es ist nach dem Zollvereinsvertrage allerdings nothwendig, dass in jedem einzelnen Staate nicht eine grössere Steuer auf einzelne Objecte bestehe, als sie mit dem Zollvereinsvertrag und dessen ausdrücklicher Bestimmung in Uebereinstimmung sich befindet. Es ist aber nachgewiesen worden, dass das in Hessen nicht der Fall ist. Von dem Herrn Abgeordneten Metz ist auf § 5 des Artikels 3 des Zollbundesvertrags sich berufen worden. In demselben heisst es: In den Gebieten der vertragenden Theile sollen übereinstimmende Massregeln zum Schutze des gemeinschaftlichen Zollsystems gegen den Schleichhandel und der inneren Verbrauchsabgaben gegen Hinterziehungen bestehen. ¶ Es scheint mir, dass von dem Herrn Abgeordneten nur behauptet werden konnte, wenn diese Abgaben im Innern einen sehr hohen Betrag erreichen, so sei dadurch Veranlassung zu Hinterziehungen gegeben; allein das ist kein Grund, um ein Einschreiten des Zollparlaments, des Zollbundesraths herbeizuführen. Ich kann also nur annehmen, meine Herren, dass man dem Zollparlament etwa eine grössere Ausdehnung seiner Zuständigkeit aus dem Grunde bereiten will, weil überhaupt ein Petitionsrecht dem Zollparlament auch in anderen Gegenständen als denjenigen Gegenständen zustehen müsse, welche ihm ausdrücklich in dem Artikel 3 des Zollvereinsvertrages zugemessen sind. Meine Herren, mit diesem Petitionsrecht hat es allerdings seine Richtigkeit. Allein wir müssen nur unterscheiden, ob das Zollparlament als solches oder ob nicht blos die einzelnen Abgeordneten des Zollparlaments für sich berechtigt wären, ein solches Petitionsrecht auszuüben. Die Frage ist zum Beispiel bei den Gemeinden schon wiederholt zur Sprache gekommen. Man hat gesagt, die Vertreter der Gemeinden haben doch ein allgemeineres Recht, ihre Gemeindeangehörigen in Schutz zu nehmen, für sie Petitionen einzureichen. Es ist in verschiedenen Staaten darüber Beschwerde geführt worden, wenn man den Gemeinderäthen die Behandlung von Angelegenheiten allgemeiner politischer Natur untersagt hat. Es ist aber mit Recht eingewendet worden: als Gemeinderäthe haben sie die Befugniss nicht, sich jeder einzelnen Sache zu bemächtigen, wenn man sich gleich nicht verhehlen kann, dass die Gemeinde eine Art Mikrokosmus des Staats ist, und dass so die Vertreter der Gemeinde eine allgemeinere Befugniss auszuüben haben. Wenn aber das Zollparlament ganz entschieden durch Artikel 3 und 7 des Zollbundesvertrages darauf hingewiesen ist, dass es über eine gewisse Grenzlinie hinaus sich nicht zu verbreiten habe, so kann auch sein Petitionsrecht über diese Grenzen hinaus nicht gehen, sondern auch wenn man sich im Wege der Petition mit einem andern Gegenstande beschäftigt, so ist das nicht mehr das Zollparlament, sondern es sind die einzelnen Abgeordneten, die ein solches Petitionsrecht dadurch in irgend einem anderen Locale, als in diesem Saale ebenso auszuüben im Stande sind, wie jeder andere Bürger. Ich halte aus diesen Gründen das Zollparlament nicht für zuständig, auf den Antrag des Abgeordneten Bamberger einzugehen. ¶ Nun, meine Herren besteht auch bei

No. 3309. Zollverein, 18. Mai 1868.

diesem Gegenstand eine gewisse Unterscheidung zwischen zweierlei Parteiungen in diesem Saale, es giebt verschiedene Fractionen, es giebt eine grosse Anzahl von Mitgliedern, welche der Ansicht sind, dass überhaupt die Competenz des Zollparlaments ausgedehnt werden solle, dass die Absicht dahin gehen müsse, die Wege zu bahnen, um auch für die Südstaaten den Eintritt in den Norddeutschen Bund möglich zu machen. Die Süddeutschen Abgeordneten dagegen in ihrer Mehrheit haben von Anfang an sich zur Aufgabe gemacht, die Zuständigkeit des Zollparlaments nicht erweitern zu lassen. Erlauben Sie mir, dass ich darüber Ihnen einige Worte sage. Man hat von einem Hass gegen Preussen gesprochen, man hat verschiedene Gründe unterlegt, welche dazu mitgewirkt haben sollen, so compacte Mehrheiten bei den Wahlen in einzelnen Südstaaten herbeizuführen, deren Absicht gegen eine Ausdehnung der Competenz des Zollparlaments, gegen die Forderung des Eintritts in den Norddeutschen Bund gerichtet war. Dies ist nach meiner Ueberzeugung und nach meinen Erfahrungen nicht richtig; erlauben Sie mir aber, die Gründe nicht auseinander zu setzen, welche zur Herbeiführung eines solchen Resultates gewirkt haben und erlauben Sie mir gerade das zum Ausgangspunkt dessen zu nehmen, was ich in kurzen Worten weiter sagen wollte. ¶ Warum sind wir in der Lage, den Streit, der sich offenbar hier entspinnen müsste, nicht in die Hand zu nehmen, nicht zum Ausdruck zu bringen? Meine Herren, Sie können überzeugt sein, dass wir nicht etwa zu schüchtern dazu sind, um uns über diese Dinge auszusprechen. Aber, meine Herren, wir haben geglaubt, der Sache des Zollparlaments, wie der Sache unseres gemeinsamen Vaterlandes einen Dienst zu erweisen, wenn wir das Zollparlament ganz streng in den Grenzen zu halten bestrebt sein würden, wie es von unserer Seite geschehen und wie es, Dank der grossen Majorität dieser Versammlung, bisher durchgesetzt worden ist. Meine Herren, wir haben den Frieden in diesem Saale zu pflegen, da durchkreuzen sich nun die volkswirthschaftlichen und politischen Ansichten in der mannigfaltigsten Weise, wir haben Freihändler und Schutzzöllner; von diesen Gesinnungsgenossen gehört der Eine zu dieser, der Andere zu jener politischen Partei. Wenn nun die politischen Streitigkeiten zum Austrage kommen und die Geister auf einander platzen, so wird die Nothwendigkeit eintreten, dass Viele Derjenigen, die sich dann auf das Heftigste hier bekämpft haben, in den Zollsachen mit einander gehen sollen. ¶ Nun, das sind allerdings untergeordnete Rücksichten, meine Herren; aber ob es zur gedeihlichen Berathung in unserer Versammlung gedient hätte, wenn diese Streitigkeiten und Gegensätze, welche hier offenbar vorhanden sind, im Voraus zum Ausbruch gekommen wären, das mögen Sie Sich selbst sagen; ich bin der Ueberzeugung, dass man sich ein Verdienst um die richtige Behandlung der Gegenstände, welche die eigentliche Aufgabe des Zollparlaments sind, erwirbt, wenn man die grossen Gegensätze hier nicht zur Sprache bringt, sondern den Frieden in der Versammlung erhält. ¶ Aber, meine Herren, es scheint mir noch ein anderer Friede in Frage zu stehen — es ist der Friede im Gegensatz zu ganz andern Gegnern, als die sind, welche wir unter uns zu bekämpfen haben. Meine Herren, es schien mir immer und es scheint mir auch in der neuesten Zeit, dass irgendwo eine Lawine an einem Berge hängt, die eine ge-

No. 3309. Zollverein, 18. Mai 1868.

ringe Erschütterung in den Abgrund stürzen kann. Ich lege den Worten, die in diesem Zollparlamente fallen, nicht eine so geringe Bedeutung bei, dass ich nicht glaubte, es könnte durch dieselben jene verhängnissvolle Erschütterung herbeigeführt werden; es ist auch, glaube ich, irgend Jemand in der Welt vorhanden, der darauf passt, dass die Gegensätze zwischen Nord- und Süddeutschland, hier zum Austrag gebracht werden. Und, meine Herren, wenn nun diese Streitigkeiten hier zu Tage kommen, wenn hier die Süddeutschen genöthigt werden, sich auszusprechen, warum ihre Wahlen so ausgefallen, warum ein Gegensatz zwischen Süd- und Norddeutschland besteht, glauben Sie nicht, dass das dazu beitragen könnte, dass das, was wir Alle wünschen, dass der Friede, den wir Alle wünschen müssen, nicht erhalten bliebe! ¶ Meine Herren! Es können das zu grosse Worte scheinen für eine so geringe Veranlassung; aber ich habe geglaubt sagen zu müssen, was uns bei der Sache bewegt. Ich kann versichern von meiner Seite und kann dies auch für viele Freunde aussprechen: wir wollen die friedlichen Aufgaben dieses Zollparlaments pflegen, wir wollen mit Treue den Aufgaben gerecht werden, die der Artikel 3 des Zollvereinsvertrags uns giebt, aber, darüber hinaus, unsere Deutschen Streitigkeiten hier auszutragen, dazu ist das Zollparlament nicht vorhanden. Wir erkennen seine Zuständigkeit dazu nicht an, aber wir glauben auch weiter, dass diejenigen sich ein Verdienst um Deutschland und darüber weiter hinaus erwerben können, welche nicht erpicht darauf sind, den Streit hier zu pflegen, sondern die Thätigkeit des Zollparlaments in vertragsmässigen Grenzen zu halten.

Vorsitzender des Zollbundesrathes Graf v. Bismarck: Meine Herren! Sie Alle, auch Sie aus Süddeutschland, werden mir das Zeugniss geben, dass ich, als Vertreter meiner Regierung, ebenso wie meine Collegen vom Nordbunde, auf das Sorgfältigste Alles vermieden habe, was uns der Vermuthung aussetzen könnte, als wollten wir auf die Süddeutschen Herren irgend eine Pression, auch nur die leiseste Ueberredung ausüben, damit sie sich dazu hergeben möchten, die Competenz des Zollparlaments zu erweitern. ¶ Der Herr Vorredner hat uns gesagt, seine engeren Landsleute seien einig in dem Bestreben, sich jeder Erweiterung der Competenz des Zollparlaments zu widersetzen. Es ist von dieser Seite her (auf die Plätze der Vertreter der zollverbündeten Regierungen deutend) gewiss nichts geschehen, was den Herrn Vorredner und seine Gesinnungsgenossen in diesem Bestreben irgendwie hätte irre machen oder hindern können. Führen Sie Ihr Programm durch, so lange es Ihr freier Wille ist; Sie werden von uns weder mit einer Ueberredung, noch mit einer Bitte, noch auch nur mit einem Wunsche aufgefordert werden, Ihr Programm aufzugeben. Es hängt das Aufgeben desselben lediglich an Ihrem freien Willen; ich beziehe mich ungern in dieser Versammlung auf ein Actenstück, welches in Ihren Geschäftskreis nicht hingehört; aber um ein für alle Mal das Programm der Politik des Norddeutschen Bundes in dieser Beziehung zu kennzeichnen, erinnere ich Sie an eine längst publicirte Circulardepesche des Kanzlers des Norddeutschen Bundes vom 7. September v. J. Wenn Sie dieselbe mit Aufmerksamkeit lesen, so werden Sie Sich überzeugen,

No. 3309. Zollverein, 18. Mai 1868.

dass das Programm der Politik des Norddeutschen Bundes, an welchem dieselbe noch heute festhält, die Selbständigkeit Süddeutschlands in keiner Weise gefährdet, und selbst wenn Sie den Wunsch aussprächen, diese Ihre Selbstständigkeit aufzugeben (Sie nennen es so, ich nicht — Sich dem Norddeutschen Bunde zu nähern, will ich lieber sagen), so müssten Sie diesen Wunsch schon so motiviren, dass er auf beiden Seiten dieselbe günstige Beurtheilung fände. Sie halten uns für viel empressirter, als wir es sind. ¶ Ich habe das Wort ergriffen, um Sie vollständig darüber zu beruhigen. So lange als Sie nicht in freier Entschliessung erkennen, dass Ihrer Selbständigkeit im höchsten und weitesten Sinne am besten damit gedient ist, und so lange nicht aus dem Grunde Ihres allgemeinen Nationalgefühles diejenige Majorität der Süddeutschen, die überhaupt staatliche Einrichtungen will, erklärt: es sei ihr Wille, sich dem Norddeutschen Bunde anzuschliessen, — so lange deliberiren Sie in Ruhe über die Gegenstände des Zollvereins. Aber wenn ich mich so gegen das Bestreben jeder Competenzerweiterung verwahre, so muss ich auch jedem Bestreben, die vertragsmässige Competenz des Zollvereins zu *vermindern*, entgegentreten. Ob ein solches Streben hier vorliegt, lasse ich noch unentschieden; dem Herrn Vorredner aber und Allen, die dasselbe Thema mit ihm behandeln, gebe ich zu bedenken, dass ein Appell an die Furcht in Deutschen Herzen niemals ein Echo findet.

Abgeordneter *Lasker*: Meine Herren! Sobald in dieser Versammlung irgendwoher das Wort fällt: Incompetenz, gleich kommen aus allen Winkeln die bekannten Gesichter, und die bekannten Stimmen rufen „Bravo.“ Kaum war das Wort gefallen aus dem Munde des Herrn Abgeordneten Mohl, und des Bundesbevollmächtigten Herrn Hofmann, der eben nur in seinem Namen gesprochen hat, noch nicht im Namen des Bundesraths und nicht einmal im Namen seiner Regierung, gleich kam der Herr Abgeordnete Liebknecht auf die Tribüne und wiederholte den grössten Theil der Rede, welche er vorher in einer Volksversammlung gehalten hatte, mit alleiniger Ausnahme des Schlusses über die Zerstückelung Preussens, augenscheinlich, weil er vermuthen konnte, dass ein solcher Wunsch hier keinen Wiederhall finden würde, auch nicht von dieser Seite (rechts). ¶ Ich will auf das Uebrige, was der Herr Abgeordnete Liebknecht in seiner gewohnten Weise gesagt hat, nicht weiter eingehen. Es war dies wieder die eine Rede, mit welcher er, so zu sagen, überall debutirt, und man kann nicht gut widerlegen, was mit denselben Worten immer wiederkehrt, in Allgemeinheiten sich bewegt und sich so in die feineren Regionen versteigt, dass es mit dem groben Material, wie wir hier zu behandeln haben, gar nichts gemein hat. ¶ Ich wende mich gegen die Aussprüche desjenigen Redners, der offenbar als Rechtsconsulent der Württemberger aufgetreten ist, ich meine den Herrn Abgeordneten Probst. Ich nenne diesen Herrn den Rechtsconsulenten der Württemberger; er nennt sich allerdings den Vertreter der Süddeutschen; aber Sie wissen, dass mindestens der dritte Theil der Bayerischen Abgeordneten nicht die Ehre hat, weder in politischer noch in religiöser Beziehung von ihm vertreten zu sein, und dass die Badenser und Hessen sich dafür bedanken, den Herrn Abgeordneten Probst als ihren Wortführer gelten zu lassen. Ich glaube also, ihm schon eine sehr weite

No. 3309. Zollverein, 18. Mai 1868.

Competenz einzuräumen, eine grössere, als er vielleicht zu beanspruchen hat, wenn ich ihn den Rechtsconsulent der Württemberger nenne und damit die leider abwesenden Herren v. Varnbüler, v. Mittnacht einschliesse. ¶ Der Herr Abgeordnete Probst hat uns verständlich vorgetragen, wie er und seine Freunde über die Wirksamkeit des Zollparlaments denken, und es ist demnach ihre Absicht, streng zu wachen, dass von einer Competenzerweiterung des Zollparlaments auch nicht die Rede sei. Meine Herren, von welcher Seite ist denn bis jetzt die Erweiterung des Zollparlaments — ich will nicht sagen, verlangt, auch nur angeboten worden? Von keiner Seite. Wir, die wir bisher nur die Gelegenheit gehabt haben, durch den Mund des Herrn Abgeordneten v. Bennigsen zu sprechen, der zu seiner Zeit in vollständiger Uebereinstimmung mit allen seinen politischen Parteigenossen gesprochen hat, wir haben ausdrücklich die Erklärung abgegeben, dass wir von einer Erweiterung der Competenz dieser Versammlung, welche kein Haupt hat und keine entsprechende Executive, nach der heutigen Lage der Dinge uns keinen Fortschritt der Deutschen Einigung versprechen. Wir sind vor Allem nicht in dem Irrthum befangen, als ob blos die Vertreter des Deutschen Volkes zusammenzukommen brauchten, damit der Deutsche Staat fertig sei; sondern wir halten stets gegenwärtig, dass zu einem Staate auch eine executive Gewalt gehört und ohne diese von keinem Staate die Rede sein kann. Wir haben den Zusammentritt der Vertreter des Deutschen Volkes freudig begrüsst, wir haben, in grosser Achtung der allgemeinen Wahlen, das aus ihnen hervorgegangene Parlament für berufen gehalten, einen moralischen Ausspruch zu thun über das Streben des Deutschen Volkes. Dazu war die Versammlung nicht blos competent, sondern in erster Linie auch berufen. Sie haben ihr nicht einmal diese moralische Bedeutung zugesprochen, Sie haben uns an diesem Act der Pietät gehindert und meinen, wir seien lüstern danach, Sie zu Rathe zu ziehen über Dinge, welche unsern wohlgeordneten Staat angehen! ¶ Nein, meine Herren, wir wissen genau, dass wir die Deutsche Einheit am besten ausbauen innerhalb desjenigen Kreises, der ein wirkliches Staatsgebiet und ein wirkliches Staatswesen darstellt und das dürfen Sie glauben, Sie werden damit verschont bleiben, dass wir von unserer Seite zuerst irgend eine Ausdehnung der Competenz des Zollparlaments von Ihnen verlangen. ¶ Wir sind gewöhnt, für Deutschland aller Arten Opfer zu bringen, Preussen ist von jeher daran gewöhnt gewesen, schwere Lasten zu Gunsten und zum Heil von Gesammtdeutschland zu tragen; aber so weit geht weder die Pflicht, noch das Recht, dass wir jedem Belieben von Ihnen entgegenkommen, und sollte dadurch auch das nationale Werk in Frage gestellt werden, dann würde Preussen, würde der Norddeutsche Bund in seinem eigensten Berufe gestört. Preussens Beruf geht dahin, den Deutschen Staat zu befestigen und diejenigen Söhne desselben, welche noch nicht zu der Einsicht gelangt sind, dass die kleineren Staaten, getrennt von dem grossen Körper, nichts, absolut nichts sind, so lange warten zu lassen, bis die Noth und die Gefahr sie zu dieser Erkenntniss gebracht hat. ¶ Der Herr Abgeordnete Probst, der als Rechtsconsulent seiner Landsleute auftrat und streng auf den Wortlaut des Vertrages hinwies, kam auf einen Satz zurück, welchen neulich der Abgeordnete Bamberger ausgesprochen hatte: es

gäbe für ihn keine Nord- und Süddeutsche in diesem Saale. Das werde Jeder doch zugestehen müssen, erwiderte heute Herr Probst, dass es Interessen gebe, welche am besten von Denjenigen beleuchtet werden, denen der Beruf dazu obliege. Hat der Herr Abgeordnete die Verfassung aufmerksam gelesen, auf deren Wortlaut er hinweist? Hat er nicht im Artikel 9 § 11 gelesen, dass jedes Mitglied des Parlaments das ganze Volk vertritt? Dies ist ja die besondere Eigenthümlichkeit der heutigen Institution, dass nicht der Einzelne im Zollverein durch sein Privatinteresse das Gesammtwohl des Vaterlandes gefährden kann; darin liegt ja der Unterschied des jetzigen Zollvereins gegen das *liberum veto*, dass hier die Mehrheit des Volkes zu entscheiden hat, dass jeder Einzelne ein vollständiger Vertreter der Gesammtheit ist. Es giebt also keine solche Interessen, für welche der Süddeutsche den Beruf hätte einzutreten, und nicht auch andere Mitglieder, oder für welche der Norddeutsche allein den Beruf hätte zu sprechen, sondern somit die Vorlagen zur Competenz dieses Zollparlaments gehören, sind wir Alle gleichgestellt, wir mögen aus Süden oder aus Norden kommen. Wir aus dem Norden, wir der grösste Theil, verlangen nicht den geringsten Vorzug und nicht die geringsten Vorrechte. Ich fürchte beinahe, dass gerade unsere Liebe, in allen Punkten Ihnen entgegen zu kommen, dass selbst die höfliche Form, mit welcher Mancher von uns Ihnen wie Fremden begegnet, Sie zu dem Glauben veranlasst, wir warten nur auf Ihr Kopfnicken. Nein, wir handeln wie der Starke gegen den Schwachen, wissen aber, dass wir den Beruf haben, dass es uns obliegt, Deutschland zu einigen und uns nicht durch Ihre augenblickliche Laune und durch Resolutionen, die in Volksversammlungen gefasst werden, davon abbringen zu lassen. ¶ Der Herr Bevollmächtigte zum Zollbundesrath aus Hessen hat nun in seinem Competenzexcurs gleichfalls sich berufen auf den Zollvereinsvertrag, welcher in Widerspruch stehe mit dem Inhalte des Antrages Bamberger. Meine Herren, ich muss beinahe glauben, dass dieser Herr den Antrag Bamberger eben so wenig aufmerksam gelesen hat, wie der Herr Abgeordnete Probst den betreffenden Artikel des Vertrages. Ich gebe dem Herrn Bundesbevollmächtigten Hofmann zu, und wer wird das bestreiten wollen, — dass wir kein Recht haben, in dieser Versammlung ein Gesetz zu erlassen, welches in Beziehung auf die indirecten Steuern das Grossherzogthum Hessen verpflichten könnte. Keinem Menschen in der Welt fällt es ein, das Gegentheil zu behaupten, aber uns und demnach auch den verbündeten Regierungen im Bundesrath das Recht abzusprechen, darüber zu verhandeln, wie dieser Beschwerde abgeholfen werden kann, das kann nur Jemand sagen, der nie von internationalen Verträgen etwas gehört oder nicht darüber reiflich nachgedacht hat. ¶ Ich bitte, meine Herren, lassen Sie mich meine Worte erweisen, das war erst der Vordersatz. Wann hätte je eine parlamentarische Versammlung das Recht sich versagt, darüber zu verhandeln, ob ein Vertrag mit irgend einer auswärtigen Macht abgeschlossen werde? Wann hätte je eine parlamentarische Versammlung Anstand genommen, auf die Behauptung, dass die Unterthanen des eigenen Staates im Auslande belastet werden, die Regierung aufzufordern, mit jener ausländischen Regierung in Verhandlung zu treten, um mit ihr gemeinsam zu irgend einem Beschlusse zu gelangen, welcher jenen Beschwer-

No. 3309. Zollverein, 18. Mai 1868.

den abhelfen soll? Nun, meine Herren, wenn ich der Hessischen Regierung die grosse Ehre anthue, sie als eine völlig ausländische und fremdländische zu behandeln, so wird sie doch nichts dagegen einzuwenden haben, dass diejenigen, welche sich unter der Combination des Zollvereinsvertrages und der einheimischen Gesetzgebung beschwert fühlen, die vereinten Regierungen angehen, zu untersuchen, unter welchen Umständen den Beschwerden abgeholfen werden könne? Mehr besagt aber der Antrag Bamberger nicht. ¶ Nun frage ich Sie, meine Herren (nach rechts), wie stellen Sie Sich überhaupt die Competenz dieser Versammlung vor? Meinen Sie, dass wir in Aussprüchen und Beschlüssen, welche weder als Gesetz noch in anderer Weise, weder für den Zollverein noch für einen Theil desselben verbindlich sein sollen, — dass wir also beschränkt sind selbst in unserer Meinungsäusserung? Ich wüsste den Grund nicht, weshalb gerade dieser parlamentarischen Versammlung verboten sein sollte, was natürliches Recht ist eines jeden Menschen und einer jeden vereinten Körperschaft! Da hätte der Herr Abgeordnete Probst doch gut gethan, mir die Worte des Vertrages nachzuweisen, welche dieses natürliche Recht für das Zollparlament ausschliessen. Von selbst versteht sich diese Einschränkung nicht. Dagegen sind diejenigen Stellen im Vertrage sehr zahlreich, welche darauf hinweisen, dass wir uns direct mit diesem Gegenstande beschäftigen dürfen. Ich will Ihnen die einzelnen Stellen nicht vorlesen, sondern bezeichne Ihnen blos zum Nachschlagen die Art. 3 § 5, Art. 5 Einleitung und Art. 9 § 4. Nicht blos den Worten sollen Sie folgen, sondern dem Inhalt dieser Artikel — darin bestehend, dass die verbündeten Regierungen gemeinschaftlich Rath zu pflegen haben, damit nicht aus den Lasten des Zollvereinsvertrages eine doppelte Beschwerde entstehe für die Bürger der einzelnen Staaten. Man lebt eben nicht mehr abgeschlossen in den Einzelstaaten, und wir dürfen einander nicht die Augen verschliessen. Wenn durch gewisse Steuern, welche hier auferlegt werden, in Combination mit den heimathlichen Steuern eine weit grössere Last den Bürgern einzelner Staaten aufgebürdet wird, als sie tragen können, so dürfen wir doch nicht diese Dinge in zwei Theile zerlegen und sagen: die Lasten aufzulegen, sind wir competent, aber zur Abhülfe und zur Sorge dafür, dass ihr von diesen Lasten nicht zu schwer bedrückt werdet, dazu sind wir nicht competent; darüber zu sprechen, sind wir nicht einmal berechtigt. ¶ Wissen Sie, meine Herren (nach rechts), wohin diese Theorie führt? Nicht zu dem Erfolge, den Sie bei dem ersten Gedanken Sich von ihm versprechen, sondern zur Vernichtung der kleinen Staaten. Auf diesem Wege wäre es möglich, jedem kleinen Staate die Bedingungen seiner Existenz und die Möglichkeit seines Fortbestehens vollständig zu entziehen, indem wir ihm solche Lasten auflegen, dass er seine heimathliche Regierung nicht mehr bestreiten kann, und wenn man aus einem solchen Einzelstaate dann petitionirend an uns herantritt und uns sagt: im Interesse, im separistischen Interesse unserer Fortexistenz bitten wir Euch, mildert die Lasten, schafft Abhülfe unserer Beschwerde, sonst kann der Staat nicht fortbestehen, muss er aufgehen in Preussen oder im Norddeutschen Bunde, werden Sie dann auch antworten: Wir sind nicht competent? Ich glaube es nicht. Daraus können Sie die Lehre ziehen, dass man den Staat nicht wie eine Maschine aus-

einandernimmt, nicht den einen Theil hierhin setzen darf und den andern dorthin. Wenn Sie den Vertrag abgeschlossen haben und meinen, Sich an den Sinn zu halten, indem Sie auf den Buchstaben pochen, wie er gerade geschrieben steht und meinen, dass der Zollverein mit dem Wohle der einzelnen Staaten nur so sich beschäftigen dürfe, wie es im Art. 5 gedruckt steht, ohne die natürliche und unvermeidliche Consequenz seiner Befugnisse und Pflichten sich anzueignen, haben Sie Sich getäuscht. So lassen sich staatliche Interessen nicht trennen; das wird kein weiser, kein verständiger, kein vorsichtiger Staatsmann wollen. ¶ Meine Herren, wir haben ausserdem von dem Herrn Abgeordneten Probst eine Schlussapostrophe gehört, welche mir wie eine Rede zur Adressdebatte klang, obschon, nach seiner eigenen Meinung der Herr Abgeordnete nicht competent war, das Programm der Süddeutschen zu entwickeln; denn es steht nirgend im Zollvereinsvertrage, dass ein Mitglied das Programm seiner Parteigenossen entwickeln dürfe, — hat er dennoch in einiger Erweiterung seiner geschriebenen Competenz, und indem er eben auf die moralische Macht der Dinge genügend Gewicht gelegt hat, wie ich meine mit gutem Recht, vor dem ganzen Deutschland sich und seine Freunde zu entschuldigen gesucht, warum sie diese ihre Stellung zum Zollparlament genommen haben und sich so verhalten, dass es aussieht, als wären sie eifersüchtig dagegen, das Ansehen dieser Hohen Versammlung steigen zu lassen. Sie sind beherrscht von der Angst, dass in der Debatte möglicherweise eine allzugrosse Erbitterung hervortreten möchte, verursacht durch den Austausch unserer widerstreitenden Gefühle und Ansichten. Ein grosser Theil seiner Landsleute hat diese Furcht nicht gehabt, als sie mit dem Austausch der Meinungen anderwärts freiwillig vorangegangen sind, ohne dass sie ein Mandat gehabt hätten. Ich weiss nicht, ob der Herr Abgeordnete selbst daran Theil genommen hat, und ich kann daher ihm persönlich hieraus keinen Widerspruch beimessen. Aber, seit wann sind wir, Deutsche unter Deutschen, furchtsam, dass wir mit den Mitteln der Sprache uns gegeneinander hetzen müssen? War nicht von jeher die Gemeinschaft mit der Sprache das, worauf wir uns berufen haben, als das vollgültigste Zeugniss für die Gemeinsamkeit unserer Nationalität und für unsere Zusammengehörigkeit? Heisst es denn nicht in dem auch von Ihnen hochgehaltenen Liede: „Soweit die Deutsche Zunge klingt und Gott im Himmel Lieder singt?“ War uns nicht die Sprache die Quelle aller unserer Gemeinsamkeit, und hat sie uns nicht zusammengehalten, als die traurige Zeit des Bundestages uns politisch von einander absonderte? Trauen Sie uns als verständigen Männern doch zu, dass wir das Hülfsmittel der Sprache an der geheiligten Stätte, an welcher ich hier stehe, nur dazu benutzen wollen, um eben die Missverständnisse zu zerstreuen, welche zwischen uns sehr reichlich ausgestreut worden sind! Trauen Sie uns zu, dass wir das Wort an dieser Stelle nur benutzen wollen, um eine Auseinandersetzung herbeizuführen, in welcher Jeder bewahrheiten kann, dass, wenn er auch in der Anschauung der Dinge von den Anderen abweichen mag, doch in seinem Herzen das Deutsche Gefühl lebt, und dass Jeder von uns an die Zukunft der Deutschen Einheit glaubt. ¶ Und nun fiel zum Schluss einer vorangehenden Rede noch das Wort: „Nicht blos der Friede in diesem Hause, sondern auch der Friede ganz anders

No. 3309. Zollverein, 18. Mai 1868.

wo werde durch unsere Verhandlungen gestört werden.“ Als ich diese Worte hörte, glaubte ich, der Redner habe nur die Deutschen Einwohner ausserhalb dieses Hauses im Sinne. Dass er aber in die Berathungen dieser Versammlung uns ein Moment einführt, welches wir nicht gewohnt sind, in Deutschen Versammlungen in solcher Weise zu besprechen, dass er im Abschluss seiner Rede warnend der Furcht vor dem Auslande Worte geliehen hat, darüber war ich in der That erstaunt. Wenn irgend ein Grund mich besonders stark wünschen liess, dass die Adresse entweder im eingebrachten Wortlaut angenommen würde, oder dass mindestens eine reichliche und volle Debatte stattfände, so war es der Wunsch, zu überzeugen, dass wir über die Constitutionirung des Deutschen Staates lediglich nach unseren eigenen inneren Zuständen beschliessen wollen. Wir haben oft und an vielen Orten bereits ausgesprochen, dass eine berathende, constituirende oder gesetzgebende Versammlung in Deutschland niemals bei ihren Beschlüssen sich durch das Misswollen oder das Wohlwollen des Auslandes leiten lässt. Und so, meine ich, war es nicht gerathen, in der ersten Versammlung, zu welcher das gesammte Deutsche Volk seine Vertreter geschickt hat, diese Furcht nicht allein zum Gegenstande der Besprechung zu machen, sondern mit derselben sogar zu rechtfertigen, weshalb ein Theil des Hauses über die Adresse zur einfachen Tagesordnung gedrängt hat, und weshalb unserer Competenz die einschränkende Auslegung zu geben sei. ¶ Noch in dem letzten Augenblick ist es Zeit, die Missverständnisse, welche aufgesammelt worden sind, zu zerstreuen; ich bitte Sie, versäumen Sie die Gelegenheit nicht. Denn das Deutsche Zollparlament, so wenig dasselbe in der ersten Session gewirkt haben mag, als Institution bleibt es dauernd. Und ich lege ein grosses Gewicht darauf, dass, wenn Tage kommen, in denen es der Deutschen Einheit dienlich ist, die Vertretung des ganzen Volkes schleunig zu versammeln, um uns staatlich zu constituiren, dieses Zollparlament in dem vollen Ansehn einer wahren Vertretung des Deutschen Volkes vorhanden sei, damit für den staatlichen Inhalt auch schnell die staatliche Form gefunden werden könne.

Abgeordneter Camphausen (Neuss): Meine Herren! Nach den Dimensionen, welche die Debatte angenommen hat, ist es mir zweifelhaft, ob Sie noch geneigt sein werden, einige streng an die speciell uns vorliegende Frage sich anknüpfende Bemerkungen anzuhören. Ich bin veranlasst worden, mich zum Worte zu melden durch die Erklärung des Herrn Vertreters der Hessischen Regierung. Ich habe geglaubt, dem Erstaunen, was mich ergriffen hat, als ich eine derartige Auslegung der erst vor kurzer Zeit abgeschlossenen Verträge vernahm, sofort Ausdruck geben zu sollen. Wie es möglich sei, die Competenz des Zoll-Parlaments zu bestreiten in Bezug auf die hier vorliegende Frage, das ist mir in der That vollkommen unverständlich. In dem Artikel 5 des Vertrages vom 8. Juli 1867 sind die vertragenden Theile darüber übereingekommen, dass sie ihr Bestreben darauf richten, „eine Uebereinstimmung der Gesetzgebung über die Besteuerung der in ihren Gebieten u. s. w. herbeizuführen.“ Der zweite Satz fährt dann folgendermassen fort: „Bis dahin, wo dieses Ziel erreicht worden, sollen etc. folgende Bestimmungen in Anwendung kommen.“ Meine Herren, da ist in dem Vertrage ein Ziel aufgestellt worden, und bei den vertragenden Theilen,

No. 3309. Zollverein, 18. Mai 1868.

welche dieses Ziel zu erreichen streben, würde es in Zukunft nicht blos auf die Regierungen, sondern nicht minder auf das Zollparlament ankommen. Es ist nicht allein unser Recht, sondern es ist auch unsere Pflicht, bei geeigneter Gelegenheit auf die Erreichung dieses Zieles hinzuwirken. Dann, meine Herren, hat man die Objecte, die überhaupt einer inneren Steuer unterworfen werden können, vertragsmässig eingeschränkt. Man hat bei diesen Objecten die Maximalsätze vorgezeichnet, die überhaupt in den einzelnen Staaten aufgelegt werden dürfen. Die desfallsige Bestimmung enthält der sehr oft schon erwähnte § 2 im Art. 5. Es enthält diese Bestimmung aber auch weiter der bisher noch nicht erwähnte § 7 in eben diesem Artikel, welcher die Vorsorge so weit treibt, dass neben den Steuern, die für Staatsrechnung erhoben werden können, gleichzeitig auch vorgesehen wird, wie hoch die Zuschläge sich höchstens belaufen dürfen, die für communale Zwecke noch daneben stattfinden dürfen. Nun, meine Herren, als dieser Vertrag abgeschlossen wurde, war die Steuer auf die Einfuhr des Weines normirt auf 4 Rthlr., durch den Oesterreichischen Vertrag wird sie herabgesetzt auf $^2/_3$ jenes Betrages. Liegt es nun nicht sehr nahe, dass man die Frage anregt, ob das Maximum der Steuer nicht auf $^2/_3$ herabzusetzen sei? Ich, meine Herren, würde keinen Augenblick, soweit es sich darum handelt, im Vertragswege das Nöthige zu bestimmen, darüber zweifelhaft sein, dass die Norddeutschen Staaten darauf hinzuwirken haben, dass dieses Maximum auf $^2/_3$ herabgesetzt wird. Sie bleiben da vollständig im Geiste des Vertrages und thun nichts, was dem Buchstaben des Vertrages widerstrebt. Sind denn diese Bestimmungen nicht auch zum Schutze derjenigen Staaten getroffen, denen die weniger beneidenswerthe Rolle zufällt, die Steuer bezahlen zu müssen? Wir haben bei der ganzen Debatte fast stets nur die Interessen beleuchten hören von dem Standpunkte der weinproducirenden Gegenden aus; aber, meine Herren, es giebt Gegenden, wo man den Wein nicht producirt, aber ihn doch sehr gern trinkt, diese Gegenden müssen die Steuer zahlen und es ist für sie nicht gleichgültig, ob nun durch eine innere Steuer die Consumtion beschränkt wird oder nicht. Wäre das gleichgültig, so würde man ja in dem Vertrage eine desfallsige Bestimmung gar nicht getroffen haben. Ich erkenne sofort an, nach dem Wortlaute des Vertrages, wie er heute besteht, hat die Hessische Regierung ihren Verpflichtungen nicht entgegengehandelt durch Beibehaltung des gegenwärtigen Steuersystems. ¶ Der Antrag Bamberger sagt auch nichts weiter als: Den Bundesrath des Zollvereins zu ersuchen, dahin zu wirken, dass den Beschwerden abgeholfen werde, zu welchen im Grossherzogthum Hessen das Zusammentreffen der herabgesetzten Weinzölle mit dem bestehenden System der indirecten Steuern Anlass giebt. ¶ Das ist etwas, wo, wie ich glaube, geradezu unsere Pflicht verletzt werden würde, wenn wir einem solchen Antrage nicht bereitwillig zustimmen wollten, wenn das Zollparlament nicht bereitwillig erklären wollte, wir sind der Ansicht, dass die vertragsmässigen Bestimmungen in dieser Hinsicht einer Aenderung unterliegen müssen. ¶ Meine Herren, was die politischen Bemerkungen betrifft, die in dieser Debatte gefallen sind, so will ich darauf nicht näher eingehen. Ich gehöre auch zu Denjenigen, die da nicht wünschen, einen Druck auf unsere Süddeutschen Landsleute auszuüben, ich

No. 3309. Zollverein, 18. Mai 1868.

wünsche nicht, dass die Competenz des Zollparlaments allzu früh erweitert werde, hauptsächlich wünsche ich das nicht in unserem eigenen Interesse. Aber, meine Herren, wenn uns der Herr Abgeordnete Probst versichert, dass die Süddeutschen treulich mit uns die Interessen pflegen werden, die durch den Zollvereinsvertrag unseren Händen anvertraut sind, so glaube ich doch, dass der Wunsch berechtigt sein möchte, durch eine allzu ängstliche Einschränkung der Competenz nicht dahin zu wirken, dass unsere Existenz nur eine verkrüppelte wäre.

Bevollmächtigter zum Bundesrath Geheimer Legations-Rath Hofmann: Ich möchte nur mit zwei Worten auf dasjenige erwidern, was der Herr Vorredner angeführt hat. Es war bei meiner Eingangsbemerkung durchaus nicht meine Absicht, auf die Frage, ob eine Erweiterung der Zollvereinscompetenz aus politischen Gründen wünschenswerth sei oder nicht, einzugehen. Ich habe diese Frage überhaupt nicht berührt und habe mich deshalb im Laufe der hierüber gepflogenen Debatte schweigend verhalten. Eine ganz andere Frage — und das ist die einzige, auf die ich speciell eingegangen bin — ist die, ob die jetzt vertragsmässig gegebene Zollvereinscompetenz den Gegenstand dieses Antrages umfasst oder nicht. ¶ In dieser Beziehung hat der Herr Vorredner auf den Artikel 5 aufmerksam gemacht, worin als Ziel der Bestrebungen der Regierungen, die Herstellung einer Uebereinstimmung in der Gesetzgebung über die innere Besteuerung hingestellt wird. Es ist also eine Uebereinstimmung in der Gesetzgebung für die innere Besteuerung, um die es sich hier handelt. Was hat aber der vorliegende Antrag mit einer solchen Uebereinstimmung zu thun? Der Antrag bezieht sich nur auf das Grossherzogthum Hessen. Er will, dass die Hessische Regierung veranlasst werde, Beschwerden, die im Grossherzogthum Hessen in Folge der Ermässigung des Eingangszolls von fremdem Wein entstehen würden, abzuhelfen. Wo ist hier überhaupt von einer übereinstimmenden Gesetzgebung in allen Zollvereinsstaaten die Rede? Wenn der Antrag die Tendenz haben sollte, die ihm der Herr Vorredner unterstellt, dann hätte er anders lauten, dann hätte er dahin gehen müssen, dass die Zollvereinsregierungen ersucht würden, eine Vereinbarung über Abänderung der betreffenden Bestimmungen des Zollvereinsvertrags zu beschliessen. Einem solchen Antrage würde ich meinerseits nicht mit der Einrede der Incompetenz entgegengetreten sein. Die Sache liegt aber so, dass von dem Abgeordneten Bamberger ein Antrag eingebracht wird, der eine Einwirkung auszuüben bezweckt auf die innere Gesetzgebung des Grossherzogthums Hessen, und da muss ich mich vor allen Dingen fragen: ist nach dem bestehenden Zollvereinsvertrage das Zoll-Parlament und der Zollbundesrath in dieser Frage competent? Dies glaube ich auch jetzt noch im Namen der Hessischen Regierung verneinen zu müssen, weil aus den Artikeln, die in dieser Beziehung angeführt sind, die Competenz sich nicht ableiten lässt.

Abgeordneter Dr. Völk: Ich weigere mich nicht, meine Herren, wie der Herr Vorredner*) es gethan hat, auf der Tribüne zu erscheinen; ich muss aber — mit etwas mehr Bescheidenheit als er — auch mit den Worten beginnen:

*) Dr. Bissing.

„Wir Süddeutschen.“ Wer sind: „Wir Süddeutschen?“ Das ist es, was mich auf diese Stelle führt, dass ich es immer wieder seit mehreren Tagen stumm und still mit anhören musste, dass unter dem Namen, „Wir Süddeutschen“ Reden gehalten worden sind, mit denen nicht alle Süddeutschen einverstanden waren, und dass unter dem Namen, „Wir Süddeutschen“ Gefühle ausgedrückt worden sind, bezüglich deren ich Ihnen sagen kann, dass sie vielen Süddeutschen widerstreben. Wenn wir sagen „Wir Süddeutschen“ so können wir nicht sagen, dass wir mit unseren Anschauungen gerade von den aus Süddeutschland Geschickten die Majorität in diesem Hause haben; aber, eine statistische Berechnung könnte wohl darüber angestellt werden, wieviel Stimmen diesseits und jenseits abgegeben worden sind, und ich bin erbötig, den Nachweis zu führen, dass „Wir Süddeutsche“ dann in der Mehrheit sind. ¶ Es liegt mir ausserdem ferne, meine Herren, einen Streit zwischen den Süddeutschen herauf zu beschwören. Ich habe seit längerer Zeit — und es ist das vielen von Ihnen bekannt — mich dagegen ausgesprochen, dass überhaupt eine Adresse verlangt oder beantragt werde. Und das habe ich aus dem Grund gethan, damit „wir Süddeutschen“ nicht vor Ihnen gleichsam ein Süddeutsches Turnier aufführen und uns vor Ihren Augen gegenseitig zerfleischen, weil ich mir gedacht habe, das wäre nicht die würdige Haltung, welche die Süddeutschen hier einnehmen sollten. ¶ Ich habe ferner mich deshalb dagegen ausgesprochen, dass man eine Adresse beantragen sollte, weil ich in Anerkenntniss des Ausfalls der Wahlen bemerkte: Sätze, welche meine Freunde und ich in der Adresse gewünscht hätten, können wir nur hineinbringen mit Zuhülferufung der Norddeutschen Mehrheit gegen die Süddeutsche Mehrheit, welche uns gegenüber steht. Wir haben es aber nicht für angemessen gehalten, mit Ihrem Hinzutritt und mit Ihrer Hülfe die Süddeutschen, welche in der Majorität sind, hinwieder zu majorisiren. Wir hatten es nicht für angemessen gehalten, und haben nicht geglaubt, dass wir gut damit gethan hätten; denn man würde uns wieder in Süddeutschland entgegengehalten haben: „Was brauchtet Ihr uns im Norden zu majorisiren, während die Wahlen gezeigt haben, dass die Süddeutschen in ihrer Mehrheit nicht auf Eurer Seite stehen?!“ ¶ So kam es, und ich hatte mich entschlossen, so bald als möglich wieder nach Süddeutschland zu gehen und die Tribüne hier gar nicht zu betreten. Allein die Dinge kommen manchmal anders, und so hat auch der Antrag des Herrn Abgeordneten Bamberger nachträglich zu einer politischen Debatte geführt, an welcher ich mich ebenfalls nicht betheiligt hätte, wenn nicht von den verschiedensten Seiten her mir gleichsam der Vorwurf gemacht worden wäre, dass gerade wir aus Bayern gleichsam mit einer gewissen Scheu einer Debatte in einem Norddeutschen Parlamente ausweichen. Das thun wir nun nicht, meine Herren! Sie dürfen uns das nicht als Ueberhebung auslegen, wenn wir in Süddeutschland glauben, dass wir auch bei einer Debatte im Norddeutschen Parlamente Antheil nehmen können; allein wir wollten nur nicht wiederum den Kampf hervorrufen, welcher jetzt doch durchgebrochen ist. Sehen Sie, es ist doch der Spruch des Dichters wahr, denn wenn politischer Stoff einmal in einer Versammlung angesammelt ist, so bricht er durch, Sie

No. 3309. Zollverein, 18. Mai 1868.

mögen ihm die Thüre der Adresse aufmachen, oder ihn durch das Thürlein gehen lassen, welches der Bambergersche Antrag jetzt eröffnet hat. Man braucht gar nicht — und ich glaube, man hat das nicht mit Recht gethan — zu unterstellen, dass der Herr Abgeordnete Bamberger irgendwie eine hinterrückige Absicht gehabt habe, hier eine politische Debatte hervorzurufen; sie kommt eben einfach, und sie ist da, und dass es so gekommen ist, ist nicht vom Uebel. Gehen wir ja nicht davon aus, dass unsere Deutschen Angelegenheiten besser werden, wenn wir sie nicht, Mann gegen Mann, Auge gegen Auge, ein redlicher Mann dem andern gegenüber, ruhig besprechen. Die Dinge werden nicht schlechter dadurch, sondern sie werden besser, wenn auch manchmal hier und dort ein erhitztes Wort fällt. Diejenigen Herren, welche dem juristischen Stande angehören, werden wissen, dass, wenn der Richter von vornherein zwischen zwei streitenden Parteien einen Vergleich versucht und einen Erfolg haben will, er ihnen erst Gelegenheit geben muss, sich gegenseitig auszusprechen; und erst, wenn gleichsam ein Theil der — Galle will ich nicht sagen, aber ein Theil der unangenehmen Gefühle sich Luft gemacht hat, welche gegenseitig getragen werden, so reicht man sich am Ende die Hand und hat sich verglichen. Aber Derjenige, welcher mit dem Vergleiche sogleich anfangen will, erzielt ihn gewiss nicht. Man tritt stumm bei Seite, verschanzt sich hinter seinen Sachwalter und erklärt kalt: Ich vergleiche mich nicht. So ist es auch, glaube ich, hier bei uns. Sehen Sie, was mir gerade mit dem letzten Herrn vor mir auf der Tribüne begegnet ist. Ich thue doch auch seit mehr als zwölf Jahren im Bayerischen Parlamente mit und habe natürlich von Herrn Wagener schon viel gehört und gelesen. Ich muss Ihnen nun sagen, meine Herren, als er die Tribüne betrat, glaubte ich, aus seiner Rede ebenfalls einigen Stoff für die meinige zu erhalten, in der ich ihn vielleicht bekämpfen müsste. Jetzt schon habe ich aber die Genugthuung, zu erklären, dass ich eine wohlthuende, mir äusserst merkwürdige und neue Uebereinstimmung zwischen seinen und meinen Ansichten entdeckt habe. Sehen Sie, meine Herren, so geht es. Ich habe mir den Herrn immer so vorgestellt, als ob er gleichsam einer der heftigsten — wie man es bei uns heisst — feudalen Feinde der Deutschen Einheit wäre, und ich konnte mir ihn nicht anders einbilden, als gleichsam mit Speer und Helm und Wappenschild gegen die Deutsche Einheit ankämpfend; und nun heute kann ich ihm bezüglich dessen, was er hier gesagt hat, friedlich die Hand reichen. So ist es überall und immer, behaupte ich. Wenn redliche und ehrliche Männer sich zusammen begegnen, und wenn sie ernst über die Deutsche Zukunft, über das, was uns Allen am Herzen liegt, redlich zu Rathe gehen, dann werden vor einer derartigen Erwägung die grössten Vorurtheile schwinden, und wenn die Deutsche Nation jene Einigung noch nicht erreicht hat, welche sie haben muss, damit sie eine glorreiche Zukunft haben kann, so ist das nicht auf Kosten innerer Widersprüche zu setzen, als vielmehr auf Kosten der Unkenntniss der Verhältnisse, welche man im Norden sowohl als im Süden hat, auf Kosten der Vorurtheile, welche man da und dort hat, und wenn eine solche Debatte nur Einiges dazu beiträgt, derartige Vorurtheile zu zerstören, so hat sie sicher einen Baustein zum Dom der Deutschen Einheit geliefert. ¶ Selbst

No. 3309. Zollverein, 18. Mai 1868.

die Süddeutschen jener Gattung, welche hier gesprochen haben, haben hier nichts von jener Schärfe, mit welcher die Dinge im Süden angesehen werden, diese Schärfe haben sie hier zum Theil nicht hereingetragen; ja es ist sogar vorgekommen, dass wegen der Milde der Auffassung daher harte Vorwürfe droben an der Isar laut geworden sind. ¶ Ob sie vielleicht in Folge einer sanften und milden Rede, welche Sie heute hier gehört haben, nicht auch am Nesenbach kommen werden, das weiss ich noch nicht ganz gewiss. ¶ So, glaube ich, führt die gegenseitige Kenntniss guter Eigenschaften zu einander hin, und ich habe das schon ein ander Mal ausgesprochen, ich kann es aber und darf es wohl hier wiederholen: wenn zwei redliche Männer in Differenzen sind — und ich glaube und bin überzeugt, es giebt nicht edlere und redlichere Männer als diejenigen sind, welche im Süden sowohl als im Norden des Mains an der grossen Arbeit mitwirken, welche wir noch zu leisten haben — wenn solche redliche Männer Differenzen haben, so ist das Beste, man stelle sie einander gegenüber und lasse sie sich einige ruhige oder auch einige hitzige Stunden mit einander streiten, und wo Treue, wo Redlichkeit, Einsicht, Verstand und nur einige Aufopferungsfähigkeit ist, meine Herren, werden Sie nicht als Streiter, als Feinde, sondern als Freunde auseinandergehen. ¶ Kommt das auch nicht aus diesem Zollparlament heraus, so kommt es vielleicht ein ander Mal, aber es kommt so sicher als etwas, denn es muss kommen, weil darauf die Grundlage unserer Nation und deren Zukunft nothwendig gebaut werden muss. ¶ Wenn nun behauptet worden ist, dass wir Süddeutsche — Sie entschuldigen, dass auch ich diesen Ausdruck gebrauche — dass wir zu warten hätten, bis man im Norden mit dem Nordischen Staate fertig sei, und dass uns dann erst der Eintritt gleichsam zugesprochen oder gewährt werden könne, so bin ich in der Lage, gerade darin eine grosse Gefahr für die Süddeutschen Staaten und deren Selbständigkeit zu finden. Ich meinerseits — und es sind manche meiner politischen Freunde damit einverstanden — wir dächten, unser Interesse läge nicht darin, einem festen constituirten Staate, gleichsam einem incrustirten Staate uns anschliessen zu müssen, wie er bis dahin wohl geworden sein kann, sondern wir dächten, es wäre vernünftiger, wenn wir bei Zeiten die Stelle suchen würden, welche auch uns die Gelegenheit und die Macht gäbe, selbst an dem Staate mitzubauen, um dann vielleicht doch auch manches Gelass für unsere eigene Bequemlichkeit dort anzubringen, welches die Nordischen Baumeister, wenn sie nur für sich bauen, vielleicht doch möglicherweise vergessen könnten. ¶ Ich glaube auch, meine Herren, wenn von Seiten zweier der Herren Redner in einem etwas brüsken Tone — ich kann das nicht leugnen — bemerkt worden ist, „wir brauchen euch nicht, wir warten schon, bis ihr selbst kommt, ihr müsst selbst kommen“, oder wenn sogar in einer etwas — ich finde den rechten Ausdruck nicht — einer etwas eigenthümlichen Weise von einer Operation Seitens des letzten Redners gesprochen worden ist, wobei er doch mehr oder weniger Süddeutschland im Sinne hatte — ich kann ihm in seinem Bilde nicht recht folgen —, so sage ich Ihnen, es wird allerdings richtig sein, dass der Zeitpunkt kommt, in dem der Deutsche Staat mit oder ohne uns fertig werden muss; aber es wird gut sein, wenn man nicht so thut, als ob das so vollständig

No. 3309. Zollverein, 18. Mai 1868.

gleichgültig wäre, ob auch wir dabei seien, wie man hier zum Theil gethan hat. Ich glaube, es ist nur eine Art Schmollen, und darüber wird man auch wohl hinwegkommen; denn wenn wir uns auch nicht überschätzen, und wenn wir auch wissen, dass unsere Kräfte nicht die Kräfte des ganzen Nordens sind, so sind wir doch der Ueberzeugung (wenn ich vorläufig von Oesterreich absehen will), dass eine gewisse Ergänzung Norddeutschen Staatswesens und Norddeutschen Gefühlswesens durch Süddeutschland Ihnen auch von einigem Vortheil sein könnte. ¶ Das gerade ist das Schöne, meine Herren, und deswegen halte ich dafür, dass die Zukunft unserer grossen Nation eine so schöne werden muss, dass das spröde Norddeutsche Element mit dem etwas weicheren gemüthlicher angeflogenen Süddeutschen Element nach und nach zusammenrinnen muss. ¶ Und nun sage ich: ich bekenne mich noch zu einer weiteren — „Nationalität", wie man das wohl auch schon heisst, und dabei werde ich wohl etwas mehr particularistisch werden. Man hat gesagt (im Süden oft und auch hier schon): wir Schwaben — ich bestreite den Herren aus Schwaben dort nämlich, dass sie allein die Berechtigung haben zu sagen „wir Schwaben" — wir Schwaben in Bayern sind auch noch da, und wir sind gerade so gut Schwaben wie die anderen dort! Wenn ich nun, meine Herren, auch bei der Constellation, wie sie bei den Zollparlaments-Wahlen war, der Einzige aus dem Bayerischen Kreise Schwaben gewesen bin, der meiner politischen Richtung angehörend, vom Bodensee hierher geschickt worden ist, so kann ich doch Ihnen sagen, dass, wenn man auch bei uns nach den Köpfen der Wähler durchzählen würde, man vielleicht nicht 2000 mehr jenseits heraus brächte, und dass mit solcher Zahl die ganze Waage umschlagen würde; Sie sehen also, dass wenn ich auch nur von Bayerischen Schwaben spreche, ich mit dem Worte „wir Schwaben" immer auch noch so von 30 bis 40,000 Schwaben sprechen kann, die mit uns in der Deutschen Frage gehen, und dass das nicht ausschliesslich schwäbisch ist, was hier nach einigen Exemplaren so genannt wird! ¶ Ich bin, meine Herren, vollständig überzeugt, dass es mit dem Beiseitestehen unserer Schwäbischen Freunde oder Feinde auch seine gute Bewandniss hat; Sie werden, wenn Sie gerade die politische Stellung Schwabens und Württembergs zur Deutschen Frage betrachten, wohl Sich noch in Erinnerung zurückrufen, und wir wollen es den Schwaben nicht vergessen, dass sie im Jahre 1849 bis zu einem Grade für die Reichsverfassung eingestanden sind, bis zu einem Grade, welchen ich hier nicht weiter nach den passenden criminalistischen *terminis technicis* bezeichnen will. ¶ Wenn dies einmal der Fall war, so thut man, glaube ich, den Schwaben unrecht, wenn man sagt, sie hätten nicht ebenfalls so viel Vaterlandsliebe wie andere Leute und sie hingen an ihrem Deutschen Vaterlande nicht gerade so wie die andern; sie thun das, ich bin es vollständig überzeugt, sie thun das Alle — sie thun's nur zur Zeit auf eine etwas andere Weise als wir, und sie suchen zur Zeit etwas andere Wege als diejenigen sind, welche wir zur Zeit für die praktischen und für die gangbaren halten. Aber auf denselben Berg, meine Herren, wollen wir Alle hinauf und über dieses Endziel ist eigentlich unter Allen ein nennenswerther Differenzpunkt, glaube ich, nicht. ¶ Es ist nun auch das Verhältniss

No. 3309. Zollverein, 18 Mai 1868.

Oesterreichs namentlich von einem der Herren aus Schwaben hier hereingezogen worden; es ist daran erinnert worden, dass wir ja ein ganzes Deutschland nicht hätten, weil $9^1/_2$ Millionen Deutscher Brüder abseits lägen und ausserdem die Deutschen Luxemburger. — Wie viele von den Luxemburgern Deutsch sprechen, weiss ich nicht, und wie viele von ihnen geneigt wären, sich stark an uns anzuschliessen, das weiss ich auch nicht. Aber das weiss ich gewiss, dass es in Oesterreich Millionen Herzen giebt, welche warm für Deutschland schlagen. Ich habe dort wahre, treue und liebe Freunde und ich bin vollständig überzeugt, dass es auch dort Leute genug giebt, einsichtige Leute jetzt genug giebt, welche der Ueberzeugung sind, dass eine Operation nothwendig war, wie sie vorgenommen worden ist, damit man aus dem Wesen des Bundestages heraus in einen frischen, jungen, Deutschen Staat hineinkomme. Es würde nicht angehen, von dieser Tribüne aus über die Zukunft des Oesterreichischen Staates zu philosophiren oder zu phantasiren. Ich bin es dieser Stelle schuldig, dass ich meine Anschauungen und Wünsche — und es sind die Anschauungen und Wünsche von Vielen, Vielen, auch in Oesterreich — hier unterdrücke. Aber das, glaube ich, darf ich Ihnen versichern, dass das Deutsche Element in Oesterreich dadurch, dass das übrige Deutschland sich zu einem festen Staatswesen zusammenschliesst, nicht verloren, sondern gewonnen hat. ¶ Es ist nicht an dem, meine Herren, dass die Deutschen in Oesterreich jetzt schlimmer daran wären, als sie unter dem Bundestag waren. Und dann — man weiss ja nicht, wie das Schicksal spielt. Aber das behaupte ich, je mehr wir unsern Deutschen Staat ausbilden, und je mehr wir ihn fertig machen, desto sicherer ist die Ueberzeugung bei den Oesterreichern, dass auch sie im Falle der Noth eine heimische Stätte haben und einen heimischen Heerd, wo sie mit Freuden als Brüder aufgenommen werden. ¶ Ich bin deshalb der Ansicht, dass auch diese Rücksicht uns nicht abhalten darf, so weit es hier an uns ist, fest zu unserer Aufgabe zu stehen. Diese Aufgabe aber ist nicht die des Zerfallens, diese Aufgabe ist nicht die der Förderung eines centraleren Staatslebens, einer grösseren Einigung, aber nicht die Aufhebung der Particulareigenschaften der Einzelstaaten. Was soll das heissen, meine Herren, wenn man von Particulareigenthümlichkeiten der Staaten und Aufhebung der berechtigten Sondereigenthümlichkeiten der Stämme spricht? Man kann sie nicht aufheben, wenn man es auch wollte. Im Königreich Bayern sind seit nun mehr als 60 Jahren verschiedene „Nationalitäten“ — so können Sie es heissen, wenn Sie wollen, obwohl es keine sind, — auch Schwaben, Franken, Pfälzer beisammen; glauben Sie denn — Sie merken das an dem Dialect, den Sie heute von mir hören — dass die Schwaben ihre Eigenthümlichkeiten dabei verloren haben, obwohl schon mein Grossvater Bayerischer Staatsbürger gewesen ist? ¶ Das hat keine Noth mit der Zerstörung der Eigenthümlichkeiten der einzelnen Deutschen Provinzen; sie ist so stark, dass sie schon oft unser Unglück gewesen ist, wenn ich auch zugeben muss, dass diese Mannigfaltigkeit eine Quelle der besten Erzeugnisse Deutschen Geistes gewesen ist. Aber das Eine thun und das Andere nicht unterlassen, diese Eigenthümlichkeiten schonen — hier bin ich mit Herrn Wagener

No. 3309. Zollverein, 18. Mai 1868.

vollständig einverstanden — diese Eigenthümlichkeiten schonen und dennoch über der Besonderheit das gemeinsame Staatsleben nicht zu vergessen, das ist es, glaube ich, was wir fest zu halten haben, und ich bekenne frei und offen: es ist gewiss im Sinne und Interesse unserer Einzelstaaten, auch das conservativste. Schliesst man sich mit seinem Einzelstaat an das Ganze an, fügt man sich verfassungs- und vertragsmässig in das grössere Staatswesen ein, so glaube ich, hat man ein Schirmdach gewonnen, über das der Starke seine Hand hält. Bleibt man aber draussen, so ist man dem Wind und Wetter, dem Hin- und Herzetteln aller Art preisgegeben; und wenn der Starke nicht weiss, dass er am Schwachen wenigstens eine sichere Unterstützung hat, sondern wenn er finden wird, dass ewige Unsicherheit und ewiges Schwanken gegeben ist, so möchte er sich vielleicht einmal veranlasst fühlen, mit dieser Wirthschaft bei gelegener Zeit ein Ende zu machen, und das ist die Gefahr, welcher die Kleinstaaten ausgesetzt sind, und deswegen nenne ich es conservativ, in das Deutsche Staatswesen einzutreten; denn sind wir erst dort, haben wir erst durch vertragsmässige Bande das, was von unserer Selbständigkeit berechtigt ist, erhalten und gerettet, so muss es dem Grossen Staate die Ehre verbieten, dass er dem Kleinen seiner Zeit den Garaus macht. ¶ Meine Herren! Was die Aussichten auf unsere Zukunft sind, ich weiss es nicht; wie weit das Zollparlament mit seiner Competenz sich noch auswachsen wird, ich weiss es nicht. Ich weiss nur, dass der Streit, wie er hier gleichsam in einem Civilprocess, wie schon von einem rechtsgelehrten Mitgliede dieses Hauses bemerkt worden ist, geführt wird, unendlich klein und unter allen den Dingen steht, welche eigentlich hier zu behandeln wären, und welche, wie wir dies ja doch sehen, die Herzen bewegen. Ich sage Ihnen deshalb über die Competenz ein Wort nicht; der Herr mir gegenüber hat meines Erachtens mit so schlagenden Gründen dargethan, dass hier von einer Incompetenz gar nicht die Rede sein kann. Es ist die Entscheidung über die Sache selbst mit der, eine Frage anzuregen und einen bestimmten Wunsch auszusprechen, in einer kaum erklärbaren Weise missverstanden. ¶ Deshalb nur noch einen einzigen Punkt. Sei dem, wie ihm wolle, wir haben dafür zu sorgen, dass das Deutsche Einigungswerk nicht stocke; und dass die Anschauung im Volke sich nicht verbreite, es sei nunmehr Alles abgethan, und die Dinge könnten ihren Lauf gehen, wie sie wollen. Solche Anschauung zu nähren, war gewiss in keiner Weise das Zollparlament berufen, ja schon die Thatsache, schon seine Existenz hat gezeigt, dass man in Deutschland vorwärts kommt, dass man in Deutschland vorwärts will, und dass aber das Ausland in unsere Verhältnisse nichts einzureden hat und nichts einreden darf, das ist, von der competentesten Stelle dort (auf die Tische der Bundescommissarien deutend) mit einem kurzen, aber mit dem treffendsten Worte bemerkt worden, das man für eine solche Sache hat. Ich bin der Ueberzeugung, dass die Deutsche Nation, und zwar in allen ihren Bestandtheilen so entwickelungsfähig, eine so grosse, eine so edle, eine so zukunftsreiche ist, dass gar kein Zweifel darüber besteht, dass sie ihrer Grösse entgegen geht, und es hat mich deshalb das Wort eines geistreichen Mitgliedes dieses Hauses, was er letzthin zu mir sprach, ausserordentlich gefreut; es gehört jener Herr nicht

der Parteirichtung an, der ich angehöre, aber um so freudiger hörte ich, als er sagte: „Jetzt ist Frühling geworden in Deutschland, und wenn auch noch Einzelne sich mit Schneebällen werfen, das wird nicht mehr lange dauern, der fortschreitende Frühling wird dafür sorgen, dass zum Schneeballen bald das Material ausgeht!“ ¶ Auch ich will schliessen, meine Herren, mit den Worten: Jetzt ist Frühling geworden in Deutschland! No. 3309. Zollverein, 18. Mai 1868.

No. 3310.

ZOLLVEREIN. — Thronrede des Königs von Preussen beim Schluss des Zollparlaments, am 23. Mai 1868. —

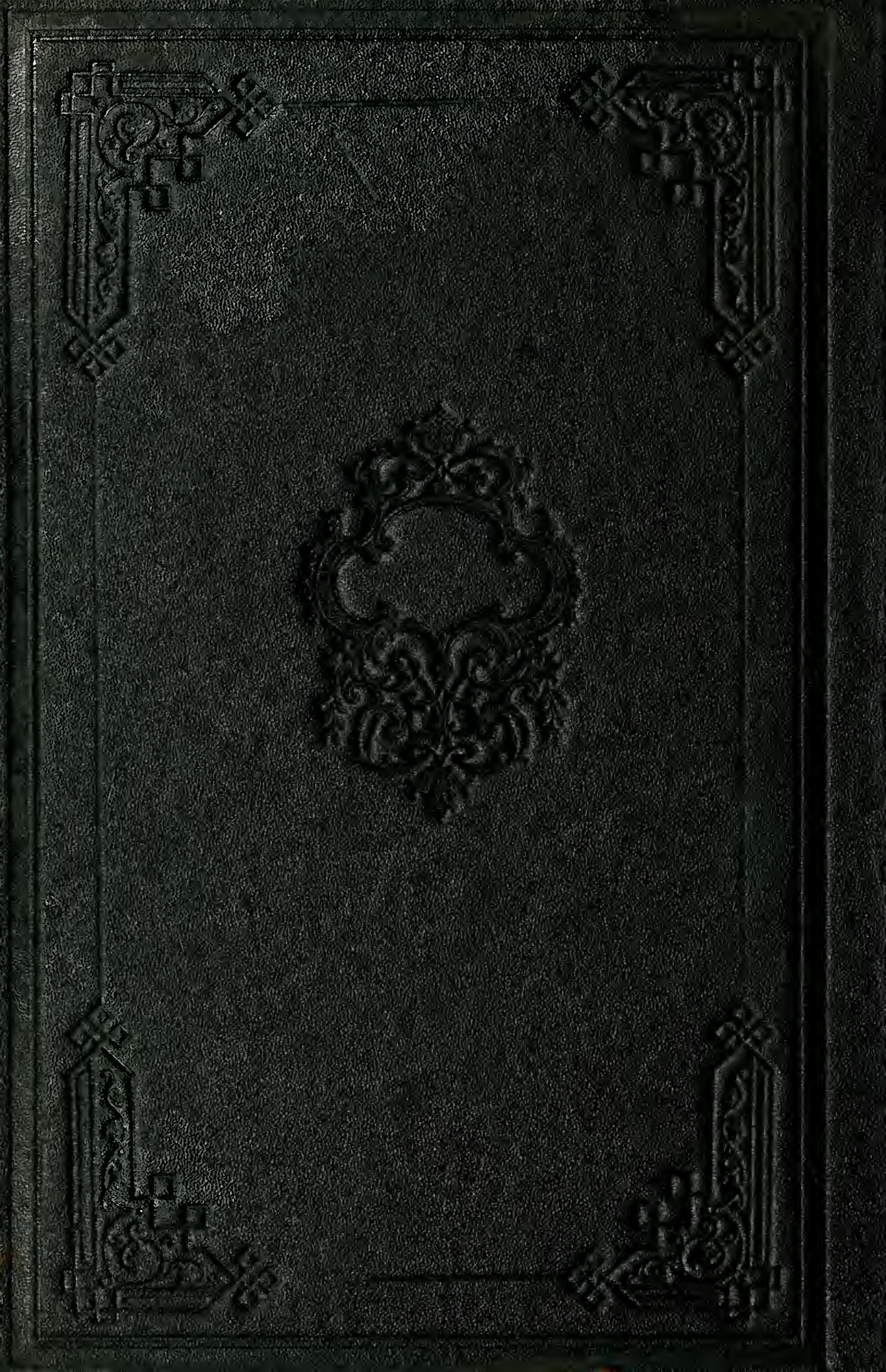
No. 3310. Zollverein, 23. Mai 1868.

Geehrte Herren vom Deutschen Zollparlamente! — Die wenigen Wochen, welche verflossen sind, seit Ich Sie hier willkommen hiess, werden für die Freiheit des Verkehrs nach Aussen, wie im Innern und für die Entwickelung der nationalen Wohlfahrt nicht ohne Segen bleiben. ¶ Durch den von Ihnen genehmigten Vertrag mit Oesterreich ist die Einfuhr von wichtigen Materialien für die Fabrikation und von Gegenständen des Verbrauchs erleichtert, die Ausfuhr zahlreicher Erzeugnisse des Bodens und der Gewerbe gefördert und die sofortige Ausdehnung des Zollvereins auf Mecklenburg ermöglicht. Das im Zusammenhange mit diesem Vertrage stehende Tarifgesetz dehnt die an Oesterreich eingeräumten Verkehrs-Erleichterungen fast ausnahmslos auf alle Länder aus. Die Verträge mit dem Kirchenstaat und mit Spanien sichern dem Zollvereine in beiden Ländern die Rechte der meistbegünstigten Nation und werden dem Verkehr mit denselben einen neuen Aufschwung geben. Die grössere Einfachheit und Beweglichkeit in den Formen des Zollverfahrens wird dem Verkehr mit allen Ländern und allen Theilen des Vereins zu Gute kommen. Die Herstellung der Gleichmässigkeit in der Besteuerung des Tabakbaues endlich wird die Aufhebung einer, den Verkehr im Innern des Vereins belästigenden Schranke gestatten. ¶ Den günstigen Wirkungen auf die Entwickelung des Verkehrs, welche diese Massregeln versprechen, steht jedoch, wenigstens für die nächste Zeit, die Besorgniss einer nicht unwesentlichen Verminderung der Zolleinnahmen gegenüber. Einer glücklichen Verschmelzung des finanziellen mit dem wirthschaftlichen Interesse verdankt der Zollverein seine Entstehung und seinen Aufschwung. Die ausschliessliche Wahrung des einen von beiden Interessen müsste seine Entwickelung lähmen. Sie Alle, geehrte Herren, haben den ernsten Willen, diese Entwickelung fördern zu helfen, und wenn es bisher nicht gelungen ist, eine Verständigung über den Weg, auf welchem jene beiden berechtigten Interessen auszugleichen sind, herbeizuführen, so vertraue Ich, dass bei Ihrem nächsten Zusammentreten den vereinten Bemühungen der verbündeten Regierungen und des Zollparlamentes der Erfolg auch nach dieser Seite hin nicht fehlen werde. ¶ Nicht minder darf Ich hoffen, dass die Session des Deutschen Zollparlaments, welche Ich heute schliesse, dazu gedient hat, das gegenseitige Vertrauen der Deutschen Stämme und ihrer Regierungen zu kräftigen und manche Vorurtheile zu zerstören oder doch zu mindern, die der einmüthigen Bethätigung der Liebe

No. 3310. Zollverein, 23. Mai 1868.

zu dem gemeinsamen Vaterlande, welche das gleiche Erbtheil aller Deutschen Stämme ist, etwa im Wege gestanden haben; Sie werden Alle die Ueberzeugung in die Heimath mitnehmen, dass in der Gesammtheit des Deutschen Volkes ein brüderliches Gefühl der Zusammengehörigkeit lebt, welches von der Form, die ihm zum Ausdrucke dient, nicht abhängig ist, und welches gewiss in stätigem Fortschreiten an Kraft zunehmen wird, wenn wir allseitig bestrebt bleiben, in den Vordergrund zu stellen was uns eint und zurücktreten zu lassen was uns trennen könnte. ¶ Nachdem Ich durch den übereinstimmenden und vertragsmässig bekundeten Willen der dazu berechtigten gesetzgebenden Gewalten unseres Deutschen Vaterlandes zu dieser hervorragenden Stellung in demselben berufen bin, betrachte Ich es als Ehrenpflicht, vor den zu diesem Parlamente erwählten Vertretern des Deutschen Volkes zu bekunden, dass Ich die Mir übertragenen Rechte als ein heiliges, von der Deutschen Nation und ihren Fürsten Mir anvertrautes Gut in gewissenhafter Achtung der geschlossenen Verträge und der geschichtlichen Berechtigungen, auf welchen unser vaterländisches Gemeinwesen beruht, handhaben und verwerthen werde. Nicht die Macht, welche Gott in Meine Hand gelegt hat, sondern die Rechte, über welche Ich mit Meinen Bundesgenossen und den verfassungsmässigen Vertretungen ihrer Unterthanen in freien Verträgen übereingekommen bin, werden Mir jetzt und in Zukunft zur Richtschnur Meiner Politik dienen. ¶ In dieser Richtung und in fester Zuversicht auf Gottes Beistand die Lösung unserer gemeinsamen Aufgaben erstrebend, sehe Ich der Wiedervereinigung des Deutschen Zollparlamentes entgegen, sobald neue Arbeiten dasselbe zu erneuter Thätigkeit berufen werden.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

UNIVERSITY OF FLORIDA
3 1262 08553 4088

327.08
S77s
v.14